



Heike B. Görtemaker

Ein deutsches Leben

Die Geschichte der **Margret Boveri**

C.H.Beck

C.H. Beck

Margret Boveri (1900-1975) war die herausragende deutsche Journalistin ihrer Zeit. Ihr Leben verkörpert die Grunderfahrungen einer Generation, deren Weg durch zahlreiche historische Brüche im 20. Jahrhundert bestimmt war. Während des «Dritten Reiches» als Korrespondentin in Stockholm, New York und Lissabon tätig, setzte sich Boveri nach dem Krieg für die Wiedervereinigung Deutschlands ein. Heike B. Görtemaker zeichnet den Lebensweg dieser ungewöhnlichen Frau nach, zu deren Freundes- und Bekanntenkreis so unterschiedliche Persönlichkeiten wie Wilhelm Conrad Röntgen, Theodor Heuss, Ernst von Weizsäcker, Freya von Moltke, Ernst Jünger, Gottfried Benn und Uwe Johnson zählten.

ISBN 3-406-52873-2

Margret Boveri war die herausragende deutsche Journalistin ihrer Zeit. Geboren im Jahre 1900 als Tochter eines Würzburger Zoologieprofessors und einer amerikanischen Biologin, verkörpert sie in ihrem Leben die Grunderfahrungen einer Generation, deren Weg durch zahlreiche historische Brüche im 20. Jahrhundert gekennzeichnet war. Anfang der dreißiger Jahre zunächst für das *Berliner Tageblatt* tätig, arbeitet Boveri schließlich als Korrespondentin der angesehenen *Frankfurter Zeitung* in Stockholm, New York und Lissabon. Nach dem Zusammenbruch des «Dritten Reiches» macht sie die Wiedervereinigung Deutschlands zu ihrem Hauptanliegen. Geleitet vom Wunsch nach einem gemeinsamen Deutschland und einem genuin «deutschen Weg» tritt sie früh für eine Verständigung zwischen Ost und West ein und wird so zur Vorreiterin einer neuen Ostpolitik, deren erste Erfolge unter Bundeskanzler Willy Brandt sie vor ihrem Tod 1975 noch miterlebt.

Heike B. Görtemaker zeichnet auf der Grundlage bislang unbekanntem Quellenmaterials den Lebensweg dieser ungewöhnlichen Frau nach, zu deren Freundes- und Bekanntenkreis so unterschiedliche Persönlichkeiten wie Wilhelm Conrad Röntgen, Theodor Heuss, Ernst von Weizsäcker, Freya von Moltke, Ernst Jünger, Gottfried Benn und Uwe Johnson zählten. Einfühlsam werden Margret Boveris ambivalente Haltung zum nationalsozialistischen Regime und ihre Entwicklung zu einer der bemerkenswertesten Persönlichkeiten des deutschen Journalismus der Nachkriegszeit geschildert, in der sie nicht nur für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, die *Welt*, die *Zeit* und den *Merkur* arbeitete, sondern auch durch ihre zahlreichen Bücher internationale Beachtung erlangte.

Margret Boveris Leben repräsentiert damit ein zentrales Stück deutscher Geschichte des 20. Jahrhunderts.

Heike B. Görtemaker, geb. 1964, studierte Geschichte, Volkswirtschaft und Germanistik in Berlin und Bloomington, USA, und arbeitet als Historikerin in Berlin.

Umschlaggestaltung:
wunderamt + roland angst
Foto Umschlag:
© Loni Liebermann

Verlag C.H.Beck München
www.beck.de

Verlag C.H.Beck München
www.beck.de

Mit 18 Abbildungen

© Verlag C.H. Beck oHG, München 2005
Satz: Stahlinger Satz GmbH, Ebsdorfergrund
Druck und Bindung: Ebner & Spiegel, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany
ISBN 3406528732

www.beck.de

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

Einleitung 7

TEIL I EIN SELBSTBESTIMMTES LEBEN

Zwischen «Alter» und «Neuer» Welt 15

Theodor Boveri und Marcella O'Grady 15

Amerikanisches Erbe und deutsche Prägungen 18

Der Erste Weltkrieg als Zäsur 21

Schritte zur Selbständigkeit 25

La vie bohème 28

Pflicht und Neigung in Zeiten der Inflation 28

Orientierungslos in München 32

Selbstfindung in Neapel 36

Planung eines Neubeginns in Deutschland 40

Eigenständigkeit in Berlin 1930 bis 1933 44

Erste Schritte in der Hauptstadt 44

Studium an der Deutschen Hochschule für Politik 48

Einstieg in die Publizistik 53

Auseinandersetzung mit der «jüdischen Frage» 57

Teil II Journalistin im «Dritten Reich»

Lehrjahre am «Berliner Tageblatt» 63

«Machtergreifung» als Chance 63

Aufstieg unter Scheffer 68

Gestapo-Haft ohne Folgen 71

Vermeidung der Presseschule 77

Ende und Anfang einer Karriere 83

Kündigung beim «Berliner Tageblatt» 85

Kampf um eine Korrespondentenstelle 94

Reportagen aus dem Orient 99

Warten auf die «Frankfurter Zeitung» 107

Als Korrespondentin in Stockholm 112

Am Vorabend des Krieges 112

Der 1. September 1939 122

Angebot zur Mitarbeit am «Reich» 130
Schreiben gegen England 134

Wiederssehen mit den USA 137
Begegnung mit Richard Sorge in Tokyo 137
Mit dem Auto durch Amerika 144
«A Friendly Alien» 152
Internierung nach Pearl Harbor 162

Von Lissabon nach Berlin 168
Rückkehr nach Europa 168
Intermezzo in Madrid 194
Überleben in der Reichshauptstadt 199
Kriegsende 207

Teil III Ringen mit dem Erbe Hitlers

Eigensinn unter der Besatzungsherrschaft 213
«Ein besiegter Feindstaat» 213
Journalistischer Wiedereinstieg 216
Die «Amerikafibel» 223
Auflehnung gegen die Teilung 229

Die ungeliebte Bundesrepublik 242
Boykott der Bonner Republik 242
Politische und persönliche Distanzierungen 250
Auseinandersetzung mit der Politik Adenauers 255
Hoffen auf die «konservative Revolution» 262
Rückzug ins Feuilleton 267

Publizistische Vergangenheitsbewältigung 274
Es war alles anders: Unterstützung für Ernst von Weizsäcker 274
Der «Verrat im 20. Jahrhundert» 279
«Wir lügen alle» – Journalismus im «Dritten Reich» 285
Die Russen in Berlin: «Tage des Überlebens» 292

Späte Einsichten 293
Begegnung mit Uwe Johnson 295
«Dialog-Gespräche» im Schwarzen Grund 299
«Sie ist eine Nazideutsche» 304
Aussöhnung mit der Bundesrepublik 309

Nachwort 313

Anmerkungen 319

Abbildungsnachweis 402

Quellen- und Literaturverzeichnis 403

Personenregister 411

Einleitung

Margret Boveri war eine der renommiertesten Publizistinnen ihrer Zeit. Geboren am 14. August 1900, arbeitete sie in den dreissiger Jahren zunächst für das *Berliner Tageblatt*, danach für die *Frankfurter Zeitung*. Sie war Korrespondentin in Stockholm und New York, nach ihrer Ausweisung aus den USA 1942 für kurze Zeit in Lissabon und Madrid, ehe sie nach Berlin zurückkehrte, wo sie das Kriegsende erlebte, dessen Schrecken sie Jahre später in ihrem Buch *Tage des Überlebens* beschrieb. Nach 1945 setzte sie ihre journalistische Karriere fort, ohne jemals wieder fest einer Redaktion anzugehören. Margret Boveri verstand sich nun als «Korrespondent für den Eisernen Vorhang». Die Wiedervereinigung Deutschlands wurde zu ihrem publizistischen Hauptanliegen. Aus dem geteilten Berlin berichtete sie unter anderem für die *Badische Zeitung*, den *Kurier*, die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, *Die Welt* und *Die Zeit*.

Im Kalten Krieg unterstützte sie dabei nicht die Positionen des Westens, sondern wandte sich, getrieben von ihrem Wunsch nach einem gemeinsamen Deutschland und einem genuin «deutschen Weg», gegen West und Ost gleichermaßen, vor allem jedoch zu Beginn der fünfziger Jahre gegen die Politik Adenauers, der sie Verrat an der Wiedervereinigung vorwarf – so sehr sie auch Adenauer als Persönlichkeit respektierte. Schon die Gründung der Bundesrepublik erschien ihr als Fehler; deren Integration in den Westen war für sie ein schwerwiegender, kaum noch zu korrigierender Irrweg. Im politischen Journalismus der damaligen Zeit war diese Haltung nicht unbedingt populär: Boveri sah sich bald isoliert und zog sich mehr und mehr ins Feuilleton zurück. Einzig in dem in Stuttgart erscheinenden *Merkur*, der «Deutschen Zeitschrift für europäisches Denken», veröffentlichte sie nun noch ihre deutschlandpolitischen Aufsätze und plädierte dort bereits 1954 für die Anerkennung der DDR. Der sozialliberalen Koalition unter Willy Brandt erschien sie damit viele Jahre später, nach 1969, als frühe – allzu frühe – Vorreiterin einer realitätsbezogenen, auf Verständigung ausgerichteten neuen Ostpolitik.

Renommee erlangte Margret Boveri nach 1945 jedoch vor allem durch ihre zahlreichen Bücher. Werke wie *Der Diplomat vor Gericht* (1948), in dem sie den Prozess des alliierten Militärgerichtshofes in Nürnberg gegen Ernst von Weizsäcker beschrieb, *Der Verrat im 20. Jahrhundert* (1956-1960), eine vierbändige Untersu-

chung über das Phänomen des «Verrats in unserer Zeit», *Wir lügen alle* (1965) über die Geschichte des *Berliner Tageblatts* im «Dritten Reich» oder *Tage des Überlebens* (1968), ihrem persönlichen Bericht über das Kriegsende und die unmittelbare Nachkriegszeit in Berlin, stiessen auf ein grosses Echo und fanden auch international Beachtung. Das Bedürfnis, sich schriftstellerisch der eigenen Schuld und Verstrickung im «Dritten Reich» zu nähern, das in diesen Bänden zum Ausdruck kam, liess sie bis an ihr Lebensende nicht mehr los. Noch in ihrer 1977 posthum von Uwe Johnson herausgegebenen Autobiographie *Verzweigungen* spiegelt sich dieses Bedürfnis wider. Boveris Erlebnisse waren dabei die Grunderfahrung einer ganzen Generation – weit über 1945 hinaus.

Die vielen langen, oft quälenden und schmerzvollen Gespräche, die Boveri in Vorbereitung ihrer Autobiographie mit Johnson führte und die Grundlage ihres letzten Buches bildeten, waren zugleich sichtbares Zeichen einer veränderten bundesrepublikanischen Gesellschaft. Die Studentenproteste gegen überkommene Lebensformen, eine junge Generation, die ihre Väter und Mütter über deren nationalsozialistische Vergangenheit befragte, schliesslich der Bonner «Machtwechsel» von 1969 wurden von Boveri mit grosser Sympathie und Neugier beobachtet. Zu ihrem Freundes- und Bekanntenkreis zählten nun neben Uwe Johnson auch Hans Magnus Enzensberger und Alexander Kluge. Vor allem zu Johnson hatte sie selber den Kontakt gesucht und sich von ihm inquisitorisch zu ihrem Leben unter der nationalsozialistischen Diktatur befragen lassen. Er habe es «ganz einfach wissen» wollen, bekannte Johnson dazu im Nachwort der *Verzweigungen*. Boveri selbst nannte es späte «Erziehung».¹

Die Biographie Margret Boveris repräsentiert damit ein Stück deutscher Geistes-, Gesellschafts- und Politikgeschichte des 20. Jahrhunderts. Für sie gilt, was Theodor Heuss über sein Werk zum Leben Anton Dohrns geschrieben hat: dass es «an sich die fast schwierigste, zugleich reizvollste Aufgabe» war, «das seelisch Komplizierte, das Private zwar zu bringen, aber es doch so zu halten, dass es die sachliche Leistung und das geistig Repräsentative» nicht überwucherte.² Tatsächlich werden im Falle Boveris die Brüche deutscher Vergangenheit vom Kaiserreich über die Weimarer Republik und das «Dritte Reich» bis in die frühe Bundesrepublik nicht nur sichtbar, sondern auch in ihren Konsequenzen nachvollziehbar. Ihr Leben gibt Einblick in die Gedankenwelt einer Jugend, die sich im Kaiserreich zum «Deutschtum» bekannte und nach dem so schmachvoll verlorenen Ersten Weltkrieg auf der Suche nach einer «Weltanschauung» befand. Es zeigt die Zerrissenheit einer Gesellschaft, deren obrigkeitstaatliche, anti-liberale und anti-demokratische Tendenzen in eine Diktatur mündeten, die das Ziel eines eigenen, genuin «deutschen Weges» pervertierte. Und es handelt von den Schwierigkeiten, die diese Gesellschaft nach der «zweiten Chance» (Fritz Stern), die sie 1945 erhielt, mit der Teilung des Landes sowie der Bundesrepublik und ihrer Westintegration hatte, ehe der neue Staat in den sechziger und siebziger Jahren zunehmend an Akzeptanz gewann.

Im Mittelpunkt des Lebens von Boveri wie der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts steht indessen die Frage des Umgangs mit der Diktatur im «Dritten Reich»: Weshalb und auf welche Weise arrangierte sich jemand wie Margret Boveri, die aus einem bürgerlich-liberalen Elternhaus stammte und alles andere als eine Nationalsozialistin war, mit diesem verbrecherischen Regime? Wie und unter welchen Bedingungen arbeitete sie als «Nazi-Korrespondentin», als die sie, vor allem in den USA, aber auch von Teilen ihrer Familie, besonders in der Schweiz, angesehen wurde? Wie vertrug sich ihr Anspruch einer «inneren Emigration», den sie mit vielen ihrer journalistischen Kollegen und manchen Freunden aus dem Auswärtigen Amt teilte, mit ihrer steilen Karriere, die erst nach 1933 begann? Und wie schliesslich vollzog sich ihr Übergang von der Diktatur zur Demokratie nach 1945, der beispielhaft den «Transformationsprozess» der geistigen Elite im Deutschland jener Zeit verdeutlicht? Die Suche nach Antworten auf diese Fragen führt zwangsläufig zu der umfangreichen Korrespondenz, die Boveri mit wichtigen, zum Teil überaus einflussreichen Zeitgenossen aus Publizistik, Politik, Literatur und Wissenschaft pflegte, und zeigt eine Gedankenwelt, in der sich das Wesen einer Diktatur ebenso offenbart wie der schmerzhafteste Selbstfindungsprozess nach deren katastrophalem Ende.

Das weitläufige, sorgfältig aufbewahrte Schrifttum Boveris enthält viele prominente Namen: Wilhelm Conrad Röntgen war nicht nur ein Kollege und Freund ihrer Eltern, sondern nach dem frühen Tod des geliebten Vaters auch Margret Boveris Vormund. Paul Scheffer, der ehemalige Korrespondent in der Sowjetunion und spätere Chefredakteur des *Berliner Tageblatts* öffnete ihr den Weg zur journalistischen Karriere und blieb, als eine Art publizistischer Mentor, bis zu seinem Tod 1962 einer ihrer wichtigsten Briefpartner. Benno Reifenberg war für sie eine ähnliche Schlüsselfigur bei der *Frankfurter Zeitung*, Erich Welter ein nicht immer ganz einfacher Freund, dem sie gleichwohl bis zu ihrem Lebensende verbunden blieb. Mit Carl Zuckmayer, dem Emigranten in den USA, nahm sie während ihrer Korrespondententätigkeit in Amerika im Oktober 1941 Kontakt auf, um mit ihm die Frage des «Deutschtums» zu erörtern. Annemarie Schwarzenbach, an die sie ursprünglich als Partnerin für eine Reise mit dem Auto durch den Nahen Osten gedacht hatte, eine Freundin Erika und Klaus Manns, begegnete sie in Lissabon. Der von ihr hochverehrte Ernst von Weizsäcker war für sie nach dem Krieg die Symbolfigur des zu Unrecht angeklagten Deutschen, während sie mit Viktor von Weizsäcker, der seinem Bruder eher kritisch gegenüberstand, über das Problem von Schuld und Verantwortung reflektierte. Die Ideen Ernst Jüngers und Carl Schmitts bildeten für sie einen konservativ-elitären Gegenentwurf zu dem von ihr strikt abgelehnten Modell der von den Amerikanern verordneten Demokratie angelsächsischer Prägung. Mit Freya von Moltke und Hans Rothfels korrespondierte sie über den deutschen Widerstand gegen Hitler, wobei es vor allem um Adam von Trott zu Solz ging, den sie über Albrecht von Bernstorff während des Krieges in Berlin kennengelernt hatte. Theodor Heuss war ein alter Freund, den sie schon seit

den zwanziger Jahren über die Familie Dohrn in Neapel und aus gemeinsamen Tagen an der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin kannte; ihre Verbindung riss auch dann nicht ab, als Heuss 1949 Bundespräsident wurde und Boveri aus Protest gegen die Gründung des «Teilstaates» Bundesrepublik beschloss, mit ihm erst wieder in Kontakt zu treten, wenn er sein Amt aufgegeben habe. Gottfried Benn und Uwe Johnson waren, neben vielen anderen, Gäste ihrer «Sonntagstees» in ihrem Haus, einer ehemaligen, umgebauten Wehrmachtsbaracke, in Berlin-Dahlem.

Wer immer Margret Boveri aus der Nähe kennenlernte, hob ihre Persönlichkeit hervor. Sie verkörperte gelebte Emanzipation. Zeitlebens lehnte sie es ab, die Tatsache ihrer Weiblichkeit zu thematisieren oder sich auch nur in ihrer Arbeit speziell mit Frauenfragen zu beschäftigen. Jegliche Angebote dieser Art wies sie stets energisch zurück. Die Bezeichnung «Journalistin» hat sie für sich nie akzeptiert; sie war «Journalist», «Korrespondent», «Redakteur» – gleichberechtigt, ohne Wenn und Aber, nachdem sie lange verbissen um den Einstieg in diese Männerdomäne und um die Anerkennung durch ihre männlichen Kollegen gekämpft hatte. Gleichzeitig beklagte sie als Tochter einer selbstbewussten, dominanten amerikanischen Mutter die «Diktatur der Frauen» in Amerika. Den «American way of life» lehnte sie strikt ab. Ihre Bi-Nationalität empfand sie nicht als Bereicherung oder Erweiterung des Horizonts, sondern als Kern innerer Zerrissenheit. Stattdessen nahm sie Partei für Deutschland, das Land ihres vergötterten, zu ihrer grössten Erschütterung früh verstorbenen Vaters – also ihr Vaterland im wahrsten Sinne des Wortes. So sehr war sie davon überzeugt, sich für eine Seite entscheiden zu müssen, dass sie ihm unbeirrbar die Treue hielt: sowohl im Ersten Weltkrieg, den sie als Jugendliche erlebte, als auch im Zweiten Weltkrieg, in dem sie als Auslandskorrespondentin für die *Frankfurter Zeitung* arbeitete. Das Bewusstsein, dass ihre Eltern aus ganz und gar unterschiedlichen Welten stammten, sowie die «amerikanische» Erziehung, die sie im ausgehenden Kaiserreich genoss, erzeugten bei ihr schon früh das Gefühl der Ambivalenz. Später erklärte sie dazu: «Wenn ich bisher mich wunderte über die vielen Welten, wobei ich von einer zur anderen hinüberwechselte, während mir schien, dass die anderen Leute immer in ihrer einen sich befänden, so dachte ich, das sei eine Absonderlichkeit von mir. Allerdings ist bei mir alles viel stärker zusammengebunden, durch ein wohl sehr ausgeprägtes Gefühl, das ich immer ich bin.»³

«Schreiben» war im Leben Boveris schon früh von grosser Bedeutung. Die Eltern, beide Biologen, führten eine ausgedehnte Korrespondenz mit Verwandten, Freunden und Wissenschaftlern, hauptsächlich aus Deutschland, der Schweiz, Italien und den USA. Bereits als Einjährige erhielt Margret Boveri von ihrer reisenden Mutter eine Postkarte, die ihr dann vorgelesen wurde. Beide Eltern achteten darauf, dass die Tochter, sobald sie schreiben konnte, ebenfalls regelmässig korrespondierte. Darüber hinaus verlangte die Mutter, wann immer sie sich selber nicht im heimischen Würzburg aufhielt, täglich einen detaillierten, schriftlichen Bericht über den Tagesablauf. Noch als Auslandskorrespondentin erstattete Margret Boveri ihrer

wieder in Amerika lebenden Mutter wöchentlich Bericht. Dieser Zwang, sich seit frühester Kindheit schriftlich mitteilen zu müssen, wurde schliesslich zur Selbstverständlichkeit, zum Bedürfnis, ja zum Lebensinhalt. Boveri schrieb in Permanenz, fast täglich oder mehrmals wöchentlich – nicht nur ihre «Pflichtbriefe» an die Mutter, sondern auch sehr persönliche, im Stil ihrer fränkisch gefärbten Umgangssprache abgefasste Berichte für enge Freunde, zumeist Freundinnen.

Alles wurde zudem penibel aufbewahrt. Sogar ihre eigenen Briefe forderte sie in vielen Fällen wieder zurück oder fertigte Kopien an, um auch diese zu archivieren. Zusammen mit ihren Artikeln, Büchern und immer wieder auftauchenden biographischen Skizzen ergibt sich daraus eine dichte Lebensbeschreibung. Boveri selber arbeitete mit diesen Schriftstücken, nutzte sie für ihre eigenen Veröffentlichungen. Überzeugt vom Wert ihres «literarischen Nachlasses», wie sie ihn selber nannte, überliess sie den grössten Teil davon vier Jahre vor ihrem Tod der Staatsbibliothek Berlin, um späteren Generationen die Gelegenheit zu geben, anhand ihres persönlichen Lebensbildes ein Porträt der Zeit zu zeichnen – wobei sie selbstverständlich davon ausging, dass die Schicht, in die sie hineingeboren war, das Bildungsbürgertum des Kaiserreiches, für die Entwicklung von Politik, Gesellschaft und Kultur mitentscheidend gewesen sei. Schon als Kind hatte sie sich vorgenommen, später einmal ihre Memoiren zu schreiben. Als Dreiundfünfzigjährige fasste sie den Plan, damit in zwei Jahren zu beginnen. Dieses Buch, falls sie es je fertigbrächte, würde, glaubte sie, «so indiskret, dass es erst in vielen Jahren veröffentlicht werden könnte».⁴ Doch erst in den Gesprächen mit Uwe Johnson, als Margret Boveri bereits von einer unheilbaren Krebserkrankung gezeichnet war, verdichtete sich diese lebenslange Absicht zu einem konkreten Projekt, aus dem – wenn auch erst nach ihrem Tode – die *Verzweigungen* entstanden.

Dabei gehörte Margret Boveri trotz ihres jahrelangen schweren Leidens nicht zu den Menschen, die auf den Tod als Erlösung hofften. Sie wollte leben – und schreiben, immer wieder schreiben. In einer Bilanz ihrer Arbeit, wenige Jahre vor ihrem Tod, bemerkte Karl Korn, mit dem sie 1934 als Volontärin beim *Berliner Tageblatt* begonnen hatte, im Literaturblatt der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, Boveris Werk, so ihre Bände über den «Verrat im 20. Jahrhundert», sei kühn, von hoher zeitgeschichtlicher Bedeutung und müsste «manchen Mann auf hohem Lehrstuhl erblassen lassen» – wäre da nicht «das Elend des Journalismus, in dem auch dieser Name und diese Leistung untergehen werden».⁵ Korn sollte nicht recht behalten.

TEIL I

EIN SELBSTBESTIMMTES LEBEN

Zwischen «Alter» und «Neuer» Welt

Das sogenannte Pleicherviertel im Nordwesten Würzburgs, benannt nach dem Pleichachtal, war eine beschauliche Adresse, ehe alliierte Bomber den Stadtteil im Zweiten Weltkrieg in Schutt und Asche legten. Ausser der Pfarrkirche von St. Gertraud aus dem 17. Jahrhundert mit dem 1885 erneuerten Portal des Bildhauers Michael Kern und dem 1695 von Antonio Petrini erbauten Pleicherschulhaus wies das Viertel wenig Bemerkenswertes auf. Es war geprägt durch die medizinischen und naturwissenschaftlichen Institute der Universität, die der Umgebung ihre Bedeutung verliehen und sich entlang des Pleicher Rings erstreckten, der bis an den Main hinunterführte. Dazu gehörten vor allem das Julius-Hospital, an dem Rudolf von Virchow die Zellular-Pathologie begründete, der stattliche Renaissancebau der Anatomie, die Neubauten der Pathologischen Anatomie und des Physiologischen Instituts, die Frauenklinik am Inneren Graben und das Medizinische Kollegienhaus mit verschiedenen Kliniken und Laboratorien sowie schliesslich die naturwissenschaftlichen Einrichtungen: das Physikalische Institut, an dem Wilhelm Conrad Röntgen 1895 die nach ihm benannten Strahlen entdeckte, das Chemische Institut, das Mineralogisch-geologische Institut, das Zoologisch-zootomische Institut mit einem zoologischen Kabinett und einer zootomischen Sammlung und das Botanische Institut. Ebenfalls im Pleicherviertel, am Fusse des Steinbergs, unweit vom Botanischen Garten und vom Bahnhof, lagen die stattlichen Privathäuser, in denen sich um 1900 nahezu die gesamte Professorenschaft der Universität Würzburg, «mit Ausnahme der etwas verachteten Historiker und Sprachwissenschaftler», angesiedelt hatte.¹

Theodor Boveri und Marcella O’Grady | Inmitten dieses Ensembles befand sich das Zoologische Institut, das seit 1893 von Theodor Boveri geleitet wurde, der in diesem Jahr von München nach Würzburg berufen worden war und hier den Lehrstuhl für Zoologie und vergleichende Anatomie besetzte. Vom Zoologischen Institut aus war es nur ein kurzer Fussweg durch einen als «Glacis» bezeichneten Park in die Pleicherglacisstrasse, wo Theodor Boveri nach seiner Heirat mit der amerikanischen Biologin Marcella Isabella O’Grady – die Hochzeit fand am 5. Oktober 1897 in ihrer Heimat Boston statt – im Haus

Nr. 8 eine grosse, standesgemässe Wohnung mietete. Als Theodor und Marcella Boveri aufgrund der Schwangerschaft Marcellas den Sommer 1900 in Würzburg verbrachten, anstatt, wie in den Jahren zuvor, mit der Familie Röntgen in die Schweiz zu reisen, kam ihnen das Glacis wie ihr «Privatpark» vor – und Würzburg als Provinz. Dagegen, spottete Theodor Boveri, sei Pontresina, der kleine Kurort in Graubünden mit seinen wenigen hundert Seelen, «gewiss eine Universitätsstadt».²

Die Enge Würzburgs, zumal des Pleicherviertels, wo sich alles zusammendrängte, machte es praktisch unmöglich, ausserhalb der eigenen vier Wände den Kollegen zu entgehen. Klatsch und Feindschaften gehörten zum Alltag, ebenso die regelmässige Geselligkeit mit Mediziner- und Geheimratsdinners, Theateraufführungen, Konzerten und Kostümbällen. Die Atmosphäre war dünnlich, zeitweilig bedrückend. Die Professoren erschienen privilegiert und diskriminiert zugleich: zwar angesehen, aber von den besseren Schichten gemieden, da Mitglieder des fränkischen Adels und Angehörige des Offiziersstandes mit ihnen üblicherweise nicht verkehrten. Um so begehrter waren Einladungen aus «höheren Kreisen». Margret Boveri berichtete später, bei einer solchen «Einladung in einem bekannten freiherrlichen Hause» hätten «alle Professoren ihre Partnerinnen zugewiesen» bekommen, die «unberühmten Professorengattinnen» hätten dagegen sehen müssen, «wie sie schlecht und recht unterkamen».³

Theodor und Marcella Boveri passten wenig in diesen provinziellen, konventionellen Rahmen. Sie waren ein für damalige Würzburger Verhältnisse ungewöhnliches Paar. Theodor Boveri war der zweitälteste Sohn des Arztes Johann Eugen Theodor Boveri (1829-1891) und dessen Frau Antonie Elsner Boveri (1841-1910).⁴ Er wurde am 11. Oktober 1862 in Bamberg geboren, wo die Familie beträchtliche Ländereien und mehrere Häuser besass. Theodor Boveri studierte an der Universität München zunächst ein Semester Geschichte und Philosophie, ehe er sich der Medizin und Zoologie zuwandte. Er spezialisierte sich auf Zellbiologie – ein Gebiet, in dem er später massgebliche Entdeckungen zur modernen Chromosomentheorie machte und den Grundstein für die cytologische Erklärung der Mendelschen Vererbungsgesetze legte.⁵

In Marcella O'Grady fand er eine Frau, die seine wissenschaftlichen Interessen teilte und an vielen seiner Forschungen mitwirkte. Die Tochter der aus Irland in die USA eingewanderten Thomas und Anne O'Grady zählte zur ersten Generation der Frauen in Amerika, die Zugang zur Universität erhielt.⁶ Zwar gab es in den USA bereits seit den dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts Colleges für Frauen, die um 1880 auch schon ein Drittel der Studierenden stellten. Die Ausbildung zielte jedoch zu über 70 Prozent auf den Beruf als Lehrerin ab. Marcella O'Grady hingegen, am 7. Oktober 1863 in Boston geboren, war von vornherein naturwissenschaftlich orientiert, studierte Biologie bei Prof. William Thompson Sedgwick am Massachusetts Institute of Technology und war 1885 die erste Frau, die dort ein Abschlussexamen ablegte.⁷ Nach Aufbaustudien an der Harvard University arbeitete sie als Assisten-



Abb. 1: Theodor Boveri in seinem Labor an der Universität Würzburg

tin des Zoologen Edmund Beecher Wilson am Bryn Mawr College in Pennsylvania, einem der ersten, von Quäkern gegründeten Colleges für Frauen in den USA.⁸ 1889 wechselte Marcella O'Grady als Dozentin an das berühmte Vassar College in Poughkeepsie nördlich von New York, das ebenfalls zu den Wegbereitern der Frauenemanzipation in den USA zählte, und war hier massgeblich am Aufbau des Fachbereichs Biologie beteiligt.⁹

Theodor Boveri, ein gewähltes Mitglied der amerikanischen National Academy of Science, lernte Marcella O'Grady im Sommer 1896 in Würzburg kennen, wo sie durch Vermittlung ihres Lehrers Edmund Beecher Wilson, der zugleich ein Freund Boveris war, am Zoologischen Institut mit Forschungen in der Zytologie begann. In Würzburg galt Marcella O'Grady, das «zoologische Missle», eine Ausländerin, noch dazu ein «studiertes Fräulein», als Sensation und wurde «von den verschiedenen Professoren als solche gebührend bestaunt».¹⁰ Der Anatom Albert von Kölliker, ein älterer Herr, machte sich sogar eigens auf den Weg in ihre Pension, um die «Wunder-Miss» aus Amerika zu besichtigen.¹¹ Hier trafen Welten aufeinander, die unterschiedlicher nicht sein konnten: Während die Colleges und Universitäten der USA schon seit Jahrzehnten für weibliche Studierende und Forscherinnen offenstanden, durften Frauen sich im Deutschen Reich – ausser in Baden, wo dies seit 1902 der Fall war – erst ab 1908 an einer Hochschule immatrikulieren, und die ersten Studentinnen belegten zunächst ausschliesslich philosophi-

sche Fächer, ehe sie nach dem Ersten Weltkrieg auch die Medizin und die Naturwissenschaften zu entdecken begannen.¹² Als Marcella O'Grady 1896 in Würzburg eintraf, war sie somit nicht nur die erste ausländische Wissenschaftlerin, sondern «die erste offiziell zugelassene Hörerin» überhaupt.¹³ Sie erhielt sogar einen eigenen Laborraum zugewiesen, weil Institutsdirektor Boveri davon ausging, dass eine Frau es vorzog, nicht mit Männern zusammensitzen.

Einer der wenigen, der sich vorbehaltlos für die Arbeit der jungen Kollegin interessierte, war Wilhelm Conrad Röntgen (1845-1923). Er lehrte seit 1888 in Würzburg, war hier Direktor des Physikalischen Instituts und erhielt im Dezember 1901 für seine Entdeckung der «Röntgenstrahlen», die er «X-Strahlen» nannte, als erster Wissenschaftler den Nobelpreis für Physik. Mit Theodor Boveri verband ihn ein zunächst nur kollegiales, später immer herzlicheres Verhältnis.

In diese Welt wurde am 14. August 1900 Margret Boveri geboren, deren vollständiger Name Petronella Auguste Pauline Antonie Margarethe Boveri lautete.¹⁴ Im ausgehenden deutschen Kaiserreich erlebte sie eine behütete Kindheit, erfuhr aber auch eine für ihre Zeit untypische Erziehung. Zwar hatte Marcella Boveri im Moment ihrer Heirat und Übersiedlung nach Deutschland ihre wissenschaftliche Karriere aufgegeben und sogar ihre amerikanische Staatsbürgerschaft verloren. Doch sie blieb, was sie stets gewesen war: eine pragmatische, willensstarke und im Gegensatz zu den meisten Professorengattinnen ihrer Generation äusserst aktive Frau, die auch bei ihrer Tochter grossen Wert auf Selbständigkeit legte. Margret Boveri genoss daher, trotz strenger Tageseinteilung, viele damals unübliche Freiheiten. «Meine Mutter», heisst es dazu in ihren Erinnerungen, «schien, im Gegensatz zu meinem Vater, keine Ängstlichkeit für mich zu kennen. Sie wollte mich frühzeitig selbständig machen und glaubte an die Macht der Einsicht in das Gesetz von Ursache und Wirkung.»¹⁵ Bereits als Kind erkannte sie in der Reaktion der Aussenwelt das Ungewöhnliche der häuslichen Situation. Nicht wenigen in der Nachbarschaft galt die kleine Margret als «armes Kind»; die Mutter, der deutsche Gepflogenheiten und Feiertage fremd waren, erschien als «gottlose Frau». «Spannungen» und «Störungen», die auf der unterschiedlichen Nationalität der Eltern beruhten, prägten bereits die frühe Kindheit Margret Boveris. Zeitlebens litt sie unter der Bi-Nationalität ihrer Eltern – vor allem aber als Kind unter der «Andersartigkeit» ihrer Mutter, die mit ihren amerikanischen Wert- und Moralvorstellungen in Würzburg immer eine Aussenseiterin blieb. Schon als Vierjährige habe sie gemerkt, erklärte Margret Boveri später, «dass hier zwei Prinzipien aufeinander stiessen, unvereinbar – beide in mir. Ich lehnte das eine ab, hasste es: das amerikanische, die Mutter.»¹⁶

Amerikanisches Erbe und deutsche Prägungen | Im Jahre 1905 reisten Marcella und Theodor Boveri mit ihrer Tochter bereits zum zweiten Mal in die USA. An die erste Reise 1902 konnte sich Margret Boveri später nicht mehr erinnern. Den zweiten Aufenthalt in Amerika nannte sie rückblickend das «früheste erinnerte» Reise-

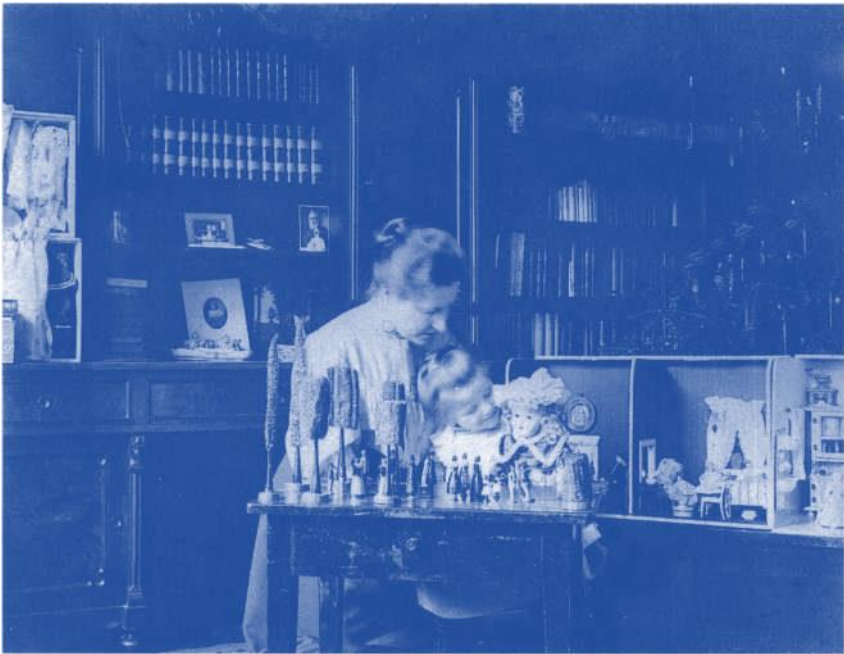


Abb. 2: Marcella Boveri und Margret Boveri, Weihnachten 1904

erlebnis, das ihr «ein Leben lang zu schaffen gemacht» habe – so fremd war ihr die neue Welt erschienen. Im Verwandten- und Bekanntenkreis mütterlicherseits habe es kaum Männer gegeben. Dafür sei die Mutter von einer «unabsehbaren Frauengesellschaft» umgeben gewesen. Auf Margret Boveri wirkten die Freundinnen und Kolleginnen aus Bryn Mawr und Vassar «erschreckend» und «einschüchternd».¹⁷ Nach dem Willen der Mutter sollte auch die Tochter von Anfang an in diesen Kreis einbezogen werden. Deshalb hatte sie Margret gleich nach ihrer Geburt in die Aufnahme-liste des Vassar College eintragen lassen.

Margret Boveri erfuhr somit bereits als Kind, wie unterschiedlich die gesellschaftliche Stellung der Frau in Europa und den USA war. Während die Frauen in Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts weder öffentlich noch privat gleichberechtigt waren, vielmehr ihre Unterordnung immer noch als selbstverständlich betrachtet wurde, spielten sie in Amerika in vielerlei Hinsicht längst eine den Männern ebenbürtige Rolle. Die Ideen der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und die Ironfiter-Ideologie hatten offenbar den Boden für einen schnell fortschreitenden Emanzipationsprozess bereitet.

Im Mittelpunkt dieser Frauenrevolution stand Vassar. Das College war weit mehr als nur eine Bildungsstätte. Frauen mussten hier nicht, wie es damals an anderen

akademischen Einrichtungen immer noch der Fall war, um Anerkennung und Chancen kämpfen, sondern waren privilegiert. Vassar war ein Ort, an dem Frauen von vornherein gleichberechtigt lebten und arbeiteten. Ausserdem vermittelte Vassar ein Netzwerk, das für eine lebenslange Bindung der Absolventinnen sorgte und ihren jeweiligen Karrieren diente. Die Bedeutung, die Vassar damit Ende des 19. Jahrhunderts für die Frauenemanzipation in den USA erlangte, ist deshalb gar nicht hoch genug zu veranschlagen. Margret Boveri empfand die Vermittlung einer verbindlichen *civic virtue* (Bürgertugendlehre) jedoch als anmassend und betrachtete das Verhältnis ihrer Mutter zu Vassar zeitlebens distanziert.

Ihren Vater liebte Margret Boveri dagegen abgöttisch. Theodor Boveri war weniger zäh und pragmatisch als seine Frau, litt schon früh unter Krankheiten, war – wie die meisten seiner Vorfahren – «schöngestig veranlagt», interessierte sich für Kunst und Musik und hatte nach dem Abitur sogar für kurze Zeit mit dem Gedanken gespielt, Musiker zu werden. Als Margret Boveri Mitte der fünfziger Jahre alte Notizbücher von ihm wiederfand, meinte sie zu erkennen, dass sich seine theoretischen Überlegungen immer wieder mit der «Frage des Wirkens der Psyche im Organismus» beschäftigt hätten – einer Problematik, der sie damals selber intensiv nachging. Diese Erkenntnis bestärkte sie in der «schon lange gehegten Idee», dass ihr Bild vom Vater – «soweit ich es von meiner Mutter bekam» – falsch gewesen sei. Die Mutter, bis zu ihrer Rückkehr in die USA eine «lückenlos überzeugte Darwinistin», habe «sein Denken in den Ehejahren in mechanistisch-materialistischem Sinn» beeinflusst.¹⁸ Ihr Leben lang blieb Margret Boveri der Überzeugung, dass ihre Eltern Gegensätze waren, selbst in ihrem Zugang zur Wissenschaft. Beide repräsentierten in den Augen der Tochter unvereinbare Lebenswelten, zwischen denen sie sich hin- und hergerissen fühlte.

Zur Welt des Vaters gehörte Höfen. Am Rande dieses kleinen Dorfes fünf Kilometer südlich von Bamberg, inmitten des Aurachtals, besaßen die Boveris ein idyllisches Barockschlösschen mit beträchtlichem Grundbesitz, der ursprünglich auch drei Seen umfasste. Das Anwesen war einst geistliches Eigentum gewesen und hatte zum Domkapitel Bamberg gezählt. Seit 1803 war das 1711 errichtete Schlösschen im Familienbesitz der Boveris. 1903 wurde das etwas ausserhalb des Dorfes gelegene «Seehaus», wie man es auch nannte, umgebaut und danach von der gesamten Familie Boveri weiter als Sommerresidenz genutzt.

Für Margret Boveri symbolisierte Höfen die unbeschwerte Kindheit der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg – «das abendliche Vorlesen des Vaters beim Schein der Petroleumlampe und das Vom-Blatt-Vierhändigspielen der Haydn- und Beethoven-Symphonien». ¹⁹ Auch später blieb Höfen eine Konstante in ihrem Leben: ein Refugium in der ländlichen Idylle Frankens, in das sie sich immer wieder zurückzog, um zu sich selbst zu finden oder zu schreiben. Aber Höfen war mehr als das: nicht nur ein Rückzugsort, sondern auch ein Fixpunkt in der Familiengeschichte, der, was immer in der übrigen Welt geschah, Stabilität bekundete.



Abb. 3: Margret Boveri mit ihren Eltern vor dem Seehaus in Höfen

Margret Boveris eigentliches Zuhause war jedoch die Wohnung im Würzburger Pleicherviertel. Hier befand sich auch ihr Freundeskreis, zu dem vor allem die Kinder benachbarter Professoren gehörten: des Physikers Wilhelm Wien, der nach dem Wechsel Röntgens nach München das Physikalische Institut der Universität leitete, und des Pathologen Martin B. Schmidt, dessen Sohn Werner zu Margret Boveris engsten Jugendfreunden gehörte. Eine besondere Beziehung entwickelte sich zur Arztfamilie Gerhardt, insbesondere zu den Kindern Marianne und Carl sowie zu deren Mutter, die von der kleinen Margret «Mamma» genannt wurde. Die Freundschaften aus dieser Zeit hielten ein Leben lang. Zu den festen Gewohnheiten der Jahre vor dem Ersten Weltkrieg zählten gemeinsame Urlaube der Boveris mit der Familie Röntgen. Im Frühjahr reiste man regelmässig ins italienische Cadenabbia, einen Luftkurort am Westufer des Comer Sees; im Sommer fuhr man zwei Wochen nach Pontresina in die Schweiz.

Der Erste Weltkrieg als Zäsur | Im Frühjahr und Sommer 1914 mussten die gemeinsamen Urlaube ausfallen, weil Theodor und Marcella Boveri, wie schon zwei Jahre zuvor, Forschungsarbeiten an der Internationalen Zoologischen Station in Neapel durchführten. Margret Boveri, die in Würzburg zurückblieb, erinnerte sich später an diese Monate als «eine glückliche Zeit», in der sie ihre Geigenstunden und ein «unbeaufsichtigtes Leben» genoss.²⁰ Der Ausbruch des Krieges am 4. August

bedeutete jedoch auch für die fast Vierzehnjährige «einen scharfen Einschnitt in das ruhig dahinfließende Leben».²¹ Anlässlich ihres Geburtstages zehn Tage später schrieb ihr «Onkel Röntgen» aus München, jetzt müssten «alt und jung für unser Vaterland tun, was sie können, das ist nicht mehr als recht und schafft uns selbst die höchste Befriedigung; so dürfen wir auch hoffen, dass der Krieg für Deutschland ein gutes Ende nimmt, trotz aller Uebermacht und Niedertracht unserer Feinde».²² Margret Boveri nahm sich den Rat zu Herzen und leistete ihren persönlichen Beitrag zu «Gott strafe England», indem sie sich weigerte, Englisch zu reden.²³ Röntgen liess sogar die ihm verliehene «Rumford-Medaille» einschmelzen, obwohl diese dem Gedenken an den amerikanischen Physiker Benjamin Graf von Rumford galt. Zwar bedauerten beide später ihre Haltung, die offenbar von der allgemeinen nationalen Begeisterung zu Kriegsbeginn geprägt war. Doch an der Berechtigung der deutschen Kriegführung bestand zunächst ebensowenig ein Zweifel wie an der Wahrscheinlichkeit eines deutschen Sieges.

Obwohl Röntgen für eine massvolle Lösung des Konflikts plädierte und die innenpolitische Propaganda der Rechten ebenso ablehnte wie deren annexionistische Forderungen, war er offenbar vom Unverständnis des Auslandes für das «Wesen» Deutschlands überzeugt. Darin wusste er sich mit Boveri und vielen anderen seiner Kollegen einig. Tatsächlich war ein «deutsches Sonderbewusstsein», getragen vom Glauben an die Überlegenheit deutscher Kultur gegenüber dem Materialismus und Modernismus der westlichen Zivilisation, zu dieser Zeit besonders in den bürgerlichen Schichten weit verbreitet.²⁴ An öffentlichen Diskussionen über den Krieg und die Kriegsziele beteiligten sich allerdings weder Röntgen noch Boveri. Ihre Äusserungen blieben rein privat. Sie verhielten sich damit wie die meisten Naturwissenschaftler ihrer Zeit, die es sich angewöhnt hatten, politische Zurückhaltung zu üben. Ihre Passivität entsprang jedoch weniger einer grundsätzlichen Zustimmung zur Monarchie oder zur Politik der Regierung als vielmehr einem mangelnden politischen Bewusstsein und der Zufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen. Erleichtert wurde ihnen diese Haltung durch die beinahe unbeschränkte Freiheit, die sie in Forschung und Lehre genossen, sofern sie nicht den Kaiser kritisierten oder zur Sozialdemokratie tendierten.²⁵

Auch Margret Boveri dachte 1914 noch kaum an Politik. Wichtigster Grund für die Tatsache, dass dieses Jahr für sie dennoch eine tiefgreifende Zäsur mit sich brachte, war vielmehr die schwere Erkrankung Theodor Boveris im November 1914, durch die sich entscheidende Veränderungen in ihrem bisher so behüteten und beschaulichen Leben anbahnten.²⁶ Erste Anzeichen eines ernsthaften Leidens hatten sich bereits Jahre zuvor gezeigt. Sie waren zeitlich mit der vielleicht grössten beruflichen Herausforderung einhergegangen, der er sich jemals gegenübergesehen hatte: dem Anfang 1912 an ihn ergangenen Angebot, ein neu zu errichtendes Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie in Berlin-Dahlem aufzubauen und danach als dessen Direktor zu fungieren. Das Angebot bedeutete eine grosse Ehre und eine hohe

Auszeichnung. Die Aussicht, die fränkische Heimat verlassen zu müssen und von Würzburg in die Reichshauptstadt überzusiedeln, erschien indessen wenig verlockend. Röntgen dagegen war begeistert und gratulierte Boveri im Frühjahr 1912 zu den Verhandlungen, die dieser inzwischen in Berlin mit Adolf Harnack, dem Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, führte: «Endlich kommt es denn doch dazu, dass Sie auch in weiteren, aber massgebenden Kreisen die verdiente Anerkennung finden und dass Sie sich Ihr Leben und Ihren Wirkungskreis mehr nach Wunsch einrichten können als es bisher der Fall war.»²⁷

Tatsächlich machte sich Boveri daran, einen Plan für ein grosses Institut mit mehreren unabhängigen Abteilungen zu entwerfen und die entsprechenden Wissenschaftler – unter ihnen Richard B. Goldschmidt, Hans Spemann, Max Hartmann und Otto Warburg – anzuwerben. Dennoch blieb er, vor allem was seine eigene Rolle anlangte, zögerlich.²⁸ Als er im März 1913 während eines Aufenthaltes in Berlin einen körperlichen Zusammenbruch erlitt, war die Entscheidung gefallen: Er sagte ab und blieb in Würzburg. Nach Ausbruch des Krieges verschlechterte sich sein Gesundheitszustand dramatisch. Er konnte seine Lehrverpflichtungen an der Universität nicht mehr wahrnehmen und wurde im Dezember 1914 in ein Sanatorium nach Oberstdorf gebracht. Mit einigen Unterbrechungen blieb er dort bis zum folgenden Frühsommer. Die Ärzte, unfähig zu einer klaren Diagnose, zeigten sich hilflos. Im Juni 1915 wurde Theodor Boveri eine Kur in Bad Kissingen verordnet, um anhaltende Gallenbeschwerden zu kurieren, Mitte August wurde ihm in Würzburg die Gallenblase entfernt. Über die tatsächliche Krankheitsursache ist später viel spekuliert worden. Ferdinand Sauerbruch, der allerdings nicht zu den behandelnden Ärzten gehörte, mutmasste, der ganze Körper Boveris sei geschwächt gewesen, weil er bei seinen letzten Experimenten mit Radium gearbeitet habe.²⁹ Marcella Boveri war dagegen überzeugt, dass mangelnde Hygiene während der Forschungsarbeiten im Ausland die Krankheit ihres Mannes hervorgerufen habe. Noch Jahrzehnte später schrieb sie an eine Bekannte, «bacteria untracted in Italy» hätten den Tod ihres Mannes verursacht.³⁰

Margret Boveris Leben änderte sich nach dem Tod ihres Vaters am 15. Oktober 1915 von Grund auf. Der frühe Verlust des Vaters, erinnerte sie sich noch mehr als ein halbes Jahrhundert später, sei «eines der nachhaltigsten Traumata» ihres Lebens gewesen – die «erste Amputation», wie sie in den *Verzweigungen* schrieb.³¹ Als sie 1970 am Manuskript ihrer Memoiren sass, entwarf sie ein Bild, mit dem sie ihren Zustand nach dem Tod des Vaters wiederzugeben versuchte:

«Ich denke an einen kleinen Nadelbaum, den mir ein Gärtner für den neu angelegten Garten im Jahr 1961 geschenkt hat. Ein Balken fiel während des Hausbaus mitten in das Bäumchen, zerschlug ihm die Krone, schien ihn überhaupt zerstört zu haben. Das Bäumchen ist seitdem langsam wieder gewachsen. Es hat sich erholt. Aber es hat keine neue Krone getrieben, nur Seitenzweige. Es ist kreisrund, eine Kugel, und auf seine Weise hübsch. Aber es ist nicht das geworden, als was es angelegt war.»³²

So fühlte sich offenbar auch Margret Boveri nach dem Tod ihres Vaters: keine stolze Tanne, sondern nur noch ein kugeliger, stacheliger Nadelbaum. Die Mutter bemühte sich allerdings, das frühere Leben fortzusetzen, indem sie die bisherigen Kontakte beibehielt. Sie blieb in Würzburg «bewusst vorhanden», verschwand nicht, wie andere Professorenwitwen, «plötzlich ins Nichts». Sie lebte weiterhin mit ihrer Tochter in der grossen alten Wohnung, führte Gespräche mit Naturwissenschaftlern über deren Arbeiten, arrangierte Beethovenfeste, «tat eben mit».³³ Röntgen wurde zum Vormund Margret Boveris ernannt – eine Rolle, die üblicherweise ein männlicher Verwandter übernahm. Die Wahl Röntgens war nicht nur ein erneuter Beweis für die enge Verbindung zwischen den beiden Familien, sondern auch der Versuch, den bisherigen Rahmen so weit wie möglich zu erhalten. Die Freundschaft sollte sich auch in den folgenden Jahren bewähren.

Dennoch liess die nächste Zäsur, die «zweite Amputation», nicht lange auf sich warten: Bei einer Familienzusammenkunft der Boveris aus Bamberg, Mannheim und Würzburg wurde im Herbst 1917 der Verkauf des Hauses in Höfen erwogen, das nach dem Tod der Grossmutter zu je einem Viertel den vier Söhnen vererbt worden war. Albert Boveri, der die Verwaltung des Besitzes übernommen hatte, war zum Verkauf entschlossen, da sein Bruder Walter von den Geschwistern 70'000 Mark forderte, die er in den Jahren zuvor für die finanzielle Unterstützung der Mutter und den Anbau des Höfener Hauses ausgegeben hatte. Als die Veräusserung unmittelbar bevorstand und kaum noch abzuwenden schien, beschloss Margret Boveri und ihre Mutter, das Haus selbst zu erwerben – und zwar mit dem Vermögen, das Theodor Boveri hinterlassen und in der Fabrik seines Bruders Walter angelegt hatte. Doch Walter war dagegen und warf Marcella vor, «leichtsinnig das Erbe ihrer Tochter vergeuden zu wollen».³⁴ Der «Kompromiss» bestand schliesslich darin, dass Albert Boveri seinen Anteil an Haus und Garten an Robert, Walter und Marcella Boveri verkaufte, während der landwirtschaftliche Besitz, das heisst die Mühle und der Wald sowie die Wiesen und Felder, am 1. Januar 1918 an eine Treuhandgesellschaft veräussert wurden, die dafür 100'000 Mark zahlte. Den Verkauf verzieh Margret Boveri der Familie nie. Noch vierzig Jahre später schrieb sie: «Diese damalige Aktion von drei Onkels war für mich immer: Verrat an Höfen.»³⁵

Die dritte «Amputation», der erzwungene Auszug aus der grossen Würzburger Wohnung, war eine Folge der Nachkriegszeit, in der Inflation und Wohnungsnot herrschten. Mit dem behüteten Leben, das Margret Boveri bis dahin geführt hatte, war es nun endgültig vorbei. Wie vielen Deutschen erschien auch ihr das Kaiserreich im Rückblick als das «goldene Zeitalter». Selbst im Vergleich mit 1945 wirkte die Niederlage von 1918 – und damit das Ende der alten Ordnung – besonders einschneidend: «Wer das Kriegsende zweimal erlebt hat, 1918 und 1945, wird mir zustimmen, dass das erste Mal das Schrecklichere war. Es traf uns unvorbereitet. Ringsum war alles unverändert. Das Dasein und seine Ordnungen schienen zwar belastet, [...] aber in sich fest.»³⁶ Nicht zuletzt der Zusammenbruch des deutschen

Militärs kam überraschend: «Plötzlich, über Nacht, das Ende. Niederlage? nach lauter Siegen? [...] Ich war ausser mir über die Art, wie wir bis zum letzten Augenblick belogen worden waren, und blieb es.»³⁷

Für Margret Boveri wurde die deprimierende Atmosphäre noch dadurch verstärkt, dass enge Freunde während des Krieges ebenfalls ihre Väter verloren hatten.³⁸ Ihr Patriotismus blieb indessen ungebrochen, während ihre Mutter nun daran dachte, Deutschland zu verlassen und mit ihrer Tochter nach Amerika überzusiedeln. Doch Margret Boveri, die «zum ersten Mal etwas entscheiden sollte, was fürs Leben galt», lehnte eine Auswanderung ab, obwohl sich das Leben in Würzburg zunehmend schwierig gestaltete.³⁹ Nach dem Verlust der alten Wohnung, in der die Boveris eineinhalb Jahrzehnte als Familie glücklich zusammengelebt hatten, waren Mutter und Tochter schliesslich nach mehreren Umzügen in einem Quartier in der Crevennastrasse am südöstlichen Stadtrand Würzburgs untergekommen, das von der alten Umgebung im Pleicherviertel weit entfernt war. Margret Boveri fühlte sich «in Würzburg heimatlos».⁴⁰

Schritte zur Selbständigkeit | Trotz der negativen Gefühle, die sie nun gegenüber der Stadt hegte, in der sie aufgewachsen war, blieb Margret Boveri zunächst weiterhin in Würzburg, um ihr Abitur zu machen. Ihre Schulzeit hatte sie, da ihre Eltern aufgrund ihrer Forschungsreisen häufig im Ausland lebten, anfangs gemeinsam mit zwei anderen Mädchen im «Privatunterricht in den Fächern einer höheren Mädchenschule» absolviert. Erst in den letzten zweieinhalb Jahren vor dem Abitur, vom Herbst 1917 bis zum Frühjahr 1920, konnte sie in Würzburg Realgymnasialkurse belegen, die von der Sophienschule – einer privaten Mädchenschule, die in der Friedenstrasse in einem stattlichen Privathaus untergebracht war – angeboten wurden. Da die staatlichen Jungen-Gymnasien keine Mädchen aufnahmen, blieb nur diese Möglichkeit, sich auf das Abitur vorzubereiten. Die Reifeprüfung selbst konnte Margret Boveri dann als «Externe» am Realgymnasium ablegen.⁴¹

Wilhelm Conrad Röntgen ersetzte in diesen Jahren, so gut es ging, die Vaterstelle bei Margret Boveri. Beide führten einen regen Briefwechsel, in dem vor allem schulische Probleme besprochen wurden. Mit Blick auf den späteren Lebensweg Boveris betonte Röntgen vor allem den persönlichkeitsbildenden Wert des Physikstudiums. Er freute sich, so Röntgen dazu im Juli 1919, dass sie sich «für Physik noch immer» interessiere, denn «die Geistestätigkeit auf dem Gebiet der experimentierenden Wissenschaften, insbesondere der Physik mit ihren nicht komplizierten Fragestellungen, der meistens vorhandenen Möglichkeit, eindeutige Antworten zu bekommen, und der dabei befolgten Forschungsmethode – das ‚Experiment‘ – ist so sehr verschieden von derjenigen, die nötig ist, um z.B. Sprachwissenschaft oder Kunst zu treiben, dass es für die Ausbildung einer Persönlichkeit von Deiner Begabung sehr nützlich ist, mit beiden Arten bekannt und vertraut zu werden». Aber auch «in anderer Be-

ziehung» leiste die Physik einen wichtigen Dienst: Allen lebenden Wesen, also auch den Menschen, sei «die Fähigkeit gegeben, ‚Beobachtungen‘ machen zu können und daraus die richtigen Folgerungen zu ziehen», und die Naturwissenschaften seien geeignet, «diese Gabe zu pflegen».⁴² Darüber, dass die Tochter seines verstorbenen Freundes nach dem Abitur studieren würde, bestand nicht der geringste Zweifel.

Obwohl der mittlerweile 74jährige Röntgen somit einen grossen Einfluss und eine stabilisierende Wirkung auf Margret Boveri ausübte, gab es auch wichtige gleichaltrige Freunde. Zu ihren besten Freundinnen während der Gymnasialzeit zählten die Offizierstochter Herta von Kirschbaum, die später ihren «zwar genialen, aber auch halb verrückten» 28 Jahre älteren Deutschlehrer Wilhelm Schnupp heiratete, und Hildegard von Weber, deren Mutter Bertha von Weber, eine geborene Riezler, in Würzburg einen Salon führte. Sie alle stammten, wie Herta einmal bemerkte, «aus der gleichen Kuchenschicht der gesellschaftlichen Torte» und blieben ein Leben lang miteinander verbunden.⁴³ Zu den nachhaltigen und prägenden Erlebnissen während der Schulzeit gehörte der Beitritt zum *Deutsch-Nationalen Jugendbund*, der 1918 an der Würzburger Sophienschule entstand. Der Jugendbund hatte seine Wurzeln in der um 1900 aufgekommenen pädagogischen, geistigen und kulturellen Erneuerungsbewegung der Jugend und war Ausdruck einer allgemeinen Kulturkritik, die sich gegen die erstarrten Konventionen der Erwachsenen und ihrer Hierarchien in der bürgerlichen Gesellschaft des Kaiserreichs richtete. «Authentizität», «Wahrhaftigkeit» und «Ursprünglichkeit» hiessen die angestrebten Lebensideale dieser Bewegung, die auch für den Jugendbund galten.

Charakteristisch für die Jugendbewegung nach dem Ersten Weltkrieg war allerdings nicht nur ihre Ablehnung der modernen, zivilisierten und technisierten Welt, sondern auch die Tatsache, dass sie sich bald in völkische, religiöse, sozialistische und verschiedene andere Gruppen spaltete, so dass von «Erneuerung» kaum noch die Rede sein konnte. Doch Boveri blieb dies damals offenbar verborgen. Sie habe nicht geahnt, erklärte sie später in ihren Erinnerungen, was *Deutsch-Nationaler Jugendbund* überhaupt «politisch zu bedeuten hatte». Der Bund kam nach Jahren der Verluste und «Amputationen» ihren Empfindungen und Bedürfnissen entgegen: wieder eingebunden zu sein in eine Gemeinschaft, die sich durch Vaterlandsliebe und den Wunsch, etwas für Deutschland zu tun, verbunden fühlte. Boveri ging es damit wie vielen anderen jungen Deutschen, die sich durch den seit 1914 herausgebildeten «Kriegsnationalismus» als «Erlebnis-, Leidens- und Verantwortungsgemeinschaft» zusammengehörig wählten.⁴⁴ Im Jugendbund las man gemeinsam Johann Gottlieb Fichtes *Reden an die deutsche Nation*, organisierte – ganz im Sinne der Selbsterziehung und der für die «Bündische Jugend» der Weimarer Republik charakteristischen Stadtflucht – für jüngere Schülerinnen Fahrten nach «Wandervogel»-Art. Margret Boveri war dabei eine der «Führerinnen» und schrieb in der Rückschau: «Wir besuchten die alten Mainstädte, Ochsenfurt, Marktbreit, alles zu Fuss, schiefen auf Heuböden, kratzten unreife Kartoffeln aus den Feldern, brien sie in Asche. Die Mädchen schwärmten mich an .. »⁴⁵



Abb. 4: Margret Boveri, um 1920

Tatsächlich hinterliessen die Erlebnisse und Ideen der Jugendbewegung bei Margret Boveri einen unauslöschlichen Eindruck. Sie wirkten weit über ihre Zugehörigkeit zum Jugendbund hinaus. Ihre politischen Vorstellungen wurden dadurch – wie bei vielen Angehörigen ihrer Generation – massgeblich geprägt. Aus der Übertragung des romantischen Gruppenerlebnisses auf den Staat erwuchs ein «Irrationalismus», der auch Margret Boveri in Distanz zum pragmatischen Rationalismus der modernen westlichen Zivilisation und Demokratie brachte.⁴⁶

Die jugendbewegte Phase endete für Margret Boveri erst im zweiten Jahr ihres Studiums in Würzburg. Grund für ihren Ausstieg waren antisemitische Vorfälle, vor allem ein Streit über die Aufnahme jüdischer Mädchen, der die Gruppe spaltete. Eine solche Auseinandersetzung erschien in einem Bund, der sich «deutschnational» nannte, kaum verwunderlich. Antisemitismus war in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg in Politik und Gesellschaft weit verbreitet, die völkische Schwärmerei der Jugendbewegung wurde oft von einer antisemitischen Grundhaltung getragen. Margret Boveri dagegen war in einer Umgebung aufgewachsen, in der zumindest die ihr nahestehenden Menschen die Diskriminierung von Juden strikt ablehnten. Besonders die Einstellung Röntgens, der bis zu seinem Tod 1923 eine Va-

terfigur blieb, war dabei von Bedeutung. In den *Verzweigungen* erklärte Boveri dazu später, sie sei nicht zuletzt wegen Röntgens entschiedener Haltung «Philosemitin» gewesen. Allerdings hätte sie – ohne Röntgen – auch «genau so gut» Antisemitin werden können.⁴⁷ Unklar bleibt, was sie damals wirklich dachte. Immerhin gab es noch einen weiteren Grund, dem Jugendbund den Rücken zu kehren: ihre Abneigung gegen die Anleitung und Führung anderer. In den Jugendbünden spielten die «Führer» eine zentrale Rolle. Margret Boveri lag eine solche Führerrolle nicht. Ihr Charakter verlangte nach einem eigenverantwortlichen und vor allem individuellen Lebensstil.

La vie bohème

Pflicht und Neigung in Zeiten der Inflation | Nach der Abiturprüfung entschied sich Margret Boveri für eine Ausbildung zur Lehrerin: Es galt, möglichst schnell eigenes Geld zu verdienen. Rasche finanzielle Unabhängigkeit versprach zudem ein selbständiges Leben ausserhalb des mütterlichen Einflussbereichs. Der Entschluss entsprang also weniger einer besonderen Neigung als den finanziellen Notwendigkeiten der unmittelbaren Nachkriegszeit. So verwundert es auch nicht, dass die Entscheidung erst nach einem längeren Umweg fiel. Denn zunächst konzentrierte sich Margret Boveri ganz auf die Musik und folgte damit – in der Tradition ihres Vaters – einer alten Vorliebe. Gemeinsam mit den Freundinnen Herta von Kirschbaum und Kitty von Hutten, deren Mutter ebenfalls aus Amerika stammte, studierte sie ein Jahr lang am Staatskonservatorium in Würzburg Klavier, Bratsche, Chor und Harmonielehre. Es sei, so Boveri, «noch einmal eine glückliche Zeit» gewesen. Immerhin gehörte sie zur Meisterklasse für Klavier, Kammermusik und Kontrapunkt, die der Komponist Hermann Zilcher (1881-1948) unterrichtete.⁴⁸

Das Leben ausserhalb des Konservatoriums bildete dazu einen starken Kontrast. In Deutschland herrschte Inflation. Sie bedeutete für viele den ökonomischen Ruin und liess auch die Einkommen der höheren Beamten und Universitätsprofessoren sinken, so dass die Pension, die Marcella Boveri nach dem Tod ihres Mannes erhielt, stark schrumpfte, während die Lebenshaltungskosten unverhältnismässig stiegen. Als Marcella Boveri sich im Februar 1920 wieder einmal zu einem Besuch bei Röntgen in München aufhielt, berichtete ihre Tochter aus Würzburg, Joghurt koste nun «seit Donnerstag 120 Mark».⁴⁹ Dennoch kamen Marcella und Margret Boveri besser zurecht als viele andere, zumal gelegentlich Pakete und harte Dollars von Verwandten und Freunden aus den USA eintrafen. So erhielten sie im Februar 1921 für 10 Dollar immerhin 580 Mark – Geld, das allerdings möglichst schnell in etwas Brauchbares umgesetzt werden musste, damit es nicht gleich wieder verfiel.

Betroffen von der Geldentwertung waren ebenfalls die Erbschaften. Das grosse Barvermögen, das Wilhelm Conrad Röntgen nach seinem Tod im Januar 1923 der Universität Würzburg hinterliess, wurde durch die Inflation fast völlig entwertet.⁵⁰ Auch Margret Boveri erbt kaum etwas, da das von Theodor Boveri in der Firma Brown, Boveri & Cie. AG seines Bruders angelegte Geld durch die Inflation verlorenging. Ihrem Onkel Walter, der sie und ihre Mutter hinsichtlich der Verwendung dieses Geldes in der Nachkriegszeit beraten hatte, machte Margret Boveri deswegen im Sommer 1924 schwere Vorwürfe.⁵¹ Die Erbitterung war nur zu berechtigt, denn die Firma Brown Boveri war trotz erheblicher Verluste keineswegs ruiniert. Walter Boveri dachte jedoch offenbar nicht daran, das Erbe seines Bruders wenigstens teilweise zu kompensieren, so dass sogar der Besitz in Höfen erneut in Gefahr geriet und nur knapp einer drohenden Beschlagnahme entging.

Unsicherheit bestimmte in den Anfangsjahren der Weimarer Republik jedoch nicht nur die Wirtschaft, sondern auch die Politik. Selbst nach der Ratifizierung des Versailler Vertrages schien der Krieg noch lange nicht vorbei. Am 7. März 1921, als französische Truppen Teile des Ruhrgebietes besetzt hatten, schrieb Margret Boveri ihrer Mutter, in Würzburg hätten «manche Leute Angst, dass die Franzosen kommen».⁵² Es liefen sogar Gerüchte um, dass Deutschland zwischen England, Frankreich und Italien aufgeteilt werden solle und als selbständiger Staat verschwinden würde, wenn die Verhandlungen mit den Mächten der Entente scheiterten.⁵³ Doch Margret Boveri genoss die Situation: Sie war zum ersten Mal über längere Zeiträume hinweg auf sich gestellt und – ohne ihre Mutter, die immer mehr Zeit in München verbrachte – ungewohnt frei. Ihre Ungebundenheit wurde lediglich dadurch eingeschränkt, dass Nachbarn und Freunde der Eltern sie häufig zum Essen und zu geselligem Beisammensein einluden. Von gleichaltrigen Männern, die sie bei solchen Anlässen traf, war sie nicht sonderlich beeindruckt – vor allem wenn diese sich «borniert deutschnational, phrasenmachend» zeigten oder ihre für die damalige Zeit gängigen Auffassungen zur Rolle der Frau kundtaten.⁵⁴

Bereits als Zwanzigjährige war Margret Boveri damit so selbstbewusst und in ihrem Denken so eigenständig, wie Marcella Boveri es ihr vorgelebt hatte. Dennoch waren die Kreise, in denen sie sich bewegte, nach wie vor eng und überschaubar. Geheimnisse gab es nicht. Immer noch unterstand sie der Kontrolle der übermächtigen Mutter. Beide schrieben einander fast täglich. Margret Boveri schilderte dabei ausführlich, was sie tat, ass und dachte – und mit wem sie sich traf. Aus der Tatsache, dass die Briefe der Mutter und deren Ermahnungen ihr oft eine Last waren, machte sie allerdings kein Hehl. So erklärte sie in einem der Briefe, die meist in einer Mischung aus Deutsch und Englisch abgefasst waren: «I really think you might wait with your Nörgeln till you come home again; though I'm always very anxious to know how you are, I hardly like to open your letters, because I know beforehand that there will be some kind of a hit in it.»⁵⁵

Der energische Wille Marcella Boveris machte sich ebenfalls bei der Auswahl der Studienfächer bemerkbar, die Margret Boveri neben ihrem Musikstudium belegte, als sie sich am 20. Oktober 1920 an der Würzburger Universität immatrikulierte: Neben Geschichte, Germanistik, Englisch und Italienisch schrieb sie sich auch für Zoologie ein. Das sorgfältig geführte Studienbuch verzeichnet für das Wintersemester 1921/22 unter anderem «Allgemeine Zoologie und wirbellose Tiere» sowie einen «Zoologisch-mikroskopischen Kurs für Anfänger». ⁵⁶ Wilhelm Conrad Röntgen, der diese Entwicklung mit Interesse verfolgte, schrieb daraufhin im Februar 1922 an Marcella Boveri: «Wir wollen hoffen, dass sie auch in der Beziehung ihrem Vater nachstrebt, dass sie versucht, in einem wissenschaftlichen Fach – sei es was es wolle – mit Erfolg forschend und produktiv tätig zu sein. Dass sie das kann, davon bin ich fest überzeugt und auch davon, dass sie das will. Es wäre bei ihrer Begabung jammerschade und würde zu keiner rechten Befriedigung für sie führen, wenn sie nur eine geistreiche, gesellschaftlich sehr geschätzte Frau werden würde...» ⁵⁷ Doch für Margret Boveri, die seit ihrer Jugend gegen die «Allmacht des naturwissenschaftlichen Denkens» rebellierte und noch als erfolgreiche Journalistin nach einer Synthese suchte, um die «Unvereinbarkeit zwischen Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften», unter der sie immer gelitten hatte, zu überwinden, ⁵⁸ waren diese Kurse nicht mehr als eine Pflichtübung. Was sie tatsächlich interessierte, waren englische und deutsche Literatur, vor allem aber Geschichte – Gebiete, die Röntgen samt und sonders für unproduktiv hielt. Als Margret Boveri sich schliesslich in ihrem Studium von den Naturwissenschaften abwandte, bedauerte er dies ebenso wie Marcella Boveri.

Margret Boveri hörte nun unter anderem Vorlesungen bei dem Würzburger Historiker Anton Chroust (1864-1945) und später bei dem in Ungarn geborenen Harold Steinacker, der in Innsbruck lebte und vom Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich beseelt war. ⁵⁹ Aus den Briefen Steinackers an Boveri geht hervor, dass sich Boveri in dieser Zeit auf der Suche nach dem «Sinn des Lebens», einer «Weltanschauung», befand. Wie viele andere, beklagte sie nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches die allgemeine «Ideenlosigkeit», von der Hans Richert in seinem 1922 erschienenen Buch *Weltanschauung. Ein Führer für Suchende* unter Berufung auf Eucken, Fichte und Schopenhauer sogar meinte, die «Weltanschauungsnot» und «Weltanschauungslosigkeit» führten zu einer «Bedrohung der Persönlichkeit in der modernen Kultur». ⁶⁰ Steinacker gegenüber bekannte sich Boveri, die 1922 immer noch «Führerin» im *Deutsch-nationalen Jugendbund* war, nun zum «Deutschtum schlechthin». Das sei ihm, antwortete Steinacker, der den Begriff in seinen Vorlesungen ebenfalls gern verwandte, «wie aus meinem Herzen herausgelesen». Er verteidigte den «Nationalismus», den man allerdings «als Grenzdeutscher erlebt haben» müsse, «um ihn ganz zu verstehen». Gemeint war ein vom «Volksgedanken» getragener Nationalismus, der um die Jahrhundertwende unter den Deutsch-Österreichern verbreitet war und nach dem Ersten Weltkrieg und den damit verbundenen Gebietsverlusten auch innerhalb des Deutschen Reiches an Bedeutung gewann. ⁶¹

Während Margret Boveri somit nach Sinn und Gesinnung suchte und zugleich ihr Studium vorantrieb, gingen ihre Freundinnen Herta von Kirschbaum und Kitty von Hutten einen anderen Weg: Herta von Kirschbaum heiratete im März 1921 ihren früheren Deutschlehrer Wilhelm Schnupp, Kitty von Hutten 1923 den ebenfalls wesentlich älteren Gustl Freiherrn von Teuffel zu Birkensee.⁶² Für Margret Boveri kam die Gründung einer eigenen Familie nicht in Betracht. Ihre Schweizer Cousine Victoire («Wigge»), die Tochter ihres Onkels Walter, warf ihr deshalb im Oktober 1922 sogar vor, ihr fehle etwas «spezifisch Frauenhaftes». Man merke, dass sie «nie unter dem starken Einfluss einer Frau [...] gestanden» habe.⁶³ Marcella Boveri, die bei den Schweizer Verwandten ohnehin kein grosses Ansehen genoss, galt offenbar als unweiblich. Weder sie (die im Frühsommer 1923 wieder einmal mit dem Gedanken spielte, gemeinsam mit ihrer Tochter nach Amerika zu ziehen) noch Margret Boveri gestalteten ihr Leben so, wie ihre Umgebung es von ihnen erwartete. So hielten Nachbarn und Verwandte es schon für unpassend, dass Margret den Sommer 1923 allein in Höfen verbrachte, während ihre Mutter sich in München um den Nachlass Röntgens kümmerte.⁶⁴

Für «Wigge», die seit Kindertagen eine Vertraute war, mit der Margret Boveri, wenn auch auf Distanz, intime Gedanken und Probleme besprach, war deren «unvernünftige Lebensweise» und Haltung aber auch in anderer Hinsicht kritikwürdig: Sie übernehme sich mit der Vielzahl von Aktivitäten – der Musik, dem Studium, den zahlreichen Freundschaften – und sei deshalb selbst schuld, dass sie so oft an Grippe erkrankte. Mit ihrem «ewigen Gehetz» habe sie «schon bald Aehnlichkeit» mit ihrer Mutter.⁶⁵ Tatsächlich bewegte sich Margret Boveri häufig an der Grenze ihrer physischen Möglichkeiten. Sie lutschte «Kolapastillen», um ihre Leistungsfähigkeit zu erhöhen, und erlitt – für ihr Alter ungewöhnlich – regelmässig «Überarbeitungszusammenbrüche». Darin wiederum ähnelte sie ihrem Vater, der in seiner Jugend ebenfalls oft die Grenze seiner Belastbarkeit überschritten hatte. Selbst Steinacker attestierte ihr eine «Machtnatur». Sie sei ein «Willensmensch», allerdings mit einem starken «Autoritätsbedürfnis». Gleichzeitig mahnte er, sie übe «zu viel strenge Kritik und zu wenig Wohlwollen gegen sich selbst und gegen andere». Im Hinblick auf die wissenschaftliche Arbeit bemängelte er wenige Tage vor ihrem Examen, sie hätte vielleicht doch beim Studium der Zoologie bleiben sollen, denn sie sei «zu stark erblich mit naturwissenschaftlichem Positivismus belastet [...], um sich auf den unvermeidlichen Subjektivismus *alles* historischen Erkennens einzustellen».⁶⁶

Richtig an Steinackers Bemerkung war sein Eindruck, dass Margret Boveri das Studium in Würzburg als enttäuschend empfand. Noch mehr als ein Jahrzehnt später klagte sie, ihre Erwartungen hätten sich nicht erfüllt. Die Universität hätte geben sollen, «was sie [...] nicht mehr zu geben gewillt war: einen Weg zum Sinn des Lebens».⁶⁷ Nach acht Semestern Studium legte sie zwar pflichtbewusst am 29. April 1924 in den Fächern Deutsch, Geschichte und Englisch ihr Staatsexamen ab, dem nach einem Jahr als Referendarin an der Oberrealschule Würzburg das Studien-

assessorenexamen für Deutsch folgte. Doch für eine Tätigkeit im Schuldienst bestand bei ihr nicht die geringste Neigung. Angebote, in der Sophienschule oder in einem Internat als Lehrerin zu arbeiten, lehnte sie unverzüglich ab, da sie darin nicht den «Sinn» zu erkennen vermochte, nach dem sie für ihr Leben suchte. Das Referendariat bezeichnete sie im Nachhinein sogar als «Zuchthausjahr». ⁶⁸ Dem bayerischen Schulsystem warf sie vor, es habe die Referendare «zum Lügen erzogen», ihnen sollte «das Rückgrat gebrochen werden». ⁶⁹ Als Marcella Boveri, die seit Langem wünschte, dass ihre Tochter in München promovierte, ihr einen Ausweg aufzeigte und für die Dauer einer Promotion 100 Reichsmark im Monat versprach, fiel die Entscheidung nicht schwer.

Orientierungslos in München | Im Herbst 1925 traf Margret Boveri in München ein, wo sie allerdings einen schlechten Start hatte: Schon nach zehn Tagen wurde sie von der galligen Zimmerwirtin hinausgeworfen. Danach wohnte sie erst einmal bei Emma Riezler, einer Tante ihrer Freundin Hildegard von Weber, ehe sie in der Kauibachstrasse 34 ein neues Zimmer fand. Zwar war sie hier der Aufsicht der Mutter und dem Würzburger Bekanntenkreis entronnen und musste auch nicht befürchten, dass die Kontrolle bald wiederhergestellt würde, da Marcella Boveri für das kommende Jahr eine längere Reise nach Amerika plante, um endlich einmal ihre Schwester und die zahlreichen Freundinnen wiederzusehen. Aber die neue Freiheit hatte ihre Schattenseiten: Margret Boveri war in München orientierungslos wie nie zuvor. Nachdem sie das Ziel, Lehrerin zu werden, endgültig verworfen und das Studium an der Ludwig-Maximilians-Universität nur aus eigener Ratlosigkeit und der Mutter zuliebe aufgenommen hatte, war ihre berufliche Zukunft ungewiss, die Gegenwart ohne konkrete Perspektive. In ihren Erinnerungen bekannte sie dazu später: «Vor der Welt hatte ich ein Ziel, in Wirklichkeit absolute Ziellosigkeit.» ⁷⁰

Damals konnte sie sich dies jedoch noch nicht eingestehen. Die Abreise der Mutter nach Amerika nahte, und das ungewohnte Stadtleben in München mit neuen Freundschaften, Aufregungen und Ablenkungen nahm sie gefangen. Häufig traf sie sich mit ihrer gleichaltrigen Cousine Bertha Boveri, die mit ihrer Mutter, der Tante Mariedl, in der Türkenstrasse lebte. ⁷¹ Im Dezember 1925 lernte sie bei Bekannten die Fresko-Malerin Amsel (Annemarie) Naegelsbach kennen, die zu einer lebenslangen Freundin wurde. Als nur von kurzer Dauer erwies sich dagegen ihre erste grosse Liebe zu Werner Riezler, den Leiter der Flugschule in Würzburg, dem sie kurz vor ihrer Abreise nach München begegnet war. ⁷² Zwar riet ihr Bertha, die den «Zustand» des Unverheiratetseins auf die Dauer für «unerfreulich» hielt und erklärte, man könne «eben nicht ab von der Norm», eine «Fliegerbraut» zu werden. ⁷³ Doch Margret Boveri dachte nicht daran, ihre mühsam erkämpfte Unabhängigkeit gleich wieder aufzugeben. In der Rückschau bemerkte sie, die enge, aber unglückliche Liebesbeziehung sei nicht zuletzt daran gescheitert, dass ihre Mutter versucht habe, ihr «die einstige transatlantische Vassar-Moral einzupflanzen». Da eine Hei-

rat für die mittlerweile 25jährige ausgeschlossen war, habe es «Tabuhemmungen» gegeben. «Verliebt genug wäre ich», schrieb sie der Mutter im Mai 1925, doch sei Riezler ein eingefleischter Junggeselle und sie «zu sehr Professorentochter», um aus ihrem Kreis «herauszuheiraten».⁷⁴

Für Marcella Boveri begann, als sie Anfang Januar 1926 mit dem Dampfer SS Roosevelt von Le Havre nach New York fuhr, wieder ein ganz neues Leben. Auch wenn sie überall als «Frau Geheimrat» empfangen wurde, war sie augenblicklich vom Dasein einer deutschen Professorenwitwe befreit. Ihr erster Weg führte sie zu den alten Freunden und Bekannten am Vassar College in Poughkeepsie, ihrer früheren Wirkungsstätte. Anschliessend reiste sie zu einem Treffen der League of Women Voters in Springfield, besuchte ihre Freunde am Massachusetts Institute of Technology, Professor Prescott und Professor Bigelow, und nahm auf Einladung ihrer Freundin Mary Vida Clarke an einem Bankett des Congress of Women Voters in Boston teil. Anfang Juni 1926 traf sie sich mit Kollegen der Berkeley University in Kalifornien und hielt an der Stanford University in Palo Alto einen Vortrag über «Frauen in der Biologie».⁷⁵

Sowohl Marcella Boveri als auch ihrer Tochter wurde jetzt immer mehr klar, dass das Leben, das sie bisher in Deutschland geführt hatten, zu Ende ging. Tatsächlich konnte sich Marcella Boveri nur schwer vorstellen, das alte Leben in Deutschland wieder aufzunehmen. Sie war inzwischen 62 Jahre alt, und die Beamtenpension ihres Mannes sicherte ihren Lebensunterhalt. Doch Würzburg erschien ihr nun «rather queer after my stay here.»⁷⁶ Während sie sich in den USA wieder in der ihr angemessenen Gesellschaft befand, umgeben von College-Professorinnen und Wissenschaftlerinnen, die sich für Politik, Theater und Sport interessierten und deren Lebensgestaltung darauf ausgerichtet war, aktiv für sich und andere etwas zu tun, wartete in Deutschland kaum mehr als eine Witwen-Existenz auf sie, die sie zur Passivität zwang. Auch die amerikanischen Umgangsformen erschienen ihr als grosse Erleichterung. Sie komme plötzlich mit allen Menschen viel besser aus, erfahre überall Verständnis, werde geschätzt und bewundert: «They all want to have me and like me and I feel and realize it.» Zu Hause in Würzburg, fügte sie bitter hinzu, sei es genau umgekehrt.⁷⁷

In dieser Situation war das Angebot, das Marcella Boveri im Sommer 1926 erhielt, an einer «exklusiven und sehr guten» Privatschule in der Nähe von Poughkeepsie Naturwissenschaften zu unterrichten, mehr als verlockend. Es sei, berichtete sie ihrer Tochter am 11. Juli, «an excellent position» mit einem Gehalt von 2'000 oder 2'300 Dollar.⁷⁸ Margret Boveri riet ihr sofort, das Angebot anzunehmen. Würzburg sei für sie – anders als vor dem Krieg, als es «mit genügend Geld, Papa, vielen interessanten Leuten» noch gegangen sei – «nicht gut genug». Sie selbst, so Margret Boveri, die nicht wünschte, dass die Mutter allein aus mütterlicher Fürsorge zurückkehrte, werde nach der Promotion ohnehin eigene Wege gehen: vielleicht heiraten, «eine Lehrerinnenstelle» annehmen oder «etwas Literarisches» machen. Marcella solle daher zunächst in Amerika bleiben, ohne die Wohnung in Würzburg

aufzugeben, und ein- oder zweimal im Jahr nach Europa kommen. Das biete «den grossen Vorteil, [...] beide Türen offen zu halten».⁷⁹

Marcella Boveri indessen zögerte zwar, dem Vorschlag ihrer Tochter zu folgen. Doch als im November 1926 ein weiteres Angebot eintraf, das noch reizvoller war als das erste, war die Entscheidung gefallen: Dr. Moseley von der renommierten Yale University in New Haven, Connecticut, stellte ihr eine Professur für Biologie am Albertus Magnus College – einem von Dominikanerinnen neugegründeten Frauen-College in New Haven – in Aussicht. Obwohl sie nicht promoviert war und damit nicht über die formale Qualifikation verfügte, sollte sie ab September 1927 den Aufbau und die Organisation des Fachbereichs Biologie übernehmen.⁸⁰ Es sei, notierte Marcella Boveri, «a wonderful and most unique opportunity for me at my age».⁸¹ So wurde sie die erste Biologieprofessorin an dem neuen College, das über Dr. Moseley inoffiziell mit der Yale University verbunden war. Sie lehrte dort fünfzehn Jahre, veröffentlichte zahlreiche wissenschaftliche Beiträge und übersetzte und publizierte das letzte, 1914 entstandene Werk ihres Mannes, *The Origin of Malignant Tumors*, bis sie 1942 nach einem schweren Unfall in der Grand Central Station in New York mit 79 Jahren emeritiert wurde.⁸²

Währenddessen begann Margret Boveri im Herbst 1925 in München mit dem Studium der Geschichte. Die Stadt, die um die Jahrhundertwende mit dem «Blauen Reiter», der Jugendstilarchitektur und der Schwabinger Bohème noch als Hochburg einer künstlerisch-literarischen Avantgarde gegolten hatte, war seit dem Ende des Krieges und der anschliessenden Räteherrschaft 1918/19 mehr und mehr zum Schauplatz einer völkisch-nationalen Bewegung geworden. Deren radikale, antisemitische, nationalistische und antidemokratische Parolen, mit denen sie die weithin ungeliebte Weimarer Republik bekämpfte, fanden auch an der Münchner Universität unter Studenten und Professoren eine stetig wachsende Anhängerschaft.⁸³ Margret Boveri erklärte später, vor diesem Hintergrund sei ihre Entscheidung, Hermann Oncken zu ihrem Doktorvater zu wählen, einem politischen Bekenntnis gleichgekommen. Sie habe sich für Oncken entschieden, weil er den Ruf gehabt habe, «links zu sein, fast rot» – und in München «hiess links damals schon: für die Weimarer Republik ein treten».⁸⁴

Boveri kam mit Oncken, der als «politischer Historiker» galt,⁸⁵ erstmals im Wintersemester 1925/26 und Sommersemester 1926 in Berührung, als sie pflichtgemäss seine Seminare besuchte und auch privat mit seiner Familie verkehrte.⁸⁶ Jedoch blieb ihr Interesse für die Universität in dieser Zeit noch begrenzt, während sie mit Begeisterung das kulturelle Leben in der Grossstadt wahrnahm, über das sie ihrer Mutter immer wieder berichtete. Sie war dabei so sehr mit sich selbst beschäftigt, dass sie sich über das politische Klima in der Stadt oder der Universität gar nicht mehr äusserte. An ein zielstrebiges Studium war unter diesen Umständen nicht zu denken. Hinzu kamen häufige Erkrankungen. Im April 1926 erholte sie sich auf Einladung der Familie Dohrn in Neapel von einer Mandeloperation und lag bereits



Abb. 5: Marcella Boveri nach der Rückkehr in die USA in ihrem Labor am Albertus Magnus College in New Haven

im Juli wieder mit einer Gallentzündung in München im Krankenhaus. Als die Ärzte ihr im Sommer 1926 angesichts der «ständigen Fieberschübe» und Entzündungen rieten, zunächst ins Schweizer Engadin und dann weiter in den Süden zu reisen, quittierte sie den Vorschlag mit der lakonischen Bemerkung, sie scheine «einen wohlhabenden Eindruck zu machen». Zugleich befürchtete sie – nicht zuletzt wegen ihrer unglücklichen, gerade zu Ende gegangenen Beziehung zu Werner Riezler –, «bei der in Aussicht genommenen Faulenzerei [...] noch vollends kaputt» zu gehen.⁸⁷

Dennoch fuhr sie, dem Rat der Ärzte folgend, Anfang August 1926 zu einem mehrwöchigen Aufenthalt nach Maloja, einem Höhenkurort im Oberengadin mit mildem Klima und vielen Seen, wo sie im Hotel Post Quartier bezog. Ihre Freundin Amsel Naegelsbach schlug vor, die Zeit zu nutzen und Oswald Spenglers *Untergang des Abendlandes* sowie die Bibel zu lesen. Letzteres lehnte Margret Boveri mit dem Hinweis ab, dass Christus, von dem das Neue Testament ausschliesslich handle, ihr «unsympathisch», ja «zuwider» sei, und dass sie seine Person, seine Taten und Lehren als ihrer «Natur entgegengesetzt» empfinde.⁸⁸ Spenglers zivilisationskritisches Werk dagegen, das er selbst «eine deutsche Philosophie» nannte und seit Erscheinen der 1. Auflage 1918 ein Bestseller war, weckte ihr Interesse, zumal er im Vorwort zur neu bearbeiteten Ausgabe von 1923 bekannte, «dass eine widerspruchslöse Einsicht in die letzten Gründe des Daseins uns nicht gegeben

ist».⁸⁹ Dies entsprach ganz Boveris Denken: Nicht eschatologischer Glaube, sondern individueller Erkenntnisgewinn aus kontroverser Betrachtung sollte ihr zu einer Anschauung von der Welt und ihrer eigenen Rolle verhelfen.

Reizbar und rebellisch zeigte sie sich auch gegenüber ihrer Mutter, die über den Zustand der Tochter beunruhigt war und ihr aus den USA wenigstens brieflich etwas Fürsorge und Kontrolle angedeihen zu lassen versuchte. Mehrmals wöchentlich sandte Marcella Boveri nun Briefe von New York nach Maloja, in denen sie Margret inständig bat, auf ihre Gesundheit zu achten und ihren Lebensstil, ihr «vie de Bohème», wie die Schweizer Tante Victoire es nannte, zu ändern.⁹⁰ Margret Boveri erschienen die Ermahnungen der Mutter als lästige Belehrungen und unwillkommene Ratschläge einer Fremden aus einer fremden Welt. So schrieb sie am 5. September 1926 aus ihrem Urlaubsort im Engadin nach Amerika: «Wenn Du das Bedürfnis hast, täglich einen Aufsatz über meine Gesundheit zu schreiben, dann schaffe Dir ein Tagebuch an – aber schicke es nicht mir. [...] Wir mögen ja in Deutschland sehr zurück sein, aber wir haben doch auch einige hygienische Kenntnisse und viele Bücher über Körperkultur. [...] Als Deutsche ziehe ich vor, mich derselben zu bedienen – ebenso wie Du das amerikanische vorziehst, ohne dass ich Dir jemals hineinrede.»⁹¹ Margret Boveri grenzte sich in diesem Brief erstmals als «Deutsche» von ihrer Mutter ab – als seien die amerikanische und die deutsche Welt unvereinbar. Sie zog, wie sie der Mutter klarmachte, Deutschland vor.⁹² Ein gemeinsames Leben in Amerika, das, vor allem nach dem beruflichen Wiedereinstieg Marcella Boveris, möglich gewesen wäre, kam für sie nicht in Frage.

Selbstfindung in Neapel | Ende Oktober 1926 reifte in Margret Boveri der Entschluss, Deutschland zu verlassen und nach Neapel zu ziehen, wo sie in den Monaten zuvor bei der Familie Dohrn als Urlaubsvertretung in der *Stazione Zoologica di Napoli* die Aufgaben einer Sekretärin wahrgenommen und sich um die Dohrnschen Kinder Antonia und Peter gekümmert hatte. Ihre Fragen nach einem «Sinn des Lebens» und nach einer «Weltanschauung», die sie seit Jahren beschäftigt hatten, waren dort inmitten der vielfältigen Aufgaben, die auf sie einstürzten, plötzlich unwichtig geworden. Ihr Leben hatte dadurch, wie sie am 8. Oktober 1926 bemerkte, «momentan [...] einen Sinn» erhalten.⁹³ Hinzu kam, dass Reinhard Dohrn, der Direktor der Zoologischen Station und Freund seit Kindertagen, den sie bei ihrem Aufenthalt als völlig überarbeitet erlebt hatte, dringend ihre Hilfe brauchte.

Die Zoologische Station, zu der ein Aquarium sowie eine Konservierungs- und eine Forschungsabteilung gehörten und an der Wissenschaftler aus aller Welt arbeiteten, war 1871 von Anton Dohrn, einem engen Freund Theodor Boveris, gegründet worden.⁹⁴ Reinhard Dohrn hatte 1909, nach dem Tod seines Vaters, die Leitung der Station übernommen, die während des Ersten Weltkrieges vom italienischen Staat beschlagnahmt worden war und in der Reinhard Dohrn jetzt nur noch als angestellter und absetzbarer Direktor amtierte.⁹⁵ Mit der neuen Rechtskonstruktion waren

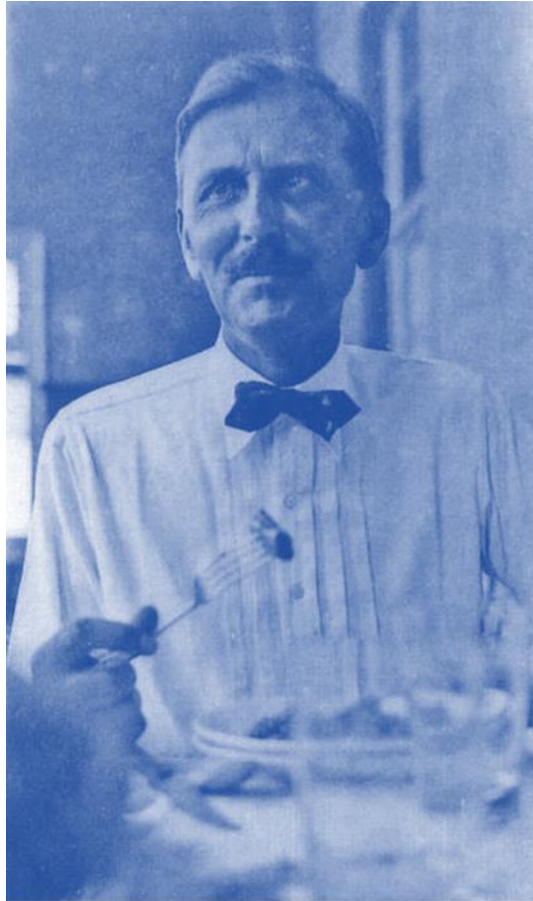


Abb. 6: Reinhard Dohn, um 1927

zugleich vermehrt finanzielle Zwänge verbunden. Zwar wurde die Station von der italienischen Regierung, der deutschen *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft*, der *Deutschen Notgemeinschaft* und der 1910 vom amerikanischen Öl-Magnaten John D. Rockefeller gegründeten *Rockefeller Foundation* gefördert, so dass die Zahl der Forscher, die schon vor dem Ersten Weltkrieg kontinuierlich gestiegen war, bis Ende der zwanziger Jahre auf etwa 100 pro Jahr anwuchs. Dennoch blieb die Verwaltung der Station ein chronischer Kampf ums politische und wirtschaftliche Überleben, für den Reinhard Dohn eigentlich nicht geschaffen war.

In ihrer Einschätzung, dass er überlastet war und Hilfe benötigte, wurde Margret Boveri von seiner Frau Tania bestärkt. Sie klagte, dass ihr Mann wiederholt krank sei und unter Depressionen leide. Vor allem nach dem Weggang der Stationssekre-

tärin wuchs ihm das Chaos über den Kopf. Die Entscheidung, deren Stelle zu übernehmen, fiel daher Mitte November 1926 innerhalb weniger Tage. Letzte Zweifel wurden durch ein Schreiben Tania Dohrns beseitigt, in dem diese äusserte, ihr Mann freue sich «täglich [...] über Deine Bereitwilligkeit zu kommen».⁹⁶

Margret Boveri besass zwar nicht die Absicht, sich auf Dauer zu binden. Doch sie hatte das Gefühl, die richtige Entscheidung getroffen zu haben, wobei ihr Entschluss nicht nur ihrer Verehrung für Dohrn, sondern auch der Tatsache entsprang, dass sie ihr Studium inzwischen als «sehr problematisch» empfand. Sie habe, schrieb sie ihrer Mutter am 14. November 1926, «keinen besonders grossen rein wissenschaftlichen Trieb». Die Wissenschaft sei ihr «zu unpersönlich». Etwas leisten könne man nur, wenn man die «weltanschauliche Überzeugung» habe, dass dies «das Richtige» sei.⁹⁷ Von der Universität und ihrem Doktorvater Hermann Oncken war sie in dieser Hinsicht enttäuscht.⁹⁸ In Neapel dagegen hatte sie seit Langem wieder einmal das Gefühl, «einen notwendigen Posten auszufüllen» und «helfen zu können». Diese Erfahrung verlieh ihr Sicherheit, während das Studium nur ihre ohnehin bestehende Ratlosigkeit und Unentschlossenheit verstärkt hatte.

Dennoch fiel ihr die Entscheidung für Italien nicht leicht, obwohl sie sich so schnell entschlossen und beinahe übereilt zugesagt hatte. Vor allem fürchtete sie, sich «fürs Leben» festzulegen. Schliesslich wurde an der Zoologischen Station jemand gebraucht, der nicht schon nach einem Jahr wieder ging. Ausserdem war sie verpflichtet, ganz und gar für die Station zu leben und praktisch ständig in Neapel anwesend zu sein. Ihre Pläne, für ein halbes Jahr nach England, danach für ein Jahr nach Amerika und anschliessend nach Wien zu gehen, konnte sie damit vorerst begraben. Fraglich war auch, ob eine «literarische Betätigung», die sie in einem Brief an Amsel Naegelsbach vom 29. November 1926 erneut als mögliches Berufsziel nannte – wobei sie zunächst an «mehr oder weniger wissenschaftliche Dinge für Zeitschriften und ähnliches» dachte –, zu verwirklichen war.⁹⁹ Bei aller «Italien-Begeisterung» erschien ihr deshalb der Gedanke, Deutschland und ihr «freies Leben» aufzugeben, «rasend schwer». Erst als Ende November von der Mutter die Nachricht kam, sie habe die Professur in New Haven angenommen, waren alle Zweifel beseitigt. Für Margret Boveri war dies einerseits erfreulich, andererseits aber ein «etwas komisches Gefühl», weil damit die «deutsche Heimat erst recht in der Luft» hing.¹⁰⁰

Zu den Aufgaben Boveris in der Zoologischen Station, wo sie Mitte Februar 1927 ihre Stelle als Sekretärin antrat, zählte vor allem die Betreuung der Gastprofessoren und die Erledigung der Korrespondenz Reinhard Dohrns. Darüber hinaus kümmerte sich Boveri um dessen Kinder und organisierte die Nachmittagestees in der Station, zu denen sich täglich alle Wissenschaftler und die zahlreichen Gäste des Hauses Dohrn einfanden.¹⁰¹ Sie genoss zunächst dieses Leben – vor allem die Tatsache, dass sie «wieder zu einer Familie» gehörte. Nach unstillen Jahren, in denen sie nur gelegentlich eine «unerklärliche Sehnsucht» nach Geborgenheit empfunden hatte, fühlte sie sich endlich wieder an einem Ort zu Hause. Kindheitserinnerungen wur-

den wach, besonders abends, wenn Reinhard Dohrn der Familie vorlas, so dass Boveri am 9. März 1927 Amsel Naegelsbach offenbarte: «Ich hab seit Papas Tod fast vergessen, wie schön das ist.»¹⁰²

Doch der beglückende Zustand hielt nicht lange an. Heimweh kam auf. Ausserdem fühlte sich Margret Boveri «plötzlich alt». Die neue Verantwortung erwies sich als ungewohnte Last – nicht nur in der Station, sondern auch in der Familie, die nach der ersten Euphorie bald ihre Schattenseiten enthüllte. Der Alltag gestaltete sich zum levantinischen Chaos, das für die ordnungsliebende, stets pünktliche Fränkin immer schwerer erträglich wurde: Reinhard Dohrn war oft kränklich und vom Leben überfordert, seine Frau meist abwesend und wenig zupackend, die Kinder ein undisziplinierter Haufen. Boveri musste «alles irgendwie fühlen und erfassen», ständig improvisieren und eigene Entscheidungen treffen, während sie doch «am liebsten alles bis in Grund und Boden bespreche und ausspreche und gesagt bekomme, da ich schwer von Begriff bin».¹⁰³

Zeit für eigene Interessen war unter diesen Umständen kaum noch vorhanden. Sie, die früher davon geträumt hatte, Pianistin zu werden, spielte jetzt nicht einmal mehr Klavier. Sie gab sogar ihre alte Gewohnheit auf, morgens die *Frankfurter Zeitung* oder die *Neue Rundschau* zu lesen, die Amsel Naegelsbach ihr aus Deutschland nachschickte. Die Arbeit, in die sie sich anfangs mit grosser Begeisterung gestürzt hatte, war kein Ersatz. Schon nach wenigen Wochen bemerkte Margret Boveri ernüchert, dass sie trotz ihrer vielfältigen anderen Interessen und Fähigkeiten «nur als Sekretärin» fungierte. Spätestens Ende April, zwei Monate nach ihrer Ankunft, wurde ihr klar, was sie zuvor nur geahnt hatte: dass sie ihr Leben ganz und gar der Zoologischen Station und der Familie Dohrn widmen sollte.¹⁰⁴

Trotz der Schwierigkeiten, die sich damit anbahnten, reiste Boveri Mitte Juni 1927 nach München und Würzburg, um sich zu exmatrikulieren, sich polizeilich abzumelden und ein Dauervisum für Italien zu beantragen. Am 5. Juli kehrte sie nach Neapel zurück, wo sie einen kranken, an Gastritis leidenden Reinhard Dohrn vorfand und die Situation wieder einmal als «reichlich deprimierend» empfand. Ende Juli wusste sie, dass ihr Dasein als Sekretärin bald ein Ende haben würde: Ohne die Betroffenen zunächst einzuweihen, fasste sie den Entschluss, nicht länger als bis Ostern 1928 zu bleiben.¹⁰⁵ Bis es soweit war, kam es jedoch immer wieder zu Missstimmungen. Daran änderten auch zahlreiche Ablenkungen nichts, wie die Reise mit der Mutter zu einem Zoologen-Kongress nach Budapest Anfang September 1927 oder, noch im gleichen Monat, eine Italien-Rundfahrt mit Amsel Naegelsbach, die sie durch Lucca, Pisa, Siena und Rom führte. Margret Boveri fühlte sich von der Familie Dohrn ausgeschlossen und missverstanden. Sie litt unter «Minderwertigkeitsgefühlen», wie sie selbst sagte, und klagte darüber, dass ihre Person missachtet werde, weil die Dohrns sich nicht für ihre Angelegenheiten interessierten. In dieser Einschätzung wurde sie noch bestärkt, als sie indirekt von der Suche nach einem neuen Sekretär für die Zoologische Station erfuhr. Sie meinte, versagt zu haben, und schrieb am 12. Dezember 1927 an Amsel Naegelsbach: «Dass ich

also versagt ha-be, ist für mich einfach der Bankrott.» Sie habe, so Boveri, «alles Selbstvertrauen» verloren und «keinen Lebensmut mehr, wieder neu anzufangen». Der Gedanke, nach Deutschland zurückzukehren und sagen zu müssen, «die Sache ist missglückt», widerstrebe ihr zutiefst.¹⁰⁶

Gleichwohl hatte diese Erfahrung ihren Sinn. Denn Margret Boveri gelangte in Neapel zu Einsichten, die praktisch ihr ganzes weiteres Leben bestimmen sollten. Mehr und mehr war sie nun überzeugt, «dass die Ehe, auch zwischen den nettesten u. anständigsten Menschen, etwas alle Frische u. Spontaneität erdrückendes und im Allgemeinen einengendes ist».¹⁰⁷ Ihr wurde klar, dass sie ihren Weg allein gehen würde und ihr künftiger Beruf sowohl ihrem starken persönlichen Bedürfnis nach Anerkennung als auch ihren hohen Erwartungen an das Leben entsprechen musste.¹⁰⁸

Planung eines Neubeginns in Deutschland | So nahm Margret Boveri im Frühjahr 1928 – noch von der Zoologischen Station aus – den Kontakt zu Hermann Oncken wieder auf, der im Januar einem Ruf an die Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität gefolgt war, nachdem er sich in München aufgrund seines Eintretens für die Weimarer Republik unter seinen Kollegen zunehmend isoliert gefühlt hatte. Der Anlass für Boveri, sich bei ihrem Doktorvater in Erinnerung zu bringen, war eine Rede Onckens über *Politik und Kriegführung*, die ihr der Münchner Zoologe und väterliche Freund Karl von Frisch («Bienen-Frisch») am 14. Mai 1928 geschickt hatte. Boveri gratulierte Oncken in einem Brief vom 15. Mai nicht nur zu seiner gelungenen Rede, sondern berichtete ihm vor allem von sich selbst und von ihren zwischenzeitlich gesammelten Ausländserfahrungen. Es falle ihr schwer, so Boveri, in Neapel «nur immer mit Naturwissenschaftlern zusammen zu sein, die sich meist weder für Geschichte noch für Politik» interessierten.¹⁰⁹

Drei Wochen später, in einem Brief an Amsel Naegelsbach, spielte Boveri die Wiederanknüpfung ihrer Beziehung zu Oncken zwar herunter: Sie wisse nicht, weshalb sie Oncken geschrieben habe, denn sie wolle eigentlich «nichts mehr» von ihm. Ihr Brief sei nicht mehr als eine nette Geste gewesen und zeige, dass sie «eben immer noch mit einem gewissen schauspielerischen Vergnügen die Professorentochter spielen» könne.¹¹⁰ Doch in Wirklichkeit wusste Boveri sehr wohl, was sie wollte: Sie war längst entschlossen, Neapel zu verlassen und in Deutschland zu promovieren. Ihre Urlaubsreise nach München und Würzburg im Juni und Juli 1928 sowie der anschließende Aufenthalt in Höfen, dem sie sich wieder ganz zugehörig fühlte – «es gehört zu mir und ich gehöre zu ihm» –, bestärke sie in diesem Entschluss und erfüllte sie mit neuer «Zuversicht». Aus der geographischen Distanz wurde ihr endgültig klar, dass in Neapel «die ganze Sache erledigt» sei. Die Tatsache, dass die grossen Erwartungen, mit denen sie eineinhalb Jahre zuvor nach Süditalien aufgebrochen war, sich nicht erfüllt hatten, nannte sie nun eine «enttäuschte Liebe». Die Zeit in Neapel habe sie aber lediglich, so ihre Bilanz im Juli 1928, «aus dem ziellosen Münchner Dasein» herausgezogen. Sie könne jetzt «mit erweitertem

Horizont» nach Deutschland zurückkehren, fühle sich älter und reifer und müsse nicht länger befürchten, «wieder in das abhängige, ‚kleines Mädchen‘-Studentinendasein zurückzufallen». ¹¹¹

Als Margret Boveri nach ihrem Deutschlandurlaub Anfang August wieder in Neapel eintraf, setzte sie ihren Wunsch, ihrem Leben eine Wendung zu geben, sogleich in die Tat um. Zwar blieb sie letztlich noch bis zum Sommer 1929 in Neapel, aber sie begann schon jetzt mit der Niederschrift eines Reiseberichts über ihre Fahrt von Deutschland nach Neapel mit ihrem Auto Mathis als «Held», sich selbst und ihrer Freundin Doris Heider als «Nebenpersonen» und der italienischen Landschaft als «Staffage». Das Manuskript umfasste nicht weniger als 28 eng beschriebene Schreibmaschinenseiten. Margret Boveri berichtete später, sie habe zu diesem Zeitpunkt noch nicht gewusst, dass «zwischen dem Platz auf einer Seite und den Zeilen der zu druckenden Artikel ein bestimmtes Verhältnis besteht». Am 4. September 1928 schickte sie den Artikel an die *Frankfurter Zeitung* – und hatte ihn «nach drei Wochen» beinahe vergessen, als die unerwartete, aber ersehnte Nachricht von der Feuilleton-Redaktion aus Frankfurt eintraf: «Sehr geehrter Herr! Wir nehmen die uns freundlichst übersandte Arbeit ‚Neapel-Deutschland‘ zum Abdruck an.» ¹¹²

Die Anrede lässt vermuten, dass Margret Boveri der Redaktion ihren Vornamen zunächst unterschlagen hatte. Auch in der Familie ahnte niemand etwas von ihrem ersten journalistischen Versuch. Nur Amsel Naegelsbach wurde mit der Bitte, nichts weiterzusagen, «stolz» eingeweiht. ¹¹³ Als der Artikel am 11. November 1928 unter dem Titel «Munteres Mädchen am Volant» im Reiseblatt der *Frankfurter Zeitung* erschien, sass Margret Boveri gerade mit ihrer Tante Victoire beim Frühstück in Baden in der Schweiz, wohin sie im Oktober gereist war. Zum ersten Mal las sie ihren Namen gedruckt in der Zeitung – und suchte prompt ihr «Geheimnis» vor der Tante zu verbergen: «Noch war ich so gut erzogen», erinnerte sie sich später, «dass ich Journalismus für etwas Schändliches hielt. [...] Also steckte ich die Zeitung unter den Tisch.» ¹¹⁴ Danach bemerkte sie zu diesem Beginn ihrer journalistischen Karriere:

«Der Mathis ist schuld daran, dass ich später Journalistin geworden bin. Denn mit ihm habe ich Jahr für Jahr von Neapel meine Ferienreisen nach Deutschland gemacht. [...] Die beste Begleiterin war meine Freundin Doris. Sie hatte das Auge eines Malers und eine geschickte Hand mit dem Baedeker. Als wir an einem glühenden Augusttag auf unserer ersten gemeinsamen Fahrt zwischen Pescara und Ascona sieben Mal Rad wechseln mussten, sagte ich beim Warten auf das fünfte Reifenflicken: ‚Was die können, kann ich auch.‘ – ‚Was wer kann?‘ fragte die Doris. ‚Die von der Frankfurter Zeitung‘ sagte ich, und dachte nicht etwa an Politik, sondern an das Reiseblatt, das ich eifrig zu lesen pflegte.» ¹¹⁵

Trotz der Kritik ihrer Mutter, die den journalistischen Vorstoss der Tochter missbilligte, war Margret Boveri stolz darauf, «bei einer der besten Zeitungen Deutschlands angenommen» worden zu sein, ja sogar auf Anhieb diese Verbindung hergestellt zu haben. ¹¹⁶ Die Tatsache, «dass damals der Redakteur nicht gezürnt, sondern

die achtundzwanzig Seiten zusammengestrichen» habe, sowie die «Gefühle der Drucksehnsucht», die der Artikel in ihr entzündet habe, seien wohl fünf Jahre später «entscheidend» für ihren Weg zur Zeitung gewesen.¹¹⁷ Tatsächlich wurde sie Anfang Januar 1929 nicht nur aufgefordert, neue Beiträge zu schicken, sondern setzte auch selbst alles daran, den Kontakt nicht wieder abreißen zu lassen. Ausserdem erhielt sie für den Artikel, obwohl eine Honorierung nicht ausdrücklich vereinbart worden war, immerhin 375 Mark – für damalige Verhältnisse viel Geld, von dem sie zwei Monate leben konnte.

Eine weitere Chance für eine Veröffentlichung bot sich Boveri, als Reinhard Dohrn es ablehnte, für den Historiker und Völkerrechtler Albrecht Mendelssohn-Bartholdy, Professor am Institut für Auswärtige Politik in Hamburg, der die Herausgabe eines dreibändigen Kompendiums über *Internationale Forschungsinstitute* plante, einen Beitrag über die Station in Neapel zu schreiben.¹¹⁸ Boveri nutzte die Gelegenheit, es selbst zu versuchen. Innerhalb weniger Wochen entstand so ihre Abhandlung über «Die Zoologische Station zu Neapel», die 1930 erschien.¹¹⁹

Überlagert wurden diese ersten journalistischen Gehversuche Boveris – noch in Neapel – von einem Ereignis, das ihr persönliches Leben in den folgenden Jahren nachhaltig prägen sollte: die Ankunft des amerikanischen Zoologie-Professors Ernest Everett Just, der Ende Januar 1929 mit seiner fünfzehnjährigen Tochter an der Zoologischen Station eintraf. Bereits Anfang des Monats hatte Margret Boveri ihrer Mutter den ungewöhnlichen Besuch angekündigt: «Diesen Monat bekommen wir einen amerikanischen Zoologen, Professor Just, der ein Neger ist. Wir sind schon alle sehr gespannt auf ihn.»¹²⁰ Boveri verliebte sich «masslos» in den 17 Jahre älteren Wissenschaftler und schwärmte, er sei «ganz unamerikanisch im guten Sinn des Worts».¹²¹ Zwar hatte Amsel Naegelsbach Bedenken gegen die Beziehung ihrer Freundin zu einem Schwarzen und warf Boveri vor, ihr «Deutschtum» aufzugeben und mit ihrer auf «Rassenmischung» ausgerichteten Liebe den «Einheitsmenschen» zu produzieren.¹²² Doch Boveri verteidigte ihre Gefühle in einem langen Schreiben nach München und fragte ungläubig, ob Naegelsbach «wirklich eine blonde blauäugige deutsche Generalstochter» sei, die sich «unter Neger nur Regina-Bar, ‚Chocolate-Kiddies‘, ‚schwarze Schmach‘ vorstellen könne. Sie sei, gab Boveri zu, bevor sie Just kennenlernte, auch der Ansicht gewesen, man könne sich mit «Ausser-Europäern» über die «primitivsten Alltags-Dinge» hinaus nicht verständigen. Nun aber beginne sie, eine völlig neue Perspektive zu entwickeln. «Lebensanschauung» und «Lebensinnahme» stimmten bei ihr und Just grundsätzlich überein.¹²³

Nach fast zweieinhalb Jahren sah Margret Boveri den «Sinn des Neapler Erlebnisses» nun darin, den Aufenthalt «schliesslich doch positiv gestaltet» und dabei sich selbst «gefunden» zu haben.¹²⁴ So zögerte sie den Neuanfang in Deutschland nochmals hinaus und verbrachte den März und April gemeinsam mit Just in Neapel. Mitte Mai 1929 liess Boveri Amsel Naegelsbach erstmals wissen, dass sie vorhabe, im Oktober nach Berlin zu gehen. Im Juli fühlte sie sich «schon etwas in der Luft



Abb. 7: Ernest Everett Just und Margret Boveri, 1929

[...] zwischen Italien u. Deutschland» und erteilte ihrer Freundin strikte Anweisung, mit der «Mamma», die gerade zu ihrem alljährlichen Sommerurlaub aus den USA anreiste, auf keinen Fall über Just zu reden. Anfang August fuhr sie zunächst nach München, um sich ein neues Auto, einen offenen Viersitzer, zu bestellen, und unternahm danach gemeinsam mit der Mutter, die noch zwei amerikanische Freundinnen mitgebracht hatte, eine kleine Deutschlandreise.

Just hatte mittlerweile seine Rückreise in die USA angetreten und nahm in Washington seine Arbeit als Professor für Zoologie an der Howard University wieder auf, hin- und hergerissen zwischen Pflicht und Neigung – «money in U.S.A., heart in Europe», wie er Margret Boveri schrieb. Auf der Überfahrt hatte er einen Moment lang daran gedacht, in Amerika alles aufzugeben und mit ihr nach Berlin zu ziehen. Angesichts der von ihr signalisierten Zurückhaltung war ihm jedoch klar geworden, dass es keinen Zweck hatte: «You keep yourself so in hand. You never lose your head. Your basic superiority of intellect, of will, is always in control.»¹²⁵ Dennoch bat er sie, für ihn nach einer Möglichkeit zu suchen, wie er «so bald wie möglich» am Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin unterkommen könne.¹²⁶

Boveri selbst hatte inzwischen in der Rotdornstrasse 2 in Berlin-Friedenau eine Mansardenwohnung gefunden, die ihr von Doris Heider vermittelt worden war. Sie übernahm die Wohnung von dem Malerehepaar Herbig mitsamt der Putzfrau Marie Becker, einer «galligen Person», die von nun an bis Ende 1952, also 23 Jahre lang, das Regiment in Boveris Haushalt übernehmen sollte. Darüber hinaus war sie sich inzwischen über zwei Dinge im klaren: Sie war entschlossen, nicht länger, wie in Würzburg, München und Neapel, nur «Tochter» zu sein, sondern als «unbekanntes Wesen in dieser Millionenstadt» ihren eigenen Weg zu gehen.

Eigenständigkeit in Berlin 1930 bis 1933

Erste Schritte in der Hauptstadt | Das Ziel, das Boveri nun in der Hauptstadt verfolgte, liess sich in zwei Worten zusammenfassen, wie sie später in den *Verzweigungen* erklärte: «Aussenpolitik machen».¹²⁷ Das Interesse daran war erst in Neapel erwacht – inmitten von Naturwissenschaftlern aus vielen Ländern, bei denen, erinnerte sie sich später, «die Schroffheit nationaler Vorurteile selten durch ein Verständnis für nationale Andersartigkeiten gemildert» gewesen sei.¹²⁸ Trotz der nationalen Unterschiede war die Atmosphäre an der Zoologischen Station jedoch von grosser Toleranz geprägt. Hinzu kam die «Weite und Aufgeschlossenheit für alle Spielarten des Menschlichen», die in erster Linie die Familie Dohrn kennzeichnete.

Boveri wurde dadurch nachhaltig beeinflusst. In ihrem Manuskript für den von Mendelssohn-Bartholdy herausgegebenen Sammelband bemerkte sie dazu bereits 1929, die Station in ihrem Miteinander unterschiedlicher Nationalitäten sei eine «Art von Verkörperung» des «europäischen Geistes», eine

«Weitung des Horizontes, die der alte Anton Dohrn schon im Auge hatte und die heute notwendiger denn je erscheint. Gar viele kommen da mit vorgefassten Meinungen, sei es über die Faulheit oder den Schmutz der Italiener, sei es über den Dilettantismus der Engländer oder die provinzielle Beschränktheit der Deutschen. Sie lernen [...] die andersartige Mentalität verstehen und schätzen, und es kommt sogar vor, dass Sowjetrussen und weisse Russen in der Station den Weg zueinander finden. Doch das ist noch nicht das Wesentliche, sondern: es ist ein Prinzip gegenseitiger Achtung ohne irgendwelche Herabsetzung des eigenen Nationalwerts; es ist ein Bewusstwerden der Gemeinsamkeit vor der Grösse der wissenschaftlichen Aufgabe und auch einer Gemeinsamkeit im Menschlichen.»¹²⁹

Von hier war es nicht mehr weit zur «Aussenpolitik im Zeichen der Völkerverständigung», von der Boveri viele Jahre später rückblickend im *Merkur* schrieb.¹³⁰ In Berlin zog es sie daher im Oktober 1929 nicht nur an die Friedrich-Wilhelms-Universität, wo sie sich am 4. November 1929 immatrikulierte, sondern vor allem an die am 24. Oktober 1920 neueröffnete Deutsche Hochschule für Politik (DHP), deren gegenwartsbezogene und praxisnahe Veranstaltungen sie mehr ansprachen als das Lehrangebot der traditionellen Universität. Boveri interessierte sich besonders für die höhere «Akademische Abteilung» der DHP, die am 9. Januar 1928 aus dem «Politischen Seminar» hervorgegangen war, das seit 1926 Arnold Wolfers unterstand.¹³¹ Zugang zur Akademischen Abteilung erhielt nur, wer bereits ein abgeschlossenes Universitätsstudium vorweisen konnte. Am 31. Oktober 1929 beantragte Boveri hier bei Professor Haas telefonisch die Aufnahme, die offenbar ohne Probleme gewährt wurde.

Tatsächlich ging Margret Boveri nun in ihrem Studium, anders als in München, sehr zielgerichtet vor, obwohl ihr die akademische Welt, die sie in Berlin erlebte, auf den ersten Blick erneut «schrecklich dreary» erschien, wie sie der Mutter am 30. Oktober mitteilte.¹³² Sie spielte zu dieser Zeit augenscheinlich mit dem Gedanken an eine Karriere im diplomatischen Dienst, wie man einem Hinweis von Ernest Just entnehmen kann, der in einem Brief vom 3. November ihren Wunsch, er möge während seines für das folgende Jahr geplanten Berlin-Aufenthaltes zu ihr ziehen, mit der Begründung ablehnte, sie müsse sich auf ihre Arbeit konzentrieren, wenn sie später einmal als Botschafterin nach Amerika oder England gehen wolle.¹³³ An der Universität belegte sie Seminare in der Neueren Geschichte bei Friedrich Meinecke und Hermann Oncken, in der Philosophie bei Eduard Spranger.¹³⁴ An der Hochschule für Politik zählten Emil Dovifat und der von ihr besonders verehrte Arnold Wolfers zu ihren Lehrern.¹³⁵ Bei Dovifat besuchte sie dessen Zeitungswissenschaftliches Seminar, bei Wolfers ein Seminar über Wirtschaftspolitik, das sich hauptsächlich mit der Preispolitik der Kartelle und den Ursachen und Folgen der Wirtschafts-

krise nach dem «Schwarzen Freitag» an der New Yorker Wall Street im Oktober 1929 beschäftigte.

Mitte November 1929 registrierte Boveri erstmals gewalttätige politische Auseinandersetzungen an der Universität, ohne dass sie daraus bereits weitergehende politische Schlussfolgerungen gezogen hätte. Ihrer Mutter berichtete sie darüber lediglich: «Neulich [...] war ein Krawall an der Universität. Nationalsozialisten gegen Demokraten und Juden. Schlägerei und Eingreifen der Polizei. Leider habe ich nichts davon gesehen.»¹³⁶ Besorgter äusserte sich aus der Ferne Ernest Just, der sich in den USA auf seinen bevorstehenden Aufenthalt am Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie in Berlin-Dahlem vorbereitete und die politische Situation in Deutschland, besonders die problematische Zusammensetzung des Reichstages, mit grosser Skepsis betrachtete. Er betete, schrieb er seiner Freundin, «that the traditional good sense of the Germans will re-assert itself – and soon».¹³⁷

Währenddessen war Margret Boveri beinahe ununterbrochen mit ihrem neuen Mercedes in Berlin unterwegs. Obwohl es ihr zunächst nicht leichtfiel, sich in der wenig gefälligen Atmosphäre der preussischen Metropole einzuleben, erkundete sie neugierig und gespannt die aufregende Stadt. Immer noch unschlüssig war sie bei der Wahl des Doktorvaters. Oncken kam dafür ebenso in Frage wie der Osteuropa-Spezialist Otto Hoetzsch, der vor dem Ersten Weltkrieg die *Zeitschrift für osteuropäische Geschichte* herausgegeben hatte und seit 1925 als Herausgeber der Zeitschrift *Osteuropa* fungierte. Ihre Freundin Itte Breitling warnte allerdings vor Hoetzsch, mit dem Boveri politisch sicher «in Konflikt» geraten werde; schliesslich könne man «doch mit den Leuten von ganz rechts nicht in Frieden auskommen».¹³⁸ Tatsächlich war Hoetzsch nicht nur Ordinarius für Osteuropäische Geschichte an der Friedrich-Wilhelms-Universität, sondern seit 1920 auch Mitglied der DNVP-Fraktion im Deutschen Reichstag sowie Mitglied und Schriftführer des Aussenpolitischen Ausschusses des Reichstages – mithin ein nicht unbedeutender Vertreter der politischen Rechten in Deutschland, wenn auch kein verbohrtter Rechtsnationalist.

Am 28. Januar 1930 ersuchte Boveri deshalb Albrecht Mendelssohn-Bartholdy um Rat.¹³⁹ Auch Mendelssohn-Bartholdy empfahl, lieber zu Oncken zu gehen.¹⁴⁰ Ende des Wintersemesters 1929/30 meldete sich Boveri daher «reumütig», wie sie schrieb, bei ihrem alten Lehrer zurück und bat darum, bei ihm promovieren zu dürfen, nachdem sie in Neapel ihr «inneres Gleichgewicht» wiedergefunden habe. Ausserdem, so liess sie Oncken wissen, habe sich ihr Verhältnis zur Geschichtswissenschaft verändert. Sie erwarte davon nicht mehr «die Lösung lebensanschaulicher Fragen», so dass ihr Interesse inzwischen weniger philosophischen Aspekten als vielmehr der politischen Geschichte und «Gegenwartsfragen» gelte.¹⁴¹ Doch jetzt war es Oncken, der sich Zeit nahm. Ende Mai klagte Boveri gegenüber Amsel Nae-gelsbach, dass Oncken sich «noch nicht herbeigelassen» habe, ihr ein Thema zu geben, obwohl sie in seinem Seminar «ungefähr die gescheitesten Sachen» sage.¹⁴² Erst im Oktober 1930 konnte sie endlich mit der Arbeit beginnen.

Bis dahin traten noch einmal private Angelegenheiten in den Vordergrund, die sich vor allem durch die Ankunft von Ernest Just ergaben, der am 11. Januar 1930 in Berlin eintraf. Bis zum Sommer lebten Just und Boveri gemeinsam in der Herbig'schen Wohnung, ehe er in das Harnack-Haus übersiedelte, das damals als Gästehaus der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft für Forscher aus dem Ausland zur Verfügung stand. Boveri glaubte später, er sei nur deshalb dorthin eingeladen worden, weil die Zoologenschaft der Ansicht gewesen sei, das «Boverische Erbgut» dürfe nicht «mit dieser falschen Rasse» vermischt werden.¹⁴³ Von ihrer Beziehung wussten inzwischen alle engeren Verwandten und Bekannten mit Ausnahme der Mutter. Deren Ahnungslosigkeit war auch der Grund dafür, dass Margret Boveri versuchte, die von ihr und Just im März und April 1930 unternommene Reise über Würzburg, München und Innsbruck nach Italien «etwas zu verschleiern», wo sie – zum Teil gemeinsam mit Doris Heider – Palermo und Rom besuchten. Ausser vor der Mutter bekannte sie sich zu ihrer Liebe. Auf den unvermeidlichen Klatsch reagierte sie selbstbewusst mit den Worten, er gehöre zum Leben «und zum menschlichen Vergnügen». Von moralischem Getue halte sie gar nichts. Schliesslich habe es das «Ideal der makellosen Dame» niemals wirklich gegeben – «ausser vielleicht bei unbegehrten Pfarrersfrauen».¹⁴⁴

Als Just und Boveri sich Ende März im Seebad Taormina an der Ostküste Siziliens aufhielten, trafen sie überraschend auf den ehemaligen deutschen Kronprinzen Wilhelm, der dort inkognito im Hotel San Domenico logierte. Nachdem beide überdreht und bester Laune einen Brief an «His Imperial Highness» geschrieben hatten, wurde Just tatsächlich am Vormittag des 31. März vom Kronprinzen empfangen – eine Geste, die Just, der in seiner Heimat als Mensch 2. Klasse behandelt wurde, als eine unvergessliche Auszeichnung empfand.¹⁴⁵ Trotzdem kehrte er am 18. Juni 1930 in die USA zurück, wo er den Juli im Marine Biological Laboratory Woods Hole in Massachusetts – dem amerikanischen Pendant der Zoologischen Station in Neapel – verbrachte. Schon am 16. September 1930 war er jedoch wieder mit Boveri in Höfen. Da er sich nun immer öfter von seinen Verpflichtungen in Washington befreite, um nach Deutschland zu reisen, wurde seine Situation in den USA zunehmend unhaltbar. Seine Ehefrau, die er stets mit den Kindern allein liess, litt unter seinen langen Abwesenheiten, seine Kollegen warfen ihm vor, zu deutschfreundlich zu sein und das Leben in Deutschland zu positiv zu sehen, und die Leitung der Howard University missbilligte die Vernachlässigung seiner Pflichten an der Universität. Als Margret Boveri im Juli und August 1931 in Neapel ihren Urlaub verbrachte, schrieb ihr Just, dass ihre Beziehung beendet sei. Der Grund dafür war allerdings nicht die Kompliziertheit seiner persönlichen und beruflichen Lage, sondern die Tatsache, dass sie nicht bereit gewesen war, sich ganz auf ihn einzulassen, und er sich mittlerweile in Hedwig Schnetzler, eine Studienkollegin Margret Boveris, die ebenfalls bei Oncken promovierte, verliebt hatte.¹⁴⁶

Studium an der Deutschen Hochschule für Politik | Bereits vor dem Ende ihrer Beziehung zu Ernest Just und der Rückkehr aus dem Urlaub in Italien hatte Margret Boveri im Oktober 1930 mit der Arbeit an ihrer Dissertation begonnen. Oncken hatte ihr dafür nach monatelangem Zögern ein Thema zur englischen Aussenpolitik gestellt: «Persönlichkeiten und Apparat der Aussenpolitischen Geschäftsführung unter Sir Edward Grey». Es ging also um die Zeit von 1905 bis 1916, als Grey, der der Liberalen Partei angehörte, das Amt des britischen Aussenministers bekleidet hatte. Aus britischer Sicht war seine Politik derart erfolgreich gewesen, dass er dafür 1916 von König George V. mit dem Titel «Viscount Grey of Fallodon» ausgezeichnet worden war.¹⁴⁷ Boveri sollte nun eine Bewertung aus deutscher Perspektive vornehmen, nachdem die wichtigsten Quellen inzwischen in gedruckter Form vorlagen: die seit 1926 vom Foreign Office publizierte *British Documents on the Origins of the War 1898-1914* sowie die vom Auswärtigen Amt am 28. Februar 1927 herausgegebenen Akten *Die grosse Politik der europäischen Kabinette 1871-1914*.

Die äusseren Umstände, unter denen Boveri ihre Untersuchung in Angriff nahm, waren durchaus günstig. Sie hatte eine kleine Erbschaft gemacht – die im Juli 1930 verstorbene Schweizer Tante Victoire in Baden hatte ihr 20'000 Franken hinterlassen – und es trotz der herrschenden Wohnungsnot geschafft, Ende September eine moderne Neubauwohnung in Lichterfelde im Süden Berlins zu beziehen.¹⁴⁸ Die politischen Vorgänge in Deutschland nahm sie dagegen nur am Rande wahr. So berichtete sie zwei Monate nach den Reichstagswahlen vom 14. September 1930, bei denen die NSDAP mit 18,3 Prozent nach der SPD zur zweitstärksten Partei im Deutschen Reich aufgestiegen war, ihrer Mutter nach New Haven: «Die Nationalsozialisten machen viel Radau, was der beste Beweis dafür ist, dass sie keinen wirklichen politischen Einfluss haben. [...] Die Hauptsache in Deutschland ist gegenwärtig die Finanznot und die Arbeitslosigkeit. Gegen beides scheint man nichts machen zu können.»¹⁴⁹

Margret Boveri fühlte sich jetzt ganz als «Aussenpolitikerin» und hatte nur noch ein begrenztes Verständnis für innere Entwicklungen – abgesehen davon, dass weder sie noch ihre engeren Freunde zu den Betroffenen der Wirtschaftskrise gehörten. Über die Innenpolitik, bemerkte sie später in ihren Memoiren, «konnte man jammern wie über das Wetter».¹⁵⁰ Sie habe mehr über «das Übergreifen Japans auf das chinesische Festland» gewusst als über die Vorgänge in Berlin. Was sich vor ihren Augen abspielte, schien ausserhalb der Sphäre zu liegen, in der sie sich damals bewegte. Als die Nationalsozialisten im November und Dezember 1930 massiv und lautstark gegen den Anti-Kriegs-Film *Im Westen nichts Neues* nach dem gleichnamigen Roman von Erich Maria Remarque¹⁵¹ protestierten, der kurz zuvor seine deutsche Erstaufführung in den Berliner Mozart-Lichtspielen gehabt hatte, konnte allerdings auch Boveri nicht umhin, die Geschehnisse zur Kenntnis zu nehmen. Schliesslich zogen Abend für Abend Tausende von Nationalsozialisten unter Polizeischutz in der Nähe der Wohnung ihrer Freundin Doris Heider vorbei, bis die Aufführung des Films in Deutschland am 11. Dezember 1930 von der Filmprüfstelle

verboten wurde. Am Weihnachtsabend 1930, den sie bei ihren Schweizer Verwandten in Chur verbrachte, berichtete Boveri ihrer Mutter darüber nach Amerika: «In Berlin ging es in letzter Zeit ziemlich wild zu, infolge des nationalsozialistischen Protests gegen den Remarque-Film [...]; er ist jetzt verboten. Eine schöne Sauerei. – In Berlin erwarten viele Leute einen baldigen Bürgerkrieg.»¹⁵² Angesichts der zunehmenden Radikalisierung der Republik fühlte auch sie sich zwischen den Lagern hin- und hergerissen und meinte, sich für eine Seite entscheiden zu müssen, obwohl sie, wie sie Ernest Just gestand, an «nichts» glaube. Er riet ihr deshalb abzuwarten, ehrlich zu sich selbst zu sein und sich zu nichts zu zwingen, um dann – abgeklärt und pragmatisch – hinzuzufügen: «Belief will come with sharper definitions.»¹⁵³

Tatsächlich verabscheute Boveri nicht nur das militante, kleinbürgerliche Auftreten der NSDAP, sondern hatte auch wenig Verständnis für die Politik der KPD, die aufgrund ihrer taktischen und strategischen Bindung an die Direktiven der Komintern für den Laien äusserst undurchsichtig war.¹⁵⁴ Allerdings versuchte sie zumindest über den Kommunismus mehr in Erfahrung zu bringen, indem sie ihre Bekanntschaft zu Heinrich Kurella und Alexander Graf Stenbock-Fermor – «zwei sehr nette Kommunisten», die sie Ende 1930 bei Freunden in Berlin kennengelernt hatte – nutzte, um sich über seine Inhalte und Ziele zu informieren. Denn im Gegensatz zu den Nationalsozialisten hätten die Kommunisten, erklärte sie in einem Brief an Reinhard Dohrn, «noch ein positives» und «bis zu einem gewissen Grad durchführbares» Programm.¹⁵⁵

Ungeachtet dieses Interesses für kommunistische Ideen und einer gewissen «Sympathie für die Sowjetunion», die auch später erhalten blieben, votierte Boveri bei der Stichentscheidung zur Reichspräsidentenwahl am 10. April 1932, als nur noch Paul von Hindenburg und Adolf Hitler zur Wahl standen, für den greisen Generalfeldmarschall, der mit 53 Prozent der Stimmen wiedergewählt wurde und Hitler noch einmal aus dem Feld schlug. Wie so viele, die für Hindenburg gestimmt hatten, hoffte auch Boveri, mit seiner Wahl könne der Siegeszug der Nationalsozialisten gestoppt werden.¹⁵⁶ In Wirklichkeit zeigte die Wahl nur, auf welch brüchigen Fundamenten die Weimarer Republik ruhte. Die Wahl bedeutete – in den Worten von Karl Dietrich Bracher – «die Vernichtung der Demokratie mit demokratischen Mitteln».¹⁵⁷ Schon zwei Wochen später, am 24. April 1932 bei den Wahlen zum preussischen Landtag, sollte sich der Abwärtstrend der ersten deutschen Demokratie fortsetzen. Margret Boveri erklärte zwar vorab, man müsse sich «auf die grossen Parteien konzentrieren», um ein «Gegengewicht» zu den Nationalsozialisten zu schaffen; sie werde deshalb die «Sozialdemokratie» wählen.¹⁵⁸ Aber die Wahl endete mit einem parlamentarischen Patt: Die NSDAP wurde mit 36,3 Prozent stärkste Partei in Preussen, die bisherige Koalition, die von der SPD angeführt worden war, besass danach keine Mehrheit mehr.

Persönlich indessen war dieses Frühjahr 1932, in dem Deutschland immer mehr in den Sog des Nationalsozialismus geriet, für Boveri äusserst erfolgreich. Der Text der Dissertation, an dem sie im Sommer und Herbst 1931 in Höfen noch einmal in-

tensiv gearbeitet hatte, lag jetzt vor. Boveri kam darin zu dem Schluss, dass sich seit den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts in der englischen Aussenpolitik «ein immer stärkerer Zug nach Kontinuität» herausgebildet habe, wobei lediglich konservative Regierungen aussenpolitische Initiative bewiesen hätten, während die liberalen Aussenminister dazu neigten, das fortzuführen, «was sie vorfinden». Dies gelte auch für Sir Edward Grey, der einfach die «deutsch-feindliche Politik» der vorangegangenen konservativen Regierung übernommen habe. Zudem sei er «von vornherein intensiv pro-französisch eingestellt» gewesen. Allerdings habe seine «Vorliebe» für Frankreich «zweifellos zum Teil auf Vorurteilen und Unkenntnis» beruht. So sei nie versucht worden, «ihm eine andere Meinung über die kontinentalen Verhältnisse beizubringen». Vielmehr habe die mit deutschen Fragen befasste Abteilung im Foreign Office «systematisch gegen Deutschland gehetzt». Darüber hinaus müsse man Grey eine «ehrlich begründete» Moral zubilligen, die «auf einer tiefen ethischen Weltanschauung» begründet sei und nicht, «wie man vielfach geneigt ist, jedem Engländer vorzuwerfen, nur einen Deckmantel bedeutet, unter dessen Schutz die englischen Interessen umso energischer erkämpft werden».¹⁵⁹

Das England-Bild, das Boveri in ihrer Dissertation entwarf, war somit durchweg negativ – allenfalls leicht gemildert in der Beurteilung der Person von Sir Edward Grey. Der Behauptung Boveris im Vorwort der Buchausgabe ihrer Dissertation 1933, es solle «nicht versucht werden, die Geschehnisse und ihre Darstellung vom deutschen Standpunkt aus zu sehen, sondern so, wie sie sich für den englischen Politiker jener Tage ergaben», kam deshalb kaum mehr als eine deklamatorische Bedeutung zu.¹⁶⁰ Die Vorstellung, dass die britische Politik Deutschland grundsätzlich feindlich gesonnen sei, während Frankreich auch dann in Schutz genommen werde, wenn dafür keinerlei Berechtigung vorliege, und dass die britische Politik im Übrigen vom Zufall diktiert werde, was häufig zu Unklarheiten und Missverständnissen führe, war jedoch eine Wahrnehmung, die in Deutschland damals weit verbreitet war. Sie deckte sich auch mit dem Bild, das Oncken von der britischen Politik besass, der seit Ausbruch des Ersten Weltkrieges ebenfalls keinen Hehl aus seiner Enttäuschung über die Haltung Londons machte.¹⁶¹

Nach Abschluss der Arbeit im Mai 1932 spielte Boveri kurzzeitig mit dem Gedanken, wieder als Sekretärin nach Neapel zurückzukehren. Die Überlegung war jedoch kaum ernst gemeint, sondern diente in der angespannten Prüfungssituation wohl eher der eigenen Beruhigung, zumal es in Neapel inzwischen mit Sybilla von Haeften eine Nachfolgerin gab. Als das Rigorosum am 9. Juni 1932 erfolgreich überstanden und das Promotionsverfahren mit der Gesamtnote «cum laude» abgeschlossen war,¹⁶² war davon jedenfalls nicht mehr die Rede. Boveri blieb nicht nur in Berlin, sondern besuchte im Wintersemester 1932/33 auch weiterhin Seminare an der Deutschen Hochschule für Politik, während sie sich an der Friedrich-Wilhelms-Universität bereits im Sommersemester 1931 hatte beurlauben lassen. Ihr Interesse galt vor allem der «weltpolitischen Informationsstunde» von Arnold Wol-

fers, die sie in ihren aussenpolitischen Ambitionen noch bestärkte. Sie las nun regelmässig die *New York Times* und verschickte gelegentlich sogar Exemplare an Freundinnen, wie Itte Breitling, die mit ihrem Mann in Barcelona lebte, der dort als deutscher Generalkonsul tätig war. Nach dem 30. Januar 1933 wurde dieser Kontakt zunehmend wichtig. Obwohl in den Briefen Itte Breitlings politische Themen nicht im Mittelpunkt standen, informierte Boveri ihre Freundin, die ihr sehr nahestand, nun regelmässig über die neue Regierung in Berlin und die Lage in Deutschland.¹⁶³

Während sich die Ereignisse in Berlin überschlugen, unternahm Boveri im März und April 1933 mit drei Freunden eine seit Langem geplante Autoreise durch Marokko, Algerien und Tunesien, um ihre aussenpolitischen Kenntnisse zu vervollständigen. Unterwegs erfuhr sie dann über Itte Breitling, dass Arnold Wolfers als Professor an der Deutschen Hochschule für Politik «beurlaubt» worden sei und einen Ruf an die Yale University angenommen habe.¹⁶⁴ Die von der nationalsozialistischen Regierung angeordnete «Säuberung» der deutschen wissenschaftlichen Einrichtungen war in vollem Gange. Der Leiter der DHP, Ernst Jäckh, verhandelte sogar bereits mit dem neuen Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Joseph Goebbels, über die «Liquidierung» der Einrichtung und liess den gesamten Aktenbestand der Hochschulverwaltung verbrennen.¹⁶⁵

Wolfers, der mit seiner Emigration vermutlich einem schlimmeren Schicksal entging, reiste vor seiner Übersiedlung in die USA zunächst nach London und kehrte danach noch einmal kurz nach Berlin zurück. Boveris Hoffnung, ihn nach ihrer Rückkehr aus Nordafrika noch zu sehen, ging damit in Erfüllung. Bei einer inoffiziellen Verabschiedung im Juni 1933 überreichte sie ihm mit ihren Kommilitonen ein Geschenk, das ihn an seine alte Wirkungsstätte erinnern sollte: einen Stich des Schinkelplatzes. Wolfers bedankte sich bei jedem einzelnen seiner Studenten mit einem persönlichen Brief. An Boveri schrieb er, er sei dankbar, «in Ihrem Kreise immer lebendigen Widerhall, kritisches Fragen und innere Anteilnahme gefunden» zu haben. Seine Arbeit der letzten Jahre sei gerechtfertigt, wenn «Anregungen und Einblicke, die ich vermitteln durfte, bei den Studenten fruchtbar weiterwirken».¹⁶⁶

Wenige Wochen später nahm Wolfers in den USA seine Arbeit «ohne allen Bruch» wieder auf. Noch vor seiner Abreise hatte Boveri über ihre Mutter Bekannte in New Haven mobilisiert, um ihm bei der Wohnungssuche zu helfen. Auch danach riss der Kontakt nicht ab. In einem Brief vom 19. Dezember 1933 berichtete Wolfers aus Yale – wo er sich auch mit Marcella Boveri gelegentlich traf – von den Schwierigkeiten eines plötzlich Entwurzelten: Er müsse nun «ein doppeltes Zentrum ertragen», denke «mit dem Herzen von Deutschland aus» und «mit den Sinnen von Amerika her». Er bedauere, die Vorgänge in Europa nicht mehr «so lebendig und selbstverständlich» miterleben zu können, und erklärte zugleich, «die Hoffnung auf eine europäische Wirksamkeit [...] nicht aufgegeben» zu haben. Boveri, deren Vorhaben, für die *Frankfurter Zeitung* zu arbeiten er kannte, riet er zu «Standhaftigkeit» und

wünschte ihr trotz der veränderten politischen Situation «ungetrübten Mut» für die Verwirklichung ihrer beruflichen Ziele: Sowohl in Deutschland als auch ausserhalb sei «viel zu ertragen».¹⁶⁷

Während Wolfers Boveri somit aus der Ferne bestärkte, an ihren Zielen festzuhalten, befürchteten Breitlings das Schlimmste.¹⁶⁸ Als Itte Breitlings Mann im Juli 1933 als deutscher Generalkonsul pensioniert wurde, kehrte sie mit ihm auch nicht nach Deutschland zurück, sondern liess sich mit ihm in Venedig nieder. Auch Boveris Freundin Gert Reiss, deren Mann, der Psychiater Eduard Reiss, als Jude nicht mehr in Deutschland praktizieren durfte, kehrte Deutschland den Rücken: Zum 1. Oktober 1933 löste sie ihre Wohnung in Dresden auf und zog mit ihrem Mann nach Zürich. Dort lebte mittlerweile auch Charlott Kurella, die zum Kreis der Berliner Freunde Boveris gehört hatte.¹⁶⁹

Für Boveri selbst kam eine Exil-Existenz nicht in Frage. Zwar empfand sie die nationalsozialistische «Machtergreifung» ebenfalls als Zäsur. Aber das war für sie kein Grund, mit Deutschland zu brechen. Lediglich die Ungewissheit ihrer beruflichen Zukunft führte kurzzeitig zu der Überlegung, Wolfers in die USA zu folgen und ein bis zwei Jahre bei ihm in Yale zu arbeiten.¹⁷⁰ Während einige ihrer engsten Freunde bereits im Ausland lebten oder Vorbereitungen für die Auswanderung trafen, machte sie sich vielmehr auf den Weg nach Tanger, um sich mit ihrer Reisegruppe zur seit Langem geplanten Nordafrika-Tour zu treffen. Dort hörte man von Deutschland wenig. Im tunesischen Tabarka, wo die Gruppe am 10. April eintraf, erhielt Boveri jedoch einen Brief ihrer Freundin Elsbeth Beckmann aus Berlin, in dem von Verhaftungen und Verhören von Bekannten die Rede war – Meldungen, die niemand glauben mochte. Auch Boveri reagierte gelassen, ja ironisch. Dass sie selbst ebenfalls bald zu den Verfolgten gehören könnte, weil ihre Telefonnummer bei einem Verhafteten aufgetaucht war, schien unvorstellbar. Gelassen bemerkte sie dazu in ihrem Rundbrief vom 12. April: «Die Sache mit der Telefonnummer im Notizbuch des Festgenommenen ist ja lieblich. Da kann man ja oft verhört werden!»¹⁷¹

Mit der Gelassenheit war es allerdings vorbei, als Boveri wenig später in Berlin mit eigenen Augen sah, wie Freunde und Bekannte in einer Mischung aus Panik und Vorsicht ihre Korrespondenz vernichteten. Unter ihnen war auch Elsbeth Beckmann, die viele jüdische Freunde besass und deshalb mit dem Schlimmsten rechnete. Doch obwohl Boveri die tägliche Angst und Bedrückung aus eigener Anschauung erlebte, blieb sie ohne wirkliches Verständnis für die Situation. Aus Neapel, wo sie im Sommer 1933 als Urlaubsvertretung wieder ihre alte Stelle als Sekretärin übernahm, schrieb sie Elsbeth Beckmann nach Berlin, es sei «schad, dass Du Deine vielen Briefe vernichtet hast», aber «dass Du es jetzt schwer haben würdest, hab ich mir schon auch gedacht».¹⁷² Währenddessen genoss Boveri das Leben in Italien – froh, «für einige Zeit aus dem fürchterlichen Druck in Deutschland heraus zu sein».¹⁷³ Von dem, was in der Heimat geschah, war sie weit entfernt. So erfuhr sie zwar, dass die jüdische Frau eines Breslauer Kapellmeisters getrennt von ihrem Mann auf Ischia lebte, weil er seine Stelle nicht verlieren wollte, und dass ein jüdi-

scher Physiologe nicht zu einer Trauerfeier nach Frankfurt fahren konnte, weil ihm das Konsulat ein Rückreisevisum verweigerte. Ansonsten aber, vermeldete sie, sei an ihrem Aufenthaltsort «doch alles eher unpolitisch».¹⁷⁴

Einstieg in die Publizistik | Wieder in Deutschland, wurde Margret Boveri im Herbst 1933 jedoch unvermeidlich mit der neuen Wirklichkeit konfrontiert. Allerdings sah sie in dem neuen Regime nicht nur die Nachteile, sondern erkannte auch die Chancen, die sich damit boten. So durfte man vermuten, dass das neue «Schriftleitergesetz», das im Zuge der nationalsozialistischen Pressegesetzgebung am 4. Oktober 1933 erlassen worden war und die Bestimmung enthielt, dass Schriftleiter – das heisst Redakteure – künftig arischer Abstammung zu sein hatten, in den Redaktionen zu einem beträchtlichen Revirement führen würde. Boveri, deren Bemühungen, bei der *Frankfurter Zeitung* einen Einstieg als Journalistin zu finden, Ende 1932 praktisch gescheitert waren, bemerkte sogar, dies sei «vielleicht der einzige Augenblick», sich «in eine geeignete Stellung zu setzen».¹⁷⁵ Am 22. Oktober 1933 wandte sie sich deshalb erneut an den Verlagsleiter der F.Z., Heinrich Simon, und fragte an, ob sie «jetzt wohl hoffen» dürfe, «dass es soweit ist und dass eine Aussicht für mich besteht?»¹⁷⁶ Der Gedanke, die «Säuberung» der Redaktionen für ihre eigene Karriere zu nutzen, war ihr auch von ihrer früheren Berliner Freundin Gisela Dehn nahegelegt worden, die sich erst zwei Tage zuvor, unter dem Datum des 20. Oktober, bei ihr erkundigt hatte, ob sich für sie «aus dem Pressegesetz etwas ergeben» habe, um dann ziemlich direkt hinzuzufügen: Es «dürfte sich einiges ändern, es müssten Posten neu besetzt werden».¹⁷⁷ In ähnlichem Sinne hatte zuvor bereits Itte Breitling vorgeschlagen, Boveri möge sich doch einmal an Rudolf Kircher, der seit 1930 das Berliner Büro der *Frankfurter Zeitung* leitete, wenden.

Boveri belies es jedoch nicht bei der Anfrage an Simon, sondern beantragte am 8. Dezember 1933 zusätzlich ihre Aufnahme in den *Reichsverband der Deutschen Presse*. Sie begründete ihr Gesuch mit dem Hinweis, dass sie hoffe, «in absehbarer Zeit in einer aussenpolitischen Redaktion und später als Auslandskorrespondententätig zu sein». In ihrem Antragsschreiben äusserte Boveri zudem ihre Bereitschaft, Beweise für ihre arische Abstammung vorzulegen, und bat um Nachricht, falls sie «noch weiteres Material beibringen oder sonstige Schritte tun» müsse, «um aufgenommen zu werden».¹⁷⁸ Als der Verband gleichwohl ablehnte, weil sie «in die andere Fakultät» – nämlich zu den Schriftstellern – gehöre,¹⁷⁹ reichte Boveri bereits einen Tag später ein Aufnahmegesuch beim *Reichsverband Deutscher Schriftsteller* ein, der unter der Schirmherrschaft von Joseph Goebbels stand. In der Reichsleitung des Verbandes in der Nürnberger Strasse 8 in Berlin unterzeichnete sie eine Aufnahmeerklärung, in der sie bekundete, «vorbehaltslos bereit» zu sein, «jederzeit für das deutsche Schrifttum im Sinne der nationalen Regierung einzutreten».¹⁸⁰ Der Antrag wurde am 13. Dezember genehmigt, und Boveri erhielt, nachdem sie neun Reichsmark bezahlt hatte, Mitgliedskarte und Verbandsnadel.¹⁸¹

Da ihre Bewerbung bei der *Frankfurter Zeitung* bis Anfang Dezember noch immer ohne Antwort geblieben war, liess sie darüber hinaus am 9. Dezember 1933 im *Zeitungs Verlag*, dem «Fachblatt für das gesamte Zeitungswesen», ein Stellengesuch veröffentlichen, in dem es hiess: «Dr.phil. (Arierin) [...] sucht als Volontärin in die aussenpolitische Redaktion einer führenden Zeitung einzutreten.»¹⁸² Erneut suchte sie also die veränderten politischen Verhältnisse in Deutschland für ihre Zwecke zu nutzen, indem sie auf ihre arische Abstammung verwies. Zugleich begann sie mit der Zusammenstellung einer aussenpolitischen Wochenübersicht für ihre journalistische Arbeit – einem «Kalender», den sie von nun an über dreissig Jahre lang führte und der sich im Laufe der Zeit zu einem umfangreichen Archiv entwickelte. Grundlage waren zunächst aussenpolitische Artikel aus der *Frankfurter Zeitung*, der Londoner *Times* und der *Neuen Zürcher Zeitung*. Später kamen noch französische und italienische Zeitungen hinzu. Mit der zeitaufwendigen Materialsammlung bereitete sich Boveri auf ihre Arbeit als Journalistin vor, um «tauglich zu sein», wenn es eines Tages soweit sein würde, wie sie Arnold Wolfers erklärte. Sie schuf damit die Basis für ihre spätere Tätigkeit. Es war eine Investition in die Zukunft, die sich langfristig auszahlen sollte. Ende 1933 war es nicht mehr als eine Fleissarbeit, die sie den Hauptteil ihrer Zeit kostete.

Tatsächlich hatte Boveri Schwierigkeiten, den Erwartungen gerecht zu werden, die sie mit ihrem schon erwähnten Reiseartikel «Munteres Mädchen am Volant», der im November 1928 in der *Frankfurter Zeitung* erschienen war, geweckt hatte. So hatte der Feuilleton-Redakteur der F. Z., Erik Wickenburg, bereits kurz danach bedauert, dass Boveri offenbar «kein munteres Mädchen mehr sein» wolle.¹⁸³ Seiner Aufforderung, die Zeitung «bei den Berliner Beiträgen zu unterstützen», kam sie jedoch sofort nach und sandte in den ersten Monaten des Jahres 1930 zahlreiche Manuskripte nach Frankfurt, von denen immerhin drei gedruckt wurden. Boveri, die sich im Frühjahr 1930 wieder einmal auf Wohnungssuche befand, konnte daher, «um einen wohnungsberechtigenden Beruf zu haben», mit einiger Überzeugung angeben, sie sei «Schriftstellerin».¹⁸⁴

Wie positiv sich das Verhältnis zur *Frankfurter Zeitung* in den ersten Monaten des Jahres 1930 entwickelte, zeigte sich ebenfalls daran, dass sie gebeten wurde, der Redaktion in Frankfurt einen persönlichen Besuch abzustatten. Auf dem Weg nach Italien fand sie sich am 11. März 1930 dort ein und durfte sich schon ganz als Journalistin fühlen. Nach dem schriftlichen war jetzt endlich auch der persönliche Kontakt hergestellt, weitere Artikel wurden vereinbart. Tatsächlich wurden ihre Manuskripte, meist Reisebeschreibungen, nun immer häufiger gedruckt. Es war mehr als ein Anfang, und Boveri war danach nicht nur bestrebt, die erfolgversprechenden Beziehungen auszubauen, sondern bekannte sich schon 1930 offen zu ihrer Absicht, eines Tages ganz für die F.Z. zu arbeiten.

Im August und September 1930 schrieb sie zudem für den von Otto Glasser herausgegebenen Band *Wilhelm Conrad Röntgen und die Geschichte der Röntgenstrahlen* einen persönlich gehaltenen Beitrag, für den sie den Briefwechsel zwi-

schen Röntgen und ihren Eltern auswertete. Sogar eine Biographie über Röntgen wurde nun erwogen, von der sich Boveri nicht nur Geld, sondern auch «manchen schriftstellerischen Ruhm» versprach.¹⁸⁵ Die Beziehungen zur *Frankfurter Zeitung*, die sich 1930 so hoffnungsvoll angelassen hatten, stagnierten dagegen. Die Zahl der Artikel Boveris, die in den Jahren 1931 und 1932 von der F. Z. veröffentlicht wurden, blieb äusserst gering. Im November 1932 brach der Kontakt zur Redaktion vorübergehend ganz ab. Erst im März 1933, kurz vor ihrer Afrika-Reise, nahm Boveri den Faden wieder auf, sandte zahlreiche Manuskripte ein – etwa über ihre grosse Tour durch Marokko, Algerien und Tunesien – und liess schliesslich sogar am 17. Mai 1933 ein formelles Bewerbungsschreiben folgen, in dem sie nicht, wie man es hätte erwarten können, um eine Anstellung als Volontärin ersuchte, sondern, unterstützt von einem Empfehlungsbrief Professor Emil Dovifats, des Leiters des Deutschen Instituts für Zeitungskunde, eine Stelle als Auslandskorrespondentin anstrebte. Es war ein mutiger Schritt, zumal kaum eines ihrer in den Monaten zuvor eingereichten Manuskripte angenommen worden war. So überraschte es nicht, dass der Redakteur Hermann Kindt in seiner Beantwortung des Bewerbungsschreibens zwar darauf hinwies, dass «gerade jetzt [...] ein Mangel an jungen, vorurteilslosen Kraeften» bestehe,¹⁸⁶ bei einem persönlichen Treffen in Berlin Anfang Juni 1933 Boveri aber mitteilen musste, dass die Geschäftsleitung des Verlages «jede Neueinstellung dieser Art zurzeit prinzipiell» ablehne. Zum Trost versprach er Boveri eine intensivere Mitarbeit am Literaturblatt.¹⁸⁷

Wenige Tage später, am 23. Juni 1933, erfuhr Boveri dann während eines «zufälligen» Zusammentreffens mit dem jüdischen Verleger der *Frankfurter Zeitung* und Vorsitzenden der Redaktion, Heinrich Simon, in Berlin, dass momentan niemand eingestellt werde, weil erst das neue Pressegesetz abgewartet werden müsse. Dennoch schickte sie ihm am 28. Juni ihren Lebenslauf und ihre bisherigen Veröffentlichungen und begründete in einem Begleitbrief ihren Berufswunsch mit ihrer «Vorliebe für Politik», insbesondere die Aussenpolitik. Allerdings sei sie ebenfalls bereit, sich – wenn nötig – «auf irgendeinem anderen Gebiet» einzuarbeiten, «wenn auch zuerst nur als Volontärin oder Redaktionssekretärin». Ihr Bestreben, für die *Frankfurter Zeitung* zu arbeiten, sei «nur natürlich», weil ihr die F.Z. «in der gegenwertigen Situation [...] die einzige deutsche Zeitung» zu sein scheine, die «noch lesenswert» sei.¹⁸⁸ Wenn Boveri gehofft hatte, über den Verleger, an der Redaktion vorbei, einen Einstieg in die F.Z. zu finden, sah sie sich indessen getäuscht: Simon, der um die Schliessung der Zeitung fürchten musste und sich im Hinblick auf seine persönliche Zukunft sowie die seines Blattes in einer Phase quälender Ungewissheit befand, liess ihren Brief unbeantwortet. Anfang Juli 1933 wandte sie sich daher erneut an Kindt – diesmal mit der Frage, ob sie versuchen solle, in den *Reichsverband der Deutschen Presse* zu gelangen, um «gerüstet» zu sein, «wenn das Pressegesetz heraus» sei und sie «einen neuen Angriff» auf Simon starten müsse.¹⁸⁹

Uwe Johnson gegenüber bemerkte Boveri später, sie habe während dieser Monate im Frühjahr und Sommer 1933 – schockiert über das Vorgehen der Nationalso-

zialisten nach dem Reichstagsbrand – überlegt, ob sie, wie einige ihrer Freunde, auswandern solle, sich dann aber im Herbst während ihres Urlaubs in Höfen entschlossen, in Deutschland zu bleiben.¹⁹⁰ Tatsächlich tauchte diese Überlegung nur einmal kurz, Anfang Mai, in einem Brief an Reinhard Dohrn auf, als sie befürchtete, in Deutschland keine ihr «zusagende Beschäftigung» zu finden.¹⁹¹ Emil Dovifat erklärte sie Mitte Mai 1933, dass sie von «den vielen traurigen Einzelschicksalen» in Deutschland bedrückt sei und befürchte, «dass alles Bisherige restlos zersplittert und zusammenhanglos einzeln zugrunde geht».¹⁹² Dennoch hatte sie gerade mit ihm über ihre berufliche Zukunft in Deutschland gesprochen und dabei den Eindruck gewonnen, «dass hier jemand bewusst durchhält für eine Zukunft, an die er glaubt, und dass er bereit ist, anderen zugunsten dieser Zukunft zu helfen».¹⁹³ Selbst Johnson gegenüber räumte sie daher später an anderer Stelle ein, dass sie «im Grunde» Deutschland nicht habe verlassen wollen.¹⁹⁴

In einem Brief an Arnold Wolfers, der in jenen Wochen seine Emigration nach Amerika vorbereitete, rechtfertigte Boveri ihr Ausharren am 10. Juli 1933 mit den Worten: «Wenn ich mich vom Auswandern zurückhalte, obwohl mir jeder Tag hier nur Trauer und Qual ist, dann nur weil ich glaube, dass es nur anders werden kann, wenn wir nicht Gleichgeschalteten da bleiben und diese ganze Bitternis in uns aufnehmen.» Emigration sei für sie keine Lösung, weil sie «eben doch immer eine Deutsche» bliebe. Ausserdem glaube sie nicht, «draussen etwas tun zu können, was für ein andres Deutschland nützlich wäre».¹⁹⁵

Der Brief, der zu den wenigen Dokumenten zählt, in denen Boveri zur Frage einer möglichen Emigration Stellung nimmt, zeigt, dass Auswanderung für sie nie mehr als eine theoretische Überlegung war. Trotz der nationalsozialistischen Diktatur, deren Auswirkungen bereits überall sichtbar wurden, war sie vielmehr entschlossen, in Deutschland zu bleiben und alle Hebel in Bewegung zu setzen, um endlich den Einstieg in den Journalismus zu schaffen. Ganz in diesem Sinne schrieb sie später in einem für die Reichskulturkammer verfassten Lebenslauf vom 21. Februar 1938, dass sie sich im Laufe des Sommers 1933 entschieden habe, Journalistin zu werden.¹⁹⁶ Tatsächlich pflegte sie das gesamte Jahr 1933 hindurch den Kontakt zur *Frankfurter Zeitung*, schickte – ermutigt durch Dovifat und Wolfers – kleinere Feuilletons sowie hin und wieder grössere Artikel für die aussenpolitische Redaktion, etwa zum Tod von Sir Edward Grey, und liess, als ihre Manuskripte von der Redaktion zumeist abgelehnt wurden, durchblicken, dass sie «über ein ziemliches Quantum Geduld» verfüge. Im September 1933 erschien von ihr zudem im deutschschweizerischen Atlantis-Verlag ein längerer Aufsatz über die Zoologische Station in Neapel. Im Oktober folgte ein Artikel über die Türkei in der 1894 von Friedrich Naumann gegründeten liberalen Wochenzeitschrift *Die Hilfe*, die seit 1932 von Theodor Heuss redaktionell betreut wurde, dem Boveri nun bis Mai 1934 gelegentlich Beiträge lieferte und dem sie darüber hinaus anbot, unter ihren Freunden Abonnenten zu werben und «in erster Linie selbst (zu) abonnieren».¹⁹⁷

Die Unterstützung für eine liberale Zeitschrift inmitten der rasch um sich greifenden Diktatur war kein Zufall. Boveri kannte Heuss nicht erst seit ihrem Studium an der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin, sondern bereits von der Zoologischen Station in Neapel, wo der mit der Familie Dohrn befreundete Heuss gelegentlich zu Gast gewesen war. Hinzu kam, dass *Die Hilfe*, deren Redakteur Heuss noch bis 1936 blieb und die im Verlag von Hans Bott erschien, in den Anfangsjahren des Dritten Reiches zumindest eine gewisse Meinungsfreiheit zuließ und damit Boveri – als «nicht Gleichgeschaltete» – genau die Art von Tätigkeit gestattete, die sie Wolfers gegenüber zu ihrer eigenen Rechtfertigung angeführt hatte, um nunmehr *drinnen* (statt draussen) «etwas tun zu können, was für ein andres Deutschland nützlich wäre». Hans Bott selbst, der später Referent des Bundespräsidenten Heuss wurde, stellte dazu 1966 in seiner Schrift *Theodor Heuss und seine Zeit* fest: «Theodor Heuss konnte in der ‚Hilfe‘, solange Hitler noch nicht alle Macht auf sich vereinigt hatte, seine Gedanken frei äussern, wenn er auch wie alle anderen Mitarbeiter, von denen Margret Boveri, Helmut Cron und Hermann Höpker-Aschoff, die in scharfer Opposition zum Nationalsozialismus standen, (genannt seien), immer mehr gezwungen wurde, die Kritik zwischen den Zeilen transparent zu machen.»¹⁹⁸

Auseinandersetzung mit der «jüdischen Frage» | Der Wunsch, das eigene Verhalten – vor allem die Entscheidung zu bleiben – zu rechtfertigen, war offenbar auch die treibende Kraft hinter Boveris Versuch, eine Antwort auf die «Judenfrage» zu finden, die durch die politischen Ereignisse in Deutschland immer mehr in den Mittelpunkt des Tagesgeschehens gerückt war. Sie las Heinrich Heines *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland*, Friedrich Nietzsches *Menschliches, Allzumenschliches* und Martin Bubers *Kampf um Israel*, wälzte Lexika und vertiefte sich in die jüdische Geschichte. Arnold Wolfers erklärte sie dazu am 10. Juli 1933: «Es ist vielleicht das Verdienst der Nationalsozialisten, dass sie auch uns Philo-Semiten gezwungen haben, über das Problem des Judentums ernsthaft nachzudenken. Wir und unsre Vorfahren glaubten es zunichte zu machen, indem wir es einfach ignorierten. Es wurde nicht gelöst. Vielleicht lässt es sich nicht lösen. Wir werden jetzt damit bestraft, dass wir tatenlos zusehen müssen, wie unsere Freunde brotlos gemacht und ausser Landes geschickt werden. Wir schämen uns, dass wir zu der Rasse gehören, die solches tut ...»¹⁹⁹

Im Oktober 1933 kündigte Boveri ihrer Freundin Itte Breitling ein «Selbstgespräch über die Juden» an.²⁰⁰ Einen Aufsatz mit diesem Titel hatte Boveri bereits am 26. September 1933 an *Die Neue Rundschau* geschickt, die im S. Fischer Verlag erschien. Darin hiess es: «Ich denke jetzt manchmal: wenn ich ein Jude wäre. Meistens bin ich überzeugt, dass ich Zionist wäre. [...] Und dann denke ich wieder an die anderen, die noch bei uns sind, die zurückgezogen leiden; [...] wenn ich einer von ihnen wäre, dann würde ich wohl glauben, dass ich einem auserwählten Volk angehöre. Und da ich nicht zu ihnen gehöre, fühle und weiss ich, dass ich ihnen nicht helfen und sie nicht trösten kann [...]»²⁰¹

In ihrem Begleitbrief erklärte sie unmissverständlich und mutig, womöglich gar leichtsinnig, der Artikel behalte «nur seinen Wert, wenn er, von einer in Deutschland Wohnenden geschrieben, auch in Deutschland gedruckt wird, d.h. wenn die Schreiberin bereit ist, die Konsequenzen – falls es welche geben sollte – auf sich zu nehmen».²⁰² Das Manuskript wurde jedoch von der Schriftleitung am 29. September mit der Begründung abgelehnt, der Artikel würde «nicht zur Klärung der Situation beitragen», es habe «in diesem Moment keinen Sinn, Wert und Unwert der Juden gegeneinander abzuwägen oder selbst Zeugnis für sie abzulegen».²⁰³ Auch die *Frankfurter Zeitung* wies den Text am 11. Oktober mit der Bemerkung zurück, die Abhandlung sei «aus mancherlei Gründen jetzt nicht geeignet, veröffentlicht zu werden». Boveri müsse sich «schon damit begnügen, dass wir es mit Interesse gelesen haben – ein schwacher Trost».²⁰⁴

Von Trost konnte indessen keine Rede sein, zumal Boveris erneute Bewerbung bei der F. Z. vom 22. Oktober 1933 zunächst lediglich mit der Aufforderung der Feuilleton-Redaktion beantwortet wurde, ein Buch für das Literaturblatt zu rezensieren, während von Heinrich Simon nur eine Mitteilung seines privaten Sekretariats eintraf, er befinde sich in einem «Erholungsurlaub», ihren Brief habe man ihm nachgesandt.²⁰⁵ Was sich damit abzeichnete, trat am 21. Dezember ein: Boveri erhielt vom Verlag der F.Z. erneut eine Absage: Die Dinge seien «immer noch durchaus im Fluss», man zögere daher, «Bindungen einzugehen».²⁰⁶ Zwar liess sich Boveri dadurch nicht abhalten, weiterhin Artikel für die F.Z. zu schreiben. Doch die Manuskripte blieben bis auf wenige Ausnahmen ungedruckt. Boveri hatte – zumindest auf absehbare Zeit – ihr Ziel verfehlt, eine Anstellung bei der Zeitung zu erhalten.²⁰⁷

Nüchtern analysierte sie danach in einem Brief an Arnold Wolfers vom 25. Januar 1934 ihre Lage, die sie nicht zuletzt auf die schwierigen politischen Verhältnisse zurückführte: «Wenn man in Deutschland leben will, ohne sich beide Augen und die Ohren und überhaupt alle Sinne zu verstopfen (worin die meisten Leute jetzt virtuos werden), dann muss man sich über die eigene Einstellung klar werden.» In ihrem Fall laute das Ergebnis, dass sie sich weder dem Nationalsozialismus noch der Opposition anschliessen könne, da sie «eben im Grund nur liberal» und die Regierungsform ihr «nach wie vor gleichgültig» sei. Selbst die Aufgeschlossensten ihrer früheren Kommilitonen an der Deutschen Hochschule für Politik seien «radikal, intolerant, doktrinär geworden». Sie aber sei nach wie vor eine Individualistin, auch wenn die Zeit des Individualismus vorbei zu sein scheine. Leute wie Theodor Heuss und Gertrud Bäumer dächten zwar ähnlich wie sie, seien aber «irgendwie alt» und fühlten nur noch «die Berufung, ein Erbe [...] hinüberzuretten». Das sei heute jedoch zu wenig.²⁰⁸

Tatsächlich war Boveri der Ansicht, die Nicht-Nationalsozialisten müssten sich auf eine geistige Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus einlassen und dürften dessen Ideen nicht einfach ignorieren. Vor allem der Antisemitismus, den sie spätestens als Mitglied des *Deutsch-Nationalen Jugendbundes* zu Beginn der

zwanziger Jahre aus eigener Anschauung kennengelernt hatte, zwingte dazu, so meinte sie, sich eingehend damit zu beschäftigen. In einem Brief vom 18. März 1934, den sie selbst als «verrückte Anmassung» entschuldigte, wandte sie sich deshalb an den in Frankfurt lebenden jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber. Sie sandte ihm nicht nur ihr unveröffentlichtes «Selbstgespräch über die Juden», sondern suchte ihm als «Vertreter der Juden» auch die Ergebnisse ihres Nachdenkens über die «jüdische Frage» mitzuteilen, um, wie sie sagte, etwas «zum Auffüllen in die Kluft zu werfen, die man zwischen uns aufgerissen hat». Wörtlich hiess es in dem Brief Boveris an Buber:

«Die Ereignisse des Jahres 1933 haben mich umgeworfen. Nicht zuletzt deshalb, weil ich mir sagen muss, dass ich mitschuld bin, dass es so gekommen ist. Mitschuld deshalb, weil ich schon lange wusste: es gibt diese wachsende Bewegung, in der der Antisemitismus ein treibender Faktor ist [...], und weil ich mich davor zurückzog, ohne mich auf eine Auseinandersetzung einzulassen. D. h. ich baute auf die Überlegenheit eines geistigen Prinzips und tat doch nichts, um für dieses Prinzip zu kämpfen.»

Wenn man weiterleben wolle, so Boveri, dann müsse man sich jedoch über seine Wirklichkeit klar werden. Insbesondere komme man nicht umhin, darüber nachzudenken, «wie man die Judenfrage [...] lösen könnte, ohne in die Fehler der Vergangenheit zurückzufallen». Sie selbst habe festgestellt, dass sie weder über die Haltung der Juden zu diesem Problem noch über das Wesen des Judentums etwas Sicheres wisse. Daher bemühe sie sich jetzt darum, «Geschichte und Wesen des Judentums» besser zu verstehen, und habe entdeckt, dass es «nicht nur zwischen Ost- und Westjudentum, völkischem und religiös-nationalem Zionismus, sondern auch zwischen Judentum und Deutschtum» Konflikte gebe, die «die meisten nicht wahrhaben oder nur äusserlich lösen wollen». In der Tat seien diese (nicht näher bezeichneten) Konflikte «vielleicht unlösbar». Und dennoch: Sie müssten gelöst werden – und zwar vom «anderen Deutschland» beziehungsweise von den Juden selbst, um eine gesellschaftspolitische Neuentwicklung herbeizuführen, die man nach dem «Schock von 1933» immerhin erhoffen könne.²⁰⁹

Der Brief, in dem Boveri das nationalsozialistische Regime mit keinem Wort erwähnte und am Ende für mehr Toleranz im Umgang mit «Assimilierten» plädierte, lässt (bei aller politischen Naivität, die man den darin enthaltenen Aussagen zubilligen muss) zumindest erkennen, dass sie nicht einfach in Deutschland ausharren, sondern auch – als Journalistin – etwas verändern wollte. Ihrer Überzeugung nach wäre dies am ehesten in der Redaktion der *Frankfurter Zeitung* möglich gewesen. Nachdem sie von dort im Dezember 1933 eine weitere, womöglich endgültige Absage erhalten hatte, versuchte sie es nun bei der *Europäischen Revue* und vor allem bei der *Neuen Rundschau* in Frankfurt, die im September 1933 ihr «Selbstgespräch über die Juden» abgelehnt hatte. Dem Schriftleiter der *Neuen Rundschau*, Peter Suhrkamp, sandte sie am 24. April 1934 «drei Notizen» sowie Themenvorschläge

für das Juni-Heft der *Rundschau*, darunter einen Artikel mit dem Titel «Der Gran Chaco Konflikt», der später im *Berliner Tageblatt* veröffentlicht werden sollte.

Da die Aussichten auf eine Festanstellung überall schwierig waren, bemühte sich Boveri jedoch auch weiterhin um die F.Z. und schickte unermüdlich Artikel, die gelegentlich sogar gedruckt wurden, wie am 23. Juni 1934 ein Beitrag im Feuilleton über «Die Mozartfeste in Würzburg». Boveri schilderte darin das alljährlich im Schloss und Hofgarten veranstaltete Musikfest, das in diesem Jahr vom 23. bis 28. Juni stattfand, als idyllische Feier, an der sich die ganze Stadt beteilige. Es sei, schrieb sie, «als sei man unversehens in einen Roman von Eichendorff geraten; die Brunnen rauschen im Hofgarten, die Nachtigallen singen; in der beginnenden Dämmerung sieht man helle Kleider aufleuchten und im Schatten der Laubgänge wieder verschwinden; die Barockfiguren und Putten auf den alten Steinbrüstungen stehen gegen den Himmel; die Luft ist warm und mild, als sei man im Süden.»²¹⁰ Ihr politischer Artikel über den Konflikt im Gran Chaco allerdings, den sie der F.Z. ebenfalls anbot, wurde von der Schriftleitung in Frankfurt unter Hinweis auf den «eigenen Korrespondenten in Madrid» abgelehnt. Ausserdem ersuchte die Schriftleitung Boveri unmissverständlich darum, künftig «von der Behandlung dieser Themen Abstand nehmen zu wollen».²¹¹ Von Margret Boveri als einer politischen Journalistin wollte man in der Frankfurter Redaktion offenbar nichts wissen. Dennoch sollte sie schon bald, noch im Sommer 1934, ihre Chance bekommen – allerdings nicht in Frankfurt, wie sie so lange immer wieder vergeblich gehofft hatte, sondern in Berlin.

TEIL II _____

JOURNALISTIN IM «DRITTEN REICH»

Lehrjahre am «Berliner Tageblatt»

«**Machtergreifung**» als **Chance** | Doch nicht nur in Frankfurt, auch in Berlin regierten seit der Machtübernahme der Nationalsozialisten unter Verlegern und Journalisten Unsicherheit und sogar nackte Angst. Viele prominente Zeitungsleute waren geflohen, unter ihnen Theodor Wolff, der langjährige Chefredakteur des *Berliner Tageblatts*, und Hans Lachmann-Mosse, Verleger und Erbe des einstigen Firmengründers Rudolf Mosse, in dessen Verlag das BT erschien. Wolff hatte noch in der Nacht des Reichstagsbrandes am 27. Februar 1933 Berlin verlassen und war, wie sein Sohn Rudolf Wolff später mitteilte, «auf Veranlassung seiner Redakteure nach München» gefahren, von wo er sich bemühte, seine Aufgaben als Chefredakteur soweit wie möglich weiterzuführen. Zwar kehrte er am Tag der Reichstagswahl am 4. März 1933 nochmals für einige Stunden nach Berlin zurück, wo er auf dem Anhalter Bahnhof von seinem Sohn sowie von einigen Mitarbeitern, unter ihnen Oskar Stark und Wolfgang Bretholz, empfangen wurde. Indessen wurde er «nach kurzem Essen im damaligen Hotel Fürstenhof» sogleich wieder «nach München zurückexpediert», da man um seine Sicherheit fürchtete. In den Ausgaben des BT wurde er allerdings noch bis zum 21. März als Chefredakteur genannt und glaubte offenbar auch Ende April, als er bereits nach Zürich weitergereist war, noch nicht daran, dass eine dauerhafte Rückkehr nach Berlin unmöglich sein würde. Erst Ende August, so Rudolf Wolff, sei sein Vater von Zürich nach Castagnola gefahren und von dort aus im Dezember 1933 nach Nizza übersiedelt, wo ihn die italienische Geheimpolizei am 23. Mai 1943 verhaftete.¹

Das *Tageblatt* selbst gehörte zu den Presseorganen, die am 10. März 1933, zwölf Tage nach dem Reichstagsbrand, aufgrund der «Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat» vom 28. Februar 1933 verboten wurden.² In einer stürmischen Redaktionskonferenz am Vormittag nach dem Verbot lieferten sich – Wolfgang Bretholz zufolge – «Kapitulationsbereite und Kampfeentschlossene» eine «erbitterte Schlacht», in der die ersten schliesslich den Sieg davontrugen. Verhandlungen mit den neuen Machthabern, für die Propagandaminister Joseph Goebbels persönlich die Gespräche führte, beförderten danach Gustav Höffner (neben Wolff, der offiziell immer noch als Chefredakteur fungierte) zum «Verantwortlichen Re-



Abb. 8: Paul Scheffer

dakteur», weil er, so Bretholz, «von Politik keine Ahnung» hatte und der beste Mann war, der ein «unpolitisches», für die Nazis «tragbares» BT machen konnte.³ Allerdings blieb auch danach ungewiss, ob die Zeitung überhaupt eine Chance besass, längerfristig zu überleben, denn das BT galt unter den Nationalsozialisten als «links-liberales Judenblatt» und war ihnen entsprechend verhasst.

Vorerst aber ging es weiter – wenn auch mit grossen personellen und inhaltlichen Veränderungen. Als Margret Boveri am 27. August 1934 auf Empfehlung von Arnold Wolfers nach einer «Probewoche» als Volontärin mit einem Monatsgehalt von 50 Reichsmark zuzüglich Zeilenhonorar in die aussenpolitische Redaktion des *Tageblatts* eintrat, nachdem es ihr nicht gelungen war, bei der *Frankfurter Zeitung* Fuss zu fassen, war daher vom alten BT nicht mehr viel übrig. Boveri selbst wusste von einer grossen «Redaktionsumbesetzung» zu berichten, die in der Zeit des Verbots im März 1933 stattgefunden hatte.⁴ Als das Verbot nach zwei Wochen wieder aufgehoben wurde, gab es nicht nur einen neuen «Verantwortlichen Redakteur», sondern zahlreiche neue Gesichter. Der Verleger Kurt Selka, ebenfalls ein früherer Mitarbeiter des Mosse-Verlages, erinnerte sich dreissig Jahre später an das heillose Durcheinander, das während dieser Zeit geherrscht habe. So sei über die Neubeset-

zung der leitenden Positionen nicht im Hause Mosse, sondern im Innenministerium entschieden worden. Die neuen Leute seien derart «linientreu» gewesen, dass ihre Auswahl auf jeden Fall «von einer übergeordneten Stelle dirigiert» worden sein müsse.⁵

Dem BT, das nun nicht nur politisch, sondern auch finanziell immer tiefer in die Krise geriet, nutzte es wenig. Als Paul Scheffer, der die Zeitung als Korrespondent in England vertrat, sich im Frühsommer 1933 – wie er im Rückblick bemerkte – «auf einen selbsterteilten Urlaub nach Deutschland» begab und dabei auch die Redaktion in Berlin besuchte, fand er hier eine Situation «am Rande zur Anarchie» vor: «Die langjährigen Leiter der Äusseren und Inneren Politik waren verschwunden. Das Blatt wurde sozusagen auf gut Glück gemacht.»⁶ Chefredakteur war inzwischen Dr. Erich Haeuber – nach Gustav Höffner bereits der zweite auf dieser Position innerhalb der drei Monate, seit Theodor Wolff die Zeitung verlassen hatte. Dr. Erwin Topf leitete die Innenpolitik, Dr. Kurt von Stutterheim, der Vorgänger Scheffers in London, präsierte «ohne Lust», wie Scheffer feststellte, über die Aussenpolitik.

Über die Motive, die Scheffer veranlasst hatten, ausgerechnet in dieser schwierigen Zeit England den Rücken zu kehren und nach Deutschland zu reisen, kann man nur spekulieren. Er war damals bereits 50 Jahre alt – 1883 geboren – und das, was man gemeinhin einen «gemachten Mann» nannte. Nach eigenen Angaben finanziell unabhängig, bis er in der Inflation von 1923 sein gesamtes Vermögen verlor, zählte er seit 1921 zu den ständigen Korrespondenten des BT, berichtete von 1921 bis 1929 aus Moskau, zwischenzeitlich auch über den Ruhrkampf in Essen 1923 und von April 1925 bis März 1926 über China und Japan, ehe er 1930 in die USA ging und schliesslich im März 1932 den Korrespondentenposten des BT in London übernahm.⁷

Als er jetzt, im Frühsommer 1933, nach Deutschland zurückkehrte und die schwierige Lage des BT unmittelbar vor Ort erlebte, entschied er sich schon «nach einigen Wochen» dafür, in Berlin zu bleiben und die Leitung der ausserpolitischen Redaktion zu übernehmen. Offenbar erlag er damit dem Reiz, das ins Schlingern geratene Blatt selbst neu zu gestalten und es nicht nur aus der Ferne mit Beiträgen zu versehen. Niemand hatte ihn nach Berlin zurückgerufen, keiner ihn gedrängt, Verantwortung zu tragen. Es war allein seine Entscheidung – ermöglicht durch das Ausscheiden der bisherigen Führung des BT und den Mangel an geeigneten, erfahrenen Nachfolgern. Margret Boveri gegenüber erklärte er dazu später, er sei bereit gewesen, anstelle von Stutterheim die Aussenpolitik zu leiten, nachdem dieser im Herbst 1933 von Goebbels in Genf «weitgehende Zusicherungen in bezug auf einen hohen Grad von Unabhängigkeit für das BT erhalten hatte».⁸ Dies könnte insofern zutreffen, als der Vorstand des *Tageblatts* Ende September 1933 von Stutterheim nach Genf entsandt hatte, um Verbindung mit Goebbels aufzunehmen, der dort auf der Tagung des Völkerbundes sprechen sollte. Stutterheim, der auf alles gefasst war, habe dort, erinnerte sich Scheffer, «einen überraschend freundlichen Empfang» erhalten. Goebbels habe ihm versichert, es bestehe «keine Absicht, die Zeitung zu Grunde zu richten». Das Reich brauche eine Presse, «die im Ausland gelesen werde

und nicht den Eindruck mache, Propaganda zu treiben». Das *Tageblatt* sei daher durch Goebbels praktisch «von der Verpflichtung, Propagandamaterial abzudrucken, entbunden» worden – ein Versprechen, das dann freilich nicht eingehalten worden sei.⁹

Inzwischen war jedoch manches geschehen, das Scheffers ursprüngliche Erwartung, das BT werde von der allgemeinen Gleichschaltung der Presse verschont bleiben und könne seine Unabhängigkeit und sein Renommee zumindest teilweise bewahren, längst in Frage gestellt hatte. In seiner Blütezeit mit einer Auflage von 400'000 Exemplaren hatte das BT davon gelebt, dass es – im Gegensatz etwa zur *Frankfurter Zeitung* – nicht nur von seinen Redakteuren und ständigen Mitarbeitern «gemacht» worden war, sondern dass sich darin auch Politiker und Diplomaten wie Graf von Brockdorff-Rantzau und Walther Rathenau, Professoren wie Albert Einstein sowie Dichter und Schriftsteller wie Heinrich und Thomas Mann, Robert Musil, Stefan Zweig und Gerhart Hauptmann mehr oder weniger regelmässig zu Wort gemeldet hatten.¹⁰ Die Zeitung hatte dadurch eine erstaunliche, in Deutschland einmalige intellektuelle Vielfalt erhalten, von der nun, da viele ehemalige Mitarbeiter und Autoren entweder inhaftiert oder emigriert waren, nicht mehr die Rede sein konnte. Die Zeitung war zwar nicht, wie die sozialdemokratischen und kommunistischen Blätter, auf Dauer verboten worden. Aber sie unterlag, wie die gesamte vormals unabhängige bürgerliche Presse, der «Kontrolle und Weisung» des nationalsozialistischen Staates – allen ursprünglichen Zusagen der neuen Machthaber zum Trotz.

So sprach Goebbels, der als Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda zugleich Präsident der Reichskulturkammer war, ausdrücklich vom «Armeekorps Presse», das sich hauptsächlich auf die Redakteure – jetzt, gemäss den Regeln zur «Reinhaltung» der deutschen Sprache, «Schriftleiter» genannt – stützte.¹¹ Das Reichskulturkammergesetz vom 22. September 1933 ordnete für alle, die in der Presse tätig waren, die Mitgliedschaft in der Reichspressekammer an. Auch die Mitgliedschaft im Reichsverband der deutschen Presse war Pflicht. Deren Präsident, der spätere Reichspressechef Otto Dietrich, war zugleich Vizepräsident der Reichspressekammer. Die personelle Erfassung im Pressewesen erfolgte jedoch – als Regulierung «an der Quelle» – durch die Fachverbände. Wer für eine Zeitung schreiben wollte, war gezwungen, sich in die Berufsliste des Reichsverbandes aufnehmen zu lassen. Wer nicht aufgenommen wurde, durfte nicht schreiben. Auch Margret Boveri trat deshalb sofort nach Aufnahme des Volontariats, im September 1934, dem Reichsverband der deutschen Presse bei.¹²

Grundlage dieses rechtlich und strukturell veränderten Pressewesens war das «Schriftleitergesetz» vom 4. Oktober 1933, das auch die Aufgaben des Reichsverbandes regelte. Dort hiess es in § 1 zum «Schriftleiterberuf», hierbei handele es sich um «eine in ihren beruflichen Pflichten und Rechten vom Staat durch dieses Gesetz geregelte öffentliche Aufgabe». Niemand dürfe sich Schriftleiter nennen, «der nicht nach diesem Gesetz dazu befugt» sei. Zugelassen wurde nach § 5 nur, wer «arischer

Abstammung» war und die Eigenschaften besass, «die die Aufgabe der geistigen Einwirkung auf die Öffentlichkeit erfordert».¹³ Das Reichskulturkammergesetz sowie die vom Präsidenten der Reichspressekammer, Max Amann, erlassenen sogenannten «Amann-Anordnungen vom 24. April 1935 («Anordnung zur Wahrung der Unabhängigkeit des Zeitungsverlagswesens», «Anordnung zur Beseitigung der Skandalpresse» und «Anordnung über die Schliessung von Zeitungsverlagen zwecks Beseitigung ungesunder Wettbewerbsverhältnisse») boten darüber hinaus rechtliche Eingriffsmöglichkeiten, um unerwünschte Verleger und Redakteure mit Berufsverbot zu belegen.¹⁴

Was die nationalsozialistische Pressepolitik – einschliesslich der Besitzumschichtungen – für die deutschen Zeitungen und die tägliche Arbeit der Journalisten bedeutete, umriss der neue Chefredakteur der *Frankfurter Zeitung*, Rudolf Kircher, in einem Leitartikel seiner Zeitung am 25. März 1934 mit den Worten:

«Jeder Zeitung in Deutschland sind durch die neuen Verhältnisse neue Aufgaben gestellt worden, die nicht von heute auf morgen lösbar sind. Den Zeitungen, die ja von Menschen und nicht von Druckmaschinen geschrieben werden, geht es dabei nicht anders als den Menschen selbst, von denen der Reichskanzler [...] in weiser Voraussicht nicht erwartet, dass sie mit der überaus ernsten und weitreichenden Problematik unserer neuen Zeit in wenigen Monaten, ja selbst in wenigen Jahren fertig würden. In der Zwischenzeit wird der Ton naturgemäss von denen bestimmt, für die es solche Probleme nicht gibt oder die sich damit begnügen, jenes Gewand zu tragen, das gemeint ist, wenn man von einer «Uniformierung» der Presse spricht. Da obendrein die intensive politische Arbeit von Partei und Regierung eine gewaltige, von allen Zeitungen schon rein räumlich schwer zu bewältigende Masse von Kundgebungen aller Art hervorbringt, auf deren Kenntnis der Leser einen Anspruch hat, lässt dieser unvermeidlich gleichlautende Teil in den meisten Blättern die eigene Gedankenarbeit noch stärker in den Hintergrund treten, als es aus den genannten Gründen ohnehin der Fall wäre.

Trotz allem bleibt genug Raum und Stoff, um eine lesenswerte Zeitung zu machen, – vorausgesetzt, dass einem etwas einfällt. [...] Allerdings, es fehlt auch nicht an Verlegenheiten, die wir Journalisten nicht selbst verschulden. Man hat uns alle zur aufbauenden Kritik eingeladen, aber es sind allzuvielen Zweifel möglich, wie das Wort ‚aufbauend‘ hier oder dort im Einzelfall zu verstehen sei. Jeder deutsche Journalist wird heute das Bedürfnis haben, um keinen Preis den Anschein zu erwecken, als wolle er der um die deutsche Zukunft schwer ringenden Regierung in den Rücken fallen. Erst recht wird es niemand gelüsten, das Werk bewusst zu stören. Wer dies im Ausland nicht begreifen sollte, dem wäre zu sagen, dass so gut wie jeder einzelne Ausländer dieselbe anständige Gesinnung zeigen würde, wenn er in seinem eigenen Land vor eine ähnliche Lage gestellt wäre, – was teilweise noch kommen kann.»¹⁵

Für Margret Boveri, die im August 1934, als sie in die aussenpolitische Redaktion des *Berliner Tageblatts* eintrat, in erster Linie einen journalistischen Anker suchte und sich wenig um den politischen Hintergrund sorgte, spielte dies alles kaum eine Rolle. Sie hatte im Juni 1934 noch einmal Arnold Wolfers getroffen, der längst in

den USA lebte, aber nach wie vor über gute Verbindungen zum BT verfügte und ihr bei einem Berlin-Besuch riet, in Deutschland zu bleiben und weiter ihre journalistischen Pläne zu verfolgen. Er schrieb sogar einen Empfehlungsbrief an Scheffer, der sich nach seiner Ernennung zum Chefredakteur des BT am 19. April 1934 um eine Verjüngung und Verstärkung der Redaktion bemühen musste.¹⁶ Die aussenpolitische Redaktion bestand zu dieser Zeit aus dem verantwortlichen Redakteur, Wilhelm Renner, der zugleich Stellvertreter des Chefredakteurs war, einem weiteren Redakteur, Fritz Molkenhain, sowie zwei Volontären, Dr. Wilhelmine (Petra) Vermehren und Dr. Hans Gerth. Nach Boveris Eintreffen wurde Gerth ins Feuilleton versetzt, während Scheffer im September 1934 noch einen weiteren neuen Volontär in die aussenpolitische Redaktion einführte, mit dem sich Boveri «vom ersten Tag an verbunden» fühlte, in «allen Nöten, die zu bestehen waren» – Dr. Karl Korn.¹⁷

Aufstieg unter Scheffer | In Paul Scheffer fand Margret Boveri im Sommer 1934 endlich jemanden, der bereit war, ihr eine Chance zu geben. Allerdings war es trotz der Fürsprache von Wolfers nicht leicht gewesen, die Stelle am BT zu erhalten. Boveri war mittlerweile fast 34 Jahre alt, und Scheffer hatte zunächst bezweifelt, ob sie wirklich für ein Volontariat geeignet sei. Vor allem hegte er Bedenken hinsichtlich ihrer «stilistischen Möglichkeiten». Anfang Juli 1934, als über ihre Einstellung entschieden werden musste, hatte sie ihm daher eine Auswahl ihrer Rezensionen und Feuilletons geschickt, um seine Skepsis «zu mildern» und ihn von ihren journalistischen Fähigkeiten zu überzeugen.¹⁸

Dabei hatte Boveri von Anfang an nicht die Absicht, sich auf Rezensionen oder andere kleine Arbeiten zu beschränken. Schon zehn Tage nach ihrem Eintritt beim BT, drei Tage nach Beginn ihres offiziellen Volontariats erschien daher am 30. August 1934 ihr erster Leitartikel. Thema: «Das japanisch-englische Bündnis von 1902». Boveri erinnerte darin im Hinblick auf eine sich anbahnende erneute Allianz zwischen England und Japan an die Geschichte der Beziehungen beider Staaten im 19. Jahrhundert. Bis Dezember 1934 erschienen danach in rascher Folge zahllose Rezensionen, Glossen, Kommentare und immerhin elf Leitartikel, die ausschliesslich aussenpolitische Themen behandelten: das britische Empire, die Flottenfrage, Sicherheit im Fernen Osten, den Vorderen Orient, die Konferenz der Balkan-Pakt-Mächte, Ägypten, die italienische Kolonialpolitik und den Krieg im südamerikanischen Gran Chaco. Boveri, eine bis dahin völlig unbekannte Volontärin, befasste sich somit vom ersten Tage ihrer journalistischen Karriere an mit Weltpolitik – und dies auf Seite 1 einer Zeitung, die immer noch zu den renommiertesten in Deutschland zählte. An Selbstbewusstsein mangelte es ihr dabei nicht, wenn sie in einem ihrer ersten Artikel zum Verhältnis der grossen Mächte USA, Grossbritannien, Japan und Russland schrieb: «Der Abrüstungstraum ist zu Ende, Genf hat seine Rolle als Brennpunkt der Weltpolitik ausgespielt, der nächste Akt wird auf einem neuen Schauplatz spielen: Flottenkonferenz.»¹⁹

Mit der «nationalen Revolution» im Deutschen Reich, wie sie den Nationalsozialismus in ihren Artikeln zu nennen pflegte, mit Innenpolitik überhaupt beschäftigte sie sich indessen kaum. Ihr Interesse galt ausschliesslich der Weltpolitik, die Mitte der dreissiger Jahre durch allgemeine Aufrüstung, veränderte Mächtekonstellationen sowie «Unordnung» und Unsicherheit in bezug auf die Bündnisse geprägt war und in der Japan und Deutschland begannen, sich als ernstzunehmende politische Mächte zu etablieren. Margret Boveri schrieb mit Verve und vergass nie, wem sie ihre Karriere verdankte. In ihren Erinnerungen bemerkte sie dazu, die Tatsache, dass sie überhaupt «einen Namen» erhalten hätte, sei nur Scheffer zuzuschreiben, dem es «grosstes Vergnügen» bereitet habe, sie sofort kolossal herauszustellen. Unentwegt seien im ersten Vierteljahr Leitartikel von ihr erschienen. Man hatte noch nie etwas von ihr gehört, und plötzlich sei sie überall gewesen: auf der ersten Seite, im Literaturblatt. Sie sei dadurch «auf eine neue Weise zur ‚Welt‘ gekommen».²⁰

Boveris Begeisterung für den Chefredakteur sowie das neue, aufregende Leben, das sie nun führte, überdeckte alles – auch die Eingriffe des Propagandaministeriums in die journalistische Arbeit, die sie bereits während der Probeweche in der Redaktion erlebte.²¹ Wie weit die politische Bevormundung ging, erfuhr Boveri nun beinahe täglich, wenn sie vor allem ihre Leitartikel im Propagandaministerium oder, da sie zumeist über Aussenpolitik schrieb, im Auswärtigen Amt vorlegen musste.²² Was ihr gelegentlich etwas Spielraum verschaffte, war lediglich die mangelnde Präzision in der Abgrenzung der Zuständigkeiten zwischen den einzelnen Ministerien. Zwar hiess es im Gesetz über die Errichtung des Propagandaministeriums vom 30. Juni 1933, die neue Behörde sei bestimmend «für alle Aufgaben der geistigen Einwirkung auf die Nation, der Werbung für Staat, Kultur und Wirtschaft, der Unterrichtung der in- und ausländischen Öffentlichkeit über sie und der Verwaltung aller diesen Zwecken dienenden Einrichtungen». Diese umfassende Beschreibung, die praktisch alle Bereiche des Staates betraf, führte jedoch zu ständigen Streitigkeiten mit allen anderen Ministerien und auch den Regierungen der Länder, die nicht bereit waren, bisherige Kompetenzen abzutreten. Die daraus resultierenden Machtkämpfe zögerten – zumindest bis 1936/37 – eine völlige Gleichschaltung hinaus, so dass «Lücken» entstanden, die in gewissen Bereichen eine «freiere» Berichterstattung ermöglichten.²³

Boveri lebte nun ausschliesslich für ihre Arbeit am *Berliner Tageblatt*, stellte allerdings bald fest, «dass eine rechte Intrigenwirtschaft in dem Haus herrscht», in die sie nicht hineingezogen werden wollte, so dass sie ganz und gar von Scheffer abhängig wurde. Wenn dieser sie einmal fallenlassen sollte, meinte sie schon im November 1934 in einem «Rundbrief an die Freunde», dann sei es aus.²⁴ Tatsächlich war er jedoch in jeder Hinsicht ihr Fürsprecher und Mentor und förderte sie, wo immer er nur konnte. Er übertrug ihr Aufgaben, die sie forderten und ihrer Karriere nützten, und führte sie in Kreise ein, zu denen sie bis dahin keinen Zugang gehabt hatte, darunter den «Samstagskreis» mit Alfred Rubinski, Paul Leverkühn

und Theodor Eschenburg.²⁵ Ausserdem sorgte er dafür, dass ihr mit der Buch- und Tiefdruck-Gesellschaft MBH abgeschlossener Dienstvertrag vom 8. September 1934 bereits Ende November dahingehend geändert wurde, dass sie anstelle eines Zeilenhonorars ab 1. Dezember 1934 ein Festgehalt von 320 Reichsmark pro Monat erhielt.²⁶ Als besonderer Vertrauensbeweis konnte es schliesslich gelten, dass er seine Volontärin bereits in der zweiten Woche als seine Vertretung ins Propagandaministerium entsandte, um an einer Besprechung «wegen eines Artikels über Österreich» teilzunehmen.²⁷

Tatsächlich entwickelte sich zwischen Boveri und dem siebzehn Jahre älteren Scheffer, der am 7. März 1925 in Leningrad eine russische Gräfin geheiratet hatte und einen Stiefsohn besass, nun eine intensive, aber keinesfalls konfliktfreie Freundschaft, die bis zu Scheffers Tod im Februar 1963 halten sollte. Sie führten einen regen Briefwechsel und trafen sich bereits Ende 1934 auch ab und an privat zum Essen. Als Boveri im Februar 1935 erkrankte, schrieb ihr Scheffer ins Krankenhaus, alle seien ausser sich, ihre Gesellschaft und ihre Arbeit entbehren zu müssen; er selbst sei «der Unglücklichste».²⁸ Boveri wiederum, die danach zur Erholung nach Castagnola reiste, antwortete ihm offen und ohne Zurückhaltung, er sei «die Hauptperson» in ihrem Leben. Er und seine Arbeit würden sie nie vergessen lassen, «wo ich hingehöre und wo ich festgebunden bin».²⁹

Sie genoss es, mit Scheffer zu Besprechungen ins Auswärtige Amt zu fahren oder anlässlich des Besuchs von John A. Simon, des liberalen britischen Aussenministers, der sich für den deutsch-britischen Flottenvertrag einsetzte, in Berlin Ende März 1935 ausländische Journalisten zu treffen. Boveri gehörte ebenfalls zu den Redaktionsmitgliedern, die an den regelmässig am Montagabend abgehaltenen Zusammenkünften in Scheffers Wohnung «In den Zelten» im Tiergarten (der heutigen John-Foster-Dulles-Allee) teilnahmen, zu denen auch Personen aus dem literarischen, künstlerischen oder politischen Leben Berlins eingeladen wurden. Boveri behauptete später, Scheffer habe dort unter dem Motto «Geistiges Leben» in Wirklichkeit eine Art informelle Redaktionskonferenz abgehalten, weil «bekannt war, dass über die offiziellen Redaktionskonferenzen an Parteistellen Bericht erstattet wurde».³⁰ Scheffer wies diese Darstellung, die implizierte, er habe nicht nur versucht, sich der Überwachung zu entziehen, sondern darüber hinaus geradezu konspirative Treffen arrangiert, stets zurück. Die Zusammenkünfte seien vielmehr dazu bestimmt gewesen, «neue Themen für den so benannten Teil des Blattes zu finden» und «sollten kein Ersatz zu den Konferenzen bilden, die ich ja aus bestimmten Gründen fallen liess».³¹

Karl Korn stützte später diese Version, indem er erklärte, an diesen Abenden seien Themen für die Sonntagsbeilage besprochen worden. Margret Boveri habe «zu den wenigen» gehört, «die die Ehre hatten, an den Montagabenden regelmässig zugelassen zu sein». Sie habe ihm «viel beigestanden, um den unerbittlichen, bewunderten und geliebten Chef zufriedenzustellen».³² Einmal sei auch Elisabeth Langgässer in grosser Abendtoilette erschienen, da sie zum Abendessen eingeladen war – nicht ahnend, dass nach dem Rippchen mit Kartoffeln, Sauerkohl und Bier

eine Arbeitsbesprechung auf dem montäglichen Programm stand. «Die Redakteure, die da gebeten waren», so Korn, «hatten die Einladung als Ehre aufzufassen. In Wahrheit war es Dienst.»³³ Zu den regelmässigen Teilnehmern gehörte ebenfalls der Schweizer Verleger und Publizist Martin Hürlimann, der sich später erinnerte, Scheffer habe ihn hinzugezogen, um sich «auf eine unabhängige Meinung stützen zu können und den lebendigen Kontakt mit dem Ausland aufrecht zu erhalten».³⁴ Immer anwesend war auch der für die Innenpolitik zuständige Redakteur Willy Beer, der damals als Intimus des Chefredakteurs galt.

Von einer «verschworenen Gemeinschaft» zwischen dem Chefredakteur und seinen Mitarbeitern, die Margret Boveri so gerne betonte, konnte also keine Rede sein. Scheffer selbst sah dies stets nüchterner als Boveri, die offenbar Schwierigkeiten hatte, ihre subjektive Wahrnehmung der Realität anzupassen. Tatsächlich war auch das persönliche Verhältnis zwischen Boveri und Scheffer keineswegs ungetrübt. Immer wieder kam es zu Spannungen und Auseinandersetzungen, wobei er ihr Aggressivität und sie ihm – brieflich – «konzentrierte Ekelhaftigkeit» vorwarf. Sie habe Angst, schrieb Boveri im April 1935, dass zwischen ihnen so etwas «wie die europäische Situation» entstehen könne. Sie müsse sich täglich neu gegen seine «grosse persönliche Übermacht» rüsten. Was er als Aggression empfinde, sei nur eine «Defensivmassnahme», ja «Notwehr».³⁵ «Das Dienstliche», entgegnete Scheffer abwehrend, müsse «geschieden bleiben vom Persönlichen». Im «Arbeitsverkehr» gelte es, «die absoluteste Sachlichkeit» aufrechtzuerhalten. Er habe durchaus nichts gegen Kritik an seiner Person, aber jedermann müsse wissen, wann er «ex cathedra spreche».³⁶

Viele Jahre später entschuldigte sich Margret Boveri bei Scheffer für ihre «Rechtshaberei» und «Prozesshanserei» und schrieb ihm nach Amerika: «Ich erkenne erst jetzt, was für ein Scheusal ich damals war, und wie Sie darunter gelitten haben müssen.»³⁷ Scheffer gab zu, ihr in Berlin «viel Widerstand» geleistet zu haben – wobei ihn hauptsächlich gestört habe, dass sie alles persönlich nahm und zugleich überzeugt war, sachlich zu sein. Dennoch habe für ihn immer festgestanden, dass «Sie so, wie Sie waren, ganz unangreifbar waren und es sich immer nur um Bagatellen handeln konnte der Lebensklugheit und -Technik». Die Reibungen seien niemals darüber hinausgegangen, denn «über den Rest waren wir ja sofort einverstanden und werden es immer bleiben».³⁸

Gestapo-Haft ohne Folgen | Einig waren sich Boveri und Scheffer vor allem darin, dass sie mit ihrer Arbeit eine wichtige und nützliche Aufgabe erfüllten. Diese Überzeugung wurde von den Verwandten und Freunden Margret Boveris allerdings nicht immer geteilt. Kritik kam insbesondere von Doris Heider, die im Gegensatz zu Breitlings oder Reiss', die aus der Ferne urteilten, die politische Entwicklung in Berlin hautnah miterlebte. In einem Sammelbrief vom 3. Mai 1935 warb Boveri deshalb um Verständnis. An Doris Heider schrieb sie darin zu ihrer Rechtfertigung:

«Die Frage, die Du Dir an Hand der Frankfurter vorlegst, ist natürlich nicht einfach zu beantworten; d.h. der Wert meiner Arbeit ist natürlich sehr problematisch, aber das wäre gegenwärtig am hiesigen Ort auch bei jeder anderen Arbeit der Fall. Das schwierige ist, im Einzelfall und oft in grosser Eile die Grenze abzustecken, die für mich auf Grund meines Gewissens gezogen bleiben muss. – Aber die Arbeit selbst macht mir doch ein ausserordentliches Vergnügen. [...] Und ich bin doch in einer Weise auf dem Laufenden, wie es sonst unmöglich wäre, und wie es gerade in der jetzigen Zeit ausserordentlich interessant ist.»³⁹

Wie kompliziert die Gratwanderung war, die man dabei unternehmen musste, hatte zuvor auch Theodor Heuss festgestellt, der in jenen Jahren gelegentlich im *Berliner Tageblatt* veröffentlichte. In einem Brief vom 23. Januar 1935 hatte er an Margret Boveri geschrieben, er sei «innerlich sehr unsicher», ob er «das treffe, was dort heute möglich ist». Selbst in den Nischen des Blattes, die scheinbar eine Vielfalt der Meinungen zuliesse, gab es für seinen Geschmack kaum noch etwas zu sagen. So komme in der Rubrik *Für und Wider*, bemängelte er, «eigentlich nur das ‚Für‘ an die Reihe, und das ‚Wider‘, zu dem es mich meistens lockt, gerade in den kulturpolitischen Dingen, fällt fast ganz weg».⁴⁰

Margret Boveri zögerte jedoch nicht, das BT – und damit auch ihre eigene journalistische Arbeit – gegen Kritik von aussen zu verteidigen. Einem alten Freund der Familie und ehemaligen Schüler ihres Vaters gegenüber, Hans Spemann, der zauderte, einen wissenschaftlichen Artikel für *Geistiges Leben*, die wöchentliche Beilage des Tageblatts, zu schreiben, behauptete sie, diese besitze weiterhin ein «vorbildliches Niveau». Presse sei eben nicht gleich Presse. Zugleich gab sie zu bedenken: «(W)ie will man, dass die Presse anständig wird, inbezug auf Gesinnung, Stil und Wahrhaftigkeit, wenn man sich von ihr zurückzieht, statt einmal beizutragen.»⁴¹ Dieser Meinung war sie offenbar trotz der schon erwähnten «Amann-Anordnungen» der Reichspressekammer vom 24. April 1935, mit denen die Enteignung bürgerlicher Zeitungsverlage vorangetrieben wurde und denen zufolge Personen, die «das Erfordernis der arischen Abstammung» nicht erfüllten, «grundsätzlich nicht Zeitungsverleger sein» konnten.

Margret Boveri, die von ihren Schweizer Verwandten sofort auf die Massnahmen angesprochen wurde, wiegelte indessen in ihrem Sammelbrief vom 3. Mai ab: «Über die neue Presseverordnung scheinen im Ausland mehr Gerüchte zu gehen, als bisher gerechtfertigt erscheint. Natürlich ist damit eine Handhabe gegeben, fast alle bestehenden Zeitungen zu verbieten; aber es muss nun erst abgewartet werden, ob nicht die meisten in der Lage sind, sich gemäss der neuen Verordnung umzustellen; und weiterhin muss man abwarten, wie es im Einzelfall gehandhabt wird.» Am BT herrsche jedenfalls keine «Angstpsychose» wie «an manchen Stellen» anderswo. Ohnehin rechne sie persönlich «schon seit Langem nicht mehr auf lange Zeiträume in die Zukunft», sondern «warte ab, was alles geschehen wird», um schliesslich noch selbstbewusst hinzuzufügen: «(E)s wird mich nichts so leicht aus dem Gleichgewicht bringen.»⁴²

Ihre Standfestigkeit wurde allerdings bereits wenige Wochen später auf eine harte Probe gestellt, als in der Nacht vom 16. auf den 17. Juni 1935 drei Männer

der Geheimen Staatspolizei (Gestapo), zwei in «schwarzer Uniform» und einer in Zivil, in ihre Lichterfelder Wohnung eindringen, diese durchsuchten und drei Koffer mit Briefen und Büchern beschlagnahmten, darunter die von ihr sehr geschätzten Briefbände Walter Rathenaus, die als «marxistische Literatur» verboten waren.⁴³ Boveri selbst, die drei Tage später mit anderen Pressevertretern an einer offiziellen Reise nach Griechenland teilnehmen sollte, wurde verhaftet und nach einer kurzen Vernehmung im Gestapo-Hauptquartier in der Prinz-Albrecht-Strasse 8 in das Polizei-Gefängnis am Alexanderplatz gebracht, wo man sie für einen Tag und eine Nacht in eine Einzelzelle steckte, in der es nur eine Pritsche, eine Toilette und ein Gestell mit Ess- und Waschnapf gab. Sie hatte nicht die mindeste Ahnung, warum sie festgenommen worden war, und las nervös und aufgedreht die «wenigen Stücke Zeitungspapier zu diesem Klo, an denen durch Ergänzung der abgerissenen Wort- und Satzenden Ratespiele zu machen waren».⁴⁴ In ihren Erinnerungen bemerkte sie später dazu: «Ja. Ich hatte Angst. [...] Das heisst, ich wusste, soweit man das aus Literatur erfahren kann, was verhafteten Leuten in Deutschland geschehen kann. [...] Dinge, die man nicht tun sollte, hatte ich ja laufend getan, wenn auch keine Schwerverbrechen.»⁴⁵

Anlass der Verhaftung Boveris waren jedoch nicht ihre beschlagnahmten Bücher oder Archivmappen, sondern das umfangreiche Zeitungsarchiv, das sie seit ihrer Studienzeit unterhielt. Die Geheime Staatspolizei, die eng mit der Reichsschrifttumskammer sowie der Reichspressekammer zusammenarbeitete und als deren «Vollzugsorgan» agierte, durchsuchte von Zeit zu Zeit Buchhandlungen, Leihbüchereien und auch Privatbibliotheken nach verbotener Literatur. Sie beschlagnahmte Bücher, ging gegen kommunistische und sozialdemokratische Verlage und Buchhandlungen vor, erteilte der Reichskulturkammer Auskünfte über Kammermitglieder und wurde vor Auslandsreisen «grundsätzlich um eine Stellungnahme gebeten», da der benötigte Auslandspass von ihr ausgestellt werden musste.⁴⁶ Im Falle Boveris ging es vor allem um die Mitarbeiter. Bis April 1935 war ihr Archiv etwa neun Monate lang von E. Landry, der späteren Ehefrau von Sebastian Haffner, einer Jüdin, betreut worden, die diese Tätigkeit allerdings bereits am 25. April aufgegeben hatte und von Boveri noch mit einem persönlichen Empfehlungsschreiben ausgestattet worden war. Jetzt arbeiteten darin Willy Reunert und Gerhard Herkel (Herchner), von denen, wie sich nun herausstellte, zumindest Reunert der verbotenen Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) angehörte. Während ihm die Flucht gelang, wurde Herkel verhaftet und Margret Boveri in der Prinz-Albrecht-Strasse gegenübergestellt. Boveri selbst wurde danach wieder entlassen und erhielt auch das von der Gestapo beschlagnahmte Archivmaterial, das von Herkel bearbeitet worden war, einige Wochen später zurück.⁴⁷

Da sie von der Gestapo zu absolutem Stillschweigen verpflichtet wurde, erfuhr zunächst kaum jemand etwas über das, was geschehen war. Beim BT hatte sie sich – noch von der Prinz-Albrecht-Strasse aus – krank melden müssen. Lediglich Scheffer, ihr Redaktionskollege Renner, Beckmanns und Marcella Boveri, die sich gerade

zu einem Besuch in Berlin aufhielt und bei der jüdischen Familie Wolfenstein in der Nähe der Ringstrasse in Lichterfelde wohnte, waren eingeweiht. Wie wenig Marcella Boveri tatsächlich mitbekam, geht jedoch aus einem Brief hervor, den sie nach dem Krieg an die Tochter schrieb und in dem sie sich an die Vorkommnisse im Sommer 1935 erinnerte:

«I often wondered what became of the two young men who worked for you in Berlin, and were denounced by your jealous neighbour. One of them was caught when you were put in prison. The other escaped the next morning when he met us and brought back some work he had finished. You gave him a hint and I put my finger on my mouth, not daring to talk to him. That was the time you were going to Greece. [...] Could the other one have been Mr. von Trott?»⁴⁸

Für Margret Boveri indessen war ihre Verhaftung durch die Gestapo eine einschneidende Erfahrung, die nicht ohne Einfluss auf ihr weiteres Verhalten blieb. Sie lebte nun in der Gewissheit, dass ihr Telefon abgehört, ihre Post gelesen und ihr Schriftgut kontrolliert wurde. Nirgendwo findet sich daher bis Kriegsende ein Hinweis auf ihre Verhaftung. Sie habe damals, urteilte Boveri im Nachhinein, «einen Begriff von der Daseinsform» erhalten, «an die wir uns gewöhnten».⁴⁹

Es wirkte deshalb beinahe absurd, dass sie nur wenige Tage später, am 20. Juni 1935, zu der kleinen Schar von zwölf handverlesenen deutschen Schriftleitern gehörte, die unter der Ägide des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda auf Einladung der griechischen Regierung eine zehntägige Reise nach Griechenland antrat. Natürlich war sie die einzige Frau in der Gruppe. Paul Scheffer hatte sie, obwohl sie noch nicht einmal ein Jahr für das Tageblatt arbeitete, vorgeschlagen und trotz grosser Vorbehalte durchgesetzt. Die Teilnehmer waren bunt zusammengewürfelt. Journalisten des *Berliner Tageblatts* und der *Frankfurter Zeitung*, die immer noch als liberal und unabhängig galten, zählten ebenso dazu wie Vertreter der Parteipresse sowie der NSDAP und des Propagandaministeriums. Geleitet (und wohl auch beaufsichtigt) wurde die Gruppe von dem erst 29-jährigen Wilfrid Albert Karl Bade, der von 1928 bis 1933 Redakteur und Korrespondent des Scherl-Verlags in München gewesen war und seit dem 7. Februar 1933 in der Presseabteilung der Reichsregierung sass.⁵⁰ Ihm zur Seite stand der 35-jährige Dr. Karl Börner, seit Mai 1933 Dozent an der Deutschen Hochschule für Politik und Leiter der Presseabteilung des Aussenpolitischen Amtes der NSDAP.

Für Margret Boveri war die Situation zunächst in mehrfacher Hinsicht beklemmend. Nicht genug damit, dass die Gruppe, in der sie reiste, zumindest teilweise aus fragwürdigen Gestalten bestand.⁵¹ Gerade erst dem Gestapo-Gefängnis entronnen, befürchtete sie auch, dass zumindest einer, nämlich der junge Chefredakteur des *Völkischen Beobachters* und Mitglied der SS, Gunter d'Alquen, von ihrer Verhaftung wusste. D'Alquen, Jahrgang 1910, war bereits 1925 in die HJ und 1926 in die SA eingetreten und seit 1927 Mitglied der NSDAP. Inzwischen bekleidete er den Rang eines SS-Hauptsturmführers. Seit 1932 war er Schriftleiter des *Völkischen*

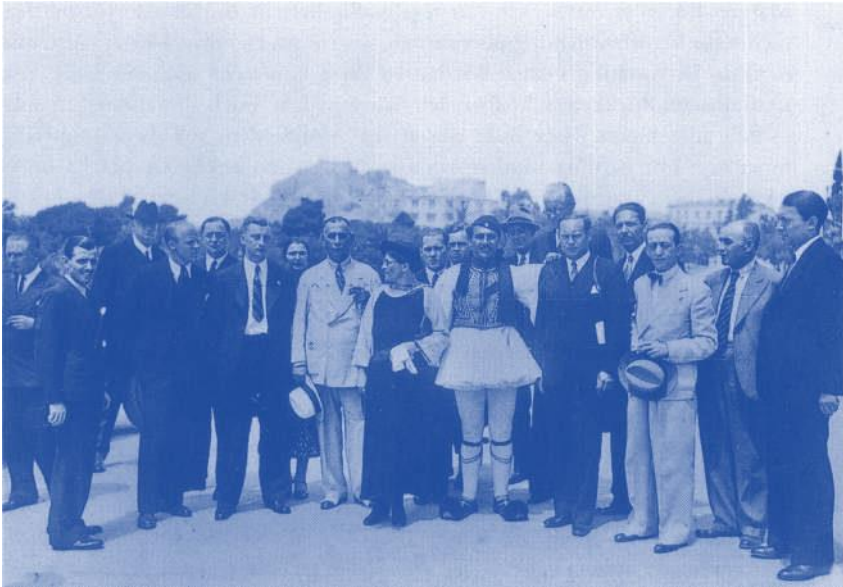


Abb. 9: Margret Boveri im Kreise ihrer Journalistenkollegen während der Griechenland-Reise 1935

Beobachters und seit 1. März 1935 ausserdem noch Abteilungsleiter für Innenpolitik und Hauptschriftleiter des SS-Organs *Das Schwarze Korps* sowie Mitglied des Führer-Rates der deutschen Presse. Sie habe damals, erinnerte sich Boveri ein Vierteljahrhundert später, die «Feindseligkeit der Partei» gegenüber dem *Berliner Tageblatt* persönlich erfahren; gemeinsam mit Hermann Pörzgen und Ernst von der Decken sei sie «von den Parteimitgliedern der Reisegesellschaft geschnitten» worden, bis man nach einigen Tagen gegenseitig erkannt habe, «dass die anderen auch Menschen seien».⁵² Von D'Alquen war Boveri anschliessend sogar derart begeistert, dass sie schwärmte: «Mit d'Alquen konnte man sich ausgezeichnet unterhalten, und ich habe viel über deutsche Innenpolitik gelernt.»⁵³ Noch dreissig Jahre später schickte er ihr einen Ausschnitt aus dem *Völkischen Beobachter*, in dem am 26. Juni 1935 ein Foto der Journalistengruppe während des Empfangs beim griechischen Ministerpräsidenten Tsaldaris veröffentlicht worden war. Margret Boveri ist darauf mit Hütchen, weisser Bluse, dunklem Rock mit Weste und weissen Handschuhen als einzige Frau inmitten ihrer Kollegen zu sehen.⁵⁴

Die Gruppe wurde auf dem Athener Flughafen vom deutschen Botschafter in Griechenland, Ernst Eisenlohr, und Gesandtschaftsrat Theo Kordt empfangen und im Hotel Grand Bretagne der griechischen Hauptstadt untergebracht.

Margret Boveri erstattete Scheffer regelmässig Bericht, durfte jedoch zunächst nichts zur Veröffentlichung übermitteln, wie sie am 22. Juni erklärte: «Also mit Artikeln ist vorläufig nichts. Wir hatten Pressekonferenz und sollen alle erst nach unserer Rückkehr schreiben. Ich habe versucht, mich zu wehren, [...] aber es half alles nichts. Herr Bade war eisern. – Ausserdem soll die Königsfrage nicht von uns berührt werden; auch sonst sind politische Gespräche unerwünscht. Sehr traurig.»⁵⁵ Was Boveri ebenso lakonisch wie neutral als «Pressekonferenz» beschrieb, war eines der wesentlichen Instrumente der nationalsozialistischen Presselenkung: Die Journalisten erhielten auf diesen Treffen, die auch in Berlin mindestens einmal täglich vom Propagandaministerium veranstaltet und in der Regel von den Ministerialräten Jahncke, Berndt, Fritzsche und Fischer, manchmal auch vom Reichspressechef (erst Funk, später Dietrich) selbst geleitet wurden, ihre Direktiven. Die Journalisten mussten dabei Anweisungen für ihre Zeitungen – die sogenannten «Sprachregelungen» oder «Tagesparolen» – mitschreiben, und es wurde ihnen mitgeteilt, welche Veröffentlichung erwünscht oder verboten war. Daneben gab das Propagandaministerium «Vertrauliche Informationen» und «Sonderinformationen» an die Presse heraus oder beauftragte das Deutsche Nachrichtenbüro (DNB), entsprechende Anweisungen zu verbreiten. In Athen war dafür offenbar Ministerialrat Bade zuständig.⁵⁶

Doch Boveri bedauerte nicht nur die von Bade verhängten Restriktionen für Veröffentlichungen, sondern beklagte gegenüber Scheffer auch die Tatsache, dass Bade und Börner sich noch nicht damit ausgesöhnt hätten, «dass eine Frau mitgekommen ist, was in einer gewissen Zurückhaltung mir gegenüber zum Ausdruck kommt».⁵⁷ Da half es auch nicht, dass sie es sich bei den gemeinsamen Abendessen zur Regel machte, früher aufzubrechen, «damit die Männergesellschaft ungestört weitermachen konnte», wie sie später in den *Verzweigungen* bemerkte.⁵⁸ Scheffer riet ihr, sich nicht provozieren zu lassen und antwortete: «Wenn Sie einige Kälte wegen Ihrer Absonderlichkeit im Reisekreis verspüren, würde ich das mit doppelter Liebenswürdigkeit bekämpfen und mir unter keinen Umständen etwas merken lassen.»⁵⁹

Der erste Artikel Boveris über die Reise erschien am Dienstag, den 2. Juli 1935, in der Morgenausgabe des BT: «Ein Berg und seine Stadt. Friedliche Reise zur Hauptstadt Griechenlands». Es war der erste von insgesamt vier Artikeln, die Boveri zu ihrer Reise schrieb.⁶⁰ Erstaunlich offen berichtete sie darin über ihre Erlebnisse und Erkenntnisse im, wie sie es nannte, «innerdeutschen Bereich» – womit sie die bisher unbekanntenen Kollegen der «Konkurrenz» meinte. Freimütig und nicht ohne Ironie erzählte sie ihren Lesern, dass die Stimmung unter den deutschen Journalisten anfangs nicht immer die beste gewesen sei. So hätten sich, hiess es in ihrem Beitrag über «12 deutsche Journalisten auf einem griechischen Schiff», schnell zwei Gruppen gebildet, die sich argwöhnisch beobachteten und nichts miteinander zu tun haben wollten. In der Schilderung Boveris über den ersten gemeinsamen Ausflug war diese Distanz unübersehbar: «Zwei elegante kleine Jachten sind für uns gechartert.

‚Aphros‘, die kleinere, nimmt nur sechs Passagiere auf, hier versammelt sich die ‚Regierung‘. Die beiden Herren vom Propagandaministerium und vier andere. Wir nennen sie die Schaumgeborenem – zuweilen aber auch ‚Abschaum‘ –, wenn wir – zwischen beiden Schiffen schwimmend – uns begegnen.» Doch schliesslich sei allen klar geworden, dass «wir in unserer Vielfalt ganz verschiedene Aufgaben haben, – Beweis für die Notwendigkeit so verschiedenartiger Blätter».⁶¹

Ohne es zu merken, umschrieb Boveri damit ziemlich exakt die Linie des Propagandaministeriums, die der stellvertretende Reichspressechef Alfred-Ingemar Berndt, Ministerialrat im Rang eines SS-Obersturmbannführers, am 9. Juli 1936 in einem vertraulichen Schreiben an den Hauptabteilungsleiter im Geheimen Staatspolizeiamt Berlin, Dr. jur. Karl Rudolf Werner Best, Oberregierungsrat und ebenfalls SS-Obersturmbannführer, am Beispiel der *Frankfurter Zeitung* skizziert hatte: «Die Schreibweise der *Frankfurter Zeitung* ist absichtlich so gehalten, dass sie im Auslande als oppositionell angehaucht gilt, da sie das einzige Blatt ist, mit dessen Hilfe wir mancherlei lancieren können und auch schon lanciert haben. Zur Erfüllung dieser Aufgabe muss man ihr schon eine gewisse Freiheit lassen. Wenn es zu bunt wird, schreiten wir jedesmal ein.»⁶² Obersturmbannführer Berndt (Jahrgang 1905), der im November 1935 in die Presseabteilung der Reichsregierung wechselte, wo er seit dem 1. April 1936 den Posten des stellvertretenden Reichspressechefs bekleidete, wies zudem darauf hin, dass «wir noch in letzter Zeit 5 Schriftleiter der ‚Frankfurter Zeitung‘ aus der Berufsliste entfernt haben und vom alten Stab der ‚Frankfurter Zeitung‘ nur noch wenige Mitglieder der Redaktion angehören, die heute so ziemlich judenrein geworden ist». Seinen Adressaten Dr. Best, Jahrgang 1903 und damit wie Berndt ebenfalls erst Anfang dreissig, beruhigte Berndt mit dem kollegialen Hinweis, es sei «selbstverständlich», dass die F.Z. «keine Angriffe gegen das ‚Schwarze Korps‘ richten» dürfe; in einem Fall, in dem dies doch geschehen sei, sei er «sofort dagegen angegangen».⁶³

Was Ministerialrat Berndt hier mit Blick auf die *Frankfurter Zeitung* erklärte, galt natürlich ebenso für das *Berliner Tageblatt*, auch wenn dem BT international eine geringere Bedeutung zukam als der F. Z. Margret Boveri konnte daher, wie im Falle ihrer Griechenland-Berichterstattung, die kontrollierten Spielräume nutzen, die bestimmten Zeitungen eingeräumt wurden, zumal sie es mittlerweile gelernt hatte, sich darin geschickt zu bewegen. Wie sehr sie dennoch immer wieder den Zwängen des diktatorischen Regimes ausgesetzt war, sollte sich jedoch erneut zeigen, als sie am 1. Juli 1935 nach Deutschland zurückkehrte, wo bereits die Reichspreseschule am Roseneck in Berlin-Dahlem in der Messelstrasse 5-11 auf sie wartete, an der sie einen dreimonatigen Pressekurs absolvieren sollte, den inzwischen alle Volontäre als Voraussetzung für eine Aufnahme in die Schriftleiterliste durchlaufen mussten.

Vermeidung der Presseschule | Der Pressekurs diente dem nationalsozialistischen Regime als Mittel, auf die künftigen Schriftleiter direkten ideologischen Einfluss zu nehmen und die Regimetreue der Volontäre zum Massstab ihrer Aufnahme in die

Schriftleiterliste zu machen. Neben der «Journalistischen Schulung» standen die «Charakterschulung» und nicht zuletzt «Politische Schulung» auf dem Programm. Bei der Charakterschulung wurden unter anderem «innere und äussere Disziplin» gelehrt. Bei der politischen Schulung sollten die «weltanschaulichen Grundlagen» der Presseschüler «festgestellt und gesichert» werden. Daneben wurden Themen wie «Der politische Journalist» und «Die NS-Presse» behandelt.⁶⁴

Natürlich hielt Margret Boveri, die zu dieser Zeit beim BT noch als Volontärin geführt wurde, von dieser Art Bevormundung nichts und war deshalb entschlossen, um die Presseschule den grösstmöglichen Bogen zu schlagen. Lange hatte sie angenommen, dass sie aufgrund ihres «vorgerückten Alters», vor allem aber wegen ihrer Leistungen und der Tatsache, dass sie bereits wie ein verantwortlicher Schriftleiter arbeitete, in die Schriftleiterliste aufgenommen werden würde, ohne den Pressekurs zu absolvieren. Doch selbst Scheffer, der ihr stets jede nur mögliche Unterstützung zukommen liess, warnte, dass es schwer sein werde, sie von diesem Kurs zu befreien. Boveri ergriff daher selbst die Initiative und bat ihre Münchner Freundin Amsel Naegelsbach um Hilfe. Naegelsbach, die in freundschaftlicher Beziehung zu Rudolf Hess stand, sollte ihre Verbindung nutzen, um eine Freistellung zu erwirken.⁶⁵

Ungeachtet seiner Zweifel, ob es gelingen werde, Boveri den Pressekurs zu ersparen, stellte auch Scheffer am 20. Juli 1935 für sie ein Zeugnis aus, in dem er bescheinigte, dass der Volontärin aufgrund ihrer ausserordentlichen Fähigkeiten bereits Entscheidungen zugefallen seien, «die sonst einem Schriftleiter in Ausbildung nicht überlassen werden». Ausserdem habe sie sich «während der ganzen Zeit ihrer Arbeit an unserem Blatt nie im Ton vergriffen, sondern mit grosser Sicherheit und Geschicklichkeit die schwierigsten aussenpolitischen Materien behandelt».⁶⁶ Handschriftlich wurde darunter vermerkt, dass der Verlag und die Schriftleitung beabsichtigten, Boveri nach ihrer Zulassung als Schriftleiterin auch weiterhin am *Berliner Tageblatt* zu beschäftigen.⁶⁷

Erst danach reichte Boveri am 24. Juli 1935 beim Leiter des Landesverbandes Berlin im Reichsverband der Deutschen Presse, Karoly Kampmann, ihr Gesuch zur Aufnahme in die «Berufsliste der Deutschen Schriftleiter» ein. In dem überlieferten Entwurf des Gesuchs erklärte Boveri, sie halte sich «zur sofortigen Aufnahme» in die Schriftleiterliste «insofern für befähigt», als sie sich schon vor Beginn ihres Ausbildungsjahres «bewusst für die Arbeit an der deutschen Presse herangebildet» habe, etwa durch ihr zeitungswissenschaftliches Studium an der DHP bei Dovifat und Börner. Auf dem Entwurf finden sich ausserdem handschriftliche Bemerkungen zu den Anlagen, die offenbar dem Gesuch beigelegt werden sollten: das Ausbildungszeugnis vom *Berliner Tageblatt*, die Nachreichung von Papieren zur arischen Abstammung, ein Zeugnis von Dovifat sowie der vielsagende Hinweis: «Wenn ich nicht irre, wird dieser Tage eine Befürwortung meines Gesuches vonseiten des ‚Braunen Hauses‘, München, ein treffen.»⁶⁸ Gemeint war ein entsprechendes Schreiben von Rudolf Hess.

Boveri sandte ihr Gesuch jedoch nicht schriftlich ein, sondern sprach persönlich bei Kampmann vor. Offenbar hoffte sie, den 1902 in Budapest geborenen Leiter des Berliner Landesverbandes der Deutschen Presse durch ihre Verbindungen zu beeindrucken. Denn auch Kampmann hatte, wie praktisch alle führenden Persönlichkeiten der deutschen Presse, mit denen sie in jener Zeit zu tun bekam, die für diese Zeit typische steile Karriere eines gut Dreissigjährigen durchlaufen, der mit der Partei, die ihn trug und förderte, aufs Engste verwoben war. Boveri hoffte davon nun ebenfalls zu profitieren und reichte bereits einen Tag nach dem Gespräch mit Kampmann ein Zeugnis ihres früheren Professors Emil Dovifat, Direktor des Deutschen Instituts für Zeitungskunde in Berlin, nach, den sie um Unterstützung gebeten hatte. Dovifat, der selbst Lehrer an der Presseschule war, hatte ihr am 22. Juli 1935 zunächst geschrieben, er sei skeptisch, ob ihr der Pressekurs erspart bleiben werde, ihr am Ende jedoch erklärt, er stehe «gerne zu weiterer Beratung» zur Verfügung, und ihr schliesslich, wie Scheffer, ein Zeugnis ausgestellt.⁶⁹

Vier Wochen später, am 23. August 1935, erfüllte auch Amsel Naegelsbach die in sie gesetzten Hoffnungen: Das erwartete Schreiben aus München traf ein. Es stammte zwar nicht von Rudolf Hess selbst, aber immerhin aus seinem Stab. Boveri bedankte sich, hochofrenetisch, noch am selben Abend bei Naegelsbach für den Brief, der, bemerkte Boveri, so klinge, «als gäbe es nichts anders als gehorchen. Fein!»⁷⁰ Sie beabsichtigte, den Brief am nächsten Tag an Kampmann weiterzuleiten, wurde aber von Scheffer gedrängt, ihn sofort, noch in der Nacht, an Rudolf Kircher, den mächtigen Hauptschriftleiter der *Frankfurter Zeitung* in Berlin, abzuschicken. Offenbar hatte dieser in der Frage der Pressekurse ein gewichtiges Wort mitzureden, ohne dass dies aus der einschlägigen Literatur hervorgeht.⁷¹ Kircher bat daraufhin Boveri am 24. August um ein Gespräch, bei dem sie ihm ihre Papiere und Zeugnisse vorlegte und darauf hinwies, dass sie «in Verbindung mit Reichsminister Rudolf Hess» stehe – eine glatte Übertreibung, die auch dadurch kaum gemildert wurde, dass sie am Vortag einen zweiseitigen Brief an Hess geschrieben hatte, der jedoch mit ihrem Anliegen nichts zu tun hatte und auf den sie niemals eine Antwort erhielt. Allerdings konnte sie Kircher den Namen des Mitarbeiters im Stab von Hess nennen, den Kircher in ihrer Angelegenheit konsultieren könne.⁷²

Tatsächlich wurde Boveri danach, zusammen mit ihren Volontärs-Kollegen Karl Korn und Petra Vermehren, die sich unabhängig von ihr um eine Befreiung bemüht hatten, ohne Besuch der Presseschule in die Schriftleiterliste aufgenommen; eine kurze Befragung durch den Vorsitzenden des Berliner Landesverbandes des RDP hatte am Ende genügt.⁷³ Mit der Position der Schriftleiterin wuchs Boveri bald eine deutlich grössere Verantwortung zu. Als Scheffer Anfang September 1935 in Genf wieder einmal eine Tagung des Völkerbundes beobachtete, aus dem das Deutsche Reich am 14. Oktober 1933 ausgeschieden war, übertrug er Boveri sogleich Führungsaufgaben in der aussenpolitischen Redaktion. So bat er sie, noch vor Beginn der Zusammenkunft des Völkerbundsrats-Sonderausschusses zum Abessinien-Konflikt am 4. September, «einen Überblick über die Prozeduren des Völkerbundes

und der Westmächte» zu geben und «einen catalogue raisonne der einschlägigen Ereignisse» zu verfassen. Italien, das damals noch nicht mit Deutschland verbündet war, sondern gemeinsam mit England und Frankreich die aussenpolitischen Absichten des Reiches bekämpfte, rüstete gerade zur Eroberung Äthiopiens, eines in Ostafrika gelegenen Kaiserreiches, das auch Abessinien genannt wurde. Weder die französische noch die britische Regierung hatten versucht, das Vorgehen Mussolinis gegen ein Mitglied des Völkerbundes, das einen glatten Bruch der gemeinsamen Genfer Ordnung bedeutete, zu unterbinden. Daran schien auch die Genfer Tagung nichts ändern zu können, und so instruierte Scheffer Boveri im Hinblick auf ihre Berichterstattung: «Hier scheint niemand mehr an Sanktionen zu glauben. Aber alle Schuld, dass es soweit kam, wird den Engländern, mit recht, zugeschoben. Dies, ohne hart zu sein, sollten wir auch durchblicken lassen.»⁷⁴ Vierzehn Tage später – der Sonderausschuss hatte Italien und Abessinien mittlerweile zu Verhandlungen aufgefordert – teilte er ihr mit, dass ein «verzweifelter Optimismus» darüber herrsche, dass «Mussolini aus seiner Umnachtung gerettet werden könne, durch Zugeständnisse». Doch die Verhandlungen scheiterten, und der Duce erklärte dem «Negus» genannten äthiopischen Kaiser Haile Selassie am 2. Oktober 1935 den Krieg.⁷⁵

Der Briefkontakt zwischen Scheffer und Boveri war in dieser Zeit intensiv wie immer. Seine Berichte über die politischen Ereignisse mischten sich dabei mit redaktionellen Anweisungen und Kritik an den Ausgaben des BT, die nun ohne seine Leitung entstanden. Die Zeitung, schrieb er ihr etwa am Sonntagabend des 22. September 1935, «ist nicht schlecht, aber doch zu wenig im Hinblick auf ihre Gänge gemacht, – das, was ich immer schon gesagt habe. Es ist sehr lehrreich, sie einmal bloss als Lehrer zu lesen. Die Zahl der Ungenauigkeiten [...] ist geradezu ungeheuer.»⁷⁶ Doch Scheffer belies es nicht bei Kommentaren. Er nutzte Boveri während seiner Abwesenheit auch als «verlängerten Arm», indem er sie unterwies, Vorgänge in seinem Sinne zu steuern und zu verbessern oder Einfluss auf bestimmte Mitarbeiter auszuüben – «[...] klopfen Sie den jungen Leuten auf die Finger, in netter Form, wie Sie das können.»⁷⁷ Die politische Lage beurteilte Scheffer nach dem Scheitern der Abessinien-Verhandlungen als sehr ernst. Man müsse vor allem «Paris beobachten». Die Situation für Ministerpräsident Pierre Laval sei schwierig. Die «privaten Abmachungen über Abessinien mit dem Duce» seien «für ihn eine furchtbare Gefahr». Die Engländer dagegen, bemerkte Scheffer, «gehen einen ganz geraden Weg, voller Rachsucht und mit den Klauen der Pax Romana. Sie haben gar nichts, nicht das mindeste dagegen, wenn Mussolini überhaupt verschwindet.»⁷⁸

Auf jeden Fall, so konnte man Scheffers Eindrücken entnehmen, braute sich im Mittelmeer einiges zusammen. Unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Genf sandte er deshalb Boveri vom 7. bis 14. Oktober 1935 auf eine Reise nach Malta, von wo aus sie einen Stimmungsbericht liefern sollte. Die Insel lag nicht nur im Mittelmeer, sondern gehörte auch zum britischen Empire. Die Verhältnisse dort schienen somit

doppelt aufschlussreich. In ihrem ersten Reiseartikel mit dem Titel «Zwischen Berlin und Malta. Eine Luftreise mit Hindernissen», der am 13. Oktober 1935 in der Sonntagsausgabe des BT erschien, beschrieb sie – ganz im Sinne Scheffers, der das Tageblatt «descriptiv feuilletonistischer» machen wollte, um ein breiteres Publikum zu erreichen⁷⁹ – nicht nur den Flug, sondern auch ihre Aufenthalte in München, Venedig und Neapel sowie die Gespräche, die sie mit ihren in Italien lebenden Freunden geführt hatte. In ihrer Darstellung beschränkte sie sich auf das persönlich Erlebte und gab die «Volksmeinung» zur Abessinien-Krise wieder. Die Ablehnung der Politik Grossbritanniens – der Völkerbundsrat hatte am 7. Oktober Italien als Aggressor benannt – sei in Italien einhellig, erfuhren die Leser des BT. Die britische Haltung sei in Neapel «völlig unbegreiflich». Die Briten hätten «doch so viele Kolonien». Warum wollen sie dann den Italienern «nicht das geringste gönnen»? Bei den Vokabeln «Völkerbund» und «Souveränität Abessiniens» werde nur «höhnisch gelacht». Daran, so Boveri, glaube in Italien niemand: «Egoismus, hört man, und perfides Albion.»⁸⁰

Scheffer war begeistert. «Lauter Boveris», erklärte er, «und wir könnten eine unwiderstehliche Zeitung machen.»⁸¹ In seinen Augen hatte sie ihre Aufgabe glänzend gemeistert. Neben ihrem Stil und ihrer Art, Beobachtungen mit historischen Bezügen und aktueller Analyse zu verbinden, gefiel ihm auch der von ihr gesetzte politische Akzent: die Hervorhebung der gegen England gerichteten Atmosphäre am Mittelmeer. Dennoch liess er keinen Zweifel daran, dass ein weiterer beruflicher Aufstieg Boveris in der aussenpolitischen Redaktion nicht durchsetzbar sein würde. Am 26. Oktober tröstete er sie wegen einiger Artikel, die nicht erschienen waren, und bat sie, sich zu erholen und alles nicht so tragisch zu nehmen: «Wenn ich einen Weg sähe, würde ich Sie zum Verantwortlichen der Aussenpolitik machen, damit endlich einmal Sinn dahinter kommt. Aber ich fürchte in diesem Augenblick eine Palastrevolution.» Ob sie nicht für die Zeitung nach Alexandria und Kairo gehen wolle?⁸²

Ägypten, das seit 1882 unter britischer Besatzung gestanden hatte und von 1914 bis 1922 britisches Protektorat gewesen war, besass inzwischen den Status eines mehr oder minder souveränen Königreiches an einer Nahtstelle des britischen Empire, das ohne den Suez-Kanal als Verbindung zwischen dem Mittelmeer und dem Indischen Ozean kaum überlebensfähig war. So verwunderte es auch nicht, dass immer noch eine grosse Zahl britischer Truppen in Ägypten stationiert war. 1935 versuchte die Regierung unter Nahas Pascha jedoch eine eigenständigere Politik gegenüber England durchzusetzen, forderte gleichberechtigte Mitarbeit in einem Bündnis mit England und sogar eine eigene ägyptische Armee. Als die britische Regierung die Forderungen Nahas Paschas ablehnte, kam es Mitte November 1935 zu antibritischen Unruhen. Margret Boveri, die inzwischen als Mittelmeer-Expertin galt und sich in den letzten Monaten des Jahres 1935 immer wieder mit der politischen Situation des Landes beschäftigt hatte, zögerte daher nicht lange, als Scheffer ihr das Angebot machte, nach Ägypten zu gehen. Sie sagte zu.⁸³

Tatsächlich ging damit für sie ein langgehegter Wunsch in Erfüllung. Schon in ihrer Bewerbung für die *Frankfurter Zeitung* am 17. Mai 1933 hatte sie angegeben, als Auslandskorrespondentin arbeiten zu wollen. Jetzt war es endlich soweit. Auf dem Weg nach Ägypten traf sie sich am 24. Januar 1936 zunächst mit Paul Scheffer in Genf, der dort wieder einmal die Beratungen des Völkerbundes verfolgte. Der Abessinien-Krieg war in vollem Gange, und in Grossbritannien und Frankreich, die sich in Paris um einen Friedensplan bemüht hatten, der am 16. Dezember 1935 letztlich an der Ablehnung Abessiniens gescheitert war, vollzogen sich politische Veränderungen, deren Konsequenzen noch nicht absehbar waren. In Grossbritannien war Ende Dezember 1935 Anthony Eden, der bisherige Minister für Angelegenheiten des Völkerbundes, zum neuen Aussenminister ernannt worden; am 20. Januar war König Georg V. gestorben. In Frankreich hatte Albert Sarraut nach dem Rücktritt der Regierung Laval ein neues Kabinett gebildet. Die Entwicklungen deuteten auf politische Turbulenzen hin, die nicht zuletzt den Nahen Osten erfassen konnten. Scheffer riet Boveri daher, sich in Kairo als erstes an die deutsche Gesandtschaft zu wenden, um Informationen einzuholen, sich aber auch zu erholen und «orientalisch verwöhnen» zu lassen.⁸⁴

In Kairo, wo Margret Boveri am 7. Februar 1936 von Alexandria aus eintraf, meldete sie sich, dem Rat Scheffers folgend, sofort bei der deutschen Gesandtschaft, wo sie als erstes mit dem für das Pressewesen zuständigen Vertreter des Deutschen Nachrichtenbüros (DNB) zusammentraf, der zugleich Leiter der in Kairo ansässigen Ortsgruppe der NSDAP war.⁸⁵ Im Übrigen begann Boveri sogleich, «ägyptische Politik (zu) lernen», wie sie es nannte, um sich einen möglichst genauen Eindruck von den örtlichen politischen Verhältnissen zu verschaffen. Die Atmosphäre war gespannt, da der König seine Absicht erkennen liess, die inzwischen trotz der britischen Widerstände errichtete Armee auszubauen, indem er am 9. Februar die Herabsetzung des Wehrpflichtalters sowie die Ausdehnung der Dienstpflicht auf alle im Lande befindlichen Ägypter, Beduinen und Sudanesen verkündete. Kairo wurde von Boveri, die am Vormittag des 11. Februar die Redaktion der arabischen Zeitung *El Ahram* aufsuchte und sich abends mit einer führenden ägyptischen Feministin traf, als «moderne» Stadt beschrieben, in der es «elegante Autos, viel Zweispänner, dazwischen ungeheuer viel einheimische Händler, europäische Läden» gebe.⁸⁶

In ihrem ersten Artikel «Das Land der Paradoxe», der am 23. Februar im BT erschien, berichtete sie von der chaotischen innenpolitischen Situation in Ägypten und den gegensätzlichen Strömungen in der Hauptstadt Kairo, in der «primitives Afrika» und «gleichzeitig modernes Europa» aufeinanderprallten. Ebenso direkt waren ihre Formulierungen über das schwierige Verhältnis zwischen Grossbritannien und Ägypten: Boveri stellte die Meinungen und allgemeinen Urteile über die Charaktere von Engländern und Ägyptern, die sie dazu in Erfahrung gebracht hatte, «unverbunden nebeneinander», um den Lesern die Vielfalt der Ansichten zu verdeutlichen. Es war ein Porträt der Volksmeinung, in dem selbst der ägyptische Kö-



Abb. 10: Margret Boveri während ihrer Ägypten-Reise 1936

nig Fuad nicht geschont wurde, über den Boveri niederschrieb, was verschiedene Gesprächspartner über ihn geäußert hatten: «Ein kluger Politiker. – Ein gerissener Taktiker, der die ägyptischen Parteien gegeneinander ausspielte, der Engländer und Ägypter gegeneinander ausspielte, alles, um seine eigene Macht und seinen Reichtum zu vergrößern. – Ein alter kranker Mann. – Ein Autokrat.» Wörtlich hiess es weiter über ihn: «Der wortkarge englische Professor sagt: ‚Als er den Thron bestieg, mussten wir ihm seine Schulden zahlen. Heute ist er vielfacher Millionäre – Ein Mitglied der radikalen ägyptischen Linken: ‚Der König hat viel gelernt. Er will heute nur noch das Wohl des Volkse»⁸⁷

Scheffer, der Boveri auch diesmal brieflich und telegraphisch begleitete, sandte ihr ein Glückwunschtelegramm für den, wie er fand, gelungenen Artikel und lobte am 25. Februar noch einmal brieflich, der Beitrag sei «wieder vortrefflich» gewesen – «das habe ich Ihnen schon depeeschirt». In Berlin habe es zwar einen «Sturm» gegeben, «weil einige Hochmögende fürchten, der König könne die Lesarten, die seine Person betreffen und die Sie doch nur dokumentarisch verzeichnen, kränkend finden». Er hoffe aber, «dass das nicht der Fall sein» werde. «Glauben Sie im Übrigen», fuhr er danach vieldeutig fort, «nichts von all den Gerüchten, in bezug auf Deutschland und so, die jetzt spazieren gehen, es hat keinen Zweck, darüber laut zu spekulieren.»⁸⁸ Bei ihrer Rückkehr aus Ägypten Mitte März 1936 musste Boveri allerdings feststellen, dass im BT «offenbar die gewaltigsten

Gerüchte» über sie kursierten. Doris Heider, mit der sie seit Ende November 1935 in der Opitzstrasse 8 in Berlin-Steglitz zusammenwohnte, empfing sie zu Hause sogar mit der Nachricht, es werde möglicherweise zu einem «Berufsverfahren» gegen sie kommen.

Tatsächlich hatte ihr erster Artikel aus Ägypten in der Verlagsleitung derart grossen Ärger hervorgerufen, dass keines der weiteren fünf Manuskripte, die sie danach noch nach Berlin gesandt hatte, mehr veröffentlicht worden war. Boveri beschwichtigte sich selbst mit dem Hinweis, es sei «auch kaum die Möglichkeit vorhanden [...], die Artikel zu bringen, da unsere Leitartikel gegenwärtig naturgemäss nur zwei Themen behandeln: die internationale Situation und den Wahlkampf». Doch das war nicht mehr als das Pfeifen im dunklen Wald. Zwar war die aussenpolitische Lage in Deutschland nach dem Einmarsch der Wehrmacht in die entmilitarisierte Zone des Rheinlandes und der gleichzeitigen Nichtigkeitserklärung des Locarno-Pakts durchaus prekär, und in der Innenpolitik überzog Hitler das Reich nach der Auflösung des Reichstages und der Ausschreibung von Neuwahlen mit einer beispiellosen Wahlpropaganda, um sich seine kontroverse Aussenpolitik durch einen Wahlsieg sanktionieren zu lassen. Dies war indessen nicht der Grund dafür, dass die restlichen Reiseartikel Boveris ungedruckt blieben. Man wollte im BT ganz einfach weiteren Ärger vermeiden, nachdem die Schriftleitung – das heisst: Scheffer – am 1. März 1936, während Boveri sich zu einem zweiwöchigen Aufenthalt im Sudan, das damals anglo-ägyptisches Kondominat war, aufhielt, gezwungen gewesen war, eine Erklärung zu dem umstrittenen ersten Artikel abzugeben. Es sei «unglücklich», hiess es darin, dass in dieser «rein photographischen Schilderung» auch «die höchste Stelle im Lande mit einigen Aufzählungen hereingezogen» worden sei. Es habe sich um ein «Missverständnis» gehandelt, denn die Aufzählungen Boveris sollten «nur zeigen, welche Widersprüche die Köpfe beherrschten». Dennoch lasse der Artikel «einen Mangel an Respekt gegenüber einer hohen Person, [...] der in Deutschland ebenso wie in der ganzen übrigen Welt die höchste Achtung und Verehrung entgegengebracht» werde, erkennen.⁸⁹

Nach ihrer Rückkehr musste sich Margret Boveri nun persönlich bei ihren ägyptischen Gastgebern entschuldigen. Sie tat dies in einem Brief an den Vertreter der Ägyptischen Handelskammer in Berlin, Kemal el Din Galal, mit der Bemerkung, sie habe in ihrem Artikel lediglich gezeigt, dass sie die anti-ägyptischen Argumente kenne, «ohne mich ihnen anzuschliessen».⁹⁰ Scheffer konnte ihr bei der Beilegung der Angelegenheit offenbar nicht helfen und begnügte sich damit, sie von ihrem Misserfolg abzulenken, indem er bei ihr neue Artikel über den Sudan und «Arabien» bestellte, die wenig später unter den Titeln «Begegnungen in Arabien. Fahrt durchs Rote Meer – Wüstensand und Wüstenstadt» und «Draussen im Osten – Engländer zwischen Afrika und Asien» im BT erschienen. Er habe gegenwärtig, rechtfertigte Boveri Scheffers Haltung, aufgrund der überwältigenden «Weltereignisse» nicht «die Zeit und Kraft, die für die Bereinigungsaktion notwendig wäre».⁹¹ Itte Breitling bezweifelte, ob die Freundin «wohl je ganz dahinter» kommen werde,

«was los war». Erst nach und nach begriff Boveri die «Verwicktheit» der Affäre. Allerdings durfte sie bereits zwei Monate später, am 28. April 1936, einen Nachruf auf den mit 68 Jahren verstorbenen ägyptischen König schreiben.⁹² Später erfuhr sie, dass die ägyptische Regierung über ihre Gesandtschaft in Berlin veranlasst hatte, die noch unveröffentlichten Artikel zu verbieten. Für Boveri war das Thema Ägypten nach diesem Vorfall ein- für allemal erledigt: Sie weigerte sich, jemals wieder dorthin zu reisen. Zugleich bedeutete es für sie einen persönlichen Triumph, dass ihre unterdrückten Artikel bereits wenige Monate später, Ende 1936, unverändert in ihrem Buch *Das Weltgeschehen am Mittelmeer* erscheinen konnten.⁹³

Die Belastung, der Boveri durch die Arbeit am BT ausgesetzt war, wirkte sich auch auf die Freundschaft zu Doris Heider aus, mit der sie in Berlin immer noch eine Wohnung teilte. Heider, die zwischenzeitlich für Boveris Archiv gearbeitet hatte, stand den Vorgängen am Tageblatt, vor allem Scheffer, äusserst kritisch gegenüber. Die Ablehnung beruhte auf Gegenseitigkeit. Nicht nur Heider kam mit Scheffer nicht zurecht. Auch Scheffer, klagte Boveri, behandle die Freundin, «als sei sie garnicht vorhanden», und komme nur zum Mittagessen, wenn diese nicht da sei. Boveri beschloss daher, die unerfreuliche Konstellation zu beenden, wie sie Itte Breitling und Gert Reiss am 20. April mitteilte.⁹⁴ Sie fühlte sich ohnehin am wohlsten, wenn sie allein war. Ausserdem war sie nicht bereit, Störungen in ihrem Verhältnis zu Scheffer zuzulassen oder Einmischungen in ihre Arbeit zu tolerieren. Sie hatte ihren Platz gefunden und sich arrangiert – allen Schwierigkeiten und Unwägbarkeiten zum Trotz.

Ende und Anfang einer Karriere

Kündigung beim «Berliner Tageblatt» | Margret Boveri hatte ihre Arbeit am *Weltgeschehen am Mittelmeer*, mit dem sie sich binnen kurzer Zeit als Autorin weit über die deutschen Grenzen hinaus einen Namen machen sollte, kaum beendet, als Scheffer durchsetzte, dass sie im November und Dezember 1936 für zwei Monate nach Rom gehen durfte, um dort den Korrespondenten Dr. Erich Stock zu vertreten, der sich in der Berliner Redaktion in der allgemeinen Aussenpolitik umsehen sollte. Ihre Entsendung war zunächst von der Reichspressekammer und auch vom neuen Verlagsdirektor Kurt Jahncke verweigert worden. Doch am 28. Oktober 1936 konnte ihr Scheffer nach Lugano telegrafieren: «Erlaubnis unter meiner persönlichen Bürgschaft erteilt. Scheffer.» Es habe, verriet er ihr in einem nachfolgenden Brief, einen grossen Kampf gegeben, der erst entschieden worden sei, nachdem er die volle Bürgschaft für sie übernommen und versprochen habe, ihre Telegramme «alle persönlich» zu redigieren. Die Vorbehalte gegen sie hätten allerdings nichts mit ihr persönlich zu tun. Gegen sie läge nichts vor – «ausser der Entscheidung der Natur».⁹⁵

Eine Frau als Korrespondentin war für viele schwer zu akzeptieren – und dies in Boveris Fall umso mehr, als sich längst herumgesprochen hatte, wie ehrgeizig, arbeitssam und konsequent sie ihre Ziele verfolgte: eine ernstzunehmende Konkurrenz für jedermann. Da sie dabei keine Risiken scheute, fühlte sich der stets nüchtern und realistisch urteilende Scheffer zudem bemüssigt, sie zu ermahnen, ihren «römischen Eifer» nicht zu übertreiben, sondern «moderiert-faul» und «um keinen Preis pflichttreu» zu sein.⁹⁶ Es war ein Hinweis, den man sowohl persönlich als auch politisch deuten konnte: als Ausdruck der Sorge um Boveris Gesundheit, aber auch als Warnung vor allzu kritischen Äusserungen zum Kurs Mussolinis, der sich erst jüngst, am 25. Oktober, eine Woche vor Boveris Abreise nach Italien, durch Unterzeichnung eines weitreichenden Kooperationsvertrages mit Hitler verbündet hatte, nachdem das Deutsche Reich am Tag zuvor das italienische Kaiserreich Abessinien völkerrechtlich anerkannt hatte. Scheffers Warnung basierte deshalb auf einem triftigen Grund, da auch Erich Stock dem politischen Klima in Rom nichts Gutes abgewinnen konnte. Dort gehe es, liess er Boveri bereits am 17. Oktober, als die Zustimmung zu ihrer Entsendung noch gar nicht vorlag, bemerkenswert mutig und offen wissen, mindestens so tückisch zu wie in Berlin: «Wie weit und wie eng Sie mit dem Prop-Ministerium zusammenarbeiten wollen, ist natürlich Geschmacksache. [...] Aber Sie werden bald heraushaben, dass alle amtlichen Leute sehr schweigsam sind und meistens nicht mal richtig unterrichtet. [...] Die Meinung des Einen ist hier noch viel mehr ungeschriebenes Gesetz als in Deutschland.»⁹⁷

Tatsächlich wusste Boveri, die Italien als ihre zweite Heimat betrachtete und fließend Italienisch sprach, aus erster Hand, wie exponiert der Posten in Rom war, wo sie sich nun in der Pension *Stampa Estera* einquartierte. Sie habe «etwas Angst» vor der neuen Aufgabe, gestand sie in einem Brief an Reinhard Dohrn. Es gebe so viele «Klippen», zwischen denen man «mit Diplomatie hindurchschiffen» müsse, zumal sich auch in Berlin der «Druck» verstärkt habe. Ja, sie deutete sogar an, ihre Zeit am *Berliner Tageblatt* könne «vielleicht bald zu Ende gehen».⁹⁸ Doch bereits am 3. November schickte sie ihren ersten Artikel über eine zwei Tage zuvor in Mailand gehaltene Rede Mussolinis nach Berlin, in dem sie den «Duce» als «fruchtbar politischen Geist» bezeichnete, von dem «konstruktive Vorschläge» für die Zukunft Europas zu erwarten seien. «Wie ein Dirigent», schrieb sie, nehme er «die lauschenden Millionen ganz Italiens in die Hand» und führe sie «mit der eindringlichen Logik seiner Rede, mit vorwärtsstürmenden *Accelerandi*, mit plötzlichen Pausen, mit leise und langsam gesprochenen Sätzen, die in der Betonung jedes einzelnen Wortes umso eindringlicher sind und in scharfem Kontrast stehen zu den Worten, die im höchsten *Fortissimo* hinausgeschmettert werden. Die Zuhörer folgen gebannt und brechen in stürmische Begeisterung aus.»⁹⁹ Noch nie, erklärte sie, habe der italienische Regierungschef «so scharfe, so endgültige Worte der Ablehnung für den Völkerbund und das Nachkriegssystem der kollektiven Sicherheit, der Pakte, des unteilbaren Friedens gefunden». Wofür er zäh und entschlossen kämpfe, sei die

«Anerkennung des neuen italienischen Imperiums, Anerkennung der Annexion Abessiniens, Anerkennung der absoluten Parität Italiens im Mittelmeer». Die Haltung Englands und Frankreichs zeige demgegenüber im Hinblick auf Italien denselben «Gegensatz, den wir in Deutschland seit Jahren kennen: der Schüler soll erst zeigen, dass er brav und lieb sein will, dann wird er aus der Ecke herausgeholt».¹⁰⁰

Mit diesem abwertenden Hinweis auf England und Frankreich spielte sie auf die Tatsache an, dass alle Staaten Europas mit Ausnahme Deutschlands, Österreichs, Ungarns und Albanien ein Jahr zuvor, im November 1935, unter Führung von London und Paris wirtschaftliche Sanktionen des Völkerbundes gegen Italien unterstützt hatten, um Mussolini zur Zurückhaltung gegenüber Abessinien zu zwingen. Die Massnahmen hatten die Unterwerfung des ostafrikanischen Staates durch italienische Truppen jedoch nicht verhindern können, sondern nur dazu geführt, dass Italien sich Deutschland annäherte – ein Vorgang, der schliesslich die «Achse» hervorgebracht hatte. Auch Hitlers Bestreben, Schritt für Schritt den Versailler Vertrag ausser Kraft zu setzen, wurde von der italienischen Regierung begrüsst. Nach italienischer Auffassung entsprach dies dem «Recht auf Parität», das Italien ebenfalls für sich forderte.

Noch deutlicher wurde Boveris Kritik an den Westmächten Anfang Dezember 1936, als Italien nach der «abessinischen Unternehmung», wie sie schrieb, als Sieger nach Europa zurückkehrte. Sie rechtfertigte in ihrem Artikel vom 8. Dezember Italiens aggressive Aussenpolitik mit der «Dauerkrise» der dreissiger Jahre, für die sie – in paradoxer Umkehrung von Ursache und Wirkung – den Westmächten die Verantwortung zuschob, während sie zugleich Mussolini entlastete.¹⁰¹ Der positive Grundton der Berichterstattung Boveris entsprach der Bedeutung, die Italien inzwischen für die deutsche Aussenpolitik und die aussenpolitischen Ambitionen Hitlers zukam, nachdem die Beziehungen zwischen England und der vom Völkerbund wegen ihrer Abessinien-Politik verurteilten Regierung in Rom vergiftet waren. Obwohl Boveri eine direkte Wertung der italienischen Haltung in der Regel vermied, liess nicht nur ihre Wortwahl, sondern auch die Wahl der angesprochenen Themen erkennen, wie die italienische Politik von der Reichsregierung offiziell beurteilt wurde. Fast immer machte sie sich die Sicht der italienischen Regierung zu eigen – so zum Beispiel in «Wie Italien Lord Halifax versteht» am 5. November 1936 oder in «Rom ‚lässt die Tür offen‘. Stimmen zur Eden-Rede» am 7. November 1936. Bemerkenswert sind gleichfalls die Auszüge aus der italienischen Presse, die sie an die deutschen Leser weitergab, darunter am 7. November auch ein Zitat aus der Zeitschrift *Tribuna* zur «Judenfrage»:

«Obwohl der Faschismus in seiner Weisheit und seiner unendlichen Humanität aus den Juden, die auf unserem Boden leben, ausgezeichnete Italiener zu machen verstand, darf man die Vorgänge auf dem internationalen Feld nicht ausser Acht lassen. Dort verkörpert das Judentum eine jener Mächte, die mehr oder weniger direkt nicht nur gegen den deutschen Nationalsozialismus, sondern auch im Besonderen gegen Rom arbeiten.»¹⁰²

Neben politischen Artikeln und Reiseberichten setzte Boveri aus Rom hauptsächlich sogenannte Drahtmeldungen ab: telefonisch durchgegebene Nachrichten, Informationen und «Sprachregelungen» bezog sie nicht nur von Scheffer, sondern auch von der Presseabteilung der Deutschen Botschaft, bei der sie sich, wie alle Ausländskorrespondenten, regelmässig zu Unterredungen einzufinden hatte. Kurz nach ihrer Ankunft wurde sie sogar zu einem Gespräch mit dem Botschafter selbst bestellt. Ulrich von Hassell bekleidete diesen Posten seit 1932 und war erst kürzlich auf Vorschlag Mussolinis vom italienischen König Viktor Emanuel III. mit dem «Grosskreuz des heiligen Maurizius und Lazarus» ausgezeichnet worden.¹⁰³ Mit Boveri erörterte er nun ein mögliches Nachgeben Mussolinis in der Frage des Völkerbundes – verbunden mit der Entscheidung Italiens, die Zusammenarbeit mit diesem Gremium fortzusetzen oder auszutreten.¹⁰⁴ Während Boveri somit immer mehr in das Leben in Rom eintauchte und feststellte, «dass die hiesigen Leute ebenso wie wir in Nüancen und Zwischentönen leben», wie sie am 4. Dezember an Itte Breitling schrieb, waren in der Berliner Redaktion Entwicklungen im Gange, die sie bereits ahnte: Paul Scheffer stand beim BT vor dem Aus; seine Tage als Chefredakteur waren gezählt.

Die Gründe für Scheffers Rücktritt am 1. Januar 1937 sind bis heute nicht restlos aufgeklärt. Einem späteren Bericht Margret Boveris zufolge hatte er schon seit Längerem in heftigem Streit mit dem Propagandaministerium gelegen. Die Auseinandersetzungen hätten sich an mehreren Vorfällen entzündet: der Tatsache, dass ein Jude unter Pseudonym für das BT schrieb; der Missachtung der Anweisung des Propagandaministeriums, den jüdischen sowjetischen Aussenminister Maksim Litwinow «Finkelstein» zu nennen; Scheffers Inschutznahme von Kritikern, die von Julius Streicher, dem Gründer und Herausgeber des antisemitischen Hetzblatts *Der Stürmer*, angegriffen worden waren. Als Scheffer, offensichtlich unbequem geworden, danach auch noch versucht habe, zur *Frankfurter Zeitung* zu wechseln, sei der Streit derart eskaliert, dass die Behörden sogar seinen Pass vorübergehend konfisziert hätten. Während dieser Krise, so Boveri, seien «auch Rudolf Kircher und die F. Z. gefährdet» gewesen.¹⁰⁵

Scheffer selbst liess die damaligen Vorgänge bei einem späteren Erklärungsversuch eher im dunkeln. Er gab an, dass ihm bereits im Mai 1936 von Rudolf Kircher, dem Hauptschriftleiter und Chef des Berliner Büros der *Frankfurter Zeitung*, angeboten worden sei, als Korrespondent der F. Z. nach Amerika zu gehen. Heinrich Simon, bis Mai 1934 Verlagsleiter der F.Z., habe ihm seinerzeit einen Chefredakteursposten in Frankfurt offeriert, da «der gegenwärtige Inhaber nicht haltbar sei aus rassischen Gruenden».¹⁰⁶ Gleichzeitig hätten sich in Berlin die Schwierigkeiten gehäuft. Die bisher «angenehmen persönlichen Beziehungen» zu Walther Funk, seit 1933 Staatssekretär und Wirtschaftsfachmann im Propagandaministerium, der anfangs «an Beifall zur Fuehrung des Blattes nicht sparte», seien problematisch geworden. Funk habe ihm plötzlich «vor den Leitern der Berliner und sonstigen Pressen» eine «illoyale Haltung» gegenüber der Regierung vorgeworfen. Grund dafür

dafür sei gewesen, dass Scheffer in einem seiner Artikel Hitler das Prädikat «Herr» vorangestellt habe. Auch seien Tag für Tag auf der «Pressekonferenz» des Propagandaministeriums die Inhalte des *Berliner Tageblatts* kritisiert worden. Anfang November 1936, so Scheffer, habe er dann der *Frankfurter Zeitung* eine Zusage gemacht. Auslöser dieser Entscheidung sei Goebbels gewesen, der vor den Presseleitern in Berlin zweimal unter «striktem Gebot von Stillschweigen» von «unabwendbarem Krieg» gesprochen habe. Offiziell habe er Max Winkler gegenüber, der zu den wichtigsten Finanzberatern Max Amanns zählte, gesundheitliche Gründe für seinen Wechsel angegeben. Dennoch habe Goebbels laut Winkler die Entscheidung Scheffers mit den Worten kommentiert: «Das fehlt gerade noch, dass sich die ganze liberale Opposition bei der ‚Frankfurter Zeitung‘ versammelt.» Doch sonst, so Scheffer, sei ihm «kein Widerstand geboten» worden. Man habe ihm lediglich vorgeschlagen, er solle für das *Berliner Tageblatt* nach Amerika gehen, und dieses Angebot habe er angenommen. Damit sei wohl klar, dass es von Seiten des Propagandaministeriums nichts gegeben habe, was «auf Missliebigkeit meiner Person schliessen liesse». Ganz im Gegenteil: Funk habe ihn auf einem Empfang in der italienischen Botschaft im Dezember 1936 ausdrücklich gefragt: «Warum wollen Sie gehen? Wir hatten vor, dass sie laenger bleiben muessten.»¹⁰⁷

Tatsächlich verlor Scheffer zwar seinen Chefredakteursposten, kehrte aber dem *Berliner Tageblatt* nicht den Rücken, sondern übernahm vielmehr eine Korrespondententätigkeit, die ihn zunächst auf «eine Weltreise über Indien, Burma, Siam, China, Japan nach Amerika» führte. Von New York aus schrieb er danach weiter für das BT und nach dessen Einstellung für die *Deutsche Allgemeine Zeitung* (DAZ), später auch für *Das Reich*. Ein weiterer Beweis für die Tatsache, dass Scheffer nicht emigrierte, ist die Regelung seiner Bezüge nach seinem Weggang aus Deutschland. Das Geld wurde ihm regelmässig von der «Cautio»-Treuhandgesellschaft m.b.H. überwiesen, die Max Winkler unterstand, der sich für die NSDAP als Aufkäufer von Zeitungen und Verlagen betätigte. Die erforderliche Devisengenehmigung war «gemäss einer Sondervereinbarung» vom Propagandaministerium erteilt worden. Im März 1938 wurde Winkler dann vom Propagandaministerium gebeten, «die künftigen Zahlungen an Herrn Scheffer über die Reichspressekammer zu leiten».¹⁰⁹ Die von Karl Korn 1955 im *Merkur* aufgestellte Behauptung, Scheffer sei «Ende des Jahres 1936 schändlich davon» gejagt worden, nachdem das *Berliner Tageblatt* vier Jahre lang «unter den Augen des Propagandaministeriums der Gleichschaltung widerstanden» hätte, ist deshalb zumindest irreführend – selbst wenn es stimmen mag, dass danach im Mosse-Haus, in den Worten Korn's, «von dem Manne, der die Seele der Zeitung gewesen war, nicht mehr gesprochen werden» durfte.¹¹⁰

In Rom erfuhr Boveri jedoch von alledem zunächst nichts. Allerdings hätte es sie vielleicht stutzig machen sollen, dass sie bereits am 8. November 1936 von Scheffer die Anfrage erhielt, ob sie nach Deutschland zurückkehren oder «lieber in Rom die Zugehörigkeit zum Blatt geniessen» wolle, obwohl es ihm erst eine Woche zuvor

nur mit Mühe gelungen war, ihre Entsendung in die italienische Hauptstadt durchzusetzen. Jetzt, eine Woche später, teilte er ihr in kaum verständlichen Andeutungen ahnungsvoll mit, ihr lediglich «unter Vorbehalt» Versprechungen machen zu können, da er dazu «natürlich selbst wissen» müsse, ob seine «Wünsche sich (vielleicht) erfüllen», um dann, da er in Rätseln sprach, hinzuzufügen: «Dies ist nur eine Andeutung.»¹¹¹ Scheffer wusste zu diesem Zeitpunkt lediglich, dass er seine Chefredakteursstelle räumen musste, aber nicht, wohin es ihn danach verschlagen würde. Er war nicht mehr Herr der Lage, sein eigenes Schicksal schien ungewiss. Deshalb hätte er Boveri gerne noch die Korrespondentenstelle in Rom und damit einen Posten im Ausland verschafft: So sie es denn wolle, erklärte er, könne er es einrichten. Einen Monat später hatte sich die Situation insoweit geklärt, als Scheffers Lage am *Berliner Tageblatt* gänzlich unhaltbar geworden war. Jeder in der Redaktion wusste inzwischen Bescheid. So konnte seine Sekretärin Mary Kropotkin, die Boveri am 6. Dezember mitteilte, ihr Mittelmeer-Buch sei erschienen und sehe «sehr gut» aus, sich die Bemerkung nicht verkneifen: «Nun kommen Sie ja bald zurück und werden sich über manches hier wundern.»¹¹²

Margret Boveri war untröstlich. Obwohl sie «keine klaren Nachrichten» erhalten hatte, wusste sie, dass es «nur noch eine Frage der Zeit» sei, «wann die Sache für uns zu Ende ist».¹¹³ Das *Berliner Tageblatt* ohne Scheffer als Chefredakteur – für Boveri einfach undenkbar. Ihre Melancholie, klagte sie am 10. Dezember gegenüber Itte Breitling, sei jetzt zum «Dauerzustand» geworden, «da das befürchtete Ereignis mit meinem Chef eingetreten ist».¹¹⁴ Mit unguenen Gefühlen verliess sie am 16. Dezember Rom. Die Rückkehr nach Berlin war unter diesen Umständen nicht einfach. Margret Boveri dachte an Kündigung. Nach ihren Informationen, vertraute sie Gert Reiss an, stehe am *Berliner Tageblatt* eine «eindeutige» Änderung der Lage kurz bevor, so dass es «nicht schwer fallen dürfte, neue Entschlüsse zu fassen».¹¹⁵ Zwei Tage vor Scheffers offiziellem Rücktritt, am 30. Dezember, liess sie ihn wissen:

«(D)ass ich Artikel schrieb, die vielen Menschen gefielen, das geschah aus Liebe und Verehrung zu Ihnen. Und da ist der Punkt, wo das Sachliche ins Persönliche übergeht – Sie mögen das abwehren wollen oder nicht –, wo Dankbarkeit und Freundschaft so gross und intensiv geworden sind, dass alles Sachliche nebensächlich erscheint und nur eines übrig bleibt (mein ganzes Dasein ausfüllend): das Bewusstsein des Verlusts, den Ihr Weggehen mir und uns allen bedeutet.»¹¹⁶

Zwei Tage später, am gleichen 1. Januar 1937, an dem Scheffer seinen Posten als Chefredakteur aufgab, kündigte auch Margret Boveri. «Ich erlaube mir hiermit, Ihnen mitzuteilen», schrieb sie in denkbar grösster Knappheit und ohne nähere Begründung an Verlagsdirektor Kurt Jahncke, «dass ich mein Vertragsverhältnis mit der Buch- und Tiefdruck Gesellschaft m.b.H, zum 31. März 1937 lösen möchte. Ich bitte Sie, auch den anderen Herren des Vorstands davon Mitteilung zu machen.»¹¹⁷ Noch am selben Tag informierte sie Hauptschriftleiter Erich Schwarzer darüber, dass sie gekündigt hatte.¹¹⁸

Bereits eine Woche später, am 7. Januar 1937, liess Boveri ihre Freundin Itte Breitling in Italien wissen, sie habe zu den Vorgängen «schon einen grossen inneren Abstand erworben». Es herrsche «eine bemerkenswerte Einigkeit in der Redaktion, auch unter Leuten, die sich früher nicht riechen konnten». ¹¹⁹ Wichtigster Grund dafür war offenbar die Tatsache, dass Erich Schwarzer, SS-Mitglied und früherer Chefredakteur der im Scherl-Verlag erscheinenden *Nachtausgabe*, mittlerweile die Hauptschriftleitung des *Berliner Tageblatts* übernommen hatte. Mit ihm, erinnerte sich Margret Boveri später, sei «die eigentliche Gleichschaltung des BT» erfolgt, als er «uns versammelten Redakteuren erklärte, nun werde das Blatt wirklich im nationalsozialistischen Geist geführt werden». Erst jetzt, «und zwar nur in den ersten Wochen» des Jahres 1937, habe es im Tageblatt vermehrt antisemitische Überschriften und Kommentare gegeben, die von Scheffer zuvor stets abgelehnt worden seien. Bereits nach dem ersten Leitartikel von Schwarzer Anfang Januar 1937 hätten «die vielen Juden, die wir noch als Leser hatten, ihre Abonnements» aufgegeben, so dass der neue Chefredakteur sich nach den «massenhaften Abbestellungen» der jüdischen Abonnenten gezwungen gesehen habe, «die antisemitische Tendenz zu mässigen». ¹²⁰

Die Vorgänge waren offenbar so dramatisch, dass sie sich bis nach Warschau herumsprachen. So erkundigte sich der dortige Korrespondent des BT, Hans Achim von Dewitz, Ende Januar bei Boveri («Hochverehrtes gnädiges Fräulein») nach dem Hintergrund der Gerüchte: «Und was macht der Leser? Hiesige Kollegen sprechen von einer Massenflucht, die bedenkliche Ausmasse angenommen habe. Ist das richtig? Und ist die ‚neue Schicht‘ schon da?» ¹²¹ Wie viele andere, wollte auch von Dewitz in der bestehenden Situation möglichst im Ausland bleiben. Da ihm Polen aber nicht zusagte und Warschau für ihn nicht mehr war als eine «infernalisch hässliche, dreckige Siedlung an einem versandenden Fluss», strebte er «jenen südlichen Posten» an, den Boveri seines Wissens nach ausgeschlagen hatte: Rom. Die Korrespondenz, die er mit ihr eröffnete, war deshalb kein Zufall. So bat er sie am 14. Februar, ihn über die Arbeitsbedingungen in der italienischen Hauptstadt aufzuklären. ¹²² Auch der Londoner Korrespondent des BT, Kurt Stutterheim, zog es vor, auf seinem Auslandsposten zu bleiben, anstatt, wie Schwarzer ihm anbot, die Leitung des aussenpolitischen Ressorts in der Berliner Redaktion zu übernehmen. Zwar sei er, berichtete Boveri am 22. Januar 1937, auf Wunsch Schwarzers aus England angereist, doch habe er das verlockende Angebot mit «Rücksicht auf seine englische Familie und seine Gesundheit» abgelehnt.

Das *Berliner Tageblatt* existierte danach nur noch zwei Jahre. Es erschien letztmalig am Dienstag, den 31. Januar 1939, und wurde anschliessend mit der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* «verschmolzen». Eugen Mündler, der letzte Chefredakteur des BT, erklärte seinen Lesern in der letzten Ausgabe, «mehr und mehr» würden nun «auch die Organe der deutschen Presse dem Stilgesetz der nationalsozialistischen Weltanschauung angepasst werden». ¹²³ Boveri schrieb in den letzten drei Monaten ihrer Tätigkeit für das BT hauptsächlich Rezensionen. Auch in der Zeit nach

ihrem Ausscheiden erschienen dort von ihr noch mehrere Besprechungen, so am 9. und 12. September 1937 sowie am 6. November 1938; der Kontakt brach also nicht ganz ab. Doch in der Hauptsache plante sie, ihren Lebensunterhalt künftig durch regelmässige Beiträge für die von Rudolf Pechei herausgegebene *Deutsche Rundschau* und die von Joachim Moras geleitete *Europäische Revue* zu verdienen. Aber dazu kam es nicht, weil, wie sie später behauptete, Wilfrid Bade im Propagandaministerium, den sie zwei Jahre zuvor während der gemeinsamen Griechenland-Reise kennengelernt hatte, ihre Kündigung beim BT als «liberalistische Provokation» ausgelegt habe. Es sei dem Herausgeber der *Europäischen Revue*, Dr. Joachim Moras, deshalb verboten worden, die Mitarbeitervereinbarung, die er mit ihr getroffen hatte, einzuhalten und «so eine Liberalistin, die zu kündigen wagt», einzustellen.¹²⁴

Margret Boveris berufliche Zukunft war danach mehr als ungewiss, ihre «Laufbahn als aussenpolitischer Schriftleiter schien zu Ende».¹²⁵ Zwar hatte sie am 20. März 1937 noch die Erlaubnis erhalten, nach London zu reisen, um mit Gerard Hopkins von der Oxford University Press über eine englische Ausgabe ihres Buches *Weltgeschehen am Mittelmeer* zu verhandeln, so dass sie davon ausgehen konnte, bei den Mächtigen des Regimes keineswegs völlig in Ungnade gefallen zu sein. Aber das tröstete sie kaum über den Weggang Scheffers und das Ende ihrer vielversprechenden Karriere beim Tageblatt hinweg. Vor allem die Trennung von Scheffer, der zweieinhalb Jahre lang der Mittelpunkt ihres Lebens gewesen war – Vaterersatz und Familie zugleich –, fiel ihr schwer. Zutiefst unglücklich zog sie sich daher im April 1937 erst einmal, wie schon oft in Umbruchsituationen, nach Neapel zurück, wo sie sich monatelang bei den seit Kindertagen vertrauten Freunden an der Zoologischen Station verkroch. Nachdem sie kurz zuvor noch an Alfred Rubinski – einen guten Freund Scheffers, der 1936 aus Deutschland emigriert war und seither rastlos durch Europa zog – geschrieben hatte, sie verschiebe vorläufig «die Kämpfe, die ich ausfechten müsste, um meine berufliche Existenz für die Zukunft zu sichern»,¹²⁶ gab sie jetzt gegenüber Gert Reiss zu, dass nach den Ereignissen am *Berliner Tageblatt* zum ersten Mal ihre «Mauer der Selbstbeherrschung durchbrochen» sei.¹²⁷ Auch ihre Physis machte nun nicht mehr mit: Ende Mai/Anfang Juni traten ernsthafte Nierenprobleme auf, die im Ospedale Internazionale in Neapel behandelt werden mussten.

Scheffer dagegen schien sich allmählich auf sein Leben in Amerika einzustellen, wo auch seine russischstämmige Frau lebte, die sich in Washington eine eigene Existenz aufgebaut hatte. Am 7. Mai 1937 schrieb er aus Batavia, dem späteren Djakarta, der Hauptstadt Niederländisch-Indiens, an Boveri, er sei jetzt «etwas besserer Laune». Zwar sei er für die «ganze tropische Welt», die eine «Temperamentsänderung» verlange, «nicht von Natur der richtige Mann, noch jung genug». Doch er freue sich, «in USA in den ehelichen Hafen wieder einzufahren und die Vagabundiererei aufzugeben».¹²⁸ Boveri, die den diskreten Hinweis auf ihre Person nicht verstand oder ignorierte, antwortete ihm zwei Wochen später, sie werde nun «daraufhin arbeiten», auch in die USA zu kommen: «Das ist Ihnen doch recht, dass ich

dahin strebe, wo Sie sind. Wenn nicht, dann schreiben Sie es mir bitte offen [...]»¹²⁹ Sie habe, gestand sie, «das Problem Amerika» bisher «einfach unterdrückt», zumal sie wisse, dass «der grössere Teil meines Erbes vom Vater stammt». Falls sie sich entschliessen sollte, ihre Amerika-Pläne zu verwirklichen, müsse es jedoch zu einer «persönlichen Auseinandersetzung» mit ihrem amerikanischen Erbe kommen.¹³⁰

Doch Scheffer wahrte Distanz. Er liess sich auf nichts ein, klagte hingegen am 12. Juli 1937 aus Hongkong, das BT unterdrücke seine «sämtlichen politischen Artikel», und erklärte, dass er noch einmal versuchen werde, an die *Frankfurter Zeitung* zu wechseln. Er befürchtete sogar, dass man von Berliner Seite die über seine Korrespondententätigkeit in Amerika getroffenen Vereinbarungen aufkündigen könnte. Zu Boveris Wunsch, ihm in die USA zu folgen, bemerkte er nur kurz: «Es ist natürlich sehr schön, wenn Sie nach Amerika kommen. Aber ich glaube, dass die grosse Schule, die England ist, Ihnen nun notwendig ist. Da ist das nächste Buch für Sie.»¹³¹

Tatsächlich hatte Boveri inzwischen längst ganz andere Pläne geschmiedet. Ihrer damals engsten Freundin, Gert Reiss, verriet sie bereits am 8. Juni 1937 ihre «geheimen Aspirationen», die in den Briefen nach Deutschland nicht erwähnt werden durften: den Wunsch, an die *Frankfurter Zeitung* zu gelangen. Es war ein Ziel, das sie schon einmal erfolglos angesteuert hatte und dem auch jetzt ihrer Meinung nach zwei grosse Hindernisse entgegenstanden: das Propagandaministerium und Benno Reifenberg. Im Propagandaministerium, das hatte sie inzwischen erfahren, war Wilfrid Bade ihr nicht wohlgesonnen, und Reifenberg hatte bei der F. Z. bisher stets mit Erfolg zu verhindern gewusst, dass Frauen in den Redaktionsstab aufgenommen wurden oder gar «in die Politik eindringen».¹³²

So kehrte Margret Boveri Anfang Juli zunächst einmal nach Berlin zurück, wo die Vorbereitungen zur 700-Jahr-Feier im August auf Hochtouren liefen. Die «Stimmung des Abgeklärtheits, die im Krankenhaus sich so schön herausbildete», war hier verfliegen, und Boveri betrachtete die Stadt, der sie sich in den letzten zweieinhalb Jahren ganz und gar zugehörig gefühlt hatte, mit kritischerem Blick.¹³³ Die Tatsache, dass sie plötzlich nicht mehr «dabei» war, schien unerträglich. Nach nur zwei Wochen packte sie erneut ihre Koffer, reiste mit der Mutter für eine Woche nach Maloja ins Engadin und liess sich anschliessend in Höfen nieder. Dort tröstete sie sich mit Briefen von Rainer Maria Rilke (1875-1926), die dieser in seinen letzten Lebensjahren aus Muzot, einem abgeschiedenen Schloss im Schweizer Wallis, geschrieben hatte. Boveris Muzot hiess Höfen. Sie widmete diesem Ort, den sie als «immer neues Geschenk bei jeder Rückkehr [...] aus traditionsloser leer-geschäftiger Steinwüste» bezeichnete, daher in jenem Spätsommer einen Aufsatz mit dem Titel «Das Bild einer Ururgrossmutter», der im Januar 1938 in der vom S. Fischer Verlag herausgegebenen Zeitschrift *Die Neue Rundschau* in Berlin erschien.¹³⁴

In diesem einsamen Sommer war die Stimmung in Höfen melancholisch, Boveris Leben zerrissen. Selbstmordgedanken kamen auf. Auch Scheffer gegenüber muss

sie sich dazu in einem Brief, der nicht erhalten ist, im August 1937 mitgeteilt haben, wie aus einem späteren Schreiben vom 24. September hervorgeht, in dem sie erklärte: «Ich habe das doch nur als Vergleich angezogen und ausdrücklich dahinter geschrieben, dass ich nicht daran dächte.» Seit einer schweren Krise, die sie im Alter von etwa 24 Jahren durchgemacht habe, sei der Gedanke an Selbstmord für sie vielmehr «eine Basis des Weiterlebens». Er sei ihr in «ganz schwarzen Augenblicken» ein Trost. Mit dem Vergleich habe sie lediglich erklären wollen, «wie sinn- und ziellos mir gegenwärtig alles ist, und dass ich nur äusserlich mit allerhand Tätigkeiten weitermache, – für den Fall, dass sie wieder sinnvoll werden».¹³⁵

Für Scheffer war Boveris August-Brief jedoch ein Warnsignal, auf das er am 2. September sofort mit einem, wie er es nannte, «hochphilosophischen» Rat reagierte, indem er erneut England ins Gespräch brachte: «Sie müssen», schrieb er ihr aus Shanghai, «sich entschliessen, etwas zu tun; ich hoffe, dass Ihre Gesundheit es erlaubt. In London sind viel gute Ärzte neuerdings. Im Übrigen hat Nietzsche richtig bemerkt, dass ‚der Gedanke an Selbstmord manchem über eine schlimme Nacht hinweggeholfen hat‘. [...] Tun Sie es aber bitte nicht, es täte mir sehr leid.» Denn er wünsche sich, so Scheffer, der offenbar ein schlechtes Gewissen hatte, nachdem er Boveris Wunsch, ihm nach Amerika zu folgen, abgewiesen hatte, «dass wir gute Freunde bleiben, und alles ist dafür gegeben».¹³⁶

Boveris schon erwähnte Antwort drei Wochen später («Lieber Herr Scheffer») – noch von Höfen aus –, sie hege keinerlei Selbstmordabsichten, muss daher auf ihn äusserst beruhigend gewirkt haben, zumal sie ihm zugleich ihre konkreten Pläne für die nähere Zukunft schilderte: im kommenden Winter halbtags für Martin Hürlimanns Schweizer Atlantis-Verlag zu arbeiten, danach im Frühjahr eventuell nach England zu gehen oder eine Reise durch die Türkei, den Irak und den Iran anzutreten. Auch die von ihr geäusserte Hoffnung, neben der Verlagsarbeit «für die Zeitungen und die Aussenpolitik noch etwas Zeit zu haben», liess erkennen, dass sie bereits wieder nach vorne blickte und im Begriff war, ihr Gleichgewicht wiederzufinden. Ungewiss ist allerdings, ob Scheffer mit ihrem vieldeutigen Hinweis etwas anzufangen wusste, dass sie einerseits wünsche, «schleunigst von Berlin wegkommen», wo sie das Gefühl habe, zwar «mitten drin» zu sein, aber nicht alles zu wissen und nicht mitzuzählen, und andererseits den «Gegenwunsch» verspüre, die «Ereignisse in Deutschland an Ort und Stelle zu verfolgen».¹³⁷ Der volle Sinn dieser Bemerkung erschloss sich nur, wenn man wusste, dass Boveri inzwischen längst in Frankfurt gewesen war, um mit den Herausgebern der *Frankfurter Zeitung* über die Möglichkeit einer Anstellung zu verhandeln – was sie Scheffer jedoch zunächst verschwie.

Kampf um eine Korrespondentenstelle | Ungeachtet aller Schwierigkeiten war Boveri somit fest entschlossen, so bald wie möglich wieder als Journalistin zu arbeiten. Die Tätigkeit für den Atlantis-Verlag war in ihren Augen nicht mehr als ein

Notnagel, keinesfalls eine adäquate Alternative. Ausserdem wollte sie Deutschland nicht verlassen – nicht einmal in Richtung Schweiz. Auch der gegenüber Scheffer geäusserte Wunsch, ihm in die USA zu folgen, kann deshalb nicht als Absicht zur Emigration verstanden werden. Schliesslich verhandelte sie fast zeitgleich mit der F. Z., um eine Stelle als Auslandskorrespondentin zu erhalten. Doch zunächst blieb ihr nichts anderes übrig, als am 1. November 1937 die ungeliebte Arbeit für die in Deutschland und der Schweiz erscheinende Zeitschrift *Atlantis* anzutreten.

Herausgeber und Chef des gleichnamigen Verlages mit Sitz in der Teplitzer Strasse 25 in Berlin-Grünwald war der schweizerische Verleger und Publizist Dr. Martin Hürlimann (1897-1984), von Boveri despektierlich als «Der heilige Martinus» bezeichnet. Hürlimann hatte 1929 in Berlin die Kulturzeitschrift *Atlantis*, ein Jahr später den Atlantis-Verlag gegründet, den er ab 1939 nach seiner Übersiedlung in die Schweiz in Zürich weiterführte. Das Verlagsprogramm umfasste Bücher über Länder, Völker und Reisen sowie Kunst- und Musikkultur, aber auch Kinderbücher.¹³⁸ Wie gross das Interesse Hürlimanns war, Margret Boveri dauerhaft an seinen Verlag zu binden, zeigte sich daran, dass er seine neue Mitarbeiterin schon im Januarheft 1938 als «stellvertretende Schriftleiterin» ankündigte, obwohl sie ihm von Anfang an unmissverständlich zu verstehen gegeben hatte, dass sie plane, «wieder auf Reisen zu gehen», und ihr Engagement nur «vorläufig» sei, bis er «jemand geeigneter gefunden» habe.¹³⁹ Margret Boveri sehnte sich nach der Pressearbeit zurück. Sie wollte nicht nur Rezensionen, sondern auch wieder Artikel schreiben, und hoffte daher, dass ihre Bemühungen um einen Einstieg bei der *Frankfurter Zeitung* bald zum Erfolg führen würden.

Die erste Kontaktnahme zu diesem Zweck war bereits im März 1937 erfolgt, als sie Verbindung zu Rudolf Kircher in der Berliner Redaktion der F. Z. aufgenommen hatte. Sie liess ihm ihr Mittelmeer-Buch zukommen und erklärte in einem vom 13. April 1937 datierten Brief ganz unbescheiden, bis zum Winter «sehr gerne einen Korrespondentenposten übernehmen» zu wollen – und zwar in den USA. Vorher aber, liess sie Kircher und über ihn die Redaktion in Frankfurt wissen, plane sie für den Sommer 1937 noch eine Reise nach Skandinavien, von wo aus sie ebenfalls Artikel für die F. Z. schreiben könne.¹⁴⁰ Da die Antwort aus Frankfurt auf sich warten liess, hielt sich Boveri weiterhin an Kircher – eine durchaus zwielichtige Figur, die, wie Günther Gillessen bemerkt hat, mit ihren «scheinbar willigen, fast immer raffiniert-doppeldeutigen Dienstleistungen für das Regime» der Zeitung «Bewegungsspielraum» verschafft habe.¹⁴¹ Mit Kircher erörterte sie auch die Möglichkeit, als Korrespondentin der F.Z. nach Skandinavien zu gehen. Doch er machte ihr wenig Hoffnungen. Es sei wohl am besten, meinte er in einem Brief vom 2. Juni 1937, wenn Boveri einmal persönlich in Frankfurt vorspreche und dort mit Benno Reifenberg und Wendelin Hecht in Verbindung trete, der seit dem erzwungenen Ausscheiden Heinrich Simons im Mai 1934 die Geschäfte der Frankfurter Societäts-Druckerei führte.¹⁴²

Am 23. Juli kam es in Frankfurt jedoch vorerst nur zu einer Begegnung mit Benno Reifenberg (1892-1970), der als Repräsentant der «alten» *Frankfurter Zeitung* galt und die Anliegen der Redaktion gegenüber dem Verlag vertrat. Er gehörte der F. Z. bereits seit 1919 an und war ab 1924 zunächst Leiter des Feuilletons, ehe er von 1930 bis 1932 als Korrespondent nach Paris ging und danach als Redakteur im Ressort Politik in der Frankfurter Zentralredaktion eine Schlüsselrolle spielte. Nach 1945 war er Mitbegründer und Herausgeber der Zeitschrift *Die Gegenwart* und gehörte von 1959 bis 1966 zu den Herausgebern der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. An die erste Begegnung mit Margret Boveri am 23. Juli 1937 konnte er sich später allerdings nicht mehr erinnern. Als sie ihm 1961 im Zuge ihrer Nachforschungen zur Geschichte der F. Z. die damaligen Umstände schilderte, zeigte er sich «recht beschämt» und bemerkte: «Freud würde wahrscheinlich sein Pläsir haben an dieser vorbildlichen Verdrängung, mit der ich hier jene Unterredung so komplett aus dem Gedächtnis geschafft habe.»¹⁴³

Tatsächlich führte Reifenberg Boveri ausgiebig durch das Verlagsgebäude der F.Z. und liess sie schliesslich sogar in das «innere Heiligtum des Hauses» vordringen – jenen Raum, in dem die Redaktionskonferenzen abgehalten wurden. Reifenberg erklärte dazu, nach aussen möge es Chefredakteure und stellvertretende Chefredakteure geben, aber hier seien alle «inter pares, eine Art platonischer Akademie». Und alle seien Männer: Keine Frau dürfe an der Konferenz teilnehmen, keine könne daher «Mitglied des Stabs» werden. Dies sei «ein Prinzip der Zeitung», und er, Reifenberg, werde «dafür sorgen, dass das Prinzip befolgt werde». Immerhin stellte er Boveri, die sich dadurch nicht abschrecken liess, eine «gelegentliche Mitarbeit» in Aussicht und riet ihr, sich im Herbst wieder zu melden.¹⁴⁴

So erschien sie drei Monate später, am 25. Oktober, erneut in Frankfurt. Diesmal war Reifenberg nicht anwesend, dafür aber Wendelin Hecht sowie Erich Welter, der seit 1935 als Stellvertreter des Hauptschriftleiters Kircher fungierte. Welter, Jahrgang 1900 und damit ebenso alt wie Boveri, war in Frankfurt schon damals eine wichtige Figur. Von seiner Ausbildung her nicht nur Journalist, sondern auch ein wissenschaftlich interessierter Volkswirt, hatte er es fertiggebracht, neben seiner Arbeit für die F. Z., in die er 1921 eingetreten war und der er bis 1943 angehörte, noch ein Studium der Staatswissenschaften zu absolvieren. 1925 hatte er in Berlin promoviert und sich 1931 in Frankfurt am Main habilitiert; danach erhielt er eine volkswirtschaftliche Dozentur an der Universität Frankfurt, die er bis 1948 ausübte. In der F. Z. war er vorwiegend in der Wirtschaftsredaktion tätig – eine Arbeit, die er nur unterbrach, als er kurzzeitig von 1932 bis 1934 als Chefredakteur zur *Vossischen Zeitung* wechselte. Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm seine Bedeutung eher noch zu: Er war Mitbegründer der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, zu deren Herausgebern er von 1949 bis 1980 zählte, war seit 1948 zusätzlich ordentlicher Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Mainz, wo er das Forschungsinstitut für Wirtschaftspolitik gründete, und sass von 1949 bis 1971 im Wissenschaft-

lichen Beirat beim Bundesminister für Verkehr sowie von 1953 bis 1975 im Forschungsbeirat für Fragen der Wiedervereinigung beim Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen. An Welter kam somit niemand vorbei. Auch Boveri sollte mit ihm im Laufe ihrer journalistischen Arbeit noch häufiger zu tun bekommen. Am 25. Oktober 1937 endete ihre Begegnung allerdings erst einmal ohne nennenswertes Ergebnis. Immerhin hatte Welter in dem Gespräch bemerkt, Boveris Aussichten für eine Mitarbeit an der F.Z. seien «gewachsen», und ihr mitgeteilt, was von ihr seitens der F.Z. noch erwartet werde, ehe sie mit einer Anstellung rechnen könne: eine längere Auslandsreise als Nachweis ihrer Qualifikation.

Im Herbst 1937 plante Boveri daher eine Reise im Auto durch den Nahen Osten. Nachdem die F. Z. und der Atlantis-Verlag sich bereit erklärt hatten, die Finanzierung weitgehend zu übernehmen, dachte sie daran, im Frühjahr und Sommer 1938 durch die Türkei, Syrien, den Irak und den Iran sowie auf die Bahrain-Inseln zu fahren und über ihre Eindrücke zu berichten. Diese Länder hatten damals Konjunktur, weil Vorderasien, wie Boveri selbst bereits am 18. Oktober 1934 in einem Artikel für das *Berliner Tageblatt* bemerkt hatte, inzwischen in den «Mittelpunkt stärkster wirtschaftlicher Aktivität und politischer Zielsetzung» gerückt war.¹⁴⁵ Staatliche Unabhängigkeit und gesellschaftliche Modernisierung bildeten die beiden Eckpfeiler eines grundlegenden Wandels im Bereich des untergegangenen Osmanischen Reiches. Der Nahe Osten befand sich also im Aufbruch. Doch wohin würde der Weg nach der Unabhängigkeit führen? Wie würden sich die Gesellschaften im Zuge der Modernisierung entwickeln? Was würde danach vom alten Orient noch übrigbleiben? Die Diskussion darüber bestimmte die Reisereportagen vieler Autoren, die in den dreissiger Jahren den Nahen Osten, aber auch Nordafrika, Ostasien oder Südosteuropa bereisten.

Boveri ihrerseits wollte nun möglichst genau berichten und jegliche «Selbstzufriedenheit und Selbstgenügsamkeit des Blickpunktes, die alle Möglichkeit wesentlicher Erkenntnisse ausschliesst», vermeiden. Das war jedoch leichter gesagt als getan. Schon die Ausarbeitung der Reiseroute bereitete Schwierigkeiten, da die notwendigen Karten in Deutschland nicht zu beschaffen waren. So war sie anfangs gezwungen, sich mit einer grossräumigen englischen Generalstabskarte zu begnügen, bis sie aus London detaillierteres Material über die einzelnen Länder erhielt. Andererseits hatte sie den Vorteil, dass ihr die *Frankfurter Zeitung* in die Planung nicht hineinzureden gedachte, wie Erich Welter in einem Schreiben vom 7. Januar 1938 versicherte.¹⁴⁶ Boveri blieb also weitgehend sich selbst überlassen. Da die Entscheidung darüber, ob sie überhaupt fahren durfte, letztlich in der Reichspressekammer fiel, der sie als Journalistin unterstand und die ihr die Zuteilung der für die Reise benötigten Devisen verweigern konnte, wandte sie sich in einem Schreiben vom 8. Januar 1938 zunächst einmal an die Devisenstelle der Reichspressekammer, die sie um die Genehmigung bat, «vom Atlantis-Verlag-Zürich den Gegenwert von bis zu RM 3'000.– in Devisen entgegennehmen zu dürfen».¹⁴⁷ Danach unterbreitete sie am

12. Januar 1938 ihren Reiseplan dem Leiter der Presseabteilung im Auswärtigen Amt, Gottfried Aschmann, der nach einer kurzen Phase als Ministerialdirigent in der Presseabteilung der Reichsregierung seit April 1933 als Vortragender Legationsrat für die Pressearbeit des Auswärtigen Amtes verantwortlich zeichnete. Da er selbst einmal Botschaftsrat in Ankara gewesen war, kannte er sich im Nahen Osten bestens aus und brachte für Boveris Projekt dementsprechend ein besonderes Interesse auf. Sie konnte daher auf seine Unterstützung rechnen und bat ihn unter anderem, sie bei Werner Otto von Hentig einzuführen, dem Leiter der Orient-Abteilung im AA, mit dem sie noch letzte Einzelheiten der Fahrt besprechen wollte.

Nachdem auch Regierungsrat Wilfrid Bade im Propagandaministerium sowohl den Reiseplan als auch die «Devisenbeteiligung der Frankfurter Zeitung» gebilligt hatte, konnte der Verlag der F. Z. schliesslich den erforderlichen Devisenantrag für Boveri stellen.¹⁴⁸ Davon, dass Boveri nach ihrer Kündigung beim *Berliner Tageblatt* im Propagandaministerium in Ungnade gefallen sei, wie sie später immer wieder behauptete, konnte also keine Rede sein. Ausserdem kam ihr offenbar zugute, dass sie bereits über Erfahrungen als Auslandskorrespondentin verfügte und sich mit ihrem *Weltgeschehen am Mittelmeer* einen guten Namen gemacht hatte. So traf bereits Ende Januar eine vom Präsidenten der Reichspressekammer unterzeichnete «Verfügungsgenehmigung der Devisenstelle Berlin zur Verfügung über den Gegenwert von RM 3'000.–» in Schweizer Franken ein.¹⁴⁹

Ein letzter wichtiger Punkt, der vor Reiseantritt noch zu klären war, betraf die Frage, wer Boveri auf ihrer Fahrt begleiten sollte. Eine Alleinreise erschien ausgeschlossen. Nicht nur die Lebensumstände im Orient, sondern auch die schlechten Strassenverhältnisse sprachen dagegen. Boveri brauchte jemanden, der einen Wagen fahren und fotografieren konnte und bereits über ausreichende Reiseerfahrungen verfügte. Nach längeren Überlegungen entschied sie sich zu Beginn des Jahres 1938 für ihre langjährige Freundin Doris Heider, die sich schon im November – ungeachtet der Befürchtung, dass die wochenlangen Fahrten auf schlechten Strassen zu anstrengend für sie werden könnten – einverstanden erklärt hatte, Boveri in den Nahen Osten zu begleiten.¹⁵⁰ Die Zusage nötigte umso mehr Respekt ab, als Heider schwer krank und Ende Oktober 1937 zum zweiten Mal an Krebs operiert worden war. Boveri beschloss daher, in der Türkei, wo die Verhältnisse besonders berüchtigt waren, vorsorglich noch einen «Mechaniker oder Chauffeur» zu engagieren. Die Abreise war für den 4. März geplant. Über Triest sollte es zunächst mit dem Schiff in die griechische Hafenstadt Piräus und anschliessend, nach einem einwöchigen Aufenthalt in Athen, weiter nach Istanbul gehen. Ausser in Athen und Istanbul waren auch für Ankara, Damaskus, Bagdad und Teheran mehrtägige Zwischenstopps vorgesehen. Um die Reisekosten möglichst genau kalkulieren zu können, hatte sich Boveri schon im November 1937 von der Rhenania-Ossag Mineralölwerke AG die Benzinpreise in Jugoslawien, Bulgarien, Türkei, Syrien, Irak und Iran in Landeswährung mitteilen lassen.¹⁵¹ Über die Strassenverhältnisse im Vorderen

Orient informierte sie sich vorab bei der von Max Reisch geführten Trans-Asien-Auto-Expedition in Wien und bei der Automobile Association in London.

Reportagen aus dem Orient | Als Margret Boveri schliesslich am 27. Februar, einem Sonntag, in Berlin aufbrach, war sie nicht die Einzige, die sich für die *Frankfurter Zeitung* auf Reisen begab. Auch Friedrich Sieburg, der Leiter des Pariser Büros der F. Z., dessen Reisebücher bereits Legende waren, machte sich im Frühjahr 1938 wieder einmal auf den Weg – diesmal nach Afrika, wo er Tunesien, Algerien, Französisch-Westafrika, Senegal und Marokko durchquerte.¹⁵² Im Jahr zuvor war von ihm gerade ein Band über das «neue Portugal» erschienen, eine «Apologie auf den Diktator Salazar», dessen politische Ansichten er seitenlang zitierte und dessen antibolschewistische Ausrichtung und straffe, faschistisch geprägte Staatsordnung er hervorhob.¹⁵³ Andererseits schilderte der literarische Ästhet Sieburg aber zugleich die Landschaft Portugals und ihre Menschen, die «portugiesische Melancholie», und stellte Fragen nach dem Zusammenhang von Kultur, Geschichte und Modernisierung und entwarf so das «Bildnis eines alten Landes».¹⁵⁴ Es war ein Verfahren, das auch Boveri gerne praktizierte und das sie ebenfalls bei Heinrich Hauser schätzte, der 1931 *Feldwege nach Chicago* und 1935 *Fahrten und Abenteuer im Wohnwagen* (eine Reise quer durch Deutschland im selbstgebauten Wohnwagen) vorgelegt hatte und von dem 1938 gerade *Süd-Ost-Europa ist erwacht. Im Auto durch acht Balkanländer* erschien.

Boveri musste also das Genre der Reisereportage nicht neu erfinden, als sie im Februar 1938 von Berlin aus mit ihrem Buick, den sie «Bungo» getauft hatte, zunächst nach Frankfurt fuhr, wo sie sich am nächsten Tag mit Fritz Schotthöfer, dem Leiter des Ressorts Aussenpolitik der F.Z., traf, um «Einzelheiten der Fahrt und der zu schreibenden Artikel» zu besprechen.¹⁵⁵ Welter hatte sich bei Boveri entschuldigt und ihr mitgeteilt, er habe «eine nie wiederkehrende Gelegenheit, vier bis fünf Tage auszuspannen», die er nicht versäumen wolle. Sie möge aber trotzdem kommen, um Rücksprache zu nehmen. Danach werde es «auch notwendig sein, dass wir Herrn Kirchner [sic!] von Ihrer Reise und mit ein paar Worten von der ungefähren Route Kenntnis geben». In Frankfurt könne sie zudem die «Sprachregelungen» für das Gebiet einsehen, in das sie reise. Es gebe aber «nur sehr wenig».¹⁵⁶

Von Frankfurt reiste Boveri weiter nach Innsbruck, wo Doris Heider zustieg, deren Familie auf Schloss Thinnfeld im österreichischen Feistritz in der Steiermark lebte. Gemeinsam ging es dann über Italien weiter nach Griechenland, wo die beiden Frauen am 7. März auf dem Dampfer «Grimani» im Hafen von Piräus eintrafen. In Athen suchte Boveri sofort die deutsche Gesandtschaft auf, die seit 1936 von Viktor Prinz zu Erbach-Schönberg (1880-1967) geleitet wurde und in deren Gebäude auch die Landesleitung der NSDAP untergebracht war. Deren Landesleiter Dr. Adam Wrede, zugleich Direktor des archäologischen Instituts in Athen, hatte

Boveri bereits auf ihrer Griechenland-Reise als Korrespondentin des *Berliner Tageblatts* drei Jahre zuvor kennengelernt. Unter dem Eindruck der nutzlosen Gespräche, die sie in der Gesandtschaft und in der Landesleitung geführt hatte, schrieb sie in einem ersten Rundbrief vom 9. März 1938, sie glaube kaum, hier irgendwelche interessanten Nachrichten über die Situation vor Ort zu erhalten, und fügte resigniert hinzu: «Was soll man dann schreiben? Lobeshymne auf Metaxas.»¹⁵⁷

In Deutschland gab es während dieser Zeit nur ein Thema: Österreich. Bereits am 12. März hatte Boveri durch die griechische Zeitung *Messenger d'Athenes* vom Rücktritt des österreichischen Bundeskanzlers Kurt von Schuschnigg und dem Einmarsch deutscher Truppen erfahren. Von Istanbul aus berichtete sie der ausenpolitischen Redaktion der F.Z., in Athen habe man darauf mit «Erschrecken» reagiert, und auch in Istanbul sei die von der Presse verbreitete Stimmung «im Gefolge der englischen und französischen in den ersten Tagen [...] sehr antideutsch».¹⁵⁸ Da weder Grossbritannien noch Frankreich militärisch eingriffen, fiel der «Testfall für die Reaktion der Westmächte auf eine Forcierung der deutschen Expansionspolitik» zugunsten Hitlers aus, der nicht nur in Deutschland, sondern nicht zuletzt auch in Österreich emphatisch gefeiert wurde.¹⁵⁹

Boveri, die bereits am 17. März 1938 in Istanbul eingetroffen war und sich auf Empfehlung einer türkischen Freundin ihrer Münchner Cousine Bertha im Park Hotel, einem der besten Hotels der Stadt, einquartiert hatte, liess sich über Itte Breitling, die von Venedig aus gefahrlos berichten konnte, über die Vorgänge auf dem laufenden halten und erfuhr dabei auch, dass am 26. April 1938 von der deutschen Reichsregierung ein neues Gesetz über die «Anmeldung» jüdischen Vermögens erlassen worden sei, wonach alle Juden sowie diejenigen Arier, die mit Juden verheiratet seien, ihr Vermögen abgeben müssten.¹⁶⁰ Boveri selbst war währenddessen, wie an jedem neuen Ort, zunächst damit beschäftigt, sich bei den offiziellen deutschen Stellen zu melden und ihre Reiseangelegenheiten zu regeln. Wichtigster Programmpunkt war am 18. März der Besuch beim deutschen Generalkonsul Otto Gustav Axel von Toepke, der seit September 1934 am Boulevard Ayas Pascha im Gebäude der ehemaligen deutschen Botschaft, das nun «Generalkonsulat» hiess und über dem eine Hakenkreuzflagge wehte, im Stadtteil Pera am asiatischen Ufer des Goldenen Horns residierte. Boveri ass mit ihm und weiteren Gästen, zu denen der Leiter des archäologischen Instituts in Istanbul, Kurt Bittel, ein ungarischer Konsul von Racoczy sowie die Schwester des neuernannten deutschen Aussenministers Joachim von Ribbentrop gehörten, zu Mittag. Alle diese Leute, freute sich Boveri, hätten ihr *Weltgeschehen am Mittelmeer* gelesen. Sie sei also «noch nie so berühmt» gewesen wie hier in Konstantinopel.¹⁶¹

Vom Vertreter des Deutschen Nachrichten Büros (DNB), Breil, der den offiziellen deutschen Nachrichtendienst in Istanbul repräsentierte, erfuhr sie, dass es eine deutsche Zeitung gab, die *Türkische Post*, die sie «nun täglich lesen» müsse, und dass die Deutschen mit «der türkischen Reaktion auf die Anschlussfrage [...] sehr unzufrieden» seien. Der Landesleiter der NSDAP in Istanbul, bei dem sie sich drei

Tage vor ihrer Abreise pflichtgemäss meldete, erzählte ihr jedoch das genaue Gegenteil und berichtete, dass die türkische Politik nach dem «Anschluss» Österreichs eine Wende vollzogen habe und nun «nicht mehr so gehässig gegen Deutschland» sei. Die Türkei hätte sich der «Macht» gebeugt – ebenso wie die Engländer, die versuchten, «mit den Italienern zu einer Einigung zu kommen». Schliesslich könnten Italiener und Deutsche «ja leicht das Mittelmeer sperren». – Boveri selbst fand alle diese Überlegungen zwar lächerlich, meinte aber auch, eine «gewisse Wandlung» im «Ton der Presse» zu spüren: «Zuerst klang es ganz nach Krieg, englischer Kabinettskrise und desgleichen. Nun hat sich alles wieder beruhigt, – ebenso wie ja auch in den englischen Zeitungen.»¹⁶²

Bevor Boveri und Heider jedoch ins Landesinnere nach Anatolien aufbrachen, holten sie sich für die Fahrt noch Ratschläge vom Leiter des archäologischen Instituts, Kurt Bittel, und der örtlichen niederländisch-englischen Shell-Niederlassung. Dennoch blieb es eine Expedition ins Ungewisse, zu der Paul Scheffer am 23. März 1938 «allerherzlichste Reisewünsche» sandte – «in alter Freundschaft und zu allem Rat bereit». Letzteren hatte Boveri schon deshalb nötig, weil ihre unterwegs geschriebenen Artikel in der *Frankfurter Zeitung* nicht so publiziert wurden, wie sie es sich vorstellte. Scheffer drängte deshalb, Boveri solle nach ihrer Rückkehr innerhalb eines Jahres ein Balkanbuch schreiben – mit «Lokalfarbe» und historischem Hintergrund – und es im Atlantis-Verlag veröffentlichen, der sogar in Amerika «einen sehr guten Namen» besitze. Den immer noch vorhandenen Wunsch, ihm nach Amerika zu folgen, versuchte er Boveri jedoch auszureden. In den USA, warnte er, müsse sie sich darauf gefasst machen, «dass jeder Deutsche, der nicht Emigrant ist, und zwar nachdrücklicher, hier als ‚Agent‘ angesehen wird». Die Atmosphäre sei «in einem erschreckenden Grad vergiftet», das Bemühen, «hier Meinung oder auch nur facts zu verkaufen», ein «nahezu verzweifeltes Experiment».¹⁶³

Doch zunächst musste Boveri erst einmal ihre Orient-Reise überstehen, von der sie sich den Einstieg in eine feste Korrespondentenstelle und damit die Verwirklichung ihrer Amerika-Pläne versprach. Am 24. März 1938 begann die risikoreiche Fahrt von Istanbul durch Anatolien nach Ankara. Boveri und Heider fuhren mit dem Schiff von Galata nach Mudania und von dort über immer schlechtere Strassen nach Brussa (Bursa), im nordwestlichen Anatolien, der früheren Hauptstadt der Türken, bevor diese Konstantinopel eroberten. Von dort aus führte ihr Weg sie in die Ebene von Jenischehir, wo sie nachts an einem Weideland- und Dornbuschhügel zelteten, danach vorbei am See von Isnik, dem alten Nikäa, und schliesslich über Mekece nach Geywe, wo es überhaupt keine Strasse mehr gab, sondern nur noch enge Feldwege für schmalspurige Karren, mal mit hölzernen «Brücklein», mal durch den Bach oder eine Furt im Fluss. Zwischendurch musste immer wieder das Auto repariert werden, das unter der Beanspruchung am meisten litt. An die Freunde zu Hause schrieb Boveri, sie böten den Einheimischen wohl einen seltsamen Anblick, wenn sie «auf einer mit spärlichem Grün bewachsenen Weide» sässen: «Ein Tisch, zwei

Klappstühle, und eine schreibende und eine tippende Dame. Dazu am nächsten Dornenbusch die mit Benzin gewaschene Wäsche.» Dennoch genoss Boveri die Fahrt und «das Gefühl, dass niemand weiss, wo wir sind, dass wir nicht wissen, was in der Welt geschieht». ¹⁶⁴ Trotz zahlreicher Pannen und vieler Unbequemlichkeiten bot ihnen das Auto den Vorteil, abseits offizieller Routen das Land erkunden zu können.

Als hinter Tarakli auf dem Weg nach Göynük der Motor streikte, füllte Boveri zunächst mit einem Lavendelfläschchen Benzin nach und richtete dann mit Hilfe einer Gummiflasche und zweier Gummischläuche «eine neue Benzinzufuhr» ein. Heider habe sich dabei, berichtete Boveri, «grossartig» verhalten und trotz der Strapazen nicht geklagt, sondern einfach «still so mitgemacht». Man habe sich sogar mit ihr noch amüsieren können. Dennoch bedeutete es eine grosse Erleichterung, als nach einer Woche, am 30. März, endlich Ankara in Sicht kam. Hier führte ihr erster Weg sie, wie in Istanbul, wieder in das britische Reisebüro «Thomas Cook & Son», um zu sehen, ob Post eingetroffen sei. Denn Boveri hatte vorab in den Grossstädten die Cook-Vertretungen, sofern es sie gab, und ansonsten die jeweilige deutsche Gesandtschaft bzw. Botschaft als Briefadresse angegeben. In der türkischen Hauptstadt erwarteten sie Korrekturbögen der Neuauflage ihres Buches *Weltgeschehen am Mittelmeer* sowie ein Brief des Verlegers Hürlimann, der bat, sie möge in das Manuskript «noch den Anschluss und die Abstimmung» – das heisst die Entwicklung in Österreich – «mit einbeziehen». ¹⁶⁵

Als Boveri und Heider ihre Reise am 7. April in Richtung Adana und Alexandrette (Iskenderun) fortsetzten, war die Stimmung gedrückt. Tagelang hatte es in Strömen geregnet, und die Krebserkrankung bereitete Heider wieder Probleme. Erst im syrischen Aleppo gelangten sie auf bessere Strassen, die von den Franzosen gebaut worden waren. Doch nun gingen drei Tage durch Autoreparaturen verloren, ohne die eine Weiterfahrt nicht möglich gewesen wäre. Boveri nutzte die Zeit, um Artikel zu schreiben, die sie mit der Post nach Frankfurt schickte. Aus der Redaktion erhielt sie gelegentlich Belegexemplare ihrer veröffentlichten Berichte. Allerdings erfuhr sie oft wochenlang nichts und war – wie bei ihrem Eintreffen in Beirut am 28. April 1938 – entsprechend beunruhigt. Ihre einzige regelmässige Lektüre war die Londoner *Times*, die überall zu erhalten war und von Boveri als «das unentbehrlichste» bezeichnet wurde, wonach sie ständig Ausschau hielt: «Ohne sie schwimme ich, und weiss nicht, was wirklich in der Welt geschieht.» ¹⁶⁶ In den grösseren Städten war sie allerdings nie gänzlich von der Heimat abgeschnitten. Fast immer suchte sie als erstes die deutsche Gesandtschaft bzw. Botschaft auf und traf sich mit dem jeweiligen Landesleiter der NSDAP sowie deutschen Journalisten und Archäologen.

Auch sonst war die Heimat nicht so fern, wie es auf den ersten Blick schien. So begegneten Boveri und Heider auf dem Weg in den Libanon am 24. April im syrischen Antioch einer deutschen Missionarin, die «alle ihre Freunde in Antioch zum Nationalsozialismus» zu bekehren suchte, und nahmen an einem ihrer täglich zelebrierten Rundfunkabende teil, an denen Nachrichten aus Deutschland angehört wur-

den, die für Afrika und den Vorderen Orient in englischer Sprache gesendet wurden. In Beirut fand am 1. Mai 1938 sogar eine von der Deutschen Botschaft organisierte «Maifeier» statt, auf der SS-Standartenführer Hans Schwarz van Berk (1902-1973) eine Rede hielt. Der langjährige Chefredakteur der nationalsozialistischen Wochenzeitung *Der Angriff* befand sich damals auf einer «dreijährigen Weltreise», die er, wie er sich später erinnerte, 1937 «mit dem festen Vorsatz» angetreten hatte, «nie wieder in eine Redaktion zurückzukehren, mich vom Journalismus zu lösen» – eine Absicht, die dann durch den Krieg «umgeworfen» worden sei.¹⁶⁷ Boveri war neugierig auf den «Kollegen», von dem sie schon so viel gehört hatte. Die Begegnung verlief für beide Seiten erfreulich, denn Schwarz van Berk schwärmte noch Jahrzehnte später in einem Brief an Boveri von der «Offenheit und vorurteilslosen Art, mit der Sie mir gegenübertraten, obwohl doch damals schon politisches Misstrauen soviel menschliche Beziehungen vergiftete oder verhinderte».¹⁶⁸ Margret Boveri wiederum nannte Schwarz van Berk nach dem Ende des NS-Regimes ihren «Renommier-Nazi», an dessen Beispiel sie «der jüngeren Generation klarzumachen versuche, dass die Dinge doch etwas anders waren als sie seit 1945 dargestellt werden».¹⁶⁹

Kurz nach den Feierlichkeiten zum 1. Mai stellte sich heraus, dass Doris Heider die Reise abbrechen musste, da ihre Krebserkrankung eine Weiterfahrt nicht zuließ.¹⁷⁰ Am 11. Mai fuhr sie mit dem Schiff zurück nach Triest und von dort in ihre österreichische Heimat, um sich in Graz in Behandlung zu begeben. Alle Bemühungen, die Erkrankung aufzuhalten, waren jedoch vergebens. Doris Heider starb am 18. Dezember 1938 – fünf Tage nachdem Boveri sie ein letztes Mal auf Schloss Thinnfeld besucht hatte.

In Beirut entschloss sich Boveri, die Fahrt auch ohne ihre Freundin fortzusetzen, obwohl sie den grössten Teil der Strecke noch vor sich hatte. Sie war froh, der libanesischen Hauptstadt den Rücken kehren zu können, wo die politischen Verhältnisse auf sie einen denkbar schlechten Eindruck machten. Hier herrsche, klagte sie in ihrem Rundbrief, die «widerlichste Intrigen- und Korruptionswirtschaft, die man sich vorstellen kann». Die Franzosen hetzten «alle Religions- und Rassengemeinschaften gegeneinander auf, um selbst nach Belieben regieren zu können».¹⁷¹ So verliess Boveri bereits am 7. Mai in ihrem «Bungo» Beirut, obwohl Doris Heider hier noch bis zum 11. Mai auf das Schiff warten musste, das sie in die Heimat zurückbrachte. Im Konvoi, gemeinsam mit zwei Autobussen der Reisegesellschaft «Transport Transdésertique» und einem türkischen Chauffeur, bewältigte Boveri die nächste Etappe in nur drei Tagen, darunter 960 Kilometer reine Wüstenfahrt zwischen Damaskus und Bagdad, wo sie am 10. Mai eintraf.

Bagdad war im Mittelalter ein pulsierender Ort gewesen, jedoch im 19. Jahrhundert durch Fremdherrschaft und Naturkatastrophen nahezu völlig zerstört worden. Erst die Briten, die während des Ersten Weltkrieges im Kampf gegen die Türken als Eroberer in den Irak gekommen waren, hatten der heruntergekommenen Stadt wieder neues Leben eingehaucht.¹⁷² Dieser Einfluss war immer noch spürbar. An Harun

ar-Raschids «Tausendundeine Nacht» erinnerten dagegen nur Mauerreste an der alten Zitadelle. Aber auch das «moderne heisse staubige lärmige Bagdad» hatte seinen Zauber, selbst wenn er «nur langsam zu wirken» begann. Boveri beschrieb «die engen Gassen mit den schönen Erkern, die Basarstrassen, die zartgrünen Kuppeln der Moscheen», vor allem jedoch die Abende im Garten am Tigris: «der zart goldgrüne Westhimmel hinter den Palmen am anderen Ufer, das Einbrechen der Dunkelheit, die Sterne, die leichte laue Kühle, ein Gefühl schwebenden Losgelöstseins von aller Schwere».¹⁷³

Nach Audienzen beim irakischen Finanzminister und Aussenminister, die insgesamt enttäuschend verliefen, bepackte Boveri schliesslich wieder ihren Bungo und reiste – gemeinsam mit Daniel Schamun, einem Chauffeur des Hotels, in dem sie in Bagdad untergekommen war – weiter in den Iran, nachdem sie in zähem Bemühen eine Einreiseerlaubnis erhalten hatte. Es ging zunächst durch eine flache Wüste, dann über gelbbraune Geröllhügel und durch Heuschreckenschwärme hindurch bis zur iranischen Grenze. Der erste Ort auf iranischer Seite war Qasr Schirin. Dort, wie an jedem weiteren Ort, galt es, die Polizeistation aufzusuchen, um die Pässe kontrollieren zu lassen. Boveri und Schamun überquerten den Pass des Pai Taq, gelangten nach Kermanschah und von dort über eine weitere Passhöhe nach Hamadan. Danach lagen bis zu dem nächsten Ort Kaswin 480 Kilometer blendende, trockene Einöde vor ihnen, die sie ohne Pause, nur unterbrochen durch zahlreiche Reifenpannen infolge der messerscharfen Steine, die das «Skelett» der Strasse bildeten, bewältigten. Von Kaswin ging es schliesslich «unter einem dicken grauen Himmel über wüstes graues Land an grauen hohen Bergsilhouetten» hinein nach Teheran, wo Boveri sich bis zum 10. Juni aufhalten wollte.¹⁷⁴

Teheran war in den dreissiger Jahren noch keine Millionenstadt, sondern nur von ein paar hunderttausend Menschen bewohnt, die dort meist unter armseligen Verhältnissen lebten. Boveris Kontakte liefen hier sämtlich über den Gesandten Dr. Hans Smend sowie über den DNB-Vertreter Hans Hermann Aderholdt und dessen Ehefrau Ly Aderholdt, die sich darum bemühten, die Kollegin aus Deutschland mit Informationen und Gesprächspartnern zu versorgen. Hans Hermann Aderholdt war vor seiner DNB-Tätigkeit in Teheran fünf Jahre lang Korrespondent der *Frankfurter Zeitung* in Konstantinopel gewesen. Ly Aderholdt, mit der Boveri sich jetzt anfreundete und mit der sie einen Abstecher nach Isfahan machte, das vom 16. bis zum 18. Jahrhundert die Hauptstadt Persiens gewesen war und als schönste Stadt im Vorderen Orient galt, hatte gleichfalls für die F. Z. gearbeitet. Darüber hinaus gab es in Teheran aber auch noch einen Ortsgruppenleiter der NSDAP, bei dem sie sich am 4. Juni gemeldet hatte. Leiter der Teheraner Ortsgruppe der NSDAP, die wöchentlich Abende im «Deutschen Haus» veranstaltete, war Prof. Dr. Siems, ein ortsansässiger deutscher Arzt.

Von den Spannungen, die im Verhältnis der Deutschen untereinander bestanden, erfuhr Boveri im Februar 1939, als Ly Aderholdt ihr in einem Dossier schilderte,

wie sie sich gegen die Anschuldigung wehren müsse, «in ausserdeutschen diplomatischen Kreisen die Massnahmen der deutschen Regierung in der Judenfrage kritisiert» zu haben. Der Vorwurf sei von einem früheren Geschäftsträger des Deutschen Reiches unter Berufung auf einen ausländischen Missionschef erhoben und von der Ortsgruppe der NSDAP und dem Gesandten Dr. Smend aufgegriffen worden. Ly Aderholdt verteidigte jedoch die Arbeit, die sie und ihr Mann in Teheran leisteten und erklärte, Deutschland sei «hier die einzige Macht, die einen Presseemann hat, der ja nicht nur Nachrichten in die Heimat aus Iran gibt, sondern die iranische Presse auch mit Nachrichten aus aller Welt versorgt, ebenso mit Artikeln». Diese Arbeit sei bisher erfolgreich gewesen, was auch von Berlin aus immer wieder anerkannt werde. So habe es in der iranischen Presse seit Langem «keine gegen Deutschland gerichtete Meldung» mehr gegeben.¹⁷⁵

Der «Fall Aderholdt» verdeutlichte, welch schwierigen Balanceakt zwischen Pressearbeit und Propaganda deutsche Journalisten im Ausland damals zu vollführen hatten; eine scharfe Abgrenzung war kaum möglich, ohne mit dem Regime in Konflikt zu geraten. Dabei reichte der lange Arm Berlins in die entlegensten Gebiete. Wohin auch immer Margret Boveri reiste – stets war das Reich präsent. In allen grösseren Orten waren die deutschen diplomatischen Vertreter, zumeist Konsuln, von der Ankunft beziehungsweise der Reiseroute und dem Vorhaben Boveris unterrichtet. In jeder grösseren Stadt, so in Athen, Istanbul, Ankara, Bagdad und Teheran, gab es eine deutsche Kolonie: Angehörige des Auswärtigen Amtes, Archäologen, Geschäftsleute und die fast überall installierten Ortsgruppenleiter der NSDAP sowie die Korrespondenten des DNB. Wenn sie nicht gerade in ihrem Bungo unterwegs war, bewegte sich Boveri fast ausschliesslich in diesen Kreisen. Gesandtschaft, NSDAP-Ortsgruppenleiter und DNB-Vertreter waren Pflichttermine. Sämtliche Begegnungen mit Gesprächspartnern im Lande selbst, ob aus Politik, Wirtschaft oder Kultur, wurden mit den offiziellen deutschen Dienststellen abgestimmt. Bei Verabredungen mit hochrangigen Politikern, wie Aussen- oder Wirtschaftsministern, waren Vertreter der jeweiligen deutschen Gesandtschaft, oft sogar der Gesandte selbst, anwesend. Boveri unterlag damit, von wenigen privaten Bekanntschaften abgesehen, einer fast lückenlosen Kontrolle. Dies galt erst recht für das, was sie zu veröffentlichen gedachte: Für alle Themen und jedes Land gab es «Sprachregelungen», über die sie von der Presseabteilung der jeweiligen deutschen Gesandtschaft oder Botschaft und vom Aussenministerium des Gastlandes informiert wurde.

Doch auch das Reisen selbst war beschwerlich genug – nicht nur wegen der zumeist schlechten Strassen und der grossen Zahl notwendiger Visa, sondern auch wegen der oft schwer erhältlichen Devisen. Zudem musste an jeder Grenzstation das gesamte Gepäck abgeladen werden, damit es vom Zoll durchsucht werden konnte. Jeder Grenzübertritt war ein Abenteuer für sich. So stellte sich auf der Rückreise vom Iran in die Türkei am 13. Juni 1938 an der Grenze heraus, dass der Chauffeur, der sie schon seit Wochen begleitete, kein Ausreisevisum besass. Er musste

umkehren, und Boveri befand sich plötzlich mit ihrem Wagen allein. Dennoch war sie froh, aus dem, wie sie es sah, «überaus fremdenfeindlichen Iran» heraus zu sein – und noch glücklicher, als sie am 20. Juni wieder in Istanbul eintraf: in «Europa», wo überdies ihre Mutter bereits auf sie wartete. Doch als sie noch am selben Abend die *Frankfurter Zeitung*, die Londoner *Times* und die Pariser *Republique* las, war sie zugleich schockiert über die «Rückkehr in die europäischen Geschehnisse», die sie «nicht einschlafen» liessen.¹⁷⁶ Marcella Boveri blieb nur zwei Tage, um sich die Stadt anzusehen, und auch ihre Tochter reiste am 24. Juni über Venedig und Miramar di Rimini, wo sie sich nach den Strapazen der letzten Monate einen kurzen Badeurlaub gönnte, zu ihrer Freundin nach Zürich, um sich dort den verlangten Reiseartikeln zuzuwenden.

Boveri hoffte, die Beiträge für die *Frankfurter Zeitung* in Anlehnung an ihre Tagebuch-Rundbriefe relativ schnell unterschreiben zu können – «ein wenig wie Peter Fleming» –, auch wenn sie befürchtete, dass ihr vielleicht die «genügend leichte Hand» für diese Art zu schreiben fehle.¹⁷⁷ Grössere Sorgen bereiteten ihr allerdings die archäologischen Aufsätze, die sie dem Atlantis-Verlag versprochen hatte, da Archäologie sie nicht im mindesten interessierte. Für die F.Z. hatte sie in der Türkei und auch in Syrien schon mehrere Artikel verfasst, von denen allerdings bisher nur einer gedruckt worden war. Die Redaktion hatte ihr dazu mitgeteilt, dass wegen des Staatsbesuchs Hitlers in Italien alles habe zurückgestellt werden müssen. Mit den Berichten aus dem Irak, wo sie Gelegenheit gehabt hatte, mit hochrangigen Politikern zu sprechen, und dem Iran tat sich Boveri indessen selbst schwer. Sie komme nun, teilte sie Scheffer noch von Teheran aus mit, erstmals «in die Art Journalistik herein, [...] die man nicht veröffentlichen kann». Sie hatte manches erfahren, was «hinter den Kulissen gespielt» wurde: etwa wie der Herr Gesandte dem Herrn Reichsbankpräsidenten «Potemkinsche Dörfer vor Augen führte». Aber, so Boveri: «(W)as hat das Ganze für einen Sinn, wenn man kein Wort drüber schreiben darf?»¹⁷⁸

Boveris Reiseartikel in der F.Z. über den Vorderen Orient waren alle als «Sonderberichte» gekennzeichnet und mit dem neutralen Kürzel MB versehen. Ein Thema, das sämtliche Beiträge durchzog, war das Verhältnis von «Zivilisation» und «Rückständigkeit». Dabei beschränkte Boveri sich nicht auf eine reine Zustandsbeschreibung, sondern vermittelte ihre Überzeugung, dass eine allzu schnelle Modernisierung, Technisierung und Europäisierung dieser Länder deren nationale Identität zerstöre.¹⁷⁹ Lediglich Isfahan, die alte iranische Hauptstadt, wurde von ihr als gelungenes Beispiel eines ausgeglichenen Nebeneinanders von Fortschritt und Tradition hervorgehoben. «Während in Teheran auf den breiten Asphaltstrassen, die die Sonnenstrahlen blendend zurückwerfen, eine geschäftige Menge mit ernsten und angestregten Gesichtern dahineilt», schrieb sie unter dem 24. August 1938 in der F. Z., «sind die breiten alten Hauptstrassen von Isfahan mit vier Reihen hoher Bäume bestanden, gebrochenes Sonnenlicht dringt durch das Grün, eine fröhliche, hell gekleidete Menge schlendert auf dem federnden gestampften Boden der Strassen.»¹⁸⁰

Boveris Kulturkritik an der «Europäisierung» des Vorderen Orients war weder neu noch ein Ergebnis nationalsozialistischer Ideologie, der auch die *Frankfurter Zeitung* bis zu einem gewissen Grad verpflichtet war. Friedrich Sieburg nannte die Entwicklung bereits 1933 das «Maschinenschicksal»: die «grosse Wandlung der Welt», der alle ausgesetzt seien und die «gegen die soliden und glatten Wände wohlausgeglichener Kultureinheiten» stosse. Daräus folge, meinte Sieburg, eine «Krise», die in vielen Ländern Zerstörung auslösen werde – jedoch vielleicht am wenigsten in Deutschland, das seit dem Ersten Weltkrieg ohnehin aus dem Gleichgewicht geraten war und deshalb «nicht den Widerstand eines verhärteten Erbes» leisten dürfte. Gleichwohl forderte Sieburg – ganz im Sinne der neuen Zeit – auch in Deutschland eine nationale Identität, einen Einheitswillen, der es leichtermache, die Zukunft zu bestehen. Er schrieb: «Wenn es uns heute gelänge, uns einmütig zu einem gemeinsamen Wert zu bekennen, so würden wir mit einem Schlage ungestörter in der Sturmflut der technischen Umschichtung stehen.»¹⁸¹

Warten auf die «Frankfurter Zeitung» | Die Rückkehr nach Berlin, wo sie am 18. Juli 1938 eintraf, fiel Margret Boveri schwer. Die Atmosphäre, berichtete sie Ly Aderholdt in Teheran, sei «scheusslicher als je».¹⁸² Auch nach Tagen fühlte sie sich «immer noch wie gelähmt». Es gab «unerfreute Erzählungen von allen Seiten» – wie die Mitteilung ihrer Haushälterin Marie Becker, dass sie, ebenso wie Becker selbst, wahrscheinlich sechs Monate Arbeitsdienst leisten müssen, nachdem am 22. Juni eine allgemeine «Arbeitsdienstplicht» eingeführt worden war. «Ich erwarte», notierte Boveri am 21. Juli mutlos in einem Brief an Itte Breitling und Gert Reiss, «für den Winter Patronendrehen, aber tröstende Stimmen sagen mir Propagandaartikelschreiben.»¹⁸³

Tatsächlich hatte es während der Abwesenheit Boveris eine Reihe neuer Verordnungen gegeben, die vor allem jüdische Geschäftsleute, Anwälte und Ärzte betrafen. So untersagte ein «Gesetz zur Änderung der Gewerbeordnung im Deutschen Reich» vom 6. Juli 1938 Juden den Betrieb bestimmter Gewerbe. Am 22. Juli wurde die Einführung einer «Kennkarte für Juden» angekündigt. Und am 25. Juli verbot die 4. Verordnung zum Reichsbürgergesetz von 1938 jüdischen Ärzten jede Berufstätigkeit. Ein einziger Blick in die Anzeigenseiten der *Frankfurter Zeitung* vom 24. Juli 1938 genügt, um zu erkennen, welche Dramen sich dahinter verbargen: In den meisten Annoncen wurden Geschäfte oder ganze Fabriken zum Verkauf angeboten. Oder Interessenten suchten einen «nichtarischen Betrieb», um ihn «zwecks Arisierung zu kaufen». Ganz offenkundig bewirkten die Berufsverbote, dass die Mehrzahl der deutschen Juden ihre Existenzgrundlage verlor.^{184*}

Margret Boveri fand die Situation derart bedrückend, dass sie sich am liebsten nach Höfen zurückgezogen hätte, um an ihrem Reisebuch zu arbeiten. Doch noch waren mehrere Artikel für die *Frankfurter Zeitung* und *Atlantis* zu schreiben, obwohl, wie sie klagte, von «bezahltem Arbeiten» keine Rede sein könne; Hürlimann sei «knickrig wie immer». Während der finanzielle Beitrag der F. Z. für die Reise mit den Artikeln abge-

golten war, verlangte der Atlantis-Verlag die Rückzahlung seines Vorschusses von 200 Reichsmark und 2'200 Schweizer Franken.¹⁸⁵ Ein weiteres Problem ergab sich für Boveri daraus, dass sie für ihr *Weltgeschehen am Mittelmeer* mit Hürlimann einen Vertrag geschlossen hatte, der sie dazu verpflichtete, in den folgenden fünf Jahren alle ihre Bücher im Atlantis-Verlag zu publizieren. Dies, so Boveri an Scheffer, sei «eine Dummheit, die nicht wieder gemacht werden wird».¹⁸⁶ Ausserdem ärgerte sie sich darüber, dass sie sich bei einem Treffen mit Hürlimann am n.Juli in Zürich bereit erklärt hatte, im Winter wieder halbtags für Atlantis in Berlin zu arbeiten. Hürlimann selbst plante, vielleicht einmal ganz in Zürich zu leben und nur gelegentlich nach Berlin zu kommen. Er brauchte daher eine Vertretung. Und Boveri sagte zu, da sie «nichts Besseres» hatte und ihr auch «die Aussicht auf Besseres [...] nicht gross zu sein» schien.¹⁸⁷

Denn die Zusammenarbeit mit der *Frankfurter Zeitung*, die mit Hilfe der Nahost-Reise hatte ausgebaut werden sollen, verlief in diesen Wochen «nicht erfreulich». Zwar erschienen im August 1938 sowohl die Artikel über die «Reise nach den Bahrain-Inseln» als auch die Aufsätze «Adressen im Vorderen Orient» und «Der Suezkanal der Luft», in dem es um die Luftfahrt im Irak ging. Doch sämtliche «Türkeiartikel, mit Ausnahme der kurzen Stücke, die ohne allen Zusammenhang gebracht wurden», lagen weiter ungedruckt in der Redaktion in Frankfurt, und die «Serie der Syrienartikel», klagte Boveri, sei durch «Kürzungen und Verstaltungen verpatzt» worden. Ihre Aussichten, Korrespondentin zu werden, hielt sie danach für gering, auch wenn sie das Ziel – «trotz aller Misslichkeiten, die mit einer solchen Stelle verbunden sind» – noch keineswegs aufgegeben hatte. Vermutlich gehe es, schrieb sie an Scheffer, «wegen der Weiberfeindschaft» nicht. Ausserdem habe sie eingesehen, «dass da nur etwas zu erreichen wäre, wenn ich eine feste Stütze im Hause hätte». Mit Oskar Stark, mit dem sie während der Orient-Reise häufiger korrespondiert hatte und der ihr die «Arbeitsseele» der F.Z. zu sein schien, komme sie wohl zurecht. Doch Benno Reifenberg, die «geistige Seele des Betriebs», sei nicht nur «der wichtigste Mann», sondern auch ein «Weiberfeind».¹⁸⁸

Entschlossen, ihre Pläne dennoch zu verwirklichen, reiste Margret Boveri am 29. August 1938 nach Frankfurt, um Möglichkeiten für eine weitere Zusammenarbeit zu erkunden und – wichtiger noch – Kontakte zu knüpfen.¹⁸⁹ So führte sie Gespräche unter anderem mit Dolf Sternberger, Paul Sethe, Fritz Schotthöfer, dem für die Aussenpolitik zuständigen Hans Bütow und dem Feuilletonchef Max von Brück. Dabei empfand sie die Situation als unübersichtlich. Es sei, notierte sie Anfang September 1938, ein «grosses Revirement» im Gange, wobei die ihr mitgeteilten Einzelheiten jedoch geheim seien; es fehle «sehr an Leuten».¹⁹⁰ Rudolf Kircher war offiziell immer noch Hauptschriftleiter, sollte aber offenbar «bei einer günstigen Gelegenheit aus dem Impressum heraus», wie Boveri berichtete, auch wenn dagegen noch «Widerstände [...] ausserhalb des Hauses» bestünden.¹⁹¹ Tatsächlich befand er sich bereits seit Mai 1938 als Korrespondent in Rom, wo er Nikolas Bencki-

ser abgelöst hatte, der nun das Berliner Büro leitete.¹⁹² Reifenberg war dem Vernehmen nach erkrankt und hatte tatsächlich, nachdem er Monate zuvor für kurze Zeit von der Gestapo verhaftet worden war, im August 1938 einen Herzanfall erlitten, von dem er sich nur allmählich erholte, so dass er erst im Sommer 1939 in die Redaktion zurückkehrte, wo er danach nur noch für das Feuilleton, nicht mehr für die Politik schrieb. Selbst Sieburg, erfuhr Boveri, zog es inzwischen von Deutschland weg: Er strebe in die USA, obwohl man in Frankfurt der Meinung sei, «dass er es nicht lange dort aushalten», sondern verlangen werde, «wieder ins geliebte gottlose Land zurückzukehren».¹⁹³

Die wichtigsten Gesprächspartner Boveris in Frankfurt waren deshalb Erich Welter, der Stellvertreter Kirchers, der nun anstelle Reifenbergs die Redaktion nach aussen vertrat, mit Behörden und Parteistellen verhandelte und den Vorsitz in der Redaktionskonferenz führte, sowie Oskar Stark, Geschäftsführender Redakteur und Vertreter Welters in der Redaktionskonferenz.¹⁹⁴ Welter deutete an, dass sich eine feste Anstellung Boveris erst nach einer weiteren Reise «vielleicht ermöglichen lasse», und auch Stark meinte, «dass noch eine weitere Reise gut wäre», damit die Leute allmählich das Gefühl bekämen, dass sie «dazu gehöre». Gleichwohl erschien es Boveri, dass Stark, den sie hier zum ersten Mal persönlich traf, noch «am geneigtesten» sei, sie «ganz zu gewinnen». Vor allem habe er ihre Fähigkeit gelobt, «zu wissen, was und wie eine Zeitung die Sachen braucht». Stark habe sie ausserdem, bemerkte Boveri in einem Brief an Itte Breitling, Gert Reiss und Doris Heider, über die Gründe für die «Weiberfeindschaft» an der Zeitung aufgeklärt.¹⁹⁵ Boveri deutete das offenbar als besonderen Vertrauensbeweis Starks, der – zehn Jahre älter als sie – 1911 zunächst für die *Münchner Neuesten Nachrichten*, ab 1920 in Berlin für die *Frankfurter Zeitung* und ab Herbst 1930 für das *Berliner Tageblatt* gearbeitet hatte, am Ende sogar als Chef vom Dienst, bis ihm, zugleich mit der Einsetzung eines Kommissars der NSDAP, zum 20. März 1933 beim BT gekündigt worden war.¹⁹⁶ Stark, der seit 1935 wieder bei der F. Z. tätig war, jetzt aber in Frankfurt, und hier inzwischen eine bedeutende Position bekleidete, konnte Boveri auf der Suche nach einer Festanstellung also durchaus nützlich sein. Seinem Rat, nochmals eigenständig auf die Reise zu gehen, mochte sie dennoch nicht folgen. So schrieb sie Scheffer am 4. September nach Amerika, dass sie eine weitere Reise «nur für die Zeitung» machen wolle – das hiess: als Korrespondentin. In dieser Entschlossenheit fühlte sie sich nicht zuletzt durch eine Äusserung Welters bestärkt, der ihr als mögliches Ziel «die Nordstaaten» genannt hatte, da sie dort «niemand rechtes» hätten.¹⁹⁷ Mit einem Wort: Skandinavien.

Doch vorläufig hiess es für Boveri abzuwarten und die von Scheffer dringend empfohlenen Bücher über ihre Nahost-Reise in Angriff zu nehmen. So entstand im Herbst 1938 in Höfen zunächst eine Darstellung der politischen Verhältnisse im Vorderen Orient unter dem Titel *Vom Minarett zum Bohrturm. Eine politische Biographie Vorderasiens*. 1939 folgte *Ein Auto, Wüsten, Blaue Perlen. Bericht über eine Fahrt durch Vorderasien* – das «Autobuch», zu dem Scheffer ihr ebenfalls geraten hatte und das eine Beschreibung der beschwerlichen Reise mit eigenen foto-

graphischen Dokumenten enthielt. Ende November 1938 intensivierte Boveri dann erneut ihre Kontakte zur *Frankfurter Zeitung*, um dort endlich eine Entscheidung herbeizuführen. Die Signale, die sie daraufhin von Welter, Kircher, Hecht und Stark erhielt, waren zwar unpräzise, aber vielversprechend. So schrieb ihr Oskar Stark Anfang Dezember 1938, er könne weiterhin keine festen Zusagen machen, habe jedoch mit Kircher über sie gesprochen. Man habe «etwas in petto, [...] wovon ich glauben möchte, dass es Ihnen Freude machen könnte». Der von ihr gesetzte Besuchstermin in der Zentralredaktion – 1. Februar oder 1. März – passe «ausgezeichnet in dieses Bild». ¹⁹⁸ Welter beantwortete Boveris Vorschlag, für die F. Z. eine Reise nach Skandinavien unternehmen zu wollen, mit dem Hinweis, er habe mit ihr «etwas anderes vor», müsse aber vorher noch «ein altes Mitarbeiterverhältnis bereinigen». ¹⁹⁹ Das klang ermutigend.

Offenbar mit neuem Selbstbewusstsein versehen, machte Boveri daher bereits am 20. Dezember 1938 – mindestens einen Monat früher als geplant – einen Abstecher nach Frankfurt, um sich dort mit dem ihr wohlgesonnenen Stark sowie Geschäftsführer Wendelin Hecht zu treffen und sich einen «künftigen Status» zu erkämpfen. Nach den politischen Zwangsmassnahmen und der weitgehenden Ausschaltung der Juden aus dem öffentlichen Leben befand sich auch die F. Z. inzwischen in einer Krise, so dass Stark schon am 8. November in einem Brief an Boveri geklagt hatte: «Sie können sich eine Vorstellung davon machen, wie wir hier arbeiten, wenn ich Ihnen sage, dass Reifenberg immer noch auf lange Sicht abwesend ist, dass Welter an einer grossen Arbeit für das Jahresende sitzt, und sonst auch einige Leute ausgefallen sind.» ²⁰⁰ Tatsächlich hatte Benno Reifenberg, dessen Vater Jude war, sich – wie an anderer Stelle bereits erwähnt – schon im Sommer, physisch wie politisch nach seiner vorübergehenden Inhaftierung angeschlagen, zurückgezogen. Rudolf Kircher befand sich auf seinem Korrespondentenposten in Rom. Und der stellvertretende Hauptschriftleiter Erich Welter, der zwischenzeitlich anstelle Kirchers in den Mittelpunkt gerückt war, hatte sich, mittlerweile ebenfalls erkrankt, in ein Sanatorium begeben.

Was sich hinter diesen Vorgängen eines kollektiven Rückzugs aus der journalistischen Verantwortung in Wirklichkeit verbarg, blieb Margret Boveri jedoch zunächst verborgen. Sie witterte nur angesichts der Personalprobleme ihre Chance und bot Stark sogleich an, «einmal für ein viertel oder halbes Jahr» auf irgendeinem Korrespondentenposten einzuspringen – allerdings nicht vor dem 1. März 1939. Auf eine Festanstellung lege sie dabei gar keinen Wert. ²⁰¹ Erst jetzt, während ihres Aufenthaltes in Frankfurt, erfuhr sie Näheres: Es habe, berichtete sie Scheffer darüber am 25. Januar 1939 aus ihrem Urlaubsort in Italien, scharfe Auseinandersetzungen mit dem Propagandaministerium gegeben. Der stellvertretende Reichspressechef, Alfred-Ingemar Berndt, habe in Berlin «zusammen mit anderen antisemitischen Massnahmen in der Pressekonferenz» verkündet, es werde «ein Rundfunkzwegespräch über die Judenfrage statt finden zwischen Herrn Erich Welter, stellvertr.

usw., und Herrn Streicher, Hauptschriftleiter usw.» Nachdem die Berliner Redaktion dies den Kollegen in Frankfurt mitgeteilt habe, hätten diese geantwortet, Welter liege mit einer Herzattacke im Krankenhaus. Das Propagandaministerium habe daraufhin wissen lassen, es könne «monatelang warten». Dies sei, so Boveri, offenbar nur die letzte Salve «in einer Serie von Schüssen gegen Welter», der nun wohl «als Hauptschriftleiter erledigt» sei. Das Propagandaministerium wünsche offenbar «R. K.» – Rudolf Kircher – wieder auf diesem Posten zu sehen, der es jedoch vorziehe, «vorläufig in Rom» zu bleiben.²⁰²

Für Boveri selbst blieb die Arbeitssituation zunächst unverändert. Sie pflegte zwar weiterhin «freundliche, wenn auch nicht intime Beziehungen, die zu gelegentlicher Mitarbeit und weiteren Reisen führen» konnten, sogar «im Kriegsfall zur Einstellung». Doch das konkrete Angebot, regelmässig an der Frauenbeilage der *Frankfurter Zeitung* mitzuarbeiten, lehnte sie kategorisch ab. Dem leitenden Redakteur Wilhelm Hausenstein erklärte sie dazu, dies sei ein Thema, das ihr «schändlicherweise besonders fern» liege.²⁰³ Stattdessen begann sie, neben den Artikeln, die im Zusammenhang mit ihrer Orient-Reise standen, auch Rezensionen für das Literaturblatt der F. Z. zu schreiben.²⁰⁴ Von der deutschen Innen- und Aussenpolitik war sie dabei gedanklich und inhaltlich weit entfernt. Allerdings konnte sie sich der Realität in Deutschland auch dadurch nicht entziehen. So waren ihre Artikel nicht selten unmittelbar neben Reden Hitlers plaziert, wie am 12. September 1938, als ihr Reisebericht «Teheran-Täbris-Trapezunt», in dem sie sich mit den Strassenverhältnissen im Iran und der Türkei beschäftigte, auf gleicher Höhe mit einer Ansprache des «Führers» abgedruckt wurde.²⁰⁵

Sie versuche, schrieb sie vor diesem Hintergrund am 25. Januar aus Italien an Scheffer, in diesen Wochen «nicht zu eigenen Gedanken zu kommen, die sich doch nur mit der Trostlosigkeit der europäischen Zukunft befassen» könnten²⁰⁶ – womit sie auch auf ihre eigene Zukunft anspielte, die ihr momentan ebenso trostlos erschien wie die europäische. Dennoch verlor sie ihr Ziel nicht aus den Augen und machte, wie verabredet, auf der Rückreise von Ascona nach Berlin Ende Februar 1939 erneut einen Abstecher in die Frankfurter Redaktion. Reifenberg und Welter waren nach wie vor abwesend – «mit ihren Herzen immer noch ausgeschaltet», wie Boveri erklärte. Sie selber blieb, schwer erkältet, drei Tage in der Redaktion, besprach sich mit Oskar Stark, den sie jetzt bereits ihren «Freund und Gönner» nannte und der inzwischen Chef vom Dienst der F. Z. war, und verhandelte zweimal mit Wendelin Hecht. Am zweiten Tag, berichtete sie Scheffer, habe man ihr schliesslich «um halbzwölf die Frage vorgelegt», ob sie «den Leitartikel des Tages schreiben wolle, der um 1.15 h fertig sein müsse». Boveri hatte zugesagt und einen Kommentar über die seit dem 7. Februar in London tagende Palästina-Konferenz verfasst. Danach habe man ihr angeboten, als Korrespondentin in den Vorderen Orient oder nach Skandinavien zu gehen.²⁰⁷

Ganz so überraschend, wie es in dieser Selbstdarstellung gegenüber Scheffer erschien, war die Angelegenheit allerdings doch nicht verlaufen. Denn bereits am

9. Februar hatte ihr Oskar Stark nach Ascona geschrieben, er und Hecht freuten sich, dass sie demnächst nach Frankfurt kommen werde und hinzugefügt, «dass Ihr richtiger Platz irgendwo in unserem Gremium sein müsse».²⁰⁸ Boveris Bereitschaft, sich bei ihrem Aufenthalt in Frankfurt «ohne weiteres zu einer Glosse kommandieren» zu lassen, wie Stark ihr am 11. März nach Berlin schrieb, und diese «mit derselben Präzision wie neulich den Leitartikel» abzuliefern, gab dann aber letztlich den Ausschlag. «Sie gehören jetzt in der Tat ‚dazu‘», gratulierte nun Stark, der ihr am 4. März das Angebot einer Korrespondentenstelle unterbreitet hatte.²⁰⁹ Nach fast zweijährigen Bemühungen ging Boveris Wunsch nach einem Auslandsposten für die *Frankfurter Zeitung* in Erfüllung. Da die Stelle im Vorderen Orient noch besetzt war, entschied sie sich für Skandinavien. Ohnehin hatte ihr Züricher Arzt ihr zu einem «geruhigen Lebenswandel» geraten, und Boveri glaubte, dies sei «in der Langweiligkeit der neutralen Länder noch am ehesten zu bewerkstelligen».²¹⁰

Als Korrespondentin in Stockholm

Am Vorabend des Krieges | Obwohl sich die Lage in Europa nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Prag im März 1939 und der Besetzung Albaniens durch italienische Streitkräfte Anfang April zunehmend verschärfte, glaubte Margret Boveri auch weiterhin nicht an die Gefahr eines Krieges. Es blieb ihr ohnehin wenig Zeit, darüber nachzudenken, denn sie musste sich um ihre Einstellung bei der *Frankfurter Zeitung* und um ihren Wechsel nach Stockholm kümmern. Nachdem die verlagsinternen Fragen Mitte März 1939 geklärt waren, reiste Hecht nach Berlin, um im Propagandaministerium die Entsendung Boveris nach Skandinavien zu besprechen. Es sei empfehlenswert, schrieb er ihr zuvor, wenn sie ihrerseits die ihr bekannten Vertreter des Ministeriums, Professor Börner oder Regierungsrat Brauweiler, von dem Plan, sie nach Stockholm zu schicken, unterrichten würde.²¹¹

Mit einer blossen «Unterrichtung» der Ministerialbürokratie war es jedoch nicht getan. Wie vor der Orient-Reise, musste Boveri auch jetzt wieder eine komplizierte «Antragstellerei» beim Propagandaministerium und bei der Reichspressekammer durchlaufen und die erforderlichen Genehmigungen für die Arbeit in Stockholm einholen. Das war mit vielen Telefonaten und noch mehr Warterei verbunden. Um die Wartezeit sinnvoll zu füllen bat Boveri Mitte März Wilhelm Hausenstein, der seit 1934 das Literaturblatt – eine zum Feuilleton gehörende sonntägliche Beilage – und die Frauenbeilage der F.Z. von seinem Wohnort Tutzing am Starnberger See aus redigierte, wo er zurückgezogen mit seiner jüdischen Frau lebte, den neuen Roman *Dergrosse Regen* des amerikanischen Schriftstellers Louis Bromfield (1896-

1956) rezensieren zu dürfen. Bromfield war nicht gerade ein Freund der Deutschen – zumindest kein Freund des nationalsozialistischen Regimes – und machte auch keinen Hehl aus seiner Auffassung, dass die Briten nichts zu gewinnen hätten, wenn sie sich mit Diktatoren verbündeten, um ihre Position im Kampf gegen den russischen Bolschewismus zu stärken. 1936 hatte Bromfield in einer Londoner Zeitung sogar davor gewarnt, dass eine kleine Gruppe innerhalb der britischen Regierung «pro-deutsch» werde.²¹²

Als Boveri der Redaktion vor diesem Hintergrund am 14. April zudem mitteilte, Bromfield sei Jude, man möge ihr sagen, was unter diesen Umständen «zu tun» sei, antwortete Hausenstein, wenn das stimme, werde man «eine Besprechung kaum bringen können».²¹³ Da das Buch im Propyläen-Verlag und damit in der Verlagsgruppe des Deutschen Verlages (des ehemaligen Ullstein Verlages) erschienen war, der seinerseits seit 1934 zum Zentralparteiverlag der NSDAP gehörte, waren Probleme zwar nicht zu erwarten.²¹⁴ Allein der Verdacht einer jüdischen Abstammung Bromfields riet jedoch zur Vorsicht. Hausenstein empfahl Boveri daher, persönlich mit Maxim Fackler im Berliner Büro der F. Z. zu sprechen, der über beste Verbindungen zum Deutschen Verlag verfüge, dessen «repräsentative Persönlichkeiten» kenne und «gewiss die beste Form finden (werde), diese Angelegenheit zu ordnen».²¹⁵

Inzwischen hatte Karl Korn, der aufgrund seiner früheren Tätigkeit am Literaturblatt des *Berliner Tageblatts* ebenfalls über gute Kontakte zum Deutschen Verlag verfügte, Boveri bereits darüber informiert, dass das Buch in Deutschland nur in einer «beschränkten» Auflage erscheine und «nirgends besprochen» werde. Boveri selbst wies Hausenstein am 18. April darauf hin, Bromfield sei «nicht nur Jude», sondern habe «auch noch eine Broschüre gegen die Diktatoren geschrieben».²¹⁶ Hausenstein lehnte daraufhin zwei Tage später eine Besprechung des Buches ab, und Boveri sandte ihr Exemplar, wie von Hausenstein empfohlen, am 24. April mit der Bemerkung an den Propyläen-Verlag zurück, es sei ihr nicht möglich, das Buch zu rezensieren, seit sie «einige Einzelheiten über die Persönlichkeit von Louis Bromfield gehört habe».²¹⁷ Doch schon zehn Tage später, am 6. Mai, war wieder alles anders: Völlig überraschend meldete Hausenstein, der sich vermutlich an höherer Stelle rückversichert hatte, einer Besprechung stehe nichts mehr im Wege; Boveri solle schreiben. Die Rezension erschien Anfang Juni 1939 – ohne Probleme.²¹⁸

Die Episode zeigt, wie schwierig und unkalkulierbar die Bedingungen für die journalistische Arbeit in Deutschland inzwischen geworden waren. Nicht zufällig hatten deshalb prominente Vertreter der F. Z., wie Reifenberg und Welter, die offene Bühne verlassen und sich in den Hintergrund der Zeitung zurückgezogen. In dieses Bild einer immer unübersehbareren Einmischung und letztlich Machtübernahme des NS-Regimes bei der F.Z. passte es, dass die Eigentümer der Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH (darunter Wendelin Hecht, Dorian Hörth und Lily Stern) am 19. April 1939 gezwungen wurden, ihre Anteile an die «Vera»-Finanzgesellschaft zu verkaufen, die zum nationalsozialistischen Pessetrustr gehörte. Verlagsleiter Hecht war jetzt nur noch «Angestellter seines eigenen Unternehmens».²¹⁹

Von der Konstruktion der alten *Frankfurter Zeitung* war kaum noch etwas übrig. Und ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt trat Margret Boveri in die Schriftleitung der F. Z. ein.

Nachdem das Propagandaministerium signalisiert hatte, «keine Bedenken» zu haben, übermittelte Hecht ihr am 28. März 1939 die erfreuliche Nachricht, ihrer Entsendung nach Stockholm stehe nichts mehr im Wege. Sie möge nur nicht die Fehler ihres Vorgängers wiederholen, sondern sich «sowohl bei den skandinavischen Behörden als auch bei den deutschen Kolonien» gut einführen.²²⁰ Mit Oskar Stark hatte sie vereinbart, nach ihrem Dienstantritt am 1. Mai zunächst für acht bis zehn Tage in der Zentralredaktion mitzuarbeiten und erst danach die Korrespondententätigkeit in Stockholm aufzunehmen. Doch noch bevor sie sich nach Frankfurt auf den Weg machen konnte, erreichte sie ein Schreiben Starks, in dem dieser darauf hinwies, der Verlagsleiter plädiere «für einen wesentlich kürzeren Aufenthalt». Hecht mache sich «Sorgen um die Konsequenzen», da es bei der *Frankfurter Zeitung* ein «eisernes Gesetz» gebe, «wonach jeder, der neu zur Schriftleitung kommt, erst nach drei Monaten in die Konferenz gehen darf». Nachdem man «nun schon durchgepaukt» habe, «dass wir wieder eine Frau in unseren Redaktionsverband aufgenommen haben – trotz früheren gegenteiligen Festlegungen» –, müsse er sie jetzt um «Nachsicht» bitten: Es sei kein «Ausnahmegesetz» gegen sie persönlich, sondern zeige nur die für diese Zeitung charakteristische «Schwerfälligkeit». Stark schloss mit den drängenden Worten: «(Ich vermute aus Andeutungen, dass Gedanken solcher Art auch Dr. Hecht zu seiner Zurückhaltung gegenüber Ihrem Aufenthaltsvorschlag bestimmt haben, und möchte Ihnen deshalb empfehlen, da wir beide uns ja in dieser Sache wohl als Verschworene fühlen können, mit mir am gleichen Strick zu ziehen und zunächst mit einer Abschlagszahlung vorliebzunehmen; diese Abschlagszahlung wäre ein ein- bis zweitägiger Aufenthalt.»²²¹

Sowohl Hecht als auch Stark versuchten, die Dauer ihrer Anwesenheit in Frankfurt zu verkürzen, weil es innerhalb der Redaktion Vorbehalte gegen ihre Einstellung gab. Dabei ging es, wie sie selbst aus früheren Gesprächen wusste, weniger um ihre Arbeit als um ihr Geschlecht. So schrieb sie Stark in ihrer Antwort vom 30. April aus Zürich, sie wisse um die «in Restbeständen noch vorhandenen psychologischen Widerstände gegen den Beitritt einer Frau», habe aber nicht vor, ihren Zutritt zur Redaktionskonferenz «jetzt durchdrücken zu wollen».²²² Boveri blieb daher nur drei Tage in Frankfurt, unterliess es, an der ihren männlichen Kollegen vorbehaltenen Konferenz teilzunehmen, und fuhr am 7. Mai 1939 mit einem unguten Gefühl nach Stockholm.²²³

Die Reise, die sie gemeinsam mit ihrer Haushälterin Marie Becker in ihrem neuen schwarzen Opel Super 6 Cabriolet unternahm, führte über Mecklenburg, Sassnitz, Trelleborg, Malmö und Kopenhagen in die schwedische Hauptstadt. Die mit der Frankfurter Redaktion getroffene Vereinbarung, während der Reise aus Kopenhagen über eine Sitzung der vier skandinavischen Aussenminister zu berichten,

die über das deutsche Angebot eines Nichtangriffspaktes verhandelten, erwies sich ebenfalls als wenig erfreulich. Da Boveri weder informiert noch in der Lage war, sich die notwendigen Informationen in der Kürze der ihr zur Verfügung stehenden Zeit zu beschaffen, war eine originäre Reportage unmöglich. Zum Glück hatte sie jedoch bereits Anfang März, unmittelbar nachdem ihr der Korrespondentenposten in Stockholm angeboten worden war, damit begonnen, Schwedisch zu lernen. So kaufte sie sich kurzerhand eine schwedische Zeitung, übersetzte mit Hilfe ihres Lexikons zwei Stunden lang einen 40 Zeilen langen Bericht über den Sitzungsbeginn und beschloss danach «abzuwarten, was in der Morgenzeitung stehen würde». Die Zeitung am nächsten Morgen enthielt glücklicherweise das Kommuniké der Sitzung, das nun ebenfalls mühsam übersetzt wurde. «Mit dem, was ich noch über die Uneinigkeit der vier wusste», berichtete Boveri später in einem Rundbrief, «braute ich einen Senf zusammen und telefonierte ihn nach Berlin.» Frau Becker, die ihr dabei nicht von der Seite wich, kommentierte die mühselige Arbeit mit den Worten: «(D)as kost' aber man viel Geld. Da sagt man sich oft: die Zeitungen könnten auch was Besseres schreiben. Aber wenn das soviel kostet...»²²⁴

Am 12. Mai 1939 trafen Margret Boveri und Marie Becker in Stockholm ein. Die Hilfe der zupackenden, energischen Berliner Putzfrau war dabei dringend erwünscht, denn auch die deutsche Bürokratie hatte zuletzt noch Schwierigkeiten bereitet. So benötigte Boveri für den Zoll unter anderem eine Genehmigung der Devisenstelle, eine Unbedenklichkeitserklärung des Finanzamtes Steglitz, eine Unbedenklichkeitsbescheinigung der Stadt, eine Eidesstattliche Versicherung über die auszuführenden Gegenstände sowie eine Exportvalutaerklärung in dreifacher Ausführung.²²⁵ Es seien, klagte Boveri, «genau dieselben Bescheinigungen», wie sie den Juden bei ihrem Auszug aus Deutschland abverlangt würden – nur dass es ihr, so Boveri, «nicht so schwer gemacht» werde.²²⁶

Zudem fiel es ihr schwer, sich an die neue Umgebung zu gewöhnen. Sie litt unter Heimweh und war während der ersten acht Wochen ihres Aufenthalts in Stockholm fast ständig krank. Vor allem die schwedische Lebensart machte ihr zu schaffen. Dazu trug nicht zuletzt die fremde Sprache bei, die sie wohl bald lesen, aber schwerlich sprechen und, bei «redenden Menschen», kaum verstehen konnte. Zwar mochte sie die Stadt und ihre saubere und praktische Wohnung in der Stockholmer Essingstraket 34 mit Blick von ihrem Schreibtisch «auf ein Stück Wasser, wo dauernd Segelschiffe und Motorböötchen vorbeifahren». Doch mit der schwedischen Mentalität konnte sie wenig anfangen. Alles sei «ungesalzen», erklärte sie in einem ihrer Rundbriefe; dies scheine «dem schwedischen Volkscharakter zu entsprechen».²²⁷ Bereits nach drei Wochen Stockholm meinte Boveri zu erkennen, dass Prosperität, Frieden, Freiheit und Wohlleben «nichts anderes als [...] Selbstzufriedenheit und Eitelkeit» hervorgebracht hätten.²²⁸

Über die Verhältnisse vor Ort informierte sie sich zunächst über einen alten Kollegen vom *Berliner Tageblatt*, Dr. Sigurd Paulsen, der früher auch schon einmal für die F.Z. gearbeitet hatte und jetzt für die *DAZ*, die *Kölnische Zeitung* sowie die

Münchener Neuesten Nachrichten schrieb – samt und sonders Zeitungen, die im Kaiserreich zur führenden liberalen Presse gezählt hatten. Paulsen, der auf der vor Stockholm liegenden Insel Lidingö lebte, sei, so Boveri, «wohl der intelligenteste, netteste und gebildetste Kollege, den ich hier haben werde». Über «die hiesigen Verhältnisse» wisse er «alles».²²⁹ Als sie, wie üblich, zusätzliche Informationen in der deutschen Gesandtschaft einholen wollte, fand sie dort lediglich den Presseattaché vor. Der Gesandte, notierte Boveri in einem Rundbrief, «ist mit der Gesundheit sehr mitgenommen, und zieht sich soeben aufs Land zurück; nachdem er sich auf dem Land zurückgezogen hat, geht er in Urlaub. Im Herbst kommt er wieder.»²³⁰ Über die deutschen Korrespondenten in Stockholm wachte deshalb ein vom Propagandaministerium eingesetzter «Journalistenchef» von der *Börsenzeitung*, bei dem Boveri am 20. Mai ihren Antrittsbesuch machte. Danach meldete sie sich beim «Landesleiter» der NSDAP, der ihr mitteilte, dass sie zum «Heimabend der Deutschen» zu erscheinen habe. Sowohl die Zensur der Berichte der Auslandskorrespondenten als auch die Abwicklung aller finanziellen Transaktionen erfolgten zentral in Berlin. Auch der Kauf von Büchern, die Boveri für ihre Arbeit benötigte und die sie über die F. Z. anforderte, mussten von der Redaktion in Frankfurt bei der Reichspressekammer beantragt werden. Erst wenn eine Genehmigung vorlag, durfte die gewünschte Literatur besorgt werden.

Neben der internationalen Presse wertete Boveri in Stockholm täglich mehrere schwedische Zeitungen aus, die sie aufgrund ihrer mangelhaften Sprachkenntnis «ungeheuer langsam» mit Hilfe eines Lexikons übersetzte. Die Berichterstattung nach Frankfurt erfolgte über Telefonate, Telegramme und Artikel, die per Post versandt wurden. Während ihrer ersten Wochen in Schweden hielt Boveri zudem engen brieflichen Kontakt mit Oskar Stark, der sie darüber auf dem laufenden hielt, wie ihre Meldungen und Berichte in Frankfurt aufgenommen wurden. Er lobte die «prägnante Fassung» ihrer Meldungen, gab wertvolle Hinweise, was für die Zeitung «nützlich» sei, und bat darum, sie möge «lustig (fortfahren) zu korrespondieren». Allerdings warnte er davor, sich über die «neuesten Nichtangriffspakte» zu äussern, um «auch den Anschein eines Aneckens (zu) vermeiden».²³¹ Er bezog sich dabei auf die Unterzeichnung eines deutsch-dänischen Nichtangriffspaktes in Berlin am 31. Mai 1939 sowie die Unterzeichnung eines deutsch-estnischen und deutsch-litauischen Nichtangriffspaktes in Berlin am 1. Juni 1939, über die Boveri offenbar am 25. Mai einen prospektiven Artikel verfasst hatte, der jedoch nicht mehr auffindbar ist.

Boveri ihrerseits beklagte sich bei Stark, dass die F.Z. viele ihrer Beiträge nicht drucke. Wie ein Jahr zuvor, beschlich sie erneut das Gefühl, «in der Luft» zu hängen.²³² Bereits im Juni 1939, wenige Wochen nach ihrer Ankunft in Stockholm, war sie überzeugt, dass die Stimmung an der *Frankfurter Zeitung* gegen sie gerichtet sei. Als «Kern des Widerstands» ihr gegenüber empfand sie Erich Welter, von dem sie annahm, dass er mit ihrer Anstellung, die während seiner Abwesenheit erfolgt war, nicht einverstanden sei. Die Tatsache, dass sie «vorläufig nicht gedruckt»



Abb. 11: Margret Boveri als Auslandskorrespondentin der «Frankfurter Zeitung»

werde, sei vermutlich auf die Ablehnung Welters – vielleicht auch Paul Sethes – zurückzuführen, berichtete sie ihrem Kollegen Hans-Achim von Dewitz nach Warschau. In Welter, der erst im März 1939 in die Redaktion zurückgekehrt war, sah sie auch den Grund dafür, dass ihr mit Oskar Stark vereinbarter einwöchiger Aufenthalt in der Frankfurter Redaktion Ende April «plötzlich unerwünscht» gewesen war und sie nicht an der Redaktionskonferenz teilnehmen dürfen.²³³

Um überhaupt ein regelmässiges Forum zu haben, schrieb Boveri daher auch in Stockholm weiterhin für das Literaturblatt der F.Z. sowie gelegentlich für *Das Illustrierte Blatt*, das ebenfalls von der Frankfurter Societäts-Druckerei herausgegeben wurde und der Verantwortung Werner Hollbachs unterstellt war. Ausserdem machte sie sich an einen Beitrag für die renommierte amerikanische Zeitschrift *Foreign Affairs*, den Scheffer ihr vermittelt und den sie dessen Herausgeber, Hamilton Fish Armstrong, im März zugesagt hatte. Es ging um die Türkei Kemal Atatürks: «The Turkey That Kemal Made». Die Metamorphose dieses Landes, so hatte Fish Armstrong ihr im März geschrieben, sei «among the most interesting phenomena of our

times», und er wisse, dass Boveri die Zustände dort aus erster Hand kenne. Der Beitrag solle einen Umfang von 4'000 bis 5'000 Wörtern haben und würde mit 100 Dollar honoriert. Er sollte zum 1. August in New York vorliegen.²³⁴

Während sie schrieb, wuchsen ihre Selbstzweifel. Sie hasste Stockholm noch immer – oder immer mehr – und klagte am 9. Juli in einem Brief an Scheffer: «Das physische und das geistige Klima hier werden mir nie behagen.» Zunehmend litt sie unter körperlichen Beschwerden und war schon froh, wenn sie vierzehn Tage hintereinander ohne Fieber war. Ihre berufliche Zukunft bei der F. Z. nach Ablauf des vereinbarten Jahres in Stockholm erschien ihr unsicher. Sie sei, erklärte sie, beunruhigt durch «wochenlanges Nicht-Gedrucktwerden» und habe «den festen Eindruck», dass Welter in Frankfurt gegen sie arbeite. Auch die politischen Verhältnisse könnten ihre Stimmung nicht heben. Schweden und die Schweiz als neutrale Staaten seien keineswegs «der letzte Halt Europas». Insbesondere die Schweden, so Boveri, hätten «keine moralische Widerstandskraft» und gäben sich «mit Nichtigkeiten» ab. Immerhin spüre sie hier zum ersten Mal in ihrem Leben «eine gewisse Nähe Russlands», das ihr nun nicht mehr nur als «ein angefeindetes Abstraktum» erscheine, sondern «ein Land, wo Leute leben und Schiffe fahren».²³⁵

Das Ausmass ihrer Verunsicherung hatte Boveri bereits Ende Juni gespürt, als sie vom Kongress der Internationalen Handelskammer in Kopenhagen berichtet hatte. Sie war am 25. Juni in der dänischen Hauptstadt eingetroffen und hatte die Stimmung dort sogleich als «merkwürdig» empfunden, wie sie in einem Rundbrief schilderte: «(M)orgens las man in der Zeitung, dass es nun sofort wegen Danzig Krieg geben werde, und dass Herr Churchill eine Warnung an Hitler gerichtet habe; mittags und nachmittags hörte man Friedensresolutionen von prominenten Wirtschaftlern an, an die diese selbst und auch sonst niemand unter den Anwesenden glaubte.»²³⁶ Der Kopenhagener Kongress habe zwar international gewirkt, so Boveri, «aber in Wahrheit waren die Deutschen und die Engländer und die Franzosen und Rumänen schön säuberlich getrennt und für sich». Und «dank der wasserdichten Trennung der Nationen» habe sie «niemand Vernünftiges kennen gelernt». Noch dazu seien ihr von der Redaktion die Äusserungen der deutschen Delegation aus der Meldung «gestrichen» worden und man habe ihr erklärt, sie solle sich «mit dem Kongress keine weitere Mühe machen».²³⁷ An Paul Scheffer schrieb sie danach frustriert aus dem neutralen Schweden, von wo aus noch unzensurierte Briefe verschickt werden konnten: «Ich, die ich's so mit der Wahrheit habe, und die ich geglaubt habe, ich wolle schreiben, um den Leuten noch so viel Wahrheit mitzuteilen, als unter den Umständen möglich ist. Wenn ich aber selbst nicht weiss, was ich für richtig halte, was ist denn dann?»²³⁸

Immerhin gelang es ihr, trotz dieser nagenden Selbstzweifel den Beitrag für *Foreign Affairs* über die Türkei fertigzustellen. Bereits am 16. Juli sandte sie das sechzehn Seiten lange Manuskript nach New York. Sie hoffe, schrieb sie in ihrem Begleitbrief, Fish Armstrong werde keine Einwände gegen den Standpunkt haben, den sie auf den letzten Seiten vertrete. Er müsse verstehen, «that the writing of the arti-

cle has become somewhat difficult for me as a German citizen since Turkey came to an agreement with Great Britain». Sie habe versucht, die gegenwärtige Situation objektiv darzustellen, doch es sei tatsächlich ihre persönliche Meinung, «that under the present conditions and viewed only from an egoistic Turkish standpoint, [...] the wisdom of the Turkish decision may be doubted»?³⁹

Doch als Fish Armstrong Ende September antwortete, war die Welt nicht mehr diejenige, die sie vor dem deutschen Angriff auf Polen am 1. September 1939 gewesen war: Fish Armstrong lehnte eine Veröffentlichung ab. Ihr Artikel biete nichts Neues, behandle lediglich bereits bekannte, wenig spezifische Sachverhalte. Eine Überarbeitung halte er nicht für sinnvoll, «because so much has been happening, and the future is so uncertain even in the short view, that the task would be almost impossible».²⁴⁰ Ein Beitrag Boveris für *Foreign Affairs* war offenbar nicht mehr erwünscht. Fish Armstrong brach den Kontakt ab.

Ob ihr Aufsatz unter anderen Umständen angenommen worden wäre, darf allerdings ebenfalls bezweifelt werden. Denn Fish Armstrong, der vermutlich eine Darstellung der jüngsten inneren Entwicklungen in der Türkei und eine genauere Betrachtung der radikalen Reformen des im November 1938 verstorbenen Atatürk erwartet hatte, musste von den Ausführungen Boveris enttäuscht sein. Zwar hielt sie sich genau an die vorgegebenen Fragen, beantwortete diese jedoch nicht mit einer nüchternen Analyse, sondern formulierte ein Loblied auf Atatürk, der die Alliierten und auch die Reformgegner im eigenen Land durch seine Willensstärke besiegt habe. Auf der anderen Seite kritisierte Boveri die britische und französische Politik im Nahen Osten und behauptete, die Türkei habe nach 1919, wie die Sowjetunion, gegen «a world of enemies» ankämpfen müssen. Sie liess keinen Zweifel daran, dass sie einer neutralen Türkei den Vorzug gab, und verurteilte das Abkommen mit England vom 12. Mai 1938 als «prematurely taking sides». Die Türkei habe damit nicht nur ihren Handlungsspielraum aufgegeben, sondern auch die grosse Chance verspielt, «to influence her neighbouring countries, the Balkan countries, as well as the near Asiatic countries and Soviet-Russia».²⁴¹

Auf die Ablehnung ihres Manuskripts durch Armstrong antwortete Boveri erst ein halbes Jahr später, am 19. März 1940. Sie entschuldigte ihr Schweigen damit, dass sich ihre Arbeit seit dem vergangenen September verdoppelt habe. Es täte ihr leid, dass der Artikel nicht seinen Vorstellungen entsprochen habe, aber sie halte es für notwendig, «elementary matters» zu behandeln, da sie mehr und mehr zu der Überzeugung komme, dass zwar jeder über politische Probleme rede, die wenigsten jedoch auch nur die Grundlagen politischer Zusammenhänge verstünden. Sie stellte klar, dass es unter den bestehenden politischen Verhältnissen für sie unmöglich sei, in *Foreign Affairs* zu veröffentlichen. Selbst ein Artikel über skandinavische Angelegenheiten, an den sie schon gedacht habe, sei momentan nicht denkbar, denn «at present things here are too involved to make it possible for a subject of one of the warring nations to write such an article for a neutral periodical».

Sie glaube daher, so Boveri, «that, if I should ever have the pleasure of contributing for Foreign Affairs, it cannot be before the present war has ended».²⁴²

Für Boveri war diese Entwicklung, die sie durchaus als Katastrophe begriff, keineswegs nur auf Deutschland zurückzuführen. Emotional enttäuscht war sie vor allem von der britischen Politik, der sie vorwarf, Hitlers Expansionsbestrebungen Vorschub geleistet zu haben, ihnen zumindest nicht rechtzeitig entgegengetreten zu sein – eine Auffassung, mit der sie keineswegs alleinstand. Schliesslich, bemerkte sie in ihrem Rundbrief vom 4. Juli, stehe ja die deutsche Politik «seit 6 Jahren eindeutig fest». Aus dieser Tatsache hätten die Engländer doch «allmählich [...] lernen können». Stattdessen schwankten sie hin und her und täten «nichts richtig».²⁴³ Zur deutschen Aussenpolitik bemerkte sie dagegen einen Tag vor Abschluss des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes am 22. August 1939 voller Anerkennung: «No, was ist das für eine Aussenpolitik? Mir gefällt sie. Und ich bin gespannt, wie der Chamberlain sich jetzt aus der Affäre ziehen wird. Ihm gönne ich das Ganze von Herzen; es ist die verdiente Strafe für eine so unbeschreiblich schlechte Politik.» Und in bezug auf Hitler: «Mir will bald scheinen, wer so gut spielt, hat ein Recht zu gewinnen.»²⁴⁴ Am folgenden Tag, dem Tag der Unterzeichnung des Vertrages in Moskau, erklärte sie Scheffer gegenüber ganz ähnlich, nichts sei in diesen Zeiten mehr so, «wie wir es in unserer Erziehung gelernt haben». Sie fühle sich jetzt «fast reif für den Eintritt in die Partei», da ihr «dieser Coup mit Moskau» sehr gut gefalle. Dass «der Herr Chamberlain [...] herein sackte», sei ihr «eine rechte Schadenfreude», und dabei sei ihr auch «wurst», dass es den Polen nunmehr «schlecht gehen» werde – nur um sich wenig später selbst zu korrigieren und hinzuzufügen, die Schadenfreude sei ihr schnell vergangen, sie sehe «nur mehr die Gemeinheit» und sei «tief traurig».²⁴⁵

Natürlich ahnte Boveri nicht, dass Hitler bereits am 24. November 1938 Vorbereitungen für die Besetzung Danzigs angeordnet hatte und entschlossen war, ganz Polen zu zerschlagen. Allerdings schien seine Expansionspolitik nach dem «Anschluss» Österreichs und des Sudetenlandes 1938 sowie dem Einmarsch in Prag und der von Litauen erzwungenen Abtretung des Memellandes im März 1939 kaum noch aufzuhalten. Aber die Entwicklung war zu sehr im Fluss, als dass man Genaueres darüber hätte sagen können. Als eine Zeitung Boveri im norwegischen Trondheim, wohin sie am 29. Juli gemeinsam mit ihrer aus den USA eingetroffenen Mutter ans Meer gereist war, Anfang August um ein Interview über Deutschland und speziell um eine Stellungnahme zur Danzig-Frage bat, lehnte sie daher mit der Begründung ab, dies sei nicht ihr Thema. Sie folgte damit dem Rat Oskar Starks, der ihr am 5. August dazu geschrieben hatte, sie sei durch ihre Bücher auch in Norwegen eine «repräsentative deutsche Persönlichkeit». Wenn sie sich auf das Interview einlasse, setze sie sich nur der Gefahr aus, «missverstanden oder töricht zitiert zu werden und zum Schluss noch Scherereien zu bekommen».²⁴⁶ Stark gegenüber bemerkte sie, sie sei «immer grundsätzlich gegen das öffentliche Reden von Frauen» gewesen und ziehe es vor, «unauffällig» zu bleiben.²⁴⁷

Unverkennbar war jedoch, dass Boveris Urteil über Hitler und den nationalsozialistischen Staat sich in diesen Wochen der Entscheidung deutlich wandelte. Was sie kurz zuvor noch abgelehnt hatte, fand jetzt ihre Bewunderung, zumindest hinsichtlich der Aussenpolitik – sehr zu ihrer eigenen Verwirrung, da sie nun selbst nicht mehr genau wusste, was sie für «richtig» halten sollte, wie sie Scheffer ja bereits am 9. Juli geschrieben hatte. Eine Rolle spielte dabei neben ihrer Kritik an der britischen Haltung vermutlich auch ihre persönliche Situation, da ihre Korrespondentenkarriere eine Distanz zum Regime kaum noch erlaubte.

Nicht zuletzt gefielen ihr die «weltpolitischen Ereignisse», über die sie nun berichten konnte. Allerdings klagte sie über ihr «Dasein in einem neutralen Staat» und erklärte, es falle ihr schwer, «draussen zu sitzen und nichts dazu tun zu können».²⁴⁸ «Ich bin wie ein Pferd, das die Schlacht riecht, seitdem es so schöne grosse Politik zu berichten und zu beschreiben gäbe», schrieb sie an Scheffer nach New York, «und stattdessen muss ich einen Karren mit neutralem Dünger über einen Feldweg fahren.»²⁴⁹ Die Tatsache, dass der Moskauer F. Z.-Korrespondent Hermann Pörzgen, der dort ein «journalistisches Monopol» besass und jetzt besonders gefragt war, sie als «Relaisstation» nutzte, um seine Nachrichten und Meldungen nach Frankfurt weiterzuleiten, machte die Sache nicht besser: Ihre politische Randexistenz wurde ihr dadurch nur noch mehr bewusst. Gleiches galt für die Hilfestellung, die sie dem DAZ-Korrespondenten Sigurd Paulsen leistete, der sich gerade im Urlaub befand und für den sie daher «telefonisch Kommentare zum Nichtangriffspakt» durchgab – zur, wie sie Stark gegenüber verächtlich erklärte, «Herstellung repräsentativer Seiten, wie wir sie wohl alle hassen».²⁵⁰

Von Boveri selbst erschien dagegen am 25. August 1939 in der F. Z. zunächst nur ein allgemeiner Beitrag über «Männer aus Bronze», in dem sie über die Menschen in Norwegen bemerkte: «Jeder Norweger ist sich selbst genug, keiner ist mehr als ein anderer, alle erstreben eines: den Fortschritt, alle ehren dasselbe: die Bildung.»²⁵¹ Zwar folgte am nächsten Tag ein Artikel, der wenigstens mit einem vielversprechenden Titel überschrieben war: «Der totale Verhandlungskrieg». Doch auch darin ging es im Grunde nur um Nebensächlichkeiten: die Stimmung in Schweden angesichts der neuen politischen Lage, die von Boveri dahingehend zusammengefasst wurde, dass hier niemand an «die von den Westmächten so viel berufene ,deutsche Gefahn» denke. Allerdings begnügte sie sich in dem Bericht nicht mit einer blossen Beschreibung der Situation, sondern fügte – ebenso unnötig wie falsch – wertend hinzu, denjenigen, die noch «derartige Besorgnisse» hätten, werde «bald einleuchten, dass die russische Forderung an die Westmächte einen bevorstehenden Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen Deutschland und Russland zur Voraussetzung hatte, und dass nun, da sowohl die kleinen Staaten wie die beiden Grossmächte an der Ostsee in Freundschaft leben, kein Grund zu Befürchtungen mehr besteht».²⁵²

Hinsichtlich der Atmosphäre in Stockholm notierte Boveri in einem Brief an Oskar Stark, die Stimmung gegenüber Deutschland sei schlecht. Es würden «viel zu

viel Parallelen mit der letztjährigen Krise gezogen». Die Leute wollten «nicht einsehen, dass die Polen die Deutschen wirklich drangsaliert haben».²⁵³ In ihren Artikeln las man davon jedoch nichts. Stattdessen schrieb sie über das «erschütterte Vertrauen» der Schweden in die britische Berichterstattung. Es gebe «Zweifel über die Wahrhaftigkeit» dessen, was in der Londoner *Times*, die in Schweden immer als besonders zuverlässig gegolten habe, veröffentlicht werde. Allmählich erkenne der politisch interessierte Leser die «Tendenz», die «sich so stark hinter scheinbarer Objektivität versteckt, dass die dahinter liegende Absicht nicht gleich zu fühlen ist». Mit widersprüchlichen Behauptungen über das Vorgehen der Deutschen in der Tschechoslowakei, so Boveri, ziele die *Times* darauf ab, «die neuen ‚Untaten‘ der Deutschen zu besserer Wirkung zu bringen», und bemerkte, die Schweden trennten sich «nur ungern von der Vorstellung eines wahrheitsliebenden Englands, das mächtig genug wäre, auf unehrliche Mittel in der Politik verzichten zu können». Ein «Teil des schwedischen Sicherheitsgefühls», das auf dieser Vorstellung basiert habe, sei damit verlorengegangen.²⁵⁴

Auf die Frage, wie es weitergehen würde, hatte auch Boveri indessen keine Antwort. Die Berichte, die von ihr selbst vor dem 1. September an die F. Z. übermittelt wurden – über Friedensgebete in Polen, Vorbereitungen zur Evakuierung des Foreign Office in London oder Amerikaner in England, die in die USA zurückwollten, obwohl England den Schiffsverkehr in die Vereinigten Staaten eingestellt hatte – klangen wenig beruhigend.²⁵⁵ In ihrem Rundbrief vom 30. August 1939 erklärte sie dazu, sie wisse im Grunde nicht, was sie «zur Lage» denke: «Ich hoffe halt auf Frieden. Worauf sich unser aller Hoffnungen gründen, da beide Seiten behaupten, nicht nachzugeben, ist mir unklar. Aber vorgestern habe ich mir zum Trost gesagt, an Goethes Geburtstag wird schon kein Krieg ausbrechen.»²⁵⁶ Paul Scheffer hingegen warnte bereits am 8. August aus New York, Marcella Boveri, die zu dieser Zeit ihre Tochter in Schweden besuchte, solle noch im August in die USA zurückkehren, da «starke Gründe zur Vorsicht» bestünden. Margret Boveri solle jedoch ruhig in Stockholm bleiben, denn als Korrespondentin sitze sie dort «an einem Auslug erster Ordnung».²⁵⁷

Der 1. September 1939 | Über die Stimmung in Polen wurde Margret Boveri im Sommer 1939 vor allem von ihrem Kollegen Hans Achim von Dewitz auf dem laufenden gehalten, der seit 1936 für das *Berliner Tageblatt* aus Warschau berichtet hatte und nach der Einstellung des BT im Frühjahr 1939 als Korrespondent der *Frankfurter Zeitung* in Polen geblieben war. Zwar hatte man ihm zum 1. Juli 1939 gekündigt, da er durch Maxim Fackler ersetzt werden sollte. Doch nachdem sich seine Chancen, für die *DAZ* nach Kairo zu gehen, praktisch zerschlagen hatten, da ihm keine Devisen bewilligt wurden und er somit davon ausgehen konnte, dass das Vorhaben von offizieller Seite abgelehnt wurde, hielt er sich zunächst mit «Sonderauftrag» in Berlin auf und beobachtete von hier aus die allgemeine Entwicklung. In Polen, erklärte er Boveri am 4. August, werde die Atmosphäre immer schlechter,

seitdem sich im März 1939 abzeichnet habe, dass die deutsche Regierung nach ihren «Erfolgen» in der Tschechoslowakei auf eine Lösung der Danzig- und Korridorfrage dränge. Es gebe einen «unvorstellbaren Hasskomplex des breiten Publikums gegen Deutschland», dessen «Verständigungspolitik» mit den Westmächten man «nur widerwillig und unter amtlichem Zwang» gefolgt sei. Es sei «gar keine Frage», so von Dewitz, «dass dieses Gesindel schiessen wird», falls Danzig oder der Korridor von den Deutschen «angetippt» würden, zumal die polnischen Entscheidungsträger meinten, dass man «eine solche internationale Konjunktur» nie wieder haben werde, in der «halb Europa» bereit sei, «sich für Polen zu schlagen». Man sei «in Polen allen Ernstes überzeugt [...], dass wir – da es keinen deutsch-polnischen, sondern nur noch einen Weltkrieg gebe – den Krieg verlieren müssen und dass dann Polen Ostpreussen, Schlesien, Danzig und das östliche Hinterpommern bekommen wird». Er sei, so von Dewitz, immer noch empört über die gegen Deutschland gerichteten Polemiken, die er als Korrespondent täglich in den polnischen Zeitungen habe lesen müssen, und hoffe deshalb, bald die «Vierte Teilung Polens» erleben zu dürfen.²⁵⁸

Als die deutsche Wehrmacht am 1. September 1939 in Polen einmarschierte, nahmen diese Vorhersagen, die sich auch längerfristig allesamt als richtig herausstellen sollten, überraschend schnell Gestalt an. Boveri schrieb an diesem Tag ihrer Mutter, sie hoffe «darauf, dass das ganze schnell vorüber gehen» werde, zumal England sich «fürs erste noch nicht sehr energisch zu benehmen» scheine. Doch die Hoffnung auf ein erneutes Stillhalten der Briten verflüchtigte sich offenbar noch am selben Tag, denn bereits am Ende des Briefes hiess es: «Nach den heutigen Nachrichten sieht es so aus, als seien nun alle Hoffnungen auf Frieden umsonst gewesen. Die Haltung der Polen ist mir unverständlich.»²⁵⁹ Drei Tage später, in einem Brief an Scheffer, notierte sie knapp: «Also, jetzt sind wir drin. Furchtbare Tage. Ich habe sogar ein Radio. Das ist vielleicht noch furchtbarer als der Krieg.» Zugleich meinte sie jedoch, es gebe noch eine Chance, den Frieden zu retten. Sowohl die Westmächte als auch Deutschland wollten keinen Krieg und hätten nur «schlecht gespielt». Schuld am Ausbruch der Kampfhandlungen trügen ausschliesslich die Polen, die «den Krieg erzwingen» wollten. Den Engländern gehe es dagegen nur darum, «unsere Regierung zu stürzen», nicht darum, Krieg zu führen. Doch das Ergebnis, so Boveri, wäre dann «wohl dank Churchill und Eden doch wieder ein Versailles». Daher hoffe sie auf «einen Sieg in Polen, bevor noch die übrigen Feindseligkeiten recht in Gang sind».²⁶⁰

Für Boveri bedeutete der Kriegsbeginn vor allem eine starke Zunahme der täglichen Berichterstattung. Scheffers Einschätzung, die von Boveri zunächst bestritten worden war, Stockholm sei ein «Auslug erster Ordnung», sollte sich rascher als erwartet bestätigen. Ihrem emigrierten, ehemaligen Kollegen Hans Gerth schrieb sie deshalb am 9. Oktober in die USA, sie sei «doch erfreut, [...] hier alles verhältnismässig aus der Nähe mitansehen» zu können.²⁶¹ Entscheidend war allerdings nicht die geographische Nähe, sondern die Tatsache, dass Boveri im neutralen Schweden Zugang zu Informationen und Presseergebnissen hatte, die ihren Landsleuten in

Deutschland schon lange verwehrt waren. Sie arbeite, so Boveri an Gerth, wie zu den «allerintensivsten Scheffer-Zeiten», lese täglich zwölf skandinavische Zeitungen, dazu die *Times*, den *Temps* und die *Neue Zürcher Zeitung* und berichte über alles, «was sonst nicht direkt nach Deutschland gelangt».²⁶² Darüber hinaus war sie «Relaisstation» nicht nur für Pörzgen aus Moskau, sondern auch für ihren Kollegen Dr. Rudolf Mattfeldt aus Washington, der sie am 17. Oktober bat, wichtige Sendungen von Stockholm aus an die Schriftleitung in Frankfurt weiterzuleiten, da die Post von den USA nach Deutschland «von den Engländern geöffnet und vielleicht nicht immer weiterbefördert» werde. Er habe, erklärte er Boveri, seit Ausbruch des Krieges keine Briefe aus Deutschland mehr erhalten, auch nicht aus der Redaktion, und werde «in Zukunft immer eine Kopie eines Artikels über ein neutrales Land schicken».²⁶³

In ihren Meldungen und Artikeln, die im Wesentlichen auf der Auswertung der internationalen Presse basierten, deckte Boveri ein breites Spektrum von Themen und Ländern ab. Sie befasste sich also nicht nur mit Schweden, sondern auch mit England, Russland und Polen sowie dem Vorderen Orient, Italien und zum Teil sogar den USA. Inwieweit die jeweilige Kommentierung der Beiträge von ihr selbst oder der Redaktion stammte, lässt sich in der Regel nicht mehr feststellen, da nur in Ausnahmefällen Originalmanuskripte der Artikel vorliegen.²⁶⁴ Nicht minder vielfältig war die inhaltliche Seite der Berichterstattung. So bestellte die Redaktion in Frankfurt am 17. September 1939 per Telegramm einen Bericht über «Echo Russeneinmarsch». Acht Tage später erfuhren die Leser der F.Z. daraufhin in einer «Drahtmeldung» des «Stockholmer Korrespondenten», dass in Schweden seit dem russischen Einmarsch in Polen «die Anteilnahme an dem weiteren Verlauf der diplomatischen und kriegerischen Entwicklung erheblich gewachsen» sei und dass aus England «immer neue Nachrichten» kämen, die bewiesen, «dass dort mit allen Mitteln daran gearbeitet wird, in Europa weitere Verwirrung zu stiften». Man sei «in London offenbar bemüht, den bürgerlichen Staaten einen Schreck darüber einzujagen, dass der Bolschewismus jetzt so weit nach Westen vorgedrungen» sei.²⁶⁵ Am Tag darauf gab Boveri den Bericht eines schwedischen Korrespondenten von *Dagens Nyheter* wieder, in dem von einer zunehmenden «Verbitterung des polnischen Volkes gegenüber den Westmächten» die Rede war, da England und Frankreich schwiegen oder sogar von neuen Verhandlungen mit Deutschland sprächen.²⁶⁶

Schwierigkeiten ergaben sich für die journalistische Arbeit vor allem aus praktischen Umständen. Seit dem 1. September war der private Autoverkehr verboten, Buslinien verkehrten nur eingeschränkt. Ein besonderes Problem bestand darin, dass die für die Auslandsberichterstattung der deutschen Presse so wichtigen Londoner Zeitungen, vor allem die *Times* und der *Daily Telegraph*, die bisher mit einem Flugdienst über Amsterdam nach Kopenhagen und Stockholm gebracht worden waren, hier jetzt erst mit Verspätung eintrafen, da nach Kriegsbeginn nur noch Kopenhagen angefliegen wurde. Die Auswertung der aktuellen Meldungen erfolgte daher

in der dänischen Hauptstadt, nachdem die Zeitungen dort mittags angelangt waren. In der Frankfurter Verlagsleitung wurde deshalb schon erwogen, die Berichterstattung der F. Z. ganz von Stockholm nach Kopenhagen zu verlegen, so dass Margret Boveri ihre Wohnung vorsorglich zum 1. April 1940 kündigte. Die Qualitätssteigerung der Zeitung sei nun, nach Beginn des Krieges, «eine Existenzfrage» geworden, schrieb ihr Verlagsleiter Hecht dazu am 11. September 1939. Es komme darauf an, «die Berichterstattung aus dem Ausland zu erweitern und zu vertiefen».²⁶⁷ Boveri ihrerseits hatte ganz in diesem Sinne bereits am 1. September vorgeschlagen, aus den englischen Zeitungen heraus auch Meldungen über Ostasien oder Amerika abzufassen. «Ich könnte», hatte sie Rudolf Kircher angeboten, «wenn solches erwünscht wäre, einfach Übersetzungen aus den betreffenden Berichten geben und die Hinzufügung von kritischen Bemerkungen der Redaktion überlassen.»²⁶⁸

Ob dies von Stockholm oder Kopenhagen aus geschah, war allerdings letztlich nicht ausschlaggebend. Denn Stockholm besass auch Vorteile. So konnte Boveri hier die schwedischen Morgenzeitungen nutzen, denen sie «einen wesentlich besseren Nachrichtendienst» als den dänischen Zeitungen bescheinigte, da der Londoner Korrespondent des *Svenska Dagbladet* Zugang zum Nachrichtendienst der *Times* habe, der hinsichtlich Aktualität und Qualität unübertroffen war. Hinzu kam, dass die neuen Direktiven, die Oskar Stark zwei Wochen nach dem deutschen Einmarsch in Polen, am 14. September, Boveri übermittelte, eher für Stockholm sprachen. Im Vordergrund müsse nun stehen, erklärte Stark, «wie sich die neutralen Länder, namentlich die skandinavischen, zu dem britischen Seehandelskrieg gegen Deutschland» stellten. Dabei sei es ein besonderes Anliegen, «dass die Neutralen bei der Stange bleiben, und [...] dass die Beziehungen zu Deutschland in Ordnung bleiben». Boveri solle keine Kritik an der politischen Haltung dieser Länder üben. Die Redaktion erwartete vielmehr «aus den neutralen Ländern Stimmen zu der englischen Praxis des Wirtschaftskrieges [...], die die gemeinsame Abwehrfront stärken». Auf diese Weise, so hoffte Stark, werde es gelingen, die F. Z. «als eine Zeitung mit aussenpolitischer Haltung» zu behaupten. Man müsse, betonte er, «in diesem Sinne auch von draussen her Politik machen, natürlich eine Politik, die [...] in unsere Kriegsfront eingeordnet ist». Boveri solle sich «an dieser Arbeit» beteiligen und «sorgfältig auf englische Beeinflussungsversuche, auf englische Pressionen [...] achten und sie sogleich sichtbar [...] machen, damit ihnen Abwehr entgegengesetzt werden kann». An Urlaub dürfe sie daher «jetzt nicht denken». Das sei «bis auf weiteres abgeschrieben». Gerade jetzt sei eine «regelmässige Berichterstattung aus Stockholm unbedingt notwendig».²⁶⁹

In der Frankfurter Zentrale herrschte derweilen «Kriegsbetrieb». Chef vom Dienst Oskar Stark lief als «Ordner im Werkluftschutz» mit einer blauen Binde um den Arm im Büro herum, auf der ein weisses O eingezeichnet war, und bewahrte in seinem Schrank eine Gasmaske mit «Botanisiertrommel» auf. Friedrich Sieburg hatte sich bereits im August 1939 der neugegründeten «Informationsabteilung des

Auswärtigen Amtes» zur Verfügung gestellt und war als Gesandtschaftsrat Erster Klasse der Deutschen Botschaft in Brüssel zugeteilt worden.²⁷⁰ Erich Welter hatte sich zu Kriegsbeginn sofort freiwillig zum Militärdienst gemeldet und war inzwischen eingezogen worden, ebenso der für die Aussenpolitik zuständige Hans Bütow. Da eine Berichterstattung aus London und Paris nicht mehr möglich war, musste das Korrespondentennetz umstrukturiert werden. Die England-Berichterstattung erfolgte nun aus den Hauptstädten neutraler Länder: in Zürich durch Hans G. Pauls, in Stockholm durch Margret Boveri und, bis 1940, in Amsterdam durch Robert Rüdiger Beer. Wilhelm Rey aus der aussenpolitischen Redaktion war als Kriegsberichterstatte vorgesehen. Rudolf Kircher berichtete weiterhin aus Rom, Nikolas Benckiser aus Budapest. Heinrich Scharp leitete die Redaktion in Berlin, während Hecht und Stark sich in Frankfurt bemühten, die Zeitung auch ohne Reifenberg und Welter über die Runden zu bringen – allen Einschränkungen und Umstellungen, Papierverkürzungen, Anzeigenschumpfungen und Veränderungen im Auslandsgeschäft zum Trotz.²⁷¹

Margret Boveri war allerdings nicht der Meinung, dass ihnen dies besonders eindrucksvoll gelang. Ihrer Mutter gegenüber bemängelte sie am 9. Oktober, die Zeitung sei während der kritischen Tage nach Kriegsbeginn «entsetzlich schlecht gemacht» worden. Es habe an «Koordination» gefehlt. Dem «Nachrichtenmässigen» sei «zu wenig Beachtung geschenkt» worden.²⁷² Im Übrigen rechnete sie damit, früher oder später ebenfalls in Frankfurt eingesetzt zu werden, falls der Krieg länger dauere und «der Männermangel fühlbar» werde. Dass man sich auf sie verlassen konnte, bewies sie inzwischen täglich in Stockholm, wo sie rund um die Uhr arbeitete, Beiträge am Fliessband lieferte und sich ganz und gar dem aus Frankfurt vorgegebenen Ziel verschrieb, sich den Kopf zu zerbrechen, wie man «mit ebensoviel Würde wie Niveau und eigenen Beiträgen der Zeitung ihren Platz in der deutschen Kriegsfront sichern» könne, damit diese «nach aussen und innen gleich gut bestehe».²⁷³

Die Lenkung, die Boveri bei ihrer Arbeit aus der Frankfurter Zentrale erfuhr, war ihr keine Last, sondern willkommene Unterstützung. Sie wünschte sich im Hinblick auf die Themen ihrer Artikel sogar «Kommandos», da man «draussen» gar nicht rechtzeitig erfassen könne, «worauf gerade abgezielt» werde. Die Berichte könnten daher unbrauchbar sein, wenn sie in Deutschland eintrafen, zumal die politische Situation Europas aus schwedischer Sicht gänzlich anders beurteilt werde als im Reich. So habe das *Deutsche Nachrichten Büro* (DNB) von einer «britischen Bedrohung des neutralen Handels» gesprochen. Doch als sie selber auf die Suche nach Meldungen dieser gemacht habe, sei davon in Skandinavien «kein Wort zu lesen» gewesen. Sie fühle sich somit, hiess es am 23. September in einem Brief an Oskar Stark, in Schweden «völlig abgeschlossen» und begrüsse «jede deutliche Weisung» aus Deutschland.²⁷⁴

Wie sehr Boveri sich insbesondere in ihrer England-Berichterstattung an die Vorgaben aus Frankfurt hielt, beweisen ihre Artikel, in denen sie immer wieder hervorhob, dass England versuche, «einen Keil zwischen Russland und Deutschland zu

treiben», die Rechte neutraler Länder verletze und über das Radio Kriegspropaganda im Ausland verbreite, während London und Paris zugleich die «moralische Verantwortung» einer kriegerischen Auseinandersetzung mit Deutschland scheuten und Schweden der britisch-französischen Allianz folgerichtig kein Vertrauen schenke.²⁷⁵ Zugleich wies sie auf gemeinsame Interessen Skandinaviens und Deutschlands hin, etwa beim «deutsch-nordischen Warenaustausch», der allerdings durch den von England geführten «Blockadekrieg» bedroht sei. Die neutralen Staaten müssten deshalb, erklärte Boveri, «in ihren Wirtschaftsverhandlungen mit London darauf [...] achten, dass die willkürliche Ausdehnung des englischen Handelskrieges auf alle möglichen Warengattungen zurückgenommen» werde. Deutschland sei für «alle grundsätzlichen Beschwerden» in diesem Zusammenhang «die falsche Adresse».²⁷⁶

In längeren politischen Analysen, die sie gelegentlich nach Deutschland lieferte, liess sie eine ähnliche Grundhaltung erkennen. So bemerkte sie in einer Abhandlung zum Thema «Schweden und die Neuordnung im Baltikum», angesichts der politischen Veränderungen in Europa sei in Schweden «heute eine vollkommene Umstellung aller Gedanken und Anschauungen notwendig». Das Jahr 1938/39 habe «gelehrt, dass im mittel- und osteuropäischen Bereich die Macht der Geschichte stärker» sei «als die eigenen Kräfte kleiner nationaler Volksgruppen» und dass sich «erst in der Wiederherstellung der historischen Zusammenhänge eine lebensfähige Neuordnung aufbauen» lasse. Diese Lehre sei in Schweden noch nicht voll verstanden worden.²⁷⁷

Wirklich überzeugt war Margret Boveri von ihrer Arbeit indessen nicht. In einem Brief an Hans Gerth in den USA bemerkte sie, dass sie immer noch versuche, «soweit als möglich, der Wahrheit zu dienen»; allerdings müsse sie «des Öfteren feststellen, dass zwischen meiner Niederschrift und der Drucklegung beträchtliche Verwandlungen vor sich gehen». Doch habe sich die *Frankfurter Zeitung* «nach wenigen Tagen völliger Verstörung in den letzten August- und ersten Septembertagen [...] wieder sehr gut erholt». Im Übrigen beobachte sie, «dass gegenwärtig die *Times* eher mehr lügt als wir».²⁷⁸

Hinzu kam, dass Boveri sich in Schweden als Deutsche isoliert, missverstanden und angefeindet fühlte. «Die Stimmung gegen Deutschland», klagte sie in einem Brief an die Mutter vom 9. Oktober 1939, «wächst hier von Tag zu Tag.»²⁷⁹ Die Unsicherheit, die aus dieser Ablehnung resultierte, wurde noch dadurch verstärkt, dass Boveri befürchtete, als Frau von der Mehrzahl ihrer männlichen Kollegen bei der F.Z. nicht akzeptiert zu werden. Trost spendete in dieser Situation nur Oskar Stark, der – ähnlich wie früher Scheffer – bemüht war, ihr zu helfen und sie von Ängsten und falschen Vorstellungen zu befreien. So wies er, als Boveri sich wieder einmal darüber beklagte, dass zu wenige ihrer Meldungen gedruckt würden beziehungsweise drastisch verändert worden seien, beruhigend darauf hin, dies könne sie «alles auf den Stif des internen Zensors rechnen, also auf eine andere Beurteilung der politischen Opportunität, die hier auf Grund besonderen Wissens vorlag, nicht etwa aber auf Fehler, die Sie gemacht hätten».²⁸⁰ Dieses «besondere Wissen», erläu-

terte Stark, werde im Frankfurter Büro von Maxim Fackler vermittelt, der als «interner zensureller Beirat» fungiere. Die dadurch erfolgte Vorzensur sollte von vornherein Konflikte mit den Machthabern vermeiden helfen.²⁸¹ Die Kompromisse, die Boveri damit in ihrer journalistischen Arbeit schliessen musste und deren Natur sie nicht erst seit ihrer Korrespondenz mit Stark kannte, liefen letztlich darauf hinaus, noch mehr als bisher auf politisch erwünschte Beiträge zu achten.

Es war eine Situation, die – zumindest für Freunde und Verwandte im Ausland – einer Erklärung bedurfte. Boveri schrieb dazu Anfang Oktober 1939 an Hans Gerth, dass sie die Welt nun anders ansehe als noch vor ein paar Jahren. Ihr Urteil, «vor allem in Bezug auf die Engländer», habe sich geändert: «Die Art und Weise, wie sie die Polen in den Krieg ziehen liessen (ich will nicht sagen: hetzten), ohne die Absicht zu haben, ihnen zu Hilfe zu kommen, statt ihnen bei einer gütlichen Einigung mit Deutschland zu helfen, finde ich doch recht arg.»²⁸² Solche Äusserungen waren Überzeugung und Rechtfertigung zugleich. Denn Boveri vertrat nicht nur – wie viele ihrer Zeitgenossen – die Ansicht, dass die englische Aussenpolitik versagt habe, sondern folgerte daraus auch, dass kein Land das Recht habe, in der Politik den Anspruch zu erheben, einen Massstab oder gar eine moralische Instanz darzustellen. Ihr seit Kriegsausbruch offen bekundeter Patriotismus sowie ihre journalistische Arbeit erhielten dadurch ihre Legitimation.

Mit dieser Haltung wandte sich Boveri allerdings keineswegs dem Nationalsozialismus zu – auch wenn sie befürchtete, dass nicht einmal Freunde, die sie gut kannten, den Unterschied verstehen würden. So gestand sie Gert Reiss in Zürich, sie habe «schon Angst gehabt, Sie hätten aufgrund meiner publizistischen Tätigkeit den Verkehr mit mir abgebrochen». Tatsächlich zeigte die Freundin, obwohl sie den Kontakt aufrechterhielt, kein Verständnis für die politische Einstellung Boveris, auch wenn diese – wie schon gegenüber Hans Gerth – im Hinblick auf ihre Artikel beschwichtigend erklärte, «dass vieles zwischen Schreiben und Druck beträchtliche Verwandlungen» durchmache, und selbstkritisch hinzufügte, sie halte es für eine der «grössten Gefahren im Leben», dass man «nur das aufnimmt, auch an Nachrichten, was man hören will» – eine Gefahr, der sie, wie sie zugab, selbst stark unterlegen sei «und wohl auch jetzt in höherem Mass, wenn auch unter teilweise anderen Vorzeichen, [...] als ich selbst beurteilen kann».²⁸³

Für ihr offensichtliches Bestreben, die Aussenpolitik Hitlers zu rechtfertigen, erntete Boveri indessen nicht nur im Freundeskreis, sondern auch in der Frankfurter Redaktion weithin Kritik. Mit Herbert Küsel kam es darüber während eines kurzen Besuchs in Frankfurt am 27./28. Dezember 1939 sogar zu einem offenen Streit.²⁸⁴ Küsel, den sie angesichts ihrer ohnehin schwierigen Position in der Redaktion ihren «Hauptgegner» nannte, habe ihr zwei Stunden lang den Kopf gewaschen «wie selbst Scheffer kaum je», berichtete sie danach Gert Reiss und Itte Breitling, und sie «sowohl der Dummheit und zu grosser Gutmütigkeit als auch der Unmoral» bezichtigt. Sein Standpunkt habe ihr «einen rechten Eindruck» gemacht, zumal er sich einer

Art «subtiler Dialektik» bedient habe, der sie «nicht gewachsen» gewesen sei. Küsel selbst schreibe gar nicht mehr, «um nicht derselben Unmoral zu verfallen». Die Auseinandersetzung habe ihr jedoch, erklärte Boveri, gutgetan und werde «fruchtbare Folgen haben».²⁸⁵

Tatsächlich trafen sie die Vorwürfe Küsels schwer. Nach einigen Tagen des Nachdenkens und in der Gewissheit, sich nur schriftlich verständlich machen zu können, antwortete sie ihrem Kollegen in einem Brief unter dem Datum des 31. Dezember 1939 und verteidigte darin ihre Arbeit und Haltung unter den gegenwärtigen Bedingungen. Nicht ihr Verhalten, sondern dasjenige Küsels, der in Boveris Augen ein Feigling war, bedurfte der Kritik. Es sei ihr klar geworden, bilanzierte sie ihre Lehrjahre am *Berliner Tageblatt* unter Scheffer, dass ihr früherer «Versuch, auf Kosten der anderen den feinen Mann zu spielen, der für die Dreckarbeit zu gut ist», eine «Art von Selbstbetrug» gewesen sei. Sie sei nun der Meinung, «entweder man ist bereit, an einem Unternehmen mitzuarbeiten, das seinem Wesen und den Umständen nach täglich neue Kompromisse machen muss, um einen Teil seiner Ziele zu verwirklichen, oder man geht weg». Mache man mit, so habe man «nicht das Recht, sich auszuschliessen; oder zum mindesten: man hat nicht das Recht, andere zu verurteilen, die verpflichtet sind, Dinge zu leisten, denen man selbst nicht zustimmen kann». Aber, schloss Boveri ihre Entgegnung, sie glaube, «auf dem Gebiet der Moral [...] für mich einstehen zu können», was jedoch «keineswegs bedeutet, dass ich mit allen meinen Handlungen zufrieden wäre».²⁸⁶

Am letzten Tag ihres Weihnachtsurlaubs, dem 29. Dezember 1939, einen Tag vor ihrer Rückreise nach Stockholm, traf sie sich in Berlin noch mit Werner Otto von Hentig, zu dem sie seit ihrer Orient-Reise freundschaftliche Beziehungen pflegte. Gemeinsam gingen sie zu Fuss «unter einem Sternenhimmel und in grosser Kälte» durch den Tiergarten bis zur Wilhelmstrasse: Hentig auf dem Weg ins Auswärtige Amt, Boveri auf dem Weg in die Redaktion. Ihren Freundinnen schrieb sie dazu anschliessend: «Dieses Gespräch, wie überhaupt die Erlebnisse der letzten Tage, haben [...] meine Niedergeschlagenheit wieder in eine gewisse Hoffnungsbereitschaft umgewandelt. Darüber kann man sich schlecht äussern. Aber dass es viele rechte Deutsche gibt, und dass sie nachdenken, und vielleicht auch einmal was tun, das scheint mir doch der Fall zu sein.»²⁸⁷ Was Boveri in ihrem Brief an Itte Breitling und Gert Reiss am 1. Januar 1940 nur vorsichtig mit wenigen sibyllinischen Worten andeuten konnte, klärte sie wenige Jahre vor ihrem Tod durch eine handschriftliche Ergänzung auf: dass Hentig ihr damals von «den Plänen der Generäle» erzählt habe, Hitler während der bevorstehenden West-Offensive, für die sie eine Niederlage erwarteten, zu entmachen. Hentig, so Boveri in ihrer nachträglichen Eintragung vom 27. Februar 1972, habe sie seinerzeit gefragt, «ob sie dann auf mich und auf wie viele von der F. Z. zählen könnten, für die umzugestaltende freie Presse».²⁸⁸

Als Boveri in den Alltag ihrer Korrespondententätigkeit in Stockholm zurückkehrte, war die alte Ratlosigkeit indessen bald wieder da. So schien es ihr im März

1940, während des seit November 1939 andauernden Krieges zwischen der Sowjetunion und Finnland, überhaupt nicht mehr möglich, «festzustellen, was sich auf der Welt wirklich ereignet».²⁸⁹ Selbst ihr aussenpolitischer Kalender – das Archiv – wurde von ihr nun vernachlässigt, da seine Fortführung «bei den jetzigen Zeitläuften und der zu ihnen gehörenden allgemeinen Verlogenheit [...] recht problematisch» geworden sei.²⁹⁰ Doch wer sonst, wenn nicht Boveri, sollte damals wissen, was tatsächlich geschah? Während die Einfuhr ausländischer Zeitungen nach Deutschland im November 1939 einer verschärften Zensur unterstand und Massnahmen ergriffen wurden, um die Einfuhr deutschsprachiger ausländischer Zeitungen gänzlich zu verhindern,²⁹¹ besass sie Zugang zur gesamten internationalen Presse und hatte überdies durch ihr Leben in einem neutralen Land die Gelegenheit, sich so umfassend wie kaum jemand sonst zu informieren. Ihre Ratlosigkeit rührte deshalb wohl eher von der Gratwanderung her, auf die sie sich mit ihrer Entscheidung, zu bleiben und mitzumachen, ohne sich moralisch zu kompromittieren, begeben hatte. Ausserdem musste sie sich fragen, ob es auf die Dauer möglich sein würde, das «Mitmachen» auf die F. Z. zu beschränken, die für sie, wie für viele ihrer Kollegen, eine Art Fluchtpunkt darstellte – trotz aller Zumutungen, die es auch hier zwangsläufig gab. Denn natürlich waren auch andere an ihr interessiert, nachdem sie sich inzwischen als Publizistin und Journalistin einen Namen gemacht hatte.

Angebot zur Mitarbeit am «Reich» | Ende Januar 1940 geriet Margret Boveri ins Visier der Gründer einer neuen Wochenzeitung auf internationalem Niveau, die als Aushängeschild der nationalsozialistischen Presse dienen sollte. Ihr Titel: *Das Reich*. Hauptinitiator der neuen Zeitung war SA-Oberführer Rolf Rienhardt, Stabsleiter des mächtigen «Reichsleiters für die Presse», Max Amann.²⁹² In einem Brief an Boveri erklärte Rienhardt am 6. Mai 1955 zu den Hintergründen, die Idee dazu sei nicht – wie später oft behauptet wurde – von Goebbels ausgegangen, sondern «ausschliesslich von einem Arbeitskreis», dem er sowie seine Mitarbeiter Carl Anders und Rudolf Sparing angehört hätten. Erst nachdem das Redaktionsprogramm vollständig ausgearbeitet worden sei, habe er Goebbels und Reichspressechef Dietrich unterrichtet. Goebbels sei «begeistert» gewesen, habe aber zunächst den Titel der Zeitschrift mit der Begründung abgelehnt, er gebe ihr «einen offiziellen Charakter».²⁹³

Die Einsicht Rienhardts, dass Gleichschaltung und Zensur die für das Ansehen und den Absatz eines Blattes notwendige Vielfalt verhinderten, und seine Idee, zur Belebung der langweilig gewordenen gleichgeschalteten Presselandschaft die besten und renommiertesten Journalisten zu versammeln, sie von «kleinlichen Beeinflussungen» zu befreien und ihnen – in einem gewissen Rahmen – «geistige Selbständigkeit» zuzugestehen, brachte nun auch Boveri ins Spiel: Sie sollte die aussenpolitische Redaktion am *Reich* übernehmen. Als Hauptschriftleiter war Eugen Mündler vorgesehen. Der ehemalige Redakteur der *Rheinisch-Westfälischen Zeitung* hatte seit 1936 für das *Berliner Tageblatt* gearbeitet und war bis zu dessen

Schliessung 1939 Chefredakteur gewesen.²⁹⁴ Auch über den Verlag hatte man sich inzwischen geeinigt: *Das Reich* sollte, wie die DAZ, vom Deutschen Verlag mit Sitz in der Berliner Kochstrasse 22-26 herausgegeben werden.

Boveri erfuhr von der Absicht, sie für das neue Wochenblatt zu verpflichten, inoffiziell bereits Ende Januar 1940. Da sie nicht die Absicht hatte, die *Frankfurter Zeitung* zu verlassen, schien ihr das Angebot zunächst nur eine gute Gelegenheit zu bieten, die seit Monaten schwelenden Schwierigkeiten zwischen ihr und den anderen Redaktionsmitgliedern der F.Z. zu klären. Noch bevor sich eine Möglichkeit zur Aussprache ergab, erreichte sie allerdings am Abend des 5. Februar der Anruf aus Frankfurt, mit dem sie von Oskar Stark und Wendelin Hecht zu Besprechungen über das *Reich* nach Berlin beordert wurde. Obwohl sie über die Pläne der «Berliner Stellen» bereits grob informiert gewesen war, war der Anruf dennoch wie ein Schock für sie. Hecht machte keinen Hehl daraus, dass er von der Neugründung nichts hielt und der Meinung war, *Das Reich* werde sich gegenüber der *Frankfurter Zeitung* und der DAZ nicht durchsetzen können. Tatsächlich musste er die Konkurrenz des neuen Blattes fürchten, da bisher ja die F.Z. – vor allem im Hinblick auf das Ansehen im Ausland – als «liberales» Aushängeschild der deutschen Presse im nationalsozialistischen Regime galt. Doch er überliess Boveri «vollkommen die Entscheidung in dieser Frage» und versprach ihr für den Fall, dass es nicht zu einem Wechsel komme, künftig in Frankfurt «auch bei der Schriftleitung durchzusetzen, dass Sie als Frau den anderen Mitarbeitern der Schriftleitung gleichgestellt werden».²⁹⁵

Es hätte indessen nicht dieser Verlockung bedurft, um Boveri zum Bleiben zu bewegen: Sie war ohnehin entschlossen, das «Angebot» aus Berlin abzulehnen. Oskar Stark hatte sich in diesem Sinne bereits am 5. Februar bei Hecht für sie eingesetzt und dies in einem Brief an den Verlagsleiter auch aktenkundig gemacht.²⁹⁶ An Boveri selbst hatte Stark geschrieben, sie solle während der Verhandlungen in Berlin darauf hinweisen, dass sie bei der F. Z. jetzt mehr denn je gebraucht werde, da bei ständiger Verkleinerung des Umfangs der Zeitung auf Qualität gesetzt werden müsse, um dem Leser im In- und Ausland die Zeitung nicht zu verleiden. Ihre Artikel seien «wichtige Aktiva der deutschen politischen Propaganda» und könnten «nicht von einem x-beliebigen geschrieben werden, sondern nur von Ihnen». Die F.Z. könne darauf «nicht verzichten».²⁹⁷

Dennoch befürchtete Margret Boveri, dass ihr schwere Verhandlungen bevorstanden, als sie, aus Stockholm kommend, in Berlin eintraf. Sie wusste nicht, ob sie das Angebot überhaupt ablehnen durfte – oder mit welchen Konsequenzen sie rechnen musste, wenn sie es tat. Wendelin Hecht, der eigens aus Frankfurt angereist war, bestätigte ihre Bedenken, indem er ihr eröffnete, sein Brief sei inzwischen überholt; er habe versprechen müssen, sie zu einem Wechsel zu überreden. Rienhardt könne sie aufgrund der Besitzverhältnisse im Verlag ohnehin zur Mitarbeit beim *Reich* zwingen. Und wenn sie sich weigere, könne es ihr passieren, dass sie sich plötzlich «am Altonaer Anzeiger» wiederfinde. Sie habe ihm daraufhin erklärt, berichtete Boveri am 17. Februar ihren Freundinnen, entweder dort zu arbei-

ten, wo es ihr passe, «oder gar nicht» – und gleichzeitig gehofft, der «Chef des neuen Unternehmens», womit sie Eugen Mündler meinte, werde als Journalist ihre «Bedenken besser verstehen».²⁹⁸

Vor der Unterredung mit Mündler traf Boveri zufällig Karl Korn, der ebenfalls angesprochen worden war und «die Kulturpolitik» übernehmen sollte. Wie Boveri, lehnte auch Korn das neue Unternehmen eigentlich ab. Dennoch, so Boveri in einem Brief an Itte Breitling und Gert Reiss, wolle er «gern hinein», um endlich wieder eine Aussicht zu erhalten, «in eine Zeitung zu kommen». Jedenfalls schloss Boveri aus dem Gespräch mit Korn, dass Mündler versuche, «sich die alte Scheffer-Elite zusammen zu sammeln». Mündler selbst erklärte ihr während des Essens im Hotel Bristol, die neue Zeitung solle eine Art deutscher *Observer* werden: «sachlich, unpolemisch, auf Tatsachen fussend». Boveri gab zu, dass die Arbeit an einem solchen Blatt jemanden, der «unbedingt ehrgeizig» sei, «mit Freude erfüllen» müsse. Sie dagegen eigne sich nicht zum «Offiziosus». Scheffer habe sie immer eine «Monografistin» genannt, weil sie völlig unfähig gewesen sei, auf Empfängen oder Gesellschaften mit Leuten ein Glas Wein zu trinken und dabei Informationen aus ihnen herauszuholen. Dort, wo sie sich jetzt befinde, habe sie sich «immer hingesehnt». Mündler jedoch wollte davon nichts hören und bestand auf der Mitarbeit Boveris, die ihn daraufhin «sehr deprimiert» verliess.²⁹⁹

Ihre Verhandlungen mit Rienhardt, zwei Tage nach dem Treffen mit Mündler, verliefen dagegen anders als erwartet. Als sie nach langem Warten zum Stabsleiter vorgelassen wurde («Ein junger Mann, Herr, Manieren, reizend»), habe sich dieser erst einmal bei ihr entschuldigt und erklärt, «man wolle niemand zwingen». Erstaunt über das rasche Entgegenkommen, zeigte sich Boveri im Nachhinein beinahe in ihrer «Eitelkeit» gekränkt, weil man ihr die zur Schau gestellte «Unfähigkeit aufs Wort geglaubt» habe.³⁰⁰ So blieb es bei der bereits mit Mündler getroffenen Minimalvereinbarung, für die erste Ausgabe der neuen Zeitung einen Beitrag zu liefern.³⁰¹ In Wirklichkeit scheute Margret Boveri jede Festlegung und genoss es, nach Stockholm in die «bescheidene Anonymität» ihres «hiesigen Daseins» zurückgekehrt zu sein.³⁰² Hier war sie wieder ganz für sich – allerdings auch einsam, denn die engsten Freunde wohnten weit entfernt, und die Kommunikation war schwierig, wie Itte Breitling aus Venedig beklagte: «[...] immer bloß diese Briefe, die doch an den Zensor gerichtet sind – in erster Linie.»³⁰³

Wie berechtigt Boveris Skepsis gewesen war, sollte sich nur drei Monate später erweisen, als Mündler am Vortag der Erstausgabe des *Reichs*, dem 25. Mai 1940, unter dem Eindruck der «Blitzsiege» im Westen die neue Zeitung in der DAZ als kriegswichtige «Waffe» ankündigte: «Weil der Krieg auf allen Fronten geführt wird», so Mündler wörtlich, «ist auch hier eine neue Waffe notwendig. [...] Heute hat das deutsche Volk die Möglichkeit, seiner Stimme in der Welt Gehör zu verschaffen, ganz besonders auch durch das Medium der deutschen Zeitungen. [...] Nun wird im geistigen Kampf des deutschen Volkes die Wochenzeitung ‚Das Reich‘ als neue Waffe eingesetzt.» Mit dem *Reich* sei «ein Zeitungstyp geschaffen

worden, den es bisher in Deutschland nicht gab» und dessen Ziel es sei, «das Geschehen unserer Zeit unter grossen Gesichtspunkten zusammenzufassen» und aus der «verwirrenden Fülle der täglichen Nachrichten» die «wichtigsten Entwicklungslinien [...] klar hervortreten zu lassen».³⁰⁴

Als am 26. Mai 1940 die erste Nummer der neuen Zeitung erschien, konnten die Leser sich selbst ein Bild machen, was Mündler gemeint hatte, vor allem: wie glaubwürdig die «neue Waffe» war. Als wenig hilfreich erwies sich dabei die Tatsache, dass Goebbels bereits in der ersten Ausgabe den angekündigten Leitartikel schrieb. Er trug den Titel «Zeit ohne Beispiel» und enthielt die bemerkenswerte Feststellung, dass man «mit Butter keine Kanonen, dafür aber mit Kanonen sehr wohl Butter erobern» könne.³⁰⁵ Rienhardt behauptete später, die hohe Auflage des *Reichs* (mit beinahe 800'000 Abonnenten) habe bewiesen, «dass wir mit der Gründung einer qualitativ hochstehenden und von kleinlichen Beeinflussungen freien Zeitung einer Sehnsucht im deutschen Volk entgegen gekommen waren». Jedoch habe sich schon bald gezeigt, «dass die Freistellung von der Tagesparole usw. in der täglichen Praxis zu Kämpfen führte». Man habe deshalb «an führender Stelle des Blattes» – gemeint war Hauptschriftleiter Eugen Mündler – einen «Wechsel herbeigeführt», weil «die geistige Selbständigkeit von der führenden Stelle nicht mit der genügenden Härte und Konsequenz vertreten worden war».³⁰⁶

Ob die Ersetzung Eugen Mündlers als Hauptschriftleiter durch Rienhardts langjährigen Mitarbeiter Rudolf Sparing 1943 wirklich eine Verbesserung bedeutete, darf allerdings bezweifelt werden. Selbst Paul Scheffer, der 1961 in einem «Memorandum zur Beurteilung der Zuverlässigkeit» des Buches *Zeitungsstadt Berlin* von Peter de Mendelssohn – fälschlicherweise – meinte, *Das Reich* sei nach der Schliessung des *Berliner Tageblatts* gegründet worden, um dessen Mitarbeiter unterzubringen, die nicht alle zur DAZ hätten wechseln können, billigte dem *Reich* nur anfangs eine gewisse Eigenständigkeit zu: Dr. Mündler und seinem Stab sei zunächst «ein eigenes Feld eingeräumt» worden. Die Zeitung sei daher ursprünglich als «eine neutrale Wochenschrift» entstanden. Später jedoch habe Goebbels sie als eine «Tribüne» für sich gefordert.³⁰⁷

Wie wenig die Vorstellung vom *Reich* als eines «liberalen» Blattes von hohem journalistischem Niveau, die zum Teil heute noch anzutreffen ist,³⁰⁸ in Wirklichkeit galt, zeigen auch die späteren Aufzeichnungen von Rolf Rienhardt, in denen er zugab, das Konzept sei in der «täglichen Praxis» kaum umsetzbar gewesen. Die Befreiung von der «Tagesparole» habe ebensowenig funktioniert wie der Vorsatz, kein «offiziöses Organ», sondern ein Blatt der deutschen Intelligenz ins Leben zu rufen.³⁰⁹ Wer für das *Reich* arbeitete, stellte sich zwangsläufig in den Dienst der nationalsozialistischen Propaganda. Genau deshalb war Margret Boveri so erleichtert gewesen, als sie wieder in die «bescheidene Anonymität» ihres Korrespondentendaseins in Schweden zurückkehren durfte.

Schreiben gegen England | Die Beziehungen zur F.Z. blieben allerdings auch nach ihrer Ablehnung des Angebots aus Berlin gespannt. Boveri ärgerte sich, dass die Zusagen, die Wendelin Hecht ihr im Vorfeld der Verhandlungen mit Mündler und Rienhardt gemacht hatte, nicht eingehalten wurden. Ausserdem erschienen ihre Artikel seit der Abwesenheit von Oskar Stark, der sich am 23. Februar in einen zehntägigen Urlaub verabschiedet hatte, ihrer Meinung nach gar nicht oder nur «furchtbar verstümmelt». Das stimmte zwar nicht, denn in Wirklichkeit wurde sie mehr gedruckt als zuvor: Während von ihr im Dezember 1939 wochenlang überhaupt nichts erschienen war, tauchten ihre Beiträge seit Januar 1940 regelmässig in der Zeitung auf. Allerdings pflegte die Redaktion ihre täglichen, meist vier- bis achtseitigen Abhandlungen über die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Finnland und Russland zumeist auf kleinere, weniger heikle Meldungen zu verkürzen. Boveri fühlte sich dadurch zumindest subjektiv in ihrer Vermutung bestätigt, sie werde «nur gedruckt, weil man Stark eine Freude macht, oder weil er selbst meine Sachen ins Blatt setzt».³¹⁰

So beschwerte sie sich in einem Brief an Paul Sethe am 10. März nicht nur über mangelnden Kontakt zur Schriftleitung, sondern auch darüber, dass Skandinavien in der Redaktion «als nebensächlich angesehen» werde. Herbert Küsel habe ihr vor Antritt des Stockholmer Postens schliesslich offen erklärt, das einzig Interessante an Skandinavien sei «die Beschreibung des Inneren eines Fährrschiffs». Der einzige, der sich von Frankfurt aus um sie kümmere, sei Oskar Stark, und dieser habe mit ihrem Fachgebiet nichts zu tun. Sie habe deshalb das Gefühl, es hänge «vom Zufall ab», was mit ihren Meldungen geschehe. Dabei gebe es gegenwärtig durchaus «einiges Interessante» zu berichten – beispielsweise die Tatsache, dass Norwegen zum ersten Mal seit seiner Unabhängigkeit mit Energie aufrüste und für eine «Wehrgemeinschaft» mit Schweden eintrete. Sie frage sich, so Boveri, ob die Ursache ihrer «Kontaktschwierigkeiten» mit der Redaktion vielleicht darin liege, dass die Redaktion auch heute noch «das Prinzip» aufrechterhalte, «die Mitarbeit von Frauen abzulehnen, und – wenn trotzdem eine Frau angestellt worden ist – diese wenigstens severely alone zu lassen». Sie hoffe nunmehr, endlich über eine direkte Aussprache mit Sethe, ohne den bisher vermittelnden Stark, in das von ihr so vermisste «Verhältnis des give and take mit der Redaktion zu kommen».³¹¹

Die Antwort Sethes auf diese Anschuldigungen und Forderungen liess lange auf sich warten. Er und die Kollegen seien über ihre Kritik bestürzt gewesen, erklärte er erst drei Wochen später. Selbstverständlich hätten sie erkannt, «dass in Skandinavien in den letzten Monaten sehr viel Wichtiges vorgegangen» sei. Sie solle deshalb «weniger melden», sondern mehr Artikel schreiben und vor allem ihre akribische, akademisch anmutende Arbeitsweise ändern. Er fürchte, so Sethe, dass Boveri zuviel vor ihrem Schreibtisch sitze und in skandinavischen Zeitungen wähle. Das scheine ihm «einen Verlust an menschlichem Behagen in sich zu schliessen». Wörtlich fuhr Sethe dann fort:

«Ich möchte, dass Sie mehr Stunden als bisher dafür finden, mit skandinavischen Bekannten, törichten und wissenden, gleichgültigen und sympathischen, zu plaudern, durch die Strassen zu schlendern, ins Theater zu gehen und in Gottes Namen auch einmal eine Stunde im Kaffee zu verdösen. Dann würde Ihr Gefühl für die skandinavische Atmosphäre sich noch öfters in solcher Weise artikel-mässig manifestieren können, wie es auf mich mehrere Male bereits einen so grossen Eindruck gemacht hat.»³¹²

Diese Antwort, fügte Sethe hinzu, möge sie auch bereits als «Teil einer kameradschaftlichen Aussprache» ansehen – und damit als den «Versuch, einen wertvollen Mitarbeiter noch enger mit der Redaktion zu verbinden».

Für Boveri waren das Phrasen. Sie meine, schrieb sie Sethe noch am gleichen Tag ganz direkt zurück, dass ihre Ausgrenzung auch darauf beruhe, dass sie unter «Schutz und Schild» von Oskar Stark in die Zeitung gekommen sei, dem nachgesagt werde, dass er «nun einmal die Frauen liebt». Dennoch sei sie «stolz darauf», der F. Z. anzugehören. Sie sei in ihrer Arbeit «so glücklich, [...] als es heute überhaupt möglich ist».³¹³ Zugleich versprach sie aber, in Zukunft kürzere Artikel zu schreiben. Für die von Sethe gewünschten stimmungsvollen Berichte fehle ihr jedoch die nötige «innere Bewegung», denn die Schweden seien für sie «leider [...] das fade Volk», dem sie je begegnet sei. Was sie darüber «mit Lust u. Verve» schreiben könnte, würde nur zu ihrer «baldigen Ausweisung» führen. Auf eine gewissenhafte Schreibtischarbeit wolle sie ebenfalls nicht verzichten; schliesslich bräuchten die Artikel ja «auch ein Gerippe an Tatsachen».³¹⁴

Für Boveri war der Konflikt mit der Redaktion damit allerdings noch lange nicht gelöst. Und er liess sich im Moment auch nicht lösen, da die politische Entwicklung andere Prioritäten verlangte. So war Boveri bereits am 20. März, noch ehe die Antwort Sethes eingetroffen war, nach Helsinki geflogen, um für die F.Z. über den Friedensvertrag zwischen Finnland und der Sowjetunion zu berichten, der dort acht Tage zuvor abgeschlossen worden war, und sich in der finnischen Hauptstadt vor Ort über die Durchführung der Bestimmungen zu informieren. Dort stellte sie allerdings bald fest, dass eine offene Berichterstattung von deutscher Seite gar nicht erwünscht war. Der Hitler-Stalin-Pakt zwang zu politischer Rücksichtnahme. Gedruckt wurde nur das, was das DNB verlautbarte.³¹⁵

Noch während Boveri mit Kollegen aus aller Welt in einem Hotel in Helsinki sass, kritisierte sie, dass die Kriegsberichterstattung der internationalen Journalisten «im Hotel Kemp zusammengebraut» worden sei. Niemand sei über «den wahren Verlauf der militärischen Ereignisse» im Bilde gewesen. Der Sonderberichterstatter der *Neuen Zürcher Zeitung* sei über die Art und Weise, wie die ausländischen Journalisten ohne Kenntnis der wahren Vorgänge aus einem Hotelzimmer ihre Kriegsberichte verfasst – oder besser: erfunden – hätten, sogar derart entsetzt gewesen, dass er zum Schluss selber nichts mehr geschrieben hätte.³¹⁶

Was Boveri verschwiegen oder nicht wahrhaben wollte, war die Tatsache, dass sie über die Ereignisse in Finnland, insbesondere über Flucht und Vertreibung, gar

nicht hätte berichten dürfen, selbst wenn es einen freien Zugang zu Informationen gegeben hätte. Dafür druckte die *Frankfurter Zeitung* am 28. März eine ausführliche Analyse Boveris zur Vorgeschichte des Friedensschlusses, in der sie nicht nur auf Schwedens mangelhafte Rüstungspolitik und sein Versagen auf diplomatischem Gebiet hinwies, sondern vor allem «Enttäuschung über die westlichen Demokratien» äusserte, die sich immer als Beschützer der kleinen Staaten aufgespielt hätten und nicht bereit gewesen seien, Finnland wirksam zu helfen, vielmehr bestrebt gewesen seien, «andere neutrale Staaten in den Krieg hineinzutreiben, als es für Finnland schon zu spät war».³¹⁷

Mit dieser Akzentsetzung ihres Artikels entsprach Boveri ganz den Vorgaben des Propagandaministeriums, denen zufolge sie das Versagen der Weltmacht Grossbritannien in den Mittelpunkt ihrer aussenpolitischen Berichterstattung rücken sollte. Auch nach der Landung deutscher Truppen in Dänemark und Norwegen am 9. April 1940 erschien in ihrer zwei Tage später veröffentlichten Zusammenstellung schwedischer Pressekommentare England als Versager, vor dessen Augen die Deutschen schnell und unbemerkt Narvik besetzt hätten.³¹⁸ Damit lag sie erneut ganz auf der Linie des Propagandaministeriums, wo Goebbels in seiner Abteilungsleiter-Konferenz am 10. April die «These der Inschutznahme» Skandinaviens verordnet und erklärt hatte, es gelte unbedingt die «These» zu unterstreichen, «dass die Operationen lediglich eine Antwort auf die englischen Operationen in norwegischen Gewässern waren und erst durch diese ausgelöst wurden».³¹⁹

Wie genau Margret Boveri die Direktiven umsetzte, zeigte sich zwei Wochen später, am 29. April, in ihrem Beitrag «Widerhall in Schweden», in dem es hiess, dass «hier das Bild, das man sich von früher her von England gemacht hatte, umgezeichnet werden» müsse. In Schweden seien die Menschen auch nach der deutschen «Gegenaktion in Norwegen» zunächst noch «von der Überlegenheit der englischen Flotte und der Entschlossenheit der englischen Kriegführung» überzeugt gewesen. Nach einer Woche aber sei «die Legende von der englischen Überlegenheit zur See zerstört» worden.³²⁰ Die Argumentation folgte praktisch in jeder Nuance der Linie, die Goebbels und das Propagandaministerium seit dem 10. April vorgegeben hatten.

Doch Boveri verfasste auch differenziertere Analysen, wie die am 21. April 1940 veröffentlichte Abhandlung über «Krieg und Frieden in Finnland», in der sie nüchtern und ausführlich Finnlands problematische Stellung zwischen Russland und Schweden sowie die Versuche der russischen Bolschewiki nach 1917 beleuchtete, den finnischen Sozialisten zum Sieg zu verhelfen.³²¹ Artikel dieser Art waren allerdings selten. Margret Boveri sah ihre Arbeit in Stockholm deshalb «als ziemlich unnütz» an.³²² Der Aufforderung des Buchverlags der Frankfurter Societäts-Druckerei, an einem «allgemeinen Buch über die ganze Welt» mit hauptsächlich weiblichen Autoren, darunter ihren Korrespondenten-Kolleginnen Irene Seligo und Lily Abegg mitzuwirken, konnte sie indessen ebenfalls nichts Positives abgewinnen. Schliesslich wollte sie von ihren männlichen Kollegen als gleichwertig anerkannt

werden und nicht weiterer Ausgrenzung Vorschub leisten, indem sie eine geschlechtsspezifische Sonderrolle einnahm. Boveri, von der ein Beitrag über die Mittelmeer-Länder erwartet wurde, lehnte also ab.³²³

Marcella Boveri, die wusste, dass ihre Tochter sich in Schweden nicht wohl fühlte, suchte in den USA nach einem Ausweg. Ende April 1940 wandte sie sich über eine Freundin sogar indirekt an Eleanor Roosevelt, die Frau des amerikanischen Präsidenten, um Margret Boveri eine Reise in die USA zu ermöglichen.³²⁴ Auch Paul Scheffer, der seit Ausbruch des Krieges in New York eine zunehmend isolierte Existenz führte, riet Margret Boveri «to move on»: Sie solle ihren Standort verändern und der *Frankfurter Zeitung* vorschlagen, ihr nochmals mit einer grossen Reise die Gelegenheit zu geben, ihr erzählerisches Talent unter Beweis zu stellen. Er schlage eine Route über Moskau, Wladiwostock und Japan nach Manila auf den Philippinen vor, von wo aus sie mit dem Clipper den Pazifik überqueren und in die USA kommen solle.³²⁵

Die Gelegenheit, einen solchen Vorschlag in Frankfurt zu unterbreiten, ergab sich Anfang Mai 1940, als Boveri Stockholm verliess, um über Berlin zur Erholung ins Tessin nach Locarno zu reisen, wo sie endlich die seit Helsinki andauernde Erkältung auszukurieren hoffte. Während der Reise, erinnerte sie sich später, habe sie die hektische Mobilmachung der Schweizer erlebt, als die deutsche Armee in die Niederlande, Belgien und Luxemburg einmarschierte. In dieser Situation sei sie bei einem Telefonat mit der Redaktion aufgefordert worden, die Berichterstattung über England von Zürich aus zu übernehmen, da Den Haag und Brüssel jetzt ausgefallen seien. Sie habe das abgelehnt und stattdessen vorgeschlagen, künftig aus den USA zu berichten. Da die Zeitung einen zusätzlichen Beobachter der Vorgänge in England ausserhalb Europas wünschte, habe man in Frankfurt sofort eingewilligt.³²⁶ Eingeweiht waren nur Hecht, Stark und Sethe, die sich alle für eine solche Reise aussprachen, während bei Kircher lediglich «angefragt» wurde. Die Atmosphäre in der Redaktion, so Boveris Eindruck, hatte sich zu ihren Gunsten gewandelt. Bereits am 6. Juni 1940 meldete sie an Gert Reiss nach Zürich: «Meine Sache läuft.»

Wiedersehen mit den USA

Begegnung mit Richard Sorge in Tokyo | Ein Korrespondentenposten in New York musste Margret Boveri tatsächlich als wohltuende Abwechslung erscheinen. Sie konnte damit nicht nur Stockholm, sondern auch ihren Verwandten in Europa entfliehen, die – zumal aus der sicheren, neutralen Schweiz – ihr Verhalten missbilligten und zunehmend unbequeme Vorwürfe erhoben. Vor allem Victoire («Wig-

ge») Haemmerli-Boveri, mit der Margret Boveri in gemeinsamen Jugendtagen eine enge Freundschaft verbunden hatte, zeigte wenig Verständnis für die politische Haltung ihrer Cousine, die, wie sie meinte, die Augen vor der Wahrheit verschliesse, dass eine friedliche Neuordnung Europas unter deutscher Führung unmöglich sei und dass das deutsche Volk «in allen besetzten Ländern gehasst» werde – sogar in Italien, das inzwischen nichts anderes mehr sei «als eine besetzte Provinz».³²⁷

Allerdings wollte die Tatsache, dass Verlag und Redaktion in Frankfurt grünes Licht für die Entsendung Boveris nach Amerika gegeben hatten, noch nicht viel besagen. Zwar signalisierte die Reichspressekammer sofort, dass einer Bewilligung der benötigten Devisen nichts im Wege stehe. Doch ob sie auch ein Visum für die USA erhalten würde, war mehr als fraglich, nachdem die deutsche Wehrmacht am 10. Mai 1940 in Frankreich einmarschiert war. Boveri liess sich dadurch jedoch nicht beirren, sondern absolvierte, wie schon vor der Orient-Reise und der Entsendung nach Stockholm, erst einmal die üblichen Behördengänge. Da ihr Ausreisevisum aus Deutschland im Mai 1940 abgelaufen war, bedurfte sie zunächst einmal eines Empfehlungsschreibens des Propagandaministeriums, das bei der Polizei eingereicht werden musste, um ein neues Visum für die Ausreise aus Deutschland zu erhalten. Stabsleiter Rienhardt musste einwilligen, dass Boveri die Reise überhaupt antreten durfte. Und für das Visum zur Einreise in die USA benötigte sie neben der Bestätigung der Reichspressekammer, dass ihre Devisen transferiert würden, eine Empfehlung des Auswärtigen Amtes, dass die Reise Boveris offiziell befürwortet wurde. Allerdings wollte sie ja nicht auf direktem Wege in die USA reisen, sondern – entsprechend dem Rat Scheffers – den Weg über Moskau, Wladiwostok und Tokyo nehmen, so dass neben dem amerikanischen auch noch ein russisches, mandschurisches und japanisches Visum beantragt werden mussten.³²⁸

Während Boveri sich somit trotz der Unsicherheit, ob es am Ende überhaupt dazu kommen würde, auf ihre Reise durch Russland, die Mandchurei und Japan sowie auf ihre neue Korrespondententätigkeit in den USA vorbereitete, übernahm Karl Korn, mit dem sie seit Beginn ihrer gemeinsamen Arbeit für das *Berliner Tageblatt* befreundet war, die Verantwortung für das Feuilleton an der neuen Wochenzeitung *Das Reich*. Die erste Ausgabe, zu der Boveri entsprechend ihrer Vereinbarung mit Rienhardt und Mündler einen Artikel zur Situation am Mittelmeer beisteuerte, lag nach langer Vorbereitung am 11. Mai 1940 vor, musste aber sogleich wieder eingestampft werden, da durch den deutschen Einmarsch in Frankreich vom Vortag alles überholt war. Trotzdem wurde die erste Auflage, die schliesslich am 26. Mai erschien, ein grosser Erfolg. Dazu trug nicht zuletzt Goebbels persönlich bei, der seinen Abteilungsleiter Fritzsche im Vorfeld angewiesen hatte, «alles Mögliche» zu tun, «um die neue Zeitschrift ‚Das Reich‘ so mit Sondermaterial zu versorgen, dass sie sich von Anfang an im Ausland unbedingt durchsetzt».³²⁹ Boveri war froh, «nicht dabei zu sein», wie sie am 13. Juni 1940 an Gert Reiss, Itte Breitling und Reinhard Dohm schrieb, zumal sie im Nachhinein feststellen musste, dass «die

Sache [...] ja ganz anders ausgefallen» sei, «als Mündler sie [...] einst geschildert» habe. Zwar seien «die besseren Leute in Berlin» – also in der Redaktion – «ziemlich kritisch eingestellt». Gleichwohl werde «ungeheuer Propaganda» gemacht.³³⁰

Nach den deutschen «Blitzsiegen» über Holland, Belgien und schliesslich auch Frankreich veränderte sich die Situation jedoch erneut: Hitler liess sich in Deutschland bereits als grosser Sieger feiern, und das Ende des Krieges, meinte auch Boveri am 29 Juni in einem Brief aus Stockholm an Itte Breitling, scheine «allmählich sehr klar und einfach».³³¹ Dabei hatte der Luftkrieg mit Grossbritannien gerade erst begonnen: Am 17. Juni 1940 hatte es deutsche Bombenangriffe auf Ziele in Essex gegeben, am Tag darauf griffen britische Bomber Hamburg und Bremen an. Und nur wenig später, am 9 Juli, sollten die britischen Nachtangriffe auf Deutschland beginnen, die den ganzen Krieg über andauerten, während Hitler zunächst vor allem Südengland bombardieren liess. Von einem baldigen Ende des Krieges, wie von Boveri erhofft und erwartet, konnte also keine Rede sein. Ihre geplante «Weltreise» nach New York rückte damit, wie es schien, in weite Ferne. Da ausländische Journalisten in den USA nun grundsätzlich nicht mehr akkreditiert werden sollten, war eine Zulassung mehr als unwahrscheinlich, zumal die politischen Gegensätze zwischen den USA und Deutschland nach der deutschen Besetzung Frankreichs und der Eskalation des Krieges gegen England nicht gerade für ein dienliches Umfeld sorgten. So konnte Boveri ihre Hoffnung nur darauf setzen, «dass der Besitz der amerikanischen Mutter» in ihrem Fall «eine Milderung bedeuten» würde.³³²

Mitte Juli 1940 sass sie allerdings weiterhin abwartend in Stockholm; die Aussichten, ein Visum für die USA zu erhalten, verringerten sich mit jedem Tag. Auch Marcella Boveri, die bereits gehofft hatte, ihre Tochter bald wiederzusehen und eigens nach Kalifornien gereist war, um sie dort in Empfang zu nehmen, glaubte ebenfalls nicht mehr daran, dass der Anfang Juni gestellte Antrag bewilligt werden würde. Am 11. Juli schrieb sie enttäuscht: «World developments seem to have made your coming impossible.»³³³ Margret Boveri nahm daher ihre Routine in Stockholm wieder auf und verbuchte es jetzt schon als einen kleinen Erfolg, dass Ende Juli 1940 im Verlag der Frankfurter Societäts- Druckerei das Feuilleton-Buch *Im Lauf der Zeit* erschien, an dem sie mitgearbeitet hatte.³³⁴ Ihr Unbehagen über den Ort, an dem sie sich jetzt wieder befand, änderte sich allerdings ebensowenig wie ihre Unzufriedenheit mit den Inhalten, mit denen sie sich hier überwiegend beschäftigen musste: Ihr gefiel weder das eine noch das andere. Es kam daher einem Wunder gleich, als am 22. Juli 1940 geschah, was kaum noch jemand für möglich gehalten hatte: Das langersehnte Visum aus den USA traf ein, und Boveri konnte dem ungeliebten Schweden den Rücken kehren.

Bevor sie sich Anfang August 1940 von Berlin aus auf den Weg machte, stattete sie der Redaktion in Frankfurt noch einen dreitägigen Besuch ab. Zwar waren entscheidende Leute, wie Benno Reifenberg, Dolf Sternberger, Hans Bütow, Maxim Fackler und zunächst auch Paul Sethe abwesend. Dennoch war der Aufenthalt für

Boveri von grösster Bedeutung, da sie nun erstmals an der Redaktionskonferenz teilnehmen durfte, die ihr bis dahin noch versperrt gewesen war. «Die Gleichberechtigung schein ich nun zu haben», schrieb sie danach, wenn auch erst Wochen später, von Bord des Dampfers *Kamakura Marti* auf der Überfahrt von Japan nach San Francisco triumphierend an ihre Freundinnen Itte Breitling und Gert Reiss. Sie habe dies wohl, meinte sie, ihrem grossen Finnland-Artikel zu verdanken, der «in Deutschland grossen Widerhall» gefunden habe und nach dem sie in der Achtung Hechts gestiegen sei. Heinrich Scharp gegenüber, dem Leiter der Berliner Redaktion, erklärte sie sogar, dass es langfristig ihr Ziel sei, in der Frankfurter Zentrale zu arbeiten. Sie ginge, sagte sie auch Nikolas Benckiser, der dies für sich strikt ablehnte, «gern nach Frankfurt». ³³⁵

Ebenso bemerkenswert wie die Genugtuung über ihren persönlichen Erfolg war für Boveri jedoch der Stimmungsumschwung nach dem überraschend schnellen Sieg der Wehrmacht über Frankreich, den sie vorher schon von Stockholm aus diagnostiziert hatte und den sie nun auch in der Redaktion der F.Z. bestätigt fand. «Diejenigen, die aus Subversivität und Defaitismus den ganzen Winter und Frühling nicht mitgearbeitet hatten, und die jetzt entdeckt hatten, dass alles anders gehen würde, als sie erwartet hatten, waren nun plötzlich positiv eingestellt», schilderte sie vier Wochen später die Laune unter den Kollegen in Frankfurt. Nach ihrer Ankunft sei in Anwesenheit Rudolf Kirchers «ein grosses Revirement» für die Zeit nach dem Krieg vorgenommen worden: «Sethe nach Tokio, Welter nach Washington, [...] Boveri nach Südamerika, Dewall nach China, Sieburg nur noch reisend und als Schriftsteller, Beer nach London, Benckiser nach Frankfurt.» Man vermutete offenbar, Hitler werde nun auch über England einen schnellen Sieg erringen, nachdem Marine und Luftwaffe am 1. August den Befehl erhalten hatten, Grossbritannien verstärkt anzugreifen. Alle planten deshalb für die Zeit «danach». ³³⁶

Als Margret Boveri am 8. August 1940 mit der Lufthansa von Berlin nach Moskau flog, bemerkte sie, dass das Flugzeug voller jüdischer Auswanderer war. In ihren Aufzeichnungen, die sie später unter dem Titel «Round the World in Wartime» zu veröffentlichen beabsichtigte, liest man dazu lapidar: «Im Flugzeug waren ausser mir zwei arische Männer, die es mit dem Maschinenexport zu tun haben, alle anderen waren Juden, die ostwärts auswandern.» ³³⁷ Auch im weiteren Verlauf ihrer Beschreibung werden jüdische Auswanderer gelegentlich in einer Nebenbemerkung erwähnt – etwa mit dem Verweis auf die jüdischen Mitreisenden, die, wie Boveri, am Moskauer Zoll warten, oder mit der Feststellung, dass in Charbin, einer chinesischen Stadt vor der japanischen Grenze, für «die Juden [...] jemand vom jüdischen Hilfsverein» dagewesen sei –, doch knüpfte sie daran keinerlei weitergehende Überlegungen.

Boveri selbst wurde am Moskauer Flughafen von Hermann Pörzgen, dem Russlandexperten und Korrespondenten der *Frankfurter Zeitung*, der seit längerer Zeit in der Sowjetunion lebte, empfangen. Am 11. August reiste sie, die mit nicht weniger als acht Gepäckstücken unterwegs war, vom Jaroslowski-Bahnhof mit der Trans-

sibirischen Eisenbahn weiter nach Mantschuli und von dort nach Tokyo. Da sie von ihren Orient-Reisen her wusste, was auf sie zukam, hatte sie sich gründlich mit Lebensmitteln, Primuskocher, Tee und Obst versorgt. Sie fuhr zwar 1. Klasse, wo die Passagiere in Abteilen mit zwei Betten untergebracht waren, die sich tagsüber wieder in «steife rote Plüschsofa(s)» verwandelten. Doch die Strecke war lang: rund 8'000 Kilometer, die zunächst durch den europäischen Teil der Sowjetunion und dann quer durch Sibirien führten, vorbei an Kirow, Swerdlowsk, Omsk, Nowosibirsk, Krasnojarsk, Kansk, Irkutsk, Tschita und Otopr.

Den 14. August, ihren 40. Geburtstag, verbrachte sie auf dem Weg zwischen Omsk und Nowosibirsk. Sie bekomme von der langen Zugfahrt, klagte sie, allmählich «eine Art graues Gefängnisgesicht, Energielosigkeit, Mattigkeit». ³³⁸ Verständnislos registrierte sie die «Zeitlosigkeit der slawischen Menschen», während sie selbst versuchte, sich eisern an die mitteleuropäische Pünktlichkeit zu halten und ihre Uhr jeden Tag neu stellte, obwohl an den Bahnhöfen, die sie passierten, alle Uhren auf die Moskauer Zeit eingestellt waren. Schmutz und schlechtes Essen machten ihr zu schaffen. Schon nach wenigen Tagen begann sie, sich hauptsächlich von ihrem mitgebrachten Proviant zu ernähren und schmückte ihr Abteil mit Blumen, einer mit Reissnägeln befestigten Landkarte sowie der Reproduktion eines Bildes von Renoir, die Pörzgen ihr im Moskauer Museum gekauft hatte. ³³⁹ Erst als sie die Sowjetunion hinter sich gelassen hatte, bei der Ankunft in Mantschuli in der Mandchurei vier Tage später, zeigte sie sich erleichtert, wie sie ihren Freunden berichtete: «In Russland war es noch ziemlich furchtbar, und wir atmeten alle auf, in einem Land zu sein, wo man sich frei fühlt, und wo die Menschen vergnügte Gesichter haben, und spontane Bewegungen, nicht wie eine verschüchterte Schulklasse, die dauernd verprügelt wird, ohne zu wissen warum.» ³⁴⁰ Von Mantschuli ging es durch japanisch besetztes Gebiet über Charbin und Mukden nach Fusan auf der koreanischen Halbinsel und von dort mit dem Schiff nach Schimonoseki in Japan. In Fusan kam ein Kontrollbeamter an Bord, der, so Boveris Beobachtung, zuerst die «Arier» abfertigte – das heisst Boveri und zwei weitere Mitreisende –, dann «alle übrigen», sämtlich Juden. «Wir schlossen daraus», so Boveri, «dass die Japaner die Arier bevorzugen.» ³⁴¹

Tokyo, das sie von Schimonoseki am 24. August erreichten, war bereits damals eine Stadt mit etwa sechs Millionen Einwohnern. Boveri hatte hier einen einwöchigen Aufenthalt geplant, doch es gab Verzögerungen. Erst am 4. September erhielt sie einen Platz auf dem Dampfer *President Pierce*, der sie, aus Shanghai kommend, nach San Francisco bringen sollte. ³⁴² Noch am Tag ihrer Ankunft sah Boveri in Tokyo Lily Abegg wieder, mit der sie sich schon vor der Abreise in Berlin verabredet hatte. Abegg hatte Boveris Ankunft «aus der Zeitung ersehen» und sich sofort gemeldet. 1903 geboren und damit drei Jahre jünger als Boveri, war sie im japanischen Yokohama aufgewachsen und nach ihrem Studium der Nationalökonomie in Genf und Hamburg, der Promotion 1926 und anschließender Tätigkeit am Zeitungsinsti-

tut der Universität Heidelberg Mitte der dreissiger Jahre als Berichterstatterin für deutsche und schweizerische Zeitungen nach Japan zurückgekehrt. Seit 1936 war sie Korrespondentin der F.Z. in Ostasien. Nach ihren ersten Zusammentreffen im Mai 1940 in Berlin hatte Boveri Abegg als «gross und energisch» beschrieben, als eine Frau, die Berlinerisch sprach, obwohl sie Schweizerin war, «von und in Beziehungen» lebte und «sehr darauf bedacht (sei), dass für ihre Bücher genügend erworben» werde – «unbedingt gescheit und [...], was mich betrifft, sehr freundlich und hilfsbereit».³⁴³

Wichtigstes Gesprächsthema waren die Entwicklung des Krieges und die sich daraus ergebenden Konsequenzen. Da man in Tokyo auch Zugang zu englischsprachigen Zeitungen hatte, galt Boveris Hauptinteresse den Nachrichten über Amerika, wo im November Präsidentschaftswahlen bevorstanden. Es schien nur eine Frage der Zeit, wann die USA an der Seite Englands in den Kampf gegen Deutschland eingreifen würden, denn die Deutschen taten alles, um einen amerikanischen Kriegseintritt wahrscheinlich zu machen. So hatte es gerade wieder einen Angriff deutscher Bomber auf London gegeben, während Boveri sich am 24. August auf ihrer Besichtigungstour durch die japanische Hauptstadt befand. «Man könnte meinen», fasste sie danach ihren Eindruck von der Stimmung in den USA zusammen, «die gingen noch vor der Wahl in den Krieg.»³⁴⁴ Die Reise zum Korrespondentenposten nach New York erschien daher immer mehr als eine Fahrt ins Ungewisse. Der DNB-Vertreter Heinz J. Cramer, dem Boveri zufällig am 29. August während eines Ausflugs auf Enoshima begegnete und der sich ebenfalls auf dem Weg nach New York befand, zeigte sich jedenfalls skeptisch, ob es überhaupt möglich sein werde, «dort noch zu arbeiten».³⁴⁵ Für Boveri war die Situation doppelt unangenehm, weil sie mit der Verlagsleitung in Frankfurt keine klaren Abmachungen getroffen hatte, wie ihre Zukunft bei der F.Z. aussehen sollte. Sie habe «nichts schriftlich», vertraute sie am 25. August ihrem Rundbrief an.³⁴⁶

Als einen besonderen Höhepunkt ihres Aufenthalts in Toyko empfand Boveri ein Essen, zu dem der Sonderkorrespondent der F. Z., Dr. Richard Sorge, am Abend des 28. August in ein kleines Lokal eingeladen hatte. Sorge, der unter den Journalisten und Angestellten der deutschen Botschaft als «ausnehmend gescheit und etwas sonderlich» galt,³⁴⁷ war 1895 als Sohn einer russischen Mutter und eines deutschen Vaters in Baku am Kaspischen Meer geboren, aber in Berlin aufgewachsen und hier 1919 auch in die KPD eingetreten. 1922 war er Mitglied der Gesellschaft für Sozialforschung in Frankfurt geworden und arbeitete seit 1925 in der Zentrale der Komintern in Moskau. Seit 1933 war er Ostasien-Korrespondent der *Frankfurter Zeitung* in Tokyo. Was an diesem Abend des 28. August 1940 noch keiner der übrigen Anwesenden wusste: Bereits seit 1929 gehörte Sorge dem Geheimdienst der sowjetischen Armee an, für den er als Agent im Fernen Osten spionierte und Moskau vor allem über die Absichten Deutschlands und Japans unterrichtete. Seine journalistische Tätigkeit war dabei nicht nur Tarnung, hinter der er seine Agententätigkeit – genauer: seine Tätigkeit als Doppelagent – verbarg, sondern auch eine Informa-

tionsquelle ersten Ranges, da sie ihm viele Türen öffnete, die ihm sonst vielleicht verschlossen geblieben wären. So war er bereits im Mai 1941 in der Lage, Moskau das genaue Datum des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 mitzu teilen.³⁴⁸

Nach dem Essen bat Sorge seine Gäste, zu denen auch Lily Abegg, der DAZ-Korrespondent Wilhelm Schulze sowie der DNB-Vertreter Müller aus Peking gehörten, in seine ganz im japanischen Stil gehaltene Wohnung. Er lebte also nicht wie andere Journalisten im Hotel, sondern, wie Boveri notierte, «in einem echt japanischen Haus mit dünnen Wänden, Strohmatten, spärlichstem Mobiliar». Der Abend dort, erinnerte sie sich später, habe Sorge «als einen Mann (gezeigt), der über die Agrarverhältnisse des Ostens von Indien bis China ebensogut Bescheid wusste wie über die alten Tempel und ihre Gebräuche [...], der in Kunstgesprächen über die Anhänger des Impressionismus freundlich lächelte und selbst für das eintrat, was man damals in Deutschland entartet nannte».³⁴⁹ In ihrem Rundbrief, den sie zwei Wochen nach dem gemeinsamen Abend verfasste, beschrieb sie ihn als einen Mann, der ihr «intensiv und dabei subtil in den Gedankengängen» erscheine – vielleicht sogar «etwas übersubtil», doch das sei nicht ungewöhnlich: «Ich glaube, im Osten werden die Leute, die überhaupt ein Organ dafür haben, vielleicht etwas übersubtil in den Gedankengängen; und das erklärt mir auch nachträglich einiges an Scheffer, der ja ein paar Jahre in China und Japan war. Es wird soviel nur angedeutet und durch Vergleiche gesagt.» Obwohl sie 1957 im Rückblick behauptete, Sorge habe damals «in einer Weise» gesprochen, die sie «schon von Kommunisten in Berlin kannte»,³⁵⁰ war sie an dem Abend selbst beeindruckt von diesem Gastgeber, der ihr bis dahin persönlich unbekannt gewesen war und nun seine in Japan gesammelten Kostbarkeiten vorführte.³⁵¹

Richard Sorge wurde wenige Wochen vor Pearl Harbor, am 16. Oktober 1941, als kommunistischer Spion von der japanischen Polizei verhaftet und am 7. November 1944 hingerichtet, nachdem er ein umfassendes Geständnis abgelegt hatte. «Grundlage seines langen Geständnisses», so Boveri, seien die Folterungen gewesen, denen er im Polizeigefängnis von Tokyo ausgesetzt gewesen sei. Die Japaner hätten danach über die kommunistische Vergangenheit Sorges in seiner Studentenzeit der Jahre 1919 und 1920 mehr gewusst als die Gestapo. In Tokyo habe Sorge «in der Kombination seiner beiden Stellungen einen der besten Informationsposten im Fernen Osten» besessen und es verstanden, «seine Freunde und Feinde in der deutschen Kolonie in Japan vollkommen über seine eigentliche Tätigkeit zu täuschen». Den «Fall Sorge» müsse man daher «in erster Linie psychologisch betrachten».³⁵² Paul Scheffer dagegen, der Sorge nur einmal kurz begegnet war, vermochte Boveris Verehrung für den Spion nicht zu teilen. Nüchtern und kritisch liess er Boveri 1957 wissen, Sorge habe nicht nur bis zum Ende «gründlich mit dem SD» gearbeitet³⁵³ – sei also Doppelagent gewesen –, sondern habe darüber hinaus auch, «wie alle echten Communisten für eine Sache (gestanden), aber nicht für individuelle Brüderlichkeit».³⁵⁴

Als Hitler am 4. September 1940 drohte, britische Städte «auszuradieren» und der Luftkrieg mit England erneut an Schärfe gewann, waren die Auswirkungen bis Tokyo zu spüren. Boveri, die ihren letzten Abend in Japan am

6. September 1940 im Schinbaschi-Theater verbrachte, erlebte zum ersten Mal eine vollständige Verdunkelung der Stadt. Am Tag darauf, einem Samstag, schiffte sie sich, gemeinsam mit dem DNB-Vertreter Cramer, auf dem Dampfer *Kamakura Maru* in Yokohama ein, der bei dunstigem, regnerischem Wetter in Richtung San Francisco ablegte. Die Überfahrt verlief wenig angenehm. Auf dem Schiff, klagte Boveri, habe sie von mitreisenden amerikanischen High School-Lehrerinnen, mit denen sie während der Mahlzeiten an einem Tisch sass, viel über sich ergehen lassen müssen. Sie sei mit Vorwürfen «gegen Deutschland und Hitler und unsere Unmenschlichkeit gegen die Juden und den Russenpakt usw.» überschüttet worden. Sie habe jedoch darauf hingewiesen, «dass in Amerika auch nicht alle Leute so besonders menschlich behandelt» würden, «nicht einmal die Juden, die man in der Quarantäne manchmal 8 Tage lang ohne Essen liegen» lasse. Nach einigen Tagen hätten die Lehrerinnen dann eingesehen, dass ihre Vorwürfe «wenig Wirkung» zeigten, und das Thema gewechselt.³⁵⁵

Margret Boveri ahnte indessen, dass dies nur ein Vorgeschmack auf das war, was sie in den USA erwartete. Sie begab sich deshalb von vornherein in Verteidigungsstellung, befand sich dabei allerdings in einem Dilemma: Einerseits hatte sie sich vorgenommen, ihr Land gegenüber Anfechtungen von aussen zu verteidigen. Andererseits betonte sie zumindest in ihren Briefen immer wieder, dass sie sich bemühe, insbesondere Amerikanern zu vermitteln, dass es Deutsche wie sie gebe, die weder Anhänger Hitlers noch Emigranten seien.³⁵⁶

Mit dem Auto durch Amerika | Tatsächlich hatte Boveri kaum kalifornischen Boden betreten, als sie bereits bemerkte, wie gering hier die Anteilnahme an den Vorgängen in der «alten Welt» war, die ihr eigenes Denken so vollständig beherrschten. In den Zeitungen fanden sich die Nachrichten über Europa dort, «wo wir die Geburt eines Kalbs mit zwei Köpfen erwarten würden». Man interessiere sich mehr für «ein Kidnapping, das mit dem Lindbergfall verglichen wird», als für «den Krieg oder die Bombardierung Londons».³⁵⁷ Ausserdem befanden sich die USA im Wahlkampf. Für Anfang November standen Präsidentschaftswahlen auf dem Programm, bei denen Präsident Franklin Delano Roosevelt, der bereits zwei Amtsperioden hinter sich hatte, gegen seinen Herausforderer Wendell Willkie von der Republikanischen Partei antrat.

In einem Kabel, in dem Boveri ihre «Eindrücke der ersten vierundzwanzig Stunden an der Westküste Amerikas» an die *Frankfurter Zeitung* durchgab und das am 4. Oktober 1940 unter der Überschrift «Ankunft in Amerika» abgedruckt wurde, hiess es sogar, «in der Formulierung politischer Grundprinzipien» täten «hundertfünfzigjährige Schlagworte auch heute noch ihren Dienst». Das Interesse der amerikanischen Bevölkerung am Tagesgeschehen könne nur über «Phantasie und senti-

mentale Gefühle in Bewegung gesetzt werden durch Dramatisierung des Geschehens und Verkabarettisierung der politischen Propaganda, die an den Film erinnert». Und Boveri schloss ihren ersten Bericht aus Amerika mit der rhetorischen Frage, ob wohl die «Reaktion des Amerikaners auf das echte Weltgeschehen stärker sein» werde als auf einen «gelungenen Propagandafilm». ³⁵⁸

Unablässig schrieb Boveri nun Rundbriefe und Artikel, denn die Redaktion in Frankfurt wünschte von ihrer neuen Amerika-Korrespondentin «Reportagen über Land und Leute» – jeden Tag eine. ³⁵⁹ Anders als in ihren offiziellen Berichten für die *Frankfurter Zeitung*, die von Ablehnung und Kritik an Amerika durchsetzt waren, überwogen in den privaten Aufzeichnungen zunächst Neugier und Begeisterung. Dementsprechend hiess es im Rundbrief vom 28. September 1940, San Francisco sei eine «wunderbare Stadt» und die Weltausstellung «ein grosses Volksfest und eine grosse Gaudi», an der sie sich «mit Vergnügen» beteiligt habe. Fasziniert berichtete sie von «Karussells raffiniertester Art», Eiscrem, Popcorn, Coca-Cola, Restaurants und erklärte, es sei «wie bei uns auch, nur eben alles viel raffinierter, reicher ausgestattet und andererseits billiger». ³⁶⁰

Mittlerweile war sie am 25. September von San Francisco nach Los Angeles weitergefliegen, wo sie in Hollywood bei den Schwestern Edna Carters, der besten Freundin ihrer Mutter, Sally Carter und Mrs. Cameron wohnen sollte. ³⁶¹ Beim Zusammentreffen mit den Amerikanerinnen zeigte sie sich nun auch in ihren privaten Äusserungen ablehnend gegenüber dem Lebensstil in den USA. Zwar hatte Marcella Boveri ihrer Tochter im Vorhinein untersagt, mit Sally, die eine «rabiante Demokratin und Rooseveltanhängerin» sei, über Präsident Roosevelt zu diskutieren. Aber ganz liess sich die Politik nicht ausklammern. Gekränkt, ja geradezu empört reagierte Margret Boveri auf die Kritik an Deutschland, die sie sich hatte anhören müssen. Besonders Hinweise auf die Unfreiheit der deutschen Presse brachten sie in Wut. In ihrem Rundbrief vermerkte sie dazu: «Hiesige Presse gehört dem business und ist daher republikanisch; und das heisst dann Pressefreiheit.» ³⁶²

Missbilligend beobachtete sie ausserdem das Verhältnis der Geschlechter zueinander und bemerkte über den Ehemann von Mrs. Cameron, er sei offenbar einer jener «versklavten amerikanischen Männer», die brav «am Samstag mit auf den Markt» führen. Für die scheinbare Nachgiebigkeit der Männer hatte sie nur Verachtung übrig. Anstelle von Willkie, erklärte sie, würde sie den «Kampf gegen die Diktatur der Frauen» zu ihrer Wahlpropaganda machen ³⁶³ – ein Diktum, das angesichts ihrer eigenen Erziehung und des eigenen Lebensstils, der weder den traditionellen bürgerlichen Vorstellungen von weiblicher Existenz und schon gar nicht der Mutterkreuz-Ideologie der Nationalsozialisten entsprach, kurios erscheint. Doch Margret Boveri bediente sich damit eines Werturteils, das noch aus der wilhelminischen Epoche stammte, in der von der «Herrschaft der Frau» in Amerika gesprochen wurde, da die gebildeten, selbständigen, selbstbewussten und beruflich erfolgreichen Amerikanerinnen einen deutlichen Gegensatz zu den Frauen des konservativen

deutschen Bürgertums bildeten. Boveri hatte dieses Anderssein von Kindesbeinen an am Beispiel ihrer Mutter erlebt und darunter gelitten.³⁶⁴

Nach nur einer Woche verliess sie Hollywood am 2. Oktober 1940 mit der «vorläufigen Überzeugung», dass «in Amerika die Frauen es sind, die in den Krieg wollen».³⁶⁵ Nicht minder selbstbewusst als die Amerikanerinnen, deren Selbstverständnis sie so sehr kritisierte, fuhr sie nun in ihrem neuen schwarzen Zweisitzer Chevrolet von 1938, den sie für 575 Dollar gekauft und «Lettus» getauft hatte, Richtung Osten. Die amerikanischen Freunde entliessen sie mit vielen gut gemeinten Rat schlägen und warnten, sie solle den Wagen immer abschliessen und niemanden mitnehmen, denn es gebe immer wieder Raubüberfälle – was Boveri wiederum zu dem ironischen Kommentar veranlasste: «Über diese Zustände darf man natürlich nicht kritisch sein, sie sind aber umso kritischer über die unsrigen.»³⁶⁶

Auf ihrer Fahrt an die Ostküste der USA durchquerte Boveri die Calico-Berge, fuhr vorbei an Las Vegas und dem Lake Mead Stausee bis Boulder Dam City. Unterwegs auf der Route 66 in östlicher Richtung mit einem 31 Jahre alten Baedecker, auf dem viele Strassen noch gar nicht verzeichnet waren, machte Boveri Abstecher nach Albuquerque und Santa Fé. Das «echte Amerika» erschien ihr allerdings ganz anders «als in der Literatur geschildert». Selbst Thomas Wolfe, behauptete sie, lege in seinen Erzählungen «eine Romantik hinein, die garnicht existiert».³⁶⁷ Manches empfand sie eher als «komisch» und «verwunderlich». Auch New Mexico war, verglichen mit den Beschreibungen, die sie von D. H. Lawrence kannte, enttäuschend.³⁶⁸

Immer wieder zog sie Vergleiche zu Europa und – auch in politischer Hinsicht – zum Leben in Deutschland. Je weiter sie nach Osten kam, desto mehr fürchtete sie sich vor dem, was ihr in New York bevorstand, und bezweifelte, ob sie «journalistisch dieses Land bewältigen werde».³⁶⁹ Nicht ohne Genugtuung registrierte sie daher die Diskriminierung der Afro-Amerikaner, die sich auf alle Lebensbereiche erstreckte und die sie mit der in öffentlichen Gebäuden praktizierten «Rassentrennung» im Capitol von Oklahoma erlebte. So bemerkte sie in ihrem Rundbrief vom 9. Oktober, «mit der vielberedeten Gleichberechtigung der Neger», die ihr «angesichts der deutschen Rassenpolitik» immer wieder vorgehalten werde, sei es «also auch im mittleren Westen nichts».³⁷⁰ Dennoch fürchtete sie sich vor den zu erwartenden politischen Debatten in New York, einer Hochburg deutscher Emigranten und, nach der Niederlage Frankreichs, für viele Vertriebene aus ganz Europa der erstrebte Zufluchtsort. Zwar versuchte sie, sich innerlich und gedanklich zu wappnen, indem sie sich bemühte, die Geschehnisse in Deutschland zu relativieren. Doch schon vor Chicago, das sie als nächstes Ziel ansteuerte, hatte sie regelrecht Angst. Bereits dort, meinte sie, sei «das freie Leben vorbei», da sie sich «wieder dauernd unfreundliche Sachen über Deutschland anhören» müsse.³⁷¹ Ihre Befürchtungen erhielten neue Nahrung, als sie bei ihrem Eintreffen in der bedeutendsten Stadt des Mittleren Westens am 11. Oktober einen Brief der Mutter vorfand, in dem Marcella Boveri berichtete, Arnold Wolfers habe ihr erzählt, dass er es inzwischen nicht mehr

wage, Paul Scheffer einzuladen, und auch für Margret Boveri in New York «viel Unannehmlichkeiten» erwarte.³⁷²

Der erste Weg führte auch in Chicago, wie immer, in das deutsche Konsulat. Da der Generalkonsul nicht anwesend war, sprach Boveri hier, noch am 11. Oktober, mit Vizekonsul Dr. Georg Krause-Wichmann, der sich hauptsächlich für ihre Eindrücke aus Sibirien und Japan interessierte. Japan hatte am 23. September mit dem Einmarsch in Indochina begonnen. Aus Washington heisse es daher, erklärte Krause-Wichmann, «eine Kriegserklärung an Japan sei nur eine Frage von Tagen».³⁷³ Am Tag darauf, einem Samstag, holte sie erst einmal das Treffen mit dem deutschen Generalkonsul nach und fuhr dann nachmittags in das vier Stunden entfernte Madison, der Hauptstadt des Bundesstaates Wisconsin, um dort den emigrierten, ehemaligen Kollegen vom *Berliner Tageblatt*, Hans Gerth, zu besuchen. Als Gerth, der an der University of Madison Soziologie lehrte, Boveri am folgenden Abend zu einem Essen bei einem befreundeten Professor mitnahm, war die Situation gespannt. Der Hausherr, verzeichnete sie trotzig, «war entsetzt, als er merkte, dass ich ein Nazikorrespondent bin, gewöhnte sich aber im Lauf des Abends daran».³⁷⁴ Erfreulich war dagegen ein Telegramm der Frankfurter Redaktion der F.Z., das sie bei der Rückkehr in ihrem Chicagoer Hotel erwartete: Man war offenbar zufrieden mit ihrer Berichterstattung aus den USA und teilte ihr mit, «die Artikel seien im ganzen richtig».

Tatsächlich hatte Boveri in den Texten, die für die Veröffentlichung bestimmt waren, gegenüber den USA eine deutlich negativere Haltung eingenommen als in ihren privaten Notizen und Rundbriefen. Spass und Neugier, die etwa ihre Beobachtungen in Kalifornien gekennzeichnet hatten, wichen einer distanzierten Betrachtungsweise, ja offener Ablehnung. Getreu der von Goebbels im Sommer 1940 ausgegebenen Weisung, sich bei der Berichterstattung über die USA auf die soziale Ungleichheit oder mangelnde Demokratie zu konzentrieren, implizierten die Artikel Boveris, dass es Demokratie, Gleichheit und Freiheit in den USA eigentlich gar nicht gebe, ja dass im Grunde alles Lüge sei. Minutiös berichtete sie, wann und wo das Recht auf freie Meinungsäußerung eingeschränkt oder der Gleichheitsgrundsatz verletzt werde – wie am 16. Oktober, als sie zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Amerika nach Frankfurt kabelte, dass ein Sohn des amerikanischen Präsidenten «ohne vorherige militärische oder flugtechnische Ausbildung zum Hauptmann der Luftwaffe ernannt» worden sei und dort ein Gehalt bekomme, das den Sold eines einfachen, möglicherweise besser ausgebildeten Soldaten bei Weitem übersteige.³⁷⁵ Die Politiker der USA, so konnte man dem Artikel entnehmen, gäben also nur vor, demokratisch zu sein. In Wirklichkeit logen sie die Bevölkerung an, und «Parteimaschinen», nicht die Bürger, trafen die Entscheidungen. Die Kritik war nicht neu: Spätestens seit Mitte der dreissiger Jahre gehörten Berichte über Streiks, hohe Arbeitslosigkeit und soziale Ungleichheit zum Standardprogramm der deutschen Berichterstattung über Amerika.³⁷⁶

Auf der Fahrt vom Mittleren Westen nach Washington genoss Boveri noch einen wunderbaren «Indian Summer», doch bei ihrer Ankunft in der amerikanischen

Hauptstadt am 18. Oktober 1940 regnete und schneite es – und sie musste feststellen, dass nicht nur das Wetter, sondern auch die politische Atmosphäre frostig war. Sie befände sich, hiess es im Rundbrief vom 21. Oktober, «in der feindseligsten Stimmung, die man sich vorstellen» könne. In Schweden sei es «ja ähnlich» gewesen. Aber dort hatte sie immerhin ein Zuhause gehabt: eine Wohnung, regelmässige Briefkontakte mit ihren Freunden, fast täglich die *Frankfurter Zeitung* – und hin und wieder auch einen Heimflug nach Berlin. In den USA lebte sie dagegen wochenlang in Hotels, lief noch immer in ihren Sommerkleidern umher, da der Schrankkoffer mit den Wintersachen bisher nicht eingetroffen war, und der Kontakt zur Zeitung beschränkte sich im Wesentlichen darauf, dass sie einmal wöchentlich einen Bericht nach Frankfurt telegraphierte, auf den sie keine Rückmeldung erhielt – sie wusste daher nicht, ob, wann und wie ihre Artikel überhaupt veröffentlicht wurden. Noch bevor sie ihren Posten in New York erreicht hatte, fühlte sie sich daher in Washington im Hotel Lafayette, zwei Blocks vom Weissen Haus entfernt, unendlich isoliert: «Hier sitzt man wie in der Stratosphäre», klagte sie. Alles wirke «trost- und sinnlos, wenn jeder menschliche Kontakt unmöglich ist und kein Gespräch unvergiftet». Ihre einzige Hoffnung: «Man wird sich gewöhnen.»³⁷⁷

Zugleich rechnete sie fest damit, dass es bald zum Krieg zwischen den USA und Deutschland kommen werde. Bereits am 15. Oktober 1940 hatte sie dazu, noch in Chicago, festgehalten: «Es gibt [...] Leute, die meinen, wenn Roosevelt merke, dass Willkie gewinnen könne, werde er, um dies zu verhindern und einen Notstand zu konstituieren, noch vor der Wahl den Krieg aufgrund eines fabrizierten Zwischenfalls ausbrechen lassen.»³⁷⁸ Auch in der Aussenpolitik gab es jedoch genügend Gründe, die für einen baldigen Kriegseintritt der USA sprachen. Danach, so Boveri, könne sie sicher damit rechnen, inhaftiert zu werden.³⁷⁹

Washington selbst, mit viel klassischer Architektur, Säulen und Marmor, dazu «anständig in den Proportionen», gefiel ihr. Die Stadt habe «etwas von München». So stattete sie am Samstag, den 19. Oktober, zunächst der deutschen Botschaft den üblichen Besuch ab, wo sie nur den Geschäftsträger Hans Thomsen sowie den Presseattaché antraf, und unternahm am Sonntag eine Stadtrundfahrt durch die Hauptstadt, bei der sie unter anderem den Obelisk des Washington Memorials, das Lincoln Memorial und das noch im Bau befindliche Jefferson Memorial besichtigte. Anschliessend fuhr sie mit einem Sightseeing-Bus nach Mount Vernon, Alexandria und Arlington. Zugleich machte sie sich mit den Arbeitsmöglichkeiten an ihrer neuen Wirkungsstätte bekannt. Die Fülle des Materials, das ihr in den USA für die Berichterstattung zur Verfügung stand, bezeichnete sie als «erschreckend» – kein Vergleich zu den dürftigen Quellen, aus denen sie in Stockholm ihre England-Artikel verfasst hatte. «Das kommt», meinte sie, «von der Pressefreiheit.» Nicht nur Zeitungen, sondern auch Zeitschriften wie *Time* oder *Life* boten «die besten Berichte aus London» sowie «Artikel über interne amerikanische Angelegenheiten». Selbst nach stundenlanger Lektüre war es lediglich möglich, das anfallen-

de Material über England «einigermaßen zu erfassen». Jeden Tag falle ihr «ein neuer Artikel ein».³⁸⁰

Dennoch waren die Arbeitsbedingungen, wie sich bald zeigen sollte, nicht ideal. Dies lag vor allem daran, dass der seit vierzehn Jahren in Washington ansässige F. Z.-Korrespondent Dr. Rudolf Mattfeldt sich als wenig kooperativ erwies. Verärgert registrierte Boveri bei ihrem ersten Treffen mit ihm am Abend des 20. Oktober in seinem Haus in Virginia, dass sie als Feuilletonistin, die «Spaziergangartikel» schreiben werde, begrüsst wurde. Der Kollege habe ihren Vorschlag, die Arbeit in Politik und Wirtschaft aufzuteilen, abgelehnt. Er wolle, so Boveri, «einfach alles in der Hand behalten, und hält sich für ausgezeichnet». Für dieses Verhalten Mattfeldts machte sie auch die Redaktionsleitung in Frankfurt verantwortlich, die nie kritisiere und keine Wünsche äussere oder Forderungen stelle. Das Resultat sei «hier, dass ein Mann, wie mir scheint, ganz ahnungslos dem Wert seiner Arbeit gegenübersteht» – und das sei «doch auch ein Unrecht». Als sie sich am 22. Oktober erneut mit Mattfeldt traf, um ihn zu bitten, sie beim Pressechef des State Department einzuführen und ihr damit gewissermaßen die «offizielle Akkreditierung» als Korrespondentin in den USA zu verschaffen, war ihr Eindruck um keinen Deut besser: Mattfeldt bemerkte sie kritisch, kenne niemanden und habe keine Kontakte, so dass es besser wäre, diesen Besuch mit dem – ebenso wie sie gerade eingetroffenen – Vertreter des *Deutschen Nachrichtenbüros* in Washington, Kurt Sell, zu machen. Margret Boveri knüpfte ihre Verbindungen somit über ein offizielles Regierungsorgan, während die Beziehungen zum langjährigen Amerika-Korrespondenten der *Frankfurter Zeitung*, der nicht nur eine Mitgliedschaft in der *White House Correspondents' Association* vorzuweisen hatte, sondern ausserdem Zugang zum Kongress besass, und sicherlich mehr über die USA wusste als über das «neue» Deutschland, von Anfang an gestört waren. Gekränkt darüber, dass er ihr die Anerkennung verweigerte, beschloss Boveri daraufhin, «vorläufig einmal, mich langsam einarbeitend, so zu berichten, wie ich es tun würde, wenn er nicht da wäre», und nach ein bis zwei Monaten eine «Entscheidung der Zeitung» zu erbitten.³⁸¹

Immerhin kam am Mittag des 23. Oktober eine Unterredung mit einem nicht näher benannten Vertreter des State Department zustande, der Boveri versprach, ihr eine Verbindung zur *New York Herald Tribune* zu vermitteln. «Das war», hielt Boveri in ihrem Rundbrief fest, «wirklich ein vernünftiges Gespräch.» Nachdem «die Basis festgestellt war, dass er den Sieg Englands, ich den Sieg Deutschlands erhoffte, konnte man sich über die Tatsachen und Lage unterhalten». Beeindruckt war sie auch von einer Rede Roosevelts, die sie am Abend gemeinsam mit dem Korrespondenten von *Dagens Nyheter* und dessen Frau am Radio verfolgte: «Donnerwetter, der Mann kann reden», notierte sie danach in ihrem Rundbrief am 25. Oktober: «Ich hätte es nie geglaubt, hatte es nie geglaubt, als man es mir immer wieder sagte.»³⁸²

Die Zusammenarbeit mit Mattfeldt gestaltete sich dagegen auch weiterhin schwierig.³⁸³ Dessen stures Verhalten, so meinte Boveri, machte eine vernünftige

Tätigkeit ihrerseits unmöglich. Allerdings konnte man die Dinge auch anders sehen: Boveri war über Mattfeldt wie eine Urgewalt hereingebrochen und hatte mit unerklärter Selbstverständlichkeit die politische Berichterstattung für sich beansprucht, wollte also ihn, den Altgedienten, auf Randaspekte des Handels und der Wirtschaft abschieben. Kein Wunder, dass er sich wehrte. Ausserdem wollte er, wie sich später herausstellte, aus politischen Gründen auf keinen Fall nach Deutschland zurück und gab Boveri deshalb in ihrer zweiten Unterredung am 22. Oktober zu verstehen, dass er in den USA zu bleiben gedenke. Aus ihrer Entgegnung, sie gehe «ja nach Kriegsende sowieso wohl nach Südamerika», las er dann die für ihn genehme Essenz heraus, dass sie ohnehin bald weiterziehen werde – wobei er ihren Hinweis, «vielleicht komme dann allerdings Welter», offenbar überhörte oder ignorierte.³⁸⁴ Anfang Dezember erinnerte Boveri deshalb sowohl Verlagsleiter Hecht als auch Oskar Stark daran, dass diese ihr während der Besprechungen in Frankfurt Anfang August 1940 versichert hätten, dass sie bis Kriegsende als Korrespondentin in den USA bleiben und dort nicht nur über England, sondern auch über Amerika berichten solle; eine Verlegung ihres Korrespondentenpostens nach Südamerika sei lediglich für den Fall des Kriegseintritts der USA ins Auge gefasst worden. Wenn diese Zusagen jetzt nicht eingehalten würden, so Boveri in ihrem Brief vom 3. Dezember, werde sie lieber nach Europa zurückkehren, als zur «Verzierung des Amerikabildes Kulturfragen (zu) bearbeiten und feuilletonistische Artikel (zu) schreiben». Keinesfalls, so liess sie erkennen, werde sie sich von der Aussenpolitik trennen, der ihr ganzes Interesse galt.³⁸⁵

Tatsächlich glaubte Boveri durch ihre Mutter und nicht zuletzt auch durch Paul Scheffer über bessere Kontakte in den USA zu verfügen und in New York mit Hilfe der grossen Morgenzeitungen ausführlicher und schneller informiert zu sein als Mattfeldt in Washington. Dennoch liess das klärende Wort aus Frankfurt auf sich warten. Mitte Dezember befürchtete Boveri deshalb sogar, dass Mattfeldt «seinen Plan, mich auf die Feuilletonberichterstattung zu beschränken, dort durchgesetzt» habe. Es passierten, klagte Boveri, «die interessantesten aussenpolitischen Dinge» – die amerikanische Unterstützung für Grossbritannien, der Tod Lord Lothians, die Wendung in der Südamerika-Politik der USA und Schwierigkeiten bei den Stützpunkten –, und sie dürfe nicht darüber schreiben. Sie sitze «in der Fülle» und sei «völlig gelähmt».³⁸⁶ Sogar eine Serie politischer Porträts, die sie mit Jesse Jones begonnen hatte, durfte sie nicht fortsetzen. Sie war darüber unglücklich, fast verzweifelt, schlief wenig und war «bereit, wegen jedem Dreck zu heulen». Erst Mitte Januar 1941 traf ein Telegramm aus Frankfurt ein, das eine baldige Lösung versprach. Befriedigend war auch das nicht.³⁸⁷

Über mangelnde Arbeit oder gar Untätigkeit konnte Margret Boveri sich dennoch nicht beklagen. Sie schrieb pausenlos – vor allem Reiseberichte, Reportagen aus dem amerikanischen Alltag, Beiträge über Kultur und Gesellschaft. Von der Grundsatzkritik, die Boveri darin an den USA übte, wurde der amerikanische Süden, wohin sie Ende März und Anfang April 1941 reiste, jedoch weitgehend ausgenommen.

Eine Woche verbrachte sie in Charleston, South Carolina, der einzigen amerikanischen Stadt, zu der sie, wie sie bekannte, ein «liebevolleres Verhältnis» habe, da Charleston den Rest des im Bürgerkrieg zerstörten «alten Aristokratenamerikas» verkörpere, zu dem sie sich so sehr hingezogen fühlte.³⁸⁸ Boveris Reportage «Im ‚alten Süden‘» schilderte Charleston zugleich als «ausgebeutetes Kolonialgebiet des Nordens» und als Idyll: mit engen verwinkelten Strassen, blühenden Blumengärten, Häusern mit hohen Mauern, «fast orientalisches in seiner Zurückgezogenheit», gemächlich – ganz unterschieden von den sonstigen Städten «mit heissstrahlenden Asphaltstrassen, den immergleichen Kettenläden, Tankstellen, Hochhäusern» und der vorherrschenden «Öffentlichkeit» ohne Vorgärten, Zäune oder Mauern. Dem «Geist des Südens», der ausgerottet worden sei, stellte sie den «mechanistischen Norden» gegenüber.³⁸⁹

Das Schlüsselwort zum Verständnis des amerikanischen Wesens lautete für Boveri jedoch: «Standardisierung». Bereits in einem am 2. Januar 1941 veröffentlichten Artikel erklärte sie dazu, eine «Entdeckungsfahrt auf unbekanntem schwierigem Gelände» zu machen, um die Standardisierung als Charakterzug des amerikanischen Lebens zu begreifen. «Tests and facts» lautete der Titel der Untersuchung, die den Lesern Einblicke in den «Formungsprozess, in dem sich die Mentalität Amerikas befindet», versprach. So bemerkte sie zur Ausbildung an amerikanischen Schulen und Universitäten, alles sei «darauf abgestellt, Tatbestände zu erfassen, verwickelte Gegebenheiten auf einfache Tatsachen zu reduzieren, alle Zweifel zu eliminieren». In Amerika befinde man sich, so Boveri, «im Dauerzustand des Testings und der Tatsachenanhäufung». Sie verglich das «Kuriosum der Testmethode» mit dem Problem der einseitigen «Geistesausbildung der islamischen Welt». Dennoch liege die «Wurzel des Formalismus» in Amerika «nicht im Orient, sondern im Okzident, aber in einer Zeit, die für uns überholt ist, in der Zeit der Aufklärer und Enzyklopädisten, das heisst in der Zeit, in der sich Amerika von Europa loslöste». Die «Herrschaft der Naturwissenschaften in Amerika», so die Erklärung Boveris, habe «zum Glauben an die allein seligmachende Kraft der Tatsachen geführt». Wörtlich behauptete sie in einer belehrenden Art, die keinen Widerspruch zulies:

«Ein Land ohne Geschichte interessiert sich nicht für Geschichte. Ein Land, das glaubt, die Intentionen Gottes besser zu kennen als irgendeine andere Nation, braucht keine Philosophie. Ein Land, dessen Möglichkeiten bis vor kurzem unbegrenzt waren, brauchte auch keine Gesellschaftslehre im tieferen Sinn. Es brauchte Tatsachen, Erfindungen, Messungen, Statistiken, um die unermessliche Materie, die ihm zur Verfügung stand, zu beherrschen. [...] Wissen ist Macht, aber nicht Wissen von Weisheit über menschliche Zusammenhänge, sondern Wissen im Sinne der Tests, Wissen, das statistisch messbar ist. [...] Dass es zwischen dem Richtig und Falsch, dem Ja und Nein, dem Schwarz und Weiss auch ein Vielleicht, ein Einerseits-Andererseits, ein heller oder dunkler schattiertes Grau geben kann, wird vorläufig ignoriert. Es lässt sich nicht messen, weder in Tests noch in Polls, noch in Statistiken und graphischen Darstellungen. Es lässt

sich nicht in Formeln fassen, denn es ist wie alle Manifestationen des menschlichen Geistes spontan und unberechenbar.»³⁹⁰

Amerika erscheint in diesen Betrachtungen buchstäblich als Verkörperung des seelenlosen Fortschritts: unmenschlich, gnadenlos, beschränkt, anmassend, ohne Weisheit, Differenziertheit, Geist, Menschlichkeit, Spontaneität.³⁹¹

Diese Kritik der Alten an der Neuen Welt und der damit einhergehende Hochmut gegenüber den USA waren ebenfalls nicht neu. Schon Heinrich Heine hatte Mitte des 19. Jahrhunderts von einem «grossen Freiheitsstall, bewohnt von Gleichheitsflegeln, die ohne König kegeln», gesprochen. Und Jacob Burckhardt hatte 1898 behauptet, dass «die amerikanischen Kulturmenschen [...] auf geistige Kontinuität grösstenteils verzichtet haben und Kunst und Poesie nur noch als Formen des Luxus mitgeniessen möchten».³⁹² 1940/41 jedoch erhielt diese Amerika-Kritik vor dem Hintergrund des von Hitler begonnenen Krieges in Europa und der von Deutschland ausgehenden Gewalt, Unterdrückung und Rechtlosigkeit eine neue Qualität. Anmassend, ja grotesk wirkten deshalb Boveris Behauptungen zur Überlegenheit der europäischen Philosophie und Geschichte oder ihre Feststellung, Teile der amerikanischen Jugend würden bereits «gegen diese Erziehungsmethode, die die Freiheit des Denkens nicht verbietet, aber ausschaltet und brachliegen» lasse, protestieren.³⁹³ Verständlich war ihre Kritik allenfalls vor dem Hintergrund der Ablehnung, die sie selbst als «Nazi-Korrespondentin» seit ihrer Ankunft in den USA erfuhr.

«A Friendly Alien» | Inzwischen hatte Margret Boveri am 26. Oktober 1940 der amerikanischen Hauptstadt den Rücken gekehrt und war, begleitet von ihrer Mutter, weiter nach New York gereist. Ohne Zögern setzte sie hier um, was sie sich vorgenommen hatte: Mattfeldt in Washington zu ignorieren und über die amerikanische Politik zu berichten. Gemeinsam mit Paul Scheffer beobachtete sie am 5. November den Ausgang der Präsidentschaftswahlen auf dem Times Square, wo «das leuchtende Spruchband auf der Fassade des Times-Gebäudes» die Wahlergebnisse in den einzelnen Bundesstaaten bekanntgab, und formulierte anschliessend im Hotel einen sachlich gehaltenen Bericht für die *Frankfurter Zeitung*, der drei Tage später erschien.³⁹⁴ In einem Kabel an die Redaktion, das jedoch unveröffentlicht blieb, analysierte sie am Tag nach der Wahl den Sieg Roosevelts. Sie nannte es «bezeichnend», dass «nicht der Mann aus dem Volk», nämlich Wendell Willkie, «sondern der Aristokrat mit sieben Generationen amerikanischer Vorfahren vom Volk gewählt» worden sei. Die Wiederwahl Roosevelts, der wenige Tage zuvor allen Nationen Hilfe gegen Aggressoren angeboten hatte, wurde von ihr als weiteres «Indiz» für den Verrat ehemals postulierter demokratischer Ideale interpretiert.³⁹⁵ Roosevelt sei kein Demokrat, behauptete sie am 6. November, sondern ein Aristokrat, und auch die Wahl sei wenig demokratisch gewesen. Das amerikanische Volk habe nur die Wahl zwischen zwei Männern gehabt, «die von den Parteipolitikern gewählt» worden seien. Das Volk habe sich für Roosevelt entschieden «in dem dunklen Gefühl, dass es in Zeiten

wie den heutigen gilt, einen Führer zu haben, selbst wenn dieser Mann für demokratische Verhältnisse zuviel Macht in sich vereint und ein zu persönliches Regiment führt»,³⁹⁶

Tatsächlich wurde Roosevelt seit seiner State of the Union Address vom Januar 1936, in der er sich kritisch zu den diktatorisch regierten Nationen geäußert hatte, von deutscher Seite immer wieder vorgehalten, er sei in seinem eigenen Land selber dem Vorwurf diktatorischer Absichten und faschistischer Methoden ausgesetzt.³⁹⁷ Boveri schloss sich mit ihren Aussagen im Wesentlichen dieser Linie an. Folgerichtig hiess es zwei Monate später in ihrem Artikel «Amerika – Mythos und Wirklichkeit», die Freiheitsstatue sei «Symbol [...] in einem Lande, [...] das vom Mythos der Freiheit lebt, ohne zu prüfen, wie weit es ihn selbst erfüllt hat». Tradition und Freiheitsmythos, so Boveri, seien die «Vorzeichen», unter denen sich «die nächste Zukunft Amerikas entfalten» werde.³⁹⁸

Was Unfreiheit wirklich bedeutete, erfuhr Boveri nicht nur bei ihrer unveröffentlichten Drahtnachricht vom 6. November 1940, sondern auch bei einem weiteren, sehr ausführlichen Artikel vom 9. November, der sich mit den Folgen der Wahlniederlage für die republikanische Opposition befasste. Auch dieser Beitrag gelangte nicht in die Zeitung. Fast dreissig Jahre später erklärte sie dazu, sie habe erst hinterher erfahren, dass über die Wahl Roosevelts in Deutschland nicht habe berichtet werden dürfen. Überhaupt seien die Anweisungen für die deutsche Amerika-Berichterstattung «besonders streng» gewesen. Der Befehl aus dem Propagandaministerium habe gelautet, Roosevelt «als Paralytiker und Hysteriker» darzustellen.³⁹⁹

Ende 1940 liess sich Boveri von solchen Restriktionen und Vorschriften jedoch nicht beirren oder gar entmutigen. Auch wenn nicht alle ihre Artikel in der F.Z. erschienen, blieb sie äusserst produktiv. Unablässig vermittelte sie Stimmungsbilder und Meinungen und behandelte sogar tagespolitische Ereignisse, für die eigentlich Mattfeldt in Washington zuständig war. In ihren Meldungen stützte sich Boveri vor allem auf die Berichte der amerikanischen Korrespondenten, die von England aus die grossen Tageszeitungen in den USA mit Nachrichten belieferten. Deren Auswertung war von umso grösserer Bedeutung, als deutsche Korrespondenten seit Kriegsausbruch keinen Zugang zur britischen Insel mehr besaßen, so dass die *Frankfurter Zeitung* gezwungen gewesen war, ihre Berichterstattung auf Korrespondenten in neutralen Ländern beziehungsweise Staaten, die nicht am Krieg beteiligt waren, aufzuteilen. Am meisten erfuhr man natürlich in den USA, dem engsten Verbündeten Londons.

Boveri betrachtete die Arbeit ihrer amerikanischen und britischen Kollegen – ebenso wie die anglo-amerikanische Politik – mit gewohnter Distanz. Hinzu kam, dass sie sich in New York auch persönlich unwohl fühlte. Zwar gelang es ihr schon bald, ihr privates Umfeld zu ordnen, indem sie Ende November 1940 eine Neubauwohnung in der 113 East 31st Street bezog, die sie teils mit eigens von einem Schreiner angefertigten Regalen und Stühlen, teils mit ersteigerten Möbeln einer Auktion ausstattete, auf der unter anderem die Einrichtung des verstorbenen Senators Henry

Cabot Lodge angeboten worden war. Doch die neue Wohnung bedeutete für Boveri kein wirkliches Zuhause. Ein Wanddurchbruch, mit dem sie die Zimmer vergrößerte, die ihr allzu winzig erschienen waren, vermochte daran ebensowenig zu ändern wie Paul Scheffer, der als Korrespondent von *DAZ* und *Reich* in der 51. Strasse, unweit der Park Avenue, wohnte und sich gelegentlich mit ihr in einem kleinen französisch-italienischen Restaurant zum Essen traf. Boveri litt unter Heimweh. Trost spendete lediglich Herta Schnupp, die in ihren zensierten Luftpostbriefen «Heimatliches» erzählte.⁴⁰⁰

Bedrückend empfand sie vor allem das Abgeschnittensein von der Redaktion in Frankfurt und den Freunden in Europa. Telefongespräche waren unmöglich, Telegramme teuer, Briefe brauchten Wochen, bis sie den Empfänger erreichten – sofern sie überhaupt eintrafen. Nicht wenige wurden von den Zensurbehörden abgefangen. Natürlich gelangten auch die *Frankfurter Zeitung* oder andere deutsche Presseerzeugnisse wie *Das Reich* entweder gar nicht oder nur mit grosser Verzögerung über den Atlantik. Wie isoliert Korrespondenten in den USA damals waren, zeigt eine Bemerkung von Herbert Gross, der nach dem Krieg das *Handelsblatt* herausgab und sich später erinnerte, dass Scheffer und er damals nicht einmal genau gewusst hätten, was *Das Reich* überhaupt beinhaltete. Er habe kaum ein Exemplar davon zu Gesicht bekommen und die Arbeit «blindlings vertrauend» aufgenommen, da seine Freunde John Brech vom *Hamburger Wirtschaftsdienst* und Hans-Otto Wesemann ebenfalls dort tätig gewesen seien.⁴⁰¹

Auch in Boveris Fall dauerte es bis Anfang Februar 1941, bis sie zum ersten Mal seit ihrer Abfahrt aus Deutschland einen Brief von Oskar Stark erhielt, der sie über die Entwicklungen in der Redaktion ins Bild setzte. Sie müsse daher, bemerkte sie, in New York in einem hohen Mass «aus sich selbst leben und produzieren». Dies sei ein Zustand, der viel Substanz verbrauche, da sie «als arger Egoist» viel vom «Echo» zehre.⁴⁰² Das Gute daran sei, notierte sie in einem ihrer Rundbriefe am 30. März 1941, dass man sich – anders als in Schweden – «in einem dauernden Prozess geistiger Auseinandersetzung» befinde. Da mit den «Eingeborenen» gegenwärtig kaum ein Austausch möglich sei, müsse man sich mit sich selbst und dem, was man lese und sehe, beschäftigen.⁴⁰³ Immerhin gelang es ihr schliesslich, sich die F.Z. durch Gert Reiss über Zürich oder durch ihre Kollegin Irene Seligo über Lissabon nachsenden zu lassen.

«Manche Newyorker», notierte Boveri in einem unveröffentlichten Kabel, das sie am 8. April 1941 nach Frankfurt sandte, «nennen ihre Stadt ein(en) Dschungel. Sie ist wirklich grausam herzlos wie ein Dschungel; der Mensch kann sich in ihr verlieren, kann in ihr spurlos untergehen. [...] Wir in Europa lachen, wenn wir die Sensationsgeschichten von den Menschen lesen, die plötzlich aus dem sechzigsten Stock eines Hochhauses auf die Strasse springen. Wir in Newyork lernen solch eine Tat verstehen.» Doch Boveri unterschied zwischen der vermeintlich grausamen Stadt und den Einwohnern, die in ihr litten. Ihren deutschen Lesern, die sie als «Europäer» adressierte, erklärte sie dazu: «Wir in Europa hören selten von der Selbst-

verständlichkeit, mit der der Amerikaner jedem Unbekannten bei einem Unglücksfall zu Hilfe eilt. Das ist die Reaktion des Menschen, der weiss, was es bedeutet, ohne Hilfe zu sein. Misstrauen und Güte, Vertrauen und Rohheit, liegen dicht beieinander.»⁴⁰⁴

Das rauhe Klima, die kulturellen Unterschiede und vor allem der Krieg in Europa trugen nach ihrer Meinung nicht dazu bei, dass sich eine Deutsche damals in New York heimisch fühlen konnte. Die Stadt sei voller Emigranten aus Europa, stellte sie fest und beklagte, dass die Atmosphäre der Einwohner ausländerfeindlich sei, wobei sie zwischen «den Ausländern» nicht weiter differenzierte, von denen viele auf der Flucht vor Faschismus, Nationalsozialismus und Krieg hierhergekommen waren. Tatsächlich besass sie kaum Kontakt zu den Flüchtlingen und Heimatlosen, ausser zu früheren Kollegen oder Freunden, wie Hans Gerth vom *Berliner Tageblatt* oder Hans Kallmann von der *Frankfurter Zeitung*, für die das Leben in den USA, anders als für Boveri selbst, allerdings kein privilegiertes Korrespondenten-Dasein, sondern einen schweren Existenzkampf bedeutete. Kallmann etwa schlug sich in Massachusetts als Holzschnitzer durch.⁴⁰⁵

Boveris Probleme lagen auf ganz anderer Ebene: Sie meinte, dass sie als Mitarbeiterin der international renommierten *Frankfurter Zeitung* Anerkennung oder zumindest Respekt verdiene, und empfand es als unerhört, dass ihr als offiziell akkreditierter Korrespondentin und damit als Repräsentantin des «Dritten Reiches» versteckte oder offene Ablehnung entgegenschlugen – wie in dem (im Grunde nebensächlichen) Fall, als es ihr selbst mit Hilfe Scheffers nicht gelang, sich die *New York Times* und andere Zeitungen um 6 Uhr früh ins Haus liefern zu lassen, weil sowohl die Zentrale der *Times* als auch die in ihrer Nähe angesiedelten Kioske eine Direktzustellung verweigerten. Empört erklärte sie daraufhin, es gebe in den USA eben doch «keine unbegrenzte(n) Möglichkeiten». In ihrem Rundbrief vom 24. November 1940 bemerkte sie dazu: «Die Leute hier machen ein Geschrei über die Gleichschaltung bei uns; aber sie sind selbst so gleichgeschaltet, dass jemand wie ich als übertriebener Individualist wirkt.»⁴⁰⁶

Das Gefühl, in Feindesland zu leben, wurde Ende 1940 durch die Tatsache verstärkt, dass der Kongress ein «Komitee zur Untersuchung unamerikanischer Aktivitäten» ins Leben rief und jeder Ausländer in den USA sich bis zum 26. Dezember offiziell registrieren lassen musste. Am 26. November vermeldete Boveri dazu in ihrem Rundbrief: «Ja, und jetzt gehe ich zum Postgebäude hinter Grand Central und lasse meine Fingerabdrücke aufnehmen, und meine Personalien, und dann bin ich also als böser ‚alien‘ gebucht.» Die Zeitungen seien, kommentierte sie sarkastisch, «voll der Gefahren, die diesem Lande drohen».⁴⁰⁷

Marcella Boveri verfolgte die Entwicklung ebenfalls mit grosser Sorge. Sie fürchtete, dass die Massnahmen schon bald wieder zu einer Trennung von ihrer Tochter führen könnten – erst recht, wenn es zum Krieg kam. Hilflos registrierte sie die politischen Gräben, die sich plötzlich innerhalb der eigenen Familie auftaten. Jahre später, im Juli 1943, als Margret Boveri sich in einer Freiburger Klinik einer

Operation unterziehen musste und deren Sekretärin, Ursula Klein, anschliessend ein missverständliches Telegramm an Marcella Boveri sandte («Margrets Operation Successful She Sends Love Stop From Secretary»), das zu Spionageverdacht Anlass gab, erklärte diese deshalb in einem Brief an die amerikanische Zensurbehörde, ihr einziges Kind sei zwar «an alien, but a friendly alien».⁴⁰⁸ Ende 1940, als sich die Konfrontation zwischen Deutschland und den USA spürbar zuspitzte, war auch Weihnachten «in diesem Land nicht schön», wie Boveri am 10. Januar 1941 an Hans Gerth schrieb. Weder die mit der Mutter verbrachten Vorweihnachtstage in Atlantic City, einem beliebten Seebad im Südosten von New Jersey, noch ein Treffen mit Paul Scheffer, Fritz Kempner und anderen Freunden am 25. Dezember in New York waren feierlich gewesen.⁴⁰⁹ Statt in Weihnachtslaune zu schwelgen, hatte man über den Film «Fantasia» von Walt Disney debattiert, der gerade in den Kinos angelaufen war und den alle, so Boveri, «greulich» fanden, zumal Disney seinen Zeichentrickfilm mit klassischer Musik unterlegt hatte. Nicht zuletzt stelle sich deshalb die Frage, meinte Boveri, «ob die Amerikaner musikalisch seien».⁴¹⁰

In Deutschland hatte Propagandaminister Goebbels unterdessen die Presse angewiesen, «nicht schon vom ersten Advent an eine sentimentale Weihnachtsstimmung» zu schaffen, da eine «schummerige Tannenbaumstimmung über mehrere Wochen hin [...] nicht der kämpferischen Haltung des deutschen Volkes» entspreche.⁴¹¹ Damit konnte sich Boveri im fernen Amerika durchaus einverstanden erklären. Angesichts des Klimas in den USA, das sie als feindselig empfand, gab sie sich auch selbst kämpferisch. So hiess es in einem unveröffentlichten Kabel an die *Frankfurter Zeitung* vom 20. Januar 1941 unter Bezug auf die am gleichen Tage gehaltene Inaugurationsrede Roosevelts, der damit nach seiner Wiederwahl im November 1940 seine dritte Amtsperiode eröffnete, der Präsident sei «blind geworden für das, was auf verschiedenen Kontinenten der Erde auf verschiedene Weise in die Zukunft führen mag». Er verwechsle offenbar «ausserpolitisch überkommene und für Amerika geheiligte Schlagworte mit Realitäten». Doch es gebe, erklärte Boveri, auch Amerikaner, die, wie Anne Morrow Lindbergh, zwar «das, was in Übersee geschieht, nicht als vorbildlich ansehen», aber «das unbestimmte Gefühl haben, dass sich hinter der aburteilenden Selbstsicherheit des herrschenden Amerika eine gefährliche Sterilität» verberge.⁴¹²

In Europa war es vor allem der norwegische Schriftsteller Sven Hedin, der in seiner 1942 in Leipzig veröffentlichten Schrift *Amerika im Kampf der Kontinente* mit Bezug auf die USA jene Thesen formulierte, die auch Boveri vertrat. Hedin, der zu Beginn der dreissiger Jahre längere Zeit in Amerika verbracht hatte, erklärte darin, die USA hätten «verkannt, dass in der alten Welt etwas vollständig Neues im Werden ist, eine Entwicklung, die sich durch starres Festhalten am Alten nicht aufhalten» lasse. Dagegen scheine in der Neuen Welt «ein Stillstand eingetreten zu sein, ein Festhalten an alten Begriffen, überlebten Formen und überlieferten Denkweisen, die der jungen Generation nichts mehr» bedeuteten.⁴¹³ Hedin seinerseits

verwies wiederum auf Charles Lindbergh, der wie viele Amerikaner als «Kämpfer gegen den Kriegseintritt Amerikas» den Mut bewiesen habe, «die eigene Überzeugung gegen eine herrschende Schicht' zu vertreten», während Roosevelt ihnen vorwerfe, «Nichtamerikaner, Hitleragenten und Mitglieder der Fünften Kolonne», also «Verräter» zu sein. In «undemokratischer Weise», so Hedin, würden insbesondere «alle, die ein gutes Wort für Deutschland, seine Regierung, seinen Führer, seine Regierungsform und seine Einrichtungen» fänden, «verleumdet» und «verfolgt». ⁴¹⁴

Margret Boveri hätte dies – ein Jahr zuvor – nicht besser formulieren können: Genauso empfand sie ihre Situation, in der sie sich in New York befand – umgeben von einer Presse, in der «kaum ein freundlicher Satz über einen Deutschen» zu lesen stand. Persönlich noch kränkender war jedoch die Tatsache, dass nun auch die Züricher Verwandten von ihr abrückten. Nachdem sie im Dezember 1940 zunächst nur vermutet hatte, diese seien «auf irgendwas eingespinnnt», fand Gert Reiss, die von Boveri gebeten worden war, sie möge «einmal vorsichtig sondieren», ⁴¹⁵ bald heraus, dass Boveris Reisebetrachtungen Missfallen erregt hatten. Insbesondere Cousine Wigge war empört. Aber auch Yvonne Boveri, Ehefrau des Veters Theodor, lehnte Margret Boveris Korrespondentenberichte aus den USA entschieden ab. Es gehöre eben, verteidigte diese sich gegen die Vorwürfe, «nicht zum guten Ton, Deutscher zu sein». ⁴¹⁶

Im Frühjahr 1941 spitzte sich die Lage zu. Seit März unterstützten die USA im Rahmen eines neuen Leih- und Pachtgesetzes, das Präsident Roosevelt nach seiner Wiederwahl durch den Kongress gebracht hatte, nunmehr ganz offiziell den Kampf Grossbritanniens gegen Hitler mit kriegswichtigen Gütern. Am 6. April 1941 marschierten deutsche Truppen in Jugoslawien und Griechenland ein und zwangen beide Länder zwei Wochen später zur Kapitulation. ⁴¹⁷ Anfang Mai berichtete Boveri, in den USA würden täglich «Italiener oder Deutsche verhaftet». Kurz darauf verlor sie ihre amerikanische Sekretärin, die kündigte, weil sie es nicht wage, «länger bei einer Deutschen zu arbeiten». Der Englandflug von Rudolf Hess am 10. Mai 1941 erschien Boveri vor diesem Hintergrund «schöner als ein Detektivroman». Sie glaubte allerdings nicht an die von der deutschen Propaganda zunächst verbreitete Version einer Flucht, sondern meinte, Hess habe entweder im «Auftrag» oder aus einer persönlich motivierten «Menschheitsbeglückungsüberzeugung» heraus gehandelt. ⁴¹⁸ Als dazu am 14. Mai aus dem Propagandaministerium die Sprachregelung kam, dem Ausland gegenüber müsse betont werden, Hess habe «die Absicht gehabt, Frieden zu machen, und zwar in der festen Überzeugung, dass Deutschland unschlagbar sei und weiteres Blutvergiessen nutzlos wäre», ⁴¹⁹ hatte Boveri auch damit kein Problem: Sie machte aus ihrer Einstellung zum Krieg keinen Hehl und nahm es hin, in ihrem Familien- und Bekanntenkreis sowie in ihrem amerikanischen Umfeld zunehmend in die Isolierung zu geraten.

Nach einem Treffen mit dem von ihr seit ihrem Studium an der Deutschen Hochschule für Politik verehrten Arnold Wolfers in New Haven am 23. Mai 1941 notierte sie, man habe sich zwar «gut» unterhalten, sei aber «in manchem», vor allem dem

«Ausgang gegenwärtiger Geschehnisse», durchaus «verschiedener Ansicht». Wolfers sei eben, beruhigte sie sich anschliessend selber, «nicht mehr so gut informiert wie in seiner europäischen Zeit».⁴²⁰ Bei Bekannten der Mutter in Newtown, im Hause des früheren Präsidenten der Yale University, begegnete man ihr höflich, aber ebenfalls distanziert. Es sei, erklärte Boveri in einem Anfang Juli geschriebenen Rundbrief, im Allgemeinen «hier natürlich so, dass nur die, die gleich denken, sich sehen, was vereinfachend wenn auch verarmend wirkt, zumal Leute meines Schlags hier kaum vorhanden sind.»⁴²¹

Auch die Arbeitsbedingungen für die deutschen Korrespondenten in den USA verschlechterten sich nun zunehmend. Boveri hatte schon seit April nur noch einen Teil ihres Gehalts bekommen und sich zunächst damit getröstet, im Ernstfall ihr Auto verkaufen zu können. Nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 war auch das untersagt. Über die deutschen Gelder in den USA wurde – wie über die japanischen Guthaben und Investitionen nach der Besetzung Französisch-Indochinas durch Japan im Juli 1941 – eine Kontensperre verhängt. Damit war auch das Bargeld, das Margret Boveri bei einer Bank in New York deponiert hatte, «eingefroren». Dennoch wollte sie im Gegensatz zu Rudolf Mattfeldt in Washington, der inzwischen seine vorzeitige Abreise erwog, «bis zum Schluss» in Amerika ausharren, wie sie ihre Freunde in einem Brief vom 17. Juni wissen liess. Ein Wechsel in die Redaktion nach Frankfurt erschien ihr ohnehin nicht mehr verlockend. Es werde «elend schwierig», klagte sie, und manchmal fehle ihr der Mut, obwohl sie von der «weiten Welt» inzwischen «doch so genug» habe.⁴²² Über die Hintergründe ihrer Entscheidung, in den USA die Stellung zu halten, berichtete sie am selben Tag einem Freund in Berlin, sie habe sich dazu bereit erklärt, um ihrem Washingtoner Kollegen die «Gelegenheit zu geben, rechtzeitig mit Familie abzureisen».⁴²³ Theodor Heuss gegenüber hiess es am 24. Juni, sie sei «so übermüdet in Bezug auf polit. Geschehnisse und das Verarbeitenmüssen derselben», dass ihr «zuweilen sogar die Eintönigkeit eines etwaigen Internierten-Daseins ebenso erstrebenswert wie ein Sanatoriumsaufenthalt» vorkomme.⁴²⁴ Keinen Zweifel liess sie indessen daran, dass sie sich immer noch als Teil der «alten Welt» fühlte und deshalb die «Monotonien und Leerheiten» Amerikas als Zuschauer «innerlich viel leichter» ertragen könne als die Emigranten, die sich mit der «neuen Welt» auseinandersetzen müssten, um sie «zu ihrer eigenen Sache» zu machen.⁴²⁵

Doch es blieb die Ungewissheit, die nun über allem lag. Sie machte vor allem Marcella Boveri zu schaffen. Ihre Mutter sorgte sich, berichtete Margret Boveri Anfang Juli einer Verwandten, «hier mehr um mich, als wenn ich in Europa bin, und regt sich bei jeder Konsulsausweisung und dergleichen auf, weil sie denkt, dass es schnell zu Ende geht».⁴²⁶ Tatsächlich nahmen die Hiobsbotschaften immer mehr zu. So schien eine Fortsetzung der journalistischen Arbeit praktisch unmöglich, als Margret Boveri am 29. Juli von «radiogram», der zuständigen Funktelegrammgesellschaft in New York, erfuhr, dass das «Kollektverfahren», mit dem sie bisher ihre

Berichte kostenfrei nach Frankfurt gekabelt hatte, von der F.Z. zum 30. Juli gekündigt worden war. Boveri hielt dies zunächst für ein «Missverständnis» oder eine «Schikane» und spekulierte sogar, ob sie nun arbeitslos sei.⁴²⁷ Schon einen Tag später war davon indessen keine Rede mehr, als Oskar Stark sich telefonisch bei ihr meldete und ihr mitteilte, das Gebäude der Zeitung sei bei den Luftangriffen auf Frankfurt nicht getroffen worden. Allerdings würden aufgrund der «Raumbeschränkung» künftig «immer noch nur kurze Artikel gebraucht». Ausserdem sei Geld an sie unterwegs.⁴²⁸

Ganz andere Sorgen plagten dagegen Rudolf Mattfeldt. Im Gegensatz zu Boveri wollte er, wie er bei einem gemeinsamen Abendessen in New York am 28. Juli erklärte, keinesfalls auf die unausweichlich scheinende Internierung und Abschiebung nach Deutschland warten. Die Frage war nur, notierte Boveri in ihrem Rundbrief vom 30. Juli, «ob er hier gut fortkäme». Falls es gelang, würde sie zusätzlich die Wirtschaftsberichterstattung übernehmen müssen. Es war eine Aufgabe, an die sie sich «nur zögernd» heranwagte, zumal auch Scheffer ihr abriet: Sie «verstünde zu wenig davon».⁴²⁹ Doch nachdem Mattfeldt sich eilig abgesetzt hatte, machte sie tatsächlich «alles allein». Da er in Brasilien geboren war und die brasilianische Staatsangehörigkeit besass, durfte er mit seiner Familie die USA ungehindert verlassen – sogar im Einverständnis mit der *Frankfurter Zeitung*. Er habe, bemerkte Boveri später, «ungern hier vom Kriegsausbruch betroffen werden» wollen, denn er sei «ja etwas ängstlicher und umständlicher Natur».⁴³⁰

Boveri hingegen stellte nach aussen einmal mehr ihre Unerschrockenheit unter Beweis. Während andere auf gepackten Koffern sassen oder sich bereits aus dem Staub gemacht hatten, liess sie sich für 417 Dollar auf Ratenzahlung in ihrer Wohnung eine *air-condition* einbauen, weil sie das feucht-heisse Sommerklima in New York nicht ertrug.⁴³¹ Allerdings glaubte sie nicht, dass sie, wie sie Theodor Heuss am 30. November schrieb, «den letzten Ratetermin noch erleben werde».⁴³² Angesichts des raschen Vordringens der deutschen Wehrmacht in der Sowjetunion rechnete sie seit dem Sommer damit, die USA bald verlassen zu müssen, und äusserte Freunden gegenüber «das Gefühl, dass sich hier alles rapide dem Ende nähert».⁴³³ Der Zeitpunkt der Heimreise nach Europa blieb jedoch ungewiss, da der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten, den Boveri bereits Anfang des Jahres erwartet hatte, ausblieb. So erklärte sie ihrem Schweizer Vetter Walter am 30. November: «Ohne den formellen Abbruch der Beziehungen gibt es natürlich für mich keine Aussicht, nach Europa zu fahren, es sei denn, dass der Friede ausbricht, was man sich aber vorläufig von hier aus gesehen noch nicht vorstellen kann. Wenn es aber zum ‚erklärten‘ Krieg kommen sollte, hoffe ich auf dem Austauschweg gegen die amerikanischen Journalisten auf irgendeinem gewiss höchst unbequemen Wege nach Hause befördert zu werden.»⁴³⁴

Tatsächlich hatten Hitlers Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion und die von ihm gemeinsam mit Mussolini Ende August verkündete «neue europäische Ord-

nung» nach einem «Endsieg» zusätzlich dazu beigetragen, die Atmosphäre in New York zu vergiften. Boveri sagte auf Anraten Scheffers sogar eine Einladung italienischer Kollegen ab, da sie befürchtete, dass ihr ein solches Treffen «falsch ausgelegt» werden könnte. «Hier gilt nämlich», klagte sie in ihrem Rundbrief vom 7. September 1941, «schon das Zusammenkommen von Angehörigen der bösen Staaten als konspirativ.» Lieber flüchtete sie in ein «Traumdasein» und klagte weiter:

«Hier aber ist die Umgebung so feindselig, es gibt keine Leute, die sich für dieselben Dinge interessieren, die ähnlich denken, dass die ausgedachte und die echte Welt wieder ganz weit auseinander sind, – ein merkwürdiger und auf die Dauer wahrscheinlich ungesunder Zustand. Und je mehr ich mir aus Euren Briefen holen kann, desto weniger wirklichkeitsfremd ist wenigstens die ausgedachte europäische Welt.»⁴³⁵

Allem, dem sie sich «zugehörig» fühlte, würde in Amerika, behauptete sie, jetzt nur noch mit Ablehnung begegnet. So würden «in den täglichen Briefen an die Zeitungen über die grundsätzliche Verwerflichkeit alles Deutschen [...] die deutschen Philosophen [...] ebenso angeführt wie Goethe» – wenn auch «weniger häufig (als) die Erzteufel [...] Friedrich d. Grosse, Fichte, Nietzsche, Bismarck und Wilhelm II». Sie selbst, so Boveri, werde sich von diesen Ungerechtigkeiten und Unwahrheiten «nicht anfechten» lassen, sondern habe beschlossen, sich «einen gesicherten und genügend weitläufigen Raum zu schaffen, von dem als fester Grundlage man mit Aufgeschlossenheit und einer gewissen Überlegenheit die ganze Aussenwelt» betrachten könne.

Wie weit sie sich inzwischen von der Realität entfernt hatte und in ihr «Traumdasein» – die «ausgedachte europäische Welt» – geflohen war, zeigt die Tatsache, dass es ihr schon ein Trost war, in den März-Ausgaben der *Frankfurter Zeitung* zu blättern (den letzten, die sie erhalten hatte) und «zu sehen, was es da alles gibt», von «Büchern» bis zur «Innenarchitektur». Im Gegensatz dazu, notierte sie in ihrem Rundbrief vom 7. September, berichte die amerikanische Presse über Deutschland so, dass «man als hiesiger Zeitungsleser bald glauben könne, die Deutschen beschäftigten sich nur noch mit Totschiessen, – und zwar nicht nur in dem eigentlichen Kriegsgebiet». Boveri bedauerte, dass sie in Amerika keine «Wochenschau» sehen könne und war empört, wie die «hiesigen Leute» die deutsche Kriegsberichterstattung beurteilten:

«Wenn es gut geht, [...] dann ist es Propaganda. Die Härte der jetzigen Kämpfe bereitet den Leuten hier doch die innigste Befriedigung. Dass das lebendige Menschen sind, die da kämpfen, hungern, verwundet werden, wird nicht realisiert (ausser wenn es sich um Engländer handelt), es sind ‚Massen, Horden – fanatische Teufel – Maschinen‘.»⁴³⁶

Auch sie selber, schrieb sie an ihre Freundin Reiss, sei in den USA «unaufhörlich ein Objekt», auf das «geschossen» werde. Man könne «nur standhalten, indem man sich einen Raum schafft, bestehend aus dem angesammelten Positiven des vergan-

genen Lebens und der Heimat und der Freunde, in den die Geschosse nicht eindringen können».⁴³⁷ Der «Raum», den Boveri sich inmitten dieser bedrohlichen, verstörenden Situation schuf, bestand vor allem darin, dass sie wieder anfang, Klavier zu spielen und erneut Carl Zuckmayers 1938 erschienenen Essay *Pro domo* las, der sie schon in Stockholm begeistert hatte. Die im Exil geschriebene Reminiszenz an die deutsche Heimat, in der auf die Existenz eines «anderen Deutschland» aufmerksam gemacht wurde, enthalte Stellen, so Boveri, «die im Krieg erst ganz eindringlich werden». In ihrem jetzigen Umfeld, wo sie mit ihren Heimatgefühlen bestenfalls Kopfschütteln erntete, musste ihr die Schrift Zuckmayers wie eine Offenbarung erscheinen. Der Autor war Boveri persönlich nicht bekannt. Sie wusste aber, dass er mittlerweile ebenfalls in den USA, auf einer Farm in Vermont, lebte. Noch am selben Tag, an dem sie das Buch erneut zur Hand nahm, am 14. September 1941, einem Sonntag, schrieb sie ihm daher einen Brief, in dem sie ihm ihre Isoliertheit gestand und erklärte, sie habe sein Buch hervorgeholt, um sich «zu ermutigen und zu bestärken».⁴³⁸

Unter Berufung auf das gemeinsame deutsche Erbe schrieb sie an Zuckmayer:

«Ich muss aber gleich hinzufügen, dass ich zu einer Gattung gehöre, mit der Sie vielleicht in keine Berührung kommen wollen: in Deutschland würde mich zwar niemand zu den ‚Nazi‘ rechnen; aber nach dem hiesigen Sprachgebrauch bin ich es, als Korrespondentin für die Frankfurter Zeitung und mit einem deutschen Pass versehen, der mich (wie ich hoffe) wieder heimbegleiten wird, wenn hier der Krieg ausbricht. Ich gehöre halt zu denen, die meinen, man könne seiner Idee vom Deutschsein drinnen wie draussen dienen, und die die hier nahezu unüberwindbare Kluft zwischen ‚Refugees‘ und noch Zugehörigen nicht anerkennen. Wenn Sie es anders halten und schweigen, verstehe ich das vollkommen.»⁴³⁹

Boveri liess also keinen Zweifel an ihrer Haltung aufkommen, auch wenn sie ihre «Idee vom Deutschsein» nicht näher erläuterte, und konnte davon ausgehen, dass Zuckmayer verstand, was sie meinte, wenn sie sich zur «Frankfurter Zeitung» bekannte und in Deutschland als nicht zu den Nazis gerechnet einordnete. Tatsächlich zeigte sich Zuckmayer nicht nur erfreut, «dass es Leute gibt, denen mein ‚Pro domo‘ etwas sagt», für den er in Emigrationskreisen «vielfach beschimpft» werde, «weil es ein offenbar unstatthafes Bekenntnis zum Deutschtum» enthalte, sondern erklärte darüber hinaus, die «Gleichsetzung von Deutsch und Nazi» sei «so dumm, dass sich jedes Wort darüber erübrigt». Er lasse sich «bestimmt nicht zu einem Nazi mit umgekehrtem Vorzeichen machen, der sich dann halt ‚Anti-Nazi‘ nennt», sei sich jedoch darüber im klaren, «dass – wer sich des plattesten Parteigängertums enthält – heutzutage sagenhafte Gipfel der Unpopularität zu erklimmen hat». Es gebe deshalb, so Zuckmayer an Boveri, «nichts, als dass man seine Arbeit weitermacht». Im Übrigen hoffe er sehr, sie bei einem gelegentlichen Besuch in New York zu sehen.⁴⁴⁰

Nach dieser Art von Zuspruch und Bestätigung hatte sich Boveri seit Langem sehnt. Hier war jemand, der, obwohl er Deutschland hatte verlassen müssen und zu den vielen gehörte, die verjagt, gedemütigt und um ihren Besitz gebracht worden waren, sie und ihresgleichen nicht verurteilte, wie Thomas Mann es in seinen Reden tat oder der Geiger Adolf Busch, der sich geweigert hatte, sie zu empfangen.⁴⁴¹ Zuckmayer verlangte keinen Widerstand wie Thomas Mann («Verweigert eure Hände und tut nicht mehr mit»), sondern schien die Haltung und die Arbeit der Deutschen anzuerkennen. Sein Brief, antwortete Boveri ihm daher am 13. Oktober, habe sie «ungeheuer erfreut und befriedigt».⁴⁴² Geradezu euphorisch erklärte sie gegenüber Elsbeth Beckmann: «Wenn ich ihn noch kennenlernen könnte, dann wüsste ich, warum ich in Amerika war.»⁴⁴³ Konnte es eine grössere Rechtfertigung für ihr eigenes Bekenntnis zu Deutschland geben als die «Absolution» eines emigrierten Deutschen? Sollte es ihr in diesem Fall tatsächlich gelingen, die «Kluft» zu überbrücken, von der sie bereits in ihrem Brief an Martin Buber im März 1934 gesprochen hatte? Beide Briefe sind insofern vergleichbar, als Boveri sich in beiden Fällen an vom Nationalsozialismus verfolgte Landsleute wandte, um zu einem «Verständnis Hinüber und Herüber» beizutragen, wie es in ihrem Schreiben an Buber hiess.⁴⁴⁴

Doch wie bei Buber, der niemals geantwortet hatte, kam es auch mit Zuckmayer weder zu einer persönlichen Begegnung noch zu einer Fortführung der Korrespondenz. Das hinderte Margret Boveri jedoch nicht, ihn auch nach dem Krieg für sich zu vereinnahmen, obwohl sie ausser *Pro domo*, dem *Hauptmann von Köpenick*, *Des Teufels General* und *Ein Bauer aus dem Taunus* kaum eine seiner Arbeiten kannte und auch über sein Leben in den USA nichts Näheres wusste – vor allem nicht, dass Zuckmayer 1943/44 für den militärischen Geheimdienst OSS einen «Geheimreport» mit Porträts ihm bekannter Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die in Deutschland geblieben waren, erstellt hatte und sich 1946 in die USA hatte einbürgern lassen.⁴⁴⁵ Am 19. November 1946 schrieb sie daher im Berliner *Kurier* über ihn, er gehöre «zu den wenigen Emigranten, die seit ihrem Auszug [...] fast nur geschwiegen haben», und deutete dieses Schweigen und seine Ablehnung jeglicher öffentlichen Parteinahme sowie die Herausgabe von *Pro domo* im Exil – «ein selten schönes Bekenntnis zu seiner rheinischen Heimat» – als Beweise dafür, dass er sich solidarisch erklärt habe mit den «Daheimgebliebenen».⁴⁴⁶

Internierung nach Pearl Harbor | Am 9. Dezember 1941, zwei Tage nach dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor, trat ein, womit Margret Boveri seit Monaten gerechnet hatte: Sie wurde verhaftet und wie die meisten anderen Journalisten und Diplomaten der Achsenmächte nach Ellis Island gebracht. Diese in der New Yorker Bucht gelegene Insel war seit jeher berüchtigt. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts hatte man auf ihr Piraten hingerichtet. Seit 1892 war sie Ankunfts- und Abfertigungsort für Hunderttausende von Einwanderern – von den Zurückgewiesenen «Island of Tears» genannt. Nun, da die USA in den Zweiten Weltkrieg eintraten, wurden in

den Gebäuden, die zuvor vom Immigration Office genutzt worden waren, die «enemy aliens» interniert. Unter ihnen war auch Margret Boveri.⁴⁴⁷

Am Tag des japanischen Angriffs, einem Sonntag, hatte sie sich mit Paul Scheffer zum Lunch getroffen und danach mit ihm das Metropolitan Museum of Art besucht. Erst am Abend erfuhr sie durch ihre aus New Haven angereiste Mutter von der Bombardierung des amerikanischen Flottenstützpunktes auf Hawaii.⁴⁴⁸ Sofort sandte Boveri ein Kabel mit einem Stimmungsbericht an die Redaktion in Frankfurt und ging anschliessend mit Scheffer auf den Times Square, das «Nervenzentrum» von New York, um zu erfahren, «wie die Stadt fühlt». Doch ausser ihnen, berichtete sie später, hätten sich nur wenige Menschen in der schneidenden Winterkälte vor dem erleuchteten News-Band am Times Building eingefunden. Allerdings teilte ihr die New Yorker Telegraphengesellschaft noch in der Nacht mit, dass ihre Kabel nach Deutschland künftig in Englisch abgefasst werden müssten. Auch das Gespräch mit Oskar Stark, das für den nächsten Morgen aus Frankfurt angekündigt wurde, sollte auf Englisch geführt werden. Da Stark kein Englisch konnte, musste sie jedoch mit ihrem Kollegen Hans Bütow telefonieren, der sie, wie sie wenige Tage später notierte, lediglich fragte, was ihre Pläne seien, worauf sie ihm antwortete, dass sie bis zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen und einer möglichen Ausweisung weiterzuarbeiten gedenke.⁴⁴⁹

Doch dazu kam es nicht. Bereits am nächsten Tag, 48 Stunden vor der Kriegserklärung Deutschlands und Italiens an die USA und dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen am 11. Dezember, meldete sich frühmorgens die Ehefrau ihres deutschen Kollegen Adolf Haifeld vom *Lokalanzeiger/Hamburger Fremdenblatt* und berichtete, ihr Mann sowie der Vertreter des DNB, Heinz J. Cramer, seien «abgeholt» worden. Boveri bat daraufhin sofort ihre am Vortag abgereiste Mutter, wieder nach New York zu kommen, und begann, «zwei Kofferchen für Ellis Island vorzubereiten». Am Abend, gegen halb neun, wurde sie schliesslich im Beisein der Mutter von zwei Beamten des FBI verhaftet und «mit den beiden Jünglingen in einem noblen Wagen downtown» gefahren, «eine trauernde Mutter hinterlassend».⁴⁵⁰ In dem anschliessenden Verhör, das noch auf dem Festland stattfand, stellte sie eigenen Angaben zufolge klar, dass sie keinen Wert auf eine Einbürgerung lege, und antwortete auf die Frage, ob sie ihre «first papers» erhalten habe: «I never asked for them.» Auf die Frage, wie sie zu Deutschland stehe, erwiderte sie: «I am a loyal German.» Ihre Antworten, urteilte Boveri über die Reaktion ihres Befragers, seien «lauter Dinge» gewesen, die «nicht ganz in sein Konzept» gepasst hätten. Man habe sie daher, nachdem Polizeifotos – «mit einem Gefangenen-Täfelchen an der Brust» – gemacht und Fingerabdrücke genommen worden waren, zur Fähre gebracht, wo sie mit Pelzmantel, einer schweren Handtasche unter dem Arm, Schirm und ihren beiden Koffern «in einem dreckigen Raum auf einer Holzbank» auf den Abtransport nach Ellis Island wartete.⁴⁵¹

Auf Ellis Island fand sich Margret Boveri um Mitternacht in einem alten Gebäudekomplex, der schon Generationen von Einwanderern beherbergt hatte, in einer

Zelle mit acht Betten wieder. Sie teilte den Raum mit «vier Frauen aus New Jersey, einer Hühnerzüchterin von Long Island und einer katholischen bayrischen Köchin eines jüdischen Ehepaares in New York». ⁴⁵² Bereits in den ersten Tagen, die sie von morgens halb sieben bis abends halb acht, zusammen mit über hundert anderen Häftlingen, zumeist Frauen, in einem grossen abgeschlossenen Raum verbrachte, machte sie die Bekanntschaft der deutschen, nach New York emigrierten Archäologin Julie Braun-Vogelstein, mit der sie sich wenigstens – ungeachtet der befremdlichen Umgebung – über Politik, Reisen, Bücher und gemeinsame Bekannte austauschen konnte. Denn Braun-Vogelstein kannte nicht nur Paul Scheffer, sondern hatte ebenfalls, allerdings schon vor dem Ersten Weltkrieg, bei Hermann Oncken promoviert. ⁴⁵³

Zugleich tat Boveri das, was sie in jeder Lebenslage tat: schreiben. Ihrer Mutter, bei der sie sich erstmals am 11. Dezember meldete, sandte sie fast täglich eine Mitteilung, die notgedrungen kurz sein musste, da nur Postkarten in englischer Sprache und Druckbuchstaben erlaubt waren. ⁴⁵⁴ Ausserdem begann sie bereits am 12. Dezember mit der Abfassung eines neuen Rundbriefes, der zwar nicht verschickt werden durfte, aber als Erinnerungsstütze für spätere Artikel oder Buchprojekte nützlich sein konnte. Zeitungen wie die *New York Times* und die *New York Herald Tribune* waren zugelassen und wurden eifrig gelesen. Boveri erfuhr dadurch auch von der Internierung der amerikanischen Journalisten in Berlin, die offenbar in Wannsee vergleichsweise nobel logierten. Im Vergleich dazu erschien Boveri die Art ihrer Unterbringung unangemessen. ⁴⁵⁵ Doch die Hoffnung auf Besserung war gering. Margret Boveri stellte sich vielmehr auf einen längeren Aufenthalt ein und bat um Strickzeug und Bücher.

Währenddessen nahm Marcella Boveri Kontakt zu einem Vertreter der deutschen Botschaft in New York auf, um eine Besuchserlaubnis für Ellis Island zu erhalten und durfte am Nachmittag des 11. Dezember in einem Büro der Einwanderungsbehörde eine knappe halbe Stunde mit ihrer Tochter sprechen. ⁴⁵⁶ Dabei konnte sie berichten, dass Paul Scheffer, der sich noch auf freiem Fuss befand, angerufen und mitgeteilt habe, dass weitere Journalistenkollegen bereits von Ellis Island in ein Hotel verlegt worden seien. Margret Boveri bat ihrerseits die Mutter, über die deutsche Botschaft ihre baldige Freilassung zu erwirken. Marcella Boveri kündigte daraufhin schon am nächsten Tag in einem Telegramm den Besuch eines Anwalts für den folgenden Tag an.

Der Anwalt erschien tatsächlich am 13. Dezember, brauchte jedoch fast den ganzen Tag, um Margret Boveri in dem riesigen Komplex von Ellis Island zu finden. ⁴⁵⁷ Zudem vermochte er wenig auszurichten, da das Gespräch mit seiner Klientin alles andere als zufriedenstellend verlief. Denn Boveri erwies sich wieder einmal als gewohnt eigensinnig. Sie wünschte keine Vorzugsbehandlung in den USA, die ihr der Anwalt in Aussicht stellte, sondern die bedingungslose Freilassung. Seine Ankündigung, sie schleunigst vor ein «Hearing» bringen zu wollen, in dem eine dreiköpfige Kommission über Freilassung oder Internierung auf Kriegsdauer entschied, beantwortete sie daher mit der Feststellung, sie gehöre «garnicht in die Kategorie, die

vor ein Hearing kommt, sondern in den Austausch der Journalisten». Regelrecht «schockiert» zeigte er sich jedoch über ihren Wunsch, nach Deutschland zurückzukehren. Für ihre Erklärung, dass sie «eben dahin gehöre» und es ihr «demgegenüber nicht soviel ausmache, wenn es weniger zu essen und anzuziehen gebe», fehlte ihm jegliches Verständnis.⁴⁵⁸

Boveris starrköpfiges Bekenntnis zu ihrem Deutschtum, ungeachtet der aktuellen politischen Realitäten in Deutschland, verstörte jedoch nicht nur den Anwalt, sondern hinterliess offenbar auch bei der amerikanischen Einwanderungsbehörde einen nachhaltig negativen Eindruck. Von einem Hearing oder gar von einer möglichen Freilassung war jedenfalls nicht mehr die Rede. Boveri, bei der sich die Zweifel mehrten, «ob die Behörden sich einbildeten, etwas Besonderes gegen mich zu haben», blieb auf Ellis Island.⁴⁵⁹ Am 16. Dezember liess ihr Anwalt lediglich ausrichten, er arbeite mit einem Vertreter der deutschen Botschaft daran, sie wie die übrigen Journalisten in ein Hotel überführt zu bekommen. Es war nicht mehr als eine Minimallösung. Doch als Boveri zwei Tage später erneut registriert wurde und ein Beamter fragte, ob sie «alles gepackt» habe, vermutete sie, dass «das Schiff mit der Botschaft» bald nach Deutschland abgehen werde, und sorgte sich darum, dass ihre Wohnung und ihr Büro in New York noch nicht aufgelöst waren.⁴⁶⁰

Tatsächlich erlaubte man Margret Boveri am 18. Dezember – nach neun Tagen Internierung auf Ellis Island –, unter Bewachung in ihre Wohnung zurückzukehren, wo Marcella Boveri und deren Freundin Edna Carter bereits damit beschäftigt waren zu packen, Listen anzufertigen und Einkäufe zu tätigen. Danach ging es für wenige Stunden noch einmal zurück nach Ellis Island, ehe man Boveri um Mitternacht in das Hotel Sheraton an der Lexington Avenue – «in bessere Verhältnisse» – brachte, wo sie auf FBI-Beamte und einige ihrer Kollegen traf. Am 19. Dezember 1941 fuhr dann die gesamte Truppe in einem Pullman Sleeper nach White Sulphur Springs, einem abgelegenen Gebirgskurort im Südosten von West Virginia, wo das legendäre Hotel Greenbrier lag, das nun nicht nur die Angehörigen der deutschen Botschaft, sondern ebenfalls die verhafteten deutschen Journalisten, die ausgewiesen werden sollten, aufnahm.⁴⁶¹ Ende Dezember traf auch Paul Scheffer hier ein.

In dem luxuriösen Badehotel, in dem sich die «bessere» amerikanische Gesellschaft zum Golfspielen traf und gelegentlich sogar amerikanische Präsidenten abstiegen, befanden sich nach einem Bericht Boveris nun über achthundert Menschen: «Gesandte und Hausmeister, Frauen und Kinder, Sekretärinnen, Deutsche, Italiener, Bulgaren und Japaner». Zwar waren die Internierten nach Boveris Angaben «mit winzigem Auslauf in einem militärisch bewachten Teil des Hotelparks zusammengepfercht». Aber die «Haftbedingungen» waren durchaus nobel: gutes Essen, ein Kino, Salons, eine medizinische Badeabteilung und eine «Ladenstadt», in der es praktisch alles zu kaufen gab, was das Herz begehrte: Bücher, Antiquitäten, Wäsche, Süßigkeiten und vieles mehr.⁴⁶² In New York hatte derweil Marcella Boveri im Apartment ihrer Tochter die verlangten zwei Koffer und die Schreibmaschine

und nach White Sulphur Springs geschickt.⁴⁶³ Bereits einige Tage danach wollte sie sich, gemeinsam mit ihrer Freundin Edna Carter, ebenfalls auf den Weg nach West Virginia machen. Doch das State Department erlaubte den festgehaltenen deutschen Journalisten keinen Weihnachtsbesuch.⁴⁶⁴

Koffer und Schreibmaschine trafen indessen wohlbehalten im Greenbrier ein. Margret Boveri fand später dennoch einen Grund zur Beschwerde: Ein Mann vom FBI habe sie beim Auspacken der Koffer überwacht und «alles Schriftliche» beschlagnahmt: «Briefwechsel mit der Zeitung, Verträge mit Verlegern, Ariernachweis, Adressenbuch, persönliche Briefe, Abrechnungen». Das sei «gegen die Regel» gewesen. In den USA und Deutschland gehe im Hinblick auf die Behandlung der Journalisten alles «auf Gegenseitigkeit». «Wenn wir das Hotel nicht verlassen dürfen», so Boveri, «dann dürfen die Amerikaner in dem entsprechend schönen Hotel in Nauheim ihres auch nicht verlassen.» Die Aushandlung dieser Einzelheiten zwischen Washington-Bern-Berlin habe Tage in Anspruch genommen. Doch die Amerikaner, so Boveri, «die ja auch rechtswidrig vor der Kriegserklärung die ersten Verhaftungen vornahmen, gehen immer mit den Verschärfungen voran und heben sie höchstens auf unseren Gegendruck wieder auf. Das geben auch die Schweizer zu.»⁴⁶⁵

Margret Boveri rechnete nicht damit, innerhalb der nächsten zwei bis drei Wochen entlassen zu werden. Tatsächlich sollte sie viereinhalb Monate im Greenbrier verbringen. «Das Leben hier», klagte sie am 30. Dezember, «besteht meist aus Zeitverschwendung.» Man konnte es auch als Erholungsurlaub ansehen: Spaziergänge, jeden zweiten Tag ein Schwefelbad, Massagen, Kino. In den teuren Läden waren Grosseinkäufe – von Boveri abfällig «Hamsterei» genannt – an der Tagesordnung. Grosse Mengen Wäsche, Seife und andere Luxusartikel, die in Deutschland nicht mehr zu haben waren, wurden auf Vorrat gekauft. In den ersten Tagen, berichtete Boveri, sei sogar die Inhaberin eines Konfektionsgeschäftes in das Hotel gekommen; in einem engen Hotelzimmer habe es «wahre Kleiderschlachten» gegeben. Und immer sei das FBI überall präsent gewesen.⁴⁶⁶ Am selben Tag, dem 30. Dezember 1941, notierte sie anlässlich der Ankunft Scheffers: «Heute kommt endlich Scheffer von Ellis Island frei, obwohl wir schon am Tag unsrer Abfahrt von New York begannen, ihn zu reklamieren. Er scheint, ebenso wie ich, einfach vergessen worden zu sein.»⁴⁶⁷

Doch Scheffer war keineswegs «vergessen». Boveri ahnte – ebenso wie die übrigen Internierten im Greenbrier – nicht, dass sein Fall inzwischen höchste Regierungskreise in Washington beschäftigte. Denn im Gegensatz zu den meisten anderen Deutschen, die, wie Boveri, den Moment ihrer Abschiebung herbeisehnten, hatte Scheffer nicht das geringste Interesse an einer Rückkehr nach Deutschland. Vielmehr suchten seine in Washington lebende Ehefrau, Natalie Scheffer, sowie der mit ihm seit vielen Jahren befreundete Hamilton Fish Armstrong, einflussreicher Herausgeber der Zeitschrift *Foreign Affairs*, verzweifelt zu verhindern, dass Scheffer überhaupt nach White Sulphur Springs gebracht wurde, und danach, als

dies doch geschehen war, seine Abschiebung nach Deutschland, zusammen mit den anderen Journalisten und Botschaftsangehörigen, zu unterbinden.⁴⁶⁸

Während Margret Boveri unbedingt nach Deutschland zurück wollte, schien es, als ob Paul Scheffer, trotz aller Bemühungen seiner Freunde, ebenfalls die USA werde verlassen müssen.⁴⁶⁹ Ein Unfall Anfang Februar 1942, bei dem er sich die Hüfte brach, machte ihn jedoch transportunfähig. Scheffer durfte bleiben.⁴⁷⁰ Eigenartig daran war nicht zuletzt die Tatsache, dass Scheffer ausgerechnet an dem Tag, als die *New York Times* meldete, die USA und Deutschland planten eine Austauschaktion, bei der die US-Behörden 330 deutsche Diplomaten und Journalisten ausweisen und mit dem Schiff nach Lissabon bringen wollten, wobei der Rücktransport der Deutschen «auf Mitte Februar festgesetzt» sei, über eine Fussmatte stolperte. Boveri meinte dazu im Oktober 1954 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, man müsse diesen Vorfall tiefenpsychologisch deuten. Andere behaupteten schlichtweg, Scheffer habe sich absichtlich verletzt, um seine Ausweisung nach Deutschland zu verhindern.⁴⁷¹ Sicher ist, dass er weder damals noch später den Wunsch hatte, nach Deutschland zurückzukehren.⁴⁷²

Tatsächlich war es für Margret Boveri unvorstellbar, dass Scheffer ein Leben in Amerika der Heimat vorziehen könne. So schrieb sie nach ihrer Rückkehr aus den USA im Juli 1942 an die Schweizer Freundin Gert Reiss, es wäre «sehr schade», wenn Scheffer nicht zurückkäme. Obwohl die Amerikaner mittlerweile die Rücktransporte eingestellt hätten, kämpfe «man» noch um ihn. Sie habe seinetwegen in Berlin mit Karl Silex, dem Chefredakteur der DAZ, gesprochen und gemerkt, welch «guten Empfang» man ihm in Deutschland bereiten würde.⁴⁷³ Es kam ihr offenbar gar nicht in den Sinn, dass Scheffer um sein Leben fürchtete. Er selbst äusserte sich Boveri gegenüber bis zu seinem Tod «nur in Andeutungen» über dieses Thema. Obwohl sie sich immer wieder bemühte, Näheres zu erfahren, liess er weder über seine damaligen Pläne noch über seine konkrete Situation in den USA nach dem Abtransport der anderen Internierten am 5. Mai 1942 irgendwelche Einzelheiten verlauten. In seiner umfangreichen Nachkriegskorrespondenz mit Margret Boveri wurden Ellis Island und das Greenbrier von Seiten Scheffers nie wieder erwähnt.⁴⁷⁴

Sicher ist, dass Fish Armstrong sich 1942 weiterhin um die Freilassung Scheffers bemühte, der sich im Oktober des Jahres im Doctors Hospital in Washington befand.⁴⁷⁵ So sandte Fish Armstrong Ende Oktober anlässlich eines bevorstehenden Hearings ein «affidavit» – eine schriftliche eidesstattliche Erklärung – an das Justizministerium, in der er Scheffer entlastete.⁴⁷⁶ Scheffer selbst erhielt von Fish Armstrong mit «first class mail special delivery» einen Artikel ins Krankenhaus, den Scheffer geschrieben hatte und der im April 1939 ohne Namensnennung in *Foreign Affairs* veröffentlicht worden war. Scheffer möge, so Fish Armstrong, die damalige Abmachung, den Namen des Autors niemandem preiszugeben, angesichts der Umstände noch einmal überdenken: «On examining it, you may feel that it would be wise to do so as evidence of his basic opposition to the Nazi Party and all its instruments.»⁴⁷⁷

Von Lissabon nach Berlin

Rückkehr nach Europa | Die portugiesische Hauptstadt Lissabon war während des Zweiten Weltkrieges einer der schillerndsten Orte, die man sich nur denken konnte. Seine Lage in der äussersten Südwestecke Europas, fernab der umkämpften Fronten des Kontinents, machte Portugal, wie schon in früheren, glanzvolleren Tagen, zu einem natürlichen Umschlagplatz für Güter aller Art – aber auch für Menschen und Informationen. Der diktatorisch regierende Antonio de Oliveira Salazar hatte es verstanden, sein Land aus den Konflikten der Grossmächte herauszuhalten und ihm die Neutralität zu bewahren. Er pflegte Beziehungen zu beiden Seiten. Vertreter der Achsenmächte gaben sich bei ihm ebenso die Klinke in die Hand wie Briten und Amerikaner. Aussenposten der «Geheimdienste aller Mächte» hatten in Lissabon ihren Sitz. Die grossen internationalen Hilfsorganisationen suchten von hier aus das humanitäre Elend zu lindern, das mit dem Krieg einherging. Spätestens seit 1940 war Portugal ausserdem Zufluchtsort für Flüchtlinge aus den von deutschen Truppen besetzten Gebieten. Wer es sich leisten konnte und ein Visum erhielt, trat von hier aus den Weg nach Nord- oder Südamerika an.⁴⁷⁸

Die 1'250 Menschen, die sich im Mai 1942 an Bord des schwedischen Dampfers *S.S. Drottningholm* drängten, der eigentlich nur Platz für 700 Passagiere bot, bewegten sich jedoch in umgekehrter Richtung: Sie fuhren von Amerika nach Europa. Unter ihnen waren über 600 Deutsche, die aus den USA sowie den süd- und mittelamerikanischen Ländern zurückkehrten, darunter die internierten Diplomaten und Journalisten aus dem Hotel Greenbrier von White Sulphur Springs, die am Nachmittag des 6. Mai 1942 an Bord des schwedischen Dampfers gebracht worden waren.⁴⁷⁹ Als die *S.S. Drottningholm* am 13. Mai nach sechstägiger Fahrt über den Atlantik im Hafen von Lissabon anlegte, wurde den deutschen Heimkehrern ein feierlicher Empfang bereitet. Zahlreiche Mitglieder der in Portugal lebenden deutschen Kolonie und die örtlichen Würdenträger des Reiches hatten sich an der Pier zur Begrüssung versammelt: der Gesandte Oswald Freiherr von Hoyningen-Huene, ein gebürtiger Schweizer und seit 1934 deutscher Missionschef in Lissabon, Gauleiter Hübner sowie NSDAP-Landesgruppenleiter Dr. Lübke. Einige waren eigens aus Berlin angereist: der Vortragende Legationsrat Freytag vom Auswärtigen Amt und Regierungsrat Berner, der im Namen von Reichspressechef Otto Dietrich die deutschen Korrespondenten willkommen hiess.⁴⁸⁰

Unter denen, die nun wieder europäischen Boden betreten, war auch Margret Boveri. Bei ihrer Ankunft musste sie jedoch erfahren, dass sie nicht, wie die anderen, abgeschirmt in einem Sonderzug nach Deutschland Weiterreisen durfte, sondern in der «Drehscheibe» Lissabon bleiben sollte, um von dort für die F. Z. als

Korrespondentin zu berichten. Sie blieb widerwillig, aber pflichtbewusst, und machte sich sofort an die Arbeit. Während die anderen ehemaligen Mithäftlinge noch auf dem Schiff ausharrten oder bis zur Abfahrt mit dem Zug nach Deutschland vorübergehend in Hotels untergebracht waren, schrieb Boveri bereits «Artikel über die Ankunft», übersetzte die «mitgebrachten Artikel» für die Zensur und telegraphierte ihre Manuskripte nach Frankfurt. Aber als die Amerika-Heimkehrer aus dem Greenbrier schliesslich nach Deutschland weiterreisten und Boveri allein in Lissabon zurückblieb, wurde sie wehmütig. In ihrem Rundbrief notierte sie: «Den Alcantara-Quai und diesen Abschied werde ich nie vergessen. Hinten die Schiffe und Schuppen, vorn unter der heissen Sonne die Gleise, ein paar verdellte Taxis, Gepäckträger. In den Zügen die bekannten Gesichter.»⁴⁸¹

Boveris erster Beitrag aus Portugal erschien fünf Tage nach ihrer Ankunft. Sein Titel: «Die ‚Drottningholm‘ in Lissabon». Entsprechend ihrem eigenen Lebensgefühl hiess es darin, jeder der Rückkehrer fühle, «dass die Heimat schon hier an der Westküste Europas angefangen» habe. Wörtlich hiess es in dem Artikel: «Jeder fühlt sich auf seine Weise erfasst, jeder wagt von Neuem in die Zukunft zu sehen, statt zu versuchen, die Gleichförmigkeit erzwungener Untätigkeit zu ertragen.»⁴⁸² In einem weiteren Bericht mit der Überschrift «Feindliche Ausländer», der von der F. Z. nur einen Tag später, am 19. Mai 1942, auf der ersten Seite plazierte wurde, schilderte Boveri Einzelheiten der Haft auf Ellis Island. Unverkennbar auf der Basis ihres fleissig fortgeführten Rundbriefes skizzierte sie den Alltag der weiblichen Häftlinge: das Abgeschnittensein, die Unzulänglichkeit der sanitären Anlagen, die Unsicherheit, «böartige» Aufseherinnen – und fragte dann, wie sie es schon im Brief selbst getan hatte: «Was haben diese harmlosen Frauen verbrochen?» An den Einwanderern aus Deutschland und Europa, die sie auch «Einreisende», «Passengers» oder «Passagiere» nannte, liess Boveri dagegen kein gutes Haar. Sie seien «bevorzugt behandelt» worden und hätten, nachdem ein Schiff aus Portugal eine «Invasion von Passagieren» gebracht habe, «alles an sich reissen» wollen, so dass sich die mittlerweile disziplinierten «alten Passagiere» und die «enemy aliens» in «gemeinsamer Abwehrfront» zusammengeschlossen hätten.⁴⁸³

Boveri belieferte die F. Z. also im Wesentlichen mit dem in der Internierung vorbereiteten Material. Andererseits erfüllte sie damit die Erwartungen ihrer Leser und der Redaktion, die von ihr aufschlussreiche Beiträge und interessante Reportagen, möglichst über Selbsterlebtes, erwarteten. Boveri ihrerseits war nach den Erfahrungen des «enemy alien»-Daseins in den USA entschlossen, im Rahmen ihrer journalistischen Möglichkeiten etwas für das geschmähte Vaterland zu tun. So rühmte sie in ihren Beiträgen das gute Betragen ihrer Landsleute, hob deren Solidarität und Durchhaltevermögen hervor und behauptete, sie hätten das «Abgeschlossenensein» in Amerika besser verkraftet als die in Nauheim internierten amerikanischen Journalisten und würden «ungebrochen, unverbittert, arbeitsfreudig zurückkehren». Die von ihr am 25. Juli in der F.Z. geschilderten «Härten» im Greenbrier, die etwa darin be-

standen, dass die Weihnachtspost nicht ausgeteilt wurde, die Wege zum Spaziergehen im Park begrenzt und bewacht waren oder das «mondäne Kleidergeschäft» des Hotels zu teuer war und kein Besuch empfangen werden durfte, muteten vor dem Hintergrund deutscher Konzentrationslager allerdings mehr als befremdlich an.⁴⁸⁴

Zu den ersten Bekanntschaften, die Boveri – noch ganz unter dem Eindruck des Internierungserlebnisses – in Lissabon machte, zählte Annemarie Schwarzenbach. Die Schweizer Schriftstellerin und Journalistin, die 1941/42 immer wieder einmal für verschiedene Schweizer Zeitungen aus der portugiesischen Hauptstadt berichtete, war Boveri bereits seit Langem ein Begriff. Ähnlich wie Boveri hatte sie in den dreissiger Jahren abenteuerliche Fahrten mit dem Auto durch den Orient unternommen und war Boveri seinerzeit sogar als Begleiterin für ihre eigene Reise in den Mittleren Osten empfohlen worden. Allerdings hatte Boveri bisher sowohl die Arbeiten als auch den Lebensstil ihrer Schweizer Kollegin abgelehnt. Schwarzenbach war die Tochter eines schwerreichen Seidenfabrikanten und materiell völlig unabhängig. Sie hatte es daher nicht nötig, sich beruflich festzulegen oder gar für den Broterwerb zu schreiben, sondern konnte es sich leisten, sich vorwiegend mit sich selbst, ihren Gefühlen und Empfindungen, zu beschäftigen. Zudem war sie depressiv und drogenabhängig. Politik spielte in ihren Schriften nur eine instrumentelle Rolle. Einen grösseren Gegensatz als den zwischen der zupackenden, nach aussen gerichteten und ganz auf die Tagesrealität abgestimmten Art Boveris und der komplizierten, in sich verstiegenen Subjektivität Schwarzenbachs hätte man sich kaum vorstellen können.

Doch als die beiden sich jetzt in Lissabon, vermutlich auf einem Empfang der deutschen Gesandtschaft, erstmals persönlich begegneten, mochten sie sich spontan. Es imponierte Boveri, dass Schwarzenbach, die von April 1941 bis März 1942 die Kongo-Kolonien bereist hatte, dort von den französischen Behörden trotz ihrer, wie sie selber bemerkte, «grundlegenden antifaschistischen Überzeugung als Nazi-Agent verdächtig» worden war und sich nur knapp einer Internierung hatte entziehen können.⁴⁸⁵ Die «Auseinandersetzung mit und Rechtfertigung vor einer vermeintlich anklagenden Welt», die die Schweizerin im Kongo hatte durchstehen müssen und die Boveri ein «einmaliges Erlebnis» nannte, entsprach ziemlich genau den Erfahrungen, die sie selbst als Korrespondentin für die *Frankfurter Zeitung* in Amerika gemacht hatte. Und es musste sie befriedigen, dass ausgerechnet Annemarie Schwarzenbach, der eine wie auch immer geartete Nähe zum Nationalsozialismus nun wirklich nicht nachgesagt werden konnte, die ausschliesslich in Schweizer Zeitungen veröffentlichte und sogar die bis 1935 von Klaus Mann in Amsterdam herausgegebene literarische Exilzeitschrift *Die Sammlung* finanziell unterstützt hatte, denselben «Verdächtigungen» wie sie ausgesetzt gewesen war.⁴⁸⁶ Boveri durfte sich dadurch in ihrer Auffassung bestätigt fühlen, alles Deutsche und jeder, der auch nur die deutsche Sprache spreche, würden ausnahmslos verdammt.

Ausserdem hatte Schwarzenbach, wie Boveri, längere Zeit in New York verbracht – 1937/38 gemeinsam mit Erika und Klaus Mann – und es als Moloch uner-

träglich gefunden. Auch mit den Artikeln, die Schwarzenbach auf ihren Reisen durch die USA für liberale Schweizer Zeitungen, vor allem die *Weltwoche* und die *National-Zeitung*, geschrieben hatte und in denen hauptsächlich von Armut, schlechten Arbeitsbedingungen und Rassismus die Rede war, konnte sich Boveri mühelos identifizieren. Entscheidend für die sich anbahnende Freundschaft der beiden Frauen war jedoch das unmittelbar vorangegangene «Kriegserlebnis» – die Tatsache, dass beide, wie Boveri bemerkte, längere Zeit in Umgebungen zugebracht hatten, in denen «das Weltfremde, die Gleichgültigkeit gegenüber dem Tagesgeschehen, das Auf-sich-selbst-zurückgezogen-sein» eine grosse Belastung bedeuteten.⁴⁸⁷

Noch im Mai sandte Boveri ihrer neuen Bekannten Rosen zum Geburtstag, und Schwarzenbach bedankte sich mit dem Hinweis, Boveri und sie redeten «die gleiche Sprache».⁴⁸⁸ Drei Wochen später meldete sie sich erneut, nachdem sie inzwischen Lissabon verlassen und zu ihrem Ehemann, dem französischen Diplomaten Claude Clarac, in die marokkanische Stadt Tétouan gereist war. Es sei ihr, so Schwarzenbach an Boveri, «ein rechtes Bedürfnis» zu schreiben, denn es scheine «immer seltener zu werden, mit einem Menschen so sprechen zu können, wie man in der Einsamkeit schreibt u. nach dem richtigen Wort sucht». Doch von einem Gedankenaustausch konnte keine Rede sein. Denn Schwarzenbachs Blick war ganz nach innen und auf sich selbst gerichtet – eine Abgeschlossenheit von der Aussenwelt und quälende Auseinandersetzung mit sich selbst, die Boveri nur aus der Internierung kannte und schwer erträglich fand.⁴⁸⁹ So urteilte sie nach der Lektüre von *Das glückliche Tal*, der ausschliesslichen Beschreibung eines «verzweifelten, todessehnsüchtigen Seelenzustandes», über die «Phantasien um das Ich» Schwarzenbachs, das «vor lauter sich-selbst die Welt nicht mehr sehen zu können», sei «wohl schrecklich».⁴⁹⁰ Schwarzenbach wiederum hatte wenig Verständnis für Boveris nach aussen gerichtete, pragmatische Art und deren Überzeugung, man müsse auf andere einwirken und «etwas bewegen».⁴⁹¹

So verwundert es nicht, dass der Briefwechsel bald abbrach. Es kam auch zu keinem weiteren Treffen, denn Schwarzenbach kehrte nicht mehr nach Lissabon zurück. Sie starb am 15. November 1942 an den Folgen eines Unfalls in Sils. Boveri bemerkte in ihrem Kondolenzbrief an Renée Schwarzenbach, der Mutter der Verstorbenen, dieser Tod scheine ihr «von einer schweren Logik erfüllt zu sein», denn als «stärkster Eindruck» der Begegnung sei ihr geblieben, «dass hier eine Seele sich zerquälte, die im Grund nicht mehr weiter konnte; wenigstens nicht auf den Wegen, die allein für Menschen auf dieser Erde zu bestehen scheinen».⁴⁹²

Boveri hielt sich indessen, im Juni 1942, erst einmal in Deutschland auf. Nach knapp drei Wochen hatte sie Portugal vorübergehend den Rücken gekehrt und war für zehn Tage nach Berlin geflogen. Die «früher so verachtete Stadt» kam ihr nun, nach fast zweijähriger Abwesenheit, «wunderschön» vor. Die Zeit war ausgefüllt mit Besuchen im Auswärtigen Amt und im Propagandaministerium, Besprechungen

in der Berliner Redaktion – wo sie Wendelin Hecht traf – und Essen mit Bekannten. In Frankfurt, wohin sie am 11. Juni weiterreiste, wurde sie, notierte Boveri in einem späteren Rundbrief, in der Redaktion der F.Z. mit Blumen begrüßt. Sie traf sich hier mit Oskar Stark, ass bei Bütows und Sternbergers zu Abend, wobei Dolf Sternberger von seiner Begegnung mit Ernst Jünger in Paris berichtete, für den sich Boveri, seit sie in der Internierung dessen *Marmorklippen* gelesen hatte, besonders interessierte. Von Benno Reifenberg, der, wie sie sagte, «in Erinnerungen» lebte, liess sie sich auf einem abendlichen Spaziergang durch die Frankfurter Altstadt an den Main «das alte Frankfurt» zeigen. Sie habe mit ihm, berichtete Boveri an den Diplomaten Wilhelm Günther von Heyden, den sie im Greenbrier kennengelernt hatte, «bis in den Morgen hinein ein Gespräch über Deutschland» geführt, während Paul Sethe in einer Redaktionskonferenz einen Bericht «über die militärische Lage und die Pläne auf weite Sicht» gegeben habe.⁴⁹³

Diese Lage war inzwischen mehr als ungewiss. Einerseits war der «Blitzkrieg» gegen die Sowjetunion im Dezember 1941 gescheitert, und seit Anfang Mai 1942 hatte es schwere britische Bombenangriffe auf Stuttgart, Köln und das Ruhrgebiet gegeben. Andererseits bot die neue, im Juni 1942 begonnene deutsche Offensive an der Ostfront wieder Anlass zur Hoffnung auf einen Sieg – trotz der ungeheuren Verluste, die diese Kämpfe mit sich brachten –, und auch Generalfeldmarschall Erwin Rommel schien mit seinem Afrikakorps erfolgreich zu sein, das am 12. Juni der britischen 8. Armee bei Knightsbridge schwere Panzerverluste beigebracht und am 21. die Festung Tobruk erobert hatte.⁴⁹⁴ So glaubte denn auch Boveri im Frühsommer 1942 nicht, dass Deutschland den Krieg verlieren könne – «mindestens militärisch nicht» –, fügte aber relativierend hinzu: «Zum Nichtmilitärischen gibts allerdings viele Fragezeichen, die mir erst hier aufgegangen sind.»⁴⁹⁵

Nach einem Kurzaufenthalt in Würzburg traf sie Ende Juni wieder in Berlin ein, wo sie sich nach Jahren der Abwesenheit bemühte, ihr altes Leben wieder aufzunehmen. Dass sich alles verändert habe, liege an ihr und ihrem «plötzlichen Altern», schrieb sie an Gert Reiss. Ihr fehle die «frühere Initiative und Verve», denn die Internierung habe «einen ganz besonderen Geisteszustand» hervorgerufen, den niemand verstehe, vor allem die Männer nicht. Deshalb habe sie in Frankfurt, «halb unwillig», aus einer «allgemeinen Schicksalsergebenheit» heraus, die Entscheidung der Redaktion, sie solle nach Lissabon zurückkehren, akzeptiert, obwohl sie darauf trotz materieller Anreize «gar keine Lust» habe. Ihr fehlten allerdings, so Boveri, klare Vorstellungen über ihre Zukunft. Ihr einziger Wunsch sei es, «wenigstens zwei Monate in Deutschland bleiben zu dürfen, um hier wieder mitzuleben und nicht nur erzählt zu bekommen».⁴⁹⁶

Dieser Wunsch wurde erfüllt. Nachdem die Frankfurter Redaktion die Bitte Rudolf Kirchers in Rom abgelehnt hatte, Boveri für drei Monate in die italienische Hauptstadt zu entsenden, um ihn zu entlasten, da er gerade an einem Buch schreibe, blieb sie bis zum 20. August in Berlin. Als erstes liess sie sich dort von der Zentralstelle für auslandsdeutsche Flüchtlinge in der Auslandsorganisation der NSDAP ei-

nen «Flüchtlingsausweis» (Nr. 20147) ausstellen, in dem sie offiziell als «Flüchtling» aus den USA anerkannt wurde. Sie hoffte damit auf «allerhand» Erleichterungen, wie sie Gert Reiss nach Zürich mitteilte, da Flüchtlinge ohne Geld aufgrund dieses Nachweises Reisegeld und Arbeit vermittelt bekämen.⁴⁹⁷ Vor allem war damit jedoch auch das «Anrecht auf eine Wohnung in Deutschland» verbunden, und Boveri gelang es auf diese Weise, die seit Jahren untervermietete Würzburger Wohnung ihrer Mutter in der Crevennastrasse 8 zu halten, obwohl die Hausverwaltung auf Räumung drängte.⁴⁹⁸

Eigentlich hätte es dieses Sonderstatus nicht bedurft, denn im Gegensatz zu vielen anderen konnte sie sich über einen Mangel an Arbeit nicht beklagen. Es «regnete Anfragen von Verlegern», behauptete sie sogar selber: ob sie nicht ein Buch schreiben wolle, am besten ein «unpolitisches» über Amerika. Doch Boveri lehnte ab: «nicht im Krieg; keine Zeit; keine Veranlassung». Stattdessen überlegte sie, aus ihren Rundbriefen, die sie während der Reise nach Amerika verfasst hatte, ein Reisebuch zusammenzustellen, um sich damit, wie sie Gert Reiss am 18. Juli 1942 erklärte, mehr an die jüngeren Leser zu wenden. Denn die *Frankfurter Zeitung*, bemerkte sie bedauernd, werde fast ausschliesslich von alten Leuten gelesen und sei «im Grund [...] wohl auch für alte Leute» gemacht. Als sie jedoch gemeinsam mit Freunden überlegte, was die Jugend – das heisst die Zwanzigjährigen von 1942 – denke, gelangte sie zu dem betrüblichen Schluss: «Das Ergebnis meiner bisherigen Nachforschungen ist, dass niemand sie kennt.»⁴⁹⁹ Adam von Trotz zu Solz, den sie am 16. August bei Albrecht Graf von Bernstorff traf, bestärkte sie gleichwohl in ihrer Absicht, die Reisebriefe zu veröffentlichen, regte allerdings an, beim Schreiben weniger zu generalisieren und mehr Wert auf das «Persönliche» zu legen. Ernst Jünger, meinte er, sei «das Richtige». Das werde von den jungen Leuten gelesen.

Zum Glück bestand keine Eile, denn Boveri konnte sich vor Angeboten bald kaum noch retten. Sie war, dies wurde jetzt immer deutlicher, inzwischen in Deutschland äusserst populär. Nicht nur die Verleger rissen sich um sie, auch Film und Rundfunk fragten an, und «furchtbar viel Leute» wollten sie sehen. Ausserdem war sie, nachdem sich «der anfängliche Zwiespalt über die sich widersprechenden Gegebenheiten und Meinungen» bei ihr gelegt hatte, in Berlin wieder «sehr glücklich». Wäre es nach ihr gegangen, hätte sie die Amerikaberichte künftig von hier aus verfasst. Aber die Leser wünschten eine Berichterstattung «aus dem Ausland», und die Zeitung drängte weiter auf Lissabon.⁵⁰⁰

Vor ihrer Rückkehr nach Portugal wurde Boveri allerdings noch eine Ehrung zuteil, über die sie sich in ihrer Korrespondenz eisern ausschwig. Bereits Anfang Juni hatte Reichspresseschef Otto Dietrich in der Personalabteilung des Propagandaministeriums darauf gedrängt, die «in Amerika eingesetzten deutschen Schriftleiter», die «während der gesamten Kriegszeit unter besonders schwierigen Verhältnissen für Deutschland tätig gewesen» seien, zu ehren. In einem Antwortschreiben des Propagandaministeriums vom August 1942 hiess es daraufhin: «Der Führer hat am 20.7. 1942 den aus Amerika zurückgekehrten Schriftleitern das Kriegsverdienstkreuz

II. Kl. und der Schriftleiterin Margret Boveri die Kriegsverdienstmedaille verliehen.» Beigefügt waren – «mit der Bitte um Aushändigung» – die Auszeichnungen und Besitzurkunden für die in Berlin lebenden Geehrten. Margret Boveri war die einzige Frau und die einzige Mitarbeiterin der *Frankfurter Zeitung*, die diese Auszeichnung erhielt. Zu den anderen Ausgezeichneten zählten Kollegen der *Europa-press*, des *Westdeutschen Beobachters*, der *Essener National Zeitung*, des DNB und des *Völkischen Beobachters*.⁵⁰¹

Manches spricht dafür, dass Boveri diese offizielle Belobigung schon damals keineswegs angenehm war. In ihren sonst so mitteilbaren Briefen gibt es kaum einen Hinweis darauf. Lediglich in ihrer Korrespondenz mit Wilhelm Günther von Heyden, der selbst, wie alle internierten Angehörigen des AA, ebenfalls das «Kriegsverdienstkreuz II. Klasse» erhalten hatte, wird die Auszeichnung kurz erwähnt.⁵⁰² Ohnehin war es für sie, vor allem gegenüber den Freunden in der Schweiz oder Italien, nicht einfach, ihre journalistische Arbeit und ihren kategorischen Patriotismus zu rechtfertigen. Denn spätestens mit der Rückkehr aus den USA und der Wiederaufnahme ihrer Arbeit für die *Frankfurter Zeitung* hatte sie für alle Welt sichtbar demonstriert, welcher Seite sie sich verpflichtet fühlte. Für Boveri selbst stand diese Haltung nie in Zweifel. Eine andere Position hätte sie zu keinem Zeitpunkt, weder früher noch später, einnehmen können. So reiste sie am 20. August von Stuttgart aus pflichtbewusst wieder nach Lissabon, um von dort erneut über Amerika und Grossbritannien zu berichten. Nach einem nächtlichen Aufenthalt in Madrid landete sie am Vormittag des 21. August in der portugiesischen Hauptstadt und quartierte sich zunächst im modernen Hotel Victoria an der Avenida da Liberdade ein. Danach begab sie sich auf Wohnungssuche, die schon bald erfolgreich war: Boveri bezog am 4. September ein Apartment in der Avenida Alvares de Cabral 13.⁵⁰³ Noch während sie Annoncen schaltete und sich Wohnungen ansah, begann sie damit, die ihr unsympathische Sprache zu lernen und stimmte sich literarisch auf das Land, das nun für eine unvorhersehbar lange Zeit ihren Wohnsitz bilden würde, ein, indem sie das Portugal-Buch ihres Kollegen Sieburg las.⁵⁰⁴ Desse Gedanken «über kleine und grosse Staaten, und nationale Melancholie und die Last einer grossen Vergangenheit» gefielen ihr.⁵⁰⁵ Sie habe, erklärte Boveri einen Tag nach ihrer Ankunft, für ihre Korrespondenzzeit «viele gute Vorsätze», wolle «die Einwohner des Landes kennen lernen» und vorurteilslos «Leute einladen, auch wenn ich sie nicht mag».⁵⁰⁶

Tatsächlich waren soziale Kontakte in Portugal wichtiger als in den USA. Denn die Arbeit, vertraute sie ihrem Vetter Walter an, sei hier «viel komplizierter als an anderen Orten».⁵⁰⁷ Dies gelte sowohl für die Beschaffung des Materials als auch für die Weitergabe der Meldungen. So musste sie alle Telegramme, in denen sie jeden Vormittag ihre Berichte nach Frankfurt durchgab, für die portugiesische Zensurbehörde ins Englische übersetzen. Die für ihre Arbeit notwendige Auslandspresse durfte sie nur ausleihen. Alles, was sie für ihre Artikel oder ihr Archiv verwenden wollte, musste mühevoll abgetippt werden. Amerikanische Zeitungen waren nur noch auf nicht-legalem Wege zu beschaffen, da die Regierung in Washington mittlerweile die Ausfuhr sämtlicher Presseerzeugnisse untersagt hatte. Auf den

daraus resultierenden Schwarzmarkt, bei dem die Lieferanten zumeist auf den nicht mehr allzu häufig einlaufenden Schiffen zu finden waren – Matrosen und Stewards, die die von ihnen geschmuggelten Zeitungen zu horrenden Preisen verkauften –, konnte Boveri jedoch in der Regel verzichten: Sie sei, erklärte sie dazu später, durch das Material ihres «in den USA aufgebauten Archivs viel unabhängiger» gewesen als ihre Kollegen.⁵⁰⁸

Die F. Z.-Redaktion hatte sie allerdings nicht nach Lissabon geschickt, damit sie dort ihr Archiv abarbeitete. Dies hätte sie ebensogut in Berlin tun können. Vielmehr sollte Boveri sich im neutralen Portugal, wo sich alles traf – die Vertreter der Alliierten und der Achsenmächte ebenso wie Flüchtlinge aus ganz Europa sowie Schieber und Agenten –, die Chance nutzen, sich über die Gegenseite zu informieren.⁵⁰⁹ Auch wenn die westlichen Zeitungen, und damit die aktuellen Meldungen, nur regelmässig eintrafen und Boveri manchmal zwölf Stunden auf eine Telefonverbindung nach Deutschland warten musste, gab es damals nirgendwo sonst auf dem europäischen Festland so gute Informationsmöglichkeiten wie in Portugal, das seit Juli 1940 als «Hauptzufuhrland» für britische und amerikanische Zeitungen galt.⁵¹⁰ Hauptsächlich zitierte Boveri den britischen *Daily Telegraph* und auch amerikanische Publizisten, wie den von ihr verehrten Roosevelt-Gegner Walter Lippmann (1889-1974), der seit 1931 eine tägliche Kolumne für die *New York Herald Tribune* schrieb und aufgrund der Tatsache, dass seine Kolumnen in über zweihundert anderen Zeitungen nachgedruckt wurden, als einer der einflussreichsten Kritiker des – angeblich antiliberalen und kollektivistischen – New Deal und der amerikanischen Aussenpolitik galt, der er Realitätsferne und die Simplifizierung komplexer internationaler Zusammenhänge vorwarf.⁵¹¹ Der deutsche Leser, dem der Bezug ausländischer Zeitungen schon seit Langem verwehrt war, konnte sich aus Boveris Beiträgen somit zumindest ansatzweise ein Bild über die Meinung jenseits der deutschen Grenzen machen.

Dabei liess Boveri keinen Zweifel an ihrer Loyalität zu Deutschland aufkommen. Ihre alte Schulfreundin Herta Schnupp bemerkte deshalb, Boveri sei eigentlich «ein Soldat auf exponiertem Posten», ihre Arbeit sei «ein fortgesetzter, nie endender Angriff», bei dem sie «täglich mit müder Seele, aber eiserner Ausdauer» kämpfe.⁵¹² Boveri betonte vor allem in ihren Briefen an die Freunde in Deutschland, für sie gebe es «als einzigen Antrieb das Pflichtgefühl» und die Motivation, im «ungeliebten Ausland» zu sitzen, «um für alle die Leute, die das Ausland entbehren, zu sehen und zu hören und zu riechen».⁵¹³ Dabei waren die Lebensumstände in Lissabon, verglichen mit denen in der kriegsgeschädigten Heimat, durchaus komfortabel. Zu Boveris Wohnung in der Avenida Alvares de Cabral gehörte eine junge portugiesische Haushaltshilfe, und in den Läden der Stadt gab es alles zu kaufen, was das Herz begehrt. Das rückständige Portugal, mit einer kaum industrialisierten Agrargesellschaft und einer Analphabetenrate von fast 50 Prozent, war zwar an sich arm. Durch die Flüchtlingsströme aus den besetzten Ländern Europas erlebte es jedoch einen wirtschaftlichen Boom, der zumindest in Lissabon überall sichtbar war.

Boveri konnte daher sogar ihre Kollegen und Freunde in Deutschland und an der Front mit Päckchen versorgen, die Kaffee, Zigaretten, Schokolade, Fett oder kleinere Luxusartikel enthielten.

Trotz des äusserlich angenehmen Lebens fühlte sich Boveri in Lissabon aber nicht wohl. Wie bereits in Stockholm und New York klagte sie auch hier über das Klima – unerträglich feucht und schwül –, die Mentalität der Menschen, die zwar freundlich, aber «grenzenlos gleichgültig und melancholisch» seien, und sogar die Sprache, die sie als «Versauen der Latinität» bezeichnete.⁵¹⁴ Einer der wenigen Lichtblicke in Lissabon war Gert H. Theunissen, ein junger Kollege, der hier für die *Kölnische Zeitung* arbeitete und mit der zumeist lesenden und schreibenden Boveri nicht nur deren Vorliebe für die Werke von Thomas Wolfe und Ernst Jünger teilte, sondern, ebenso wie sie und – so glaubte Boveri – viele Deutsche in Portugal, unter der Vorstellung litt, dass «die in Deutschland» ihn um das «glückliche Leben» beneideten.⁵¹⁵

Boveri selbst zeigte sich zwar beeindruckt von der Informationsfülle, die ihr in Lissabon zur Verfügung stand. Dennoch tappe sie bei ihrer Arbeit, erklärte sie am 25. November 1942 in einem Brief an Wilhelm Günther von Heyden, «ganz im Dunklen». Ihr fehlten genaue «Richtlinien», die Lage in Berlin erscheine undurchschaubar. In Lissabon habe man «noch nicht recht erfasst, an welchem Haken von Berlin die neue Wendung aufgehängt wird».⁵¹⁶ Sie meinte damit die Wende des Kriegsverlaufs zugunsten der Alliierten, die sich seit Anfang des Monats abzeichnete, nachdem General Erwin Rommel mit seinem Afrikakorps seit dem Frontdurchbruch der Briten bei El Alamein am 3. November zum Rückzug gezwungen worden war und vier Tage später über 100'000 alliierte Soldaten in Nordafrika gelandet waren. Dabei schien Boveri über die eigentliche Katastrophe, die sich an der Ostfront abspielte, wo die deutsche 6. Armee mit 250'000 Soldaten seit dem 22. November bei Stalingrad von sowjetischen Truppen eingekesselt war, noch nicht einmal informiert zu sein, als sie an von Heyden schrieb, denn sie bezog sich nur auf die Entwicklung in Nordafrika.

Tatsächlich befanden sich nicht nur Boveri und ihre journalistischen Kollegen, sondern auch die Presseabteilung der deutschen Gesandtschaft in Lissabon, mit der sie hauptsächlich zu tun hatte, damals offenbar einige Tage im unklaren darüber, was genau vor sich ging: Es gab keine «Sprachregelungen». Nicht einmal aus deutschen Zeitungen konnte man etwas herauslesen, da der Flugverkehr unterbrochen war und die Blätter erst mit zehn Tagen Verspätung eintrafen.⁵¹⁷ So wusste Boveri auch nicht, wie sie das «Afrikaunternehmen» bewerten sollte. Von Heyden, der dem preussischen Adel entstammte, im September 1942 seinen Abschied vom Auswärtigen Amt genommen und sich als einfacher Soldat zur Wehrmacht gemeldet hatte, konnte darüber noch am ehesten Aufschluss geben, denn er war in Nordafrika stationiert – genauer: in Tunis, das einen Tag vor der erzwungenen Räumung Ägyptens am 9. November von deutschen Truppen besetzt worden war. Viel erfuhr Boveri von ihm jedoch nicht. Aus der tunesischen Hauptstadt schrieb er ihr am



Abb. 12: In Lissabon, um 1943

26. November unter der Feldpostnummer 48327 lediglich, er habe nun den «Blitz» an «der eigenen Person verspürt» und sei «auf dem besten Wege, ein Frontschwein zu werden».⁵¹⁸

Um ähnliche Nachrichtenlücken und Ungewissheiten in Zukunft zu vermeiden und die katastrophalen Telefonleitungen zwischen Lissabon und Frankfurt bzw. Berlin zu umgehen, bei denen man oft tagelang auf eine Verbindung warten musste, erhielt Margret Boveri noch Ende November ein «Telefonabonnement mit Madrid», das sie für ein tägliches Telefonat an allen Wochentagen nutzen konnte. Jeden Morgen um halb neun telefonierte sie nun mit der deutschen Botschaft in der nahegelegenen spanischen Hauptstadt, um Nachrichten, die sie den englischen und portugiesischen Zeitungen sowie mittels ihres Radios der BBC entnommen hatte, durchzugeben. Anders als bisher, telegrafierte sie kaum noch Artikel nach Frankfurt, sondern gab hauptsächlich Meldungen weiter und funktionierte somit wie eine Art Nachrichtenbüro. Aus Madrid wurden ihre Meldungen von einer Sekretärin an das Berliner Büro der *Frankfurter Zeitung* weitergeleitet und von dort wiederum per Fernschreiber nach Frankfurt gesendet, um dann als «Funkmeldung unseres Korrespondenten» veröffentlicht zu werden. So war Boveri am 27. Januar 1943 augenscheinlich als erste deutsche Berichterstatterin in der Lage, der Öffentlichkeit in der Heimat mitzuteilen, dass vom 14. bis 24. Januar unter grösster Geheimhaltung eine Konferenz zwischen Premierminister Winston Churchill und Präsident Franklin D. Roosevelt in Casablanca stattgefunden hatte, auf der die «bedingungslose Kapitulation» Deutschlands, Japans und Italiens als Kriegsziel beschlossen worden

sei. Die alliierte Presse war von dem Ereignis erst am letzten Tag der Konferenz, dem 24. Januar, unterrichtet worden. Boveri hatte die Neuigkeit drei Tage später, morgens in der BBC, «entdeckt». ⁵¹⁹

Damit zahlte sich aus, dass sie regelmässig über Kopfhörer die britischen Acht-Uhr-Nachrichten der BBC abhörte, während sie ihre Depeschen verfasste. Die journalistischen Erfolge und politischen Einsichten, die sich aus diesen Informationsmöglichkeiten in Lissabon ergaben, änderten jedoch nichts daran, dass Boveri sich auf ihrem portugiesischen Ausguck – abgeschnitten vom direkten Kontakt mit der Heimat – weiterhin unwohl fühlte. Die Arbeit blieb für sie ein «armseliges im Dunkeln-Tappen». Die Vorstellung, Portugal sei das letzte «Fenster Europas nach der übrigen Welt», war in ihren Augen schlicht eine Selbsttäuschung, bei der die Journalisten lediglich dazu beitrügen, «die Illusion nach aussen hin aufrecht zu erhalten». Es sei «ein absolutes Schein-Dasein». ⁵²⁰

Boveri hasste Lissabon sogar: die alliierte Propaganda, das «Wohlleben», die Intrigen unter den deutschen Kollegen. Nichts erschien ihr erstrebenswerter, als Lissabon so bald wie möglich den Rücken zu kehren. Auch sonst war die Situation unerfreulich. Zu Jahresbeginn 1943 ärgerte sich Boveri, dass von ihr angeblich nur noch Glossen auf Seite 3 der F.Z. erschienen, wo doch Wilhelm August Breitling, der Ehemann ihrer Freundin Itte, ihr erst kurz zuvor, im Dezember, «zu den schönen Erfolgen» auf der Frontseite der *Frankfurter Zeitung* gratuliert hatte. ⁵²¹ Sie schreibe ihre Artikel, gestand sie am 14. März Gert Reiss, «oft nur aus Ärger» und nehme in ihren Glossen, sobald eine Meldung von ihr nicht gedruckt werde, das gleiche Thema nochmals auf. Ausserdem korrigiere sie spitzfindig Fehler von Kollegen (beispielsweise wenn «Herr Beer in einer Meldung so tut, als gäbe es nur einen Roosevelt-Sohn; dann führe ich alle viere auf») und nehme damit in Kauf, «wieder Ärger» zu verursachen. ⁵²² Eine Perspektive hatte dies alles nicht: Boveri begann an ihrer beruflichen Existenz zu zweifeln. Das Verhältnis zwischen ihr und wichtigen Redakteuren in Frankfurt war gespannt und von Missstimmung geprägt. Sie, die bisher zu denjenigen Mitarbeitern der F. Z. gehört hatte, die sich unter der Regie Oskar Starks aus einem bewussten Patriotismus heraus an «der täglichen Tributpflicht nach den Weisungen des Regimes» beteiligt hatten, wollte plötzlich nicht mehr schreiben. ⁵²³ Nie zuvor seit Beginn ihrer journalistischen Karriere 1934 hatte sie den Wert ihrer Arbeit dermassen in Frage gestellt.

Margret Boveri wollte «nach Hause». Sie ertrug Lissabon «nur unter ständigem Protest, der Zeitung zuliebe». ⁵²⁴ Aufforderungen der Pressestelle der deutschen Botschaft in Lissabon, doch einmal über Portugal zu schreiben, wich sie konsequent aus. Zum einen kenne sie das Land «nicht wirklich», wiegelte sie ab, zum anderen habe sie keine Lust, «die billigen Feuilletons mit dem südlichen Himmel» zu schreiben. Lieber wolle sie stattdessen, erklärte sie ironisch, «einen zweistöckigen Berliner Autobus» fahren, denn «das reine Hirn- und Schreibtischleben» sei nichts für sie. Autofahren sei ihr ein «notwendiges Stimulans». Auf ihrem Grabstein könne deshalb einmal stehen: «Hier ruht M. B. Sie liebte rohes Fleisch und Chauffieren.» ⁵²⁵

Beinahe neidisch war sie auf ihren Lissaboner Kollegen und Freund Gert H. Theunissen, der am 20. Februar 1943 von Albert Speer, dem neuen Reichsminister für Bewaffnung und Munition und Nachfolger des tödlich verunglückten Fritz Todt, aufgefordert worden war, «Berichterstatte über die Organisation Todt zu werden». Das sei, schwärmte Boveri, «für mein Gefühl eine der schönsten Aufgaben, die man als Journalist heute haben kann: man sieht ins Getriebe, gerade an der Nahtstelle zwischen Front und Heimat; man ist noch echter Beobachter und nicht eine Wühlmaus in fremden veralteten Zeitungen».⁵²⁶ Als eigens für die technische Spezialeinheit für das militärische Bauwesen abgestellter Journalist konnte Theunissen an alle Kriegsschauplätze reisen und sich, so Boveri, nach eigenem Belieben nach Norwegen, ans Mittelmeer oder «nach dem Osten» schicken lassen. Theunissen zeigte sich ebenfalls zufrieden mit der neuen Aufgabe und berichtete in einem Brief vom 28. Juli 1943 erkennbar stolz: «Sp(eer) ist mir sehr gewogen und nimmt mich zu allen Besprechungen der Rüstungsindustrie, der Front und der OT mit. Ich gewinne auf diese Weise einen Einblick in das Soll und Haben unserer Existenz, der [...] sonst nicht möglich wäre.»⁵²⁷

Als der Brief Theunissens in Lissabon eintraf, hatte Boveri die Stadt bereits verlassen. Äusserer Anlass für ihre Abreise am 28. Juni 1943 war ein Krankenhausaufenthalt in Freiburg im Breisgau, wo sie sich wegen ihres alten Blinddarmlidens erneut operieren lassen musste. Schon seit ihrer Ankunft in Portugal war sie «eigentlich immer krank oder halbkrank» gewesen. Als ihr Zustand sich im Frühjahr 1943 verschlimmerte, nahm sie vom 12. April bis zum 12. Mai zunächst einmal vier Wochen Urlaub, den sie im Hotel Bela Vista in Praia da Rocha im Süden Portugals verbrachte. Doch Boveri war entschlossen, ihrem Posten für längere Zeit den Rücken zu kehren. Sie beabsichtigte, sich zuerst in einer Klinik in Deutschland behandeln zu lassen und sich danach im Schweizer Engadin zu erholen. Für das benötigte Visum bat sie ihren Vetter Walter, ein freundliches Wort für sie einzulegen, und gab ihn und Fritz Baltzer, einen früheren Schüler ihres Vaters, als Referenzen an.

Die Krankheit war jedoch nicht der alleinige Grund für die Distanz, die Boveri zwischen sich und die portugiesische Hauptstadt zu legen suchte. Vielmehr hoffte sie, damit nicht nur von ihren Schmerzen, sondern auch von der vergifteten Atmosphäre dort und der unbefriedigenden Arbeit für die F. Z. befreit zu werden. Mit Hilfe einer längeren Arbeitspause, bemerkte sie an ihrem letzten Urlaubstag in einem Brief an Gert Reiss, käme sie vielleicht auch mit sich «in bezug auf die Zeitung ins Reine».⁵²⁸ Im Übrigen liess auch die desolote militärische Lage Deutschlands – nach der Kapitulation von Stalingrad war nun ebenfalls das Afrika-Korps geschlagen – die «geistige» Arbeit «gegenwärtig recht sinnlos» erscheinen. Aufrichtig beklagte Boveri den «Verlust von Tunis», von dem sie am 9. Mai in ihrem Urlaubsort in Praia da Rocha aus der Zeitung erfuhr.

Intensiv beschäftigte sich Boveri hier jetzt mit dem 1932 erschienenen Buch *Der Arbeiter* von Ernst Jünger, in dem dieser eine anti-kapitalistische, staatlich gelenkte

Wirtschaft mit der «Ablösung des bürgerlichen Individuums durch den Typus des Arbeiters» prophezeite, da die moderne Technik die traditionellen Ordnungen zerstört habe.⁵²⁹ Das Werk helfe ihr, erklärte sie, «diese Zeit mit mehr Mut und Vertrauen nicht nur zu bestehen, sondern ihre Notwendigkeit einzusehen».⁵³⁰ Die Hinwendung zu Jünger war indessen kein Zufall. Vielmehr ist es erstaunlich, dass Boveri erst relativ spät Bücher Jüngers zur Hand nahm: zunächst während der Internierung, dann im Sommer 1942 die Aufzeichnungen *Gärten und Strassen* über den deutschen Vormarsch durch Frankreich und schliesslich *Der Arbeiter*. Denn Jünger, der später ebenso wie Oswald Spengler, Ernst Niekisch und Carl Schmitt zu den Vertretern einer «Konservativen Revolution» gezählt wurde, vertrat jene antiliberalen und elitären Ideen, zu denen sich seit den dreissiger Jahren auch Boveri bekannte. Bereits 1933 hatte sie in diesem Zusammenhang die Bürgerlichkeit und Liberalität von Theodor Heuss als «alt» kritisiert und damit an seinem Beispiel – ganz im Sinne Jüngers und des damals herrschenden Zeitgeistes – die liberale, bürgerliche Welt als überlebt und erneuerungsbedürftig bezeichnet. Spätestens seit 1939 bekannte sie sich offen zu dieser Idee.

1943, vor dem Hintergrund des Krieges und einer möglichen deutschen Niederlage, hatte Jüngers Prognose von der unabwendbaren Vernichtung althergebrachter gesellschaftlicher Strukturen jedoch eine neue Aktualität gewonnen. Boveri erklärte nach der Lektüre von *Der Arbeiter*, es sei eine der «Hauptschwierigkeiten» ihrer Generation, «dass wir in Welten hineingeboren sind, die es eigentlich nimmer gibt». Sie stamme, bemerkte sie in einem Brief an Wilhelm Günther von Heyden vom 30. Mai 1943, ebenso wie er aus einer «festgefügt Welt»: er aus derjenigen des preussischen Adels, sie aus derjenigen der Universitäten mit ihrer Hohlheit und einem «übersteigerten ‚geistigen‘ Hochmut». Seitdem sie sich daraus zurückgezogen habe, gehöre sie «eigentlich nirgends mehr hin» – nicht anders als Rilke, der «mit seinem Zug zur Einsamkeit [...] auch so ein verloren gegangener» gewesen sei. Dennoch habe sie sich von 1930 bis 1932, als in Berlin «die Versuchung natürlich gross» gewesen sei, «sich einem der beiden Extreme, die damals Zulauf hatten, anzuschliessen», gesagt, man bleibe «da, «wo man hingeboren wurde – das war in meinem Fall das Bürgertum im weitesten Sinn –, und da benimmt man sich, so gut man kann».⁵³¹

Wie schwer es war, dabei die Balance zu wahren, wurde in diesem Frühjahr 1943 erneut deutlich. Noch während sie sich in Praia da Rocha mit der Zeitdiagnose Jüngers und der darin enthaltenen Aussicht auf eine neue stabile Ordnung tröstete, erhielt sie ein Telegramm, in dem sie von der Redaktion in Frankfurt aufgefordert wurde, einen Artikel über die «Judenfrage» in Amerika zu schreiben. Obwohl Boveri das heikle Thema in ihren Beiträgen für die F. Z. bisher stets gemiedem hatte, führte sie den Auftrag, der offenbar politische Hintergründe hatte, prompt aus. Der Artikel erschien am 28. Mai 1943 unter dem Titel «Landschaft mit doppelem Boden. Einfluss und Tarnung des amerikanischen Judentums». Boveri wiederholte darin zunächst einmal, was sie auch früher schon, allerdings nicht öffent-

lich, gesagt hatte: «dass es auch in Amerika eine Judenfrage gibt». So habe sie persönlich in New York «eine starke antisemitische Strömung» beobachten können, die als «Reaktion auf die starken Machtstellungen, die das Judentum auf allen Gebieten des amerikanischen Lebens besetzt» habe, zurückzuführen sei. Die Tatsache, dass der Antisemitismus existiere, werde allerdings «totgeschwiegen», da dieser nicht zum Mythos Amerikas passe. Das «Phänomen, dass sich das tatsächliche Leben nicht ohne Weiteres mit dem zu decken braucht, was in den Organen der öffentlichen Meinung darüber berichtet» werde, beziehe sich «in Amerika allerdings nicht nur auf die Judenfrage», sondern trete «überall dort auf, wo der amerikanische Mythos nicht mit der Wirklichkeit» übereinstimme. Grundsätze wie «Gleichheit aller Menschen, gleiche Chancen für alle» seien «in wenigen Ländern so fern der Verwirklichung wie in den Vereinigten Staaten». Man treffe daher dort, so Boveri, «eine Art Geisterlandschaft mit doppeltem Boden» an.⁵³²

Alle diese Gedanken waren nicht neu. Boveri hatte sie in den Jahren zuvor in unzähligen Artikeln vertreten. Ferner bekräftigte sie noch einmal ihre Auffassung, dass sich in den USA ein neuer «Menschentyp» herausbilde, der «vom Europäer stark unterschieden» sei und «eine erstaunliche Simplifizierung nicht nur der seelischen, sondern auch der geistigen Vorgänge mit sich» bringe. Diese Entwicklung sei die eigentliche Ursache für den Antisemitismus in Amerika. Denn, so Boveri:

«Der Amerikaner ist darauf aus, nicht nur seine Hände, sondern auch sein Hirn durch Maschinenarbeit zu ersetzen – das geht von den Rechen- und Lochmaschinen bis zu der besonderen Rolle der Statistik im amerikanischen Leben. Der Weg der jüdischen Rasse hat in entgegengesetzte Richtung geführt. Deshalb wird – das zeigen etwa die Romane Thomas Wolfes – der Jude in viel stärkerem Mass als Fremdkörper empfunden als der primitive, gutmütige Neger, sogar in Gegenden, wo die Negerfrage akut ist.»

Von diesem Zitat kann angenommen werden, dass es mit dem Originalmanuskript Boveris, das nicht überliefert ist, zumindest weitgehend, wenn nicht völlig übereinstimmt. Es war eine grundsätzliche Kritik am «American way of life», die Boveri nun am Beispiel der «Judenfrage in Amerika» noch einmal wiederholte, wobei sie im Kern argumentierte, die Juden passten – wie die Europäer – in diese Lebensform nicht hinein. Ihr Artikel war bis zu diesem Punkt also nicht anti-jüdisch, sondern, wie schon so oft zuvor, anti-amerikanisch, wie auch Günther Gillissen schreibt.⁵³³

Was danach folgte und immerhin zwei Drittel des gesamten Textes ausmachte, ging dagegen in eine ganz andere Richtung. Dort hiess es:

«Darüber, dass die Juden Amerikas mit allen Mitteln zum Kriege gegen Deutschland getrieben haben, dass sie Deutschlands Untergang erstreben, braucht kein Wort verloren zu werden. Das ist auf beiden Seiten des Atlantiks jedermann klar. Weniger klar sind vielleicht die letzten Motive. Sie beruhen nur zum Teil darauf, dass die Juden in Deutschland ihren Hauptfeind sehen [...]. Das wichtigste Mo-

tiv ist wohl, dass die Juden auf den Sieg der amerikanischen Ideologie spekulieren, weil sie glauben, darauf angewiesen zu sein. Nur die Prinzipien der französischen Revolution, die ja erst die Emanzipation des Judentums in Europa zur Folge hatten und die mit der Unabhängigkeitserklärung und der Konstitution Amerikas in ursächlichem Zusammenhang stehen, nur diese Prinzipien konnten dem Judentum den Platz und die Aktionsfreiheit in der Welt schaffen, den es im neunzehnten Jahrhundert errang. Gewiss entspricht die amerikanische Praxis gar nicht diesen geheiligten Grundsätzen – und das bezieht sich nicht nur auf die Egalité. Aber solange sie die Grundlagen der Staatsdoktrin bilden und zum Ziel des aussenpolitischen Kampfes gemacht werden, muss diese Praxis unterirdisch bleiben. Es geht nicht an, öffentlich auszuschreiben, dass in bestimmten Bezirken Long Islands, New Yorks oder Washingtons Juden nicht zugelassen sind, und gleichzeitig einen Krieg zu führen, der den Juden in aller Welt freien Zutritt verschaffen soll.»⁵³⁴

Diese Argumentation entsprach weitgehend der aus der nationalsozialistischen Parteipresse bekannten antisemitischen Demagogie und passte schon sprachlich nicht zum Stil Boveris. Man darf also vermuten, dass dieser Abschnitt von der Redaktion hinzugefügt wurde, um dem Artikel den Tenor zu geben, der politisch gewünscht war.

Margret Boveri war ausser sich. Ihre Berliner Vertraute Elsbeth Beckmann hatte zwar am Tag nach der Veröffentlichung beruhigend nach Lissabon geschrieben, Boveri brauche «nicht fürchten, falsch verstanden zu werden – schliesslich ist man orientiert».⁵³⁵ Doch das war ein schwacher Trost. In einem Brief an die Schweizer Freundin Gert Reiss gestand Boveri: «Ich liege jede Nacht darüber wach, und brenne vor Zorn.»⁵³⁶ Vier Jahre später erklärte sie gegenüber Paul Scheffer, dass die Veröffentlichung einer Serie von Beiträgen zur «Judenfrage» für die Zeitung «ein dringendes Anliegen» gewesen sei. Zwar habe sie – ebenfalls im Mai 1943 – nach der Lektüre eines F. Z.-Artikels ihrer Kollegin Irene Seligo über die Situation in England («sehr objektiv geschrieben») zunächst beschlossen: «So etwas tue ich nie.» Als dann aber die Aufforderung an sie herangetragen worden sei, etwas Entsprechendes über Amerika zu schreiben, habe sie jedoch für sich entschieden, «dass in einer Gemeinschaft, die gezwungen wird, eine Kloake zu säubern, nicht derjenige der feine Mann ist, der sich weigert mitanzupacken».⁵³⁷ Sie habe daher etwas geschrieben, von dem sie geglaubt habe, es vor allen ihren «jüdischen Freunden verantworten zu können», und das Manuskript mit der Bemerkung «Keine Änderungen ohne vorherige Rückfrage» an die Redaktion nach Frankfurt telegraphiert. Als der Artikel wenige Tage später «mit kolossalen Änderungen» erschienen sei, habe sie «nicht nur nächtelang geheult», sondern auch beschlossen, «nach einer Aussprache in Frankfurt zu kündigen, wenn mir nicht Satisfaktion bis ins Letzte gegeben würde».⁵³⁸

Tatsächlich erreichte der seit Anfang des Jahres schwelende Konflikt mit der Redaktion nun seinen Höhepunkt, und Boveri fragte sich, ob sie «noch dahin gehöre», wo sie «die letzten neun Jahre im ganzen doch sehr glücklich» gewesen sei, nämlich

in ihrem Beruf als Journalistin.⁵³⁹ Diese Sätze zeigen, dass die Auseinandersetzung Boveris mit der *Frankfurter Zeitung* im Frühjahr 1943 grundsätzlicher Natur war. Sie hielt offenbar die Bemühungen der führenden Redakteure, das Blatt zu retten und gegenüber den Nationalsozialisten seine Existenzberechtigung zu beweisen, für nicht ausreichend. Boveri kritisierte Führungsschwäche, vermisste – ganz Idealistin – die Vorgabe einer einheitlichen Linie und die Formulierung gemeinsamer Ziele im Hinblick auf die Zukunft. Dass es die von ihr erwarteten verlässlichen Massstäbe nicht gab – und auch nicht geben konnte –, war nun mit der rücksichtslosen redaktionellen Überarbeitung ihres Artikels mehr als deutlich geworden.⁵⁴⁰

Auch Walter Boveri gegenüber erklärte Margret Boveri Anfang Juni 1943, die Vorgänge in Frankfurt mit «Distanz» zu betrachten und an Kündigung zu denken. Sie befinde sich seit Monaten «in einem wachsenden Konflikt mit der Redaktion», seit Erscheinen des «Judenartikels» sei die «Vertrauensbasis dahin», und sie erwäge sogar, den Beruf zu wechseln und «Chauffeur zu werden». Sie wolle in der Schweiz darüber nachdenken und anschliessend, wie schon so oft, in Höfen eine Entscheidung treffen.⁵⁴¹

In Wirklichkeit unternahm Margret Boveri jedoch nicht einmal ansatzweise den Versuch, diese Pläne in die Tat umzusetzen, auch wenn sie am 15. Juli in einem Brief an von Heyden, der gerade im Begriff stand, zu einem Nachrichtenregiment in der Nähe des umkämpften Smolensk abkommandiert zu werden, behauptete, sich «nicht mehr der bürgerlichen Welt angehörig» zu fühlen. Bereits «in den Jahren nach 1933» – also in den Anfangsjahren der totalitären Willkürherrschaft – habe sie gelernt, «sozusagen ‚mein Sach aufs Nichts zu stellen‘, das heisst auf das Gefühl der Sicherheit zu verzichten, und jeden Augenblick auf abrupte Änderungen in meinem Dasein gefasst zu sein». Das bedeute auch, fügte sie hinzu, bereit zu sein, diese Änderungen, wenn sie eintraten, «zu ertragen und zu bestehen». Die damit verbundene «innere Wandlung» habe allerdings auch etwas Gutes, denn sie habe ihr zu einem «Gefühl innerer Unabhängigkeit» verholffen, «auch der Überlegenheit gegenüber denjenigen, die an ihren eingefahrenen Bahnen kleben». Dafür fühle sie sich, «wenn man das so ausdrücken kann, dem Hitler zutiefst verpflichtet».⁵⁴²

Boveri blieb also bei der F. Z. Die von ihr geforderte Aussprache fand Ende Juli 1943 in Freiburg statt, wohin sich Boveri inzwischen zur Behandlung ihres alten Blinddarmleidens begeben hatte. Eine schriftliche Auseinandersetzung mit der Zeitung, erklärte sie am 7. Juni, noch von Lissabon aus, in einem Brief an Walter Boveri, sei «natürlich nicht möglich».⁵⁴³ Oskar Stark, dem sie ihren Posten bei der *Frankfurter Zeitung* verdankte, suchte sie deswegen eigens in Freiburg auf, um die Angelegenheit in einem persönlichen Gespräch zu klären. Zu diesem Zeitpunkt wusste Boveri über die Hintergründe, die zu der Bitte aus Frankfurt geführt hatten, einen Artikel über die Juden in Amerika zu schreiben, noch nichts. Erst Stark berichtete ihr jetzt, dass die F. Z. um den 1. Mai herum «verboten» worden sei und daraufhin «fieberhafte Bemühungen» erfolgt seien, die Zeitung zu retten: «Ausw. Amt, Rien-

hardt, selbst Goebbels taten, was sie konnten.» Auch die Zeitung selbst habe in dieser Situation handeln müssen.⁵⁴⁴ So habe man zum einen den noch vorhandenen jüdischen Redakteuren gekündigt und zum anderen eine Artikelserie über die Juden in England, Amerika und anderen Ländern aufgelegt.⁵⁴⁵

Zu den Redakteuren, die im Zuge der Erhaltungsbestrebungen entlassen wurden, gehörte auch der «Halbjude» Benno Reifenberg, der, wie er Boveri – nach eigenen Angaben – Jahrzehnte später mitteilte, Rudolf Kircher auf einer Fahrt nach Berlin im Mai 1943 als «Rettungsaktion» für die F. Z. den Vorschlag unterbreitet hatte, die verschiedenen Ausländskorrespondenten über die «Judenfrage» schreiben zu lassen.⁵⁴⁶ Reifenbergs Weggang, bemerkte Boveri am 19. Juli 1943 gegenüber von Heyden, bedeute «einen grausamen Verlust für die Zeitung». Mit Reifenberg sei der F.Z. die «Seele» genommen. Nun sei Stark derjenige, der die Zeitung zusammenhalte.⁵⁴⁷

Boveri äusserte somit Verständnis und Mitgefühl und beurteilte auch Starks Besuch in Freiburg als «durchaus erfreulich»: «Mein Groll ist weitgehend vergangen, [...] seitdem ich weiss, was die Leute in den letzten Monaten durchzumachen hatten.» Das sei «eben nicht nur gedruckte Weltanschauung, [...] sondern Praxis».⁵⁴⁸ Vier Jahre später relativierte sie zwar ihr Verständnis für die Umstände, die zu ihrem Artikel geführt hatten, und bemerkte am 30. Oktober 1947 in einem Brief an Paul Scheffer, «dass selbst ein ganz objektiver Artikel über dieses Thema insofern unanständig war, als man in dieser Zeit das Thema garnicht berühren durfte». Aber, fügte sie zu ihrer Entschuldigung («von Auschwitz wussten wir übrigens damals nichts») hinzu, es sei «halt so eine Lage» gewesen, «in der man im vielseitigsten Gewissenskonflikt unter allen Umständen etwas wählen musste, was einem in irgendeiner Hinsicht leid tun musste».⁵⁴⁹ Oskar Stark hingegen habe selbst nach der endgültigen Schliessung der Zeitung im Herbst 1943 darauf beharrt, richtig gehandelt zu haben. Seitdem sei «die Freundschaft zwischen uns, die sich in den Jahren 1938-1940 herausgebildet hatte, zu Ende».⁵⁵⁰

Von der Tatsache, dass die F. Z. trotz aller Zugeständnisse geschlossen werden würde, erfuhr Margret Boveri Mitte August 1943 in ihrem Engadiner Kurort Sils-Baselgia, wohin sie am 31. Juli gefahren war. Die Redaktion war von der Entscheidung bereits am 10. August unterrichtet worden und setzte die Leser acht Tage später in Kenntnis, dass die F. Z. «im Zuge der kriegswirtschaftlichen Massnahmen» am 31. August ihr Erscheinen einstelle. Die Art der Ankündigung rief in Boveri «eine Welle der Rebellion» hervor.⁵⁵¹ Für sie stand fest: Die *Frankfurter Zeitung* war verboten worden. Ulrich von Hassell, der frühere deutsche Botschafter in Rom, dessen diplomatische Karriere mit seiner Abberufung 1938 zwar abrupt beendet worden war, der aber immer noch vielfältige Kontakte zu politischen, diplomatischen, wirtschaftlichen und militärischen Führungskreisen besass und bereits Mitte Juli von der Anordnung, die F.Z. zu schliessen, erfahren hatte, fand die Entscheidung «durchaus logisch». Immerhin habe Hitler sich schon «zehn Jahre» über die Zeitung «geärgert». In den Augen von Hassells, der zum konservativen Widerstand

zählte, hatte die F. Z. ohnehin längst ihre Existenzberechtigung verloren. Sie sei schliesslich, bemerkte er, «auch ein Feigenblatt, eine falsche Etikette» gewesen.⁵⁵²

Boveri indessen blieb bis zuletzt überzeugt, dass die F.Z. für Deutschland eine wichtige Aufgabe zu erfüllen habe, zumal die militärische Lage sich immer weiter verschlechterte. Anfang Juli waren alliierte Truppen auf Sizilien gelandet, Einheiten der 7. US-Armee hatten am 22. Juli ohne nennenswerten Widerstand Palermo erobert, und Benito Mussolini war vom italienischen König Viktor Emanuel gestürzt und verhaftet worden.⁵⁵³ An der Ostfront war – ebenfalls im Juli – nach schweren Verlusten die deutsche Offensive bei Kursk gescheitert, und in Deutschland selbst hatte Ende des Monats das verheerende Flächenbombardement der Städte begonnen, dem beispielsweise ein grosser Teil Hamburgs bereits zum Opfer gefallen war. Boveri war deshalb mit un guten Gefühlen in die Schweiz gereist. Angesichts der jüngsten Entwicklungen, die für Deutschland nichts Gutes verhiessen, fürchtete sie sich «vor den politischen Gesprächen beim Volk der Hirten», das den Deutschen «nur von Herzen alles Schlechte wünscht». Es werde, klagte sie am Tag vor der Abreise, «nicht leicht sein, jetzt die Fahne hoch zu halten».⁵⁵⁴

Diese Unsicherheit und Sorge verstärkten sich noch, als Boveri am 12. August in Sils telegrafisch die Nachricht erhielt, dass die «Casa Dohrn» in Neapel durch eine verirrte alliierte Bombe zerstört worden sei. Angesichts des Verlustes ihrer «zweiten Heimat», schrieb sie voller Trauer an von Heyden, berühre sie selbst das Ende der F.Z. «etwas weniger». Ihr einziger Trost bestehe im Moment darin, nun gänzlich das «so unerfreuliche Lissaboner Dasein beenden und nach Deutschland zurückziehen» zu können.⁵⁵⁵ Von dort gab es allerdings wenig Erfreuliches zu vermelden. So berichtete von Heyden in einem Brief an Boveri, den er Elsbeth Beckmann in Dahlem auf seinem Weg an die Ostfront mit der Bitte übergab, ihn aufzubewahren und keinesfalls «über die Grenze» zu schicken, von seinem Zwischenaufenthalt in Berlin in der zweiten Augustwoche. Er habe hier, schrieb er, «die unheimlichsten Unterhaltungen gehabt». Die Leute suchten «wie gehetzte Hasen nach Auswegen u. verfallen auf die alten diplom. Hoffnungen u. Kombinationen, auch ohne Wilson». Er könne «da nicht mitmachen u. riskiere lieber das Ende mit Schrecken». Auch finde er – mit Blick auf den Widerstand – «die unnatürliche Stille von oben unheimlich» und vermute dahinter «das Lauern fürchterlicher Schläge, die sich gegen die Paktierer vorbereiten».⁵⁵⁶

Hintergrund der ahnungsvollen, düsteren Andeutungen von Heydens waren die in jenen Wochen in Oppositionskreisen vielfach heimlich diskutierten Aussichten auf Waffenstillstandsverhandlungen mit den Westmächten unter Vermeidung der von Roosevelt und Churchill geforderten bedingungslosen Kapitulation sowie die Erörterungen des «Kreisauer Kreises» über einen Umsturz im Reich, zu dem Ulrich von Hassell am 15. August 1943 in sein Tagebuch notierte, man müsse «in letzter Minute dem einzig noch zugkräftigen Argument Kraft [...] verleihen, nämlich dem, dass ein völliges Chaos in Deutschland nicht im Interesse Englands und Amerikas» liege und dass der einzige Ausweg «eine neue anständige Regierung in Deutsch-

land» sei.⁵⁵⁷ Von Heyden dürfte über seine alten Verbindungen zum Auswärtigen Amt von solchen Überlegungen gehört haben, und ihm waren offenbar auch nicht die Bemühungen des neuen italienischen Ministerpräsidenten Pietro Badoglio verborgen geblieben, mit den Alliierten einen Sonderfrieden auszuhandeln. Jedenfalls bezeichnete er in einem weiteren Schreiben an Boveri vom 30. August, als die Verhandlungen Badoglios gerade gescheitert waren, da die Westmächte sich weigerten, auf ihre Forderung nach «unconditional surrender» zu verzichten, die Hoffnung auf «Kompromisse» mit dem Westen als «Verblendung», die lediglich «eine unheilvolle Schwächung unserer selbst» zur Folge haben werde. Er spreche sich daher angesichts der schwierigen, beinahe aussichtslosen politischen und militärischen Lage, so von Heyden, «ganz für die friderizianische Unerbittlichkeit» aus, «auch wenn es weiter Rückschläge hageln sollte u. alles Gebaute in Trümmer» sinke.⁵⁵⁸

Boveri teilte diesen Standpunkt. Wie von Heyden, so hielt auch sie eine politische Wende in Deutschland zwar für möglich. Allerdings sei diese, schrieb sie am 30. Juli, «noch nicht so nah». Und selbstverständlich dürfe sie «nicht von aussen kommen».⁵⁵⁹ Mit Ernst Jünger, der die Nationalsozialisten schon «vor 10 Jahren» als «mittelmässig» erkannt habe, vertrat sie die Überzeugung, dass die «schon sichtbaren neuen Formen» – antiliberal und antidemokratisch – erhalten bleiben und nur die Handelnden ausgetauscht werden sollten.⁵⁶⁰ In der Schweiz hatte Boveri dieser Haltung wegen indessen erneut einen schweren Stand. Sie habe sich, klagte sie hinterher, viel anhören müssen, beispielsweise dass Deutschland «in 3 Monaten» erledigt sei, obwohl doch kaum einer die «wahren Lebensverhältnisse» dort kenne.⁵⁶¹ Als sie am 16. September die Schweiz in Richtung Deutschland verliess, war sie daher mehr als erleichtert, auch wenn sie über die beruflichen Perspektiven, die sie dort erwarteten, in der Zwischenzeit wenig Verlockendes in Erfahrung gebracht hatte.

So hatte der F. Z.-Korrespondent in Bern, Robert Rüdiger Beer, am 22. August berichtet, die freiwerdenden Journalisten der F.Z. würden auf andere Zeitungen verteilt, wobei der *Völkische Beobachter* zuerst wählen dürfe, wen er übernehmen wolle. Selbst das *Reich* – die «behördlich so stark geförderte Wochenzeitung» –, schrieb Boveri am 23. August an Gert Reiss, müsse dahinter zurückstehen. Für sie selbst bestehe die einzige «Entkommenschance» darin, «dass bisher Frauen nicht genommen» worden seien.⁵⁶² In einem Brief der Schriftleitung der F. Z. an den Wirtschaftsredakteur Jürgen Tern hiess es dementsprechend, nach der Auflösung der Zeitung werde ein Teil der Kollegen – unter ihnen Erich Welter, Paul Sethe, Wilhelm Rey, Robert Rüdiger Beer und Heinrich Scharp – in die Redaktion des *Völkischen Beobachters* übernommen. Die übrigen Kollegen hätten Angebote von der *Berliner Börsenzeitung* und vom *Reich* bekommen.⁵⁶³ Margret Boveri gehörte also nicht zu denen, die für den *Völkischen Beobachter* vorgesehen waren, obwohl sie sich diesen Fall schon in den schwärzesten Farben ausmalte. Das «Eingesetztwerden» beim VB. an sich, bemerkte sie dazu in Sils, sei nicht ihr Problem, solange

sie «nur an die Intelligenz oder Richtigkeit der Befehle glauben» könne. Aber auch «mit den besten Kräften» würden sie dort «doch nichts anderes als den V. B. hervorbringen».⁵⁶⁴

Ausdrücklich missbilligte sie das Verhalten derjenigen, die sich bemühten, aus der Schusslinie zu geraten. Selbst der «Hauptschriftleiter» Rudolf Kircher, berichtete Boveri am 23. August nach Zürich, lasse sich nicht blicken. Niemand wisse, wo er sei. Auf mehrmalige Telegramme über das Ende der F.Z. habe er gar nicht reagiert. Er werde jetzt «vom Bozener Konsul gesucht».⁵⁶⁵ Andere, wie Benno Reifenberg, Dolf Sternberger und Wilhelm Hausenstein, denen bereits am 1. Mai gekündigt worden war und die somit nicht, wie Boveri es formulierte, zu den «Hinterbliebenen» gehörten, wurden von ihr geradezu benediet: Sie könnten sich jetzt im Vergleich zu denen, die auf andere Zeitungen aufgeteilt würden, «in ihrer Freizügigkeit» glücklich preisen, erklärte sie am 28. August gegenüber Gert Reiss – und rechtfertigte zugleich ihre bevorstehende eigene Rückkehr nach Deutschland als «höhere Gewalt».⁵⁶⁶

Es war eine seltsame Haltung, aus der sie auch den Betroffenen gegenüber keinen Hehl machte. So schrieb sie am 30. August an Sternberger, er sei «zu benedien», da er in der Lage gewesen sei, «frei wählen» zu können. Er habe es daher «jedenfalls jetzt gut im Vergleich zu uns».⁵⁶⁷ Wie anders die Betroffenen selbst dies sahen, geht aus den Tagebüchern Wilhelm Hausensteins hervor, dessen Frau Jüdin war und der sein einziges Kind in die Emigration nach Südamerika geschickt hatte, um es vor möglicher Verfolgung in Deutschland zu schützen. Während Boveri in Sils-Baselgia, weitab vom Geschehen, beschloss, erst einmal abzuwarten, fürchtete Hausenstein nach dem Verlust seiner Stellung sowie der Löschung aus der Schriftleiterliste am 5. Mai 1943 (mit Wirkung vom 1. Mai) «um die Existenz» – das heisst um Leib und Leben –, wie er am 12. Mai mit dem Zusatz «Jede Art von Besorgnis» notierte.⁵⁶⁸

Margret Boveri lagen derlei Sorgen fern. Sie hatte über die Vorgänge um die F.Z. nur aus zweiter Hand erfahren, beschwerte sich jedoch, dass es in der Frankfurter Zentrale keinen richtigen «Abschluss» gegeben habe. Alles sei «einfach auseinandergelaufen». Einzige Ausnahme war ein von der «F.Z.-Abwicklungsstelle» veröffentlichter Bildband, der die Fotos aller Mitglieder der Zeitung enthielt. Indes hatte Boveri es selber ebenfalls vorgezogen, sich nicht in Frankfurt blicken zu lassen, und war dort nicht einmal zur Mitgliederversammlung Mitte August erschienen. So hatte sie weder mit Wendelin Hecht noch einem anderen Mitglied der Geschäftsleitung gesprochen. Auch war ihr nicht gekündigt worden. Stattdessen machte sie sich bereits Anfang September 1943 Gedanken über einen Neubeginn der *Frankfurter Zeitung* nach der sich abzeichnenden Niederlage Deutschlands, wenn es, wie sie meinte, «eine östliche und eine westliche Möglichkeit» geben werde. Allerdings, fügte sie hinzu, wenn sich, wie zu erwarten, die «östliche Möglichkeit» durchsetze, brauche man sich keine weiteren Gedanken zu machen: Dann werde es «natürlich keine Auferstehung» der F. Z. geben.⁵⁶⁹

Von den zum *Völkischen Beobachter* zwangsverpflichteten Kollegen erfuhr Boveri, dass es ihnen nicht anders ergangen sei als ihr selbst. Sie seien ebenfalls,

teilte sie am 29. September 1943 Wilhelm Günther von Heyden mit, «ohne Kündigung, Gehaltsveränderungen oder ähnliches» einfach übernommen worden. Und keiner von ihnen sei «aus der Reihe getanz». Niemand habe sich der Zwangsverpflichtung widersetzt – nicht Irene Seligo, nicht Heinrich Scharp, nicht der ehemalige Berner Korrespondent Robert Rüdiger Beer, und auch nicht Paul Sethe, «der einstige Militärschriftsteller, der aber damit aufhörte, als die Siege aufhörten».⁵⁷⁰

Doch ganz so reibungslos, wie Boveri es hier darstellte, war der Übergang des Mitarbeiterstabes der F. Z. in die jeweils zugewiesenen Redaktionen nicht verlaufen. Immerhin wurde nach Auflösung der Redaktion gegen elf Schriftleiter – unter ihnen Herbert Küsel, Friedrich Dibelius und Erich Welter – vom Reichsverband der deutschen Presse ein Ermittlungsverfahren eingeleitet. Der Anlass im Falle Kusels und Welters war ein bereits einige Monate zuvor erschienener Artikel Kusels vom 23. März 1943 über den politischen Lyriker, Dramatiker und Publizisten Dietrich Eckart (1868-1923). Eckart, ein vom Kulturphilosophen Weininger beeinflusster radikaler Rassen-Antisemit, der mit so bemerkenswerten Schriften wie *Das Judentum in und ausser uns* (1919), *Totengräber Russlands* (1921) und *Der Bolschewismus von Moses bis Lenin – Zwiegespräche zwischen Hitler und mir* (1925) auf sich aufmerksam gemacht hatte, war 1921 erster Hauptschriftleiter des *Völkischen Beobachters* geworden und hatte schon früh zu den vertrauten Mitarbeitern Hitlers gezählt, dessen *Mein Kampf* mit der Anrufung des Namens «D. E.» schliesst. Kusels Artikel war vom Landesverband Rhein-Main mit der Begründung, Eckart werde darin als Bohemien-Natur, Phantast, Morphinist und Säufer dargestellt, als «zersetzend» und «entwürdigend» kritisiert worden und hatte seinen Verfasser sogleich in grosse Bedrängnis gebracht.⁵⁷¹ Auf Veranlassung der Gauleitung in Frankfurt, insbesondere Gauleiter Jakob Sprenger und Gaupresseamtsleiter Uckermann, war Küsel von der Gestapo verhaftet worden, und auch Welter hatte eine 24stündige «Schutzhaft» über sich ergehen lassen müssen, sich danach aber weiter mutig für Küsel eingesetzt, der noch bis zum 29. März in Frankfurt in Haft blieb. Als Küsel schliesslich in das Gestapo-Hauptquartier nach Berlin gebracht wurde, bat Welter sogar darum, das Berufsverfahren gegen ihn und nicht gegen Küsel zu eröffnen, da dieser eine Einberufung zum Militär erhalten habe.⁵⁷² Wendelin Hecht, der am 1. September 1943 als Direktor des Frankfurter Verlages durch einen Parteigänger der NSDAP ersetzt wurde, wies zudem darauf hin, sowohl Reichsminister Rosenberg als auch Rienhardt hätten den Artikel Kusels gebilligt. Das Propagandaministerium beharrte jedoch auf einem «ehrengerichtlichen Verfahren», da Kusels Artikel, wie es in einem «Schnellbrief» des Ministeriums an den Reichsverband der deutschen Presse vom 30. März hiess, geeignet sei, «das Andenken eines hervorragenden Mannes des nationalsozialistischen Geisteslebens, der den Schutz des nationalsozialistischen Staates beanspruchen kann, auf das Schwerste zu schädigen».⁵⁷³

Da in der Angelegenheit bei Schliessung der F.Z. ein halbes Jahr später immer noch keine endgültige Entscheidung gefallen war, erhielten Welter und Küsel nun

bis zum Abschluss des Ermittlungsverfahrens vorläufig Berufsverbot.⁵⁷⁴ In Margret Boveris Aufzeichnungen und Briefen dieser Zeit werden die Berufsverbote nicht einmal andeutungsweise erwähnt. Augenscheinlich wusste sie von den Vorgängen in Frankfurt und Berlin nichts, ahnte noch nicht einmal etwas, während sie am 16. September von ihrem Schweizer Kurort in Graubünden über Würzburg nach Höfen reiste. Schliesslich war sie von den nur mündlich austauschbaren Informationen seit Langem abgeschnitten und erfuhr wenig, besonders wenn sie, wie in diesem Fall, nicht betroffen war. So genoss sie es, äusserlich unbeschwert, wieder nach Hause zu fahren und lauschte fasziniert – «als noch nie einen Luftangriff erlebt habendes Weltkind» – einer mitreisenden Hamburgerin, die von Phosphorbomben erzählte und erklärte, wie man «unbeschadet durch Flammen laufen» könne. An Gert Reiss schrieb sie danach, in Deutschland sei alles «ganz anders, als man sich's draussen vorstellt», und bedauerte, dass die Freundin «nie die Wirklichkeit erleben» könne.⁵⁷⁵

Davon, wie diese Realität nach den herben militärischen Rückschlägen im Juli und August und der gänzlichen Ausrichtung der deutschen Wirtschaft auf die Bedürfnisse des Krieges tatsächlich aussah, erhielt Boveri erstmals am 19. September einen persönlichen Eindruck, als sie in Höfen eintraf. Das Anwesen war seit vier Jahren unbewohnt (Marcella Boveri hatte hier zuletzt 1939 ihren Sommer verbracht), und Margret Boveri sah sich zunächst einmal gezwungen, das heruntergekommene Haus zu renovieren. Zwei Soldaten halfen mit, die Halle neu zu tapezieren, und die Möbel erhielten mit «farbloser portugiesischer und schweizerischer Schuhwisch» eine neue Politur. Schwieriger war es, einen Weg zu finden, Zwangseinweisungen oder sogar eine Beschlagnahme zu verhindern. Boveri hatte aus diesem Grunde bereits im Juli, noch vom Freiburger Krankenhaus aus, den Plan gefasst, im Seehaus Bekannte unterzubringen, um die Einquartierung von Fremden zu vermeiden. Da die Behörden dabei mitspielen mussten, erwog sie nun sogar, ein entsprechendes Schreiben an den Kreisleiter von Bamberg mit dem Zusatz «Inhaberin der Kriegsverdienstmedaille» zu unterzeichnen, «um mehr Eindruck zu schinden». Sie verzichtete am Ende darauf, weil sie hoffte, dass «Büdi», der millionenschwere Schweizer Vetter Walter Boveri, der sich seiner Cousine gegenüber noch immer als loyal, grosszügig und hilfsbereit erwiesen hatte, auch hier seinen Einfluss geltend machen könne. Schliesslich wurde in Höfen das gemeinsame Erbe ihrer Väter aufbewahrt. Wer oder was auch immer den Ausschlag gab: Letztlich erreichte Margret Boveri ihr Ziel. Der Kreisleiter von Bamberg genehmigte die Freigabe des Hauses für «Bombengeschädigte» und stimmte zu, dass lediglich zwei Frauen in das Anwesen einzogen, das bequem mehrere Familien hätte beherbergen können.⁵⁷⁶

Während Margret Boveri somit Höfen vor «kriegswirtschaftlichen Massnahmen» bewahrte, kümmerte sie sich zugleich wieder um ihre berufliche Zukunft, der sie ja, nach Ablauf der Galgenfrist Mitte Oktober, nicht mehr lange ausweichen konnte. Unterdessen wusste sie genau, was sie wollte: in Berlin leben und «Amerikaspezia-

list» für die Wochenzeitung *Das Reich* werden. Sie hegte dabei die Vorstellung, dass es – anders als bei einer Tageszeitung, die ganz andere Anforderungen stellte – genügen werde, wenn sie die einlaufenden Amerikameldungen redigierte und vielleicht zweimal im Monat einen eigenen Artikel schrieb. Doch Oskar Stark warnte vor übereilten Festlegungen. Er habe inzwischen, teilte er Boveri mit, ein längeres Gespräch mit dem Verlagsdirektor der *Berliner Börsenzeitung* (B.B.Z.) geführt und erfahren, dass sie «dringend als Redakteurin für ausw. Politik» erbeten werde. Auch Heinrich Scharp und Lily Abegg seien für die *Börsenzeitung* vorgesehen: Scharp – vom *Völkischen Beobachter* freigegeben – als stellvertretender Chefredakteur, Abegg als Korrespondentin in Tokio. Scharp habe allerdings Boveris Mitarbeit «geradezu zur Bedingung seines Kommens» gemacht. Ihm selbst, so Stark, sei der Posten eines «Verlagsbeauftragten» für die «geistige Betreuung» und «personelle Leitung» der B.B.Z. angeboten worden, und auch für ihn gelte: «[...] ohne Scharp und Sie täte ich es gewiss nicht». Er bat deshalb Boveri, «mit jeder Entscheidung» zu warten, «die etwa an Sie herangetragen würde». ⁵⁷⁷

Tatsächlich kamen für Boveri, nachdem der *Völkische Beobachter* seine Wahl getroffen hatte, nur noch die *Börsenzeitung* oder *Das Reich* in Frage. Angebote, ins Ausland oder gar nach Übersee zu gehen, lehnte sie kategorisch ab. Sie wollte nach Berlin. Als der ehemalige Verlagsdirektor der *Frankfurter Zeitung*, Wendelin Hecht, sich bei ihr meldete und riet, die ehemaligen F.Z.-Journalisten sollten sich «in alle Winde» zerstreuen und «Kernbildung» vermeiden, bemerkte sie daher enttäuscht, er unterschätze offenbar «die Bereitschaft vieler von uns, uns für das heute Geltende einzusetzen». ⁵⁷⁸

Bei der *Börsenzeitung* schätzte sie vor allem Oskar Stark als Freund und Kollegen. Mit seiner Passion für Anonymität, schrieb sie am 29. September an Wilhelm Günther von Heyden, sei er schliesslich «das tragende Gebälk» der F. Z. gewesen. Doch von der B.B.Z. selbst hatte sie eine denkbar schlechte Meinung. Sie habe die Zeitung «selten gelesen und ob ihres widerwärtigen Tons meist verachtet». Im selben Blatt «mit Herrn Megerle zu erscheinen», würde sie «wenig freuen». Ihr «Publikum» sei ein anderes: «eher DAZ und ‚Reich‘». ⁵⁷⁹ Als Stark Boveri vom 2. bis 5. Oktober in Höfen besuchte, gab sie seinem Drängen, eine vertragliche Vereinbarung zu unterzeichnen und als «Chef der Aussenpolitik» an die B.B.Z. zu kommen, daher nicht nach. Alle Überredungs- und Überzeugungsversuche halfen nichts. Boveri wollte sich erst einmal in Berlin umhören und «einige gute Quellen» befragen, bevor sie eine Entscheidung traf – die eigentlich schon gefallen war.

Die Gründe, von denen sich Boveri bei dieser Entscheidung im Herbst 1943 zugunsten von DAZ und *Reich* und gegen die B.B.Z. leiten liess, sind leicht nachzuvollziehen. Die *Deutsche Allgemeine Zeitung*, die in den Anfangsjahren der Weimarer Republik dem Industriellen und DVP-Mitglied Hugo Sinnes gehört hatte, galt traditionsgemäss, vor allem nach der Schliessung von BT und F. Z., als letztes grosses bürgerliches Blatt, obwohl die Zeitung 1938 endgültig in den Deutschen Verlag übernommen worden war. Ihr langjähriger Chefredakteur war Dr. Karl Silex

gewesen, der sich im März 1943 freiwillig zur Marine gemeldet und den Schreibtisch mit der Kommandobrücke eines Minenlegers vertauscht hatte, um den Zumutungen des NS-Regimes zu entgehen. Auch ein halbes Jahr später, als Boveri vor der Wahl stand, für die DAZ zu arbeiten, war das Renommee der Zeitung noch ungebrochen. Ähnliches galt für *Das Reich*. Die Wochenzeitung war zwar eine Neugründung des Propagandaministeriums, sprach aber ebenfalls vorwiegend konservativ-bürgerliche Kreise an und war mit der DAZ auch insofern verbunden, als sie sich von Anfang an deren Korrespondentenstabs bediente.⁵⁸⁰ Die B. B. Z. hingegen zählte nicht zu dieser gehobenen Kategorie, wurde vielmehr als kleinbürgerlich und vulgär verachtet, und Boveri fand schon den Gedanken, «an eine Zeitung zu gehen, die kein einziger meiner Bekannten liest», erschreckend.⁵⁸¹

So reiste Oskar Stark, der vom Verlag ermächtigt worden war, einen Vertrag abzuschließen, am 5. Oktober unverrichteter Dinge wieder aus Höfen ab und kehrte in ein brennendes Frankfurt zurück, das unmittelbar zuvor, ebenso wie Saarbrücken, Saarlautern und Wiesbaden, von der 8. US-Luftflotte bombardiert worden war. Eine Woche später verließ auch Margret Boveri ihre fränkische Idylle. In Berlin war die Stimmung, nicht zuletzt wegen der zunehmenden alliierten Bombenangriffe, ebenfalls gedrückt, und Boveri, die bei ihrer Ankunft in Deutschland noch die Normalität und das «Weitermachen» ihrer Landsleute bewundert hatte, machte sich nun nach Gesprächen «mit informierten Leuten in der Stadt» zum ersten Mal Gedanken über «die Lage im Ganzen». Sie habe, schrieb sie an von Heyden, der an der Ostfront Dienst tat, plötzlich «Zweifel, wie es weiter gehen werde».⁵⁸²

Nicht zuletzt fürchtete sie die unausweichlichen Verhandlungen mit der *Börsenzeitung*, die sie ein «Mich-Verschachern-Müssen gegen besseres Wissen» nannte. Sie scheute davor zurück, «unabsehbar langfristige Bindungen» einzugehen, und behauptete Anfang November, die «Berufsfrage» sei «noch immer nicht geklärt», obwohl Rolf Rienhardt, der Stabsleiter von Reichspressechef Amann, ihr gegenüber bei einem Gespräch über ihre «künftige Tätigkeit» keinen Zweifel daran gelassen hatte, dass sie hauptsächlich für die B. B. Z. und gelegentlich für *Das Reich* schreiben sollte.⁵⁸³ In ihren Privatbriefen tat sie weiterhin so, als habe sie damit nichts zu tun, nannte ihren Besuch bei Rienhardt eine «Höflichkeitsgeste» und hoffte, dass das «Projekt B.B.Z.» im Laufe des Krieges eingehen werde. Tatsächlich empfand sie nicht die geringste Lust, wieder in das anstrengende, immer schwieriger werdende Tagesgeschäft einzusteigen.

Zugleich bereitete Boveri eine neue Auslandsreise vor und bemühte sich im Auswärtigen Amt um die Verlängerung ihres deutschen Ausreisevisums. Zur Begründung erklärte sie, nach Lissabon zurück zu müssen, wo es nicht nur darum gehe, ihren Haushalt und das Büro aufzulösen, sondern auch darum, für ihre «künftige Tätigkeit als Leiter des aussenpolitischen Ressorts der Börsenzeitung» das aufgelaufene Material an englischen und amerikanischen Zeitungen aufzuarbeiten. Die Direktion der Börsenzeitung wünsche ausserdem, dass sie die Reise dazu nutze, «Kontakt mit einigen ihrer Korrespondenten» – Herrn Baron in Lissabon, Herrn

Lindscheidt in Madrid und Herrn Dr. Ullmann in Genf – aufzunehmen, «um möglichst bald über die neue Ausgestaltung ihrer Arbeit zu verhandeln».⁵⁸⁴

Natürlich war die Reise nach Lissabon, Madrid und Genf nur als kurzzeitiger Abstecher geplant. Denn parallel zu ihrer beruflichen Neuorientierung richtete sich Boveri Anfang November 1943 im 4. Stock der Wundtstrasse 62 in Berlin-Charlottenburg eine eigene Wohnung ein, wobei sie die Tatsache nutzte, dass viele Berliner der Stadt den Rücken kehrten, um den zunehmenden Bombenangriffen zu entgehen. Auch Boveri erlebte nun ihren ersten grossen Angriff, als vom 22. bis zum 24. November mehr als 700 Lancaster-Bomber Spreng- und Brandsätze über der Hauptstadt abwarfen. Boveri verbrachte die Bombennächte bei der befreundeten Familie Beckmann in Dahlem, weil die neue Wohnung noch nicht bezugsfertig war. Gemeinsam sass man im Keller der Bitterstrasse 15, während es über ihnen prasselte und im Nachbargarten eine Phosphorbombe explodierte. Während der Angriffe habe sie, berichtete Boveri nach der ersten Bombennacht, «Erheiterungsversuche» unternommen, doch die Freunde hätten nur mit «düsterem Schweigen» reagiert.⁵⁸⁵

Am 24. November fuhr Boveri unter grossen Mühen mit der U-Bahn von Dahlem in die Kurfürstenstrasse, um in der Geschäftsstelle der Frankfurter Societätsdruckerei ihren Pass «zu retten». Hier traf sie Hecht, der sich in der Nacht zuvor aus dem brennenden Hotel Esplanade in den S-Bahnhof Potsdamer Platz geflüchtet hatte, und registrierte auf dem Rückweg zu Fuss zum Fehrbelliner Platz das ganze Ausmass der Zerstörungen: «Tiergartenstrasse, Budapester-Rankestrasse, Kaiserallee, Hohenzollerndamm. Bis zur Gedächtniskirche ist fast alles kaputt, Bäume im Tiergarten abgeknickt. [...] Rauch und Glasstaub und Schutt blasen einem mit bösem Wind ins Gesicht.»⁵⁸⁶

Da die Abreise nach Lissabon wegen des noch fehlenden Ausreisevisums verschoben werden musste (die für die Überprüfung zuständige Dienststelle der Gestapo war evakuiert worden), sah Boveri erst einmal in der Charlottenburger Wohnung nach dem rechten. Dort mangelte es nach den Luftangriffen nicht an Arbeit: Das Dach war abgedeckt, die Möbel und der Flügel nass und mit Glassplittern übersät. Natürlich gab es auch kein fliessendes Wasser und kein Licht. Doch alles war reparabel. Bei ihren Fahrten durch verschiedene Stadtviertel bemerkte Boveri, dass andere weniger Glück gehabt hatten: Überall an den Häusern hingen Zettel Ausgebombter mit Nachrichten für Freunde oder Verwandte. An einer Wand stand, mit Kreide geschrieben: «Wir leben Gloriapalast Loge 99.»⁵⁸⁷ Auch Heinrich Scharp war wohnungslos und kam vorübergehend mit seiner Familie bei Beckmanns in Dahlem unter, das im Vergleich zur zerstörten Innenstadt wie eine «unversehrte Idylle» erschien.

In den Redaktionsstuben der Zeitungen und Zeitschriften machte man sich dennoch bald wieder ans Werk, nachdem einige Tage lang eine Art allgemeiner Lähmung geherrscht hatte. Scharp stellte Boveri in Aussicht, sie als Schriftleiterin bei der vierteljährlich im Verlag «Volk und Reich» erscheinenden Zeitschrift *Der nahe Osten*, den früheren *Orientnachrichten*, einem «Organ des Deutschen Orient-Ver-

eins E.V», unterzubringen. Die Zeitschrift war seit 1934 von Walther Funk, einem langjährigen Mitarbeiter in der «Wirtschaftspolitischen Abteilung» der NS-Reichsleitung und seit 1933 Staatssekretär im Propagandaministerium, erheblich ausgebaut worden. Sie wurde zunächst, wie *Volk und Reich*, *Westland* sowie *Böhmen und Mähren*, die im gleichen Verlag erschienen, vom Propagandaministerium subventioniert. Als Funk im November 1937, als Nachfolger Hjalmar Schachts, zum Reichswirtschaftsminister und 1939 zum Reichsbank-Präsidenten berufen wurde und damit aus dem Propagandaministerium ausschied, fiel auch die finanzielle Unterstützung durch das Ministerium für die Zeitschriften weg.⁵⁸⁸ Dafür zeigte die Presseabteilung des Auswärtigen Amtes Interesse am propagandistischen Potential der Blätter und gewährte seit Ende 1940 einen monatlichen Zuschuss.⁵⁸⁹ Boveri erkannte sofort den Vorteil, der sich daraus für sie ergeben konnte: die Chance, «für eine Weile aus der Tagespresse herauszukommen».⁵⁹⁰ Es war ein Motiv, von dem sich offenbar auch Oskar Stark leiten liess, der bereits für den Verlag «Volk und Reich» arbeitete. Er wolle sich nun, erklärte er in einem Brief vom 13. Dezember 1943 an Boveri, «ganz im Hintergrund bewegen» und «um keinen Preis mehr als aktiver Journalist auftreten».⁵⁹¹

Boveri sprach deshalb noch im Dezember, während sie auf die Genehmigung für ihre geplante Auslandsreise wartete, mit Verlagsleiter Friedrich Heiss über eine mögliche Verbindung. Da Heiss seinen ständigen Sitz in Prag hatte, obwohl das Verlagshaus in Berlin stand, traf man sich in den Redaktionsräumen in der Potsdamer Strasse 18. Boveri erfuhr von Heiss, dass *Der nahe Osten* in Zusammenarbeit mit dem Auswärtigen Amt reorganisiert und erweitert werden solle. Nur so würde angesichts der Kriegswirtschaft noch Papier bewilligt. Das Projekt schien vielversprechend, und Boveri willigte ein, nach ihrer Rückkehr aus Lissabon «richtig zu verhandeln», auch wenn sie privat Bedenken gegen die «Abhängigkeit» der Zeitschrift vom Auswärtigen Amt hegte und ihr «die Art», wie dort «Propaganda» gemacht werde, missfiel. Allen Vorbehalten zum Trotz spielte sie sogar mit dem Gedanken, die Tätigkeit für «Volk und Reich» mit einem Korrespondentenposten in Ankara zu «kombinieren», der ihr am 15. Dezember vom Hauptschriftleiter des *Neuen Wiener Tageblatts* angeboten wurde, und alle zwei Monate in die Türkei zu reisen. Zwar dachte sie keinesfalls daran, ihren ständigen Wohnsitz in Berlin aufzugeben. Doch es sei klüger, meinte sie, nicht nur an «ein einziges Unternehmen» gebunden zu sein. Ausserdem war ihr bei dem Gedanken, für «Volk und Reich» zu arbeiten, nicht ganz wohl. In einem Schreiben an Wilhelm Günther von Heyden bemerkte sie deshalb, sie habe ein Memorandum erstellt, wie *Der nahe Osten* ausgebaut werden solle. Der Text enthalte alles, was sie bei der Zeitschrift «nicht machen» wolle – «Propaganda usw.» Sie hoffe, mit Hilfe dieser schriftlich fixierten «Bedingungen» vor «unsittliche(n) Zumutungen» geschützt zu sein.⁵⁹²

Das Memorandum ist nicht erhalten, und es bleibt unklar, ob Boveri mit dem Schriftstück überhaupt an die Verlagsleitung herantrat. Wie im Fall der *Börsenzei-*

ung sagte sie jedoch auch bei dem Angebot von «Volk und Reich» weder Ja noch Nein, sondern schob die Entscheidung erst einmal hinaus. Was sie in ein paar Wochen, bei ihrer Rückkehr aus Lissabon, in Berlin vorfinden würde, konnte ohnehin niemand sagen.

Intermezzo in Madrid | Wie unberechenbar die Situation tatsächlich war, zeigte sich früher als erwartet. Am 16. Dezember 1943, einen Tag vor dem Abflug Boveris nach Lissabon, liess ihr Rudolf Kircher über die Geschäftsstelle der Frankfurter Societäts Druckerei, von der sie gerade die Bestätigung ihrer Ausreisegenehmigung erhalten hatte, ausrichten, der deutsche Botschafter in Madrid, Hans Heinrich Dieckhoff, habe «einen interessanten Plan» für sie. Dieckhoff (1884-1952), nach Meinung von Hans-Adolf Jacobsen «eine der bedeutendsten Persönlichkeiten im auswärtigen Dienst der dreissiger Jahre»,⁵⁹³ war von 1937 bis zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen 1941 Botschafter in den USA gewesen und vertrat seit dem Frühjahr 1943 die deutschen Interessen in Spanien. Ausserdem war er ein Schwager von Reichsaussenminister Joachim von Ribbentrop – also ein Mann mit höchsten Verbindungen. Boveri kannte ihn nicht nur als Botschafter in den USA, sondern bereits aus seiner Zeit vor 1937, als er noch Leiter der Abteilung III im Auswärtigen Amt gewesen war, zu deren Aufgabengebieten unter anderem Grossbritannien, die USA, der Orient und der Ferne Osten zählten. Als sie ihn nun unverzüglich im Berliner Hotel Adlon anrief, wo er gerade residierte, erläuterte er ihr kurz, sie solle für ihn in Madrid «Americana» bearbeiten – «wie einst für die F.Z.», nur «noch eingehender», «ganz unabhängig» und «nur ihm unterstellt». Im Auswärtigen Amt sei alles «vorbereitet», sie brauche «nur ja zu sagen». Da beide für den nächsten Tag den gleichen Flug gebucht hatten (nach Lissabon flog man mit Zwischenaufenthalt in Madrid), wurde beschlossen, die weitere Besprechung «auf den Flug zu vertagen».

Es war eine Entwicklung, die sich für Boveri schon seit einigen Wochen angedeutet hatte. So hatte Friedrich Sieburg ihr bereits am 2. November erzählt, das Auswärtige Amt wolle sie «als Spezialist für USA-England in Lissabon haben». Diesen Hinweis hatte Boveri damals gegenüber von Heyden mit der Bemerkung «Das ist nichts für mich» sofort vom Tisch gewischt.⁵⁹⁴ Doch nun war plötzlich Madrid im Gespräch, und auch hier blieb Boveri zurückhaltend. Nicht zuletzt der «Fall Sieburg» riet zur Vorsicht. Das Beispiel Sieburgs, der bis Ende 1942 als Frankreich-Experte für die Deutsche Botschaft in Paris tätig gewesen war und sich nach Unstimmigkeiten aus dem diplomatischen Dienst zurückgezogen hatte, erschien ihr «nicht nachahmenswert».⁵⁹⁵

Andererseits gab es auch gewichtige Gründe, die für eine Annahme des Postens in Madrid sprachen: Die Situation in Berlin war in jeder Hinsicht unkalkulierbar geworden, die Arbeitsbedingungen hatten sich weiter verschärft, und für Boveri drohte immer noch die Rückkehr ins journalistische Tagesgeschäft an der *Börsenzeitung*. Marie Becker, die pragmatische Berliner Putzfrau, riet ihr deshalb, nach Madrid zu gehen, um «aufbewahrt» zu bleiben. Und wer hätte nicht das winterlich

kalte, kriegszerstörte Berlin, das einer ungewissen Zukunft entgegenschau, gerne gegen die spanische Hauptstadt eingetauscht? Kein Mensch verstehe, so Boveri am 16. Dezember gegenüber von Heyden, «dass ich nicht will, und zwar aus dem völlig unsachlichen Grund, dass ich in Berlin leben will». Nur in Berlin habe sie «das Gefühl, hierher zu gehören», unter Menschen zu sein, die sie gern habe, an einem Ort, «wo ich sein kann, wie ich wirklich bin».⁵⁹⁶

Boveris Hoffnung, in Berlin nach der Auflösung der F. Z., mit der für sie wie für viele ihrer Kollegen das letzte Stück Sicherheit, wie ungewiss auch immer, weggebrochen war, durch gelegentliche Mitarbeit bei verschiedenen Presseorganen ohne kompromittierende Festlegungen irgendwie davonzukommen, war jedenfalls ernstlich in Frage gestellt, als sie auf dem Flug nach Lissabon am 17. Dezember mit Botschafter Dieckhoff zusammentraf und Einzelheiten über ihre geplante Tätigkeit für das Auswärtige Amt erfuhr.⁵⁹⁷ In Lissabon beriet sie sich darüber mit dem Gesandten Oswald Freiherr von Hoyningen-Huene, in dessen Haus sie, gemeinsam mit weiteren Bekannten, den Weihnachtsabend 1943 verbrachte. Hoyningen-Huene unterbreitete ihr nun seinerseits offiziell den – schon von Friedrich Sieburg avisierten – Vorschlag, für die Gesandtschaft in Lissabon zu arbeiten, wo der Plan bestand, «eine grosse Amerikazentrale» aufzubauen. Doch Boveri erschien eine Tätigkeit in Lissabon noch weniger verlockend als in Madrid. Zu drückend war die allgemeine Denunzianten-Atmosphäre, die sich an der Botschaft besonders bemerkbar machte. Aufgrund der grossen nachrichtendienstlichen Bedeutung Portugals waren neben den Diplomaten auch Vertreter von Abwehr und Sicherheitsdienst (Auslandsabteilung VI des Reichssicherheitshauptamtes) ständig präsent. Leiter des SD in Portugal war seit 1941 Kriminaldirektor und SS-Sturmbannführer Erich Schroeder, der an der Gesandtschaft die Funktion eines «Polizeiverbindungsführers» ausübte. Er sorgte ebenso für die Bepitzelung in Portugal lebender Emigranten wie für die Überwachung der hier arbeitenden «Reichsdeutschen».⁵⁹⁸ Hoyningen-Huene seinerseits war während des Krieges nicht nur mit den üblichen Botschaftsangelegenheiten und ständigen Protesten gegen Artikel in der portugiesischen Presse, die sich kritisch mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzten, beschäftigt, sondern wurde auch wiederholt in heikle Verbindungsaufnahmen zwischen deutschen Unterhändlern und Vertretern der Alliierten eingeschaltet.⁵⁹⁹

Hätte Boveri sich in dieses Netzwerk verstricken lassen, wäre sie sofort und unvermeidlich zu einem Werkzeug der nationalsozialistischen Machthaber geworden – nicht als mehr oder minder politikferne, indirekt wirkende Publizistin, sondern als direkter, unmittelbarer Bestandteil des Regimes. Zurückgezogenheit und weniger exponiertes Schreiben, wie es ihr vorschwebte, wäre unter solchen Umständen gänzlich unmöglich gewesen. Hoyningen-Huenes Vorschlag war deshalb für Boveri unannehmbar. Für Madrid sprach dagegen vor allem die Person Dieckhoff. Er sei, meinte sie gegenüber Huene, «einer der wenigen Deutschen in einer führenden Stellung, der sehr viel von Amerika versteht und der auch den Impuls hat, auf

diesem Gebiet noch etwas auszurichten». ⁶⁰⁰ Dies genüge allerdings nicht für eine Zusage, erklärte sie von Heyden, da sie glaube, mit einem Wechsel nach Madrid «eine Art Verrat» zu begehen – «nicht an Deutschland», für das sie «ja auch dort arbeiten würde», wohl aber «an mir selbst in bezug auf Deutschland». Sie fürchte, so Boveri zu Silvester 1943, «dass der Entwurzelungsprozess, den so viele Jahre Ausland mit sich bringen, einmal soweit gediehen sein könnte, dass er nicht wieder gut zu machen ist». Man gehöre, «wenn man eine so schwere Zeit nicht selbst mit durchmacht, [...] nicht mehr in dem Sinn dazu wie die anderen». ⁶⁰¹ Anders ausgedrückt: Wenn man «dazu gehören» wollte – woran es für Boveri keinen Zweifel geben konnte –, musste man, gerade auch in schweren Zeiten, in Deutschland leben und durfte sich nicht davonmachen. Unter Berufung auf das Werk *You can't go home again* des amerikanischen Schriftstellers Thomas Wolfe, das ihrer inneren Zerrissenheit den «schönsten Ausdruck» verliehen habe, erklärte sie dazu nach Kriegsende ihrer Züricher Freundin Gert Reiss, erst durch die «Rückkehr in den Bombenkrieg» habe sie sich ihr «home» in Deutschland wieder «erdient». ⁶⁰²

Von diesen Erwägungen wussten indessen nur wenige. Insbesondere Dieckhoff ahnte nichts. Er ging fest davon aus, eine neue Mitarbeiterin gewonnen zu haben, und schickte Botschaftsrat Dr. Richard Kempe nach Portugal, der mit der künftigen Kollegin Einzelheiten der Materialbeschaffung und des Archivtransports besprechen sollte. Boveri, die offenbar gehofft hatte, auf Zeit spielen zu können, erkannte bedrückt: «Das werden nun schon Verstrickungen, aus denen ich mich vielleicht nimmer befreien kann.» ⁶⁰³

Am 7. Februar 1944 traf sie in der spanischen Hauptstadt ein. Vier Tage zuvor hatte General Franco nochmals die strikte Neutralität Spaniens betont, das sich – ebenso wie Portugal – bisher aus dem Krieg herausgehalten hatte, obwohl Franco während seines Militärputsches gegen die Volksfrontregierung im Sommer 1936, der ihn im September des gleichen Jahres an die Macht gebracht und einen Bürgerkrieg ausgelöst hatte, von Hitler und Mussolini militärisch unterstützt worden war. England hatte damals eine Einmischung in diesen Konflikt aus taktischen Gründen abgelehnt und sich weiterhin um gute Beziehungen zur spanischen Regierung bemüht. ⁶⁰⁴ Diese Politik schien sich nun auszuzahlen. Denn seit Ende 1943, als sich die Wahrscheinlichkeit einer deutschen Niederlage mit den Erfolgen der russischen Armee, dem Scheitern des deutschen Afrikakorps und dem Zusammenbruch des faschistischen Regimes in Italien immer mehr abzuzeichnen begann, vollzog Franco die Wandlung zu einem «silent ally» der Westmächte. Das nicht-kriegführende, aber mit den Achsenmächten sympathisierende Spanien trug nun, trotz Bekundung «striktter» Neutralität, dazu bei, den Sieg der Alliierten sicherzustellen. ⁶⁰⁵ Dieckhoff befand sich daher in einer unangenehmen Position. So hatte er in einem Gespräch mit Franco am 3. Dezember 1943 dagegen protestiert, dass Spanien den Alliierten Unterstützung gewährte, und in diesem Zusammenhang unter anderem den Abzug der spanischen «Blauen Division» von der russischen Front, den Transit französischer Flüchtlinge durch Spanien nach Nordafrika sowie «nachgiebiges Verhalten»

in der Frage italienischer Handelsschiffe der Badoglio-Regierung in spanischen Häfen und die «unberechtigte Internierung verschiedener deutscher U-Bootmannschaften» beklagt. Doch Franco hatte lediglich erwidert, dass «diese vorsichtige Politik Spaniens» auch im Interesse Deutschlands liege, und den Botschafter dann mit herzlichen Grüßen an den «Führer» und der Versicherung, dass er auf einen deutschen Sieg hoffe, entlassen.⁶⁰⁶

Boveri, der diese Entwicklungen nicht verborgen geblieben sein dürften, wohnte nach ihrer Ankunft in Madrid nicht in der Botschaft, sondern war im Palace-Hotel gegenüber dem Prado untergebracht. Vom ersten Tage an klagte sie über die Stadt, die ihr «scheusslich» und «sinnlos übergross» erschien. Die riesigen Plätze und Strassen Madrids kamen ihr unüberwindbar vor. Missmutig sass sie die meiste Zeit in ihrem Hotelzimmer und sah die Zeitungen und «Nachrichtendienste» durch, die ihr von einem «Chauffeur» mehrmals am Tag angeliefert wurden. Unzufrieden erklärte sie fünf Tage nach ihrer Ankunft, sie habe, ähnlich wie 1929, als sie Neapel verlassen hatte, das Gefühl, dass in Deutschland «etwas los» sei, bei dem man «dabei sein» müsse.⁶⁰⁷ Doch Wilhelm Günther von Heyden, der mittlerweile von der Ostfront in die zerbombte Reichshauptstadt zurückgekehrt war, wo er auf seinen nächsten Einsatzort wartete, warnte: Nachdem er «Berlin gesehen habe», könne er sich «nicht viel davon versprechen, dass Sie noch herkommen».⁶⁰⁸ Tatsächlich war die Stadt inzwischen grossenteils zerstört. So hatte die britische Royal Air Force allein am 20. Januar 1944 2'300 Tonnen Sprengbomben über Berlin abgeworfen. Vom 28. Januar bis zum Monatsende hatte es sogar Nacht für Nacht Angriffe gegeben. Auch Boveri befürchtete daher, dass die Rückkehr nach Berlin «ein Sprung ins Dunkle» werden könnte, während in Madrid der Lebensstandard und die Reisemöglichkeiten lockten.

Zu denjenigen, die sie zu ihrer «neuen Berufung» beglückwünschten, gehörte Erich Welter, der im Vorjahr im Frankfurter Societäts-Verlag ein Werk mit dem Titel *Der Weg der deutschen Industrie* veröffentlicht hatte⁶⁰⁹ und sich ebenfalls in der Schriftleitung der in Frankfurt erscheinenden *Wirtschaftskurve* engagierte. Von Boveri und ihrer Tätigkeit in Madrid versprach er sich für die Zeitung einen «grossen Aufschwung». Allein der ungehinderte Zugang zu internationalen Presseerzeugnissen war unbezahlbar, Boveris Mitarbeit bei der *Wirtschaftskurve* somit hochwillkommen. In einem Brief vom 25. Februar 1944 warb Welter ganz offen um die ehemalige F.Z.-Kollegin und beteuerte: «Ihre Art zu schreiben – das ist es, was wir brauchen.»⁶¹⁰ Chefredakteur Walter Gerteis bestellte danach bei ihr Mitte März einen Artikel über die «amerikanische Oelpolitik im Nahen Osten» sowie «Porträts aus der amerikanischen Kriegswirtschaft». Falls Boveri die Beiträge schreibe, leiste sie damit, fügte Gerteis hinzu, eine «verdienstvolle Arbeit, denn wir müssen mehr über unsere Gegner wissen».⁶¹¹

Doch Boveri plagten inzwischen ganz andere Sorgen: Wie erwartet, konnte sie der Arbeit an der Botschaft wenig abgewinnen. Ihr missfiel alles – nicht zuletzt die

Zusammenarbeit mit Dieckhoff, zu dem sie, anders als zum Gesandten in Lissabon, keinen menschlichen Zugang fand. Noch vor zwölf Jahren wäre eine Arbeit für das Auswärtige Amt für sie die Verwirklichung eines Wunschtraums und «gleichzeitig unerreichbar» gewesen. Jetzt hatte sie daran jegliches Interesse verloren. Es sei schliesslich, so Boveri, «ein weiter Weg, von damals bis heute».⁶¹² Zugleich war sie sich der Tatsache bewusst, dass es nicht leicht sein würde, dem ungeliebten Posten wieder zu entfliehen, «as the boss here wants to keep me», wie sie ihrer Mutter nach Amerika schrieb.⁶¹³

Der Hinweis machte deutlich, dass Boveri das Angebot Dieckhoffs vermutlich auch deshalb nicht rundheraus abgelehnt hatte, weil sie unangenehme Konsequenzen fürchtete. Doch innerlich hatte sie sich längst «gegen Madrid» entschieden. Es sei ihr, hiess es dazu in einem Brief an von Heyden, «auf die Dauer unerträglich, [...] für das Amt zu arbeiten». Sie sei «schon tausend Mal lieber Journalist». Paul Scheffer habe «schon gewusst», warum er alle Anträge, die diesbezüglich an ihn gerichtet worden waren, abgelehnt hatte.⁶¹⁴

Gegenüber Scheffer selbst erklärte Boveri vier Jahre später, ausschlaggebend für ihren Entschluss, Madrid zu verlassen, sei jedoch der Umstand gewesen, dass sie «in der Amerikamappe des Chefs» einen Brief gefunden habe, in dem Dieckhoff einer dritten Person gegenüber klarstellte, dass er, falls Boveri die Botschaft verlassen sollte, sich an den Reichsaussenminister wenden würde. Bei der Lektüre dieses Briefes habe sie, so Boveri, «eine echte Wut» ergriffen, denn «mit einem Mann, der solch ein Zwangsvorgehen auch nur in Erwägung zog», wolle sie nichts mehr zu tun haben. Sie habe daher um Beurlaubung gebeten und sei entflohen – ihre fünf Kisten aus Lissabon «quasi als Unterpfand» in der Botschaft zurücklassend.⁶¹⁵

Tatsächlich lagen zwischen diesem Vorfall, von dem sie erstmals am 15. Februar 1944 Gert Reiss berichtete, und ihrer Abreise mindestens vier Wochen.⁶¹⁶ Von Flucht konnte also keine Rede sein. Auch war es mit Dieckhoff nicht zu offen ausgetragenen Unstimmigkeiten gekommen. Vielmehr versuchte Boveri, die nach spätestens einer Woche wusste, dass sie nicht bleiben würde, sich elegant aus der Affäre zu ziehen, indem sie Anfang März um Urlaub bat, um dann, ganz offiziell freigestellt, abzureisen. Bis es soweit war, erledigte sie ihre Arbeit pflichtgemäss. So verfasste sie am 10. März eine siebenseitige Abhandlung über die Bedeutung der amerikanischen Rhodes-Stipendiaten für die amerikanische Politik und Staatsführung, deren Schlussfolgerung lautete, der «Einfluss der alten Oxfordianer, die ja nicht die einzigen fanatischen Parteigänger Englands in Amerika» seien, dürfe «nicht unterschätzt werden».⁶¹⁷ Und noch am 13. März übergab sie Botschaftsrat Kempe eine Liste mit Forderungen bezüglich Gehalt, Auto und Vertrag sowie zu ihrem «Status gegenüber den Spaniern». Ihre Akkreditierung, verlangte Boveri, müsse im Falle einer Ausweisung oder Internierung eine «angemessene Behandlung» sicherstellen. Darüber hinaus wünsche sie eine vertragliche Festlegung, dass sie «durch die Annahme des Madrider Postens nicht auf die Dauer in den Dienst des Auswärtigen Amtes eintrete, sondern Schriftleiter und Mitglied des Reichsverbands

der Deutschen Presse bleibe».⁶¹⁸ Eine Bindung ihrer Person an das AA, in dem im Laufe des Krieges, wie Hans-Jürgen Döscher bemerkt hat, mehr und mehr traditionelle Aussenpolitik durch «Auslandspropaganda, Besatzungspolitik und schliesslich Ausrottungspolitik» ersetzt worden war, wollte sie damit in jedem Fall vermeiden.⁶¹⁹ Im Übrigen hatte die Arbeit in Madrid ihr unmissverständlich gezeigt, dass die Abfassung einer «Depesche ans Amt» mit dem Schreiben eines Artikels nicht zu vergleichen war. Sie hielt mittlerweile nicht nur Journalismus und Diplomatie für unvereinbar, sondern bemerkte nun über den von ihr früher so verehrten Beruf des Diplomaten, dass er «doch charakterverderbender ist als ich schon annahm».⁶²⁰

Als sie am 18. März 1944, vom Botschafter unbehindert, zu einem Urlaub nach Deutschland aufbrach, hoffte sie daher, nicht zurückkehren zu müssen. Von Berlin aus teilte sie Dieckhoff am 7. April mit, ihre Bedenken hätten sich «noch vertieft»; sie sei überzeugt, «nur zur Journalistin» zu taugen.⁶²¹ In einer Unterredung mit Paul Karl Schmidt, der inzwischen die Nachfolge Gottfried Aschmanns in der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes übernommen hatte und im Unterschied zu Aschmann als strammer Nationalsozialist und durchsetzungsstark galt,⁶²² suchte Boveri am 11. April herauszufinden, ob und inwieweit sie für die weitere Pressearbeit des AA – in Madrid oder anderswo – herangezogen werden könnte. Schliesslich musste dem Amt an Informationen aus dem nicht mehr zugänglichen, feindlichen Ausland gelegen sein. Bereits am 6. April war Boveri in diesem Sinne von der Presseabteilung des AA mitgeteilt worden, sie solle in der folgenden Woche nach Salzburg reisen, um dem Aussenminister dort «über USA» Bericht zu erstatten, so dass sie befürchtete, man werde sie nun womöglich nötigen, für das Auswärtige Amt zu arbeiten.⁶²³ Doch davon konnte keine Rede sein. Weder musste sie nach dem Gespräch mit Schmidt nach Salzburg reisen, noch bestand das Amt auf ihrer Rückkehr nach Madrid, wo sie im Juni 1944 endgültig absagte.⁶²⁴

Bei Botschafter Dieckhoff hatte sie offenbar gleichwohl keinen schlechten Eindruck hinterlassen. Als er Ende September 1944 von seinem Posten in Madrid abberufen und in den Stab des Reichsaussenministers nach Berlin versetzt wurde, wo er für «Sonderaufgaben» zur Verfügung stehen sollte, erklärte er in einem Schreiben an Boveri, er denke «dankbar» an die gemeinsame «Kollaboration» zurück und habe «sehr bedauert», dass sie aufgehört habe.⁶²⁵

Überleben in der Reichshauptstadt | Der Entschluss, Madrid gegen Berlin einzutauschen, stiess bei Freunden und Verwandten Boveris – nicht zuletzt der Mutter – auf grösstes Unverständnis. Schon ihre Rückkehr aus Amerika nach Europa Anfang Mai 1942 hatte weithin Kopfschütteln ausgelöst. Doch als sie jetzt im Frühjahr 1944 in das bereits kriegszerstörte und täglich von Luftangriffen bedrohte Berlin zog, galt dies schlicht als verrückt. Lediglich Benno Reifenberg gab zu, sie dafür zu bewundern, dass sie sich «der Schlange in den Rachen geworfen» habe, um in Berlin zu arbeiten. Er könne sich, so Reifenberg am 14. April, «die Grossartigkeit der journa-

listischen Aufgabe» vorstellen, in einer Weltstadt auszuharren, «auch wenn sie vom Erdboden weg in die Tiefe sinkt»,⁶²⁶

Tatsächlich war Boveri entschlossen, in Berlin auf dem Posten zu bleiben und journalistisch zu arbeiten. Sofort nach ihrem Eintreffen in der Hauptstadt am 23. März nahm sie Kontakt zu Verlagen auf, die für eine Zusammenarbeit in Frage kamen. Ausserdem beriet sie sich mit ihren Kollegen Heinrich Scharp, Gert H. Theunissen und Hans Achim von Dewitz. Sie sei, vertraute sie von Heyden an, in Berlin in einer «starken Verhandlungsposition». Denn nicht nur der Deutsche Verlag, in dem das *Reich* erschien, und der vom Auswärtigen Amt unterstützte Verlag Volk und Reich (*Der Nahe Osten*) bemühten sich um sie. Auch die *Kölnische Zeitung* habe bei ihr angefragt, und ausserdem sei ihr die Leitung der *Europäischen Revue* angetragen worden.⁶²⁷ Am 28. März traf Boveri nach einem Besuch der Reichspressekammer nachmittags mit dem Hauptschriftleiter des *Reichs*, Rudolf Sparing, und dessen Stellvertreter und Chef der Aussenpolitik, Werner Wirths, zusammen. Sparing vertrat dabei die Auffassung, sie solle wieder ihren Korrespondentenposten in Lissabon beziehen, von wo, gerade mit Blick auf Amerika, die für das *Reich* interessanten Informationen zu erwarten waren. Doch Boveri wollte «in Berlin bleiben und das deutsche Bombenleben richtig kennen lernen» – eine Haltung, mit der sie nicht zuletzt den Leiter des Deutschen Verlages, Max Wiessner, mit dem die Vertragsverhandlungen noch bevorstanden, beeindrucken zu können glaubte, weil er sich, so Boveri, über Ausländskorrespondenten ärgere, «die immer wieder hinaus streben».⁶²⁸ Die Atmosphäre in der Redaktion des *Reich* fand Boveri «sehr sympathisch, nicht unähnlich unserer früheren, auch in der [...] Verschiedenheit der Auffassungen». Eine feste Mitarbeit wollte sie jedoch davon abhängig machen, ob Verlagschef Wiessner ihr «soviel Gehalt zahlt wie ich verlange».⁶²⁹

In Wirklichkeit war ihr eigener Entscheidungsspielraum denkbar gering. Nach Beendigung ihrer Tätigkeit in Madrid wurde der Deutsche Verlag praktisch ihr Arbeitgeber, auch wenn sie mit dem *Reich* schliesslich nur einen Mitarbeitervertrag vereinbarte und nicht der Redaktion angehörte. Obwohl sie in ihren Privatbriefen, insbesondere an Gert Reiss, immer noch so tat, als könne sie zwischen verschiedenen Verlagen wählen, zeigten besonders die Verhandlungen mit Oskar Stark, wie wenig sie frei war, eigene berufliche Optionen zu verfolgen. Als Stark ihr in seiner Eigenschaft als Vertreter der Volk und Reich Verlag G.m.b.H, im April 1944 «die Hauptschriftleitung der Zeitschrift» *Der Nahe Osten* mit einem Gehalt von 1'000 RM im Monat antrug, verknüpfte er das Angebot mit der Bedingung, dass sie sich vom Deutschen Verlag «ausdrücklich die notwendige Zeit und Freiheit» für diese Aufgabe bewilligen lasse.⁶³⁰ Boveri benötigte für andere Projekte also die Zustimmung der Leitung des Deutschen Verlages. Schwierigkeiten schien Stark indessen nicht zu erwarten, denn er drängte auf eine baldige Zusage.

Doch Boveri blieb zurückhaltend. Sie zögerte die Entscheidung, die Leitung der Zeitschrift zu übernehmen, hinaus, da sie, wie sie erklärte, warten wolle, bis Heinrich Scharp vom Militär zurückgekehrt sei, und lehnte schliesslich ab.

Gegenüber Paul Scheffer bemerkte sie später, die Presseabteilung des Auswärtigen Amtes sei damals «eine besonders üble Bande» gewesen. Deshalb habe sie Projekte, die, wie die Zeitschrift *Der Nahe Osten*, eine Zusammenarbeit mit dem AA erforderten, stets von sich gewiesen.⁶³¹ Boveri schrieb nun von März 1944 bis zum Schluss im Frühjahr 1945 unter den Kürzeln «bvi» und «ri» hauptsächlich Beiträge über Amerika für *Das Reich*. Zur Redaktion dieser Wochenzeitung zählten damals unter anderem Helene Rahms, die seit 1942 für das Feuilleton und die Innenpolitik zuständig war, der Korrespondent Herbert Gross für die USA und die Wirtschaft, der Lissaboner Korrespondent Max Clauss, vor allem aber Hans Schwarz van Berk, der 1935 die Hauptschriftleitung des *Angriff* übernommen hatte und 1940 mit der Schriftleitung für Innenpolitik beim *Reich* betraut wurde – eine Position, die er bis 1945 bekleidete. Zum engeren Zirkel der Redaktion zählte seit 1943 auch die junge Christa Rotzoll im Bereich Innenpolitik, die in genauer Auslegung des Schriftleitergesetzes noch als Volontärin zu gelten hatte, unter Rudolf Sparing jedoch bereits eigenständige Arbeiten verrichten durfte. Den Leitartikel auf der ersten Seite des *Reich* schrieb regelmässig Joseph Goebbels – entgegen der Behauptung Rienhards, der Propagandaminister habe ursprünglich zugesagt, sich nur gelegentlich zu Wort melden zu wollen. Und auch Wilfrid Bade, einer der engsten Mitarbeiter von Goebbels im Propagandaministerium, sandte immer wieder Beiträge ein, die im *Reich* erschienen.⁶³²

Boveri selbst vermied es, in die Redaktion des *Reich* einzutreten, da sie, wie sie nach dem Krieg erklärte, «mit den Leuten [...] nicht näher zu tun haben» wollte.⁶³³ Doch sie schrieb kontinuierlich und befand sich dabei in Gesellschaft vertrauter Kolleginnen und Kollegen aus früherer Zeit. Helene Rahms, die neben Christa Rotzoll zu den jüngsten in der Redaktion zählte, erinnerte sich später an die erste Begegnung mit der neuen, weitgereisten Mitarbeiterin, die sie nur aus ihren Artikeln und Büchern kannte:

«Eine kleine, kantige Person, die keine Konzessionen an weibliche Eitelkeit machte. Sie trug derbes Lodenzeug, Schuhe wie für eine Bergwanderung und einen alten Brotbeutel aus Segeltuch, in dem sie ihre wichtigen Habseligkeiten, darunter eine der kostbar gewordenen Glühbirnen, verwahrte [...]. Sie wollte autark sein, wo immer sie logierte. Auch unabhängig vom Friseur. Sie trug an jenem Morgen noch Lockenwickler im Haar. Mich sah sie mit ernstem, naturwissenschaftlich sachlichem Blick durch ihre scharfen Brillengläser an, ohne den leisensten Zug der Zu- oder Abneigung. Trotzdem fühlte ich mich unsicher vor der 20 Jahre älteren, gestandenen Publizistin. So souverän müsste man sein, so unbekümmert um sein Äusseres und schreiben wie sie, nämlich ohne poetisierenden Firlefanzen.»⁶³⁴

Rahms ahnte kaum etwas von den Hintergründen der Rückkehr Boveris, bemerkte nur, sie sei «voll energischer Neugier auf das Ende dieser Stadt» und «gerüstet fürs Überleben» gewesen.

Tatsächlich ging Boveri zu diesem Zeitpunkt keineswegs bereits vom unvermeidlichen Untergang Berlins aus. Vielmehr hoffte sie, wie sie am 27. Februar 1944 an

von Heyden schrieb, immer noch auf einen militärischen Sieg der deutschen Wehrmacht, da im Falle einer Niederlage die Gefahr bestehe, «dass zu Kriegsende die ‚alten Männer‘, die sich heute schon bereit halten, wieder versuchen werden, die Führung zu übernehmen». Bei den Engländern und Amerikanern regierten diese «ja heute schon». Deshalb hätten sie auch «keine politische Idee, sondern nur die grausame Materialüberlegenheit». Diese Tatsache gebe ihr «immer wieder Hoffnung für unsere Sache», wobei ihr manchmal schein, «dass wir vielleicht den Tiefpunkt überschritten haben, – wenn nur die Russen nicht wären!»⁶³⁵

Mit «Sache» meinte Boveri allerdings nicht den Nationalsozialismus, sondern eine deutsche Zukunft jenseits von Hitler, wie unter anderem ihre damaligen Gespräche mit Adam von Trott zu Solz zeigen, mit dem sie im Frühjahr und Sommer 1944 mehrfach zusammentraf. Boveri hatte Trott, einen ehemaligen Rhodes-Scholar, der sich als Legationsrat in der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes vor allem mit Amerika und Asien beschäftigte, zwei Jahre zuvor, kurz nach ihrer Rückkehr aus den USA, auf einem Empfang bei Albrecht Graf von Bernstorff kennengelernt.⁶³⁶ Was sie verband, war nicht nur ihr Interesse an der Aussenpolitik, sondern auch die Tatsache, dass beide eine amerikanische Mutter besaßen. Trotts Vorfahren liessen sich sogar bis zu John Jay, dem Chief Justice zur Zeit George Washingtons, zurückverfolgen. Allerdings ahnte Boveri nicht, dass Trott seine guten britischen und amerikanischen Verbindungen bereits seit Ende der dreissiger Jahre nutzte, um die Westmächte von der Existenz einer ernstzunehmenden deutschen Widerstandsbewegung zu überzeugen, und selbst seit dem Frühjahr 1941 zum engeren Zirkel des «Kreisauer Kreises» gehörte.⁶³⁷

Im April 1944 sprachen Boveri und Trott lange «über die zu erstrebende künftige Gestalt Deutschlands». Von Umsturzplänen sei dabei, so Boveri später, natürlich nie die Rede gewesen. Dennoch habe Trott ihr deutlich gemacht, «dass sein Denken, ein grosser Teil seiner Arbeit und das Ziel seiner Auslandsreisen einer deutschen Zukunft galten, die nicht die hitlersche war». Dies, so Boveri, sei «das selbstverständliche, aber immer unausgesprochene Fundament» ihrer Unterhaltungen gewesen. Dass er zum engsten Kreis der Verschwörer zählte, habe sie erst nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 erfahren.⁶³⁸ Im April 1944, nach zwei Treffen in ihrer Wohnung in der Wundtstrasse, beschrieb sie Trott als «sehr gescheidt und nachdenkend über Zukunftsfragen»,⁶³⁹ bemerkte allerdings auch, sie habe, obwohl er ihr gefalle, dennoch «eine kleine Reserve».⁶⁴⁰ Trott selbst berichtete seiner Ehefrau, dass er «klärende und anregende Gespräche» mit Boveri geführt habe.⁶⁴¹

Boveri hatte dabei für einen anti-kapitalistischen, weder demokratischen noch stalinistischen, vielmehr eigenen, nicht näher beschriebenen «deutschen Weg» plädiert. Ihre Wünsche für die Zukunft Deutschlands wichen damit erheblich von den Ideen Trotts ab, der stärker in westlich-angelsächsischen Kategorien dachte. Rückblickend bemerkte Boveri später dazu, sie und Trott hätten «vielleicht nicht ganz dieselben Ziele» verfolgt, «aber aus verwandten Wurzeln» ihre «Lebenskraft bezogen».⁶⁴²

Mit der vom Propagandaministerium vorgegebenen Linie im *Reich* liessen sich diese Auffassungen Boveri, die sich angesichts des «Luftterrors» immer mehr verhärteten – eine Mischung aus Patriotismus und der Vorstellung eines deutschen «dritten» Weges zwischen Ost und West –, durchaus vereinbaren.⁶⁴³ Boveri produzierte eine Form der gehobenen «Durchhalteartikel» – ganz im Sinne der von Goebbels vorgegebenen Tendenz –, wie sie auch Chefredakteur Rudolf Sparing verfasste, der in seinem am 30. Juli 1944 abgedruckten Beitrag «Ich lebe in Berlin» den Eindruck vermittelte, erst die Bedrohungen des Krieges führten zu tieferen Erkenntnissen über den Wert des Lebens und schärften den Blick für das Wesentliche. Ebenso wie Goebbels, der den «unzerstörbaren Lebensrhythmus» und «durch nichts zu brechenden Lebenswillen unserer grossstädtischen Bevölkerung» hervorhob, strickte auch Sparing damit am Mythos der Unerschütterlichkeit der Berliner Bevölkerung.⁶⁴⁴

Für Margret Boveri bedurfte es solcher Vorbilder, wie sie Goebbels und Sparing mit ihren Beiträgen boten, allerdings gar nicht erst. Aus innerer Überzeugung berichtete sie noch im Frühjahr 1945 in vergleichbarer Weise über ihren Kriegsalltag in Berlin – so in der Reportage «Der Glaser», in der sie schilderte, wie sie und andere Deutsche nach den alliierten Luftangriffen bei einem Glaser neue Fensterscheiben einsetzen lassen wollten, und jeder, ob Admiral oder Rentnerin, seine Fenster selber kitteln musste.⁶⁴⁵ Im Bombenhagel waren – endlich – alle gleich, oder wie Rudolf Sparing erklärte: «So entlastet sich ganz von selbst auch das Verhältnis der Besitzenden zu den Nichtbesitzenden.»⁶⁴⁶

Derartige Beschreibungen der Lage vor Ort waren allerdings im Falle Boveri eher die Ausnahme. Sie berichtete vor allem (nicht nur für das *Reich*, sondern auch für *Atlantis*, die *Kölnische Zeitung* und die Frankfurter *Wirtschaftskurve*) über Amerika und die – entsprechend den Vorgaben des Propagandaministeriums als schwierig geschilderten – britisch-amerikanischen Beziehungen.⁶⁴⁷ Boveri Stil war einerseits informativ, andererseits aber unverhohlen anti-amerikanisch. So mokierte sie sich am 30. Juli 1944 eine ganze Seite lang über die «Wahlmechanik» in den USA, indem sie «Wähler und Wahlmänner, Manager und Maschinen» beschrieb und von der Bedeutung der «Mechanik der Zahlen» für das amerikanische Wahlsystem sprach. Am 10. September 1944 erklärte sie gar, Amerika sei ein Land, in dem man «sich auch den Ablauf der Weltgeschichte nur als eine Serie von Wiederholungen vorstellen» könne, denn schliesslich wiederhole sich dort «der geschichtliche Ablauf mit fast mathematischer Präzision» – Kongresswahlen alle zwei Jahre, Präsidentschaftswahlen alle vier Jahre, dazu der regelmässige Wechsel zwischen den zwei Parteien.⁶⁴⁸

Boveri hielt sich im Frühsommer 1944 zumeist in Teupitz südöstlich von Berlin auf, wo sie seit 1935 ein Wochenhaus am Teupitzer See zunächst gemietet und später gekauft hatte. Jeden Donnerstag entfloh sie der zerstörten Hauptstadt und fuhr für dreieinhalb Tage zu ihrer Parzelle auf der Halbinsel Kohlgarten, wo sie, abgeschnitten und ohne Nachrichten, begann, «das Leben zu geniessen», wie sie Paul Scheffer später berichtete.⁶⁴⁹ Im Mai 1944 hatte sie zudem im Teupitzer Schloss ein Arbeitszimmer gemietet, das sie mit einer Chaiselongue und Teppichen aus Würz-

burg einrichtete und wo sie neben Büchern ausserdem noch zwei aus Madrid eingeflogene Koffer mit Archivmaterial unterbrachte, um zu verhindern, dass sie «zerbombt» würden. Sie fühle sich, schwärmte Boveri in ihrem Rundbrief vom 17. Juni, «wie in einem Stifterroman», wenn sie morgens und nachmittags von ihrer Parzelle über den See zum Schloss rudere.⁶⁵⁰ Doch auch in Berlin, meldete sie am 10. Juni nach Zürich, sei es – «offenbar wegen der Invasion» – ruhiger geworden, nachdem vier Tage zuvor, am 6. Juni 1944, alliierte Streitkräfte mit einer Flotte von 6697 Schiffen an der Küste der Normandie gelandet waren und mit der Errichtung der von der Sowjetunion seit Langem geforderten «Zweiten Front» begonnen hatten. Sie habe, kommentierte Boveri in ihrem Brief an Gert Reiss das Ereignis, schon nicht mehr daran geglaubt, doch nun sei das «Gefühl der Erleichterung [...] sehr fühlbar».⁶⁵¹

In ihrer eigenen Arbeit war sie von den dramatischen Entwicklungen, die das Kriegsende allmählich näherrücken liessen, allerdings weit entfernt. Für das *Reich* schrieb sie nicht mehr als einen oder zwei Artikel im Monat, die sich zumeist mit grundsätzlichen Fragen der amerikanischen Politik und Geschichte beschäftigten. Die übrige Zeit der Zurückgezogenheit in Teupitz nutzte sie für ein neues Reisebuch, das unter dem Titel *Im Krieg um die Welt* («Round the world in wartime») im Schweizer Atlantis Verlag – und damit in Deutschland und der Schweiz – veröffentlicht werden sollte. Grundlage waren die bereits in Lissabon und Madrid überarbeiteten Rundbriefe und Artikel, die sie in den Jahren 1940 bis 1942 über ihre Reise nach Amerika verfasst hatte. Sie hoffte, damit an ihre erfolgreichen Reisebücher der dreissiger Jahre anknüpfen zu können.⁶⁵²

Bereits im Februar 1944, noch von Madrid aus, hatte sie Martin Hürlimann das damals schon zur Hälfte fertige Manuskript zugesandt. Da sie unsicher sei, welche Wirkung es in Deutschland und der Schweiz haben werde, weil es viele «heikle Themen» enthalte, bat sie ihn zugleich, ihr mitzuteilen, ob er eine Veröffentlichung für möglich halte.⁶⁵³ Hürlimann, dessen Berliner Verlagsbüro in der Teplitzer Strasse 25 in Berlin-Grünwald wenige Wochen zuvor, am 15. Februar, durch eine Bombe zerstört worden war, lehnte das Projekt zwar nicht rundweg ab, bezeichnete aber den Text in einem Schreiben vom 11. Mai 1944 als «problematisch» und warnte, er werde «in der vorliegenden Form hier alle, auch die lächerlichsten, Vorurteile herausfordern und sofort in übelwollender Weise abgestempelt werden». Zur Klärung bat er um ein Treffen in Zürich.⁶⁵⁴

Die Verhandlungen in Zürich fanden schliesslich um den 19. Juli herum statt. Die Stimmung war allgemein schlecht. Empört hatten die Schweizer die deutsche Besetzung Ungarns am 18./19. März und die nachfolgende, vom sogenannten «Sonderkommando Adolf Eichmann» organisierte Deportation ungarischer Juden in das Vernichtungslager Auschwitz registriert. Dabei schienen die Deutschen bereits so gut wie geschlagen. Sowjetische Truppen hatten am 17. Juli die «Curzon-Linie» – die ehemalige polnische Ostgrenze – erreicht, und auch in Italien und der Normandie

rückten die alliierten Streitkräfte immer weiter vor. In der Schweiz, lautete daher Boveris Kommentar, herrsche die feste Überzeugung, «dass wir den Krieg verloren haben». Deshalb liessen die Menschen dort «ihrem Hass gegen Deutschland freien Lauf». Wichtigster unmittelbarer Anlass für diesen «Hass» sei allerdings, bemerkte sie gegenüber von Heyden, «die Behandlung der Juden in Ungarn» gewesen.⁶⁵⁵

Auch die Unterredung mit Hürlimann verlief wenig zufriedenstellend. Zwar sollte ihr Buch *Im Krieg um die Welt. Briefe von einer Reise nach Amerika* noch im Herbst 1944 erscheinen. Doch das Manuskript besass aus Hürlimanns Sicht ein grundsätzliches Problem: Es war, wie zuvor die Rundbriefe, die Boveri in den USA verfasst hatte und die dem Band zugrunde lagen, äusserst Amerika-kritisch. Satz für Satz sprach der Verleger deshalb mit Boveri Änderungsvorschläge durch, die nach ihrer Meinung «aufschlussreich für die Schweizer Mentalität» waren. Nachdem sie am 25. Juli nach Berlin zurückgekehrt war, bemerkte sie in ihrem Brief an von Heyden, Hürlimanns Haltung sei von einer «kritiklosen Verehrung für die Angelsachsen» und einem neuerdings festzustellenden «Liebäugeln mit den Sowjets» bestimmt gewesen, mit denen die Schweizer nach dem Krieg Geschäfte machen wollten. Sie habe sich sogar bereit erklären müssen, einen neuen Schluss zu schreiben und darin, entgegen ihrer ursprünglichen Absicht, ihre Internierung in den USA nicht zu erwähnen.

In Berlin drehten sich inzwischen alle Gespräche um den missglückten Attentatsversuch auf Hitler in dessen Hauptquartier in Ostpreussen («Wolfsschanze») durch Oberst Claus Graf Schenk von Stauffenberg. Stauffenberg selbst sowie seine Mitstreiter und Mitwisser, vornehmlich aus Kreisen des Militärs und der Diplomatie, zu denen auch Trott gehörte, waren sofort verhaftet worden. Die Fahndung nach weiteren Verschwörern, in deren Verlauf in den folgenden Monaten etwa 7'000 Personen festgenommen wurden, lief auf Hochtouren. Die Prozess- und Hinrichtungswelle sollte sogar noch bis Ende April 1945 andauern. In der Schweiz, berichtete Boveri an von Heyden, seien die «Meldungen des 20. Juli» natürlich «eine Sensation» gewesen und hätten die Hoffnungen auf einen «baldigen Zusammenbruch» Deutschlands verstärkt. Sie selbst dagegen habe weiterhin ihre Treue zum Reich bekundet und damit bei Hürlimann, aber auch bei Gert Reiss und Walter Boveri wenig Verständnis gefunden. Durch die Tatsache, dass sie, wie geplant, ihre Rückreise nach Deutschland angetreten habe, sei sogar die ohnehin bestehende Dissonanz zwischen ihr und den Schweizer Verwandten nochmals vertieft worden.⁶⁵⁶

Während Boveri ihre Landsleute als arglos und aufrichtig verteidigte und sogar erklärte, die Welt habe «doch keine Ahnung von der Art des Lebens hier und vom Wesen unsrer Leute», sah das offizielle Bild, wie es etwa ihr Kollege Hans Schwarz van Berk im *Reich* vertrat, natürlich anders aus. Unter dem Titel «Ein Attentat und seine Antwort. Keine Fahne und kein Regiment entehrt» deutete er den Anschlag auf Hitler als «ein Attentat gegen den Staat, das Heer und das Volk – ein Attentat gegen uns alle». Das Überleben Hitlers dagegen habe das «Walten eines höheren Schicksals, das diesen Mann seiner Bestimmung nicht entziehen» wolle, offenbart.⁶⁵⁷

Eine Woche später, am 6. August, stellte Goebbels im *Reich* in ähnlicher Weise fest, der 20. Juli habe «jeden von uns zur Selbstbesinnung gebracht». Unter dem Slogan «Das Volk steht auf» erklärte er, nun werde «ein neuer Kurs gesteuert», auf den der 20. Juli mit einem «Fingerzeig» des Schicksals hingewiesen habe. Goebbels rief die «totale Mobilmachung» aus, ermahnte seine Leser, sich «kriegsmässiger» zu benehmen, und wies darauf hin, dass alle Deutschen in einem Boot sässen: «Mehr denn je sind wir als Volk eine kämpfende Gemeinschaft, und das Schiff, das uns durch die stürmischen Wogen dieser bewegten Zeit hindurch trägt, führt uns entweder alle in den sicheren Hafen eines glücklichen Friedens oder geht mit uns allen unter.»⁶⁵⁸

Vor diesem dramatischen Hintergrund kämpfte Boveri weiter um ihr neues Reisebuch. Nachdem Hürlimann sich zur Veröffentlichung entschlossen hatte, musste das Manuskript auch von deutscher Seite noch gebilligt werden, wenn das in einem Schweizer Verlag erscheinende Buch später nach Deutschland ausgeführt werden sollte. Ende Juli brachte Boveri daher eine Kopie ihres Werkes «zur Durchsicht» ins Auswärtige Amt.⁶⁵⁹ Sie habe dort, berichtete sie Hürlimann in einem Schreiben vom 3. August, mit Adam von Trott zu Solz die Frage der Einfuhrerlaubnis nach Deutschland klären wollen. Trott war jedoch, wie Boveri erst bei dieser Gelegenheit erfuhr, bereits wenige Tage nach dem 20. Juli von der Gestapo verhaftet worden. Gegenüber Hürlimann erklärte sie dazu verschlüsselt, dem «jungen Freund» gehe es «uebrigens gegenwärtig schlecht». Sie habe lediglich mit einem Dr. Werth gesprochen, der ihre Arbeit «in bezug auf Stellen, die in Deutschland nicht genehm sein koennen», prüfen werde.⁶⁶⁰

Einwände gab es von deutscher Seite allerdings nicht, auch wenn von Trott zu Solz nicht mehr helfen konnte. Dafür äusserte Hürlimann nach wie vor Bedenken. So sehr sich Boveri auch bemühte: Seine Probleme mit dem Manuskript liessen sich nicht aus der Welt schaffen. Ihm passte die «ganze Tonart» des Buches nicht. Er war überzeugt, es werde «als nicht neutral», sondern «ausgesprochen gehässig» empfunden. Am 30. August 1944 zog er das Buch schliesslich zurück, obwohl bereits, wie er Boveri gegenüber erklärte, 350 von 400 Seiten gesetzt waren. Da er befürchte, dass «die Publikation dem Verlag in weitesten Kreisen übel vermerkt werden u. seinem Prestige einen nicht zu unterschätzenden Schaden beifügen» könne, habe er sich im letzten Augenblick gegen eine Veröffentlichung entschieden. Einen grösseren Teil ihrer Reisebeschreibungen aus Amerika könne sie aber, schlug er vor, im März 1945 als Aufsatz in der Schweizer Ausgabe von *Atlantis* veröffentlichen, nachdem die Zeitschrift ihr Erscheinen in Deutschland zum Jahresende 1944 einstellen musste.⁶⁶¹

Für Boveri war die Entscheidung Hürlimanns ein herber Rückschlag, zumal selbst Gert Reiss, die das Manuskript gelesen und mit Hürlimann darüber gesprochen hatte, ihr nun riet, ihren «guten Namen eine Weile ruhn» zu lassen.⁶⁶² Tatsächlich wurde *Im Krieg um die Welt* nicht veröffentlicht. Zwischen Hürlimann und Boveri aber kam es nach der Angelegenheit zum Bruch. Im Frühjahr 1947 liess sie ihn wissen, dass sie seine Absage im August 1944 «als einen Alibibrief im Hinblick

auf die bald zu erwartende deutsche Niederlage» und seine «sich damit wandelnde Situation» betrachtet habe. Sie selber dagegen stehe «mit Ausnahme eines Artikels» zu allen ihren Veröffentlichungen «vor und nach 1933». ⁶⁶³

Kriegsende | Der Bruch, den Boveri 1947 gegenüber Hürlimann vollzog, bewies erst im Nachhinein, wie gross ihre Enttäuschung über den Fehlschlag ihres Reisebuches im August 1944 gewesen war. Unmittelbar nach der Ablehnung durch Hürlimann hatte sie dies noch nicht so deutlich hervortreten lassen, zumal die Tagesereignisse für Ablenkung sorgten. So reiste sie Mitte September auf Einladung Wilhelm Günther von Heydens nach Italien. Von Heyden, mittlerweile Legationsrat, war im Januar 1944 von seiner Nachrichteneinheit an der Ostfront abgezogen und dem deutschen Botschafter bei der «Sozialfaschistischen Republik Italien» in Fasano, Rudolf Rahn, einem «Günstling» Ribbentrops, wie Ulrich von Hassell vermerkte, zugeteilt worden. Diese eigenartige, auf Norditalien beschränkte «Republik» war im September 1943 auf Druck Hitlers von München aus durch Mussolini gegründet worden, nachdem der Duce zuvor am 25. Juli 1943 durch den italienischen König für abgesetzt erklärt, verhaftet und schliesslich in einem Berghotel auf dem Gran Sasso in den Abruzzen festgehalten worden war, wo eine Einheit der deutschen Waffen-SS ihn am 12. September befreit hatte. Ulrich von Hassell, der frühere deutsche Botschafter in Rom, nannte es ein «unwürdiges Ende für den in seiner Art einst grossen Mann». ⁶⁶⁴

Italien war damit politisch gespalten: Im Süden, der von den Alliierten besetzt war, sass die neue, vom König eingesetzte Regierung unter Pietro Badoglio. Der Norden wurde von Salo am Gardasee aus durch Mussolini beherrscht. Als Margret Boveri im September 1944 bei der deutschen Botschaft in Fasano eintraf, hatten die Alliierten inzwischen Rom und Florenz besetzt, und britische Truppen hatten soeben, am 1. September, mit dem Angriff auf die «Gotenlinie» begonnen. Mussolini selbst, dessen neuer, von den Nationalsozialisten forciertes faschistischer Staat auf grosse Widerstände innerhalb der eigenen Bevölkerung stiess, versah sein Amt derart unengagiert, dass die Deutschen, nicht die Italiener, letztlich die Regierungsgeschäfte führten. Schon kurz nach Antritt seines neuen Postens in Fasano Anfang April 1944 hatte von Heyden daher an Boveri über die Arbeit an der Botschaft geschrieben, hier müsse «vorwiegend regiert werden». Der übliche «Botschaftsbetrieb» trete daneben ganz zurück. ⁶⁶⁵

Boveri, die für Deutschland keinesfalls eine «Badoglio-Revolution» und eine bedingungslose Kapitulation gegenüber den Alliierten wünschte, bezeichnete diese Situation in Italien als eine «fürchterliche Tragödie, die das Land befallen» habe. Sie empfand die Verhältnisse in Fasano als grotesk und war empört, als ihre Bekannten an der Botschaft «am Tag, nachdem Rimini gefallen» war, ungerührt eine ausgedehnte Einkaufstour nach Gardone unternahmen. Ein solches Verhalten liess ihrer Meinung nach jegliches patriotische Gefühl vermissen. Nach ihrer Rückkehr Anfang Oktober schrieb sie daher bei einem kurzen Zwischenaufenthalt auf dem alten Familienbesitz in Höfen, der ihr nach wie vor «das Gefühl der Beständigkeit

und Kontinuität» verlieh, in die Schweiz, sie sei «immer weiter froh, in Deutschland zu sein», und «begreife die Leute nicht, die so einen Schrecken vor der Heimkehr haben».⁶⁶⁶

In Berlin nahm sie danach das inzwischen schon gewohnte Leben wieder auf. Sie schrieb weiterhin für das *Reich* – darunter im Dezember einen Artikel über ihre Reise nach Fasano unter dem Titel «Über den Brenner» –, fuhr allwöchentlich nach Teupitz und traf sich gelegentlich mit Karl Korn, Hans Schwarz van Berk und Erich Welter. Sie fühle sich, teilte sie am 30. November Theodor Heuss mit, der vor den Bomben aus Berlin-Lichterfelde nach Heidelberg geflüchtet war, «sehr wohl» in ihrer Wohnung in der Charlottenburger Wundtstrasse. Ihr Leben gehe «mit den verschiedenartigen Arbeiten so weiter», wobei sie jetzt «in erster Linie» für das *Reich* arbeite. Mit Oskar Stark dagegen sei sie «kaum mehr in Berührung».⁶⁶⁷

Neben ihrer Tätigkeit für das *Reich*, die sie offenbar nicht auslastete, plante sie zudem bald neue Bücher, die unverfänglicher waren als das gescheiterte Amerika-Projekt. So dachte sie zum einen daran, im Köhler-Amelung-Verlag die in der Würzburger Wohnung verwahrten Briefe ihres Vaters herauszugeben. Zum anderen schwebte ihr vor, einen Kindheitstraum zu verwirklichen und die Geschichte der Familie Boveri zu schreiben – «vielleicht in Romanform» –, wobei die legendäre Figur des Grossvaters und die Persönlichkeit der Grossmutter sie am meisten reizten.⁶⁶⁸

Doch nicht nur die Familiensaga blieb ungeschrieben. Auch die Edition wurde nicht verwirklicht. Die Briefe des Vaters verbrannten, als Würzburg bei einem alliierten Luftangriff im März 1944 fast vollständig zerstört wurde, darunter auch das Haus in der Crevennastrasse 8. Eine Reise «mit dem Rad» nach Würzburg und Höfen, die Margret Boveri am 26. März antreten wollte, um vielleicht doch noch die Briefe des Vaters und Röntgens zu retten, in Höfen die noch nicht besetzten Zimmer für Flüchtlinge zu räumen und nach Regelung dieser Angelegenheiten unter allen Umständen zu versuchen, «vor Toresschluss» wieder in Berlin zu sein, kam vor Kriegsende nicht mehr zustande. Die Fahrt wurde von Boveri auf August verschoben, weil sie nach dem zu erwartenden Einzug der Westmächte weniger gefährlich erschien.⁶⁶⁹

Statt der Familiengeschichte wandte sich Boveri nun mit grosser Intensität dem historischen Umbruch zu, der sich vor ihren Augen vollzog und dessen Zeugin sie wurde. Bereits im November 1944 hatte sie begonnen, fast täglich über die Ereignisse in Berlin zu berichten, und zwar auf beidseitig beschriebenen Postkarten, die sie an ihre Freundin Gert Reiss nach Zürich sandte. Allmählich entstand so eine Chronik vom Berliner Kriegsalltag. Welchen Risiken sie sich dabei auch persönlich aussetzte, geht aus einer Karte Anfang Januar 1945 hervor, auf der es hiess, es gebe in der Hauptstadt seit Silvester «nun täglich Alarmer und meistens auch, abends und nachts, Angriffe, bisher aber in anderen Stadtteilen».⁶⁷⁰ Dennoch geniesse sie ihr Leben, teilte sie ihrer Mutter am 20. Februar mit, «though there are periods of difficulty with broken windows or missing doors. Just now almost everything has been

repaired [...]. We are, of course, very curious to know what will happen to us and to our town, but are ready for the worst.»⁶⁷¹

Vorerst residierte sie in der Wundtstrasse jedoch beinahe komfortabel und war erfüllt von ihrem pragmatisch geführten Überlebenskampf. So sorgte sie nach dem schweren Bombenangriff auf Berlin am 3. Februar 1945, bei dem über 22'000 Menschen ums Leben kamen, mit grossem Geschick dafür, dass ihre Wohnung, die danach weder Türen noch Fenster besass, innerhalb von vier Wochen wieder wohnlich wurde. Überhaupt sei die Widerstandskraft der Deutschen, erklärte Boveri später, «aus dem Gefühl, zeigen zu müssen, dass man mit solchen Methoden nicht unterzukriegen ist», «bis zum Ende sehr gesteigert» worden. Sie selbst sei sogar nach dem Angriff Anfang Februar noch am selben Tag durch die zerstörte Berliner Innenstadt nach Tempelhof zum Ullsteinhaus gefahren, weil sie «den unbedingten Wunsch hatte, dass die nächste Nummer vom Reich termingemäss und fehlerlos herauskomme».⁶⁷² Ursula von Kardorff, Feuilletonredakteurin der DAZ, berichtete dagegen in ihren *Berliner Aufzeichnungen* unter dem 4. Februar, die Redaktion in Tempelhof, wohin alle verbliebenen Redaktionen aus der Kochstrasse ausgelagert worden waren, sei «ein Irrenhaus» gewesen. Alle hätten «in einem riesigen Saal, einem Glaskasten, wie die Papageien im Zoo», gegessen: «Roboter, die irgendeine Funktion erfüllen, deren Sinn niemand mehr erkennt.» Es sei nur noch darum gegangen, «jeden Tag grosse Flugblätter mit Greuelgeschichten über Russen zu füllen oder mit idiotischen Anfeuerungen».⁶⁷³

Tatsächlich war die Rote Armee Anfang Februar bis an die Oder vorgedrungen, Millionen von Flüchtlingen aus Ostpreussen, Schlesien, Pommern und dem Sudetenland vor sich hertreibend. Die Front rückte also näher. Boveri, die nicht fest in einer Redaktion sass, beschäftigte sich damit allerdings nicht unmittelbar. Dennoch war sie direkt betroffen. So sah sie sich Mitte Februar gezwungen, ihr politisches Archiv aus dem unbeheizten Zimmer im Teupitzer Schloss, in das immer mehr Flüchtlinge einquartiert wurden, in ihr Wochenendhäuschen zu verfrachten, wo es ihr sicherer zu sein schien. Zu dritt, gemeinsam mit Frau Becker und der Ehefrau ihres Kollegen Heinrich Scharp, schleppten sie die Papiere in einem Schubkarren über den zugefrorenen Teupitzsee. Kaum etwas davon sollte sie nach dem Krieg wiedersehen. Als sie am 24. Mai 1946 nach Teupitz fuhr, um die dort verstauten Lieblingsbücher zu holen, musste sie feststellen, dass ihr Gartenhäuschen fast vollständig geplündert worden und zwei Drittel der Bücher verschwunden waren, darunter alle Rilke-Bände sowie die Bücher von Heinrich von Kleist, Ernst Jünger und Harold Nicolson, ein Grossteil ihrer Literatur über den Vordenen Orient, sämtliche Baedeker, viele weitere Reiseführer und alle Bildbände, Kunstführer und Noten. Nur die Teile des Archivs und der Bibliothek, die sie zwischenzeitlich in die Wundtstrasse, mitten in das umkämpfte Berlin, verlegt hatte, überstanden den Krieg unversehrt.⁶⁷⁴

Inzwischen hatte die 9. US-Armee am 2. März den Rhein erreicht (die Stadt Aachen war schon am 21. Oktober 1944 als erste deutsche Stadt von amerikani-

schen Truppen erobert worden), und in Berlin gab es nur noch bei Luftalarm Strom, da die Sirenen und der Drahtfunk ohne Strom nicht funktionierten. Für Boveri bedeuteten diese Momente den «Übergang von der Kerze zum elektrischen Licht». Ihre Wohnung, bemerkte sie am 14. März sarkastisch, erstrahle wieder in Sauberkeit und Glanz und sei «also bereit für die nächste Bombe». ⁶⁷⁵ Emotionale Ausbrüche sucht man in den Aufzeichnungen Boveris vergebens. Auch ein Rückzug nach Höfen kam für sie zu keinem Zeitpunkt in Frage. Neugierig und in der Annahme, dass das Geschehen in Berlin «symbolisch für das Ganze» sein werde, harrete sie in der Hauptstadt aus – überzeugt, dass man hier «den besten Beobachtungsplatz» haben werde. ⁶⁷⁶ Es war daher nur folgerichtig, dass sie am 24. April, dem Tag, an dem die Stadt Berlin von der dritten Weissrussischen Front eingeschlossen wurde, mit dem Schreiben eines Rundbriefes über die «Schlacht um Berlin» begann. Das Ergebnis war «ein Buch von einem Brief». Er umfasste schliesslich nicht nur die Zeit der letzten Verteidigungsversuche in der Stadt Ende April und Anfang Mai 1945, die sie von ihrer Wohnung in unmittelbarer Nähe des hart umkämpften Bahnhofs Witzleben beobachtete, sondern auch noch die ersten Monate der Besatzungsherrschaft bis Anfang September 1945. ⁶⁷⁷ Sie habe sich verpflichtet gefühlt, bemerkte sie zum Schluss, die Ereignisse besonders für diejenigen, die sie nicht selbst miterlebt hätten, schriftlich festzuhalten, und äusserte zugleich die Befürchtung, dass mit dem «Ende von Berlin und wohl von ganz Preussen» nunmehr «Europa um der geglaubten Gerechtigkeit willen in die grösste Unordnung gestürzt» werde. ⁶⁷⁸ Veröffentlicht wurden diese Aufzeichnungen, nicht unwesentlich redigiert und teilweise entschärft, erst mehr als zwei Jahrzehnte später. Sie erschienen 1968 unter dem Titel *Tage des Überlebens* im Piper-Verlag. ⁶⁷⁹

Noch in der Rückschau betonte Boveri immer wieder, dass sie die Bombennächte in Berlin, die sie zumeist im Freien auf dem Balkon verbracht hatte, genossen habe – «ausser wenns gerade aufs eigene Haus ging» oder sie wieder einmal mit dem Luftschutzwart kämpfte, der sie «in den Keller zwingen wollte». ⁶⁸⁰ Besonders die Zeit der täglichen Angriffe im Winter und Frühjahr 1945 sei «eine der Hoch-Zeiten» ihres Lebens gewesen, schrieb sie 1950 rückblickend an Paul Scheffer. Sie habe dabei «ein Gefühl des Über-alles-Hinausgehoben-Seins bei gleichzeitiger absoluter Abhängigkeit von dem, was kommen mochte, und ein herrliches Gefühl des Bestehen-Könnens» gehabt. ⁶⁸¹ Dem späteren Botschafter Hans D. Schmidt-Horix, einem alten Bekannten, den sie im Winter 1941/42 während der Internierung im Hotel Greenbrier in White Sulphur Springs kennengelernt hatte und der zuvor als Legationssekretär der Deutschen Botschaft in Washington angehört hatte, erklärte sie dazu am 7. April 1946: «[W]enn man einmal den Beruf erwählt hat, den ich erwählte, dann sollte man sich nicht vor den interessantesten und bösesten Augenblicken der Weltgeschichte drücken; und so komprimiert wie in Berlin war es wohl nirgends zu erleben. Im Jahr 1527 wäre ich auch in Rom geblieben, – einen Sacco gibt es nur alle halbe Jahrtausend.» ⁶⁸²

TEIL III

RINGEN MIT DEM ERBE HITLERS

Eigensinn unter der Besatzungsherrschaft

«Ein besiegter Feindstaat» | Das Ende des «Dritten Reiches» und der Neubeginn Deutschlands unter der Besatzungsherrschaft im Mai 1945 stellten eine Zäsur dar, die bereits von den Zeitgenossen als historisch empfunden wurde. Von Erleichterung oder gar einem Gefühl der Befreiung konnte dabei allerdings zunächst nicht die Rede sein. Zwar behauptete Margret Boveri später, die Anarchie und das Chaos genossen zu haben.¹ Doch im Frühsommer 1945 überwogen auch bei ihr angesichts des Verhaltens der Sowjets, die hier bis zum Einmarsch der Westalliierten am 4. Juli 1945 allein herrschten, Angst und Unsicherheit. Sie fühlte sich in Charlottenburg zunehmend schutzlos, zog deswegen Mitte Juni sogar in den Vorort Dahlem, wo es ihr gelang, sich in der Nähe der Beckmanns und anderer Freunde in eine Villa in der Thielallee 13 «einweisen zu lassen», und sehnte im Übrigen die Ankunft der Amerikaner herbei.

Am 6. Juli 1945 meldete Boveri ihrer Mutter in einem Brief das Eintreffen britischer und amerikanischer Truppen, die zwei Tage zuvor in Berlin eingerückt waren. Diese traten jedoch keineswegs als verständnisvolle Freunde auf, sondern liessen die Deutschen spüren, dass ihr Land ein «besiegter Feindstaat» war, wie Präsident Roosevelt am 26. August 1944 erklärt hatte.² Die meisten Amerikaner seien «stur und dick», erklärte Boveri kritisch nach den ersten Begegnungen in ihrem Rundbrief vom 9. Juli. Sie repräsentierten «das, was wir die rechten SA-Typen nannten». Immerhin, fügte sie mit Blick auf die Erfahrungen, die man zuvor mit der Alleinherrschaft der Russen gemacht hatte, hinzu, «sie brechen nicht in die Häuser ein und vergewaltigen nicht». Man könne daher zum ersten Mal seit Monaten ins Bett gehen, ohne Papiere, Füllfeder und Geld griffbereit zu haben.³ Das Verhalten der amerikanischen Besatzungssoldaten, vor allem deren «Ängstlichkeit und das Dauernd-Bewaffnet-Sein», bestätigte Boveri indessen in ihrer Auffassung, «dass die Amerikaner überhaupt keine Ahnung von Deutschland und den Deutschen haben». Sie hätten sich, erklärte sie, «nie die Mühe gemacht festzustellen, was Nationalsozialismus wirklich ist, weder im Schlechten noch im Guten», und «ein Bild konstruiert, das wohl nur in Sachen K. Z. einigermaßen der Wahrheit» entspreche.⁴

Schon zu Beginn der Besatzungsherrschaft sah Boveri daher ihre seit 1940 in zahllosen Artikeln vertretene Überzeugung bestätigt, Amerika habe eigene «Le-

bens- und Denkformen» entwickelt, die sich von denjenigen in Europa grundlegend unterschieden. Allerdings trugen aktuelle Erfahrungen dazu bei, ihre Abneigung gegen Amerika und das Amerikanische zu verstärken. Dazu gehörten nicht nur die Auswirkungen des in der Direktive JCS 1067 niedergelegten «Fraternisierungsverbots», das die Deutschen in Boveris Augen ungerechterweise zu Menschen zweiter Klasse herabwürdigte. Auch die amerikanische Auffassung, dass sich in Deutschland neben den Kriegsverbrechern diejenigen, die, wie Boveri selbst, unter dem nationalsozialistischen Regime gelehrt und geschrieben hatten, ebenfalls schuldig gemacht hätten und demzufolge in die Massnahmen der Entnazifizierung, Demokratisierung und Umerziehung einzubeziehen seien, fand ihr Missfallen, zumal diese Politik dazu führte, dass bis Anfang 1946 unter amerikanischer Ägide zahllose Entlassungen und Festnahmen durchgeführt wurden, die keineswegs nur Mitglieder der NSDAP, sondern auch Personen in Führungspositionen ohne Parteimitgliedschaft betrafen.⁵

Vor diesem Hintergrund war es ein schwacher Trost, dass es den Menschen im sowjetisch besetzten Teil Berlins und in der Sowjetischen Besatzungszone in Ostdeutschland offenbar noch schlechter ging. Sie habe den Eindruck, notierte Boveri dazu unter dem 7. August in ihrem Rundbrief, dass die Russen «jeden echten Wiederaufbau in ihrer Zone verhindern wollen, weil man ihnen verwehrt hat, hier allmählich eine Sowjetrepublik ins Leben zu rufen». Sie täten alles, um Amerikanern und Engländern «das Leben schwer zu machen, mit dem Ziel, dieselben aus Berlin heraus zu ekeln». Die Frage, ob man sich daher nicht «auf die Westseite schlagen» solle, vermochte sie dennoch nicht eindeutig zu beantworten.⁶

Immerhin konnte Boveri – im amerikanischen Sektor Berlins – bereits wenige Wochen nach dem Einzug in die Thielallee 13 zu einer allwöchentlichen Teerunde einladen – einem «at home» am Freitagnachmittag, zu dem Bekannte aus verschiedenen Besatzungszonen und Arbeitsgebieten zusammenkamen, um sich auszutauschen und ein «Bild der Lage» zu gewinnen. Bis Jahresende gelang es ihr ausserdem, das zur Strasse führende Zimmer, in dem vormittags ihre Sekretärin arbeitete, beim Wohnungsamt als «Berliner Büro» der *Badischen Zeitung* zu deklarieren, für die sie seit Herbst 1945 Beiträge lieferte, und das hintere Zimmer als Arbeitsraum einer «prominenten Schriftstellerin» anzumelden, so dass ihr im ersten Stock der Villa noch ein Schlafzimmer zugewiesen werden konnte.⁷ Die Situation, die Boveri im Mai 1945 gänzlich hoffnungslos erschienen war, weil alles in Scherben lag und die Menschen sich «im April abschiedlos und unmerklich verdrückt» hatten, besserte sich also zusehends. Schon im August glaubte sie, Berlin habe «wieder seine ganze Kraft bewährt». Zwar fehlten zu diesem Zeitpunkt seit fast zwei Monaten jegliche Nachrichten von Verwandten oder Bekannten ausserhalb Berlins, so dass sie weder von ihrer Mutter oder den Dohrns noch aus Bayern oder Frankfurt etwas gehört hatte. Doch der Wiederaufbau hatte erkennbar überall begonnen – im Materiellen wie im Geistigen.⁸

Diskutiert wurde vor allem über die «Potsdamer Konferenz», die vom 17. Juli bis 2. August 1945 im Schloss Cecilienhof in Potsdam stattfand. Der neue amerikanische Präsident Harry S. Truman, der britische Premierminister Winston Churchill und der sowjetische Diktator Josef Stalin sowie nach Churchills Abwahl dessen Nachfolger Clement Attlee berieten hier unter anderem über die Nachkriegsordnung Deutschlands. Über den Verlauf der Konferenz liess sich zunächst wenig in Erfahrung bringen. Journalisten waren auf dem hermetisch abriegelten Anwesen nicht zugelassen. Das am Ende des Treffens herausgegebene Kommuniqué liess jedoch erkennen, dass die bereits sichtbare politische Teilung des Landes trotz der Bekundung, Deutschland werde weiterhin als «wirtschaftliche Einheit» betrachtet, praktisch festgeschrieben worden war. Eine zentrale deutsche Regierung war erst gar nicht vorgesehen. Der Alliierte Kontrollrat, der für ganz Deutschland zuständig sein sollte, vermochte Beschlüsse nur einstimmig zu fassen, da man ein Vetorecht vereinbart hatte, so dass alle wesentlichen Entscheidungen, wie man vermuten konnte, den Militärgouverneuren in den jeweiligen Besatzungszonen oblagen.

Ein Indiz dafür war die Reparationsfrage, bei der sich die Grossen Drei nach langem Ringen auf den Kompromiss geeinigt hatten, dass jede Siegermacht sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, aus ihrer eigenen Zone bedienen sollte.⁹ Boveri bemerkte daher in ihrem Rundbrief vom 5. August, sie sei «deprimiert» gewesen über das Kommuniqué. Die Frage «Ost oder West» sei für Deutschland und Europa nun «überhaupt die Frage». Wie viele andere überlege sie, ob man «in Deutschland und in Europa nicht doch noch anstelle des Entweder-Oder ein Drittes Eigenes setzen» könne.¹⁰ Um ihre Gedanken zu ordnen, formulierte sie am 14. August 1945 (ihrem 45. Geburtstag) einen Brief an Reinhard Dohrn, der unter dem Titel *Brief an einen Freund in Neapel* von vornherein zur Veröffentlichung bestimmt war, und begann mit der nüchternen Feststellung, dass man in Deutschland jetzt «inmitten von Trümmern» angelangt sei. Eingeschlossen in Berlin und «nichts von den Freunden und Verwandten in Süddeutschland, noch viel weniger von denen in der Schweiz, in Amerika, in England» wissend, biete der «erzwungene Stillstand» die Gelegenheit, ja wecke geradezu das Bedürfnis, eine «rückschauende Bilanz» zu ziehen.¹¹

Sie rechtfertigte Dohrn gegenüber ihr «Bleiben» in Deutschland nach 1933 und erklärte, dass zwischen 1933 und 1945 ein Leben in Deutschland «ganz ohne Kompromisse» nicht denkbar gewesen sei. Alle «Nicht-Organisierten», zu denen sie sich selbst sowie diejenigen rechnete, die nicht der NSDAP angehört hatten, seien «auf sich gestellt» gewesen – auf sich und ihr Gewissen. Einen «für alle gültigen Massstab» habe es nicht gegeben, wohl aber ein «Gefühl der grossen Gemeinsamkeit», durch das sich in jeder Stadt die «Zusammengehörigen» sofort zusammengefunden hätten. Zu einem persönlichen Schuldbekenntnis mochte sich Boveri indessen ebensowenig durchringen wie zu Schuldzuweisungen an andere. Sie trennte lediglich zwischen «Mutigen» und «Sündenfällen» – wobei letztere «nach Lage und Notwendigkeit verschieden beurteilt werden» müssten.¹²

Als «schwersten Konflikt [...] für alle Deutschen» bezeichnete Boveri dagegen den Ausbruch des Krieges. Denn nun hätte sich die Frage gestellt, ob man, bei aller Ablehnung des Regimes, «seinem Land im Krieg in den Rücken fallen» dürfe. Während sie für sich diese Frage stets verneinte habe, hätten die meisten Deutschen zumindest einen «stillschweigenden Burgfrieden» geschlossen, der jedoch von den Nazis «immer wieder» gebrochen worden sei. Ein Beispiel dafür sei die Schliessung der *Frankfurter Zeitung*, die letztlich nur gezeigt habe, «wieviel wir» – gemeint war die Redaktion der F.Z. – «geleistet hatten mit unserem Versuch, trotz aller Kompromisse und Rückzüge durchzuhalten». Allerdings habe man sich während des Krieges in einem «Dilemma ohne Ausweg» befunden: Einerseits hätten zwar nur die wenigsten einen «echten Sieg» gewünscht, wie er 1940 möglich schien. Andererseits sei es im Krieg undenkbar gewesen, «einen Regierungswechsel vorzunehmen» beziehungsweise – an dieser Stelle korrigierte Boveri ihre Formulierung – «im Inneren Revolution zu machen», ohne eine militärische Niederlage zu riskieren. Nur wenn es gelungen wäre, eine Niederlage zu vermeiden und zugleich das Regime Hitlers «von innen zu liquidieren», hätte die nationalsozialistische Diktatur «wirklich überwunden» werden können.¹³

Jetzt aber, nach der Niederlage, seien die Deutschen, so Boveri, «das ärmste Volk der Welt». Selbst die «kapitulierenden Japaner» hätten «ihren Kaiser und eine Regierung» behalten. Den Deutschen sei dagegen, als einzigem Volk überhaupt, noch nicht einmal eine Regierung geblieben. Sie hätten allein noch die «Freiheit zu träumen», und zwar von Europa. Nur «Europa als Ganzes», meinte Boveri, könne dem militärisch besiegten und moralisch geächteten Deutschland einen Ausweg aus der aussenpolitischen Isolierung bieten, während umgekehrt Deutschland gerade aufgrund seiner Niederlage und seiner Ohnmacht einen Beitrag zur Überwindung der Probleme leisten könne. Da es «nicht Verhandlungspartner», sondern nur «Befolger von Befehlen» sei, komme es sogar für eine Vermittlerrolle zwischen Europa und den rivalisierenden Supermächten USA und UdSSR in Frage.

Boveri trat damit, wie bald darauf Eugen Kogon und Walter Dirks in den *Frankfurter Heften*, für eine Politik des «dritten Weges» im Rahmen eines geeinten Europa ein. Dem Einwand, weshalb ausgerechnet die Deutschen, die eben erst die Zerstörung Europas verursacht und jedes internationale Ansehen verspielt hatten, imstande sein sollten, als «Helfer» Europas aufzutreten, begegnete sie mit dem Hinweis: «Gerade weil wir die Ärmsten sind und heute nur nachdenken dürfen, aber nicht entscheiden.» Im Übrigen, so meinte sie, müssten die neue Formen der Zusammenarbeit und die «Synthese zwischen Ost und West» ohnehin von einer jüngeren Generation geschaffen werden. Sich selbst zählte sie mit ihren 45 Jahren bereits zu den «Alten».¹⁴

Journalistischer Wiedereinstieg | Der Brief an Reinhard Dohrn blieb unveröffentlicht. Es ist unklar, inwieweit Boveri sich tatsächlich ernsthaft um einen Abdruck bemühte. In Frage kam dafür nach ihrer Meinung nur die seit dem 7. August 1945

im Auftrag der amerikanischen Militärregierung in Berlin erscheinende *Allgemeine Zeitung*, die, wie sie in ihrem Rundbrief vom 13. August notierte, in «Aufmachung, Format, Papier usw. die beste aller bisherigen» Zeitungen darstelle.¹⁵ Hans Habe und Hans Wallenstein, zwei aus den USA zurückgekehrte Emigranten, die hauptsächlich von Bad Nauheim aus den Wiederaufbau der deutschen Presse betrieben, hatten mit Sitz im Ullsteinhaus in Berlin-Tempelhof das Blatt nach wenigen Wochen der Vorbereitung ins Leben gerufen.¹⁶ Noch ein knappes halbes Jahr zuvor waren dort die *DAZ* und *Das Reich* erschienen. Jetzt suchten Habe und Wallenstein inmitten des amerikanischen Sektors, wie Habe später rückblickend erklärte, eine «neue deutsche Journalistengeneration» zu gewinnen, um «Zeitungen zu publizieren, die Nachrichten aus aller Welt brachten, die Geschichte des Dritten Reiches aufblättern, den Deutschen wieder Männer wie Thomas Mann [...] vorstellten und die unvermeidlich gewordene Niederlage Deutschlands halbwegs verständlich erklärten».¹⁷

Ob Boveri den Kontakt zur *Allgemeinen Zeitung* suchte, ist ungewiss. In ihrem Brief an Fritz Baltzer vom 11. August 1945 erklärte sie zu ihrer eigenen Rechtfertigung, sie habe sich zur journalistischen Arbeit «noch nicht entschlossen» können, da die neuen Zeitungen zwar «zahlenmässig üppig», aber «inhaltlich meist ärmlich» seien. Ausserdem verlangten sie eine «Entscheidung zwischen Ost und West»; «beides gemeinsam» scheine unmöglich.¹⁸

Wie aufmerksam Margret Boveri die neu entstehende Presselandschaft beobachtete, zeigte indessen ihr Rundbrief vom 4. August, in dem sie die vier deutschsprachigen Tageszeitungen analysierte, die im Juli 1945 in Berlin bereits wieder erschienen: die von der Roten Armee herausgegebene, auflagenstarke *Tägliche Rundschau* («so schlecht, dass man kein Wort darüber verlieren mag»), die *Berliner Zeitung*, ein Organ des Berliner Magistrats unter Führung des Exil-Kommunisten Rudolf Herrnstadt («durchaus nachrichtenarm» und «zuverlässig nur in den Veröffentlichung[en] der Verfügungen des Magistrats»), die *Deutsche Volkszeitung* der KPD («die erste Zeitung, die den Namen Zeitung» verdiene, obwohl dort ein Drittel bis zur Hälfte des Raums «den Nazi-Greueln, KZs und Selbstanklagen gewidmet» sei) und die SPD-Zeitung *Das Volk*. Ähnlich genau verfolgte sie den Aufbau der CDU-Zeitung *Neue Zeit*, des russisch lizenzierten *Morgen* und des von der britischen Militärbehörde herausgegebenen *Berliner*, die wenig später erstmals erschienen. Insbesondere die *Neue Zeit* hielt Boveri für «ein erstaunlich gutes Blatt». Die «Vorwürfe gegen den Nationalsozialismus» seien dort «gut und richtig» und würden «würdig und ohne Selbsterniedrigung vorgetragen». Bei einem Besuch Emil Dovifats, der versuchte, sie für eine Mitarbeit an der *Neuen Zeit* zu gewinnen, wurden ihr allerdings zugleich die Gründe klar, warum in Deutschland immer noch die «Nachrichtenlosigkeit» herrsche. Das Schlimmste sei die russische Zensur, die jeden Satz überprüfe. Die Zeitung habe aber mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Am Ende zählte dazu auch noch die Verhaftung Dovifats durch die Amerikaner.¹⁹

Boveri schrieb in dieser Zeit weiterhin an ihrem «Rundbrief» und brachte seit Juni ihr Archiv auf den neuesten Stand, um für den journalistischen Wiedereinstieg vorbereitet zu sein. Ausserdem fertigte sie für Heinz Ullstein eine Aufstellung der seit 1941 erschienenen Literatur Englands und Amerikas an, die der deutsche Leser hatte entbehren müssen und nun in Übersetzungen erneut zugänglich gemacht werden sollte. Ullstein plane, bemerkte Boveri dazu am 28. Juni, «möglichst unpolitische, den Russen genehme Erzeugnisse heraus zu bringen».²⁰ Immerhin bedeutete diese Tätigkeit eine Art beruflichen Neuanfang, auch wenn es sich nicht um journalistische Arbeit im engeren Sinne handelte. Anfang August traf Boveri auch mit dem Verleger selbst zusammen, von dem sie Näheres über eine mit amerikanischer Unterstützung geplante «Ullstein-Zeitung» zu erfahren hoffte – ein Projekt, über das ihr Kollege Ernst von der Decken, früher Chefredakteur des Ullstein-Blattes *B.Z. Am Mittag*, sie informiert hatte.

Nach dem Gespräch hielt Boveri fest, Ullstein habe ihr gegenüber keine Neugründung erwähnt, sondern sie lediglich «aufgefordert», Peter de Mendelssohn einen Besuch abzustatten, der als junger Schriftsteller und Journalist unter anderem für das *Berliner Tageblatt* und das Berliner Büro von *United Press* gearbeitet hatte, bevor er 1933 nach England emigriert war. Boveri glaubte, de Mendelssohn sei ihr bereits «ein Begriff». Doch kannte sie ihn nicht persönlich und verwechselte ihn, wie sich im Nachhinein herausstellte, mit einem Korrespondenten der *Frankfurter Zeitung*.²¹ Wie sein Freund und Konkurrent Hans Habe zählte Peter de Mendelssohn, der inzwischen die britische Staatsbürgerschaft angenommen hatte, im Sommer 1945 zu denjenigen Emigranten, die mit den alliierten Streitkräften zurückkehrten, um das deutsche Pressewesen neu aufzubauen. Am Abend des 7. Juli 1945 traf er mit den amerikanischen und britischen Truppen in Berlin ein, denen jeweils eine «Informationskontroll-Abteilung» beigegeben war. Mendelssohn gehörte, obwohl britischer Zivilist, als Presseoffizier der amerikanischen Abteilung an, die Oberstleutnant F. N. Leonard unterstand. Zehn Tage später legte er Leonard ein Memorandum vor, in dem er empfahl, auf die Herausgabe eines Nachrichtenblattes der Militärregierung in Berlin zu verzichten und sofort mit der Lizenzierung einer selbständigen Zeitung unter rein deutscher Leitung und Verantwortlichkeit zu beginnen. «Wenn im US-Sektor eine Zeitung ins Leben gerufen werden soll», so Mendelssohn wörtlich, «dann muss dies eine deutsche, von einem deutschen Verleger und einer deutschen Redaktion herausgegebene Tageszeitung sein, die nur einem absoluten Mindestmass alliierter Aufsicht unterliegt.» Die Zeitung solle von einer «Gruppe von Menschen» gemacht werden, die politisch unabhängig sei und «auf Grund der demokratischen Tradition, welche sie in der Vor-Hitler-Zeit repräsentierte, auch auf journalistischem Gebiet Achtung und Autorität genieße».²²

Heinz Ullstein erschien in diesem Zusammenhang als eine wichtige Figur. Sein Verlag war einst das grösste jüdische Presse- und Buchverlagsunternehmen in Deutschland gewesen und 1934 zwangsweise in den Zentralpartieverlag der NS-

DAP überführt worden.²³ Nun zählte Ullstein zu jenem Kreis von Bewerbern, die um die erste westliche Zeitungslizenz in Berlin nachsuchten. Seine Kandidatur war aussichtsreich, ja sie drängte sich, so Mendelssohn, «als ein Akt der Wiedergutmachung und der selbstverständlichen moralischen Gerechtigkeit geradezu auf».²⁴ Mendelssohn verhandelte daher über Wochen hinweg mit Ullstein, ehe das Vorhaben scheiterte.

Auch mit Boveri kam Mendelssohn nicht ins Geschäft. Zwar vereinbarte sie nach Ullsteins Aufforderung einen Gesprächstermin mit ihm. Doch sie sagte das Treffen kurzfristig wieder ab – angeblich aus gesundheitlichen Gründen und weil sich, wie sie später behauptete, bald herausgestellt habe, dass die geplante Zeitung «von alten Leuten mit Routine und aus reiner Opportunität» gemacht werde. In Wirklichkeit ging es aber weder um ihre Gesundheit noch um das Niveau der Zeitung; schliesslich hatte Ullstein sie noch nicht einmal über das Vorhaben informiert. Vielmehr lehnte sie es ab, sich mit dem ihr unbekanntem Mendelssohn zu treffen, um von ihm – davon war sie überzeugt – einer Gesinnungsprüfung unterzogen zu werden.²⁵

Der berufliche Neubeginn in Berlin erwies sich somit als schwierig. Bereits im Juni, als Berlin noch ausschliesslich von den Sowjets besetzt war, hatte Boveri allerdings den Versuch unternommen, Kontakt zu Kollegen der einstigen *Frankfurter Zeitung* wiederherzustellen. Sie besass, noch aus der Kriegszeit, eine «amerikanische notarielle Vollmacht», um die Interessen ihrer Mutter in Deutschland zu vertreten, und hoffte, das Dokument werde ihr zu einer Reise nach Höfen und Frankfurt – also in die amerikanische Besatzungszone – verhelfen.²⁶ Aber die Reise musste verschoben werden, da sie als zu kompliziert und gefährlich erschien. Erst Ende August, als die Westmächte in Berlin Fuss gefasst hatten und die Situation eher kalkulierbar war, traf Boveri erneut Vorbereitungen für eine Fahrt nach Süddeutschland. Ausgestattet mit einem Rucksack, in den der Rundbrief über die Schlacht um Berlin eingenäht war, bestieg sie am 6. September 1945 frühmorgens am Bahnhof Lichterfelde-Ost einen Zug in Richtung Wittenberge, von wo aus sie sich weiter nach Westdeutschland durchschlagen wollte.²⁷

Seit Monaten hatte Boveri in Berlin wie auf einer Insel gelebt. Kontakte zur Aussenwelt waren aufgrund des eingeschränkten Briefverkehrs und der nicht vorhandenen Telefonverbindungen fast unmöglich gewesen. Nun wollte sie endlich in Höfen nach dem rechten sehen und die Überreste der zerstörten Würzburger Wohnung in Augenschein nehmen. Auf dem Programm standen ferner Zusammenkünfte mit den alten Kollegen in und um Frankfurt am Main, zu denen sie, soweit wie möglich, brieflich Verbindung gehalten hatte, sowie ein Besuch bei Theodor Heuss in Heidelberg, der als einer der ersten westdeutschen Lizenzträger am 5. September 1945 Mitbegründer und Chefredakteur der *Rhein-Neckar-Zeitung* geworden war.

Als Boveri schliesslich in Höfen eintraf, fand sie das Anwesen unversehrt und ungeplündert vor. Dort sei, notierte sie am 9. September, «alles so sehr beim Alten, Bäume und Wiese und Hausgerüche», dass sogar die furchtbaren Berliner Erlebnis-

se allmählich verblassten.²⁸ Würzburg dagegen lag gänzlich in Trümmern. Den Besuch in ihrer Heimatstadt empfand Boveri nicht zuletzt wegen der am 17. März 1945 abgebrannten Wohnung als «gespenstisch». Da war es ein Lichtblick, dass in Frankfurt «im Ganzen [...] der schönste Zusammenhalt aller Kollegen und Freunde» herrschte, obwohl auch hier erst einmal beruflicher Stillstand eingetreten war.²⁹ So hatte die amerikanische Militärregierung den Frankfurter Societäts Verlag beschlagnahmt, in dem seit April 1945 die von der 12. amerikanischen Heeresgruppe herausgegebene *Frankfurter Presse* und seit dem 1. August 1945 auch die *Frankfurter Rundschau* erschienen. Beide Blätter beschäftigten jedoch keine ehemaligen F. Z.-Redakteure, sondern lediglich das technische Personal des Verlages. Dennoch war der grösste Teil der F. Z.-Mitarbeiter immer noch «in und um Frankfurt versammelt», wie Erich Welter berichtete. Alle seien sie davon überzeugt, dass die *Frankfurter Zeitung* wieder eine Zukunft haben werde. «Dr. Hecht», verkündete Welter mit verhaltenem Optimismus, «bemüht sich um Wiedereröffnung, und ich beurteile die Aussichten zuversichtlich, bin aber überzeugt, dass es lange dauern wird – und auch lange dauern soll.»³⁰

Tatsächlich erwiesen sich die Verhandlungen mit den amerikanischen Militärbehörden als schwierig. Die Amerikaner waren keineswegs von der Untadeligkeit derjenigen, die die F.Z. und den dazugehörigen Verlag nach dem Zwangsverkauf und der Emigration der Gründerfamilie Simon 1934 weitergeführt hatten, überzeugt, und die früheren Besitzer, die den Verkauf als unrechtmässig betrachteten, machten ihre Ansprüche geltend. «Die emigrierte Gruppe der alten Inhaber und Direktoren scheint nicht zu positiver Stellungnahme bereit», meldete dementsprechend der frühere Korrespondent der F. Z. in der Schweiz, Hans Georg Pauls, am 29. November 1945 aus Zürich an Boveri nach Berlin. Immerhin gebe es noch den «Zusammenhalt unter dem alten Team».³¹

Währenddessen verfolgten die ehemaligen Herausgeber und führenden Redakteure der F.Z. ihre eigenen Pläne. Der umtriebige frühere Verlagsleiter Wendelin Hecht gründete Ende 1945 in Leutkirch die *Schwäbische Zeitung* und in Freiburg im Breisgau die *Badische Zeitung*. Beide Zeitungen dienten – wie die Mainzer *Allgemeine Zeitung* und der *Kurier* in Berlin – als Auffangbecken für ehemalige F. Z.-Mitarbeiter. Die *Badische Zeitung*, herausgegeben von der Badischen Verlagsgesellschaft (Badischer Verlag GmbH), an der Hecht beteiligt war, erarbeitete sich – vor allem nach der Übernahme der *Freiburger Nachrichten* Anfang 1946 mit einer Auflage von etwa 180'000 Exemplaren – in der Stadt Freiburg und ihrem Umland eine Monopolstellung, die bis heute besteht.³² Dolf Sternberger gab seit November 1945 zusammen mit Karl Jaspers, Alfred Weber und Werner Krauss in Heidelberg die Zeitschrift *Die Wandlung* heraus. Benno Reifenberg und Jürgen Tern folgten nur wenige Wochen später in Freiburg mit der Herausgabe der Zeitschrift *Die Gegenwart* – auch «Sammelpunkt der alten Herren» genannt.³³ Erich Welter plante gemeinsam mit Hecht, Stark und Hoffmann die Gründung einer «grossen Wirt-

schafts-Wochenzeitung», der Stuttgarter *Wirtschaftszeitung* die später unter dem Titel *Deutsche Zeitung und Wirtschafts-Zeitung* in Köln erschien und schliesslich im Düsseldorfer *Handelsblatt* aufging, und drängte Boveri, sich ihnen anzuschliessen, sandte ihr zu diesem Zweck Mitte Januar 1946 sogar eigens eine «Anforderung», um ihr zu einer erneuten Ausreise aus Berlin zu verhelfen.³⁴

Doch Boveri dachte nicht daran, Berlin auf Dauer zu verlassen. Sie nahm sich zwar vor, dem Auseinanderleben der verschiedenen Zonen durch häufige Rundreisen zu den einzelnen Kollegen entgegenzuwirken. Doch ihre journalistische Arbeit, bemerkte sie in einem Schreiben an den Verleger Curt E. Schwab, in dessen Verlag die *Wirtschaftszeitung* erschien, könne sich in Berlin «viel fruchtbarer auswirken [...] als eine Tätigkeit, die auf den Verhältnissen in einer der vier Zonen beruhen müsste».³⁵ Trotz der Aufbruchstimmung, die im Süden und Südwesten Deutschlands herrschte, festigte sich bei ihr bereits bei der Rückkehr von ihrer ersten Reise im Herbst 1945 die Überzeugung, dass der eigentliche Brennpunkt der Politik nicht in Frankfurt, Heidelberg oder Freiburg, sondern in Berlin lag. Berlin sei «vorläufig [...] die Stadt», schrieb sie dazu am 14. Dezember 1945 an Erich Welter, «nicht nur weil hier die grossen Vier aufeinandertreffen», sondern weil hier die «geistige Regsamkeit und der Blick aufs Ganze [...] besonders wach» seien.³⁶ Sie hatte inzwischen begonnen, für den *Kurier* zu schreiben (in den Worten Peter de Mendelssohns eine «Zwischenlösung zwischen einer alliierten Militärzeitung und einer deutschen Lizenzzeitung»³⁷), der seit dem 12. November 1945 unter seinem Chefredakteur Paul Bourdin, dem früheren Paris-Korrespondenten der F. Z., als Abendzeitung im französischen Sektor Berlins erschien und von Boveri dafür gelobt wurde, dass er, wie sie Welter gegenüber feststellte, «das einzige von den vielen Berliner Blättern (sei), das ein gewisses Mass von aussenpolitischen Nachrichten und Kommentaren hat, während die übrigen ihr ganzes Temperament an die Demokratie wenden».³⁸

In Freiburg, wo Oskar Stark am 1. Februar 1946 mit Maxim Fackler und Nikolas Benckiser die Leitung der *Badischen Zeitung* übernahm, betrachtete man dieses Berliner Engagement Boveris mit gemischten Gefühlen. Dort war man bemüht, den alten Mitarbeiterstab der F.Z. wieder zusammenzuführen und schmiedete grosse Pläne. Auch Wendelin Hecht war mit von der Partie. Er werde sich, liess er Boveri bereits am 10. Januar wissen, künftig «ganz Freiburg» widmen, nachdem er «als Komplementär und Geschäftsführer» aus dem Schwäbischen Verlag in Leutkirch ausgeschieden war, weil die am 14. Dezember 1945 in Bad Godesberg gegründete CDU «in den Verlag eingestiegen» und die *Schwäbische Zeitung* «eine Zeitung der CDU» geworden sei. Gemeinsam wolle man nun, schrieb Stark, innerhalb Deutschlands ein Korrespondentennetz mit «Nachrichtenkorrespondent(en)» in München, Hamburg, Frankfurt, Stuttgart und Berlin aufbauen – etwa in der Art des früheren Berliner Büros der F. Z. vor 1930, «nur alles verkleinert und vereinfacht, wie es die heutigen Verhältnisse gebieten». Boveris Arbeit für den *Kurier* werde deshalb in Freiburg «nicht gerade mit Begeisterung» bemerkt, klagte er. In der Redaktion wer-

de er «öfters nach Aufsätzen von Frau Boveri gefragt», habe aber «nur selten eine positive Antwort» parat. Er bitte sie daher im Auftrag der Redaktion, sich «wieder etwas mehr um uns zu kümmern, sei es mit Aufsätzen aus und über Berlin, sei es mit solchen aus der internationalen Politik».³⁹

Bereits einen Tag nach seiner Ernennung zum Chefredakteur bot Stark Boveri darüber hinaus an, «gegen ein anständiges Honorar» die «ständige Berliner Vertreterin» der *Badischen Zeitung* zu werden. Nicht ohne Stolz verwies er darauf, dass sich um die *Badische Zeitung*, die *Schwäbische Zeitung* und Reifenbergs *Gegenwart* inzwischen «eine ziemlich umfangreiche Kolonie aus der ehemaligen Frankfurter Zeitung angesiedelt» habe.⁴⁰ Auch Hecht betonte in einem Schreiben an Boveri vom 20. Februar 1946, es habe sich «eine ziemlich starke Gemeinschaft versammelt». Die Auflagenhöhe der *Badischen Zeitung* liege bereits bei 250'000 Exemplaren. Ihm fehlten allerdings «Mitarbeiter aus Berlin». «Am liebsten wäre es uns allen», bemerkte er, «wenn Sie wieder als Mitarbeiterin zu uns kommen würden.»⁴¹

Ein weiteres Angebot erhielt Boveri – ebenfalls im Januar 1946 – von Rudolf Pechei, dem früheren Herausgeber und Chefredakteur der *Deutschen Rundschau*. Pechei, der von 1942 bis Ende April 1945 drei Jahre lang in einem Konzentrationslager zugebracht hatte, leitete nun die *Neue Zeit*, die erste, von der sowjetischen Besatzungsmacht lizenzierte Parteizeitung der CDU, die am 22. Juli 1945 in Berlin gegründet worden war. Emil Dovifat, der erste Chefredakteur des Blattes, hatte Boveri bereits vorab am 13. Juli 1945 vergeblich um Mitarbeit gebeten und war selbst bereits im November «auf Druck von oben» wieder aus der Redaktion ausgeschieden und durch Rudolf Pechei ersetzt worden.⁴² Während eines Besuchs in der Thielallee am 6. Januar 1946 bot Pechei Boveri nun die Übernahme der ausserpolitischen Redaktion des Blattes an. Doch sie erklärte sich nur zu gelegentlicher freier Mitarbeit bereit.

So meldete sich Boveri am 29. Januar 1946 in der *Neuen Zeit* mit einem Bericht über den deutschen Violinisten Adolf Busch (1891-1952) zu Wort, der 1919 das berühmte Busch-Quartett gegründet hatte, 1932 aus Deutschland emigriert war und seit 1940 in den USA lebte. Als Boveri den von ihr – ebenso wie von Elsbeth Beckmann – verehrten Musiker während ihrer Zeit als Korrespondentin in New York im Anschluss an ein Konzert in seinem «Künstlerzimmer» aufgesucht hatte, um ihm Bilder und Grüsse seines Berliner Geigenbauers zu überbringen, hatte er sich, als er «Berlin» hörte, brüsk umgedreht und auch die Bilder nicht genommen.⁴³ Jetzt, sechs Jahre später, schrieb Boveri über ihn: «Er hat so bitter unter den Vorgängen in Deutschland gelitten wie wenige Emigranten, so bitter, dass er versuchte, das Denken an die Deutschen mit der Wurzel aus seiner Seele zu reissen. Nach einigen seiner Aussprüche zu schliessen, müssen wir fürchten, dass er zu denjenigen gehört, die uns auf lange Zeit fern bleiben werden.»⁴⁴ Tatsächlich sollte Adolf Busch niemals nach Deutschland zurückkehren. Er starb am 9. Juni 1952 in Guilford, Vermont.

Boveri hingegen nahm ihre journalistische Arbeit in Berlin nun mit zunehmender Regelmässigkeit wieder auf und machte sich im Gegensatz zu vielen Deutschen

auch in finanzieller Hinsicht keine Sorgen. Sie lebte sogar in dem «angenehme(n) Bewusstsein», dass sie «jederzeit zu Geld» kommen könne und noch «einen Namen» habe.⁴⁵ Angebote gab es nach Ablösung der alliierten Militärzeitungen durch deutsche Lizenzzeitungen wieder reichlich. Ausserdem besass sie einige Ersparnisse (etwa 3'000 Reichsmark) und verfügte nach wie vor über das Konto ihrer Mutter in Würzburg, das auch zugänglich war, nachdem die Banken in der amerikanischen und britischen Besatzungszone wieder geöffnet waren und jedem, der nicht Mitglied der NSDAP gewesen war, «das gehörte, was er vorher auch hatte».⁴⁶ Selbst Boveris Konto bei der Devisenstelle der Reichspressekammer, das sie während ihrer Korrespondententätigkeit für die F. Z. als sogenannte «Devisenausländerin» zur Abwicklung ihrer Finanzen hatte nutzen müssen, wies noch ein Guthaben auf, das sie später, nach der Währungsreform und der Gründung der Bundesrepublik, 1950 aufgewertet wissen wollte.

Bedeutender noch als der Besitz von Geld war für Boveris persönliche Lage in dessen der Eintritt in die seit dem 6. Juni 1945 existierende «Kammer der Kunstschaffenden», die den Sitz ihrer Vorgängereinrichtung – der Reichskulturkammer – in der Schlüterstrasse 45, nahe dem Kurfürstendamm, übernommen hatte. Denn dort wurde über die Einteilung in die Lebensmittelkarten-Klassen entschieden.⁴⁷ Margret Boveri erhielt aufgrund ihrer Arbeit für Ullstein die Klasse I – die sogenannte «Schwerarbeiterkarte» –, die sie zum Empfang der höchsten Rationen berechtigte und ihr auch während der «Berliner Holzaktion» im ungewöhnlich kalten Winter 1945/46 Vorteile verschaffte, als sie im Grunewald sogar einen ganzen Baum fällen durfte.⁴⁸

Die «Amerikafibel» | Trotz der Kälte zeigte sich Margret Boveri im Winter 1945/46 somit «noch durchaus vergnügt». Ihre gute Laune rührte vor allem daher, dass sie an einer neuen Arbeit sass, die ihr Spass machte: Sie schrieb ein Buch über Amerika.⁴⁹ Gegenüber Paul Scheffer behauptete sie später sogar, die Arbeitsbedingungen seien damals «besonders gut» gewesen: «ein einziges Zimmer, zu dessen Heizung ich mir allmorgendlich und allabendlich in der Dunkelheit bei einem nahen Barackenbau Holz stahl, kein Telefon, kaum eine Zeitung und wenig Menschen».⁵⁰ Bereits seit ihrer Rückkehr aus den USA im Frühjahr 1942 hatte sie sich mit dem Gedanken getragen, ihre Erkenntnisse über Politik und Gesellschaft der Vereinigten Staaten in einem Buch festzuhalten. Eine Anfrage des Frankfurter Verlages war von ihr seinerzeit jedoch mit dem Hinweis abgelehnt worden, sie sei befangen und könne während des Krieges nicht objektiv über dieses Thema schreiben. Dennoch hatte sie sich 1944 um die Veröffentlichung ihrer als Korrespondentin der F.Z. verfassten Reisebriefe im Atlantis Verlag bemüht – ein Projekt, das (wie an anderer Stelle bereits beschrieben) am Einspruch Martin Hürlimanns gescheitert war. Jetzt, Anfang Dezember 1945, nahm Boveri den Faden wieder auf und erklärte dazu in einem Brief an Gert Reiss, dass sie damit ihre im Herbst 1940 begonnene Arbeit fortsetze, die nun allerdings auf «die heutige Situation» ihrer «Landsleute» ange-

wendet sei, und dass die Arbeit zudem «eine Auseinandersetzung mit dem mütterlichen Erbe» bedeute und «mancherlei Klärung» bringe.⁵¹

Reinhard Dohrn gegenüber bemerkte Boveri später, Anlass ihrer Beschäftigung mit Amerika sei die amerikanische Besatzungspolitik in Deutschland gewesen – das «unerwartete Verhalten der mütterlichen Landsleute», wie sie es nannte: deren Vorwurf einer «Kollektivschuld» aller Deutschen, aber auch das Konzept der Umerziehung (re-education), das bei Boveri Empörung und Unverständnis hervorrief.⁵² Die *Amerikafibel für erwachsene Deutsche*, wie sie ihre Abhandlung provozierend nannte, war daher als Gegenentwurf zur Umerziehung gedacht: Nicht die Deutschen und ihre Verbrechen der jüngsten Vergangenheit wurden darin behandelt, sondern das Verhalten der amerikanischen Besatzungsmacht, das in Deutschland nicht verstanden werde, da «einige Grunderkenntnisse über die Amerikaner und ihr geschichtsbedingtes Wesen» fehlten.⁵³

Ursache der gegenseitigen Missverständnisse und Verständigungsprobleme, so Boveri, seien die grundsätzlichen kulturellen Unterschiede zwischen Europa und Amerika. Die Amerikaner seien keine lediglich ausgewanderten Europäer, sondern «ein neues Volk», dessen «Denkprozesse», ja «physischen Bedürfnisse» sich fundamental von den europäischen unterschieden – eine Behauptung, mit der Boveri nahtlos an ihre Schriften vom Herbst 1940 anknüpfte, in denen sie in gleicher Weise die kulturellen Unterschiede zwischen der Alten und der Neuen Welt betont und auf die durch den Prozess der Assimilation erzwungene Gleichförmigkeit der amerikanischen Gesellschaft, die menschenverachtende «Standardisierung» in Technik und Industrie sowie die «Gewalt der öffentlichen Meinung» hingewiesen hatte. Sie übernahm ebenfalls die von Paul Scheffer 1941 in den USA entwickelte Theorie, wonach Amerika eine «moralische Zivilisation» besitze, in der sich alles auf das Verhalten und Benehmen konzentriere, Europa dagegen eine intellektuelle, in der sich das Moralische von selbst verstehe und nicht Gegenstand eines besonderen Interesses sei. Man solle die Amerikaner deshalb, so Scheffer, die «violette Rasse» nennen, damit man nicht immer wieder fälschlicherweise glaube, sie unterschieden sich nicht von den Europäern. Boveri hatte diesen Überlegungen schon 1941 zugestimmt und erkannt, dass auch die von ihr so geliebten Geschichten in der Kinderzeitschrift *St. Nicholas* immer diesem Schema – «Bewährung im Verhalten» – gefolgt seien. Jetzt griff sie diese Gedanken in der *Amerikafibel* wieder auf.⁵⁴

Die Gründe, die zum Zusammenbruch und zur Besetzung Deutschlands geführt hatten, blendete sie dagegen völlig aus. Hitler und der Zweite Weltkrieg kamen in ihrem Buch nicht vor. Kein Wort auch über Schuld oder gar «Schmach», die Thomas Mann so sehr betont hatte, als er im Mai 1945 erklärte, «alles, was deutsch spricht, deutsch schreibt, auf deutsch gelebt hat», sei von einer «entehrenden Blossstellung» mitbetroffen.⁵⁵ Das war kein Zufall. Boveri lehnte die Haltung Manns, über die sie vor allem mit Wilhelm August Breitling korrespondierte, grundsätzlich ab. Die 58 Radioansprachen, die Thomas Mann zwischen Oktober 1940 und No-

vember 1945 in den USA aufgezeichnet hatte und die über die BBC nach Deutschland ausgestrahlt worden waren, sowie seine öffentlichen Reden, in denen er nicht nur seine Abscheu vor dem nationalsozialistischen Regime kundgetan, sondern auch das an einen «kümmerlichen Geschichtsschwindler und Falschsieger» glaubende deutsche Volk verurteilt hatte, wurden von ihr – wie von vielen in Deutschland – kritisiert. Tatsächlich galt Mann deshalb manchen sogar als Verräter, der seinem Volk während des Krieges in den Rücken gefallen sei.⁵⁶ Wilhelm August Breitling bot dafür ein Beispiel, als er am 28. März 1947 an Boveri schrieb, er habe es Thomas Mann nicht übelgenommen, dass dieser emigriert sei, wohl aber, «dass er seinen Hass und seine Rachsucht öffentlich proklamiert» habe.⁵⁷

Die von Boveri vorgebrachte Behauptung, den Deutschen werde jetzt als «Hauptschuld» angelastet, dass sie nicht allesamt zu «Pilgern» geworden seien, war allerdings schlicht falsch. Vorgeworfen wurde den Deutschen schliesslich nicht ihr Bleiben, sondern ihr Tun – das heisst: ihre Unterstützung für ein Regime, das, wie der Oberbefehlshaber der Alliierten Streitkräfte in Europa, Dwight D. Eisenhower, am 15. April 1945 bemerkte, in den Konzentrationslagern seine ganze «Grausamkeit, Bestialität und Verrohung» gezeigt habe.⁵⁸ Boveri dagegen rechtfertigte ihr eigenes Verhalten auch in der *Amerikafibel* erneut als Akt der Loyalität zu ihrem Land, das man «in bösen Zeiten» nicht verlasse – eine Geisteshaltung, die den amerikanischen Besatzungssoldaten aufgrund ihrer eigenen «Geschichtslosigkeit» fremd sei. Die «Schuldfrage» wurde damit für sie zu einer «Lehre» aus einem «Kapitel der amerikanischen Geschichte», während sie zu den jungen deutschen Emigranten, die als Angehörige der amerikanischen Armee nach Deutschland zurückgekehrt waren – und dort als «Morgenthau-Boys» beschimpft wurden –, erklärte, diese seien überhaupt keine Deutschen mehr, da sie in Amerika den dort üblichen Prozess der «Umerziehung zum neuen Menschentyp» durchlaufen hätten.⁵⁹

Die *Amerikafibel* konnte somit kaum als Beitrag zur Völkerverständigung verstanden werden, sondern stellte vielmehr den Versuch dar, in rigider Abgrenzung zu Amerika die eigene deutsche kulturelle Identität zu beschwören und diese in die neue Zeit hinüberzuretten – allen Greueln der nationalsozialistischen Diktatur zum Trotz, die Boveri kaum der Erwähnung wert schienen. Tatsächlich hielt sie, wie sie in einem Brief an Gert Reiss vom 7. Januar 1946 erklärte, eine Verständigung zwischen den Völkern im Allgemeinen und zwischen Deutschen und Amerikanern im Besonderen für «hoffnungslos». Selbst diejenigen, die mit den Deutschen sympathisierten, seien «ahnungslos und daher gespickt mit Fehlurteilen». Davon, so Boveri, sei sie deshalb so überzeugt, weil sie dank ihrer Mutter, den zahlreichen Auslandsaufenthalten und ihren ausländischen Freunden «von der Andersartigkeit der Gedankenwelten jenseits unserer Grenzen» mehr wisse «als die meisten hier gebliebenen».⁶⁰ Am Ende ihrer Ausführungen forderte Boveri deshalb mit Zitaten von Oswald Spengler und Rainer Maria Rilke dazu auf, sich auf das gemeinsame Kulturerbe, die Traditionen «unserer abendländischen Welt» zu besinnen, um daraus Kraft zu schöpfen und den Gefahren, die dieser Welt von aussen drohten und

«ihr auch gedroht hätten, wenn nicht Bomben unsere Bilder und Bücher, unser altes Silber und unsere Häuser zu Nichts gemacht hätten», begegnen zu können. Nicht Bruch mit der Vergangenheit, sondern Kontinuität und die «Verantwortung des Erbes» im Sinne Rilkes verheisse, so Boveri, den notwendigen «sicheren Standpunkt» im Umgang mit den Amerikanern und ver helfe zu jener Art von «Generosität», die immer aufzubringen sei, «wenn menschliche Wesen den Versuch machen, den Menschen, der ihr Gegner war, neu zu begreifen».⁶¹

Daraus sprach die ganze Verbitte rung Boveris über das Auftreten der Besatzungsmacht Amerika und deren Programm der Entnazifizierung und Demokratisierung, das von vielen Deutschen, unabhängig davon, inwieweit sie durch die Vergangenheit belastet oder unbelastet waren, als Affront empfunden wurde – etwa wenn der Publizist Eugen Kogon, der sechs Jahre in einem Konzentrationslager hatte zubringen müssen, im März 1948 klagte, die Deutschen würden wie eine «Dauerklasse von zurückgebliebenen Volksschülern» behandelt, und der Schriftsteller Erich Salomon feststellte, die Alliierte Militärbehörde verhalte sich «wie ein Untersuchungsrichter gegenüber dem Verbrecher».⁶² Boveri konnte also prominente Zeugen ins Feld führen, wenn sie bemerkte, die Deutschen würden jetzt, was die «Seelenverhärtung» angehe, alle zu «Scarlett O’Haras». Erst jetzt geschehe, «[w]as die zwölf Jahre doch nicht fertig gebracht» hätten. Es sei «ein ähnlicher Zustand wie in einer Besserungsanstalt».⁶³ Die *Amerikafibel* sei daher in der Absicht geschrieben, bemerkte sie gegenüber einem amerikanischen Bekannten, «not only to clear up and appease troubled or furious German minds, but also to be provocative».⁶⁴

Boveri und die in das Projekt eingeweihten Kollegen Karl Korn und Gert H. Theunissen bezweifelten allerdings, dass das Buch die alliierte Zensur passieren werde. Sie befürchteten sogar, es sei überhaupt «unveröffentlichbar». Korn und Theunissen, die beide in Berlin für den britisch lizenzierten Minerva-Verlag tätig waren, den Theunissen zusammen mit Franz Cornelsen und Sinus Sinodoru gegründet hatte, hofften dennoch, es herausbringen zu können.⁶⁵ Zugleich verhandelte Boveri mit Oskar Stark und Wendelin Hecht in Freiburg, denn der Minerva-Verlag sollte zwar das Copyright für die britische Besatzungszone, der Badische Verlag aber die Lizenz für die französische und amerikanische Besatzungszone sowie die Schweiz und Frankreich erhalten.⁶⁶ Tatsächlich genehmigte die britische Zensurbehörde in Bünde bei Hannover am 6. Juni 1946 die *Amerikafibel* überraschend problemlos. Und auch die für den Badischen Verlag benötigte Genehmigung der französischen Kulturbehörde in Baden-Baden, wo Alfred Döblin als Zensor für literarische Werke fungierte, traf kurze Zeit später ein. Als Boveri Mitte Juli 1946 das erste Exemplar aus dem Minerva-Verlag in der Hand hielt, nachdem die erste Auflage in einer Höhe von 10’000 Stück gedruckt worden war, konnte sie ihre Enttäuschung jedoch nicht verbergen. «Papier und Druck» seien «sehr niederlagenmässig», klagte sie.⁶⁷ Aber das Buch wurde ein Erfolg – trotz der wenig ansprechenden Aufmachung aus braunem, kartonartigem Papier. Bereits Ende August

1946 erschien die zweite Auflage. Bis März 1947 waren 30'000 Exemplare verkauft. Es wären, erklärte Boveri, «auch schon 100'000», wenn «genug Papier da wäre». Neuauflagen seien, «ausser bei Parteipolitik und Umerziehung», immer ausverkauft.⁶⁸

Für die Ausgabe im Badischen Verlag wurden Auflagenhöhe und Verkaufspreisen des Minerva-Verlages angepasst.⁶⁹ Die erste Auflage von 10'000 Exemplaren war auch hier bereits im Juli 1947 verkauft.⁷⁰ Der Badische Verlag belieferte zunächst nur die französische Zone, dann aber, nachdem der Minerva-Verlag in Schwierigkeiten geraten war, auch die britische Zone. Im November 1948 erschien eine zweite Auflage (5'000 Stück), wovon bis Januar 1949 wiederum bereits 1533 Exemplare verkauft waren.⁷¹

Erich Welter gratulierte Boveri zu diesem «neuen Start» und erklärte, die *Amerikafibel* sei ein «kühner Versuch», der zeige, «dass die Leute von der FZ nicht von Pappe sind».⁷² Immer wieder bestellte er in den nächsten Monaten Exemplare des Buches, um es an Freunde und Bekannte zu verschenken. Boveri könne daraus ersehen, so Welter, wie sehr sie «mit dieser Fibel ins Schwarze getroffen» habe.⁷³ Ebenso positiv reagierte Ernst Jünger, dem Boveri persönlich eine Ausgabe zusandte und der sich bei ihr für diese «höchst intelligente Schilderung der Vereinigten Staaten und ihrer Bewohner» bedankte. Er selber, so Jünger, fühle sich seit Langem verpflichtet, «New York zu besuchen, zur näheren Kenntnis des Maschinenmenschen in seinem optimalen Lebensraum».⁷⁴ Paul Scheffer, der Absatzmöglichkeiten für die Fibel in den USA erkundete, schrieb anerkennend, Boveri habe damit gezeigt, «dass man die Wahrheit immer anbringen kann, wenn sie in einer überzeugenden Form der Objektivität vorgebracht» werde.⁷⁵ Dennoch musste er ihr im Januar 1947 mitteilen, die *Chicago Press* fände ihr Buch «zu sehr für Deutsche geschrieben, als dass es für die Amerikaner interessant genug sein» könne.⁷⁶

Das stimmte vermutlich sogar, denn tatsächlich wurde das Buch in Deutschland und im deutschsprachigen Ausland überwiegend positiv besprochen. So lobte das *Neue Deutschland* in der sowjetischen Besatzungszone, Boveri werde mit ihrem Buch «ein Mittler zur Völkerverständigung».⁷⁷ Die Züricher *Weltwoche* kommentierte am 12. Dezember 1947, die Autorin versuche «in ihrer Arbeit Missverständnisse aufzuklären und das Verständnis für die Amerikaner zu erleichtern»,⁷⁸ und auch in Westdeutschland fand Boveri fast nur positive Resonanz. So hiess es in der Stuttgarter *Wirtschaftszeitung*, für die Nikolas Benckiser das Buch rezensierte, durch die *Amerikafibel* werde klar, «was die Amerikaner dazu» bringe, «unter allen möglichen Verhaltensweisen, die Deutsche unter der Diktatur des Dritten Reiches gezeigt» hätten, «eigentlich nur die Emigration gelten zu lassen». Man verstehe nun, «wieso Emigranten als vollwertige Amerikaner in den Reihen der Besatzungsmacht» stünden. Selbst der «Fragebogen», der «manchem fast als ein Mittel erschien, mit dem die Besatzungsmacht die Besiegten peinigen wolle», könne jetzt als «eine der charakteristischsten Erscheinungen amerikanischen Lebensstils» verstanden werden.⁷⁹ Theodor Heuss äusserte sich am 20. August 1946 in seiner *Rhein-*

Neckar-Zeitung «freundlich-lobend» – so sehr, dass Boveri sich «beim Lesen fast etwas genierte».⁸⁰ Lediglich von amerikanischer Seite, klagte Boveri am 10. Februar 1947 gegenüber Gert Reiss, habe unter Ausschluss der Öffentlichkeit eine «Hasenjagd» begonnen, weshalb sie sich, bemerkte sie am 10. Februar 1947, «ganz hasenartig» verhalte – «sozusagen in einem Getreidefeld in einem Loch, ohne eigene Bewegung, aber mit gespitzten Ohren».⁸¹ Eine weitere Neuauflage ihres Buches sei in der amerikanischen Besatzungszone von der zuständigen Militärbehörde im Januar 1947 untersagt worden. Der Ärger über ihre Schrift sei dort gross, wobei als Kritiker offenbar vor allem «die neugebackenen Landsleute der Mama» aufträten. Diese würden «so schnell keine Ruhe geben» und hätten sie sogar zu einem Gespräch gebeten, das «an eine einstige Befragung am Volksgerichtshof» erinnert habe.⁸²

In Wirklichkeit gab es auch von amerikanischer Seite durchaus unterschiedliche Wertungen, wie die von Boveri gesammelten und sorgfältig aufbewahrten Rezensionen zeigen. So erschien am 1. Mai 1947 in der von der amerikanischen Militärregierung herausgegebenen Zeitschrift *Heute* eine durchweg positive Würdigung des Buches. Margret Boveri, hiess es dort, bringe «ihren Landsleuten ihre amerikanische Heimat nahe», erspüre mit «echt weiblicher Feinfühligkeit [...] das Charakteristische der Atmosphäre» und lasse «die Menschen der USA in ihrer Besonderheit durchsichtig und verständlich werden».⁸³ Demgegenüber wertete M.A. Fitzsimons im April 1948 in *The Review of Politics* die Fibel als einen Beitrag zum gegenseitigen Missverständnis. Boveri, urteilte Fitzsimons, «an able and 'coordinated' foreign correspondent of Nazi Germany», sei «extensively informed [...] and remarkably blind». Boveri stelle die Amerikaner als «an uprooted, impoverished and traditionless people» dar, «who are naive and cannot understand why people did not remove themselves (not their oppressors!) from Hitler's Germany». Die Autorin, die es schaffe, ihr Werk zu beenden, ohne zu erwähnen, dass die Vereinigten Staaten eine demokratische Republik seien, zeige in ihren politischen Äusserungen, insbesondere den auf Roosevelt bezogenen, dass sie demokratische politische Verfahren nicht verstehe.⁸⁴

Obwohl diese Kritik von M. A. Fitzsimons in einer renommierten amerikanischen Fachzeitschrift erschien, sprach Boveri auch später gegenüber Uwe Johnson noch von einem «Verbot» der *Amerikafibel* und behauptete, Nachlieferungen des Buches in die Buchläden der amerikanischen Besatzungszone seien von der US-Militärregierung nach dem Erscheinen des Bandes untersagt worden. Auch wenn diese Entscheidung, für die sich ein Beleg nicht finden lässt, getroffen worden sein sollte, wurde die Verbreitung des Buches dadurch nicht wirklich eingeschränkt, da der Verleger des Minerva-Verlages das Buch in der amerikanischen Zone weiterhin unter der Hand verkaufte. Dreist, so Boveri, habe er den Amerikanern sogar angeboten, «eine Anti-Amerikafibel, die sie liefern sollten, zu drucken».⁸⁵

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass Boveris Hoffnung, die *Amerikafibel* könne ihr vielleicht helfen, noch einmal ihre schwerkranke Mutter in den USA besuchen zu dürfen, sich als eine Illusion erwies. Das Gegenteil war der Fall:

Das Buch trug massgeblich dazu bei, dass Boveris jahrelangen Bemühungen, ein Besuchervisum für die USA zu erhalten, erfolglos blieben. Ihr fünfjähriger, vergeblicher Kampf um ein Visum für die USA und dessen Hintergründe wurde erst zwei Jahrzehnte später, in ihren Gesprächen mit dem Schriftsteller Uwe Johnson, erneut zum Thema. Inzwischen hatte Mitte der sechziger Jahre ein zufälliges Zusammentreffen Boveris mit James B. Conant, von 1953 bis 1955 Hoher Kommissar und von 1955 bis 1957 erster Botschafter der USA in der Bundesrepublik, im Hause Hellmut Beckers unerwartet zur Aufklärung der Angelegenheit geführt. Conant hatte ihr bei dieser Gelegenheit mitgeteilt, dass nicht ihre früheren Artikel aus der Zeit vor 1945 für die Verweigerung des Visums ausschlaggebend gewesen seien, sondern die *Amerikafibel*. Johnson gegenüber erklärte Boveri dazu im August 1969, es sei ihr zwar bewusst gewesen, dass die Veröffentlichung der *Amerikafibel* 1946 «eine Frechheit war, weil es eben damals eine Frechheit war, sich als Deutsche durch Vergleich auf eine Stufe mit Amerikanern zu stellen». Doch habe sie bis zu ihrer Begegnung mit Conant niemals angenommen, dass dieses Buch «der schwärzeste Fleck» auf ihrer Weste gewesen sein könnte.⁸⁶

Auflehnung gegen die Teilung | Margret Boveris beruflicher Neuanfang war also überschattet von der persönlichen Tragik, dass die *Amerikafibel* einen Besuch bei der sterbenden Mutter in den USA praktisch unmöglich machte. Ansonsten konnte Boveri durchaus zufrieden sein. So hatte sie bereits zum 1. April 1946 ein festes Mitarbeiterverhältnis mit der *Badischen Zeitung* in Freiburg vereinbart.⁸⁷ Sie gehörte nun als Berliner Korrespondentin und «Mitarbeiterin für auswärtige Politik» dem Redaktionsstab des Blattes an und erhielt in dieser Funktion von Oskar Stark einen «auf lange Frist ausgestellten Interzonenpass» sowie den Auftrag, drei «Komplexe» zu behandeln: Berlin, Amerika und den Nahen Osten. Stark, der alte Freund, Gönner und Chef, war also erneut ihr Vorgesetzter.⁸⁸

Wichtiger war jedoch die Tatsache, dass Boveri sich ein knappes Jahr nach dem Untergang des «Dritten Reiches» wieder in Lohn und Brot befand, während Rudolf Kircher, der ehemals einflussreiche «Hauptschriftleiter» der F. Z., abwartend in Gossensass am Brenner verharrte – unsicher, «wie man ihn wohl aufnehmen werde in Deutschland»⁸⁹ – und andere frühere Kollegen immer noch von den Besatzungsmächten inhaftiert oder mit Schreibverbot belegt waren. Zu den Glücklichen, die es «geschafft» hatten, gehörte auch Hans-Achim von Dewitz, der frühere Warschauer Korrespondent des *Berliner Tageblatts*, der ebenfalls zum 1. April 1946 von der Hamburger Wochenzeitung *Die Zeit* als politischer Redakteur verpflichtet worden war und der noch im Monat zuvor darüber nachgegrübelt hatte, «ob nicht doch die Tatsache, dass man überhaupt unter dem vergangenen Regime Journalist gewesen ist, einem an sich zur Last gelegt» werde.⁹⁰

Margret Boveri selbst war in dieser Hinsicht ähnlich unsicher. So bat sie Mitte März 1946 Erich Welter, für dessen Stuttgarter *Wirtschaftszeitung* sie in Höfen über

einem Artikel brütete, diesen «keinesfalls in der ersten Nummer zu bringen» und ausserdem «auf keinen Fall» eine ihrer früheren Signaturen – bo, MB, bvi – zu benutzen, die sie, so ihre Begründung, «etwaigen Wiederauferstehungen» vorbehalten wolle. Tatsächlich war weniger der Gedanke an eine Wiedereröffnung der *Frankfurter Zeitung* das Motiv für ihre Anweisung, sondern die Befürchtung, sie könne sich mit ihrer Arbeit schaden und ins Kreuzfeuer alliierter Kritik geraten. Sie schreibe, gestand sie Welter, «mit wachsenden Bedenken» und empfahl ihm wenig später sogar, mit der Herausgabe der *Wirtschaftszeitung* noch zu warten, nachdem Karl Korn ihre Zweifel verstärkt und ihr geraten hatte, ihre frühere Zugehörigkeit zur F. Z. nirgends zu erwähnen – woraufhin Boveri beschlossen hatte, «sehr zurückhaltend zu bleiben». In ihrem Brief vom 22. April 1946 erklärte sie dazu, sie könne sich «denken, dass es gar nicht schlecht wäre, wenn sich infolge technischer Schwierigkeiten das Erscheinen noch ein wenig verzögert. Der Zahn der Zeit vermag vielleicht doch an manchen Stellen Einsichten zu vermitteln, die heute noch fehlen.»⁹¹

Boveris Nervosität war angesichts der strikten amerikanischen Entnazifizierungsmassnahmen nur zu verständlich. Ihr Auskommen in Freiburg, das in der französischen Besatzungszone lag, verlieh ihr jedoch Sicherheit. Ihrem Freund Wilhelm Günther von Heyden, der bis zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen 1941 Legationssekretär an der Deutschen Botschaft in Washington und seit Frühjahr 1944 Legationsrat des deutschen Botschafters bei Mussolini, Rudolf Rahn, gewesen war und nun – arbeitslos – klagte, ihm werde seine «Existenzberechtigung» abgesprochen, antwortete sie daher, er nehme das alles «viel zu persönlich». Das sei schliesslich «ein Zustand», «der uns, wenn auch verschieden fühlbar, als Deutschen insgesamt auferlegt ist». Die Situation habe sich jedoch, fügte sie aufmunternd hinzu, «schon geändert» und werde sich «weiter ändern». Immerhin sei er, von Heyden, versorgt, könne sich frei bewegen, nur «noch nicht [...] eine Tätigkeit nach Wahl und Neigung ausüben». Auch sie, so Boveri, werde schliesslich nicht verschont. Man habe sie vorgeladen und «eingehend ausgefragt», zum Beispiel darüber, ob sie eine «Kriegsverdienstauszeichnung» erhalten habe⁹² – eine Tatsache, die sie vier Jahre zuvor in einem Brief an von Heyden ausdrücklich erwähnt hatte, die ihr inzwischen aber offenbar entfallen war, wie dem Umstand zu entnehmen ist, dass sie auf einem für den Minerva-Verlag ausgefüllten «Fragebogen» vom 12. Januar 1948 angab, sie erinnere sich nicht, dass ihr eine «Kriegsverdienstmedaille» verliehen worden sei.⁹³

Dem «Fragebogen» selbst stand Boveri allerdings ohnehin ablehnend gegenüber. So hatte sie im November 1946 für ihre Mitarbeit an der Stuttgarter *Wirtschaftszeitung* den von der amerikanischen Militärregierung ausgegebenen Fragebogen zwar beantwortet und dabei ihre Mitgliedschaften in der DAF (seit 1934), der Reichskulturkammer, der Reichsschrifttumskammer sowie dem Reichsverband der deutschen Presse (1935-45) korrekt angegeben, unter der Rubrik «Bemerkungen» aber hinzugefügt: «Ich lehne das System der Fragebogen und ihre Anwendung auf die Deut-

schen im Allgemeinen und mich im Besonderen ab, und habe den vorliegenden nur auf die Bitte von und aus Freundschaft für Herrn Prof. Welter ausgefüllt.»⁹⁴

Der Kommentar war nicht nur als Kritik an der amerikanischen Entnazifizierungspolitik zu verstehen, sondern auch eine Solidaritätsbekundung für Erich Welter, der sich mittlerweile in ernsthaften Schwierigkeiten mit der amerikanischen Militärbehörde befand. Welter hatte Boveri am 13. März 1946 gebeten, «in Stuttgart an massgebender Stelle mitzumachen, die weltpolitische Umschau und andere aussenpolitische Artikel zu schreiben und sich auch für die deutschen Themen zur Verfügung zu stellen», aber bereits am 4. Juni 1946 mitgeteilt, man habe ihn aufgrund einer Denunziation «provisorisch abgeschossen». Über die Umstände seiner Absetzung als Herausgeber und Chefredakteur der *Wirtschaftszeitung* zeigte sich Welter tief enttäuscht, auch wenn er behauptete, seinen «eigenen Fall nicht besonders tragisch» zu nehmen.⁹⁵ Alarmiert und bestürzt, dass «der Schuss ausgerechnet von einem aus unserem einstigen Kreis abgefeuert wurde», bekräftigte Boveri Ende Juni 1946 erneut, mit dem Beginn ihrer Mitarbeit in Stuttgart noch warten zu wollen. Wenn es nicht genüge, von vornherein «mit einer gewissen Vorsicht und Rücksichtnahme» zu schreiben, lasse sie ihren Artikel «besser ungedruckt». Im Übrigen riet sie Welter, «im Hinblick auf die gemeinsame Vergangenheit [...] das Positive, was uns immer noch verbindet, hervorzuheben und die negativen Irritationsmomente, die sich ja mit dem Selbständigwerden der einzelnen Gruppen sowieso vermehren werden, möglichst unwirksam zu machen».⁹⁶

Die gemeinsame Aufbruchstimmung der alten Kollegen war somit bereits im Frühsommer 1946 einer harten Atmosphäre der Konkurrenz gewichen, in der sich die alte Frankfurter Führungsriege mit ihren Neugründungen auf dem Zeitungsmarkt zu behaupten versuchte. Tatsächlich konnten Verleumdungen und Verdächtigungen im Existenzkampf der unmittelbaren Nachkriegsjahre kaum ausbleiben. Verstärkt wurden sie vor allem durch die von den Besatzungsmächten verfüigten Berufsverbote und Entlassungen, die allein in der amerikanischen Zone bis Ende März 1946 fast 340'000 Personen betrafen und aufgrund pauschaler Belastungskriterien und fehlender Einblicke in die Struktur der nationalsozialistischen Diktatur oft Schuldige verschonten und Unschuldige verurteilten. An diesem Zustand änderte auch das zunächst nur für die amerikanische Zone geltende «Gesetz zur Befreiung von Nationalismus und Militarismus» vom 5. März 1946 nichts, obwohl es mit der Einführung eines Spruchkammersystems, bei dem die Prozessführung und Bestrafung deutschen Laiengerichten überantwortet wurde, durch Einzelfallprüfung mehr Gerechtigkeit versprach.⁹⁷ Schliesslich herrschte sogar unter denjenigen, die «dabei gewesen» waren, Uneinigkeit darüber, wer als «Belasteter», «Minderbelasteter» oder «Entlasteter» zu gelten hatte. Selbst frühere Mitarbeiter der *Frankfurter Zeitung* äusserten sich nun kritisch über die Rolle der Zeitung sowie deren Leitung im «Dritten Reich». Auch Welter, der einstige stellvertretende Hauptschriftleiter, der oftmals verfolgte Redakteure und Mitarbeiter gerettet hatte, den jedoch, wie Günther Gillissen später erklärte, nur der «rabiate Antisemitismus der Nationalsoziali-

sten» vor «grösseren Irrtümern» bewahrt habe, blieb daher von Kritik nicht verschont.⁹⁸ Immerhin erhielt Welter ein Jahr später, Ende April 1947, wieder die «Erlaubnis zum Schreiben» und meldete zufrieden seine «reclassification from black to ,grey acceptable^ – immerhin «praktisch 80% von dem Benötigten». Die Herausgeber-Position blieb ihm damit jedoch nach wie vor verwehrt.⁹⁹

Als wenig ermutigend, ungeachtet zahlreicher Schreibaufträge, empfand auch Boveri ihre beruflichen Perspektiven. In der Überzeugung, dass Frieden «noch lange nicht zu erwarten» sei, hielt sie ihre eigene Arbeit, «dieses Artikelschreiben», für «völlig nutzlos». Sie arbeite nur noch, erklärte sie, «aus Loyalität zu den verschiedenen Gruppen der alten Kollegen» und um die zum Leben und Reisen notwendigen Bescheinigungen zu erhalten.¹⁰⁰ Zugleich begann sie jedoch zu erkennen, dass sich für sie im zerstörten und besetzten Nachkriegsdeutschland ganz neue journalistische Herausforderungen boten. Vor allem galt dies für den publizistischen Kampf um die Wiederherstellung der politischen Einheit Deutschlands, die aufgrund der ideologischen Spaltung zwischen Ost und West immer unwahrscheinlicher wurde. Dies sei, meinte Boveri, eine Aufgabe ihrer Generation. Denn die Alten hätten resigniert, und von den Jungen wisse man nicht, «ob sie ein Bild [...] von der eigenen und unseres Landes Zukunft» besäßen. Nur diejenigen, die «noch zum Reflektieren erzogen» worden seien – die «noch nicht Alten und nicht mehr Jungen, Jahrgang 1900 bis 1910 etwa», die «vom Main, Rhein oder Neckar stammend, sich auch dem Land östlich der Saale und Elbe und der Stadt an der Spree verbunden» fühlten – kämen für diesen Kampf in Frage.¹⁰¹

Boveri war also entschlossen, gegen die zunehmende Teilung ihres Landes anzuschreiben, die sich vor ihren Augen vollzog. Bei der *Badischen Zeitung* schien sich dieses Anliegen allerdings nur schwer verwirklichen zu lassen. Oskar Stark gehe wieder, klagte Boveri, wie früher im Berliner Büro der F.Z. ganz in den «Nüancen der Parteipolitik» auf und wünsche «die Zeitung weitgehend damit zu füllen». Sie selber aber weigere sich, sich «mit dieser Materie zu befassen».¹⁰² Für die *Badische* schrieb sie daher bereits Ende 1946 kaum noch etwas, während sie ihre Leser im *Berliner Kurier* und bei der *Wirtschaftszeitung* mit langen Beiträgen vor allem über die politische Entwicklung in den USA versorgte, amerikanische Politiker wie Lucius D. Clay und George C. Marshall porträtierte, sich aber immer wieder auch der Politik Grossbritanniens und der USA im Nahen Osten widmete, wo sich die Fronten zwischen Arabern und Juden in ihrer Auseinandersetzung um Palästina seit Juli 1946 immer mehr verhärteten.

Nach der Verkündung des «Marshall-Plans» am 5. Juni 1947, der nach Boveris Auffassung eine ökonomische Abriegelung der Sowjetunion bedeutete und damit die Spaltung Deutschlands vertiefte, verfasste sie zudem eine scharfe Abrechnung mit der Europapolitik der westlichen Alliierten, die am 8. August 1947 in der *Wirtschaftszeitung* unter dem Titel «Niemandsländ Europa. Ideologien-Machtstreben-Dollarpolitik» erschien. Die Pläne für eine Vereinigung Europas, hiess es darin,

seien durchdrungen von Elementen «heutiger Bürgerkriegssituation mit Elementen jahrhundertalter Machtpolitik». Boveris zentraler Vorwurf lautete, der Westen messe mit zweierlei Mass und verweigere aus Hegemoniestreben eine Zusammenarbeit mit der Sowjetunion. Schon bei Kriegsausbruch 1939 sei Russland «in den liberalen Demokratien vielfach in einen Topf mit den Achsenstaaten geworfen und verdammt» worden, obwohl im «Moskauer Pakt» (dem deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt vom 23. August 1939) nichts anderes geschehen sei, «als was die westlichen Demokratien unter Ausschluss Russlands am 1. Oktober 1938 in München vollzogen» hätten: «das Öffnen eines Tores für den Angriff Hitlers auf ein benachbartes Land». Auch nach Kriegsende hätten England und die USA ihre Friedensbemühungen auf den Konferenzen von Jalta und Potsdam «machtpolitischen Erwägungen» geopfert. Und neuerdings werde im «Niemandland Europa» Machtpolitik mit Hilfe «ideologisch ausgerichtete(r) Wirtschaftspolitik» betrieben, so dass sich die Frage stelle, ob Europa künftig als «Niemandland der Vorpostenkämpfe» verkümmern werde oder selbst «genügend formgebende und ordnungsetzende Kräfte» besitze, um als «Reich der Mitte» eine «eigene Gestalt» zu entwickeln.¹⁰³

Den Gedanken, dass ost- und westeuropäische Staaten innerhalb der nun offenen Konfrontation zwischen den USA und der Sowjetunion einen gemeinsamen, unabhängigen Kurs steuern könnten, bekräftigte Boveri eine Woche später, wiederum in der *Wirtschaftszeitung*, mit dem Hinweis, angesichts der drohenden Teilung Europas ruhten alle Hoffnungen auf Frankreich. Im Gegensatz zu den polarisierenden, ihren eigenen Machtinteressen folgenden Amerikanern könne allein Frankreich als «nur-europäische Macht» und Verkörperung eines europäischen «Geistes» eine Brückenfunktion erfüllen. Eine Einigung Europas unter Führung von Paris, wie sie in Frankreich Charles de Gaulle vertrete, sei daher das Gebot der Stunde. Deutschland habe dafür nach seiner Niederlage mit dem «Verzicht auf Souveränität» bereits ein «erstes Opfer» gebracht. Nun komme es darauf an, «dass das als Opfer dargebrachte Stück des Kontinents nicht mehr als Zankapfel zwischen allen Nationen zerhackt, sondern als erster Einsatz in einem Spiel, in dem alle aufs Ganze setzen» betrachtet werde. Dafür müsse «jeder Europäer seine Überlieferung an Misstrauen und Furcht und die jüngstvergangene wie die täglich neugelegte Saat an Hass und Rachsucht» aufgeben.¹⁰⁴

Die Tatsache, dass die bestehende Lage Deutschlands nur eine Konsequenz der vorangegangenen nationalsozialistischen Herrschaft und des vom NS-Regime zu verantwortenden Krieges war, konnte oder wollte Boveri nicht sehen und wurde von ihr nicht erwähnt. Ganz auf die Frage der Teilung fixiert, glaubte sie offenbar, die Teilung durch Kompromisse gegenüber der Sowjetunion noch verhindern zu können. Allerdings musste sie bald feststellen, dass nicht alle Kollegen der *Wirtschaftszeitung* ihre Haltung teilten. So notierte sie nach einem Besuch in der Stuttgarter Redaktion im September 1947 verärgert, dort hätten einige die «Ostzone» bereits abgeschrieben. Dabei müsse man «gegen den eisernen Vorhang ankämpfen», solan-

ge er «noch in der Luft, wenn auch schon tief über der Erde» schwebe. Wenn man sich jetzt schon auf das «Nur-Westliche» einstelle, trage man nur dazu bei, das herbeizuführen, was man doch angeblich nicht wolle: die Teilung Deutschlands.¹⁰⁵

In Berlin war die Auseinanderentwicklung Deutschlands besonders spürbar. Schon seit Längerem herrschte hier die Befürchtung, die Westalliierten könnten die offiziell immer noch gemeinsam regierte Stadt verlassen, um einer direkten Konfrontation mit der Sowjetunion aus dem Wege zu gehen. Nachdem im Dezember 1947 auf der Londoner Aussenministerkonferenz der alliierten Siegermächte erneut die Verhandlungen über Deutschland gescheitert waren, nahmen diese Bedenken zu. So erklärte Ernst Reuter, der 1947 zum Oberbürgermeister von Berlin gewählt worden war, jedoch durch sowjetischen Einspruch daran gehindert wurde, das Amt anzutreten, der «schwere Alpdruck der russischen Besatzungsmacht» liege «auf dem ganzen Osten Deutschlands» und Berlin. Freunden gegenüber bemerkte Reuter, er wisse nicht, ob er «in Berlin werde bleiben können». Er lebe «immer ein wenig mit dem Gefühl des jeden Tag möglich werdenden Abbruchs unserer Zelte, einer eventuellen zweiten Emigration».¹⁰⁶

Boveri meldete dazu im Januar 1948 nach Zürich, in Berlin herrsche wieder einmal «Abzugspanik». Tatsächlich hielt sie einen Abzug der Westmächte eher für unwahrscheinlich. «Wer Berlin nicht halten kann», lautete ihre Überlegung, «kann auch Westdeutschland und Europa nicht halten. Das werden die in Washington auch wissen.»¹⁰⁷ Dennoch war sie unsicher und empfand nach ihrer Rückkehr von einem Urlaub in Ascona im Tessin Ende Februar 1948 – ihrem ersten Nachkriegsurlaub – plötzlich ein «Gefühl der Einschliessung». Sie fühle sich, klagte sie, eingeschlossen «in einen riesigen Raum [...] gefüllt mit komplizierten Apparaturen, die man richtig bedienen muss, um am Leben zu bleiben». Kaum zurück in Deutschland, kümmerte sie sich deshalb vorsorglich wieder um eine Zuzugsgenehmigung für Freiburg, Lebensmittelmarken, eine Lebensmittelanmeldung für Höfen sowie einen Interzonenpass und sandte gleichzeitig Telegramme nach Berlin, Höfen und München, damit dort gegebenenfalls, wie sie erklärte, «Hebel bewegt und Stöpsel gezogen werden» könnten. Die Situation in Deutschland wirke auf sie wie «eine Vision der bürokratischen Apparatur in einer so grossen Maschinenhalle, dass man am einen Ende das andere Ende nicht mehr erkennen» könne.¹⁰⁸

Inzwischen hatte sich die Situation in Berlin weiter zugespitzt. Die Errichtung des «Kommunistischen Informationsbüros» (Kominform), einer Nachfolgeorganisation der Kommunistischen Internationale im September 1947, die Einrichtung des Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) und der kommunistische Umsturz in der Tschechoslowakei Ende Februar 1948 sowie auf westlicher Seite die Einbeziehung West-Berlins in den Marshall-Plan und der Beginn der westdeutschen Staatsgründung mit dem anschliessenden Auszug Marschall Wassilij Sokolowskis aus dem Alliierten Kontrollrat am 20. März 1948 führten zum Ende der Vier-Mächte-Verwaltung und vertieften damit die Spaltung Deutschlands. Kurz darauf, am

31. März 1948, kündigte die Sowjetische Militäradministration (SMAD) an, die Verbindungswege zwischen Berlin und Westdeutschland verstärkt kontrollieren zu wollen. Boveri erfuhr dazu am frühen Abend des 28. März durch einen Anruf Paul Bourdins, dass Sokolowski erklärt habe, niemand dürfe mehr ohne russisches Visum Berlin verlassen oder betreten. Verwirrung stiftete ausserdem die Mitteilung, schon am nächsten Tag werde eine Währungsreform in Kraft treten. Boveri informierte deshalb unverzüglich Freunde und Bekannte, damit diese noch offene Rechnungen bezahlen oder, wie sie selbst, so viel Benzin wie möglich tanken konnten (für 12 Reichsmark pro Liter). Später am Abend stellte sich dann allerdings heraus, dass Bourdin sein Wissen keineswegs einer amtlichen Mitteilung für die Presse, sondern dem *Paris Soir* entnommen hatte, dessen Meldung nicht stimmte. Die ganze Aufregung sei jedoch, so Boveri, als «Generalprobe» nützlich gewesen, obwohl sie persönlich überzeugt war, dass eine solche Reform «nicht vor August, wenn überhaupt in diesem Jahre», komme.¹⁰⁹ Tatsächlich waren ja alle Verhandlungen mit den Sowjets über die Einführung einer neuen Währung in Deutschland gescheitert, da sich die Schaffung einer gemeinsamen Wirtschaftsordnung als unmöglich erwiesen hatte.

Die Lage war also ziemlich undurchschaubar, und Boveri ahnte nicht, dass eine separate Währungsreform in den westlichen Besatzungszonen Deutschlands und Berlins unmittelbar bevorstand. Nicht wenige Berliner befürchteten allerdings Schlimmeres, vielleicht sogar einen neuen Krieg. Bourdin veranstaltete deshalb im *Kurier* eine «Aktion gegen den Krieg», an der sich Boveri am 10. April mit einem Artikel unter dem Titel «Zurück zur Diplomatie. Ein Versuch gegen den Krieg» beteiligte, in dem sie die Thesen des von ihr seit jeher vielzitierten amerikanischen Publizisten Walter Lippmann diskutierte. Lippmann, ein Gegner der vom Leiter des Politischen Planungsstabs im State Department, George F. Kennan, propagierten «Eindämpfungspolitik» (*containment policy*) gegenüber der Sowjetunion, hatte geäussert, dass Geld und Macht den USA nichts nützen würden, wenn man nicht die «verlorene Kunst der Diplomatie» anwende. Man könne «den Weg zum Frieden nicht erkaufen», sondern ihn «nur durch Verhandlungen erlangen».¹¹⁰

Boveri teilte diese Auffassung, da die Containment-Politik – einschliesslich der soeben angelaufenen Marshall-Plan-Hilfe für Westeuropa – ihrer Meinung nach die für die Bewahrung der deutschen Einheit notwendige Verständigung mit der Sowjetunion verhinderte. «Wir Deutschen», bemerkte sie, «sind in der glücklichen Lage, keinen aussenpolitischen Willen und, unter diesem Gesichtspunkt, auch keinen Feind zu haben. Wir können also niemand in den Rücken fallen, wenn wir Lippmanns Ruf aufnehmen: Zurück zur Diplomatie.» Ihr Vorschlag: ein «Berliner Gespräch» unter grösster Geheimhaltung, vergleichbar dem Berliner Kongress von 1878, auf dem Bismarck «mit Geheimdiplomatie» und «im Zeichen des ehrlichen Maklers einen allerersten Weltkrieg zwischen Ost und West verhindert» habe.¹¹¹

Boveri hielt es für fatal, sich «in die sture Ost- oder Westfront eingliedern zu lassen», und kritisierte, damit werde «auf beiden Seiten jedes selbständige Denken»

aufgegeben. Auch in Berlin, klagte sie, werde die Gruppe derer, die versuchten, «objektiv zu bleiben und nur deutsch und europäisch zu denken», immer kleiner.¹¹² Ihrer früheren Kollegin Irene Seligo in Portugal berichtete sie von der «dauernden Verschlimmerung der politischen Lage» und dem «West-Ost-Gegensatz, der künstlich geschürt» werde, während sie selbst, so Boveri, sich im Verhältnis zu den vier Mächten «für strikte Neutralität gegenüber allen Vieren» ausspreche; diese sollten «ihre Händel allein ausfechten».¹¹³ Auch Paul Scheffer, der bisher offenbar davon ausgegangen war, dass Boveris politische Überlegungen sich auf einen westdeutschen Teilstaat bezogen, wurde nun von ihr belehrt, dass sie sich einzig und allein dafür interessiere, «die Bildung dieses Weststaates zu verhindern». Man müsse, so Boveri, «zu dem stehen, [...] was man behalten» wolle,¹¹⁴ und plädierte für die Ernennung von «politischen Unterstaatssekretären» für Gesamtdeutschland, die «still für sich [...] zentral regieren» sollten. Eine parlamentarische Demokratie, daran hatte sie schon seit Jahren keinen Zweifel gelassen, lehnte sie ohnehin ab.¹¹⁵

Natürlich verhallten Boveris publizistische Appelle weitgehend ungehört. Zu sehr überschlugen sich die Ereignisse, nachdem die drei westlichen Militärregierungen am 18. Juni 1948 die Währungsreform bekanntgegeben hatten, die am 25. Juni 1948 auch auf die Westsektoren Berlins ausgedehnt wurde. Die Sowjetunion reagierte darauf mit der Sperrung der Zugangswege nach Berlin. Bereits am 24. Juni war der gesamte Verkehr – mit Ausnahme des Luftverkehrs – zwischen West-Berlin und Westdeutschland blockiert, die Versorgung mit Elektrizität war eingeschränkt und wurde schliesslich ebenfalls ganz unterbrochen. Die «Geldaufregung», berichtete Boveri dazu am 4. Juli nach Zürich, werde überlagert von der Angst vor der politischen Entwicklung. Die Befürchtung vor einem Abzug der Westalliierten sei unmittelbar nach Einführung der neuen Währung wieder einmal besonders gross gewesen und habe bei einigen Freunden zu hysterischen Reaktionen geführt. Ihr Kollege Eberhard Schulz beispielsweise, der ebenfalls für den *Kurier* arbeitete und dessen Reportagen über «das Sich-Zurechtfinden der entwurzelten Deutschen» sie begeisterten, habe nur noch «an Interzonenpass und Flugplatz» gedacht.¹¹⁶

In Wirklichkeit trat das Gegenteil ein. Die sowjetischen Massnahmen, die darauf abzielten, die westdeutsche Staatsgründung zu verhindern, führten zu einem verstärkten westlichen Engagement und offen bekundeter Solidarität mit den eingeschlossenen Berlinern. Schon am 26. Juni 1948 wurde auf Initiative des amerikanischen Militärgouverneurs Lucius D. Clay eine «Luftbrücke» eingerichtet, über die bis Mai 1949 bei mehr als 270'000 Flügen Lebensmittel, Kohle und Industriegüter in die Stadt geflogen wurden, die das Überleben der Bevölkerung sicherten.¹¹⁷ Die grosse Mehrheit der Berliner betrachtete die westlichen Besatzungsmächte danach als Schutzmächte, deren Hilfsbereitschaft bewundert und bejubelt wurde. Boveri jedoch blieb ablehnend und verurteilte die «Hysterie» um Währungsreform und Luftbrücke. Der Westen, behauptete sie, missbrauche Begriffe wie Freiheit und Menschenwürde. Ihr seien diese Worte «schon genau so fatal wie früher der ‚Endsieg‘». Die Luftbrücke sei völlig überflüssig und zeige lediglich, «wie eine Stadt

aus Propagandagründen dramatisiert» werde. Dies gehöre «zum Widerlichsten», was sie bisher erlebt habe.¹¹⁸

Auch mit dieser Auffassung stand Boveri weitgehend allein. Wie isoliert sie war, zeigte sich unter anderem bei einer privaten Einladung der Ehefrau des SPD-Politikers und Stadtverordneten-Vorstehers Otto Suhr am frühen Nachmittag des 13. Juli 1948, bei der auch – in Vertretung Ernst Reuters – die amtierende Berliner Oberbürgermeisterin Louise Schroeder, die Vorsitzende der SPD-Frauen in Wilmersdorf, Frau Lenz, sowie das britische Ehepaar Wilson anwesend waren, von dem Boveri argwöhnte, es sei lediglich gekommen, um «Werbung bei den Eingeborenen» zu machen.¹¹⁹ Das Gespräch drehte sich, wenige Wochen nach Beginn der Blockade, hauptsächlich um die Frage, ob man sich nun zwischen Ost und West entscheiden müsse. Boveri verneinte dies. Allein die Gründung einer «West-Universität», die bereits diskutiert und im November 1948 mit der Einrichtung der Freien Universität Berlin verwirklicht werden sollte, hielt sie für «schlimm». Die Gründung offenbare «eine Schlappe der Westleute», die es nicht vermocht hätten, «sich in der Auseinandersetzung mit den nun einmal bestehenden Mächten, drinbleibend, bis zu einem gewissen Grad durchzusetzen». Für die von den anderen Gesprächsteilnehmern vertretene Ansicht, mit den Russen und der SED könne man weder zusammenarbeiten noch verhandeln, hatte Boveri nur Missbilligung übrig. «Ich sage», schrieb sie nach dem Gespräch an Gert Reiss, «mit jemand, der in so hohem Mass vorhanden ist wie die Russen, muss man sich auseinandersetzen, zumal sie für Deutschland immer vorhanden sein werden, mindestens als Nachbarn.» Der Mut der «Westler» rühre nur daher, dass diese zum ersten Mal vom Bleiben der Amerikaner überzeugt seien und glaubten, ihnen könne nichts passieren. Das mache, so Boveri, «die Angelegenheit besonders fatal».¹²⁰

Ihre Hoffnung auf ein ungeteiltes und in ein von den Supermächten unabhängiges Gesamteuropa integriertes Deutschland sah Boveri nun jedenfalls endgültig schwinden. Anders als etwa Ernst Reuter, der die Spaltung Deutschlands bereits für eine feststehende Tatsache hielt, meinte sie, die Teilung werde erst jetzt, mit der Errichtung eines Weststaates, wie ihn die Westalliierten mit den «Frankfurter Dokumenten», die sie am 1. Juli 1948 den Ministerpräsidenten der westdeutschen Länder übergeben hatten, geschaffen. Voller Ablehnung verfolgte sie das Krisenmanagement in Berlin und bemerkte in einem Brief an Reinhard Dohrn vom 8. August 1948 empört, es werde «mit unserem Heldenmut [...] für die demokratische Freiheit die widerlichste Propaganda getrieben, – dabei sind wir immer die gleichen, ob die Bomben fallen, oder die Russen einmarschieren oder 20 Grad unter Null ohne Heizmaterial zu überstehen sind. Wir versuchen am Leben zu bleiben.»¹²¹ Trotz Blockade hing sie weiterhin der Idee an, dass es möglich sein müsse, die Spaltung Berlins und Deutschlands aufzuhalten. Sie sprach sich daher auch für die Bemühungen Otto Suhrs aus, die Sitzung der Stadtverordneten Anfang September 1948 nochmals im Berliner Stadthaus im Ostsektor abzuhalten, obwohl sie die Veranstaltung im

Grunde für eine Farce hielt, da Entscheidungen dieses Gremiums «in die Luft beschlossen» seien und nur die Entschliessungen der Besatzungsmächte zählten.

Tatsächlich war die Entscheidung Suhrs – von manchen als «falsche Courage» bezeichnet – problematisch, allerdings aus einem anderen Grund als demjenigen, den Boveri anführte. Denn im Stadthaus in Ost-Berlin hatte es bereits Ende August unangenehme Vorfälle gegeben, als kommunistische Demonstranten eine Sitzung gewaltsam unterbrochen hatten und Polizeischutz für die Sitzungen von der SMAD verweigert worden war. Am 6. September kam es nun, wie von vielen befürchtet, zum Desaster. Erneut wurde das Stadthaus von Anhängern der SED gestürmt, nicht-kommunistische Stadtverordnete am Betreten des Gebäudes gehindert und bedroht, Westberliner Polizisten, die die Sitzung schützen sollten, von sowjetischen und Ost-Berliner Ordnungskräften verhaftet. Boveri war bei dieser, wie sie es nannte, «Sessionsstadtvorordnetenversammlung» anwesend und bezeichnete das, was sich abspielte, als Geistesverwirrung, gegen die nur noch die Atombombe helfe, «um die zu vielen verrannten und törichten Menschen zu beseitigen». Ihren «Berliner Bericht», den sie telefonisch für die *Badische Zeitung* durchgab, hielt sie unter diesen Umständen für so wertvoll wie «Gespräche aus einem Irrenhaus».¹²²

Die Sitzungen der Stadtverordneten unter ihrem Vorsteher Otto Suhr fanden danach in West-Berlin und ohne die Mitglieder der SED statt. Ost-Berlin erhielt einen eigenen Magistrat, nachdem am 30. November 1948 Friedrich Ebert (SED), der Sohn des ehemaligen Reichspräsidenten, von den Parteien des «Demokratischen Blocks» zum Oberbürgermeister gewählt worden war. Wenige Tage später, am 7. Dezember 1948, wählten die Stadtverordneten im Westteil Berlins Ernst Reuter zum Oberbürgermeister. Louise Schroeder wurde Geschäftsführende Bürgermeisterin.

Nur mit Mühe rang sich Boveri vor diesem Hintergrund dazu durch, Paul Bourdin recht zu geben, dass bereits die Wahl des Ost-Bürgermeisters und die Einsetzung eines Ost-Magistrats signalisierten, dass es künftig «zwei Berlin» geben werde. Die Russen, so Bourdin, hätten damit offenbar auf die Eroberung ganz Berlins verzichtet und seien im Begriff, ihren Bereich zu konsolidieren, so dass die «Berliner Krise» eigentlich ausgestanden sei.¹²³ Für Boveri waren dies desillusionierende Einsichten. Sie blieb jedoch entschlossen, ihre Beziehungen in den Ostteil der Stadt zumindest auf privater Ebene zu erhalten. Demonstrativ tauschte sie Anfang September – «für den Fall, dass eine Einigung zustande» komme¹²⁴ – die inzwischen in den Westsektoren eingeführte neue Westwährung, die hier mit einem B-Aufdruck versehen war und deshalb auch als «B-Mark» bezeichnet wurde, in Ost-Mark um und entschied zwei Monate später in einem, wie sie bemerkte, «von allen Freunden als verrückt angesehenen Vertrauen auf die Zukunft», die Nachbarparzelle ihres in der sowjetischen Besatzungszone liegenden Grundstückes in Teupitz dazuzukaufen, die sie wiederum mit Ost-Mark bezahlte. Mit diesem Besitz, so hatte sie zuvor Gert Reiss erklärt, halte sie «die natürliche Verbindung mit der Ostzone aufrecht». Sie habe nicht vor, sich «in den verhetzten Schreckzustand verset-

zen zu lassen, in dem so viele Westberliner leben, die glauben, sie würden verhaftet, sobald sie das Brandenburger Tor passieren».¹²⁵

Doch erneut stiess Boveris Beharrungsvermögen bei nicht wenigen ihrer Bekannten auf Unverständnis. So kühlte die Freundschaft zu Gert H. Theunissen, der ihre Ablehnung der «Westbindung» kritisierte und ihr mangelnde Orientierung über «die laufenden Auseinandersetzungen in Berlin» vorwarf, im Herbst 1948 merklich ab.¹²⁶ Auch ihre persönliche Beziehung zum Ehepaar Reuter war von den politischen Divergenzen überlagert, so dass Boveri, als sie Hanna Reuter zu einem gemeinsam mit Elsbeth Beckmann am 31. Juli 1949 veranstalteten Kammermusikabend einlud, versöhnlich hinzufügte, die Einladung gelte auch «dem Herrn Gemahl», falls er Zeit habe und «die Missbilligung» ihrer Artikel vergesse.¹²⁷ Die Antwort, eine Woche später, gab zu erkennen, dass man bereit sei, das Kriegsbeil zu begraben. Ihr Mann, so Hanna Reuter an Boveri, habe «bereits sagen lassen, dass er Ihnen Ihre Artikel verzeihe, ob Sie ihm wohl auch seine Politik verziehen?»¹²⁸

Die Frage war durchaus berechtigt und muss mit «Nein» beantwortet werden. Denn noch vier Wochen zuvor, im Juni 1949, während Boveri wieder einmal die *Duineser Elegien* von Rainer Maria Rilke las, bemerkte sie, ihr sei plötzlich der darin beschriebene Jahrmarkt wie eine «wortgetreue Beschreibung» dessen erschienen, was sie sehe, wenn sie «die Schiessbudentätigkeit des Herrn Reuter und seiner Kollegen» betrachte. Sie dürfe dies nur nicht «so genau beschreiben wie Rilke», wodurch ihre Arbeit «doch eigentlich ganz entwertet» werde.¹²⁹

Ähnlich, nur viel grundsätzlicher, hatte Boveri bereits am 15. April 1949 in einem Schreiben an den ebenfalls in Berlin lebenden Arzt und Schriftsteller Gottfried Benn geäußert, dass sie sich, wenn sie schreibe, was ihr «am Herzen» liege, «aus dem Kreis» entferne, dem sie sich «bisher zugehörig fühlte», und sich Menschen entfremde, an denen sie «mit Dankbarkeit, zum Teil mit Verehrung» hänge. Boveri war auf Benn, der am 11. Juni 1949 erstmals gemeinsam mit Paul Bourdin zu einem Besuch in der Thielallee erschien («ein gepflegter rundlicher Herr in Gamaschen mit einer Orchidee in der Hand»¹³⁰), durch seinen im *Merkur* veröffentlichten «Berliner Brief» aufmerksam geworden, der sie derart beeindruckt hatte, dass sie im April 1949 sofort schriftlich Kontakt zu dem Schriftsteller gesucht hatte, der ihr bis dahin gänzlich unbekannt gewesen war und noch vor kurzem wegen seiner Nähe zum Nationalsozialismus auf der Schwarzen Liste der Alliierten gestanden hatte. Die Lektüre seines Artikels sei ihr, erklärte sie ihm, «wie das Öffnen eines neuen Tors mit dem Blick auf die unbekannte Landschaft, auf die ich zustrebe, – wie ein ermutigender Zuruf» erschienen, um dann bemerkenswert freimütig hinzuzufügen, dass sie sich früher einmal «für liberal» gehalten, in Schweden und Amerika aber entdeckt habe, dass sie von der Demokratie, wie sie dort geübt werde, nichts wissen wolle, «so angenehm es sich in ihr schlafen» lasse.¹³¹

Boveri fühlte sich also mit Benn – ebenso wie mit Ernst Jünger – durch ihr elitäres, anti-demokratisches Bewusstsein verbunden. Allerdings stellte sich bald her-

aus, dass sie und Benn persönlich wenig miteinander anzufangen wussten. Boveri meinte, für eine Unterhaltung mit dem Schriftsteller «nicht gescheit genug» zu sein, und für seine Lyrik hatte sie, wie sie ihm später offen bekannte, ebensowenig ein «Organ» wie für seine Prosa, die ihr «ziemlich wesensfremd» erschien.¹³² Ausserdem mochte ihr sein «Doppel von absoluter Radikalität im Denken und Schreiben und absoluter Korrektheit mit Gamaschen und Blumenstraus im täglichen Leben» nicht ganz «einleuchten».¹³³ Benn seinerseits erklärte wenige Tage nach seinem Besuch in der Thielallee in einem Brief an F. W. Oelze:

«Es haben sich einige neue Bekannte hier bei mir eingefunden bzw. sich um mich bemüht. Kennen Sie den Namen Margret Boveri? Verfasserin der ‚Amerikafibeb, die viel gelesen wurde, in englischer Lizenz, und ziemlich antiamerikanisch. [...] Gross, dick, Hornbrille, männlich, aber klug und antirussisch, sogar neofa – könnte man sie nennen, sie ist wohlhabend, Tochter des seinerzeit sehr berühmten Biologen B. und Verwandte der Schweizer Firma Brown, B. und Co. [...] Sie lädt mich gelegentlich ein und man trifft bei ihr Leute, mit denen sich eine Stunde zu unterhalten, ganz interessant ist. Auch Ausländer. Ich werde offenbar dorthin berufen, wie sich früher die Reichen nach ihren Dinern einen Tenor einladen, um ihn singen zu lassen oder den Zauberer Marvelli, um Spässe zu machen –, so bringt man mich zum Reden und ich verblüffe die Anwesenden durch reichlich gewagte Bemerkungen über das Abendland. Ich spiele bewusst meine Rolle, zurückhaltend, vorsichtig, immer gesellschaftlich und amüsiere mich dabei als engagierter Clown. Mir fällt dabei auf, wie unsäglich trocken, leer, altmodisch sich die Leute unterhalten, wie stumpfsinnig der ganze innere Betrieb solcher Parties ist, wenn selbst, wie hier, intelligente und massgebliche Leute (z.B. Chefredaktöre berühmter Zeitungen) unter sich sind.»¹³⁴

Doch der «engagierte Clown», ein alter «Nietzscheaner und Modernist» (Jost Hermand), der als Schriftsteller 1948 ein «triumphales Comeback» feierte, gehörte immerhin zu denjenigen, die mit ihren Ideen Boveris Sehnsucht nach einem neuen, genuin deutschen Weg befriedigten – entgegen dem «Theater der Normalität», das die Westdeutschen sich zu dieser Zeit, wie Boveri meinte, vorspielten.¹³⁵

Zu diesem «Theater der Normalität» zählte Boveri auch die Gründung der Bundesrepublik, die am 23. Mai 1949 mit der feierlichen Unterzeichnung des Grundgesetzes und dessen Verkündung im Bundesgesetzblatt vollzogen wurde. Für Boveri bedeutete die Errichtung des neuen Staates, ungeachtet aller Beteuerungen, dass es sich dabei um nicht mehr als ein «Provisorium» handele, das Scheitern ihrer Hoffnungen auf eine gesamtdeutsche Lösung. Bis zuletzt hatte sie eine diplomatische Verständigung mit der Sowjetunion gewünscht und dementsprechend auch den Dialog, den die amerikanischen und sowjetischen Vertreter bei den Vereinten Nationen, Philip C. Jessup und Jakow Malik, über die Beilegung der Berlin-Krise in New York geführt hatten, begrüsst. Bei einem Abendessen Ende April im «Deutschen Club» in Berlin (ihrer Ansicht nach eine «amerikahörige Propagandainstitu-

tion») kam es darüber mit dem Herausgeber der antikommunistischen Zeitschrift *Der Monat*, Melvin J. Lasky, dessen Chefredakteur Hellmut Jaesrich und Franz Borkenau zu einem heftigen Disput. Gemeinsam mit Paul Bourdin setzte sich Boveri dabei, wie sie Gert Reiss berichtete, «wie immer für Diplomatie und Arrangement» ein, während vor allem Borkenau, ein ehemaliger Kommunist und Kämpfer im Spanischen Bürgerkrieg, der die Russen inzwischen hasste und ein «radikaler Vertreter der Clay-Linie» geworden war, Verhandlungen mit der Sowjetunion grundsätzlich ablehnte. Als sie, so Boveri, Borkenaus Haltung in dem Satz «Sie sind also der Ansicht, dass die Amerikaner Deutschland erst räumen könnten, wenn sie gleichzeitig auch in Moskau stünden» zusammengefasst habe, habe er zu ihrer Verblüffung geantwortet: «Ja. Haargenau.» Leute wie er, erklärte Boveri dazu empört gegenüber Reiss, seien «fähig, Zwischenfälle zu provozieren, die das angelaufene Gespräch doch noch sabotieren könnten».¹³⁶

An Lasky kritisierte Boveri, dass er sich bereits seit seinem Auftreten vor dem Ersten Deutschen Schriftstellerkongress in Berlin im Oktober 1947 auf einer gegen die stalinistische Sowjetunion gerichteten publizistischen Mission befand. Er habe dort, bemängelte sie in einem Brief an Ernst Jünger, die östlichen Machthaber «wegen ihrem Mangel an Freiheit» angegriffen und sei «seitdem publizistisch auf derselben Linie in grosser Fahrt». Gerade in Berlin, wo man so sehr die Notwendigkeit spüre, mit dem «grossen östlichen Nachbarn, sozusagen unterhalb aller Ideologien, in ein stabileres Verhältnis zu kommen», wirke diese «Selbstgerechtigkeit westlicher Anklagen manchmal etwas fatal».¹³⁷ Umgekehrt vermochte auch Lasky mit Boveri wenig anzufangen. Noch fünfzig Jahre später reagierte er, auf sie angesprochen, mit brüsker Ablehnung: Boveri habe im Hinblick auf den Ost-West-Konflikt eine «Dahlemer Weitsicht» eingenommen. Es habe daher zwischen ihnen «keine Gemeinsamkeiten» gegeben.¹³⁸

Das «angelaufene Gespräch» zwischen Ost und West, von dem Boveri meinte, dass es von Leuten wie Borkenau und Lasky gestört werden könne, führte indessen nicht zu dem von ihr gewünschten Ergebnis. Es hatte lediglich zur Folge, dass die Sowjetunion sich in dem am 4. Mai 1949 unterzeichneten «Jessup-Malik-Abkommen» bereit erklärte, die Blockade Berlins zu beenden.¹³⁹ Auch eine neue Aussenministerkonferenz der Vier Mächte, die am 23. Mai, dem Tag der Verkündung des Grundgesetzes, begann und auf der noch einmal über die Deutschlandfrage beraten wurde, blieb ohne konstruktives Resultat. Die von der Sowjetunion geforderte Rückkehr zur Viermächtekontrolle stiess bei den Vertretern der USA, Grossbritanniens und Frankreichs auf Ablehnung. Die deutsche Teilung nahm ihren Lauf.

Die ungeliebte Bundesrepublik

Boycott der Bonner Republik | Auch bei Paul Scheffer stiess Margret Boveri mit ihrer politischen Distanz zum Westen auf weitgehendes Unverständnis. Es tue nicht gut, meinte er, «die Welt hauptsächlich aus Berlin zu betrachten», und riet der Freundin, nach Frankfurt zu ziehen. Berlin sei nur «ein Aussenposten und weiter nichts, eine Art Index für den Stand des Machtkampfes und auf die Dauer kaum zu halten». Während er selbst zwar gelegentlich mit dem Gedanken spielte, nach Deutschland zurückzukehren, tatsächlich aber in den USA blieb, stellte er sich sogar vor, dass Boveri von Genf aus «den Gang der europäischen Einigungsbestrebungen» verfolgen könne – so wie er in den dreissiger Jahren die Beratungen des Völkerbundes beobachtet hatte. Über Bonn und Berlin, prophezeite er, schreite «die Geschichte weg, schon bald, gewiss noch zu Ihren Lebzeiten».¹⁴⁰

Boveri jedoch, die dem östlichen Deutschland «bei allen Schrecknissen mehr das Gefühl der Wirklichkeitsnähe» attestierte, liebte Berlin. Sie war überzeugt, dass die politische und gesellschaftliche Entwicklung Berlins, nicht diejenige Westdeutschlands oder Europas, zukunfts- und richtungsweisend sein werde.¹⁴¹ Von Frankfurt, das neben Bonn kurzzeitig als Hauptstadt der neuen Bundesrepublik im Gespräch gewesen war, erwartete Boveri dagegen keine Impulse. Ihre einzige Verbindung dorthin bestand in der Hoffnung auf eine Wiedereröffnung der *Frankfurter Zeitung*, für die es seit der Gründung der Bundesrepublik und dem Ende der Militärregierung, die am 21. September 1949 zugleich zur Aufhebung des Lizenzzwangs und damit zur Befreiung der deutschen Presse von alliierten Auflagen bei Neugründungen geführt hatte, neue Überlegungen gab. Anfang November 1949 hatte auch Boveri mit Kollegen in Stuttgart an einer Unterredung über die Frage einer Wiederbelebung teilgenommen. Sowohl in Stuttgart (bei der *Wirtschaftszeitung*) als auch in Mainz (bei der dortigen *Allgemeinen Zeitung*, aus deren Deutschlandausgabe Erich Welter, Hans Baumgarten, Paul Sethe, Karl Korn und Erich Dombrowski am 1. November 1949 schon die *Frankfurter Allgemeine Zeitung für Deutschland* entwickelt hatten) wollte man die Nachfolge antreten. Doch im Stuttgarter Gespräch, klagte Boveri, seien vor allem «Geldgier und persönliche Ressentiments sichtbar» geworden. Zu ihrer Enttäuschung war der in Diktatur und Krieg erzwungene und von ihr seit jeher idealisierte Zusammenhalt unter den Kollegen der F. Z. bereits nach Kriegsende der Aufspaltung in feindliche Lager gewichen. Obwohl für sie kaum ein Zweifel an der Wiedereröffnung der *Frankfurter Zeitung* im nächsten Jahr bestand – wobei sie weiterhin auf den Einfluss Benno Reifenbergs zählte, von dem sie erwartete, dass er «die wirkliche alte F.Z.» wieder aufmachen werde¹⁴² –, schien

ihr nun die eigene Rolle in diesem Unternehmen «sehr und eigentlich in wachsendem Mass zweifelhaft».¹⁴³

Den geringsten Raum bei den Überlegungen zur Wiedereröffnung der F. Z. nahmen bemerkenswerterweise die Bedenken hinsichtlich einer möglichen Konkurrenz zur *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* ein, die erst wenige Monate zuvor gegründet worden war. Die FAZ erschien zu Beginn des Jahres 1950 noch als unsicheres Experiment. Vor ihr, so Lily Abegg, die frühere Fernost-Korrespondentin der F.Z., habe «niemand Angst». Die dortige «Equipe» sei «zu klein, um ein bedeutendes Blatt zu tragen».¹⁴⁴ Paul Bourdin, der frühere Pariser Korrespondent der F.Z. und Chefredakteur des Berliner *Kurier*, war sogar der Meinung, dass die FAZ «längst gestorben» sein werde, wenn, spätestens 1951, die *Frankfurter Zeitung* wieder erscheine. Und auch Oskar Stark hielt es für «höchst fraglich», ob «das Welter'sche Blatt», das schlecht gehe und «hohe Zuschüsse» erfordere, noch bestehe, wenn die F. Z., die allerdings nicht so schnell erscheinen werde wie «manche Leute» meinten, wieder auf den Markt komme.¹⁴⁵ Schon deshalb könne es, meinte ebenfalls Bourdin, zwischen beiden Blättern «weder zu einem Kampf noch zu einer Fusion kommen».¹⁴⁶

Während sich nun Bourdin und Boveri in den folgenden Wochen bereits den Kopf darüber zerbrachen, wie die neue F.Z. inhaltlich aussehen solle,¹⁴⁷ traf Dr. Kurt Simon, Mitglied und Sachwalter der ehemaligen Besitzerfamilie, am 19. Mai 1950 aus den USA zu Unterredungen mit Stark, Reifenberg sowie Werner Wirthle, dem Geschäftsführer der Frankfurter Societäts-Druckerei (FSD), in Frankfurt ein. Kurt Simon, der ebenso wie sein Bruder 1934 zum Verkauf seiner Anteile an der FSD gezwungen worden war, vertrat nun wieder 51 Prozent der Anteile. Er wolle, berichtete Stark an Boveri, etwa zwei Monate in Deutschland bleiben und dann nach Amerika zurückkehren. Vorläufig sehe die Sache «nicht sehr angenehm aus», weil sich «an ihn alles mögliche Geschmeiss herandrängt, das in irgendeiner Weise zu profitieren sucht».¹⁴⁸ Nach einem Treffen am 15. Juni 1950 bemerkte Stark, man werde «versuchen müssen, mit ihm zu einem möglichst guten Verhältnis zu kommen». Die Hauptsache sei, dass Simon «mit seiner eigenen Familie fertig» werde und «sich von den Amerikanern und sonstigen unberufenen Ratgebern oder Interessenten» fernhalte.¹⁴⁹ Tatsächlich waren die Verhandlungen erfolgreich: Am 24. August 1950 wurde ein neuer Gesellschaftsvertrag geschlossen und die Vorbereitung eines Stiftungsvertrages vereinbart. Für Stark verband sich damit die Hoffnung, 1951 «dem eigentlichen Zeitungsprojekt näherzutreten» zu können.¹⁵⁰

Bei Boveri hatten sich die Zweifel, dass sie «dazu gehören könnte», inzwischen verfestigt. Die Übernahme eines Korrespondentenpostens im Ausland kam für sie ebensowenig in Frage wie eine Mitarbeit in der Redaktion. Sie wolle höchstens, hatte sie bereits im Februar an Reinhard Dohrn geschrieben, ein «Korrespondent für den eisernen Vorhang» sein.¹⁵¹ Sie würde also Berlin nicht mehr verlassen. Zugleich stimmte sie der Auffassung Bourdins zu, dass «nicht einfach die alte F. Z.», sondern etwas Neues entstehen müsse.¹⁵²

Hintergrund dieses Meinungsumschwungs war die Tatsache, dass inzwischen nicht nur die politische und wirtschaftliche Integration Westeuropas vorangetrieben worden war, sondern auch zunehmend über einen militärischen Zusammenschluss Westeuropas im Rahmen einer europäischen Armee mit deutscher Beteiligung nachgedacht wurde. Boveri und Bourdin, der seine Arbeit für den Berliner *Kurier* im Herbst 1949 aufgegeben hatte, um kurzzeitig Chef des Presse- und Informationsamtes der ersten Bundesregierung zu werden, dort jedoch aus Protest gegen die Deutschlandpolitik Adenauers gleich wieder gekündigt hatte, hielten deshalb eine publizistische Gegenwehr, die sie sich von einer neuen F. Z. versprachen, für dringend geboten. Es sei notwendig, erklärte Boveri im September 1950 mit Blick auf deren politische Ausrichtung, jetzt eine Zeitung für ein neutrales Europa und ein neutrales ungeteiltes Deutschland zu machen, um zu beweisen, dass es «mehr als zwei Welten» gebe.¹⁵³ Bourdin schien ihr dabei der ideale Kandidat für den Posten des Chefredakteurs zu sein, um in dieser Richtung zu wirken.¹⁵⁴

Dieser indessen hatte nach seinem Ausscheiden aus dem Dienst der Bundesregierung binnen weniger Monate einen zweiten beruflichen Fehlschlag erlitten: Nachdem er erst im Frühsommer 1950 Chefredakteur der von der britischen Militärregierung gegründeten Tageszeitung *Die Welt* in Hamburg geworden war, musste er das Blatt nach Meinungsverschiedenheiten mit der Verlagsleitung bereits Ende September 1950 wieder verlassen. Verbittert bemerkte er nach seinem erneuten Ausscheiden, er würde «einem Lande gern den Rücken kehren [...], in dem man verraten und verkauft ist, wenn man sich nicht einer Partei oder einer Kirche verschreibt».¹⁵⁵ Enthusiasmus und Engagement für die politische Gestaltung einer künftigen *Frankfurter Zeitung* waren von ihm unter diesen Umständen kaum noch zu erwarten.

Auch Boveri befand sich zu dieser Zeit in einem persönlichen und beruflichen Tief und wandte sich nun erst einmal einem Projekt zu, das ihrer praktischen Natur entsprach und eine kreative Herausforderung ganz anderer Art darstellte: Sie pachtete 1951 ein «Ruinengrundstück» in Dahlem (Im Schwarzen Grund 18), um darauf eine alte, 180 Quadratmeter grosse Wehrmachtsbaracke zu setzen und auszubauen und endlich ihr «eigner Herr zu sein». Beteiligt an ihren Plänen waren zwei junge angehende Architekten, Friedrich Mebes und Wil Dambitsch, beide Schüler Hans Scharouns, dessen Bauausstellung «Berlin plant» 1946 im zerstörten Berliner Schloss von Boveri seinerzeit begeistert (als das «erste äussere Zeichen», dass «wir doch eine Zukunft haben») aufgenommen worden war. Wil Dambitsch, der zu einem engen Freund und schliesslich sogar zum Erben und Nachlassverwalter wurde, erinnerte sich später, zusammen mit Friedrich Mebes, seinem späteren Schwager, engagiert worden zu sein, nachdem renommierte Architekten das Vorhaben Boveris, sich für einen Betrag von nur 15'000 DM ein Haus bauen zu lassen, abgelehnt hätten. Die Verbindung war über Paul Mebes, einen Grossonkel des Vaters von Friedrich Mebes zustande gekommen, dessen Namen sich Boveri gemerkt hatte, weil er der Architekt des modernen und von ihr bewunderten «Laubenganghauses»

in Lichterfelde (Neuchateller Strasse 19) gewesen war, in dem sie 1930 eine Wohnung gemietet hatte.¹⁵⁶

Die kurz vor ihrem Diplom stehenden Architekturstudenten, berichtete Boveri ihrer Freundin Gert Reiss nach Zürich, seien «sehr norddeutsch, dünn, intellektuell», anfällig «für spätes Aufstehen und Alkohol», also «nicht eigentlich» ihr Typ. Dennoch gefielen ihr die «Architektenjünglinge», wie sie die beiden nannte, weil sie «in ihrer Verbindung von Bau-Idealismus und nüchternstem Sinn für die Realitäten der Korruption» ganz ihrem pragmatischen Naturell entsprachen.¹⁵⁷ Was Boveri in diesem Brief noch nicht erwähnte, war die Tatsache, dass der junge Wil Dambitsch zu den wenigen Berliner Juden gehörte, die nach 1941 in der Stadt untergetaucht und dadurch der Deportation in ein Vernichtungslager entgangen waren; ohne festen Wohnsitz, Arbeit und gültige Papiere hatte er, abhängig von der Barmherzigkeit einzelner, danach jahrelang um sein Überleben gekämpft. Auch später wurde über das tragische Schicksal der Familie Dambitsch zumeist geschwiegen. Doch die Freundinnen in Zürich und Neapel waren informiert, und Itte Breitling wertete Boveris mütterliche Sorge für die «Jünglinge» später sogar als Versuch einer Wiedergutmachung.

Zum ersten Mal in ihrem Leben wandte sich Boveri nun sehr viel Jüngeren zu – ein Umstand, den sie als «Einschnitt im Leben zum Altwerden hin» erkannte.¹⁵⁸ Tatsächlich bot das Hausprojekt, das mit Blick «aufs Altwerden und den Rückzug aus der Arbeit» gedacht war, eine willkommene Abwechslung, zumal die Korrespondententätigkeit für die *Badische Zeitung* sich zunehmend schwierig und konfliktreich gestaltete. So offenbarte ein Treffen mit Oskar Stark in der Freiburger Redaktion im Juni 1950 erneut tiefe politische Gräben. Schon seit Langem war Boveri mit ihrer ablehnenden Haltung gegenüber der Bundesrepublik und der wiederholten Forderung nach Verhandlungen mit dem Osten bei ihrem früheren Gönner auf Unverständnis und Widerspruch gestossen. Unumwunden hatte Stark ihr in einem Brief vom 19. April 1950 den «wesentlichen Punkt» erklärt, der ihn und seine Freunde von ihr trenne: Er selbst und seine Freunde glaubten nicht daran, schrieb er, «dass mit Leuten der SED oder gar mit ihren russischen Auftraggebern faire Gespräche über Einheit oder irgendetwas Ähnliches zu führen» seien. Für diese gelte «nur der Katechismus der Volksdemokratien» und man dürfe ihnen nicht glauben, «was nicht in diesem Katechismus steht».¹⁵⁹ «Wir bestreiten», fügte er im Oktober 1950 hinzu, womit er die Haltung der *Badischen Zeitung* wiedergab, «dass die Sowjetzone in dieser Weise zum russischen Bereich gehört, wir verlangen, dass man in dieser Zone ebenso frei wählen darf wie in Westdeutschland. Da die Russen das verweigern, kommen wir nicht zusammen.»¹⁶⁰

Vor diesem Hintergrund mussten Boveris Artikel, in denen sie sich bemühte, die östliche Seite auch einmal positiv darzustellen, um eine Art Ausgleich zu schaffen, die Erbitterung gegen das diktatorische Regime in der DDR abzumildern und damit zugleich einer Vertiefung der Spaltung Deutschlands entgegenzuwirken, in Freiburg Missfallen erregen. Sie waren für Stark schlicht unannehmbar. Als Boveri zum

Beispiel im Januar 1951 ein Manuskript mit dem Titel «Unerwartete Heimkehr» einreichte, in dem sie von der Entlassung eines Mannes aus sowjetischer Gefangenschaft berichtete, lehnte Stark es ab, «solche Einzelercheinungen zu plakatieren», solange man andere Leute in Russland eingesperrt halte, «die ebenso wenig oder ebenso viel verbrochen haben wie Hunderttausende, die man vorher entlassen hat». «Wir können», so Stark, «den Russen nicht den Gefallen tun, ihre Propaganda so zu fördern, weil wir keinen Augenblick vergessen können, was alles daneben geschieht, angefangen in Waldheim.» Deshalb müsse er ihr sagen, «dass wir den Artikel nicht veröffentlichen werden».¹⁶¹

Da es nicht bei diesem einen Fall blieb, sondern sich die Konflikte und Ablehnungen häuften, legte Stark Boveri im Juni 1951 in einem, wie sie vermerkte, «etwas bitteren» Gespräch nahe, sich in ihrer Berlin-Berichterstattung auf «neutrale Themen» zu beschränken. Er habe dies damit begründet, gab sie den Gesprächsverlauf in einem Brief an Gert Reiss wieder, dass es die Politik der *Badischen Zeitung* sei, «die Bundesrepublik möglichst attraktiv zu machen». Schliesslich komme es erst einmal auf ein «gut funktionierendes normales Staatswesen» an. Es sei deshalb die Aufgabe der Journalisten, das Publikum «wie ein Arzt zu behandeln». Die Leser müssten «immunisiert» werden gegen die Idee, der Westen könne «ebenso abscheuliche Dinge anstellen wie Russland». Boveri hatte danach zwar zugesagt, künftig «neutralere Themen» zu behandeln, Freiburg aber «in trotziger Stimmung» verlassen.¹⁶²

Sie wisse schon lange, klagte sie anschliessend in einem Brief an Paul Scheffer, dass sie «in der heutigen Zeit nicht mehr schreiben sollte». Schliesslich befinde sie sich «in einer Art von inneren Emigration», weil sie «in fast allen angeschlagenen Fragen anders denke, als gedruckt werden» müsse.¹⁶³ Es war eine Erkenntnis, die Boveri im Januar 1951 auch dazu bewogen hatte, eine Anfrage Paul Sethes, ob sie nicht grundsätzlich bereit sei, für den politischen Teil der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* zu schreiben, abzulehnen.¹⁶⁴ Zum einen galt es, Rücksicht auf die *Badische Zeitung* zu nehmen, der sie immerhin vertraglich verpflichtet war. Zum anderen befürchtete sie aber auch hier politische Differenzen. So notierte sie als Ablehnungsgrund auf dem Schreiben Sethes handschriftlich – vermutlich für eine telefonische Absage: «Linie diametral entgegengesetzt.»

Sethe, seit 1949 Mitherausgeber der FAZ und Leiter der politischen Redaktion, versuchte dennoch weiterhin, Boveri als Mitarbeiterin zu gewinnen. Er kannte und schätzte sie aus ihrer Zeit als Korrespondentin für die F. Z., und es gab auch weltanschauliche Gemeinsamkeiten, denn Sethe trat ebenso wie Boveri, nur wesentlich zurückhaltender als sie, für Verhandlungen mit Ost-Berlin ein.¹⁶⁵ Schliesslich, am 4. August 1951, erklärte sich Boveri bereit, einen Beitrag für den politischen Teil der FAZ zu liefern, und legte ihrem Brief an Sethe zur Illustration ihres Denkens den Artikel «Geographie der ‚Niemandsländer‘» bei, der am Vortag im Berliner *Kurier* erschienen war. Boveri plädierte darin für eine politikfreie Zone – einen Be-

reich, innerhalb dessen es möglich sei, «im Menschen jenseits des Eisernen Vorhangs, nicht nur im unterdrückten, sondern auch im gleichgeschalteten, noch ein Wesen» zu erkennen, «dessen man sich anzunehmen, mit dem man sich auseinandersetzen» habe. Zwischen den beiden Kampfslagern Ost und West, so Boveri, müsse ein gemeinsamer Boden «dazwischen», ein politisches «Niemandland» im besetzten Deutschland gefunden werden.¹⁶⁶

Mit diesen Ausführungen, erklärte sie Sethe, wolle sie ihm die «ganze Problematik» ihrer «möglichen Mitarbeit» verdeutlichen. Denn ihr «eigentliches Thema» sei der «Eiserne Vorhang», und das, was sie dazu zu sagen habe, dürfe «schwer zu drucken sein».¹⁶⁷ Tatsächlich zeigte sich Sethe entsetzt: «Aber als erster ausgerechnet dieser Artikel – nein, es geht wirklich nicht.» Zwar respektiere er, schrieb er in seiner Antwort am 14. August, ihren «Mut zu einer eigenen selbständigen Meinung». Doch sei «die gesamte Redaktion nun einmal anderer Auffassung». Hier würde die Meinung vertreten, Deutschland habe «seine eigentliche Aufgabe einer selbständigen und daher vermittelnden Politik zwischen Russland und den Westmächten [...] in den dreissiger und vierziger Jahren verspielt» und müsse nun angesichts seiner Schwäche «Anlehnung an den Westen suchen». Boveris vorgeschlagener Beitrag würde «diese Linie völlig sprengen». Er habe, bemerkte Sethe abschliessend, weder in der *Badischen Zeitung* noch in der *Wirtschaftszeitung* jemals etwas von ihr gelesen, «was so gefährliches Sprengpulver wäre» und bat sie, auch die FAZ «in den Bereich der harmloseren Ihrer Themen zu ziehen».¹⁶⁸

Boveri bot Sethe daraufhin an, über den «Vorderen Orient» zu schreiben, da alle übrigen sie interessierenden Gebiete bereits an andere Korrespondenten vergeben seien.¹⁶⁹ Doch die Einigung Deutschlands, ihr publizistisches «Hauptanliegen» seit 1945, verlor sie dennoch nicht aus den Augen. Die Alliierten müssten doch, empörte sie sich am 7. Januar 1952 gegenüber Paul Scheffer, wenigstens die Gebiete, «die heute noch deutsch heissen», zusammenwachsen lassen. Andernfalls bliebe «eine Wunde, an der Europa zugrunde» gehen werde. Boveri begrüsst deshalb auch die Haltung des Hamburger Nachrichtenmagazins *Der Spiegel*, der genau das formulierte, was sie selber dachte – wenn auch nicht, wie sie kritisch gegenüber Scheffer anmerkte, «in einem Deutsch, das Sie erfreuen könnte».¹⁷⁰ Der Autor, dem sie besonderen Beifall zollte, hiess Jens Daniel. Der Name war ein Pseudonym, hinter dem sich, was Boveri damals noch nicht ahnte, der junge Herausgeber und Chefredakteur Rudolf Augstein verbarg. Immer wieder kritisierte dieser Adenauers Diplomatie gegenüber den Westmächten, vor allem den USA. Der Kanzler, so schrieb er beispielsweise im September 1951, hätte mehr erreichen können, «wenn er die deutsche Einheit über Ike's Divisionen gestellt hätte, wenn er seinen neuen Alliierten nur ein einziges Mal ‚Nein‘ gesagt hätte». Die Westmächte selbst, so sein Vorwurf im Januar 1952, hätten kein Interesse an einer Einigung mit der Sowjetunion. Damit entfalle die Voraussetzung für die Wiedervereinigung.¹⁷¹

Boveri konnte allem nur zustimmen. Doch die Tatsache, dass der Kritiker unter falschem Namen schrieb, gab ihr zu denken und war für sie nur ein weiterer Beweis

dafür, dass es nicht möglich sei, «gegen die journalistische Blockierung aufzustehen». Sie selber lehne es ab, so Boveri, «wie dieser Mann anonym oder unter einem Pseudonym zu schreiben», dazu fühle sie sich «zu alt».¹⁷² Dennoch verstummte sie keineswegs. Erst kurz zuvor, in der Weihnachtsausgabe 1951 der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, hatte sie sich neben Autoren wie Ernst Niekisch, seit 1948 Professor an der Ost-Berliner Humboldt-Universität, dem Romanisten Ernst Robert Curtius und dem Kulturosoziologen Alfred Weber – dem Bruder des 1920 verstorbenen Max Weber – wieder einmal energisch zu Wort gemeldet, nachdem Feuilletonchef Karl Korn angesichts der bevorstehenden Unterzeichnung des Vertrages über die Europäische Verteidigungsgemeinschaft um eine Stellungnahme zu der Frage gebeten hatte: «Sind die Deutschen Westeuropäer?» Während Curtius die Ansicht vertrat, «die Deutschen» gebe es gar nicht, sondern nur «deutsch-römische Altstämme» und «deutsch-slawische Neustämme», und Niekisch «tiefgehende Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland» feststellte, wobei der deutsche Westen und Süden «den Geist der Urbanität» atmeten, während in «Osteibien» der «Geist autoritärer Gutsherrschaft» walte und «kulturelle Dürftigkeit und Einförmigkeit» vorherrschten, erklärte Boveri in ihrem Beitrag, schon allein die Frage sei «verderblich», da sie den «Eisernen Vorhang» anerkenne und verewige. Wenn überhaupt, dann sei Deutschland ein «Land der Spaltungen» – weshalb es Sache der Deutschen sein müsse, diese «anders zu überwinden als im Bruderkrieg».¹⁷³

Eine Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls aller Deutschen schien somit geboten. In einem Brief an Erich Welter kündigte Boveri daher am 14. Februar 1952 an, sich mit ihm und Sethe über eine «publizistische Idee» unterhalten zu wollen, die sich vielleicht in der FAZ verwirklichen liesse: die Einrichtung einer «gesamtdeutschen Spalte», die der «Tendenz zum Zerschneiden der Fäden zwischen Ost- und Westdeutschland» entgegenwirken sollte.¹⁷⁴ Zu dem Treffen, an dem auch Hans Baumgarten teilnahm, kam es noch im Februar in Frankfurt. Boveris Angebot, regelmässig über «Gesamtdeutschland» zu schreiben, wurde jedoch sowohl von Welter und Baumgarten als auch von Sethe abgelehnt. Das Risiko, sich mit Boveri eine tickende deutschlandpolitische Zeitbombe ins Blatt zu holen, war ihnen offenbar zu gross. Boveri, der die mündliche Auseinandersetzung nicht lag, erklärte dazu am 25. März, fast einen Monat nach der Zusammenkunft in einem Brief an die drei Herausgeber, sie habe sich nicht ohne Bitterkeit «klar gemacht, dass die Zeit dafür wahrscheinlich noch nicht gekommen» sei und ihr auch der Mut fehle, «die unweigerlich folgenden Diffamierungen» auf sich zu nehmen.¹⁷⁵

Ihre Mitarbeit beschränkte sich danach im Wesentlichen auf Rezensionen für das Literaturblatt und gelegentliche Beiträge für das Feuilleton, das in diesen Jahren von ihrem Freund Karl Korn geleitet wurde. Ein weitergehendes Engagement liessen weder die Sturheit Boveris noch die politische Ausrichtung der FAZ zu, deren Konsequenzen auch Paul Sethe zu spüren bekommen sollte, als er nach der «Stalin-Note» vom 10. März 1952, in der die Sowjetunion knapp zwei Monate vor Unter-



Abb. 13: Margret Boveri in Zürich im Februar 1951

zeichnung des EVG-Vertrages Verhandlungen über einen Friedensvertrag anbot und dabei die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten in Aussicht stellte, dafür plädierte, «Stalins jähe Wendung» – so die Überschrift seines Leitartikels in der FAZ vom 12. März 1952 – ernsthaft zu prüfen. Zwar blieb Sethe der FAZ-Linie insoweit treu, als er, durchaus vorsichtig, in den folgenden Wochen in einer Serie von Beiträgen eine Doppelstrategie vorschlug, die sowohl eine «europäische Armee mit Einschluss deutscher Streitkräfte» als auch «Verhandlungen mit den Russen» vorsah. Aber eine «vollständige und unbedingte» Bindung an die Westmächte lehnte er von nun an ab, da diese, wie er argumentierte, den Vorstoss der Sowjets lediglich als Manöver zur Verhinderung der Westverträge bewerteten und damit bewiesen, dass sie «keine Neigung» hätten, «die Wiedervereinigung herbeizuführen». ¹⁷⁶ In der Redaktion geriet Sethe mit dieser Haltung, die in der Öffentlichkeit viel Zustimmung fand, zunehmend in die Isolierung, bis er, der seit 1949 Mitherausgeber und Leiter der politischen Redaktion gewesen war, die FAZ im September 1955 verlassen musste, nachdem im Herausbergremium unter Führung Welters mehrheitlich die von Sethe im Blatt vertretene Kritik an der Deutschlandpolitik Adenauers missbilligt und seine Absetzung beschlossen worden war. ¹⁷⁷

Schon 1952 hatte Boveri zu Sethes Vorstoss bemerkt, der «Druck» auf die Bundesregierung sei zu gross, um ignoriert zu werden, zumal auch der SPD-Vorsitzende und Oppositionsführer im Deutschen Bundestag, Kurt Schumacher, den Kanzler in einem offenen Brief aufgefordert hatte, nichts unversucht zu lassen, um diese Chance zur Wiedervereinigung zu nutzen. ¹⁷⁸ Auf die Dauer, so Boveri in einem Brief an Scheffer, könne es doch «nicht gut tun», eine Politik durchzusetzen, die so sehr «gegen die Meinung des Volkes» verstosse. ¹⁷⁹ Darin wusste sie sich mit Sethe einig, der am 21. April 1952 zu einem Besuch im Schwarzen Grund eintraf. Schon während der letzten Begegnung im Februar in Frankfurt hatten beide «weitgehende Übereinstimmung in bezug auf Bonn» sowie die «Notwendigkeit der Wiedervereinigung» festgestellt. Trotz dieser gemeinsamen politischen Linie und Boveris bewundernder Feststellung, Sethe sei «zur Zeit einer der Mutigsten in der Opposition gegen den Kanzler», hielt sie ihn jedoch für persönlich schwierig, nannte ihn gar – gegenüber Scheffer – einen unsicheren Kantonisten, bei dem man nie wisse, «wann ein Kurswechsel bei ihm eintreten» werde. ¹⁸⁰ Tatsächlich blieb Sethe seiner Haltung treu, wurde, wie Günter Gaus später bemerkte, vom 10. März 1952 an zum «Aussenseiter und weithin echolosen Propheten unserer Gesellschaft». ¹⁸¹

Politische und persönliche Distanzierungen | Auch für Margret Boveri blieb das kompromisslose Eintreten für ein wiedervereinigtes, neutrales Deutschland persönlich nicht folgenlos. Neben ihrer Ausgrenzung aus der politischen Redaktion der FAZ zählten dazu auch persönliche Schwierigkeiten. Mit vielen ihrer Kollegen, wie Marion Gräfin Dönhoff, die ihr Ende November 1948 in der Thielallee einen Besuch abgestattet hatte, wusste sie sich darin uneinig. In einem ihrer wenigen kurzen

Briefe an die jüngere Kollegin bemerkte Boveri im Juni 1953: «Falls wir uns treffen sollten, in Hamburg oder hier, würden wir, fürchte ich, beträchtlich streiten über die Linie der ‚Zeit‘ in allen Ost-Westfragen.»¹⁸² Dönhoff gehörte nach Ansicht Boveris zu denjenigen, die den «Kalten Krieg» anheizten, und warf ihr noch zwanzig Jahre später vor, in den fünfziger Jahren «viel zur Verhetzung der Deutschen gegenüber den Ost-Völkern» beigetragen zu haben.¹⁸³

Auch persönliche Freundschaften, wie die zu Theodor Eschenburg oder Theodor Heuss, litten unter Boveris Ablehnung «Bonns». So hatte sie sich von Eschenburg, mit dem sie seit ihren Anfängen beim *Berliner Tageblatt* befreundet gewesen war, bereits 1946 «abgewendet», da er ihr «so kniefällig vor den Siegern» erschienen war.¹⁸⁴ Theodor Heuss, den sie nach seiner Wahl zum Bundespräsidenten am 12. September 1949 noch immer gelegentlich traf, vermied offenbar ebenso wie sie politische Gespräche. Dennoch war die Atmosphäre gespannt. Nach einem gemeinsamen Frühstück im Januar 1952, zu dem sie, so Boveris Bericht an den gemeinsamen Freund Reinhard Dohrn, um 8 Uhr «befohlen» worden sei, fiel sogar der Entschluss, mit Heuss erst dann wieder zu verkehren, wenn dieser nicht mehr «in Amt und Würden» sei.¹⁸⁵ Schon seit einiger Zeit missbilligte sie seine «guten Reden», mit denen er vieles zudecke, jedoch die Biedermeierzeit nicht wiederherstellen könne – auch wenn Erich Kästner schliesslich 1956 von der Bundesrepublik als einem «motorisierten Biedermeier» sprechen sollte.¹⁸⁶ Boveri jedenfalls erschien Heuss treuherzig und spiessbürgerlich. Seine Vorstellungen von der Zukunft Deutschlands wichen grundlegend von den ihrigen ab. Die liberalen Prinzipien, denen er sich verpflichtet fühlte, gehörten ihrer Ansicht nach ins 19. Jahrhundert. Als oberster Repräsentant der Bundesrepublik war er ihr suspekt.¹⁸⁷

Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass Boveris Mitarbeit an einer Festschrift zum 70. Geburtstag von Heuss im Frühjahr und Sommer 1953 zu einem monatelangen Dauerstreit um politische Positionen und persönliche Befindlichkeiten geriet. Alles begann mit der zunächst harmlosen Absicht der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, eine Bibliographie der Schriften und Reden von Heuss zu veröffentlichen. Der Direktor der Bibliothek liess deshalb Ostern 1953 bei Boveri anfragen, ob sie nicht einleitend eine Würdigung schreiben wolle. Doch Boveri gefiel weder die vorgegebene Konzeption («Theodor Heuss als Gestalt der Liberalität – eine geistesgeschichtliche und politisch-biographische Studie»¹⁸⁸) noch der Gedanke, dass nun ausgerechnet sie, «nach so konsequenter Abstinenz von Bonn», ihren Namen «auf solche Weise [...] damit verknüpfen solle».¹⁸⁹ Am liebsten hätte sie sofort abgelehnt.¹⁹⁰ Nach allem, was Boveri mit Heuss verband, kam eine glatte Absage allerdings ebensowenig in Frage wie eine Zusage ohne Wenn und Aber. Wenn doch nur, vertraute sie ihrer Schweizer Freundin Gert Reiss an, «der Heuss vom Bundespräsidenten zu trennen wäre, wäre alles anders».¹⁹¹

Boveri beschloss daher, ihrer Würdigung einen Satz voranzustellen, in dem die gegenüber Reiss erwähnte Trennung zwischen dem Privatmann Heuss und dem

Bundespräsidenten Heuss vorgenommen wurde, ja diesen Satz zur Bedingung für ihre Mitwirkung an dem Band zu machen.¹⁹² Der Satz lautete:

«Wenn im Folgenden der Versuch gemacht wird, einen Umriss dieser repräsentativen Figur zu zeichnen, so gilt dieser Versuch dem Menschen Theodor Heuss und nicht dem Präsidenten eines Staats, dessen Entstehung für die Chronistin einen tiefen und nicht zu verwindenden Schmerz bedeutet, weil es für sie seit 1945 nur ein einziges politisches Anliegen gibt: die Wiedervereinigung der auseinandergeschnittenen Teile Deutschlands, die nur Bestand haben kann, wenn sie sich im Einverständnis mit den Staaten sowohl West- wie Osteuropas vollzieht.»¹⁹³

Paul Scheffer gegenüber, dem Boveri den Text zur Begutachtung in die USA schickte, erklärte sie dazu, die Bundesrepublik hätte «nie entstehen sollen», und sie nehme es «allen Leuten übel, die daran mitgewirkt haben».¹⁹⁴

Das zielte auch auf Heuss, dem ihre Gereiztheit nicht verborgen geblieben war, der die Tiefe ihrer Verbitterung aber allenfalls ahnte. Im Hinblick auf ihre «Klausel» für seine Festschrift zeigte er sich jedenfalls entgegenkommend. Es müsse allerdings, bemerkte er am 15. Mai, eine Wendung gefunden werden, die einerseits ihrer von ihm «geachteten Distanz keinen Abbruch» tue, andererseits jedoch nicht wirke «wie der Anspruch des individuellen Rechthabens gegenüber einem historischen Vorgang», in den ihn das «Schicksal hineingestellt» habe. Heuss griff daher ihren Formulierungsvorschlag auf, milderte aber ihre schroffe Ablehnung der neuen Staatsgründung ab. Sein Gegenvorschlag lautete:

«[...] so gilt dieser Versuch dem Menschen Theodor Heuss, dem Werk des Publizisten, des Schriftstellers, und nicht dem Amt des Bundespräsidenten, das er gegenwärtig verwaltet. Denn es würde der Chronistin unredlich erscheinen, zu verschweigen, dass sie selber die Entstehung des westdeutschen Staates mit schmerzlicher Sorge begleitet hat. Es gibt für sie seit 1945 ein einziges politisches Anliegen: die Wiedervereinigung der zerschnittenen Teile Deutschlands in einer freien und friedlichen Übereinkunft, die nur dann Bestand haben kann, wenn sie von den Staaten sowohl West- wie Osteuropas getragen sein wird. In dem Ziele dieser These darf sie sich mit Theodor Heuss einer Meinung wissen.»¹⁹⁵

Nachdem der Bundespräsident Boveris Wünschen so weit entsprochen hatte, kam eine Absage des Beitrages für die Festschrift natürlich nicht mehr in Frage. Und so zog sich Boveri Anfang Juli 1953, ausgerüstet mit den Schriften von Heuss, ins Schweizer Engadin zurück, um dort in Ruhe mit der Arbeit zu beginnen. Mitte September lag das Manuskript für die Württembergische Landesbibliothek in Erstschrift vor. Kritisch bemerkte Boveri, es sei schlecht geschrieben und «strukturlos», was jedoch «am behandelten Objekt» liege, da Heuss «aus aneinandergereihten Histörchen und Details» bestehe. Es fehle «jede grosse Linie».¹⁹⁶ Tatsächlich hatte Heuss den Beitrag inzwischen redigiert und, zu ihrem Bedauern, einige ihrer «vorsichtig» formulierten kritischen Anmerkungen gestrichen. Seine «Bemerkungen zu

Margret Boveris Einleitung einer Heuss Bibliographie» vom 27. August umfassten nicht weniger als 16 Seiten. Wenn ihm etwas gänzlich missfiel, hiess es: «Der Satz muss weg.» Auch Zitate waren nicht immer willkommen, beispielsweise eine Äusserung, aus der man herauslesen konnte, Heuss wolle unbedingt einen Orden haben.¹⁹⁷ Am wenigsten behagte ihm jedoch der Schluss. Sie habe dort, erklärte Heuss, «nach freundschaftlicher Anerkennung der Wirkungsweite meines Auftretens» auf die schweigende Jugend verwiesen und ihrer Hoffnung Ausdruck verliehen, dass diese Jugend eine neue, andere Zukunft in Deutschland gestalten werde. Damit zeichne sie ein «unrichtiges Bild» und erwecke im Übrigen den Eindruck: «Hier redet nett und behaglich, auch ganz humorig und farbig, ein alter Mann in die Welt hinein, aber nicht an eine Jugend, die das gar nicht hört, hören will, sondern einmal aus ihrem Schweigen das ganz Neue herausbringt.» Er vermute, so Heuss, dass sich «spezifische Beziehungen» oder ihr eigener «Groll» in «das ‚Schweigen‘ der anderen transponiert» habe. Mit der Wertung seiner Arbeit jedenfalls könne «diese Prognose» nichts zu tun haben.¹⁹⁸

Es war eine höchst ungewöhnliche Intervention, die Boveri sich – erstaunlicherweise – gefallen liess. Sie verstehe das Geschriebene als «Auftragsarbeit», merkte sie am 28. August 1953 dazu an. Heuss sei deshalb als «Zensor und Korrektor» selbstverständlich erwünscht, und sie werde sich bemühen, Änderungen in seinem Sinne vorzunehmen.¹⁹⁹ Dennoch blieb sie eine unbequeme Autorin. Im Herbst 1953, nach der Drucklegung des Buches im Stuttgarter Friedrich Vorwerk Verlag, erreichte die Konfrontation sogar einen neuen Höhepunkt, als Boveri den «Vorspruch», den sie zur Bedingung für die Übernahme der ihr angetragenen Arbeit gemacht hatte, in dem Band vergebens suchte. Der Persönliche Referent des Bundespräsidenten, Hans Bott, hatte den so hart umkämpften Satz im letzten Augenblick vor der Drucklegung gestrichen.²⁰⁰

Nach der wütenden Reaktion Boveris kam es zu einem weiteren Briefwechsel, der die bereits eingetretene politische und schliesslich sogar persönliche Distanz zwischen ihr und Heuss noch weiter verstärkte, als dieser sie in einem Schreiben vom 30. Oktober rundheraus fragte, ob sie es ihm übelnehme, dass er das Amt des Bundespräsidenten übernommen habe; er habe zwar Verständnis für ihre «Distanz zu Bonn», weise aber den Vorwurf einer «Schuld des deutschen Westens» an der Teilung kategorisch zurück und fordere sie auf, ihren «ein bisschen zu einfachen Anti-Adenauer-Komplex [...] innerlich einmal zu überprüfen».²⁰¹

Es sei, antwortete sie ihm am 3. November 1953, der Westen gewesen, «der mit Währungsreform, Konstituierung einer Westberliner Regierung, Konstituierung der Bundesrepublik immer wieder den ersten Schritt» getan habe, und deutsche Politiker – auch Heuss selbst – hätten sich daran beteiligt, anstatt «vor aller Welt» zu dokumentieren, «dass die Entscheidungen, die hier getroffen wurden, alliierte und nicht deutsche Entscheidungen waren». In der «Zwangslage» nach 1945 hätte man jedoch «die Verantwortung in den entscheidenden Fragen», die, so Boveri, «die

Spaltung hervorrufen, vertiefen und legalisieren mussten», den Besatzungsmächten überlassen müssen. Mit ihrem Beitrag zu Wiederaufbau und Demokratie hätten die deutschen Politiker dagegen selbst die Teilung zementiert. Den Russen sei damit «der Vorwand» geliefert worden, «in ihrem Bereich ein Gleiches zu tun», und die Art und Weise, wie dies geschehen sei, lasse keinen Zweifel aufkommen, «wer hier der Verfügende war». Dies werde «für das Urteil der Geschichte einmal von Gewicht sein».²⁰²

Am Ende erklärte Boveri, Heuss hätte sie niemals «für diese Arbeit wählen» dürfen, schliesslich kenne er ihren «Charakter» und ihre «Einstellung». Den «aktuellen Bundespräsidenten zu behandeln, als sei er eine schon verstorbene zu würdigende rein literarische Persönlichkeit», wie Heuss es offenbar erwartet habe, sei ihr «unmöglich».²⁰³ Tatsächlich war Heuss von Boveris schonungsloser Geringschätzung seines politischen Wirkens verblüfft. Niemals, antwortete er ihr unter dem 9. November 1953, habe er an «eine politische Bewertung» seiner schriftstellerischen Leistung oder gar seiner «Existenz» gedacht, trotzdem er «sicher sein durfte», von ihr «keine banalen Preislieder zu ernten».²⁰⁴ Die strikte Ablehnung, mit der sie dem neuen Staat und seinen Vertretern begegnete, stiess bei ihm jedoch auf Verständnislosigkeit. Noch im Juli 1959, kurz bevor er das Bundespräsidentenamt an seinen Nachfolger Heinrich Lübke übergab, äusserte er sich erstaunt, dass Boveri «in der Missbilligung des Staates», dem er «zehn Jahre lang gedient» habe, «mit schöner Konsequenz» ausharre, und er habe «nie recht begriffen», mit welcher Konzeption sie ihrerseits «dem unfrohen Gang der Geschichte eine andere Linie» hätte weisen wollen.²⁰⁵

Ungeachtet der unübersehbaren Differenzen kam es zwischen Heuss und Boveri allerdings nie zum Bruch. Zu gross war die gegenseitige Achtung. So zollte Boveri Heuss noch Jahrzehnte später Anerkennung dafür, dass er zu den letzten Exemplaren «der aussterbenden Spezies der Liberalen» gehört habe und es ihm mit seiner toleranten, selbstironischen Art als Bundespräsident gelungen sei, die Deutschen «zu entkrampfen».²⁰⁶ Auch die Festschrift, von Boveri nur noch das «Unglücksopus» genannt, wurde schliesslich zur allgemeinen Zufriedenheit fertiggestellt und dem Bundespräsidenten am 25. Januar 1954, eine Woche vor dessen 70. Geburtstag, in Stuttgart im Kreis des Vorstandes der Württembergischen Bibliotheksgesellschaft überreicht. Boveri aber sah sich einmal mehr in ihrer Auffassung bestätigt, dass das, worüber sie gerne geschrieben hätte, «das Politische, das Aktuelle», ihr im «Regime Adenauer» nicht gedruckt werde. Deshalb fehle ihr, bemerkte sie im Oktober 1953 resigniert gegenüber Paul Scheffer, seit dem Ende der *Frankfurter Zeitung* die «Passion».²⁰⁷

Es war eine eigenartige Selbstwahrnehmung, die kaum der Wirklichkeit entsprach. Denn Boveri publizierte in dieser Zeit mehr als je zuvor, ja ihre eigentliche schriftstellerische Karriere begann sogar erst nach 1945. Und wenn ihre deutschlandpolitischen Betrachtungen in der FAZ auch nicht das von ihr gewünschte Forum finden mochten, so hatte sie doch immer die Möglichkeit, jeden ihrer Gedanken an anderer Stelle, wie im seit 1946 von der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart her-

ausgegebenen *Merkur*, der den Untertitel «Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken» trug, zu veröffentlichen. An ihrer heftigen Kritik gegenüber Adenauer änderte sich jedenfalls auch nach der Bundestagswahl am 6. September 1953 nichts, bei der Adenauer und die CDU/CSU mit 45,2% der Stimmen einen unerwartet hohen Sieg errangen. Boveri, die das Ergebnis als «Schock» empfand, beklagte danach das «Doppelverhalten» in Deutschland, wonach einerseits alle nach der Wiedervereinigung riefen, doch die wenigsten sie wirklich wünschten. Die Tatsache, dass die meisten Bundesbürger politische und wirtschaftliche Sicherheit offenbar für erstrebenswerter hielten, als sich einer ungewissen gesamtdeutschen Zukunft auszuliefern, war für sie eine grosse Enttäuschung.²⁰⁸ Angesichts der Bemühungen des Kanzlers um rasche Aufnahme der Bundesrepublik in den Brüsseler Pakt und die NATO, erklärte sie daher zu Beginn des Jahres 1955 sogar, da sie Adenauer und seine Politik «für immer verhängnisvoller» halte, werde ihr «unchristlicher Wunsch, dass ihn nun doch bald der Schlag treffen möge, [...] immer stärker».²⁰⁹

Auseinandersetzung mit der Politik Adenauers | Wie engagiert Boveri im Kampf gegen die Politik Adenauers zu Werke ging, hatte sich besonders zu Beginn des Jahres 1954 gezeigt, als vom 25. Januar bis 18. Februar in Berlin eine Konferenz der Aussenminister der vier Siegermächte des Zweiten Weltkrieges stattfand. Das Treffen war lange vorbereitet worden, um zu erkunden, welche Möglichkeiten einer Ost-West-Übereinkunft sich nach Stalins Tod in Fragen der Deutschlandpolitik und der europäischen Sicherheit boten. Während die Vertreter der Westmächte dabei in der Deutschlandfrage auf freien Wahlen und vollständiger Handlungsfreiheit einer gesamtdeutschen Regierung bestanden, suchte der sowjetische Aussenminister Molotow das Thema möglichst zu vermeiden und warb stattdessen für die Bildung eines «Systems europäischer Sicherheit», das die Existenz beider deutscher Staaten garantieren sollte. Für die Wiedervereinigung Deutschlands, hiess es dementsprechend in der sowjetischen Presse, seien nicht die Besatzungsmächte, sondern allein die Deutschen selbst zuständig.²¹⁰

Dieser Auffassung war Boveri schon lange. Acht Tage nach Beendigung des deutschlandpolitisch erfolglosen Aussenministertreffens, währenddessen sie im Schwarzen Grund «Konferenztees» veranstaltet und inmitten ihrer Gäste «unbeteiligt» als «Tante im Hintergrund» gegessen hatte,²¹¹ trat Boveri in der renommierten Bostoner Tageszeitung *Christian Science Monitor* mit einem Artikel über «The Desire for German Unity» an die amerikanische Öffentlichkeit. Grosse Teile der westdeutschen Bevölkerung, hiess es darin, seien über die Konsequenzen der Wahlen zum ersten Bundestag am 14. August 1949 im unklaren gelassen worden. «Many of the voters did not even realize», schrieb sie, »that in voting they were laying the foundations of a separate West German state.» Es habe weder ein Referendum noch die Möglichkeit gegeben, die von den Besatzungsmächten erzwungene Teilung Deutschlands zu verhindern. Die Deutschen in Ost und West müssten nun die Chan-

ce erhalten, über diese für sie wesentliche Frage abzustimmen – vor Bildung einer gesamtdeutschen Regierung. Den Russen, glaubte Boveri, werde dadurch die Zustimmung zur Abhaltung freier Wahlen erleichtert.²¹²

Auf der Konferenz in Berlin hatte Aussenminister Molotow zwar ebenfalls eine Volksabstimmung gefordert – jedoch lediglich in der Bundesrepublik und dort auch nur über die Frage Westverträge oder Friedensvertrag. Der Vorschlag des britischen Aussenministers Anthony Eden, erst einmal in ganz Deutschland freie Wahlen unter internationaler Kontrolle abzuhalten, war von sowjetischer Seite strikt abgelehnt worden, da dies den Verlust der DDR bedeutet hätte. Das Thema Wiedervereinigung hatte sich somit offenkundig erschöpft.²¹³ Margret Boveri wollte dies jedoch nicht wahrhaben. Für sie blieb die Wiedervereinigung Deutschlands «das einzige Ziel» der Politik und hauptsächlicher Beweggrund für ihr politisches Engagement. Aus ihrer Sicht hatte die fehlgeschlagene Berliner Konferenz nur gezeigt, dass die Deutschen jetzt endlich selber handeln mussten.

Von Ende Februar bis Anfang März 1954 entstand daher, «in der Losgelöstheit des Daseins» im Tessin, wohin sie sich wie üblich um diese Jahreszeit zur Erholung zurückgezogen hatte, der Essay *Die Deutschen und der Status quo*, ein Beitrag über den Zustand des innerdeutschen Verhältnisses, wobei sie den Begriff «Status quo» als Bezeichnung für den Zustand der deutschen Teilung von dem amerikanischen Publizisten Walter Lippmann übernahm. Es sei nötig, fasste Boveri die Essenz ihrer Überlegungen in einem Brief an Paul Scheffer zusammen, in Deutschland «untereinander durch geheime oder offene Abreden in aller Stille und Ruhe einen Status quo» zu schaffen, der den «Teilungs-Status-quo» untergrabe und eine «neue Lage» offeriere, «der sich die vier Grossen mit der Zeit nicht entziehen» könnten.²¹⁴

Auf den Beifall Scheffers zu ihren deutschlandpolitischen Vorschlägen konnte Boveri zwar nicht ernsthaft hoffen. Dennoch weihte sie ihn auch dieses Mal in ihre Gedanken ein. Kein wichtiges Manuskript verliess je ihren Tisch, ohne zuvor von ihm, der zurückgezogen im amerikanischen Vermont lebte und selbst, wie sich später herausstellte, kaum noch schrieb, begutachtet worden zu sein. Tatsächlich wirkten Boveris Ideen zur Lösung der deutschen Frage in den USA der frühen fünfziger Jahre angesichts der Kommunistenhetze des republikanischen Senators Joseph McCarthy und der Entwicklung der Wasserstoffbombe, die jedermann die Kommisslosigkeit und Gefährlichkeit des Kalten Krieges vor Augen führten, einigermassen abwegig, ja anmassend. Die Deutschen seien, belehrte Scheffer Boveri, «nicht mehr eine Initiativmacht auf dieser Erde». Die Politik in Deutschland werde deshalb «immer nur eine Funktion des Verhältnisses der beiden Mächte zueinander sein, die noch Initiative selbständig entwickeln können», also der USA und der Sowjetunion. Er riet deshalb: «Je schneller wir uns in diese Rolle hineindenken, je besser. Wären wir klüger gewesen, hätten wir uns schon nach 1918 in sie begeben.»²¹⁵ In einem zweiten Brief erklärte Scheffer noch einmal, zu einem eindeutigen Bekenntnis zum

Westen gebe es keine Alternative. Boveris Neutralismus-Ideen offenbarten ein mangelndes Gefühl für die politische Realität – eine Schwäche, die er ganz allgemein als «eine deutsche Krankheit» diagnostizierte.²¹⁶ Ihr Werk, urteilte er dann noch in einem dritten Schreiben vom 30. April abschliessend, sei «moralisch, praepolitisch».²¹⁷

Doch Boveri liess sich nicht beirren. Trotz oder gerade wegen des äusseren Zwangs und der eigenen Ohnmacht kam es ihrer Überzeugung nach darauf an, «etwas für die Zusammengehörigkeit der zurzeit beiden Deutschlande» zu tun. Bundesregierung und Bundestag waren dazu offenbar unfähig, da sie mit ihrem Anfang April 1954 formulierten Alleinvertretungsanspruch der Bundesrepublik eine Anerkennung der DDR-Regierung kategorisch ausgeschlossen und sich somit erneut der Möglichkeit beraubt hatten, über Verhandlungen «auf das Los der Leute in der Ostzone einzuwirken».²¹⁸ In ihrer Abhandlung, die im Juni-Heft des *Merkur* erschien, forderte Boveri daher, sich auf das «Deutsch-Sein» zu besinnen, die innere Spaltung zu überwinden und einen eigenen, «dritten» Weg zwischen Ost und West zu beschreiten. In ihrer Analyse kam erneut ihr tiefsitzender Groll über die Besetzung und Teilung Deutschlands nach 1945 zum Ausdruck, an der zuallererst die alliierten Siegermächte für schuldig befunden wurden, dicht gefolgt von denjenigen Deutschen, die, so Boveri, «zur Verhetzung der Atmosphäre zwischen der sowjetischen und den westlichen Besatzungsmächten» beigetragen hätten. Besonders hart ging sie dabei mit Konrad Adenauer ins Gericht, obwohl sie ihn persönlich kaum erwähnte. Die Bonner Regierung, erklärte sie, vertrete weder deutsche Interessen, noch sei sie «Herr ihres eigenen Geschicks» – sie sei vielmehr auf einer Ebene anzusiedeln mit dem moskauhörigen SED-Regime. Daher müssten sich die Deutschen, wie zur napoleonischen Zeit, «des Verrats zugunsten eines höheren Ziels» bedienen und, ähnlich der Bewegung Gandhis in Indien, gewaltlos «Widerstand gegen den Zwang des ‚Entweder-Oder‘ leisten», um allmählich eine «gesamtdeutsche Verbrüderung unter dem Eisernen Vorhang hinweg und gegen alle vier Besatzungsmächte» zu erreichen. Das klinge zwar «irreal» und wäre «jedenfalls unfassbar», doch gerade in dieser Unfassbarkeit liege die Stärke.

Nur wer das Unmögliche forderte, so konnte man dem Text entnehmen, und sich nicht, wie Scheffer, allein auf das Machbare beschränkte, war in der Lage, politisch überhaupt etwas zu bewegen. Boveri verlangte deshalb abschliessend für ein wiedervereinigtes Deutschland die Gewährung einer vier- oder fünfjährigen «Karenzzeit», eine «befristete Neutralisierung», in der es sich selbst finden und erneuern könne. Erst danach solle es «instand gesetzt» werden, «ausserpolitische Entscheidungen zu treffen». Denn es sei «nicht zu erwarten», so Boveri, «dass Menschen, die erst durch das nationalsozialistische Regime, dann durch einen mörderischen Krieg, dann durch die ungeheuren Substanzverluste und psychologischen Krisen der Niederlage und schliesslich durch die vergiftende Belastung der Spaltung gegangen sind, am ersten Tag nach ihrer Wiedervereinigung die innere Balance haben sollten, um ihren äusseren Weg richtig zu erkennen».²¹⁹

Die Forderungen waren radikal. Doch die Resonanz blieb enttäuschend. Zwar erhielt Boveri über hundert Zuschriften – «von den Pazifisten bis zum ‚Bund der Preussen‘» – sowie zahllose Anrufe, Einladungen zu Tagungen und Rundgesprächen sowie die Aufforderung, «eine Bewegung zur Wiedervereinigung zu gründen», so dass sie befriedigt feststellte, «dass es in Deutschland unter der Oberfläche ganz anders» aussehe, «als man in Bonn wahrhaben» wolle.²²⁰ Eine ernsthafte Diskussion über ihren «Aufruf zur Revolte gegen Bonn» blieb jedoch aus. Das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* druckte am 23. Juni 1954, anlässlich der Arbeitsaufnahme des I28-köpfigen Kuratoriums «Unteilbares Deutschland», lediglich einen Teil ihres Aufsatzes ab – allerdings mit dem wenig schmeichelhaften Zusatz, die Frage eines Gesprächs zwischen Ost- und Westdeutschen habe sich zu einem «Komplex» des «echten Gewissenskonflikts» und der «verbohrten Ideologie» entwickelt.²²¹

An privaten Zuschriften herrschte indessen wohl auch deshalb kein Mangel, weil Boveri persönlich dafür gesorgt hatte, dass Sonderdrucke ihres Artikels an führende Politiker – darunter Carlo Schmid und Thomas Dehler – sowie Publizisten, Diplomaten und Schriftsteller verschickt wurden. Gottfried Benn meldete sich daraufhin ebenso wie Theodor Heuss, der sich in einem Brief an die «liebe Freundin» kritische Anmerkungen erlaubte und erneut darauf hinwies, dass es zur Gründung des westdeutschen Staates keine Alternative gegeben habe.²²² Aus Leipzig schrieb ihr der mittlerweile achtzigjährige Theologe Emil Fuchs, der 1943 in die Schweiz emigriert war, sich 1945 in Hessen, woher er ursprünglich stammte, für die SPD engagiert hatte und 1949, nach Gastvorlesungen in den USA, in die DDR übersiedelt war. Fuchs, seit 1950 Professor für Systematische Theologie und Religionsphilosophie an der Leipziger Karl-Marx-Universität und Mitglied des Friedensrates der DDR, zollte Boveri zwar Anerkennung für ihren ehrlichen Willen zur Verständigung, stellte bei ihr allerdings «eine Befangenheit in der Beurteilung der Lage der beiden Teile Deutschlands» fest. So vermisste er in ihrer Darstellung den Hinweis darauf, dass sowohl die Regierung der DDR als auch die Sowjetunion «freie Wahlen» und «ehrlich den Frieden» wollten, die amerikanische Politik hingegen «jede Verständigung in den grossen Fragen der Menschheit» verhindere.²²³

Lob erhielt Boveri hingegen von Ernst Niekisch (1889-1967), Mitglied der SED, aber in West-Berlin lebend, dem sie ebenfalls ihre Broschüre zugesandt hatte. Schliesslich verband Niekisch mit Boveri nicht nur eine grundsätzlich anti-westliche, anti-demokratische Haltung sowie die Überzeugung von der «Schuld» des Westens an der deutschen Teilung, sondern auch die Suche nach einem «dritten Weg» für ein ungeteiltes Deutschland, den er durch eine Konföderation, in der beide ideologischen Systeme ihren Platz hätten, zu verwirklichen hoffte.²²⁴ Boveri antwortete Niekisch, dass sie «schon zufrieden» wäre, wenn ihre Schrift bewirke, dass «einige Löcher in die böse Mauer geschlagen werden». Aber man müsse sich mit den Russen an einen Tisch setzen.²²⁵ Die Herausgeber des *Merkur*, Hans Paeschke und Joachim Moras, fürchteten daher, die Äusserungen Boveris könnten von der ost-

deutschen Regierung instrumentalisiert und in ein falsches Licht gerückt werden, und baten um eine «mehr indirekte Redeweise». In einem Brief vom 28. Juli 1954 bekundete Moras, er stimme zwar einerseits «leidenschaftlich» mit ihrem «Zorn auf die Bonner Politik» überein, gehe andererseits aber «privatim nicht ganz mit», wo sie «uns nach der anderen Seite hin aktiv machen möchten».²²⁶ Das hiess: Kritik an der Bonner Regierung war erlaubt, engere Beziehungen zur DDR nicht. Keinesfalls durfte der *Merkur* in den Geruch des Landesverrats geraten. Nach dem Übertritt des Präsidenten des Bundesamtes für Verfassungsschutz, Otto John, in die DDR am 20. Juli 1954 und dessen Rundfunkansprache wenige Tage später, in der er seinen Schritt als Beitrag zur Wiedervereinigung bezeichnet hatte, schien doppelte Vorsicht geboten.²²⁷

Kopfzerbrechen bereitete Paeschke und Moras auch die Tatsache, dass es nicht gelang, für eine geplante Neuauflage des «Status quo»-Artikels namhafte Persönlichkeiten zu gewinnen, die bereit waren, Diskussionsbeiträge zu liefern. Angesprochen wurden Sebastian Haffner, Benno Reifenberg, Giselher Wirsing, Paul Sethe, Carlo Schmid, Hermann Proebst von der *Süddeutschen Zeitung* und sogar Heinrich Brüning in den USA, doch es meldete sich niemand. Es herrsche «Schweigen im Walde», teilte Paeschke seiner Autorin mit.²²⁸ Boveris provozierende Thesen über die Notwendigkeit einer deutsch-deutschen Verständigung hatten es offenbar nicht geschafft, eine breite öffentliche Empörung über die Politik der Regierung Adenauer auszulösen oder auch nur eine Diskussion über mögliche Alternativen in Gang zu setzen. Tröstend schrieb ihr Moras, er sei «natürlich ein bisschen traurig», dass sich ihr niemand «stellen» wolle; vielleicht liege es daran, dass sie «alles, was zur Zeit zu sagen ist, gesagt» habe.²²⁹

Boveri war indessen nicht bereit, das ausbleibende Echo einfach hinzunehmen. Im Septemberheft des *Merkur* erschien daher unter dem Titel *Die Bläschen im Deutschen Teig Antworten auf Leserzuschriften* nochmals ein Artikel von ihr, in dem sie warnte, es sei gefährlich, den Einigungswillen der Deutschen zu ignorieren. Nur wer diesen Willen berücksichtige, werde nach dem Ende des Kalten Krieges eine «Führungsstellung» einnehmen, wenn es nach «Überprüfung aller Gegebenheiten» auf dem Weg zur Wiedervereinigung «nur ein Gebot» gebe: sich «möglichst schnell – nicht gegen, sondern mit Frankreich – auf den Weg der Coexistenz zu begeben». Und sie malte sich eine Zeit aus, in der Deutschland nicht länger ein «verlorenes Korn zwischen den Mühlsteinen in Ost und West» sein werde, sondern die Chance bekomme, sich «einer allmählich entstehenden grosseuropäischen Gemeinschaft einzugliedern».²³⁰ Ihre Vision eines Europa ohne Zollgrenzen, das «von Portugal bis Bulgarien» reiche und sich dem «Dualismus» der «feindlichen Zentren Washington und Moskau» entziehe, setze allerdings voraus, bemerkte sie, dass es den Deutschen gelänge, «ohne angsterfüllte Vorurteile» auch die «östlichen Nachbarn» in ihr «Weltbild» einzubeziehen.²³¹

Boveri formulierte damit inmitten der sich vollziehenden Blockbildung, wenige Monate vor Unterzeichnung der Pariser Verträge vom 23. Oktober 1954, in denen

die Aufnahme der Bundesrepublik in die NATO vereinbart wurde, einen Gegenentwurf zur politischen Realität. Ihre Empfehlungen zur Entspannung des Verhältnisses zum Osten fanden zwar wenig Anklang. Den in ihrem «Programm» enthaltenen Protest gegen den Westintegrationskurs der Bundesregierung teilten jedoch viele: vornehmlich linke Intellektuelle, aber auch einige Konservative, der Deutsche Gewerkschaftsbund sowie Mitglieder von FDP und SPD, allen voran der SPD-Parteivorsitzende Erich Ollenhauer.²³²

Der Schweizer Armin Mohler, ebenfalls ein Adenauer-Gegner und seit kurzem Korrespondent der Züricher Tageszeitung *Die Tat* in Paris, mit dem Boveri einen regelmässigen Briefwechsel pflegte, regte daher Anfang August 1954 an, ihre im *Merkur* publizierten Artikel zur Wiedervereinigungsfrage mit denen gleichgesinnter Autoren in einer Broschüre zu vereinigen.²³³ Mohler dachte dabei insbesondere an Hans Fleig, den Auslandsredakteur der *Tat*, der sich nach dem Scheitern der Berliner Aussenministerkonferenz auf Schweizer Seite mit scharfen Angriffen gegen die Bonner Regierung hervorgetan hatte. Unter dem Titel *Ein Rezept für die Wiedervereinigung Deutschlands* hatte er Adenauer am 13. März 1954 vorgeworfen, nur die «Interessen der westlichen Grossmächte» zu vertreten, und die westeuropäische Einigung als «allseits unerwünschte Schöpfung eines Bastards in der Retorte» bezeichnet. Wie Boveri, hatte Fleig Verhandlungen mit der DDR und sogar die sofortige Einrichtung einer provisorischen, gesamtdeutschen Regierung gefordert.²³⁴ Das «Tandem Boveri-Fleig» schien Mohler für eine gemeinsame Publikation erfolgversprechend.²³⁵

Der Band sollte ursprünglich bei der Deutschen Verlags-Anstalt erscheinen, die auch den *Merkur* herausgab. Die DVA war ohnehin daran interessiert, *Die Deutschen und der Status Quo* nochmals in Form einer Broschüre neu auf den Markt zu bringen, und Boveri hatte in einem Schreiben vom 13. August 1954 bereits zugesagt, als die DVA das Projekt eine Woche später, am 20. August, plötzlich zurückzog. In der Begründung hiess es, der von Boveri vertretene Gedanke, «dass man sich mit der ostzonalen Regierung an einen Tisch setzen» müsse, sei nicht mehr zeitgemäss, «nachdem ein Mann wie John die Möglichkeit einer solchen Kontaktnahme geradezu pervertiert» habe.²³⁶ Boveri leuchtete dieses Argument selbstverständlich nicht ein: Eine Aussage verliere schliesslich «nicht dadurch an Wert», dass sie «von jemand, den man missbilligen muss, ebenfalls geäussert» werde.²³⁷

Das Argument war nur vorgeschoben. Denn in Wirklichkeit missbilligte Boveri das Verhalten Johns keineswegs. Im Herbst 1954, als die Hintergründe der spektakulären Aktion noch unklar waren, betrachtete sie seinen Fall eher als Reaktion auf die Ignoranz und die Diffamierungen, denen Kritiker der «Bonner Integrationspolitik» ausgesetzt waren. In ihrem zwei Jahre später veröffentlichten Werk *Der Verrat im 20. Jahrhundert* widmete sie ihm als «Repräsentant des Gespaltenen Landes» sogar ein ganzes Kapitel, schilderte ihn als idealistisch, politisch ahnungslos, «überfordert» – im Zustand einer durch die Teilung «von aussen verfügte(n) Schizophrenie».

nie». Er habe versucht, «über eine Kluft des Hasses eine Brücke zu bauen», sich damit jedoch der politischen Wirksamkeit beraubt, die allein Westdeutschland biete.²³⁸

Boveri sah also ihre Thesen durch den «Fall John» keineswegs entwertet. Vielmehr schien er ihre Annahme zu bestätigen, dass die deutsche Gesellschaft sich in einem «Gärungsprozess» befand, verursacht durch die «Sturheit und Starrheit» Adenauers, dessen Politik die «Aussicht auf Wiedervereinigung» zunichte mache.²³⁹ Gotthold Müller hingegen, der Direktor der DVA, der in einem Schreiben an Boveri vom 2. September noch einmal begründete, weshalb aus ihrem Aufsatz keine «selbständige Veröffentlichung der DVA» werden könne, beurteilte die Situation grundlegend anders. Es werde systematisch versucht, erklärte er, «die Lage der Bundesrepublik zu verwirren» und Unruhe zu schüren. Daher sei es notwendig, sich trotz aller Kritik «hinter die Regierung zu stellen». Einen Dialog zwischen der Bundesrepublik und der DDR hielt Müller unter diesen Umständen für abwegig.²⁴⁰

Das von Mohler vorgeschlagene Projekt, gemeinsam mit Hans Fleig und anderen gegen die Aussenpolitik Adenauers anzuschreiben, kam jedoch zustande. Der Berliner Verleger Karl Hensei, mit dem Boveri, wie sie sagte, «politisch weitgehend» übereinstimmte,²⁴¹ willigte ein, die Broschüre «so billig wie möglich» zu produzieren und den Vertrieb auf eigene Kosten zu übernehmen. Die Autoren ihrerseits waren bereit, auf jegliches Honorar zu verzichten. Es gehe um «die Sache». Doch müssten sie sehr achtgeben, warnte Boveri, «nichts zu drucken, was aufgrund der Verhältnisse in der Bundesrepublik ergriffen werden könnte, um uns entweder als so wjethörig hinzustellen oder sonst etwas Diffamierendes uns anzuhängen».²⁴²

Als das Heft schliesslich im Oktober 1954 unter dem bedrohlichen Titel «... mitten ins Herz» erschien, war Boveri, wie sie Paul Scheffer gestand, nicht ganz wohl bei der Sache. Dabei ging es nicht um den Inhalt. Unangenehm war ihr, mit den anderen Autoren «so sehr in eine konservative Nachbarschaft» geraten zu sein. Zwar stimme die «liberale Aura», die ihr aus den Zeiten am *Berliner Tageblatt* und der *Frankfurter Zeitung* noch anhinge, ja schon lange nicht mehr. Nur sei eben «konservativ» auch nicht das, wohin sie gehöre. Sie verzichte, hiess es bereits in einem Brief an Gert Reiss vom 27. September 1954, ungerne «auf den liberalen Nimbus» ihrer Vergangenheit.²⁴³ Doch nun wurde sie in einem Zug mit prominenten Rechten genannt. Vor allem galt dies für Hermann Rauschning, ehemals Senatspräsident der Freien Stadt Danzig, ein früherer und früher Nationalsozialist, der seit 1926 der NSDAP angehörte, nach politischen Streitigkeiten mit einem Gauleiter aber aus der NSDAP ausgeschlossen worden war, 1936 emigrierte und mittlerweile als Farmer und Publizist in den USA lebte. Seine 1938/40 in Zürich erschienenen und in mehrere Sprachen übersetzten Werke *Die Revolution des Nihilismus*. *Kulisse und Wirklichkeit im Dritten Reich* sowie *Gespräche mit Hitler* hatten ihm weltweiten Erfolg beschert. Wohl auch deshalb hatte Mohler ihn als Mitautor ins Gespräch gebracht, und Boveri hatte keine Vorbehalte geäussert, da offenbar die Gemeinsamkeiten, wie der Wunsch nach einer selbstbestimmten, unabhängigen Aussenpolitik eines wie-

dervereinigten Deutschlands, überwogen. Während Rauschning allerdings das Fehlen eines gesunden Masses «echten Nationalgefühls» in der Vergangenheit sowie die Bindungslosigkeit und Unsicherheit des Deutschen in der Gegenwart beklagte,²⁴⁴ definierte Boveri in einem Brief an Mohler vom 19. September 1954 ihren «Patriotismus» als nicht nationalistisch. Er erstreckte sich, erklärte sie, auf alle Menschen, «die die gleiche Sprache sprechen, und also auf eine Weise denken, wie niemand, der eine andere Sprache spricht». Das schliesse auch die Schweizer mit ein, sofern sie «nicht neutral verkalkt» seien.²⁴⁵

Hoffen auf die «konservative Revolution» | Margret Boveri befürwortete also keineswegs prinzipiell ein neutrales Gesamtdeutschland. Das erklärt auch, weshalb sie – abgesehen vom Nürnberger Verleger Joseph E. Drexel, einem bekannten Verfechter der «Dritten Kraft», mit dem sie von 1952 bis an ihr Lebensende korrespondierte – so gut wie keinen Kontakt zu neutralistischen Kreisen besass.²⁴⁶ Letzteres hing allerdings auch damit zusammen, dass sie «Vereinen und Parteien» generell misstraute, wie sie Drexel gegenüber erklärte, der ihr Ende Dezember 1954 in Anlehnung an die «Gruppe 47» vorschlug, gemeinsam mit anderen Kollegen, eine «Gruppe 55» nichtkonformistischer Journalisten zu gründen.²⁴⁷ Einzig an der ausserparlamentarischen, von der SPD und der evangelischen Kirche unterstützten «Paulskirchen-Bewegung» gegen die Ratifizierung der «Pariser Verträge» wirkte sie am Rande mit, als sie neben Helmut Gollwitzer, Gustav Heinemann – dem Mitbegründer der 1953 entstandenen Gesamtdeutschen Volkspartei –, Martin Niemöller und Erich Ollenhauer das öffentlichkeitswirksame, aber politisch bedeutungslose «Deutsche Manifest» unterzeichnete, das am 29. Januar 1955 in der Frankfurter Paulskirche verabschiedet wurde und in dem es hiess:

«Die Aufstellung deutscher Streitkräfte in der Bundesrepublik und in der Sowjetzone muss die Chancen der Wiedervereinigung für unabsehbare Zeit auslöschen und die Spannung zwischen Ost und West verstärken. [...] Unermesslich wäre die Verantwortung derer, die die grosse Gefahr nicht sehen, dass durch die Ratifizierung der Pariser Verträge die Tür zu Viermächteverhandlungen über die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands in Freiheit zugeschlagen wird. [...] Wir appellieren an Bundestag und Bundesregierung, alle nur möglichen Anstrengungen zu machen, damit die vier Besatzungsmächte dem Willen unseres Volkes zur Einheit Rechnung tragen. [...] Das deutsche Volk hat ein Recht auf seine Wiedervereinigung!»²⁴⁸

Boveri unterzeichnete den Aufruf, damit, wie sie erklärte, «nicht nur Parteien, sondern auch Einzelne» in Erscheinung träten.²⁴⁹ Zu keinem Zeitpunkt dachte sie jedoch daran, sich politisch zu organisieren. Auch ein Beitritt zum «Deutschen Klub 1954», der «Arbeitsgemeinschaft zur friedlichen Lösung der deutschen Frage», der im Anschluss an die Versammlung in der Paulskirche gegründet wurde, kam für sie nicht in Frage.²⁵⁰ Sie blieb trotz ihres politischen Engagements eine Einzelgängerin, zählte sich zur «non vocal opposition».

Ganz in diesem Sinne hatte Boveri bereits ein Jahr nach Gründung der Bundesrepublik an Paul Scheffer geschrieben, sie sei auf politischer Ebene «nun einmal unbedingt gegen die parlamentarische Demokratie», könne allerdings auf die Frage, was an deren Stelle treten solle, keine Antwort geben und sich auch «zu keiner der heute sichtbaren Antworten bekennen». Männer wie Ernst Jünger und der Staatsrechtler und Geschichtsphilosoph Carl Schmitt – neben dem Philosophen Martin Heidegger Vordenker einer deutschen Gegenmoderne – schienen ihr eher «eine Art Richtung» anzuzeigen.²⁵¹ Von Schmitts Nachkriegsbericht *Ex captivitate salus*, der 1950 erschien, war sie regelrecht fasziniert. Er erklärte darin, Deutschland, «ein Schnittpunkt und Durchgangsland für Kräfte und Ideen aus Norden und Süden, Westen und Osten», habe sich «niemals eindeutig und einheitlich» entschieden, da «es sich keiner der von aussen eindringenden Fragestellungen unterwerfen konnte». Der «deutsche Geist» sei daher «offengeblieben».²⁵²

Noch im Erscheinungsjahr des Bandes nahm Boveri daher Kontakt zu Schmitt auf, schickte ihm eigene Aufsätze und Bücher, und es entwickelte sich ein «lockerer Briefwechsel», der bis in die Mitte der sechziger Jahre hinein andauerte. Schmitt, der in der jungen Bundesrepublik persona non grata war – geächtet als «Anti-Demokrat», «Nazi» und «Totengräber von Weimar» –, lebte zurückgezogen in Plettenberg im Sauerland.²⁵³ Boveri, nach aussen besorgt um ihre «liberale» Aura, störte das wenig. Jener Ruf – Schmitt bezeichnete sich ihr gegenüber einmal als «weisser Rabe, [...] der auf keiner schwarzen Liste fehlt»²⁵⁴ – mochte sogar einen besonderen Reiz auf sie ausüben. Sie erkannte, von der Bundesrepublik und der Adenauer-Ära enttäuscht und von grossem Pessimismus erfüllt, in Schmitt einen politisch-weltanschaulich Gleichgesinnten.

Berührungspunkte gab es tatsächlich genug: die radikale Demokratiekritik Schmitts, der bereits 1926 erklärt hatte, das parlamentarische System sei eine Ordnung, die Politik zu einem «ziemlich verachteten Geschäft einer ziemlich verachteten Klasse von Menschen» mache; seine kulturpessimistische Aburteilung einer nach amerikanischem Muster gestalteten universalistischen Welt; und nicht zuletzt sein Protest gegen die Praxis alliierter Besatzungspolitik, während der «selbst die uralte, sakrale Unterscheidung von Feind und Verbrecher im Paroxysmus der Selbstgerechtigkeit» zergangen sei.²⁵⁵ Obwohl Boveri ihm persönlich nie begegnete und auch der Briefwechsel, gemessen an der Korrespondenz mit Armin Mohler, oberflächlich blieb, bot Schmitt ihr damit geistige Zuflucht in einer Zeit, die sie die «Epöche der Doppelzüngigkeit» nannte, in der «Zerrissenheit, Gespaltenheit, Zwieltigkeit» herrschten, wie sie «vielleicht keine frühere Zeit gekannt» habe.²⁵⁶

Tatsächlich hatte der fundamentale politische und wirtschaftliche Wandel Westeuropas seit Kriegsende in den fünfziger Jahren eine «Orientierungsdebatte» ausgelöst, die von der Wiederaufnahme alter Diskurse um Demokratie, Diktatur und Moderne gekennzeichnet war, von der eigenen Diktaturerfahrung angereichert wurde und schliesslich noch von der Auseinandersetzung mit dem Kommunismus im Ost-West-Konflikt überlagert war.²⁵⁷

Margret Boveri war Teil dieser Debatte. Ihre Themen Heimatlosigkeit, Entwurzelung und Verrat, die sie in unzähligen *Merkur-Artikeln*, vor allem aber in ihrem Hauptwerk *Verrat im 20. Jahrhundert* behandelte, an dem sie von 1954 bis 1959 arbeitete, waren Ausdruck ihres Bemühens, sich selbst zu orientieren, wobei sie auf das von Schmitt und – mehr noch – Ernst Jünger zum Teil bereits in den zwanziger und dreissiger Jahren geschaffene «geschichtsphilosophische Instrumentarium» zurückgriff.²⁵⁸

Mit den Schriften Jüngers hatte sich Boveri bereits in den Kriegsjahren beschäftigt. Während ihrer Internierung in den USA las sie 1942 den drei Jahre zuvor erschienenen, stark autobiographischen Roman *Auf den Marmor-Klippen*, der von vielen Zeitgenossen und auch von Boveri als Parabel auf die nationalsozialistische Willkürherrschaft verstanden wurde. Die Hauptfigur, ein botanisierender Dichter und Naturphilosoph, in der unschwer der Autor selbst zu erkennen war, berichtet darin mit grosser innerer Distanz und Überlegenheit vom Kampf gegen einen Tyrannen, den er trotz Zerstörung von Haus und Hof unbeschadet und mit der Gewissheit übersteht, dass «nicht in unseren Werken ruht, was unvergänglich in uns lebt».²⁵⁹ Die Tatsache, dass 1939 ein solches Buch in Deutschland überhaupt hatte veröffentlicht werden können, wurde von denen, die sich im Lande einer «inneren Emigration» zugehörig fühlten, als «Signal aus der Düsternis» (Dolf Sternberger) empfunden. Auf Boveri, die nach fast zwei Jahren in Amerika und krank vor Heimweh sich selbst und ihr Land zu Unrecht mit den Greueln der Nazis gleichgesetzt sah, mussten schon die ersten Sätze des Romans wie eine Offenbarung wirken:

«Ihr alle kennt die wilde Schwermut, die uns bei der Erinnerung an Zeiten des Glückes ergreift. Wie unwiderruflich sind sie doch dahin, und unbarmherziger sind wir von ihnen getrennt als durch alle Entfernungen. [...] immer wieder tasten wir in unseren durstigen Träumen dem Vergangenen in jeder Einzelheit, in jeder Falte nach. Dann will es uns scheinen, als hätten wir das Mass des Lebens und der Liebe nicht bis zum Rande gefüllt gehabt, doch keine Reue bringt das Versäumte zurück. O möchte dieses Gefühl uns doch für jeden Augenblick des Glückes eine Lehre sein!»²⁶⁰

Boveri war tief beeindruckt: Hier war jemand, der auszudrücken vermochte, was sie seit Langem dachte und fühlte. Fortan las sie fast alles von Jünger, den sie bis dahin als «Nationalisten und Militaristen» abgelehnt hatte: *Das abenteuerliche Herz* (1929), *Blätter und Steine* (1934), *Gärten und Strassen* (1942). Seine Bücher seien ihr, bemerkte sie im Juni 1950 in einem Brief an Armin Mohler, «wie Erleuchtungen und Bestätigungen» erschienen. Ihre Hinwendung zu Jünger erklärte sie selbst als das Ergebnis ihrer seit 1938 veränderten politischen Haltung, die nach dem Münchner Abkommen «eine entscheidende Wendung» genommen habe, da die Westmächte mit dem Verrat der Tschechoslowakei in ihren Augen jegliche moralische Überlegenheit eingebüsst hätten.²⁶¹ Ohne ihre Amerika-Erfahrung und ihren dort vertieften «archaischen Patriotismus», der in den Naturbeschreibungen der *Mar-*

mor-Klippen seinen ergreifenden Ausdruck fand, ist Boveris Verehrung für Jünger jedoch kaum zu erklären. Für sie war Jünger zum Propheten der «Geliebten» geworden.

Auch ein weiteres Werk Jüngers, *Der Arbeiter*, das sie 1943 in Portugal las, beeinflusste sie nachhaltig. Es war bereits 1932 erschienen und hatte – ein Jahr vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten – die Ablösung des bürgerlichen Zeitalters durch «elementare», das heisst gefährliche, unberechenbare, nicht durch Vernunft bezwingbare Mächte verkündet. Jünger prophezeite darin, dass die Zukunft politischen Ordnungen gehöre, in denen unter Aufhebung von Klassen- und Standesunterschieden nicht länger das Vernunft und Moral predigende bürgerliche Individuum, sondern der «Typus des Arbeiters», eine «nach eigenen Gesetzen handelnde Gestalt», die entscheidende Rolle spielen werde. Die «Formen der Urzeit», mit ihrem «Kampf Mann gegen Mann», bemächtigten sich «unter der trügerischen Sicherheit veralteter Ordnungen» dann der Welt. Wörtlich hiess es:

«Wer hier noch glaubt, dass dieser Vorgang sich durch Ordnungen alten Stiles bändigen lässt, gehört der Rasse der Besiegten an, die zur Vernichtung verurteilt ist. Es ergibt sich vielmehr die Notwendigkeit neuer Ordnungen, in die das Ausserordentliche einbezogen ist, – von Ordnungen, die nicht auf den Ausschluss des Gefährlichen, sondern die durch eine neue Vermählung des Lebens mit der Gefahr erzeugt worden sind.»²⁶²

1943, elf Jahre später, schienen sich Jüngers Voraussagen alle erfüllt zu haben: Die ungeliebte Weimarer Republik und mit ihr die Restbestände der alten, wilhelminischen Welt waren verschwunden, die «bürgerliche Politik» gescheitert, und eine neue Macht hatte den «alten Systemen» den Kampf angesagt. Boveri erkannte in dem Buch somit «eine in Erfüllung gegangene Prophetie».²⁶³

Wie gross der Einfluss Jüngers auf das Denken Boveris tatsächlich war, zeigte sich, auch sprachlich, in ihren Nachkriegswerken. So erklärte sie in der 1946 veröffentlichten *Amerikafibel*, die Andersartigkeit «des Amerikaners» im Vergleich zum Europäer beruhe darauf, dass sich in den USA eine «neue Rasse», ein «neuer Menschentyp» geformt habe, der durch seine «mechanisierte Uniformiertheit» auffalle und in einer Welt lebe, in der «das Menschliche und Persönliche gleich dem Maschinellen herstellbar» sei. Das kulturell Fremde erscheint hier zum einen als Ausdruck eines durch die Technisierung erzwungenen zivilisatorischen Veränderungsprozesses, der in Amerika «viel weiter fortgeschritten» sei, zum anderen als Ergebnis klimatischer und räumlicher Unterschiede.²⁶⁴ Unverkennbar ist hier das Fortleben der Ideen Jüngers, die in den Diskurs der deutschen Geopolitik gehörten, der, dem Zeitgeist entsprechend revisionistisch, bereits in den zwanziger und dreissiger Jahren seinen Höhepunkt erreicht hatte. Tatsächlich wirkte er bis in die sechziger Jahre hinein, so dass es kaum überrascht, dass auch Boveri noch in ihrer 1959 abgeschlossenen, vierbändigen Untersuchung *Der Verrat im 20. Jahrhundert* Begriffe

wie Landschaft, Raum, Ordnung und Rasse verwendete, obwohl die Geopolitik in Deutschland durch die Raum- und Rassenideologie der Nationalsozialisten diskreditiert war.²⁶⁵

Mehr noch: In Anlehnung an Jüngers Thesen von 1932 ordnete Boveri den Nationalsozialismus als Teil einer Entwicklung ein, die mit der Französischen Revolution und der nachfolgenden Auflösung «alter Formen» sowie dem «Vorgang sozialer Nivellierung und technischer Vereinheitlichung» begonnen habe und nun die Voraussetzung für die «Landschaft des Verrats» der Gegenwart bilde.²⁶⁶ Golo Mann, der die ersten beiden Bände des *Verrats im 20. Jahrhundert* im November 1956 im *Monat* rezensierte, sah in diesem Versuch, Hitlers Kriegführung als «frühes Beispiel in einer dynamischen Reihe, [...] deren Ende nicht abzusehen ist», zu relativieren, «den Nerv ihres Denkens enthüllt» und bemerkte: «Wenn wir heute überall Hitlerei haben und auch zu Hitlers Zeiten schon überall hatten, dann ist wirklich überall Nacht; dann hatte schon der Kampf gegen Hitler keinen Sinn und waren jene, die zu ihm übergingen, nicht schlechter als die ihm widerstanden; [...] dann sind die extremen Abenteurer, die morbiden outsider die Normalen.»²⁶⁷

Golo Mann deutete damit auf ein zentrales Motiv der Beschäftigung Boveris mit Ernst Jünger hin: das Bestreben, die NS-Vergangenheit historisch einzuordnen, um sie auf diese Weise zu «bewältigen». Schliesslich bestätigte Jünger nicht nur ihre anti-demokratische Haltung – und erntete Dankbarkeit dafür, dass er «so viel Sinn für Rang» habe und diesem «so wunderbar Ausdruck und Raum» schaffe²⁶⁸ –, sondern hatte sowohl im *Arbeiter* als auch in der seit 1944 in Hektographien verbreiteten Schrift *Der Friede*, die den Zweiten Weltkrieg als Kehrseite der universalen Herrschaft des Arbeiters darstellt, «Entlastungsargumentationen» geliefert, die sie im *Verrat* aufgriff.²⁶⁹ Kritik liess Boveri indessen nicht gelten, weder an ihr selbst – die Haltung Golo Manns tat sie als «in der Substanz emigrantisch» ab –, noch an Ernst Jünger. Man könne ihm nicht, hatte sie bereits 1947 erklärt, «die Verantwortung über das Geschehene aufladen». Denn sei jemand, «der richtig beschrieben hat, was kommen wird, dafür verantwortlich, dass es eintritt?»²⁷⁰

Nachdem sie Jünger im März 1950 in seinem Haus in Ravensburg eigens aufgesucht hatte, um ihn einmal persönlich kennenzulernen, notierte Boveri sogar, dass er sich von den im *Arbeiter* geäusserten Ideen «nun ziemlich entfernt» gezeigt habe. Auch sei es von ihm als «merkwürdig» bezeichnet worden, dass sich «die Leute [...] von seinen Sachen angegriffen und gekränkt fühlten». Schliesslich tue er «doch eigentlich niemand etwas». Ihm fehle, urteilte sie im Anschluss an das Gespräch, «der unmittelbare Kontakt zu den Menschen».²⁷¹ Ohnehin war das Treffen enttäuschend verlaufen und hatte mit einem Eklat geendet. Denn Boveri, die nach ihrer von Jünger gelobten Rezension der *Strahlungen* im *Merkur* von dessen Sekretär Armin Mohler zu dem Besuch ermuntert worden war, konnte mit dem seit Kriegsende in provinzieller Zurückgezogenheit lebenden, verschlossenen, einzig in nicht-öffentlichen Kreisen agierenden Schriftsteller nichts anfangen.²⁷² Es sei, berichtete sie,

«höchst mühselig» gewesen und «kein Funken übergesprungen». Niemals wieder werde sie jemanden besuchen, der sie «als Leser ergriffen» habe.²⁷³

Der verschworene Jünger-Kreis hingegen reagierte befremdet, als sich herausstellte, dass Boveri ihre Ravensburger Eindrücke einem «Rundbrief» anvertraut hatte und dieser über den mittlerweile in Chicago lebenden Paul Scheffer an den amerikanischen Verleger Henry Regnery gelangt war. Regnery, für den Scheffer damals arbeitete, war bereit, ihn in seiner deutschen Monatszeitschrift *Measure* herauszubringen. Scheffer schlug sogar vor, Boveri solle doch eine «südwestdeutsche literarische Rundfahrt» daraus machen und auch Martin Heidegger besuchen, der seit den vierziger Jahren sowohl mit Ernst Jünger als auch mit dessen Bruder Friedrich Georg in engem Kontakt stand.²⁷⁴ Mohler indessen riet «dringend» von einer Veröffentlichung ab und beklagte die «Anlage der deutschen Geistigkeit als eines einzigen grossen Teekränzchens».²⁷⁵ Auch Ernst Jünger und seine Frau Gretha waren entsetzt, dass durch die Weitergabe an den Verleger Regnery ein Privatbrief «in das Licht der Öffentlichkeit gerückt» wurde, zumal sie sich ohnehin bereits seit Jahren im «Brenn- und Schmelztigel der Presse» befänden.²⁷⁶ Die Veröffentlichung unterblieb somit. Erst fünf Jahre später publizierte Mohler selbst den Text zu Ehren von Jüngers 60. Geburtstag in seiner Festschrift *Die Schleife. Dokumente zum Weg von Ernst Jünger*.²⁷⁷

Nach dem missglückten Zusammentreffen im März 1950 kühlte die persönliche Beziehung zwischen Boveri und Jünger merklich ab. Dennoch blieben die Ideen Jüngers, davon zeugt vor allem *Der Verrat im 20. Jahrhundert*, für Boveris Ringen mit der Vergangenheit und ihre Auseinandersetzung mit der Gegenwart von grosser Bedeutung, zumal Jünger nach 1949 wieder mit zahlreichen Publikationen hervortrat und auch – oder gerade – in der literarischen Öffentlichkeit der jungen Bundesrepublik Ansehen und Popularität genoss.²⁷⁸ Boveri, die zu seinen regelmässigen Rezensenten gehörte, lobte insbesondere das 1953 erschienene Werk *Der Gordische Knoten*, das, wie sie in ihrer Besprechung für die FAZ schrieb, einen «Beitrag zum Ausdeuten und Austragen» der jüngsten Vergangenheit liefere, «die Begegnung von Ost und West» behandle und versuche, «beide Welten überhaupt erst einmal in ihrem Neben- und Gegeneinander, in ihrer Unvereinbarkeit wie in ihrer gegenseitigen Durchdringung ins Auge zu fassen». Der Behauptung Jüngers, Rio de Janeiro liege heute «tiefer im Abendlande als etwa Prag, nicht dem geographischen, wohl aber dem ethischen Klima nach», mochte sich Boveri allerdings nicht anschliessen. Er ignorierte, kritisierte sie, «all das uns Unbekannte, was in den europäischen Randgebieten hinter dem Eisernen Vorhang unserer Sicht ebenso entzogen bleibt, wie unter Hitler unseren westlichen Gegnern unsichtbar blieb, was im Kern Deutschlands wirklich vorging».²⁷⁹

Rückzug ins Feuilleton | Rezensionen wie diese, wenn sie auch nur im Literaturblatt der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* erschienen, boten Boveri die Gelegenheit, dort Stellung zu beziehen, wo sie sich eigentlich zugehörig fühlte – und dies

noch zu Fragen, die ihr am Herzen lagen. Als Berlin-Korrespondentin der *Badischen Zeitung*, die sie immer noch war, blieb ihr dies verwehrt. Oskar Stark hatte ihr schon vor Jahren «neutralere» Themen verordnet, so dass sie das Schreiben von «Artikelchen für das Niveau der Schwarzwaldbauern» als «Sklavenarbeit» betrachtete. Lustlos berichtete sie dort ein- bis zweimal im Monat über amerikanische Innenpolitik, den Nahen Osten und Nordafrika und erklärte sich «mit dieser Einrichtung hochzufrieden» – immerhin sicherte ihr die Freiburger Zeitung den Lebensunterhalt. Da diese jedoch, so Boveri in einem Brief an Paul Scheffer vom 20. Mai 1954, «von niemand gelesen» werde, erscheine sie, um nicht ganz in Vergessenheit zu geraten, gelegentlich im Kulturteil der FAZ und im *Merkur*.²⁸⁰

Die Tatsache, dass Boveri allein den *Merkur* für «einen der wenigen Glanzpunkte» der «heutigen Publizistik» hielt, blieb in Freiburg natürlich nicht verborgen.²⁸¹ Zudem häuften sich zwischen ihr und Stark im Laufe des Jahres 1954 die Differenzen. Ihre Artikel, kritisierte er, seien zu lang, und die «historische Akribie», mit der sie schreibe, könne man dem Leser kaum zumuten; schliesslich sei die *Badische Zeitung* «weder eine historische noch eine aussenpolitische Zeitschrift».²⁸² Die Kündigung, die schliesslich zum 1. Januar 1956 erfolgte, war daher keine Überraschung. Der Verlust des monatlichen Fixums bedeutete für Boveri jedoch einen «beträchtlichen Schlag». Ihre bereits im Vorjahr geäusserte und nun erneut aufgenommene Überlegung, sich ein «Karenzjahr» zu gönnen und «Lebenserinnerungen» zu schreiben, wurde daher angesichts der Aussicht auf ein finanziell karges Dasein schnell verworfen. Stattdessen schrieb sie einen «vorführenden Brief» an Karl Korn, in dem sie sich erkundigte, ob nach dem Ausscheiden Paul Sethes eine «Fixums-Mitarbeit als Kommentator für Mittelmeer- u. Vord. Orient-Dinge» bei der FAZ möglich sei. Viel Hoffnung auf ein Angebot habe sie zwar nicht, erklärte sie dazu ihrer Züricher Freundin Gert Reiss. Schliesslich sei sie durch ihre «anti-Adenauer-Einstellung natürlich [...] unbeliebt». Ausserdem müsse sie «dann wohl wieder gelegentlich Reisen machen», wozu sie nicht mehr die geringste Lust habe.²⁸³

Boveris Skepsis, ob seitens der FAZ überhaupt Interesse an einer engeren Verbindung mit ihr bestand, war zumindest teilweise begründet. Zwar hatte Erich Welter ihr am 20. Oktober 1955 vorgeschlagen, sie könne für die FAZ «Porträts aus aller Welt» liefern, wobei man «in erster Linie an Porträts von Nichtdeutschen» denke; sie könne dann, «ohne die Interessen eines Korrespondenten zu verletzen, ihre politischen Kenntnisse, Ansichten und Überlegungen über den ganzen Erdball hinweg in unserer Zeitung ausbreiten».²⁸⁴ Doch Boveris lakonischer Kommentar, dies zeige nur, dass man in Frankfurt meine, darin sei sie wohl «am harmlosesten», hatte vermutlich ins Schwarze getroffen.²⁸⁵ Das Angebot war aus ihrer Sicht also nicht gerade vielversprechend. Aber es war auch keine Absage. So hoffte sie, in den nun bevorstehenden Besprechungen mit den Herausgebern Ende Januar 1956 doch noch ein eigenes «Revier» zu erhalten. Da Welter ausserdem kein festes Gehalt in Aussicht gestellt, sondern lediglich von «sehr guten Honoraren» gesprochen hatte,

beschloss sie darüber hinaus, sich ein «Fixum» auszuhandeln. Mit den Honoraren, erklärte sie Scheffer, könne sie «verhungern».²⁸⁶

Im Januar 1956 reiste sie deshalb in dem Bestreben nach Frankfurt, dort mit «bestechendem Glanz» aufzutreten. Als sie am 23. Januar in der Redaktion eintraf, stiess sie zunächst auf ihren Kollegen Hermann Pörzgen, den früheren Russland-Experten der *Frankfurter Zeitung*, der gerade aus elfeinhalbjähriger sowjetischer Gefangenschaft zurückgekehrt war und ihr von seinen Erlebnissen berichtete. Pörzgen, von 1937 bis 1941 Korrespondent in Moskau, hatte die F.Z. noch vor ihrer Schliessung verlassen und war in den diplomatischen Dienst eingetreten, wo er als Presseattaché in Bukarest im Frühjahr 1944 von den Sowjets verhaftet worden war. Sofort nach seiner Rückkehr hatten ihn die alten Kollegen wieder in ihren Kreis aufgenommen. Seit dem 1. Dezember 1955 gehörte er der politischen Redaktion der FAZ an. Neben den Herausgebern Welter, Baumgarten und Korn sowie den Verlagsleitern Hoffmann und Muckel nahm auch Pörzgen nun an der Besprechung mit Boveri über eine Festanstellung teil. Bei einem Mittagessen in der Frankfurter Gesellschaft für Handel, Industrie und Wissenschaften in der Siesmayerstrasse einigte man sich darauf, den «Versuch» einer engeren Zusammenarbeit zu wagen.²⁸⁷

Am Abend traf Boveri nochmals mit Welter zusammen, diesmal allein, um Einzelheiten zu besprechen. Dabei schlug sie eine offenbar grosszügige finanzielle Offerte aus und bestand auf Zahlung «der niedrigeren der beiden Summen» – 1'000 DM monatlich. Sie begründete diese Entscheidung in einem Schreiben an Welter am folgenden Tag damit, hierdurch «den Bedenken Rechnung» zu tragen, die «nach Lage der Dinge nicht durch eine Aussprache, sondern nur durch die Entwicklung der Zeitung bestätigt oder [...] zerstreut werden» könnten. Zwar gab Boveri zu, dass ihre Haltung «eine Don Quichotterie» sei, ähnlich ihrem persönlichen Boykott der Bundeshauptstadt Bonn.²⁸⁸ Doch war sie der Überzeugung, auf diese Weise eine zu enge Bindung an die FAZ zu vermeiden, deren politische Ausrichtung sie mehr denn je missbilligte. Tatsächlich lautete die gemeinsame Vereinbarung zwischen ihr und Welter, dass sie vom 1. April 1956 an ihre «Mitarbeit an Tageszeitungen auf die FAZ beschränken» und «für alle Teile des Blattes Themen nach Ihrer Wahl» oder auf Vorschlag der Redaktion behandeln werde. Erwartet wurde vor allem «eine Serie weltpolitischer Porträts».²⁸⁹ Welter, der sie «nun als eine der Unsrigen» betrachtete, bat zudem darum, dass sie sich jetzt der FAZ gegenüber «etwas anders einstellen» möge als «gegenüber der sonstigen journalistischen Umwelt». Schliesslich wolle er sie für die Rolle «einer gewiss strengen, aber verständnisvollen und tatkräftigen Helferin bei dem von uns angestrebten Aufbau einer sorgfältig redigierten, anspruchsvollen und doch volkstümlichen unabhängigen Tageszeitung für Deutschland» gewinnen.²⁹⁰

Für Boveri bedeuteten solche Worte nicht viel. Denn die personellen Veränderungen, die sich nahezu zeitgleich mit ihrem Einstieg bei der FAZ vollzogen hatten (das Ausscheiden von Paul Sethe und Herbert von Borch, die zur *Welt* wechselten, sowie die Aufnahme von Jürgen Tern in die politische Redaktion), signalisierten

einen Wandel in der politischen Tendenz der Zeitung – hin zur, wie Boveri es nannte, «Linie Dulles-Adenauer».²⁹¹ Die Übereinkunft mit Welter war deshalb nach ihrem Verständnis ein «Kompromiss» in einer Gewissensfrage. Mit ihrer Mitarbeit zu einer weit unter dem üblichen Niveau liegenden Bezahlung hoffte sie von vornherein etwaigen Missverständnissen zu begegnen und sich einen gewissen politischen Freiraum zu sichern.²⁹²

Paul Scheffer riet ihr indessen, beruflich lieber ein «festes Verhältnis» einzugehen. Sie möge, so Scheffer, der FAZ «das Rückgrat» geben, das dieser «journalistisch doch wohl immer noch» fehle.²⁹³ Doch Boveri wünschte Distanz, zumal sie sich bei der FAZ ohnehin seit jeher nur als Aussenseiterin gefühlt hatte. Armin Mohler gestand sie, den Vertrag «recht contre coeur» geschlossen zu haben. Sie sei überzeugt, «nach dem Weggang von Sethe und Borch als Aushängeschild für fortbestehende Unabhängigkeit» der Zeitung benutzt zu werden. Ein «Trost», so Boveri, sei ihr da nur die bevorstehende Veröffentlichung des Buches *Verrat im 20. Jahrhundert*. Das Werk, in dem sie ihre «Unabhängigkeit wieder einmal zart» andeute, werde «den Herren Welter und Baumgarten eine Überraschung sein».²⁹⁴

Tatsächlich gestaltete sich der Einstieg bei der FAZ wie erwartet schwierig. Dies lag zum einen an der nur vagen Umschreibung ihres Arbeitsfeldes durch Welter, so dass ihre Themen nunmehr von Fall zu Fall ausgehandelt werden mussten, zum anderen an der bevorstehenden Veröffentlichung des *Verrats*, über den sie während der Vertragsverhandlungen im Januar, gemäss einer Vereinbarung mit dem Verlag, noch geschwiegen hatte. Zu einem ersten Konflikt kam es im März 1956, als Boveri in einem Brief an den Mitherausgeber und verantwortlichen politischen Redakteur Hans Baumgarten vorschlug, mit Blick auf die im November 1956 bevorstehenden Präsidentschaftswahlen in den USA Porträts amerikanischer Präsidentschafts- und Vizepräsidentschaftskandidaten zu liefern, und Baumgarten aus Rücksicht auf den in New York lebenden Amerika-Korrespondenten der FAZ, Werner Richter, ablehnte. Sein Gegenvorschlag, Boveri möge, um ein Eindringen in das «Arbeitsgebiet» Richters zu vermeiden, mit «internationalen Figuren» wie UNO-Generalsekretär Dag Hammarskjöld und dem schwedischen Ökonomen, Politiker und Leiter der Europäischen Wirtschaftskommission der Vereinten Nationen, Gunnar Myrdal, beginnen, stiess wiederum bei ihr auf wenig Begeisterung.²⁹⁵ Da sie der Ansicht war, gerade auf dem Gebiet amerikanischer politischer Persönlichkeiten «materialmässig eine Art Monopolstellung» zu besitzen – selbst im Vergleich mit den USA-Korrespondenten, wie sie Welter gegenüber betonte²⁹⁶ –, forderte sie «eine grundsätzliche Klärung» ihrer Mitarbeit. Die von Baumgarten empfohlene Arbeitsverteilung lasse für sie «kaum noch etwas übrig», und Richter sei ohnehin «nicht für die Behandlung von Persönlichkeiten von politischem Gewicht» geeignet; was er auf der Seite «Gestalten und Ereignisse» schreibe, könne sie «im Rahmen einer seriösen Zeitung höchstens als vorbereitendes Geplänkel werten».²⁹⁷ Doch als Baumgarten hart blieb und erklärte, ihn beunruhige der Gedanke, dass Richter den Eindruck ge-

winnen könne, «als ob sozusagen ein dritter Amerika-Korrespondent (in Berlin) aufgetaucht»²⁹⁸ sei, fügte sie sich und schrieb als erstes einen Artikel über Hammarskjöld – von Baumgarten begeistert als «Schmuck für unsere Zeitung» gelobt.²⁹⁹

Über den *Verrat* erstattete Boveri Welter erst im Juli 1956, vier Wochen vor der Auslieferung des ersten Bandes, einen kurzen Bericht, den sie mit der Warnung verband, das Buch werde «in vielen Lagern mancherlei Missvergnügen erregen, auch im Lager der Anhänger Adenauers». Man kann sich die Verärgerung Welters und der anderen FAZ-Herausgeber vorstellen, die bald noch dadurch verstärkt wurde, dass Boveri nicht der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, sondern dem Hamburger Konkurrenzblatt *Die Welt* und der *Süddeutschen Zeitung* in München Vorabdrucke ihres neuen, mehrbändigen Werkes anbot, die dort im Sommer 1956 und im Februar/März 1957 erschienen. Boveri begründete ihre Entscheidung damit, dass man ihr in Frankfurt politische Beschränkungen auferlegt habe, und zeigte sich zugleich «enttäuscht» darüber, dass ihre Loyalität in Frage gestellt werde. Die FAZ habe doch, bemerkte sie in einem Schreiben an die Herausgeber vom 17. März 1957, auf den «politischen Seiten mit den weltpolitischen Porträts eine unkontroverielle Boveri, die sich ganz Ihrem Rahmen» einfüge.³⁰⁰

Von «Einfügung» konnte allerdings in Wirklichkeit keine Rede sein. Vor allem Scheffer gegenüber sprach Boveri immer wieder offen von ihrem «gespannten» Verhältnis zur Redaktion und behauptete sogar, sie gehöre zu den von der FAZ «Missbrauchten».³⁰¹ So bezeichnete sie es, zum Ärger ihrer Kollegen, als «Zumutung», dass ihr Name im Redaktionsprogramm der Zeitung genannt werden sollte. Erst auf nachdrückliche Bitte Welters – und nach einer ausführlichen Kritik an der Platzierung im Blatt – steuerte sie das gewünschte Foto und den Lebenslauf bei, in dem die letzte Zeile lautete: «Wohnsitz: Berlin, Heimat: Gesamtdeutschland».³⁰²

Die Unzufriedenheit rührte nicht nur daher, dass Boveri sich politisch ins Abseits gestellt sah, sondern war auch darauf zurückzuführen, dass sie überhaupt den Eindruck hatte, nicht zum Zuge zu kommen. So löste die wiederum von Hans Baumgarten veranlasste Zurückstellung ihres Porträts des indischen Premierministers Pandit Nehru – ebenfalls noch im Frühjahr 1957 – eine Krise aus, die fast ein halbes Jahr, bis in den Herbst 1957, andauerte. Boveri schrieb nun, trotz monatlicher Zahlungen, kaum noch etwas. Die FAZ, bemerkte sie später nicht ohne Schadenfreude, habe in dieser Zeit einige Artikel gedruckt, die sie 1'000 DM gekostet hätten. Der Konflikt wurde erst beigelegt, nachdem Welter sich – mit der Anfrage, ob sie nicht Lust hätte, für die Zeitung «eine hübsche Reise» zu machen – eingeschaltet hatte und eine Aussprache mit Baumgarten (nach Meinung Boveris ein «Wirtschaftswunderkonformist») wenigstens vorläufig zur Beilegung der Streitigkeiten führte.³⁰³

Boveri schrieb nun wieder regelmässig ihre weltpolitischen Porträts für die Wochenendbeilage «Ereignisse und Gestalten», wobei sie nur selten, wie am 4. November 1958 mit dem Titel «Der Zweikampf der Millionäre. Nelson Rockefeller und Averell Harriman stellen sich in New York zur Wahl», im Politikteil auf Seite

2 vertreten war.³⁰⁴ Konsequenterweise suchten die verantwortlichen Redakteure zu vermeiden, dass Boveri sich, in welcher Form auch immer, zur Aussenpolitik der Regierung äusserte. Welche Mühe man sich gab, Boveri von heiklen Themen fernzuhalten, zeigt das Ringen um die Besprechung eines neuen Buches von Paul Sethe im Frühjahr 1958. Unter dem Titel *Die grossen Entscheidungen* forderte Sethe darin wieder einmal Verhandlungen mit der Sowjetunion, um «die achtzehn Millionen (gemeint waren die Ostdeutschen, d. Verf.) aus der Unfreiheit und dem Gewissenszwang zu befreien», jedoch ohne den «Preis der Freiheit» zu bezahlen.³⁰⁵

Boveri hatte vom Heinrich Scheffler-Verlag ein Besprechungsexemplar erhalten und bat sofort darum, die Neuerscheinung rezensieren zu dürfen. In einem Brief an den neuen Leiter des Literaturblattes der FAZ, Friedrich Sieburg, der im Vorjahr Karl Korn in dieser Funktion abgelöst hatte, erklärte sie dazu, dies sei schliesslich «ihr Thema».³⁰⁶ Sieburg, der sich offenbar nicht traute, Boveri eine Absage zu erteilen, leitete die Anfrage an Erich Welter weiter. Welter beriet sich daraufhin mit Jürgen Tern, der hervorhob, dass sich Hans Baumgarten schon «vor Monaten überhaupt dagegen ausgesprochen» habe, auf dieses Buch zu reagieren, und für Loyalität plädierte. In seiner handschriftlichen Aktennotiz für Welter vom 7. Mai 1958 erklärte Tern zudem, Margret Boveri sei im Übrigen für dieses Buch «der am wenigsten geeignete Rezensent», da bei dem von Sethe behandelten Gegenstand «nicht Frau Boveris ‚Thema‘ vorliege, «sondern Frau Boveris Meinung».³⁰⁷ Auch Welter fühlte sich durch Boveris Hinweis, dies sei «ihr Thema», provoziert und argwöhnte, sie wolle «uns ein Kuckucksei legen». Drei Tage nach Eintreffen ihres Briefes an Sieburg meldete sich Welter daher telefonisch bei Boveri und lehnte ihr Vorhaben ab. Als Boveri ihn beschwor, das Buch nicht «totzuschweigen», verwies er darauf, dass die Entscheidung darüber allein bei der Redaktion liege, die sich ihre Haltung «nicht durch eine als Buchbesprechung getarnte Stellungnahme für Sethe durchkreuzen» lasse. In einem Brief an Sieburg, in dem Welter den Inhalt seines Telefonats mit Boveri mitteilte, hiess es dazu abschliessend: «Da ich grob mit ihr sprach, war sie hochbefriedigt. Denn das ist der Ton, den sie liebt, während sie Höflichkeit immer zum Widerspruch herausfordert.»³⁰⁸

Die Kompliziertheit der Zusammenarbeit, die sich in solchen Konflikten offenbarte, hatte für Boveri allerdings auch ihr Gutes. Der Rückzug ins Feuilleton bot ihr Freiräume, die sie in einer tagespolitischen Berichterstattung und Kommentierung kaum gehabt hätte. So verwandte sie bis 1959 einen grossen Teil ihrer Zeit darauf, die letzten beiden Bände des *Verrats* fertigzustellen. Am 28. Juni 1959 bat sie Welter sogar darum, «für 2-3 Monate» von der Mitarbeit für die FAZ entpflichtet zu werden, und schlug als Ausgleich vor, nach Ablieferung des Manuskripts im November seinem seit Langem geäusserten Wunsch zu entsprechen, für die FAZ eine grössere, mehrmonatige Reise zu unternehmen. Ihr Ziel: Indien. Das Spannungsverhältnis zwischen Tradition und Moderne in diesem Land, das seit 1947 nicht mehr britischer Herrschaft unterstand, sondern als Republik mit einer parlamenta-



Abb. 14: Reise für die FAZ durch Indien 1959/60

rischen Demokratie inzwischen ein unabhängiges Mitglied des Commonwealth war, faszinierte sie ebenso sehr wie in den dreissiger Jahren der Aufbruch des Nahen Ostens. Mehr noch: Die Politik der Bündnisfreiheit des charismatischen Premierministers Nehru, einem Gefolgsmann Gandhis, der auf einer unabhängigen Position Indiens zwischen Ost und West beharrte, erschien Boveri als vorbildhaft für Europa. Auch Europa, «unser Kontinent», hatte sie mit Blick auf «Nehrus Indien» in einem Aufsatz vom September 1954 bemerkt, könne sich «dem Zwang des Dualismus» entziehen.³⁰⁹

In ihrem Schreiben an Welter vom 28. Juni 1959 war davon natürlich nicht die Rede. Hingegen unterbreitete sie ihm die Idee, «die verschiedenen Indien, die heute nebeneinander bestehen, aufzusuchen, das unterentwickelte und das sich industrialisierende, das religiöse und das säkularisierte». Sie dachte daran, «vielleicht eine Woche in einem Aschram zu verbringen», die nach Plänen des französisch-schweizerischen Architekten Le Corbusier neu angelegte Hauptstadt des Pandschab, Chandigarh, zu besuchen, und die verschiedenen Stahlwerke zu vergleichen, die von der Bundesrepublik, Grossbritannien und der Sowjetunion in Indien gebaut worden waren. Den Schlusspunkt der Reise sollte ein Besuch der Hauptstadt Neu Delhi bilden, wo sie sich durch ihren Freund Wilhelm Günther von Heyden, der dort seit 1958 «zweiter Mann» an der Deutschen Botschaft war, die Öffnung aller «offiziellen Wege» erhoffte.

Von der Schwester einer Schweizer Verwandten, die seit Jahrzehnten im Wallfahrtsort Benares am Ganges lebte, versprach sie sich zudem, in indische Kreise zu gelangen, «wie sie den offiziellen deutschen Stellen kaum bekannt» seien.³¹⁰

Welter begrüßte die Idee, und bereits drei Wochen später war die Indien-Reise «definitiv genehmigt».³¹¹ Boveri flog daher am 30. November 1959 von Rom aus um 2 Uhr nachts mit einem britischen Düsenflugzeug zunächst nach Sri Lanka (Colombo), wo sie am 1. Dezember eintraf und sieben Tage blieb, ehe sie nach Indien und Nepal weiterfuhr. Bis Mitte März 1960 bereiste sie den indischen Subkontinent von Süd nach Nord. Die wichtigsten Stationen waren Trivandrum (die Hauptstadt von Kerala), Madras (mit einem Ausflug ins Ashram Tiruvannamalai), Bangalore, Haiderabad, Kalkutta, Katmandu, Benares, Allahabad und Neu-Delhi, wo ihr Botschaftsrat von Heyden, der im Jahr darauf auch Theodor Heuss durch Indien begleiten sollte, die nötigen Kontakte verschaffte, sowie Bombay.³¹²

Die Indien-Artikel Boveris, die noch bis Anfang 1961 hauptsächlich im Feuilleton, aber auch im Politikteil der FAZ erschienen und in denen sie sich, wie versprochen, nicht mit der Aussenpolitik Nehrus und dem Kalten Krieg, sondern mit Kultur und Religion, dem nach wie vor spürbaren britischen Einfluss sowie den Problemen in der Wirtschaft, im Agrarsektor und im sozialen Bereich beschäftigte, erregten so grosses Interesse, dass sogar ein Konto «Indisches Dorf» eingerichtet wurde, um die Entwicklung zweier Dörfer finanziell zu unterstützen. Im Mai 1960 meldete sich daher der Münchner Piper Verlag mit der Idee, ein «Indien-Panorama» zu veröffentlichen.³¹³ Doch Boveri lehnte ab. Ihr schwebte eine «Indienfibel» – nach dem Muster der *Amerikafibel* – für Deutsche und Europäer vor.³¹⁴ Tatsächlich wurde daraus ein *Indisches Kaleidoskop*, das im Oktober 1961 in der Verlagsbuchhandlung Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen erschien. Es sollte das letzte Reisebuch Boveris sein. Ihre schriftstellerischen Interessen lagen ohnehin seit Langem auf einem anderen Gebiet: der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit, die ihr Leben und ihre journalistische Arbeit so stark geprägt hatte.

Publizistische Vergangenheitsbewältigung

Es war alles anders: Unterstützung für Ernst von Weizsäcker | Bereits im Mai 1948 hatte Margret Boveri beschlossen, über den «Fall Weizsäcker» zu schreiben. Es ging dabei um Ernst von Weizsäcker, der nach einer glanzvollen diplomatischen Laufbahn 1937/38 zunächst zum Direktor der Politischen Abteilung im Auswärtigen Amt und danach sogar zum Staatssekretär aufgestiegen war, ehe er von 1943

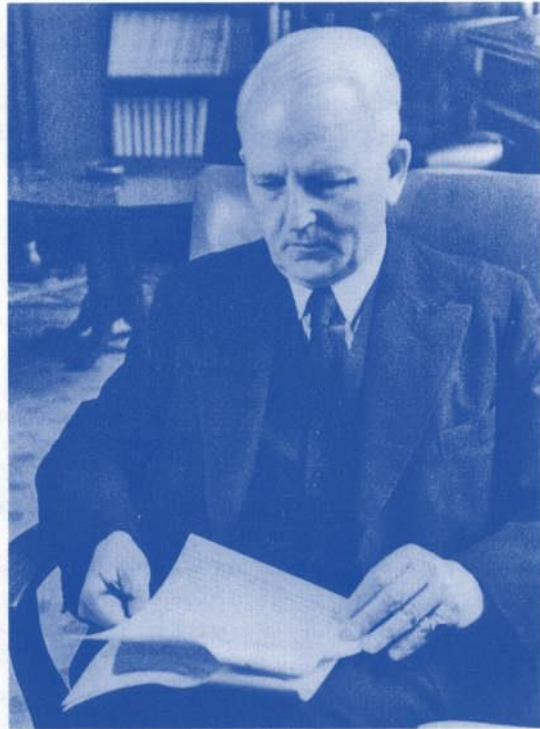


Abb. 15: Ernst von Weizsäcker

bis 1945 als Botschafter beim Heiligen Stuhl im Vatikan wieder auf einen Auslandsposten wechselte. Von Weizsäcker hatte also in der Zeit des Nationalsozialismus eine beachtliche Karriere gemacht. Nach dem Sieg der Alliierten war ihm dies aber nicht gleich zum Verhängnis geworden. Im Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher in Nürnberg hatte er sogar als Zeuge ausgesagt. Am 25. Juli 1947 war von Weizsäcker allerdings doch noch verhaftet worden und stand nun in Nürnberg im sogenannten «Wilhelmstrassen-Prozess», in dem sich hohe Beamte des Auswärtigen Amtes und weiterer Ministerien für ihre vermeintliche Mittäterschaft an nationalsozialistischen Verbrechen verantworten mussten, selbst vor Gericht.³¹⁵

Boveri, die Ernst von Weizsäcker als Persönlichkeit schätzte und bewunderte, war empört. Zwar war sie ihm lediglich einmal persönlich begegnet – Mitte der dreissiger Jahre während eines Mittagessens in der Berliner Wohnung Paul Scheffers.³¹⁶ Doch jetzt schrieb sie ihm vier Monate nach seiner Verhaftung in das Gefängnis nach Nürnberg, sie hoffe, «dass sich das Missverständnis über die Rolle», die er «in Wahrheit gespielt» habe, «ganz aufklären möge». Schliesslich habe jeder, der nach 1933 mit dem Auswärtigen Amt zu tun gehabt habe, gewusst, «dass der

Name Weizsäcker gleichbedeutend war mit Gegnerschaft gegenüber den national-sozialistischen Methoden». Sie sei überzeugt, so Boveri, dass die Anklage «falsch sein müsse», und hoffe, vielleicht «etwas für ihn tun» zu können.³¹⁷

Als der Prozess gegen von Weizsäcker im Juni 1948 begann, hatte Boveri also durchaus ein persönliches Interesse, die Berichterstattung aus Nürnberg zu übernehmen. Sie arbeitete damals noch für die *Badische Zeitung*, für die bisher ihr Kollege Nikolas Benckiser die Entwicklung beobachtet hatte. Boveris Haltung unterschied sich diesmal deutlich von derjenigen zwei Jahre zuvor, als sie am 6. Februar 1946 gebeten worden war, für die britische Information Control Unit (ICU) eine Artikelserie über den Prozess gegen die «Hauptkriegsverbrecher» zu schreiben, der seit November 1945, ebenfalls in Nürnberg, im Gange war. Damals hatte sie die «beträchtliche Verantwortung» gescheut, sich mit einem Gegenstand zu befassen, zu dem ihr das notwendige juristische Vorwissen fehlte, und «ausgerechnet mit diesem Thema als erstem an die Öffentlichkeit» zu treten. Eine Unterredung mit Vertretern der britischen Militärbehörde in den Redaktionsräumen der Zeitung *Der Berliner*, während der sie unter anderem erklärt hatte, kein «alliiertes Geld» annehmen zu wollen, war deshalb «recht kühl» verlaufen.³¹⁸

Doch nun, Anfang Juni 1948, fuhr Boveri zwei Wochen lang jeden Morgen von Höfen aus in das 70 Kilometer entfernte Nürnberg, wo im Raum 478 des Justizgebäudes der Prozess gegen Ernst von Weizsäcker stattfand. Den Schluss des Prozesses konnte sie allerdings nicht mehr verfolgen, da ihr Interzonenpass ablief und die Grenzen aufgrund der beginnenden sowjetischen Blockade Berlins gesperrt wurden. Boveri verliess daher Nürnberg rechtzeitig, aber schweren Herzens am 17. Juni 1948.

Während des Prozesses wandelte sich ihre anfängliche Sympathie für den Angeklagten in tiefe Verehrung. Zwar war sie von der Redaktion beschworen worden, neutral zu bleiben. Doch ihre Parteinahme für den Mann, den sie seit der Begegnung in der Wohnung Paul Scheffers in den dreissiger Jahren nicht mehr gesehen hatte und den sie auch jetzt nicht persönlich traf, so dass sie den Kontakt später eine «Gefängnismauernfreundschaft in Briefen» nannte, wuchs von Tag zu Tag. Weizsäcker biete ihr, schwärmte sie in einem Brief an Scheffer vom 11. Juni 1948, «das Bild einer [...] unbeirraren Überzeugung» und hinterlasse einen «grossen moralischen Eindruck». Er sei stets «seiner Linie treu» geblieben, habe sich während des Nationalsozialismus «nur in Abscheu» abgekapselt und nicht «unter den Wölfen mit den Wölfen geheult» – nicht einmal «nur zum Schein». Es erfülle sie daher mit «Wut, dass ein solches Verfahren gegen einen solchen Mann durchgeführt» werde.³¹⁹

Oskar Stark, der Chefredakteur der *Badischen Zeitung*, zeigte für Boveris Anteilnahme wenig Verständnis. So lehnte er ihren ersten Artikel mit dem Titel «Lasst Dokumente sprechen» mit der Begründung ab, es handle sich um ein «Plädoyer für Herrn von Weizsäcker». ³²⁰ Für Stark war eine solche Parteinahme untragbar. Zwar sei die Verlagsleitung, erklärte er, ebenfalls überzeugt, «dass Herr von Weizsäcker zu Unrecht in Nürnberg auf der Anklagebank» sitze und wegen erwiesener Un-

schuld» freigesprochen werde. Dennoch gelte für ihn der Grundsatz, in ein «vor Gericht schwebendes Verfahren nicht durch Plädoyers» einzugreifen.³²¹ Doch Boveri hatte den umstrittenen Artikel bereits an ihren Freund Paul Bourdin weitergereicht, der ihn am 16. Juni 1948 im Berliner *Kurier* veröffentlichte.³²² Allerdings scheute sie davor zurück, es über diesen Konflikt zu einem Bruch mit der *Badischen Zeitung* kommen zu lassen, um sich nicht, wie sie gegenüber Gert Reiss bekannte, ihrer «einzigen sicheren Einnahmequelle (zu) berauben».³²³

Lob kam dagegen von der Verteidigung. Hellmut Becker, der erst 35jährige deutsche Hauptverteidiger von Weizsäckers, dem der amerikanische Rechtsanwalt Warren E. Magee sowie als Assistent der Sohn seines Mandanten, Richard von Weizsäcker, zur Seite standen, dankte Boveri für ihr «Einfühlungsvermögen». Da der umtriebige junge Anwalt, Sohn des früheren preussischen Kultusministers Carl Heinrich Becker und ein guter Freund der Familie von Weizsäcker, nicht nur die Verteidigung im Gerichtssaal koordinierte, sondern auch bemüht war, Presse und Politik zu mobilisieren, um einen Freispruch zu erreichen, schlug er Boveri in einem Brief vom 11. August vor, das Verhältnis der Anklage zu den «wirklichen Nationalsozialisten» und die «Judenfrage» journalistisch zu bearbeiten, um den «Unsinn der hiesigen Anklage auch in diesem Zusammenhang» herausstellen.³²⁴

Doch Boveri lehnte ab. Es sei ihr nicht möglich, antwortete sie dem Verteidiger zwei Wochen später, am 28. August, die «Judenfrage frontal anzugreifen». Denn über die «Judenpolitik» wisse sie «nur das Wenige, das in Deutschland von Mund zu Mund» gegangen sei. Ausserdem habe sie sich «in den Jahren 1939-44, mit Ausnahme von kurzen Urlauben, im Ausland» aufgehalten.³²⁵ Unter dem Titel «Die Entstehung der Kriege» behandelte Boveri allerdings wenig später die Vorgeschichte des Zweiten Weltkrieges, wobei sie die Anstrengungen von Weizsäckers hervorhob, den Frieden zu retten. Dessen Bemühungen, schrieb sie, seien nicht allein an den von vornherein aggressiven Absichten Hitlers, sondern auch an den diplomatischen Fehlleistungen der Westmächte gescheitert, vor allem an deren Unfähigkeit, eine auf den deutschen Diktator abschreckend wirkende Drohkulisse aufzubauen.³²⁶ Von Weizsäcker, so konnte man dieser Argumentation entnehmen, habe sich der Mithilfe bei der Vorbereitung eines Angriffskrieges somit nicht mehr schuldig gemacht als die Westmächte.

Derartige Artikel Boveris und ihre grundsätzliche Ablehnung des Prozesses in Nürnberg als «Siegerjustiz» bedeuteten jedoch nicht, dass sie sich nicht ernsthaft mit dem von Deutschen begangenen Unrecht beschäftigt hätte. Das Engagement für Ernst von Weizsäcker förderte im Gegenteil ihr Nachdenken über die damit verbundenen Fragen, wobei sie besonders von den Schriften des Internisten und Psychotherapeuten Viktor von Weizsäcker (1886-1957) profitierte, einem Bruder des inhaftierten Diplomaten, zu dem sich nun auch ein freundschaftlicher persönlicher Kontakt entwickelte.

Viktor von Weizsäckers 1947 erschienene, durch den Nürnberger Ärzteprozess angeregte und von einem ärztlichen Standpunkt aus betrachtete Abhandlung über

«Euthanasie» und Menschenversuche, in der er die These vertrat, eine «schuldlose Entscheidung» sei «in der wirklichen Welt» nicht möglich, und die «Aufgabe von männlicher Art» bestehe darin, die «Wahl zwischen zwei Schuldarten» zu treffen, beeindruckte Boveri tief. Nicht die Deutschen allein wurden hier angeprangert, sondern ein in der ganzen Welt verbreiteter «Geist der Medizin», der «den Menschen nur als Objekt» betrachte und in Deutschland «in einer so groben und scheusslichen Form zutage getreten» war.³²⁷ Da Viktor von Weizsäcker das Element der Schuld ins Allgemeine wendete, war es Boveri möglich, sich, wie sie nach der Lektüre am 17. August 1948 an Gert Reiss schrieb, «eigentlich zum ersten Mal mit der Schuldfrage» auseinanderzusetzen. Ernst von Weizsäcker, bemerkte sie dabei, sei «auf seine Art rund und ungebrochen» und «ehrlich gekränkt» darüber, dass man ihn auf diese Bank gesetzt habe, auf der er jetzt sitze; «Ansätze von Schuldgefühlen» werde er nicht zulassen, sie vielmehr «auf protestantisch» verwischen.³²⁸ Es gebe offenbar, meinte Boveri, «verschiedene Ebenen der Wahrheit und Verlogenheit».³²⁹ Zu den grossen und schweren Einsichten, die Viktor von Weizsäcker ihr vermittelt habe, zähle, wie sie später an Paul Scheffer schrieb, die Feststellung, «dass Nichts-Tun, Unterlassen, auch ein Tun ist».³³⁰

Die Wende, die Boveri damit seit dem Spätsommer 1948 in ihrer Beurteilung Ernst von Weizäckers vollzog, ist jedoch nur in der privaten Korrespondenz erkennbar. Weder ihre öffentlichen Äusserungen noch die Briefe an den Häftling in Nürnberg, dem sie nach wie vor ihre «Verehrung und Dankbarkeit» ausdrückte, spiegelten die Veränderung wider.³³¹ Gert Reiss missbilligte sogar weiterhin die Schwärmerei ihrer Freundin und vertrat den Standpunkt, von Weizsäcker habe darüber Rechenschaft zu geben, «dass er nach aussen hin u. mit seinem Namen das Regime deckte und vertrat».³³² Es war ein Vorwurf, den Boveri durchaus auch auf sich bezog, wie sie zu erkennen gab, als sie wenige Tage später antwortete: «Sie müssten mich genau so verurteilen wie den W.»³³³

Allerdings war Boveri weit davon entfernt, öffentlich von einer eigenen Mitschuld zu reden oder auch nur die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft zu erwähnen. Als im Dezember 1948 ihre bisher entstandenen Prozess-Artikel in einer Broschüre unter dem Titel *Der Diplomat vor Gericht* im Minerva-Verlag erschienen, bekannte sie im Vorwort lediglich, «mit dem Nachdenken über das Gehörte immer noch nicht fertig» zu sein, und sprach von der «Verpflichtung zum weiteren Nachdenken», da an der Person von Weizäckers «der langwährende, verwinkelte und schmerzhafteste deutsche Zwiespalt» sichtbar geworden sei.³³⁴

Als Ernst von Weizsäcker am 14. April 1949 vom US-Militär-Tribunal Nr. IV in Nürnberg wegen «Verbrechen gegen die Menschlichkeit» zu sieben Jahren Haft verurteilt wurde, schrieb Boveri ihm einen Tag nach Bekanntgabe des Urteils in die Haftanstalt, nun sei also geschehen, «was wir befürchtet haben und was für uns, die wir weiter frei herumlaufen, beschämend und bedrückend ist».³³⁵ Sie unterstützte daher auch die Bemühungen Hellmut Beckers, der in einem mit führenden Nürnber-

ger Verteidigern besetzten Heidelberger Juristenkreis den Kampf um Amnestie begann.³³⁶ Becker wiederum setzte hohe Erwartungen in Boveris Freundschaft mit Theodor Heuss, der am 12. September 1949 zum ersten Bundespräsidenten gewählt worden war. In einem Schreiben vom 22. September umwarb er sie dementsprechend mit der Bemerkung, er habe während eines Besuchs bei Heuss den Eindruck gewonnen, dass sie «die einzige Frau» sei, die von ihm «wirklich verehrt» werde; man müsse nun «in irgendeiner Form versuchen», Heuss «in seiner neuen Stellung für unsere Sache zu aktivieren», damit bei den «unvermeidlichen Salongesprächen» mit den Hohen Kommissaren «von seiner Seite klargestellt» werde, dass «der Fall Weizsäcker ein ‚test case‘ für das Verhältnis des nicht-nationalsozialistischen Deutschland zu den Amerikanern» sei. Boveri möge ihm das «nahebringen».³³⁷

Tatsächlich setzte sich Heuss sehr für die Begnadigung von Weizsäckers ein, und der amerikanische Hohe Kommissar John J. McCloy erwirkte schliesslich im Oktober 1950 nach eineinhalb Jahren Haft dessen Freilassung. Für Boveri blieb Ernst von Weizsäcker indessen «ein schöner Märtyrer».³³⁸ Als er am 4. August 1951 starb, veröffentlichte sie in der *Badischen Zeitung* einen Nachruf, in dem sie es als «Kern seiner Tragödie» bezeichnete, dass er bis zuletzt nicht gewusst habe, was die Nationalsozialisten wirklich waren. Das «Zeitalter des Nihilismus» sei nicht das seine gewesen.³³⁹

Der «Verrat im 20. Jahrhundert» | Der Wilhelmstrassen-Prozess bildete den Auftakt für die Beschäftigung Boveris mit der nationalsozialistischen Vergangenheit, die sie bis an ihr Lebensende begleiten sollte. Von einer wissenschaftlichen Aufarbeitung konnte dabei allerdings nicht die Rede sein. Boveri interessierte sich vor allem für Fragen von Schuld, Gewissen und Verrat und war überzeugt, selber als Verräterin zu gelten. So glaubte sie, die Tatsache, dass ihr im Oktober 1950 ein Einreisevisum für die USA verweigert worden war, sei darauf zurückzuführen gewesen, dass man ihr ein «Gefühl der disloyalty» unterstellt habe, da sie «doch mit amerikanischer Mutter ganz anders hätte sein müssen».³⁴⁰

Was lag also näher, als ein Buch über den «Verrat» zu schreiben? Anfang Mai 1954 erwähnte Boveri erstmals ein solches Vorhaben, als Ernesto Grassi, ein italienischer Philosoph, der seit 1948 eine Professur in München innehatte, sie für die von ihm herausgegebene wissenschaftliche Taschenbuchreihe *Rowohlt's Deutsche Enzyklopädie* des Hamburger Rowohlt Verlages um einen Beitrag bat.³⁴¹ Grassi waren natürlich Boveris Artikel im *Merkur* zur deutschen Frage bekannt. Sein Kontakt zu ihr war sogar über einen der Herausgeber des *Merkur*, Joachim Moras, zustande gekommen. Doch das Sujet des Verrats wurde von ihr selbst vorgeschlagen. Es handele sich, schrieb sie dazu an Paul Scheffer, um «das Thema unserer Zeit», wobei es darum gehe, «dass nicht die Verräter falsch sind, sondern die Verhältnisse, in denen sie leben».³⁴²

Auch Grassi war sofort an dem Thema interessiert, ebenso die Deutsche Verlags-Anstalt, mit der Boveri über die Redaktion des *Merkur*, die bei der DVA erschien, regelmässig Verbindung hielt.³⁴³ Doch Boveri hatte sich bereits für Rowohlt ent-



Abb. 16: Am Schreibtisch in Höfen

schieden. Die Vorstellung, ihre Gedanken in *Rowohlts Deutsche Enzyklopädie*, also «in einer pocket-book-Reihe» mit einer Auflage von 30'000 Exemplaren, verbreiten und damit vor allem ein jüngeres Publikum erreichen zu können, schien ihr weitaus attraktiver, als für «ältere Herren» zu schreiben. Zudem entsprach die Verpflichtung, bereits im Dezember 1954 ein Manuskript von nur 100 Druckseiten abliefern zu müssen, ihrer bevorzugten, journalistisch schnellen Bearbeitung von Themen. Da sie, wie sie Scheffer am 1. August schrieb, nur «mangelnde historische Kenntnisse» besitze, wollte sie sich in ihrer Untersuchung ohnehin auf das 20. Jahrhundert beschränken; für «etwas wirklich Umfassendes» würde sie «Jahre brauchen».³⁴⁴

Doch es sollte anders kommen. Als Boveri im Spätherbst 1954 in Höfen begann, sich mit dem «Verrat» zu beschäftigen, erkannte sie bald, dass diese Arbeit sowohl zeitlich als auch vom Umfang her über den vorgegebenen Rahmen hinausgehen werde. Der vereinbarte Ablieferungstermin war damit nicht einzuhalten. Scheffer, der von Anfang an sowohl gedanklich als auch redaktionell in die Arbeit einbezogen war, so dass Boveri mehrmals wöchentlich mit ihm in dieser Angelegenheit korrespondierte, warnte zudem, das Thema könne politisch heikel werden. Schliesslich handele es von «Loyalität» und «Identifikation» – Begriffe, die in Deutschland nach zwei Weltkriegen und der Katastrophe des «Dritten Reiches» problematisch geworden seien.³⁴⁵ Grassi hingegen, dem Boveri am 14. Juli 1955 endlich das Exposé der Einleitung schickte, war von ihrem Vorhaben weiterhin begeistert. Sie schildere, lobte er überschwenglich, eine «apokalyptische Welt» und zeige die Vielschichtigkeit der historischen Wirklichkeit. Er halte es im Übrigen für «gar nicht schlimm», wenn einzelne Urteile «hie und da nicht ganz objektiv sein» sollten. Schliesslich gehe es «um einen einstweiligen Entwurf des Problems». Es würde schon genügen, «das Phänomen als solches zu beschreiben», das «ja uns alle angeht, erschreckt und mitleiden lässt».³⁴⁶

Boveri erklärte sich allerdings erst Anfang März 1956 in einem Brief an Heinrich Maria Ledig-Rowohlt, den Verlagsleiter und Nachfolger Ernst Rowohlts, bereit, «ohne weiteres Feilschen» die Vertragsaufbereitung des Verlages zu unterschreiben.³⁴⁷ Die ersten beiden Bände der nunmehr auf vier Teile angelegten «Geschichte der Verräter» (Paul Scheffer) erschienen noch im August 1956 mit dem gemeinsamen Untertitel *Für und gegen die Nation*. Band I behandelte *Das sichtbare Geschehen*, Band II *Das unsichtbare Geschehen*. Die Kernbegriffe des ersten Bandes waren «Kollaboration» und «Propaganda», wobei Boveri in Anlehnung an Ernst Jünger die Entwicklung Europas seit der Französischen Revolution als Beginn eines Zeitalters der Treulosigkeit charakterisierte. Seither sei die Nation, erklärte sie, nicht länger «eine Angelegenheit des Herzens», bestimmt von einem Patriotismus, der «unabhängig vom herrschenden Regime, im Boden, in der Tradition, der Sprache, der Landschaft wurzelte». Vielmehr habe die Revolution dieses «Zugehörigkeitsgefühl» durch die Identifizierung der Nation «mit einer politischen Losung» – *Liberte, Égalité, Fraternité* – ersetzt und damit den «Keim» für die heutige «Landschaft des Verrats» gesät.³⁴⁸

Der Beginn der Moderne, die mit ihrem in der Aufklärung wurzelnden Postulat der Gleichheit aller Menschen aus «König und Bauer, Edelmann und Arbeiter, Bürger und Bettler» den «Jedermann» gemacht und «zum Auswechselln gleiche Staatsbürger» produziert habe, sei somit die Ursache des gegenwärtigen Übels. Denn das Ergebnis dieser Neuordnung, die «sowohl Gott als auch den Monarchen» abgeschafft habe, sei ein «neues Bezugsverhältnis für Treue und Verrat», das sich nun in unterschiedlichen politischen Ausprägungen überall auf der Welt zeige.³⁴⁹

Für Boveri waren die Mechanismen, mit denen der moderne Staat seine Bürger zu Verrätern machte, indem er deren Unterordnung unter eine Ideologie verlangte, durchaus vergleichbar, ja austauschbar. Ob dieser Staat sich kommunistisch, nationalsozialistisch oder demokratisch definierte, war dabei ihrer Meinung nach gleichgültig. Ihre Botschaft lautete demnach: Kein Staat der Moderne habe es geschafft, den nach dem Zusammenbruch der alten Ordnungen entwurzelten, traditionslosen Menschen einer neuen, sinnvollen Ordnung zuzuführen, die ihn nicht zur Doppelzüngigkeit und Lüge zwingt. Nicht zuletzt die Deutschen, die bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges in einem «festgefühten Staat, dessen Geschlossenheit durch die Prinzipien der Französischen Revolution nie ganz erschüttert werden konnte», gelebt hätten, seien dadurch inzwischen – nach Kaiserreich, Weimarer Republik, Drittem Reich und «Umerziehung zum pazifistischen Demokraten» – ohne Selbstvertrauen, misstrauisch und vaterlandslos. Es fehle die innere, über Jahrhunderte gewachsene «Festigkeit», die einzig in der Lage sei, die Herzen zu «vereinen».³⁵⁰

Selbst das «Dritte Reich», eingebettet in einen sich weltweit vollziehenden gesellschaftspolitischen Umbruch, erschien dadurch plötzlich in einem neuen Licht. Der Nationalsozialismus war in dem von Boveri abgesteckten Rahmen nur eine «revolutionäre Welle» von vielen, die nach Auflösung der «alten Formen» als Teil eines universellen Vorgangs «sozialer Nivellierung und technischer Vereinheitlichung» gedeutet wurde. Die im ersten Band des *Verrats* behandelten «Kollaborateure» und «Propagandisten» des Nationalsozialismus, darunter der norwegische Politiker Vidkun Quisling, der Staatschef der französischen Vichy-Regierung, Philippe Pétain, sowie die Schriftsteller Ezra Pound und Knut Hamsun, wurden von Boveri daher konsequent als bloße Opfer ihrer Epoche beschrieben.³⁵¹ Scheffer, der das Manuskript vorab zur Durchsicht erhalten hatte, sprach deshalb von einem «humane(n) Mitleiden», das Boveri «an diesen Kreaturen des Verrats» übe.³⁵²

Im zweiten Band, der den Themen «Widerstand» und «Geheimdienst» gewidmet war, untersuchte Boveri Verrats-Vorgänge in Deutschland vor und nach 1945, mit einem deutlichen Schwerpunkt auf der Zeit unter Hitler. So bemerkte sie einleitend, dieser Band sei «über und für die Deutschen geschrieben und für die vielen, die sich immer noch nicht vorstellen» könnten, «wie sich das Leben unter einem totalitären Regime aktiv und passiv» abgespielt habe.³⁵³ Hitler habe die Menschen mit seinen anfänglichen aussenpolitischen Erfolgen verführt und dem Eid, mit dem er die

Wehrmacht «unbedingten Gehorsam» schwören liess, einen «Nimbus von strahlender Kraft hinzugefügt», der lange Zeit Gehorsam und Vertrauen zu einer Einheit verschmolzen und die Gehorchenden im Bewusstsein gemeinsam vollbrachter Taten fürs Vaterland erhöht habe. Der deutsche Widerstand gegen Hitler, erklärte Boveri, habe dagegen unbezweifelbar «zum Teil Hoch-, zum Teil Landesverrat» dargestellt, wobei allerdings «historisch noch nicht geklärt» sei, von welchem Zeitpunkt an «Hitlers System» als «verbrecherisch angesehen werden musste». Ein Weg heraus aus der «Landschaft des Verrats» werde nur dann möglich, «wenn sich die Menschen jenseits der Politik wieder über den Glauben an einen absoluten Anspruch einig werden» könnten.³⁵⁴

Scheffer war begeistert. Er lobte Boveris Stil und die «pragmatische Darstellung». Auch Grassi gratulierte, entzückt von der Resonanz, die die Neuerscheinung hervorrief: «Sehr viele Leute regen sich darüber auf und alle möglichen Wellen erreichen mich.»³⁵⁵ Boveri selbst ahnte, dass das Buch sie «wohl einige Freundschaften kosten» werde.³⁵⁶ Tatsächlich war das öffentliche Echo enorm. Schon sechs Wochen nach Erscheinen der ersten beiden Bände war die erste Auflage mit 50'000 Exemplaren je Band verkauft.³⁵⁷ Sowohl *Die Welt* als auch die *Süddeutsche Zeitung* hatten vorab Auszüge aus verschiedenen Kapiteln des Werkes abgedruckt. In der FAZ bemerkte Karl Korn, Boveri treffe mit ihren Aussagen «den Nerv» der «politischen Situation» in Deutschland.³⁵⁸

Bei den Rezensenten stiessen Boveris Ausführungen jedoch weithin auf Kritik. Selbst der ihr wohlgesonnene Korn, der die «politische Intelligenz der Durchleuchtung von Zusammenhängen» sowie die «brillanten psychologischen Studien und Porträts» lobte, äusserte sein Missfallen über die darin enthaltene politische Botschaft. Er warnte vor jeder «Kampfansage» gegen Vernunft und Aufklärung und bemängelte, es fehle «der Hinweis darauf, dass schon einmal in Deutschland eine sogenannte Erfüllungspolitik so lange diffamiert worden ist, bis das Volk Schuld und Ursache nicht mehr zu unterscheiden wusste und denen die Schuld gab, die die undankbare Aufgabe übernommen hatten, die Schuld anderer wiedergutzumachen».³⁵⁹

Golo Mann, der die beiden Bände für den *Monat* rezensierte, bemerkte zwar, dass das, was von Boveri komme, «unsere Aufmerksamkeit wie wenig anderes im Bereich deutscher politischer Schriftstellerei» verdiene. Allerdings müsse man ihr, die «Weltläufigkeit und Weltkenntnis, freie Klugheit, vollständige Unabhängigkeit überhaupt, einführende Psychologie, Fülle der Gedanken und Impressionen, eine schön fliessende, einnehmende Sprache» besitze, «auf die schreibgewandten Finger sehen». So habe sie in ihrer Studie «in sich tief Verschiedenes gesammelt», denn «Verrat» an sich begründe keine «echte Gemeinsamkeit», sondern es komme darauf an, «gegen wen [...] Verrat geübt» werde. Boveri aber bringe «zusammen, was nicht zusammengehört», und verwische die Unterschiede, «die in unserer endlichen Welt das Wirkliche konstituieren und seine Wertung ermöglichen». Manns Fazit: Die *Verrat-Bände* seien «reich an guten Gedanken und Kenntnissen; reich auch an trüben, wirren und verwirrenden Gedanken».³⁶⁰

Kritik kam ebenfalls von dem nach 1933 in die USA emigrierten Rechtshistoriker, Soziologen und Philosophen Eugen Rosenstock-Huessy, der bemängelte, dass in Band II auch das Thema des deutschen Widerstandes gegen Hitler in einer Studie über den «Verrat» abgehandelt worden war.³⁶¹ Rosenstock, Freund und Lehrer des am 23. Januar 1945 in Berlin-Plötzensee hingerichteten Helmuth James Graf von Moltke, beklagte in einem heftigen Briefwechsel mit Boveri, dass sie «die grossen Verräter» ausgelassen habe, obwohl doch schliesslich Hitler «der fleischgewordene Judas» gewesen sei.³⁶² Die Mitglieder des Kreisauer Kreises seien nicht einmal vor dem Volksgerichtshof wegen «Verrats» angeklagt worden. Erst Boveris Buch stempelte «sie zu Leuten, die man als Verräter unter die Lupe nehmen müsse».³⁶³ Für Boveri offenbarte sich in diesen Äusserungen «das Ressentiment des Emigranten», der «allein schon die Möglichkeit, drinnen geblieben zu sein und gelebt zu haben, verneinen» müsse.³⁶⁴

Einen solchen Vorwurf konnte sie Jürgen Habermas indessen nicht machen, der 1956 die ersten beiden Bände des *Verrats* für die Oktober-Ausgabe der *Deutschen Universitätszeitung* (DUZ) rezensierte. Habermas, damals 27 Jahre alt, entsprach genau der Zielgruppe, die Boveri mit ihren Bänden hatte erreichen wollen, und erkannte in seiner Besprechung wohl am genauesten, worum es ihr ging. Die «Figuren des Verrats», hielt er Boveri vor, würden von ihr als «Repräsentanten» einer «militanten Gegenauflärung», die «ihre konservativen Ziele auf revolutionärem Wege erreichen» wolle und bisher nicht zum Zuge gekommen sei, «auf dem Schachbrett einer eigens auf die ‚Bewegung‘ zurechtgestutzten Geschichte» arrangiert.³⁶⁵ Sie begreife «den Widerstand gegen die Diktatur nicht so sehr als einen ‚Aufstand des Gewissens«», sondern als Versuch, «den in der faschistischen Revolution zunächst aufgenommenen und dann verbrauchten, zunächst rezipierten und dann pervertierten Motiven der konservativen Revolution doch noch zum Durchbruch zu verhelfen». Darüber hinaus bemerkte er «Ressentiments gegen den Westen im Allgemeinen und gegen die Angelsachsen im Besonderen» und bemängelte, dass Boveri sich «über den Faschismus selbst» ausschweige. Weder werde nach der Verantwortung für ihn gefragt, noch danach, ob er vielleicht gar kein Zufall gewesen sei. «Welchen Massstab», fragte Habermas abschliessend, «müssen wir anlegen, um das Totalitäre als solches festzustellen, wenn nicht den der Humanität.»³⁶⁶

Die Kritik von Habermas enthüllte, dass Boveris Schrift sich von bisherigen Ansätzen einer «Vergangenheitsbewältigung» vor allem dadurch unterschied, dass sie eine anti-westliche, gegen die junge Bundesrepublik gerichtete Position vertrat. Für Habermas war Boveri eine altgewordene «Jungkonservative», die ihre vor 1933 gewonnenen politischen Grundsätze in die Gegenwart hinüberzuretten suchte. Tatsächlich hatte es Boveri bewusst abgelehnt, in Zusammenhang mit dem Widerstand von einem «Aufstand des Gewissens» zu sprechen, wie Annedore Leber, oder bei der Betrachtung des 20. Juli den «Geist der Freiheit» zu beschwören, wie Eberhard Zeller. Sie beklagte seit Langem, dass «falscherweise ein ‚Leichentuch‘ über die ganzen Vorgänge vor 1945 gebreitet» worden sei und von all denen festgehalten

werde, «die offenbar zu recht oder zu unrecht immer noch unter versteckten Kollektivschuldgefühlen» litten.³⁶⁷ Ihre Absicht sei es dagegen, erklärte sie in privaten Briefen sowohl gegenüber Paul Sethe als auch gegenüber Freya von Moltke, «Eiserne Vorhänge abzutragen» – nicht bloss «den ostwestlichen», sondern auch «die vielen anderen», die die Atmosphäre in Deutschland vergifteten.³⁶⁸

«Wir lügen alle» – Journalismus im «Dritten Reich» | Nachdem die letzten beiden Bände des *Verrats* im Dezember 1957 bzw. Mai 1960 erschienen waren, wandte sich Margret Boveri einem weiteren zentralen Thema ihrer Vergangenheit zu, das sie unmittelbar betraf: der Frage des Journalismus im «Dritten Reich». Zwar hatte Erich Welter im Anschluss an die äusserst erfolgreiche, mehrmonatige Indien-Reise im Dezember 1960 angeregt, Boveri möge abermals für die FAZ auf Reisen gehen, eventuell nach Israel oder in die Türkei.³⁶⁹ Doch diese war entschlossen, in Deutschland zu bleiben und das in der Öffentlichkeit verbreitete Bild vom gleichgeschalteten, nationalsozialistisch ausgerichteten Journalisten vor 1945 zu korrigieren, das ihrer Meinung nach mit der Realität nichts zu tun hatte.

Bereits fünf Jahre zuvor, im Frühjahr 1955, hatte Boveri publizistisch einen ersten Schritt in diese Richtung getan, als sie in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* einen Nachruf auf den am 5. April 1955 in einem Kriegsgefangenenlager bei Moskau gestorbenen ehemaligen Chefredakteur des *Reichs*, Rudolf Sparing, veröffentlicht hatte. Ihr Anliegen war es dabei zu zeigen, dass sie und ihre Kollegen es nicht nötig hätten, sich zehn Jahre nach Kriegsende noch immer «mit ausführlichem Lebenslauf und Widerstandsbestätigung zu festigen». Sie selbst, so Boveri, leiste «das Umgekehrte» und bekenne sich nun «öffentlich im Druck» dazu, «an einem der verfeimten Blätter mitgearbeitet zu haben».³⁷⁰ In der Wochenzeitung *Das Reich* sei «für den aufmerksamen Leser doch ein erstaunlich hoher Prozentsatz an Wahrheit zu finden» gewesen. Das Verdienst daran gebühre Sparing, der, obwohl selbst Nationalsozialist, die Redaktion «gegen böse Vorwürfe, ein paarmal sogar gegen die Gefahr des Verbots, nach oben» abgeschirmt habe.³⁷¹

Während Hans Schwarz van Berk, der frühere Chefredakteur des *Angriff* die «differenzierte Betrachtung» des Artikels lobte,³⁷² fragte Armin Mohler – Schweizer Staatsbürger und einst glühender Bewunderer des nationalsozialistischen Deutschland, der die Jahre des Zweiten Weltkrieges als Jugendlicher miterlebt hatte – spöttisch, ob es denn «überhaupt keine Nazis im Nazi-Reich» gegeben habe. Schliesslich sei es «zur Hälfte [...] doch jeder» gewesen. Lege man nun nicht «nachträglich zu viel Gewicht auf die eine Hälfte?»³⁷³ In ihrem Antwortschreiben versicherte Boveri, keine «echt Überzeugten» gekannt zu haben. Auch in der Presse seien «die angeblichen Nazis in Wirklichkeit keine» gewesen. Von den Mitarbeitern der *Frankfurter Zeitung* habe sogar «die Mehrzahl die Niederlage Deutschlands» gewünscht. Nur sie selbst und ein weiterer Kollege seien für den Sieg gewesen.

Zudem hätten sich Nazis und Nichtnazis «gegenseitig überhaupt nicht» gekannt, da im «Dritten Reich» ein «dichter eiserner Vorhang durch Deutschland» gegangen sei.³⁷⁴ Einig waren sich Boveri und Mohler jedoch darin, dass der Schleier des ängstlichen Schweigens, der über der Vergangenheit lag, endlich gelüftet werden müsse.

Mit diesem Anspruch trat zwei Jahre später auch der österreichische Journalist und Schriftsteller Kurt Ziesel, ein früherer Nationalsozialist, an die Öffentlichkeit. In einer 1957 publizierten «Kampfschrift gegen die Zeit» unter dem Titel *Das verlorene Gewissen. Hinter den Kulissen der Presse, der Literatur und ihrer Machtträger von heute* wandte er sich gegen den seiner Ansicht nach herrschenden «meinungsmonopolistische(n) Terror» in der Bundesrepublik und prangerte Publizisten und Literaten an, die, wie er erklärte, «sich nach 1945 mit Windeseile in die Arme der Demokratie» geworfen hätten und ihre vormalige Stellung beziehungsweise ihre Haltung im nationalsozialistischen Staat leugneten, ja sogar als Widerstand umdeuteten. Gottfried Benn, Rudolf Pechei und Hans Werner Richter wurden von Ziesel in dieser Hinsicht ebenso beschuldigt wie die ehemaligen Redakteure der *Frankfurter Zeitung*, die, so Ziesel, «wiederum in führenden Positionen demokratischer Zeitungen sitzen und über die Hitlerzeit Gericht abhalten».³⁷⁵

Das Buch Ziesels erregte im In- und Ausland so grosses Aufsehen, dass es 1958 bereits in 3. Auflage erschien und der Autor im Jahr darauf eine 200 Seiten umfassende Auswahl der Pressestimmen veröffentlichen konnte.³⁷⁶ An der Schrift schieden sich, wie Ziesel selber bemerkte, die Geister. Während Armin Mohler das «irgendwie hässliche, aber doch notwendige Buch»³⁷⁷ immerhin passieren liess, erklärte Boveri, die darin mit keinem Wort erwähnt wurde, im Sommer 1958 gegenüber Theodor Heuss, das Werk besitze «keinen objektiven Wert», da es «nur aus persönlichen Ressentiments entstanden» sei. Allerdings drücke Ziesel das weitverbreitete «Missvergnügen über die vielen» aus, die «schreibend mitgemacht hatten, um sich nachher als Märtyrer des Widerstandes zu gebärden».³⁷⁸ Gegenüber Mohler kündigte sie an, in absehbarer Zeit wohl «selber dieses heisse Eisen anpacken» zu müssen.³⁷⁹

Bevor es dazu kam, sah sich Margret Boveri indessen plötzlich ihrerseits den Anklagen Ziesels ausgesetzt. Grund war eine eidesstattliche Erklärung, mit der sie Karl Korn im Oktober 1959 in seinem gerichtlichen Einspruch gegen den Abdruck von Aussagen zu seiner Person in dem umstrittenen Werk unterstützte. Da Boveri darin behauptete, Korn habe 1944 als «unentwegter Gegner» des Nationalsozialismus «unbefristetes Schreibverbot» erhalten, beschuldigte Ziesel sie der «falschen eidesstattlichen Versicherung», und die Staatsanwaltschaft beim Landgericht München leitete ein Ermittlungsverfahren ein.³⁸⁰ Tatsächlich musste sie zugeben, dass ihre Aussage über Korn auf Hörensagen basierte. Gleichzeitig bestand sie aber darauf, vor Gericht die Hintergründe der Finanzierung und der regimekritischen Haltung des *Berliner Tageblatts* und seiner Mitarbeiter unter Paul Scheffer darzulegen.³⁸¹ Sie wandte sich deshalb an Erich Welter, um von ihm die Genehmigung zu erhalten, eigene Recherchen zur Geschichte des *Berliner Tageblatts* und der F. Z. im «Dritten Reich» anzustellen. In einem Schreiben vom 19. Dezember 1960 erklär-

te sie, das voluminöse, 1959 erschienene Werk *Zeitungsstadt Berlin. Menschen und Mächte in der Geschichte der deutschen Presse* von Peter de Mendelssohn dürfe auf keinen Fall «unwiderrprochen» bleiben. Sie biete daher an, unpolemisch und sachlich die «notwendigen Berichtigungen» vorzunehmen.³⁸² Tatsächlich hatte sie das Buch zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht gelesen, sondern lediglich im Zusammenhang mit dem Ziesel-Prozess davon gehört. Doch Welter war einverstanden, ja «glücklich», dass sie sich «dieses Themas annehmen» wolle. Denn Mendelssohn hatte die Entwicklung der Presselandschaft in der Reichshauptstadt nach 1933 einen «geräuschlosen Massenmord» an den unabhängigen, privaten Zeitungsverlagen genannt, vom Dahinsiechen des *Berliner Tageblatts* und den hinsichtlich der Besitzverhältnisse ihres Blattes ahnungslosen F. Z.-Redakteuren gesprochen und insgesamt zur Haltung der Journalisten im «Dritten Reich» erklärt, dass es zwar «überall eigensinnige und furchtlose Einzelgänger» gegeben habe, die Mehrheit aber der Faszination ihres Berufes erlegen und gefügig gewesen sei.³⁸³

Für Welter waren dies «Phantastereien», die den Ruf und die Glaubwürdigkeit des deutschen Journalismus grundlegend in Frage stellten. Ihm lag deshalb viel daran, «einige der größten Irrtümer» richtigstellen zu lassen, wie er Boveri am 6. Januar 1961 mitteilte. Ihr Plan sei «von Herausgebern und Geschäftsführung begrüßt worden». Sie habe jetzt «also eine Art ‚Forschungsauftrag‘ für die Ermittlung der Wahrheit».³⁸⁴ Doch Boveri dachte inzwischen nicht mehr daran, sich auf eine Berichtigung von Aussagen Mendelssohns zu beschränken und diese, wie Welter es wünschte, auf nur einer Seite in der FAZ zu veröffentlichen. Vielmehr erklärte sie ihm Anfang April 1961, die Untersuchung müsse «ohne Bezug auf das Mendelssohn-Buch als selbständige Studie über das Schicksal des BT und der FZ nach 1933» in Angriff genommen werden.³⁸⁵ Für eine Publikation ihrer Forschungsergebnisse hatte sie bereits Ende Januar 1961 die *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* ins Auge gefasst und deren Herausgeber, den emeritierten Tübinger Historiker Hans Rothfels, in ihr Vorhaben eingeweiht.³⁸⁶

Die Herausgeber der FAZ waren indessen entschlossen, die Nachforschungen Boveris in dieser Angelegenheit zu steuern. Schon frühzeitig wies Welter Boveri darauf hin, dass es sich bei ihren Ermittlungen nicht «um eine reine Privatarbeit», sondern um eine «zeitungspolitische Angelegenheit [...] ersten Ranges» handele. Sie müsse sich, warnte Welter, als «eine der Unsrigen» bei «jedem Schritt», den sie «in der Stellungnahme zum Thema der publizistischen Tätigkeit von Frauen und Männern der FAZ im dritten Reich» unternehme, «die möglichen Konsequenzen überlegen», und bat sie darum, vor weiteren, über die FAZ hinausgehenden Veröffentlichungen mit den Herausgebern «Führung» zu nehmen.³⁸⁷

Welter riet auch davon ab, Redaktionskollegen wie Fritz Säger oder Herbert Küsel, die der Geschichte der F. Z. kritisch gegenüberstanden, zu befragen, und vermittelte stattdessen ein Treffen mit dem mittlerweile 85jährigen Dr. Max Wink-

ler, der grauen «Finanz-Eminenz» des Pressewesens im «Dritten Reich», der jetzt in Düsseldorf lebte. Vorsichtig hatte er vorab dessen Bereitschaft zu einer «Aussprache» erkundet und ihm erläutert, es gehe darum, die Aussagen des Mendelssohn-Buches «sanft aber nachdrücklich zu korrigieren und dabei einige Persönlichkeiten zu rehabilitieren, von deren segensreichem Wirken der Verfasser offensichtlich keine Ahnung gehabt» habe.³⁸⁸ Auch zu Rolf Rienhardt, dem früheren Stabsleiter des Reichspressechefs Max Amann, hatte man seitens der FAZ in dieser Angelegenheit bereits Kontakt aufgenommen. Offenbar erwartete Welter, dass Boveri hauptsächlich das «verlegerische Schicksal» des *Berliner Tageblatts* und der *Frankfurter Zeitung* und nicht die «redaktionelle Haltung der F.Z. im Dritten Reich» behandeln werde, wie dies bereits im Vorjahr in einer Doktorarbeit der Albert-Ludwig-Universität in Freiburg geschehen war.³⁸⁹

Boveri jedoch war keineswegs nur an den Besitzverhältnissen interessiert. Zu den Fragen, auf die sie als persönlich Betroffene eine Antwort suchte, gehörten vor allem die Umstände der Ablösung Scheffers als Chefredakteur des BT Ende 1936, die Hintergründe der «Juden-Artikel», die im Mai/Juni 1943 in der F. Z. erschienen waren, sowie die Beweggründe, die zur Schliessung der F. Z. im August 1943 geführt hatten. Darüber hinaus hegte sie den ehrgeizigen Plan, in die Tat umzusetzen, was bisher niemand unternommen oder vermocht hatte: die Geschichte des *Berliner Tageblatts* und der *Frankfurter Zeitung* in jenen «fürchterlichen Jahren», wie Benno Reifenberg die Zeit des «Dritten Reiches» nannte, zu schreiben.

In Frankfurt stiessen diese Ambitionen auf grosse Bedenken. So musste Boveri bereits im Juli 1961 nach ausführlichen Gesprächen mit der Redaktionsleitung der FAZ feststellen, dass sich der «Hintergrund» für ihren Auftrag verändert hatte, auch wenn die letzte Klärung erst ein halbes Jahr später erfolgte.³⁹⁰ Letztlich beschied ihr Welter am 27. Dezember 1961, dass gegen «ein ‚Paperback‘ aus den Schefferschen Artikeln» zwar nichts einzuwenden sei, die Herausgeber der FAZ ihr aber «unendlich dankbar» wären, wenn sie «die Frankfurter Zeitung bei allem vollkommen aus dem Spiel» liesse. Es bedürfe, lautete die Erklärung, «noch sorgfältiger Überlegung, wieweit wir – namentlich bei dem herrschenden Unverständnis – die Schleier zu lüften für zweckmässig halten».³⁹¹

Nach dieser Rücknahme des offiziellen Arbeitsauftrages der FAZ, die in der Formulierung Welters einem Verbot zur Beschäftigung mit der Geschichte der *Frankfurter Zeitung* gleichkam, konzentrierte sich Boveri ganz darauf, die Entwicklung des *Berliner Tageblatts* im «Dritten Reich» zu beschreiben.³⁹² Mit Welter und Reifenberg war sie sich dabei einig, dass man das Urteil darüber nicht allein späteren Historikern überlassen dürfe. So kündigte Boveri dem Verlagsleiter des Piper Verlages, Dr. Hans Rössner, Anfang Januar 1962 ihr Projekt mit den Worten an, sie wolle zeigen, «was einigen hervorragenden und unerschrockenen Männern in den ersten Jahren unter Hitler doch zu sagen möglich» gewesen sei.³⁹³ Ein Jahr später, nach dem Tod Paul Scheffers in Woodstock im amerikanischen Vermont am 20. Februar 1963, modifizierte sie dieses Anliegen und beschloss, ihrem langjährigen



Abb. 17: Margret Boveri neben Marion Gräfin Dönhoff auf der deutsch-britischen Königswinter-Konferenz 1965

Freund und Lehrer ein Denkmal zu setzen. Bis zuletzt hatte er sie davon abgehalten, seine Person zu sehr in den Mittelpunkt zu rücken, und sich dagegen gewehrt, in ihrem Werk als «Halbgott» zu erscheinen.³⁹⁴ Nun aber war der Weg frei, am Beispiel Scheffers, der sich, wie Boveri am 25. Februar 1963 in einem Brief an Welter bemerkte, «weder gleichschalten liess, noch emigrierte», den Verurteilungen Zielsels und de Mendelssohns entgegenzutreten.³⁹⁵

Auf über 700 Seiten schilderte Boveri schliesslich in ihrem 1965 im Walter-Verlag erschienenen Werk mit dem herausfordernden Titel *Wir lügen alle. Eine Hauptstadtzeitung unter Hitler* das Schicksal des *Berliner Tageblatts* nach 1933: die finanziellen Schwierigkeiten, das Verbot nach dem Reichstagsbrand, die Wiederbelebung und Erneuerung der Redaktion, die Veränderung der Besitzverhältnisse und vor allem den mühevollen, letztlich aber gescheiterten Versuch des neuen Chefredakteurs Paul Scheffer, «trotz Diktatur Zeitung zu machen».³⁹⁶ Wie «Geschichtsschreibung über das Dritte Reich» ihrer Meinung nach auszusehen habe, hatte Boveri bereits am 9. Oktober 1962 in einer Rezension der Goebbels-Biographie von Helmut Heiber erklärt, dem sie vorwarf, wichtige Zeitzeugen nicht befragt und somit Zeitgeschichte als «Archäologie» betrieben zu haben.³⁹⁷ Es leuchte ihr nicht ein, bemerkte sie danach auch in *Wir lügen alle*, weshalb sich Historiker der «toten Quellen» bedienten, «statt die lebenden aufzusuchen», und betonte, sie wolle mit

ihrem Buch ein «neuartiges Genre zeitgeschichtlicher Betrachtung» erproben, indem sie «schriftliche Dokumente und mündliche Aussagen, Biographisches und Autobiographisches, Innenpolitik, Aussenpolitik und Literarisches zusammenfliessen» lasse, um «eine Ahnung von den unsichtbaren Motiven» zu vermitteln.³⁹⁸

Der Anspruch, sich über vorhandene Tabuisierungen und Zwänge hinwegzusetzen, um mit schonungsloser Offenheit aufzuklären statt zu «verhüllen», war allerdings hoch. Tatsächlich ist in Boveris Buch über ihre eigenen Motive, 1933/34 unbedingt Journalistin werden zu wollen, und über ihren Einstieg in diese Karriere wenig zu erfahren. Sie zählte sich zu den «durch den Ausbruch des Dritten Reichs aus der Bahn geworfenen» jungen Akademikern, deren Berufspläne «im Augenblick ihrer möglichen Verwirklichung durch die Machtergreifung Hitlers zerstört» worden seien und die deshalb Zuflucht an ehemals liberalen Zeitungen gesucht hätten: unbefangen, unbelastet, ohne «Vergangenheit». Dies war bestenfalls halb wahr, zum Teil rundheraus falsch, weil die Karrieren der Jüngeren – nicht zuletzt ihre eigene – erst unter Hitler begannen. Über die vermeintlichen Absichten Paul Scheffers hiess es dagegen, er habe «als Hauptschriftleiter [...] auf dem Boden des Dritten Reiches selbst eine Gegenposition schaffen» wollen und für «viele nichtgleichgeschaltete Elemente» die «Vision eines dritten Orts» verkörpert, fern sowohl von den «neuen verhassten Parolen» als auch den alten «Losungen von Weimar», die schliesslich versagt hätten. Scheffer habe – Boveri bezeichnete dies als sein «Programm» – einem neuen nationalen Denken zum Durchbruch verhelfen wollen und damit, seiner Zeit voraus, «das Unmögliche» versucht.³⁹⁹

Mit dieser Interpretation ging Boveri über die in der späteren Memoirenliteratur üblichen Rechtfertigungen des «Weitermachens» beträchtlich hinaus. Hier war nicht, wie bei Fritz Sängler, vom Reiz die Rede, den das «Gegenspiel gegen die Mächtigen» bot, also vom klassischen Gegensatz zwischen Presse und Politik.⁴⁰⁰ Vielmehr wurde die Arbeit am *Berliner Tageblatt* in den Jahren 1934 bis 1936 von Boveri in der Rückschau als Experiment eines politischen Akteurs gedeutet, der eine eigene, «über den Hitler-Tag hinausweisende Linie» verfolgte. In Wirklichkeit schilderte Boveri damit allerdings weniger die Ziele Scheffers, als ihr eigenes politisches Anliegen, denn Scheffer selbst hatte sich in seiner Nachkriegskorrespondenz mit Boveri stets nur sehr zurückhaltend über seine Rolle am BT geäussert. Von einem «Programm» war dabei nie die Rede gewesen.

Für ihre umfangreiche Darstellung erhielt Margret Boveri manches Lob, aber auch viel Kritik. Emil Dovifat zählte mit Karl Silex, Joseph E. Drexel und dem Chefredakteur der Zeitung *Christ und Welt*, Giselher Wirsing, zu denjenigen, die das Buch als notwendige Korrektur «verbreiteter Anschauungen» würdigten.⁴⁰¹ Der Schriftsteller Walther Kiaulehn, der von 1924 bis 1933 Redakteur des *Berliner Tageblatts* gewesen war, bemerkte gar in der Wochenzeitung *Die Zeit*, Boveri spiele «sowohl dem Leser von heute wie auch dem Historiker von morgen alles» zu, was diese brauchten, «um die Wahrheit zu erkennen». Scheffer sei stets «ein leuchten-

des Beispiel» dafür gewesen, «dass der wahre Journalist immer mehr sein» werde «als ein Nachrichtenmann, nämlich ein aktiver Zeitgenosse, ein Mitschöpfer der Politik»,⁴⁰² Alexander Kluge hingegen, der damals 33jährige Schriftsteller, Jurist und Dokumentarfilmregisseur, erklärte stellvertretend für die jüngere Generation in seiner Besprechung im *Spiegel*, Boveris «Roman [sic!] zugunsten von Paul Scheffer» sei «spannend, fast schon wie Schliemanns Ausgrabungen».⁴⁰³

Oskar Stark, der sowohl am BT in der Position als «Chef vom Dienst» nach der Flucht Theodor Wolffs 1933 als auch an der F. Z. nach dem Rückzug Benno Reifenbergs 1938 «ein wenig glanzlos und nüchtern», aber «sich ganz dem Dienst der Sache widmend», wie Günther Gillessen später bemerkte, dafür gesorgt hatte, dass es weiterging,⁴⁰⁴ bedankte sich in seinem Schreiben vom 20. November 1965 zwar dafür, dass Boveri ihn in ihrer Schrift «relativ gnädig und diskret behandelt» habe, erklärte jedoch zu ihrer gemeinsamen Vergangenheit, dass sie natürlich «alle gelogen» hätten, um mit ihren Zeitungen und ihrem «kleinen eigenen Leben möglichst überwintern zu können». Den damaligen Entschluss, weiterzumachen, bezeichnete Stark im Nachhinein als «Irrtum». Er habe auf dem «Denkfehler» beruht, man könne «in einer sich ständig vervollkommnenden Despotie frei experimentieren und auch frei darüber entscheiden, wann man das Experiment aufgeben wolle». Tatsächlich sei man dadurch jedoch, so Stark, «immer tiefer in die unheilvolle und unmoralische Verstrickung hineingeraten» und habe «nach aussen für das verbrecherische System gewirkt wie ein Wolf im Schafspelz».⁴⁰⁵

Ähnlich argumentierte auch Peter de Mendelssohn, der Boveri die 16 Seiten lange, ungekürzte Fassung seiner am 22. Januar 1966 in der *Welt* erschienenen Rezension aus London zukommen liess. Er fand darin zwar lobende Worte für Boveris «so ansprechend nüchterne und sachliche, mit Umsicht und Bedacht gearbeitete, in Haltung und Ton gänzlich unpolemische zeitgeschichtliche Untersuchung». Doch den Grundtenor ihrer Ausführungen hielt er für falsch. Scheffer habe, erklärte er, in «Unkenntnis der tatsächlichen Voraussetzungen» gehandelt. Der Titel des Buches von Boveri müsse daher vielleicht lauten: «Wir haben uns alle selbst belogen». Mendelssohn fand es «unbegreiflich», dass Scheffers siebenjährige Erfahrung mit der bolschewistischen Diktatur ihm nicht gesagt habe, «dass er früher oder später das Opfer entweder des totalitären Opportunismus oder der internen Machtkämpfe werden müsse».⁴⁰⁶

Weitaus weniger rücksichtsvoll als Oskar Stark oder Peter de Mendelssohn äusserte sich der linksliberale Publizist Erich Kuby, der am 11. Dezember 1965 über *Wir lügen alle* an Boveri schrieb:

«sie meinten ihren titel doch wahrscheinlich nicht so, dass sich herr scheffer und so weiter selber angelogen haben sondern andere, aber in Wahrheit haben sie sich vor allem selber angelogen und sind deshalb eine fatalitaet ersten ranges. [...] ... und lese ich in ihrem buch, das junge menschen, die ihren beruf erst anfangen, fuer die also nicht gilt, was ich oben von den arrivierten sagte, dass sie zu häuf ins bt, in die fz od die daz gingen und diesen quaelenden schmutz schrieben, den der dokumentarteil ihres bûches wiedergibt, und ich begreife es nicht,

und ich schreibe ihnen das in der hoffnung, sie koennten es mir vielleicht einmal begreiflich machen, was war da zu deuteln und zu finassieren? was war da unklar? lauter furtwaenglers, sozusagen, die in berlin ‚dirigierten‘. er selber, der auf der ganzen weit haette dirigieren koennen, dirigierte fuer die nazis, worauf die weit sagte: na so schlimm kann’s ja nicht sein, aber vielleicht war er schwach im köpf wie so manche musiker. ich hoffe es fuer ihn. aber die leute, von denen sie schreiben, waren ganz bestimmt nicht schwach im köpf, was war los?»⁴⁰⁷

Er frage sich, so Kuby, «vor ihrem buch zum xten mal: aus welchem antrieb haben intelligente nicht-nazistische deutsche sich so verhalten wie sie es schildern – vor allem, warum haben es junge getan, die nichts zu verlieren hatten».

Margret Boveri hielt angesichts dieser Vorwürfe eine Verständigung mit Kuby für «ausgeschlossen». Dennoch antwortete sie ihm und bestand darauf, dass es seinerzeit richtig gewesen sei, in Deutschland zu bleiben. Es habe «kein Entweichen aus der Verstrickung» gegeben. Man könne in der Pressearbeit «immer nur für die eigenen Beiträge wirklich einstehen, aber nicht die Verantwortung für das Ganze übernehmen».⁴⁰⁸ Eine Erwiderung Kubys ist nicht überliefert und hätte auch kaum eine Annäherung gebracht – zu gross war die gegenseitige Verständnislosigkeit.

Die Russen in Berlin: «Tage des Überlebens» | Dabei hätten Kuby und Boveri sich über ein anderes Thema, über das Kuby auf der Grundlage einer vorangegangenen Artikelserie im *Spiegel* gerade ein Buch veröffentlicht hatte, vermutlich viel zu sagen gehabt: den Einmarsch der Russen in Berlin 1945.⁴⁰⁹ Boveris 60 Seiten langen Rundbrief über die «Schlacht um Berlin» und den Beginn der Besatzungsherrschaft, den sie im Sommer 1945 verfasst hatte und der ursprünglich an Gert Reiss gerichtet gewesen war, hatten bisher nur wenige sehr gute Freunde lesen dürfen, darunter Theodor Heuss. Er bedauerte nach der Lektüre im Dezember 1946, dass der Brief «für absehbare Zeit noch nicht an die Öffentlichkeit» gelangen dürfe, denn es handele sich um «das stärkste geschichtliche Dokument», das er «über den Ausgang des Krieges vor die Augen gekriegt» habe.⁴¹⁰

Zwanzig Jahre später waren die Bedenken Boveris im Hinblick auf eine Publikation noch immer gross, obwohl Militärregierung und Besatzungsregime seit Langem der Vergangenheit angehörten. Zwar hatten ihr Lektor Hans Dieter Müller, der mittlerweile vom Walter Verlag zum Piper Verlag gewechselt war, und auch Alexander Kluge, der sich selbst gerade mit dem Gedanken trug, einen Film über den Tag der Kapitulation zu drehen, begeistert zu einer Veröffentlichung geraten, nachdem sie während eines gemeinsamen Besuchs im Schwarzen Grund im April 1965 von der Existenz des Manuskripts erfahren hatten. Doch Boveri zögerte weiter und befand nach nochmaliger Lektüre ihrer alten Briefe an Reiss, dass ihre Beobachtungen «sehr viel Kulisse» enthielten. Ausserdem frage sie sich, schrieb sie im Mai 1966 wiederum an Gert Reiss, ob sie mit einem Abdruck nicht «eine Art von Exhi-

bitionismus» betreibe und ob die Aufzeichnungen nicht «von den Kalten Kriegen gegen die Sowjets verwendet werden» könnten.⁴¹¹

Diese Bedenken waren auch im März 1967 noch aktuell, als Boveri bereits an der Einleitung zur Edition des Rundbriefes arbeitete. Zwar hoffte sie, die Gefahr des Missbrauchs durch eine nachträgliche Kommentierung der Schilderungen «unmöglich» zu machen. Dennoch war sie nicht sicher, ob der richtige Zeitpunkt für eine Veröffentlichung bereits gekommen sei. Das weltpolitische Klima hatte sich seit der Kuba-Krise im Oktober 1962, als die Welt am Rand eines Atomkrieges gestanden hatte, verändert. Die USA und die Sowjetunion hatten ihre Bereitschaft zur Zusammenarbeit signalisiert und damit eine Trendwende in Richtung Entspannung eingeleitet. In der Bundesrepublik war die Ära Adenauer beendet; in Bonn regierte seit Dezember 1966 eine Große Koalition aus CDU/CSU und SPD unter Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger und Außenminister Willy Brandt, der eine grundlegende Umgestaltung der Ost- und Deutschlandpolitik, ja die Beseitigung der «unmenschlichsten Auswirkungen der Teilung», versprochen hatte.⁴¹² Diese Bemühungen, die Boveri mit Hoffnung erfüllten, durften nicht behindert werden. Deshalb galt ihre Sorge hinsichtlich der Veröffentlichung des Rundbriefes nicht zuletzt der «Wirkung auf die Russen», wie sie Reiss schrieb.

Als ein geeigneter Ratgeber, wie sie sich in dieser schwierigen Situation verhalten sollte, kam ihr der junge Uwe Johnson in den Sinn, der seit seiner Flucht aus der DDR nach West-Berlin und dem Erfolg seines ersten, 1959 im Suhrkamp Verlag erschienenen Romans *Mutmassungen über Jakob* den Ruf besaß, ein «Dichter der beiden Deutschland» zu sein, und nach Meinung Boveris «die drübere Mentalität so viel besser» kannte als sie. Die Gelegenheit, dem Schriftsteller, dessen Talent sie seit Jahren bewunderte, endlich einmal zu begegnen, ergab sich jedoch nicht. Uwe Johnson lebte seit April 1966 als Lektor des Verlags Harcourt Brace Jovanovich in New York und sollte erst im August 1968 nach Berlin zurückkehren.⁴¹³ Boveri musste daher ohne seinen Rat auskommen und selbst entscheiden, ob sie die «Schlacht um Berlin» zur Publikation freigeben sollte.

Trotz fortbestehender Vorbehalte leitete sie noch im Frühjahr 1967 Verhandlungen mit dem Münchner Piper Verlag in die Wege. Klaus Piper, der schon seit Jahren versuchte, sie als Autorin für seinen Verlag zu gewinnen, war begeistert über diese «glückliche Fügung», zumal ihm der Inhalt des geplanten Buches – «grossartiger Stoff mit viel Katastrophendunkel» – überaus erfolgversprechend zu sein schien. Man stehe, so Piper, «beim Lesen im Zentrum des Sturms, in dem das ‚Deutsche Reich‘ unterging».⁴¹⁴ Die Bedenken hinsichtlich etwaiger Auswirkungen auf die Entspannungspolitik teilte Piper nicht, obwohl Boveri ihre stereotyp abwertenden Äusserungen über die Russen, von denen sie im Nachhinein selbst schockiert war, unverändert aus den Originalbriefen in das Manuskript übernommen hatte. In einem Schreiben vom 31. März 1967 bemerkte er dazu, in den Ost-West-Beziehungen sei «eigentlich nichts mehr geblieben [...] als der Mut zur Wahrheit».⁴¹⁵

In ihrem Buch, das schliesslich Anfang September 1968 unter dem Titel *Tage des Überlebens. Berlin 1945* bei Piper erschien, klärte Boveri dennoch vorab über «Die Gefahren des Textes heute» auf und betonte, es sei ihr daran gelegen, seit dem «Dritten Reich» bestehende «Vorurteile zwischen Deutschen und Russen zu überwinden». Um ihren Text von 1945 zu «objektivieren», das heisst die «vielen negativen Äusserungen über die Russen» darin auszugleichen, habe sie ihn mit «Anmerkungen» und «Korrekturen» versehen und sich bemüht, ausführlich die Ursachen der Konflikte zwischen den Siegermächten zu «rekonstruieren». ⁴¹⁶ Es sei jetzt an der Zeit, so Boveri, «den zu unfassbaren Dimensionen angeschwollenen antisowjetischen Mythos auf seine wahren Verhältnisse zurückzuführen» und zu zeigen, dass der Kalte Krieg schon «spätestens in den Tagen, als um die Stadt Berlin gekämpft wurde», begonnen habe. ⁴¹⁷

Tatsächlich gelang es Boveri, die Botschaft der Aussöhnung zu vermitteln, obwohl ihre nachträglichen Anmerkungen wenig Beachtung fanden. Das Echo war deshalb insgesamt positiv. In der FAZ erklärte Joachim Günther, die *Tage des Überlebens* seien «für spätere Generationen ein Lehr- und Lebensbuch etwa so wie die *Kampagne in Frankreich*» – also die Tagebuchnotizen Johann Wolfgang von Goethes während der Kämpfe des preussisch-österreichischen Koalitionsheeres mit französischen Revolutionstruppen 1792. ⁴¹⁸ Hans Schwab-Felisch schwärmte im *Merkur*, «Margret Boveris Anti-Memoiren» seien ein «unvergleichliches Dokument zeitgenössischer Klarsicht inmitten eines Chaos». ⁴¹⁹ Ernst Jünger, der von Boveri persönlich mit einem Exemplar bedacht worden war, stellte in seinem Dankschreiben sogar fest, ihre Aufzeichnungen wimmelten «förmlich von persönlichen Bekannten». Man lese «ein solches Buch, als ob man durch ein Foyer ginge, in dem man bald nach rechts, bald nach links zu grüssen» habe. ⁴²⁰ Und auch Armin Mohler befand, Boveri verstehe es, «schon fast ganz verdrängte Zustände unserer Zeitegeschichte mit sicherem Griff von ihrem Zuckerguss aus Ideologie und Propaganda zu befreien». ⁴²¹

Eher kritisch äusserten sich dagegen *Der Spiegel* und die linksliberalen *Frankfurter Hefte*. So hiess es in einer Kurzbesprechung des *Spiegels* unter dem Titel «Bach und Bomben», die Verfasserin habe offenbar «die Widrigkeiten ganz besondersforsch und rüstig durchgestanden». Ihrem Buch fehle weder der «schwer zu treffende Schändungshumor» noch «die eigentümliche Gemütlichkeit zwischen den Schrecken und der saftige Egoismus vieler einzelner, der Anfang dessen, was man dann den ‚Aufbau‘ genannt» habe. ⁴²² In den *Frankfurter Heften* bemerkte die Rezensentin, Boveris Darstellung wirke unglaubwürdig für diejenigen, die diese Zeit nicht miterlebt hätten, und schloss mit der ironischen Bemerkung: «(E)ine solch gemütliche, ans Idyllische grenzende Kriegszeit samt nachfolgender befreiender, schrecklich-schöner Besatzungszeit kriegen wir bestimmt nie wieder.» ⁴²³

Die *Tage des Überlebens* wurden dennoch ein grosser Erfolg. Gerade weil sie schonungslos, mit zuweilen peinlicher Indiskretion und fragwürdiger Terminologie Einblick in den «Mikroverlauf der Dinge» (Carl Schmitt) gewährten, war ihre Authentizität von Anfang an überzeugend. Der Verband der deutschen Kritiker, der

Boveri für diese Darstellung sowie für ihr «schriftstellerisch-publizistisches Gesamtwerk» am 28. Februar 1969 seinen – undotierten – Literaturpreis verlieh, bescheinigte ihr bereits in der Laudatio «exemplarischen Mut zur Wahrheit», der identisch sei «mit einer phrasenlosen Moralität». ⁴²⁴ Richtiger ist aber wohl, wie es Reimer Hansen in der Wochenzeitung *Das Parlament* getan hat, von *Tage des Überlebens* als einem «herausragenden zeitgeschichtlichen Dokument» zu sprechen. ⁴²⁵

Späte Einsichten

Begegnung mit Uwe Johnson | Die Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit bescherte Margret Boveri Ende 1968 schliesslich auch die seit Längerem ersehnte Begegnung mit Uwe Johnson, die sich für die letzten sieben Jahre ihres Lebens als prägend erweisen sollte. Beide waren schon Jahre zuvor durch die Schriften des jeweils anderen aufeinander aufmerksam geworden. Johnson kannte Boveris *Der Verrat im 20. Jahrhundert* und war nach der Lektüre von *Wir lügen alle*, wie der Berliner Theaterkritiker Friedrich Luft Boveri am 23. Dezember 1965 berichtete, «über diese Offenlegung eines Zeitungsmechanismus, wie füglich zu erwarten, erregt und von den vielen Fragen, die Ihr Buch involviert, so erfüllt» gewesen, dass er «eben mit jemandem darüber» hatte reden müssen. So hatte er mit Friedrich Luft darüber gesprochen. ⁴²⁶ Boveri ihrerseits hielt Johnsons Debüt-Roman *Mutmassungen über Jakob*, den sie Ende November 1962, drei Jahre nach seinem Erscheinen, gelesen hatte, für «seit Langem das Beste». ⁴²⁷ Hier war endlich jemand, so Boveri, der das gesamte Deutschland im Blick hatte, sich der Parteinahme für die eine oder andere Seite verweigerte und den Seelenzustand der Deutschen in Ost und West entblösste, indem er dialogisierend die ideologischen Gegenspieler zu Wort kommen liess.

Die Reaktion Johnsons auf *Wir lügen alle* war ebenfalls nur zu verständlich. Denn Boveris Ansatz, Zeitgeschichte zu schreiben, indem sie Biographisches, Autobiographisches und Dokumentarisches miteinander verwob und «sich widersprechenden individuellen Wahrheiten» nachforschte, ähnelte sehr seinem eigenen Verfahren, der deutsch-deutschen Wirklichkeit literarisch auf die Spur zu kommen. So erzählte Johnson in seinem dritten grösseren, gleichfalls 1965 veröffentlichten Buch *Zwei Ansichten* im Dokumentarstil und mit streckenweise autobiographischen Zügen die Geschichte zweier Liebender in Ost und West, deren Schicksal die menschlichen Konsequenzen der deutschen Teilung sowie die «Konfrontierung und Verschränkung zweier Ansichten vom deutschen Leben» enthüllte, wie Günter Blöcker in der *Süddeutschen Zeitung* schrieb. Johnson selbst bemerkte dazu mehr als ein Jahrzehnt später, dass «ein erzählendes Buch» nicht mehr als «ein Modell der Welt»

anbiete, «Geschichten als Beispiele, die Welt in der Version des Verfassers, Lesern vorgelegt zum unterhaltsamen Vergleichen mit ihrer eigenen Version». ⁴²⁸ Es musste ihn für Boveri einnehmen, dass sie ihren Versuch der «Wahrheitsfindung» mit der Warnung «Wir lügen alle» ebenso diskursiv angelegt hatte wie er seine Erzählung und ihren Bericht als «Bestandteil eines fortwirkenden Prozesses» betrachtete. ⁴²⁹

Für Boveri wiederum gehörte Johnson zusammen mit Alexander Kluge und Hans Magnus Enzensberger zu den «neuartigen jungen Leuten, ungeheuer geistesgegenwärtig und wortgewandt», deren schriftstellerischem und publizistischem Wirken sie mit grossem Interesse begegnete. ⁴³⁰ In den Texten dieser so unterschiedlichen Autoren erkannte sie das, was sie seit dem Zusammenbruch 1945 gefordert hatte: eine neue Sprache und neue Formen, die den veränderten politischen und sozialen Verhältnissen nach Krieg und Besatzungszeit Rechnung trugen. Im Gegensatz zu Friedrich Sieburg, der von 1957 bis 1964 für das Literaturblatt der FAZ verantwortlich zeichnete, die «junge deutsche Literatur» ablehnte und vor allem ein erklärter Feind der «Gruppe 47» war, begrüsst Boveri diese linke Intelligenz. ⁴³¹ Ihr imponierte die freche «hemmungslose Rücksichtslosigkeit», mit der Vertreter der jungen Generation die ungeliebte, von ihr seit jeher als behäbig und «alt» empfundene Wirtschaftswunder-Bundesrepublik kritischen Fragen und Analysen aussetzten. Immer wieder bekundete sie ihnen ihre Sympathie und rezensierte beispielsweise Alexander Kluges erstes Prosawerk *Lebensläufe*, Enzensbergers *Kursbuch 4* unter dem Titel «Über den Katechismus zur deutschen Frage» sowie Johnsons *Mutmassungen über Jakob*. Ausserdem suchte sie den persönlichen Kontakt. ⁴³² Es kam zu gelegentlichen Treffen mit Kluge, den sie im Januar 1964 über Hellmut Becker kennenlernte, sowie mit Enzensberger, von dem sie zunächst befürchtet hatte, er habe für «ältere Leute», darunter sie selber, «nichts übrig».

Um eine Begegnung mit Uwe Johnson bemühte sich Boveri indessen zu Beginn des Jahres 1966, in den Monaten vor seiner Abreise in die USA, vergeblich. ⁴³³ Erst nach seiner Rückkehr Anfang November 1968 gelang es ihr, ihn telefonisch in Berlin zu erreichen. Erschreckt von seiner harten pommerschen Aussprache, notierte sie nach dem Gespräch, jedes Wort sei «wie ein Beilschlag» gewesen. Johnson jedoch, «überaus höflich», versprach, sich im Dezember wieder zu melden, und hielt Wort. ⁴³⁴ Mitte Dezember 1968 traf man sich in Boveris eigenwillig umgebauten Dahierner Wehrmachtsbaracken-Haus Im Schwarzen Grund 16 zum Tee. Ihre ersten Eindrücke von der Begegnung hielt Boveri am 26. Dezember in einem «Johnson-Porträt» fest:

«Er erschien auf die Minute pünktlich [...], ohne Mantel, in einer eher kurzen offenen schwarzen ledrig wirkenden [...] Jacke, die er auch im Zimmer anbehielt. [...] Er ist wirklich sehr unschön, nicht hässlich, was ja mehr wäre, und tut nichts, sich zu verschönern. So ist sein Haar offenbar geschoren, das heisst: die grosse Stirn geht in einen kahl wirkenden Kopf über. [...] Die Augen sind natürlich das Beste. Man merkt, dass er sieht, wohl mehr als die Meisten. Ich könnte mir vorstellen, dass mit den Jahren das, was in ihm ist, auch eine gewisse Strenge, sich im Gesicht ausprägt und es immer besser wird.» ⁴³⁵

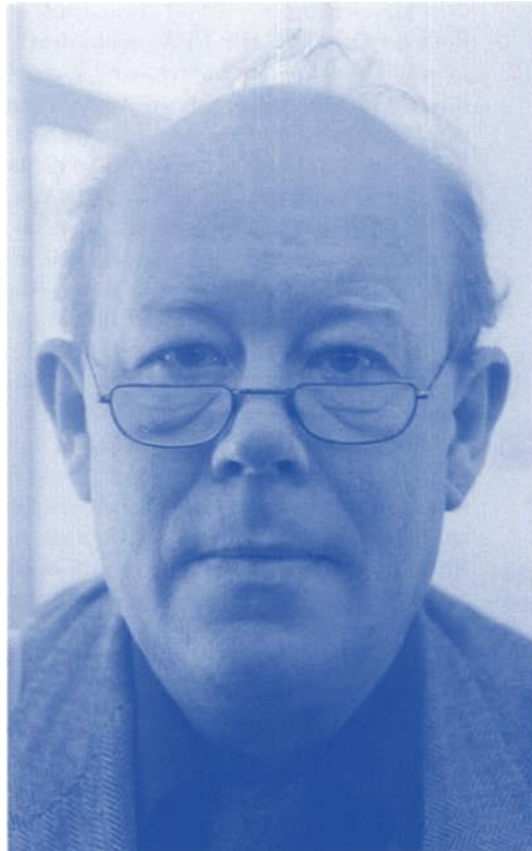


Abb. 18: Uwe Johnson

Das Gespräch begann mit einem Dialog über Katzen, die überall im Haus herumsprangen. Johnson erzählte, er sei «Mitglied des Katzen-Vertrags-Vereins», einer «Weltorganisation, zur Überwachung, für die Rechte der Katzen» mit Sitz in Gibraltar, «weil dort die Druckkosten am billigsten» seien. Erst später, als sie wieder allein war, schwante Boveri, «dass die Katzenvertragsvereinsgeschichte vielleicht eine Vereppelung war». Das Thema Katzen bot jedoch den Einstieg in vergangene Geschichten und Erinnerungen. So erzählte Boveri, dass sie sich 1941 in New York noch «elf Tage vor Pearl Harbour» eine Katze aus einem Katzenheim geholt habe; sie erinnerte sich an den 7. Dezember, das Treffen mit Scheffer, die nervöse Katze, das letzte Telegramm an die *Frankfurter Zeitung*.⁴³⁶

Johnson berichtete von seiner zurückliegenden Verlagsarbeit in New York, die ihm seine amerikanische Verlegerin Helen Wolff vermittelt hatte, sowie seinem neuen Roman *Jahrestage*, in dem er Begebenheiten «aus dem Leben von Gesine Cresspahl» schilderte, eine 1953 in den Westen Deutschlands übergesiedelte Meck-

lenburgerin, die bereits in den *Mutmassungen über Jakob* eine zentrale Rolle gespielt hatte. Mit der Arbeit an dem Roman, der erst 1983, ein Jahr vor Johnsons Tod, mit dem vierten Band abgeschlossen werden sollte, hatte er im Juli 1967 in New York begonnen. An der Figur der Gesine entwickelte er darin eine Lebens- und Familiengeschichte, die sich von der Weimarer Republik über das «Dritte Reich» bis in die DDR und die Bundesrepublik sowie den Londoner Stadtbezirk Richmond und das New York der Gegenwart erstreckte.⁴³⁷

Von Boveri wollte Johnson nun wissen, ob die Fähren nach England in den dreissiger Jahren ebenso gefahren seien wie jetzt und ob sie ihm «eine Nazi-Tat oder Äusserung vor 1935» nennen könne, «die eine Christin in einer mecklenburgischen Kleinstadt gekränkt haben würde». Boveri wusste weder auf das eine noch auf das andere eine Antwort. Während des Gesprächs befangen, grübelte sie hinterher darüber nach, weshalb Johnson so lange geblieben war – ob aus «Mitleid» oder «weil es ihm genügend gefiel» oder «bis die Whiskyflasche leer war».⁴³⁸ Johnson aber, interessiert an ihrem deutsch-amerikanischen Hintergrund und ihrem Leben in Deutschland nach 1933, befand sich, wie es für seine akribische Arbeitsweise charakteristisch war, auf der Suche nach «tatsächlichen» Vorfällen, sammelte «Realität», die ihm für seine *Jahrestage* von Nutzen sein konnte.⁴³⁹ So hatte er auch in New York bereits Notizen über Begegnungen und Beobachtungen zusammengetragen, die Eingang in seinen Roman finden sollten. Vor Studenten der Universität Frankfurt am Main erklärte er dazu im Rahmen einer «Dozentur für Poetik» viele Jahre später, im Frühjahr 1979, bei seiner Rückkehr aus den USA sei die «amerikanische Ebene des Buches» bereits «in der Planung fertig» gewesen.⁴⁴⁰

Neben dem amerikanischen Grossstadtalltag, den er als Verlagsangestellter täglich selbst erlebte, hatte er sich in New York, dem «Mekka der Emigranten», vor allem für das Schicksal der jüdischen Auswanderer interessiert, die der nationalsozialistischen Verfolgung entflohen waren. Einblick in deren Existenz hatten ihm die freundschaftlichen Beziehungen zu Helen Wolff, der Witwe des jüdischen Verlegers Kurt Wolff, sowie zu ihrer Freundin, der jüdischen Soziologin und Politologin Hannah Arendt, die er im Frühjahr 1965 während seiner zweiten Reise in die USA erstmals besucht hatte, ermöglicht. Johnson, bewegt von der Frage nach der Schuld des einzelnen im «Dritten Reich», war von beiden Frauen mit der deutschen Vergangenheit konfrontiert worden. So brachte Wolff ihn mit Überlebenden des Holocaust zusammen. Hannah Arendt, Schülerin der Philosophen Edmund Husserl und Karl Jaspers, die Deutschland 1933 verlassen hatte und 1940 nach Amerika emigriert war, führte ihn durch die jüdischen Viertel New Yorks.⁴⁴¹

Johnson und Arendt waren in Amerika Nachbarn und verbrachten, wie Johnsons Biograph Bernd Neumann schreibt, «lange Abende» miteinander, an denen Arendt und ihr Ehemann, der Philosoph Heinrich Blücher, dem jungen Schriftsteller Unterricht in Politik und Zeitgeschichte gaben und ihn mit Erinnerungen aus der Heimat versorgten. Arendt, Politikprofessorin an der Princeton University, zählte in den

USA neben Herbert Marcuse und Leo Strauss zu den erfolgreichsten politischen Philosophen, die aus Deutschland emigriert waren. Ihre Theorie über «den Terror als das eigentliche Wesen der totalitären Herrschaft», der sowohl im Nationalsozialismus als auch im Stalinismus durch sein «eisernes Band» den «Raum der Freiheit» zwischen den Menschen vernichtete, war so einflussreich wie – vor allem in der Bundesrepublik Mitte der sechziger Jahre – umstritten. Uwe Johnson, früherer Schüler eines nationalsozialistischen Eliteinternats und nach 1949 DDR-Bürger und Mitglied der FDJ, vermochte ihre Thesen anhand seiner eigenen Erfahrungen zu überprüfen.⁴⁴²

Wieder zurück in Deutschland, wollte Johnson sich nun auf der anderen Seite des Atlantiks noch nähere Auskünfte «beschaffen», wie der Vater Gesine Cresspahl, der 1933 aus dem englischen Richmond nach Mecklenburg zurückgekehrt war, «gelebt hatte seit 1920, und was er in der Zeit seitdem bis 1945 aufgenommen hatte an Vorfällen in seiner Umgebung».⁴⁴³ Vor diesem Hintergrund war die Lebensgeschichte Margret Boveris für Johnson natürlich von besonderem Interesse. So erschien er am 23. Januar 1969 ein zweites Mal im Schwarzen Grund – und blieb mehr als fünf Stunden, in denen es weiterhin vor allem darum ging, die «beiderseitigen Befangenheiten» abzubauen. Johnson, der als unnahbar galt, gestand Boveri dabei seine anfängliche Befürchtung, dass sie «ihn glatt abfahren lassen würde», und schilderte die missglückte Begegnung mit dem von ihm verehrten amerikanischen Schriftsteller William Faulkner (1897-1962), den er im Juni 1961 in Charlottesville, im Bundesstaat Alabama, besucht hatte. Faulkner, Nobelpreisträger für Literatur des Jahres 1949, habe ihn damals, erinnerte sich Johnson, mit Mrs. Faulkner Tee trinken lassen und sich selbst ans andere Ende des Zimmers gesetzt.⁴⁴⁴

Bei Boveri war diese Sorge unbegründet. Sie machte aus ihrer Bewunderung für den damals 35jährigen Johnson kein Hehl und stand bereitwillig Rede und Antwort. «Ich habe mich», schrieb sie tags darauf nach Zürich, «ihm eröffnet wie seit vielen Jahren niemand.» Erstaunt vermerkte sie allerdings, dass Johnson sie während der Schilderung ihrer Erlebnisse aus den Anfangsjahren am *Berliner Tageblatt*, insbesondere bei dem Abschnitt über ihre Verhaftung durch die Gestapo 1935, ständig unterbrochen und nachgefragt hatte. Ausserdem hatte er ihre damalige Haltung als «reichlich naiv» kritisiert und sie mit der bedrohlich klingenden Bemerkung irritiert: «Sie haben Glück, dass ich kein Unmensch bin.» Das bedeute, glaubte sie, dass er von ihren Erinnerungen nicht immer angetan gewesen sei und sie froh sein könne, dass er «nicht aufschreibe», was er «erkannt» habe.⁴⁴⁵

«Dialog-Gespräche» im Schwarzen Grund | Boveri war jedoch keineswegs ge-kränkt vom Auftreten Johnsons, der «sehr streng» über die «hier gewesenen» geurteilt habe – also über diejenigen, die die Zeit von 1933 bis 1945 in Deutschland verbracht hatten. Durch seine Befragung, erklärte sie, sei ihr «der ganze Vorgang neu zum Bewusstsein» gekommen. Das «Auspacken» habe bewirkt, dass ihre Gedanken auch nach dem Gespräch «immer weiter kreisten». Euphorisch bekannte sie

in ihrem Brief an Reiss vom 24. Januar 1969 ihre Zuneigung für den sehr viel Jüngereren, beglückt über die «Seltenheit eines solchen Erlebnisses», zumal «im vorgeschrittenen Alter».⁴⁴⁶

Johnson hatte es sogar geschafft, Boveri den Plan schmackhaft zu machen, sich von ihm «vor einem Fernsehteam ausfragen» zu lassen, obwohl sie sich sonst stets scheute, vor ein Mikrofon oder gar vor eine Kamera zu treten. Sie begann weitere Arbeiten Johnsons zu lesen, darunter den 1964 erschienenen Band *Karsch, und andere Prosa* (1964), und meinte, in dem darin enthaltenen Text «Eine Reise wegwohin» Aufschluss über die Hintergründe der «Technik» seiner Wirkung erhalten zu haben, die er auf sie ausübte. So hiess es dort über den Journalisten Karsch: «Für ihn aber, Karsch, waren Lebensbeschreibungen gute, unterhaltsame Arbeit. Er fand es regelmässig lehrreich, eine Person anzusehen auf ihre Entstehung, hinter der Person ihr Leben zu finden. Es machte Spass, hinter einer bewussten Vergangenheit die tatsächliche zu finden, die Erinnerung einer Person mitzunehmen zurück ins Vergessene, auch sie überrascht zu sehen vor sich selbst.»⁴⁴⁷ Obwohl er das, schrieb sie Johnson am 23. Februar 1969, mit «herrlich unerbittlichen Zwischenfragen so bewusst betreibe», erscheine es ihr «nach wie vor wunderbar».⁴⁴⁸

Johnson reagierte auf das ihm entgegengebrachte Vertrauen und die Wärme und Gefühlsbetontheit Boveris zwar mit Kühle, so dass sie klagte, seine Briefe seien von «nicht zu überbietender Sachlichkeit».⁴⁴⁹ Andererseits fasste er aber so grosses Vertrauen, dass er ihr bereits Anfang März 1969 das Manuskript des ersten Teils seines neuen Romans zuschickte, mit dessen Niederschrift er im Januar des Vorjahres begonnen hatte. Hingerissen von dem «Ineinander-Verweben des Jetzt und des Vordreissig-Jahren», lobte Boveri seine Fortschritte seit den *Mutmassungen*.⁴⁵⁰ Sie gehörte damit sicherlich zu den frühesten Lesern der *Jahrestage*. Selbst Hannah Arendt, mit der Johnson seit seiner Rückkehr aus den USA brieflich verschiedene Aspekte des Werks diskutierte und die er später sogar als Figur in die Erzählung aufzunehmen wünschte – was sie ihm allerdings verweigerte –, erhielt erst im Jahr darauf die Druckfahnen zugesandt.⁴⁵¹

Dennoch blieb das Verhältnis Johnsons zu Boveri spannungsgeladen, wie ein neuerliches Treffen Anfang März 1969 bewies. Boveri verurteilte danach in einem Schreiben an Reiss seine harsche Kritik an der Haltung ihrer Kollegen im «Dritten Reich» als «eine unerlaubte Selbstgerechtigkeit» und meinte, er dürfe erst dann darüber befinden, wenn er «alle Umstände eines missbilligten Falls ebenso genau recherchiert» habe «wie die Frage, ob 1931 die Fähre von Hamburg ging».⁴⁵² Ihm selbst hatte sie dies jedoch offenbar nicht gesagt und traute sich auch nicht, es zu tun. Ein Brief an ihn, in dem sie mahnend erläuterte, was ihr auf der Seele lag, wurde niemals abgesandt.

Die Unsicherheit Boveris gegenüber Johnson wurde noch durch dessen Freundschaft zu Hannah Arendt verstärkt, von der Boveri während des Gesprächs Anfang März erfahren hatte. Schliesslich hatte Arendt in ihrem erstmals 1951 erschienenen, 1958 und 1966 neu aufgelegten und erweiterten Buch *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* insbesondere die vor dem Ersten Weltkrieg aufgewachsene, vom

Kriegserlebnis geprägte Generation als diejenige bezeichnet, die sich vom «Führer des Mob» habe missbrauchen lassen. Die geistige und kulturelle Elite dieser «Frontgeneration», zu der sie auf deutscher Seite unter anderem Ernst Jünger zählte, habe sich mit ihren «antihumanistischen, antiliberalen, anti-individualistischen und zivilisationsfeindlichen Instinkten» der «Anziehungskraft der totalitären Bewegungen» nicht entziehen können, ja könne es bis heute nicht. Dennoch sei sie ohne Einfluss auf die «totalen Herrschaftsapparate» gewesen. Denn diese hätten, erst einmal an der Macht, «freie Initiative in keinem Lebensbereich erlauben» können und daher «unerbittlich alle Talente und Begabungen ohne Rücksicht auf etwaige Sympathien durch Scharlatane und Narren ersetzen» müssen. Zur «Bedienung fehlerlos funktionierender Beherrschungs- und Vernichtungsapparate» hätten «die Massen gleichgeschalteter Spiesser auf jeden Fall ein erheblich zuverlässigeres Menschenmaterial» geliefert.⁴⁵³

Solche Sätze musste Boveri zwangsläufig auch auf sich beziehen. Während sie darauf bestand, dass es im «Dritten Reich» durchaus Freiräume gegeben habe und die deutsche Kultur in ihrem Kern unzerstörbar gewesen sei, und diese Behauptung in ihrer *Amerikafibel*, in *Wir lügen alle* und in *Tage des Überlebens* mit Hinweisen auf die «innere Emigration», das «andere Deutschland» und Persönlichkeiten wie Wilhelm Furtwängler, Gerhart Hauptmann und Ernst Jünger zu untermauern gesucht hatte,⁴⁵⁴ erklärte Arendt, ein geistig-kulturelles Leben habe in Deutschland nach 1933 überhaupt nicht stattfinden können. Dies war für Boveri gänzlich unakzeptabel, zumal es, wie sie meinte, auf reiner Feindseligkeit gegenüber den in Deutschland Gebliebenen beruhte. Für sie war Arendt damit «von einer bössartigen und rachsüchtigen Gescheitheit».⁴⁵⁵ Nach den Angriffen Johnsons im Frühjahr 1969 nahm sie an, dass auch er so dachte wie Arendt – «wohl alle ihre Vorurteile» teile, wie sie an Gert Reiss schrieb, um beinahe resignierend hinzuzufügen: «Warum er sich mit mir überhaupt einlässt, mir die Hand gibt, weiss ich nicht, weiss auch nicht, ob die Beziehung von ihm her sich fortsetzen wird.»⁴⁵⁶

Die Befürchtung erwies sich als unbegründet. Man traf sich weiterhin zu den «Dialog-Gesprächen» im Schwarzen Grund, ging sogar gemeinsam ins Kino, und Boveri vermerkte, Johnson bringe ihr «beträchtlich viel Güte» entgegen.⁴⁵⁷ Erleichtert notierte sie nach einem langen Besuch am 7. Juni 1969, es sei «alles gut» gegangen. Aber: «Merkwürdig bleibt er.» An einem Sonntag Anfang Juli erschien sogar die gesamte Familie Johnson zum Essen in Boveris Dahiemer Haus. Der mürsich wirkende Schriftsteller bekam gleich einen Korb in die Hand gedrückt, Ehefrau Elisabeth und Tochter Katharina pflückten Beeren und Kirschen im Garten, während Boveri im Haus kochte. Doch auch bei diesem sehr privaten Zusammensein zeigte sich Johnson schwer umgänglich: Er ass wenig, lehnte vieles ab, vor allem das mühevoll gepflückte frische Obst. «Ich muss sagen», schrieb Boveri einige Tage später, «ich war einigermaßen schockiert, und fragte nur noch, ob er überhaupt kein Obst isst. – Doch. – Welches, weiss ich noch nicht.»⁴⁵⁸

Indes, solches Benehmen, das oft an Unhöflichkeit grenzte, imponierte ihr. Es sei, verteidigte sie Johnson, «sein Bestehen auf Wahrhaftigkeit», das ihr deutlich mache, wie sehr sie sich «im Lauf der Jahre selbst auch der Konvention, der liebenswürdigen, unverbindlichen Ausflucht ergeben habe». Boveri war fasziniert von der provokanten Art des Jüngeren, der Unerschrockenheit, mit der er in jeder Beziehung ihre festgefügteten Urteile auf die Probe stellte. Das Zusammensein mit den Johnsons – seit dem ersten gemeinsamen Essen Anfang Juli nahm auch Elisabeth Johnson an den Gesprächsabenden teil – bewegte und veränderte sie. Den Wunsch Johnsons, das Besprochene in einem Buch zu verarbeiten und ihre Memoiren zu schreiben, lehnte sie allerdings ab.

Neu war diese Idee nicht. Sie war 1954/55 sogar erstmals von Boveri selbst geäußert worden. In dem Gefühl, «im Älter-Werden immer weniger» Journalist zu sein, hatte sie damals ein «Karenzjahr» angestrebt, um «Lebenserinnerungen» zu schreiben.⁴⁵⁹ Doch daraus war nichts geworden. In Aufsätzen, Briefen und unveröffentlichten Manuskripten hatte sie aber immer wieder einmal eine Lebensbilanz gezogen, wie 1945 in ihrem zur Veröffentlichung bestimmten «Brief an einen Freund in Neapel», oder Kindheitserinnerungen festgehalten, wie zuletzt in der Zeitschrift *Epoca* am 2. September 1964 in einem Bericht über die Würzburger Jahre. Im März 1965 war dann von Klaus Piper die Anregung gekommen, sie möge «ein Buch Ihrer Zeugenschaft in diesem Jahrhundert, ein Buch mit ganz persönlich gefassten Resultaten Ihrer Erfahrungen, Ihrer Einsichten und offenen Fragen» schreiben.⁴⁶⁰ Obwohl der Verleger «mit Überzeugung und Nachdruck» um ein «solches Buch» geworben hatte, war Boveri standhaft bei ihrer Ablehnung geblieben: Sie denke «vorläufig» nicht daran und wolle es «so halten wie bisher», dass sie ihre Lebenserfahrungen «in den Büchern über bestimmte Themen als Illustrationen» verwende.⁴⁶¹

Im Januar 1968, kurz vor Abschluss von *Tage des Überlebens*, hatte der Piper Verlag erneut gedrängt, sie solle «Zeit und innere Stimmung finden» und damit beginnen, ihre «Lebenserinnerungen» zu schreiben.⁴⁶² Am Abend des 19. Juli 1969, nachdem sie den Johnsons von ihrer Internierung in den USA 1941/42 berichtet hatte, bestand nun auch Uwe Johnson «immer eindringlicher» darauf, dass sie ihre Erlebnisse für die Nachwelt festhalte. Doch Boveri beschied: «(A)us einer Aneinanderreihung von Histörchen wird kein Buch.»⁴⁶³ «Der Reiz an den Abenden mit Ihnen», schrieb sie ihm am Tag danach, «liegt doch daran, dass Sie mir gegenüber sitzen, die Geschichten aus mir herausholen, ihnen mit Ihren Zwischenfragen eine neue Richtung geben.» Auf diese Weise entstünde «etwas Gemeinsames», das man «wahrscheinlich nur auf Platte oder Band» festhalten könne.⁴⁶⁴ Boveri erklärte sich danach bereit, bei den Gesprächen ein Tonband mitlaufen zu lassen. Trotz der Überzeugung, dafür «wenig tauglich» zu sein, wollte sie es auf einen Versuch ankommen lassen. Sie würde «Vergangenheit liefern», wenn auch sie weiterhin etwas von Johnson bekommen würde: «eine andere Art» als die ihr «zugängliche Gegenwart und etwas von der in ihr enthaltenen Zukunft».⁴⁶⁵

Tatsächlich herrschte zwischen Boveri und Uwe Johnson im heissen Sommer 1969 «eine Art innerer Stabilität». Sie genoss den Zustand, dass er sie «dem Leben neu aufgeschlossen» hatte, und liess sich von ihm sogar mit einer Wette dazu überreden, nach fast zwanzig Jahren nochmals ein Visum für die USA zu beantragen. Am 19. Juli hatte er ein Antragsformular mitgebracht, bezogen auf die bereits im April abgeschlossene Wette, als Boveri behauptet hatte, ihr werde nie mehr ein Visum gewährt, und Johnson dagegeengehalten hatte. Zu ihrem grossen Erstaunen lag das Visum bereits vier Wochen später, am 18. August 1969, vor – es war sogar unbefristet. Das habe er für sie «gedeixselt», schrieb sie noch am selben Tag an Johnson und schilderte ihm ihre Erlebnisse auf dem Konsulat, um schliesslich hinzuzufügen, sie merke jetzt, dass «alles noch durchaus vorhanden» sei, obwohl sie bisher die Tatsache, nicht nach Amerika reisen zu können, «durch Nicht-Wollen» ignoriert habe; für September/Oktober 1970 denke sie sich «schon eine Schiffsreise aus».⁴⁶⁶

Johnson war mit dieser Reaktion äusserst zufrieden und schrieb ihr am 20. August 1969 aus seinem Urlaubsort Dahmeshöved an der Lübecker Bucht:

«Ihre anerkennenden Worte für die Regie der Szenen im U.S.A.-Konsulat habe ich mir, behaglich umrührend, in den Tee gelöffelt. [...] Jeden Falles von den übrigen sind Sie prächtig hereingelegt worden. Haben Sie nicht tatsächlich der Illusion nachgegeben dass Sie warten müssten? Sind Sie nicht unverfälscht erschrocken über das Entgegenkommen, mit dem das Mädchen am Empfang Ihr schlechtes Gewissen blossstellte? Wurden Ihre Vorurteile über Angestellte der U.S.A.-Regierung nicht bestätigt, als Hayes (der amerikanische Konsul Joseph P. Hayes, Anm. d. Verf.) so tat als kenne er Ihre Veröffentlichungen nicht? Da sehen Sie einmal was man aus einem überlegten Drehbuch machen kann. [...] Erhebend, labend und schön finde ich die Möglichkeit dass wir mit dieser Wette nicht nur etwas Lustiges, sondern auch etwas Notwendiges angestellt haben.»⁴⁶⁷

Offenbar war es Johnson, den Max Frisch den «Weltmeister der Wahrheitssuche» nannte, ein Bedürfnis, die Vorurteile und Schuldgefühle Boveris in ihrem Verhältnis zu Amerika offenzulegen und sie damit zu konfrontieren, um der «Wahrheit» zu ihrem Recht zu verhelfen. Denn zwei Tage später stellte er klar, Boveri möge seiner Intervention «nicht unterstellen», er habe in ihre «Verhältnisse eingreifen» und ihr «Leben ändern wollen». Vielmehr sei er von «schlichter Neugier» geleitet worden, «Neugierde darauf ob ein ärgerliches Missverständnis nicht aufgeräumt werden könnte».⁴⁶⁸ Es war wohl die gleiche Neugier, die ihn dazu veranlasste, Hannah Arendt zu einer Reise nach West-Berlin überreden zu wollen. Es sollte ihm nicht gelingen.⁴⁶⁹

Auch Boveri reiste nicht. Zwar hatte sie am 20. August begeistert an Gert Reiss geschrieben, es sei «etwas Tolles passiert». Seit 1950 habe sie sich eingeredet, nicht den Wunsch zu haben, «noch einmal hinüber zu fahren». Doch nun sei plötzlich alles anders: «Also eine Verdrängung und jetzt Aufhellung.»⁴⁷⁰ Aber es blieb bei Gedankenspielen. Die gegenüber Johnson bereits angekündigte Reise kam nicht zustande und wurde von ihr später auch nicht mehr erwähnt.

Die Tatsache indessen, dass Johnson sich einerseits für Boveri interessierte und engagierte, andererseits aber gleichzeitig auf persönlicher Distanz bestand, entsprang nicht zuletzt seinem Unbehagen gegenüber Einmischungen in seine eigene Lebensführung. Mit Boveri kam es darüber im Herbst 1969 fast zum Bruch. So sagte Johnson ihr in einem Brief vom 10. September 1969 jede weitere Zusammenarbeit ab, nachdem sie – ebenfalls brieflich und in bester Absicht – seinen übermässigen Alkoholkonsum während der gemeinsamen Gesprächsrunden angesprochen hatte. Er könne sich, antwortete er ihr, «nicht darauf einlassen», sich «bei jedem Schluck zu vergegenwärtigen», dass sie ihn «für krank» halte oder seine Lebensweise ändern wolle. Diese Vorstellung «im Hintergrund eines Gesprächs» nehme ihm «die Unbefangenheit».⁴⁷¹ Erst nach Wochen gelang es Boveri, die Situation zu bereinigen, so dass Johnson sich am 29. Oktober wieder hören liess und erklärte: «Es gehn. Das heisst: es wird schon gehen.»⁴⁷² Der ein Jahr zuvor begonnene Dialog wurde fortgesetzt, und man feierte sogar gemeinsam Silvester bei den Johnsons in der Stierstrasse in Friedenau. Boveri aber hatte das Gefühl, sich in dieser Freundschaft «immer wie auf brüchigem Eis» zu bewegen.⁴⁷³

«Sie ist eine Nazideutsche» | Die Schwierigkeiten im persönlichen Umgang miteinander verhinderten jedoch nicht, dass Boveri und Johnson ihren regelmässig in Dahlem oder Friedenau stattfindenden «Dialog-Gesprächen» weiterhin grosse Bedeutung beimassen. Johnson gewann dabei mehr Einfluss auf Boveri, als es umgekehrt vermutlich der Fall war. Denn als er ihr am Jahresende 1969 erklärte, sie dürfe sich «nicht verplempern», sondern müsse endlich ihre Erinnerungen zu Papier bringen, begann sie im Januar 1970 tatsächlich mit der Niederschrift.⁴⁷⁴ Zunächst war nur Johnson eingeweiht. Weder die Dahierner Freunde noch der Piper Verlag wussten davon.⁴⁷⁵ Allerdings rechnete Klaus Piper offenbar fest mit einem Manuskript. Schliesslich ermunterte er Boveri am 8. Januar 1970 erneut, «ernsthaft die Vorarbeiten zu ihrem Memoiren-Buch zu fördern». Ihre Erinnerungen, so Piper, würden «eine wichtige, ganz spezielle Aufgabe erfüllen: nämlich einmal den Deutschen vorzuführen, was es wirklich heisst, ein Journalist, ein zeitgeschichtlicher Berichtstatter zu sein».⁴⁷⁶ In ihrem Antwortschreiben erklärte Boveri, sie habe «mehr Lust auf eine Autobiographie», wobei der Teil, der sich «mit der Zeit des Dritten Reichs» befasse, «wahrscheinlich nur in einem Erzählen mit Zwischenfragen auf Tonbändern als Rohprodukt zustande kommen» werde. Daraus könne sich dann «eine endgültige Fassung herstellen lassen».⁴⁷⁷ Piper ahnte nicht, dass dieser Plan bereits in die Tat umgesetzt wurde.

Knapp drei Monate später, Anfang April 1970, sandte Boveri eine vorläufige Fassung der ersten 13 Kapitel an Johnson. Sie umfassten Kindheit und Jugend bis zur Übersiedlung nach Berlin im Herbst 1929. Selbstkritisch hatte Boveri während des Schreibens ihre Ahnungslosigkeit «in politischen Dingen» bemerkt, vor allem was die Zeit nach 1918 anging, und dazu Johnson gegenüber am 13. März erklärt, vieles sei «kaum zu verstehen». Dies zu erkennen sei «wie eine Art Lehr-Analyse».

Sie ermunterte daher Johnson, in ihrem Manuskript, das ihm kurz darauf vorlag, radikal zu streichen und «rücksichtslos kritisch» zu sein.⁴⁷⁸

Bei einem Treffen in der Stierstrasse Mitte April zeigte sich jedoch, dass Johnsons Arbeitsprinzipien weit von den ihren abwichen. Er hatte mittlerweile die erste Hälfte von Band I der *Jahrestage* an den Suhrkamp Verlag geschickt und war gerade dabei, seine handschriftlichen Korrekturen in der zweiten, «noch nicht satzfertig(en)» Hälfte auszuradieren, zu tippen und einzukleben. Boveri hielt dies für eine «unnötige Arbeit», da ihrer Meinung nach «die Setzer» die «besten Handschriftenleser» seien. Johnson beharrte aber darauf, jenen «die Arbeit angenehm machen» zu wollen. Er sei eben, lautete daraufhin ihr Kommentar, «ein eigensinniger Tüpfli-schiesser».⁴⁷⁹ Seine Anmerkungen zu ihrem eigenen Manuskript hielt sie an diesem Tag ebenfalls für wenig substantiell. Es seien, schrieb sie an Gert Reiss, «meist Tüpfli-schiessereien mit Interpunktion und Grammatik» gewesen. Unverständnis erntete Johnson darüber hinaus für seine Ablehnung des von ihr verwendeten Ausdrucks «Polacken» – das sei beleidigend, es könne nur «Arbeiter aus Polen» heissen. Sie müsse aber, verteidigte sich Boveri in einem Brief an Reiss, «die Dinge doch so darstellen, wie sie damals waren», und «damals» habe man eben «Polacken» gesagt.⁴⁸⁰

Am 25. September 1970 geriet ein «Dialog-Abend» bei den Johnsons allerdings zu einer Auseinandersetzung, die in ihrer Härte und in ihrem Ergebnis beispiellos war. Anlass war die von Uwe Johnson aufgebrachte Frage, weshalb Boveri nach 1933 nicht emigriert sei. Für ihn war ihr Entschluss, unter dem Hitler-Regime in Deutschland zu leben und Karriere zu machen, nicht nachvollziehbar, zumal vielfältige Auslandskontakte in den USA, England und der Schweiz ein Leben im Exil durchaus ermöglicht hätten. Boveri, sich «nur schlecht verteidigend oder erklärend», hatte Johnsons Angriffen wenig entgegenzusetzen. Er sei, schilderte sie der Freundin Reiss den Wortwechsel, «sehr polemisch» gewesen und habe über sie zu seiner Frau gesagt: «Sie ist eine Nazideutsche». Eine Verständigung während dieser Diskussion, die auf Tonband aufgezeichnet wurde, war nicht möglich. Boveri, «unglücklich» darüber, dass der junge Schriftsteller ihr «Untaten» unterstellte und ihre Entgegnungen als Ausreden verwarf («Juden geholfen? – ein schönes Alibi»), bemerkte resigniert, dass in den Fällen, «wo der Verstand keine Hilfe mehr ist», sie nur noch durch ihre Zuneigung eine Brücke schlagen könne.⁴⁸¹ Tatsächlich bestritt Johnson später, sie jemals «Nazideutsche» genannt zu haben, räumte allerdings ein, dass Boveri seine Fragen offenbar «so empfunden haben» müsse.⁴⁸²

Knapp vier Wochen später, am Mittwochabend des 21. Oktober 1970, kam es wieder zu einem schweren Streit über das Thema Emigration. Boveri fühlte sich gegenüber dem Ehepaar Johnson «geradezu auf der Anklagebank» und befand «die junge Generation ganz ablehnend» gegenüber ihren Argumenten. Sie brach die Diskussion ab, obwohl sie wusste, dass die Auseinandersetzung damit nicht beendet war. Johnson hatte sie mit einem Artikel aus dem *Berliner Tageblatt* von 1936 kon-

frontiert, der über Gefängnisstrafen gegen Juden berichtete, die Beziehungen zu «Arierinnen» unterhielten, und bemerkt, Boveri habe «durch Verbleiben in Deutschland und durch Berichte für Deutschland sich sowohl für Rassenschandegerichte wie die Intervention in Spanien erklärt, in Form einer Stellungnahme».⁴⁸³

Für Boveri waren sowohl die Vorwürfe als auch die inquisitorische Befragung durch Johnson ein Schock. Seit ihrem letzten Aufenthalt in der Schweiz vor Kriegsende, im Herbst 1943, als sie zum Entsetzen ihrer Verwandten und Freunde ihre Entschlossenheit bekundet hatte, nach Deutschland zurückzukehren, war sie einer solchen Missbilligung nicht mehr ausgesetzt gewesen – und sollte es im Übrigen auch später nie wieder sein. Im Gegensatz zu ihren Kollegen Karl Korn, Karl Willy Beer und Fritz Sängler, um nur diese zu nennen, tauchte Margret Boveri in Untersuchungen über Journalistenkarrieren im «Dritten Reich» entweder gar nicht oder als positives Beispiel für «intellektuelle Redlichkeit», Mut und «Wahrheitsliebe» auf.⁴⁸⁴ Johnson dagegen reichten solche klischeehaften Stilisierungen nicht. Auf ihren Hinweis, sie habe sich schliesslich zu «den Mitbetroffenen gezählt», sei durch ihre Verhaftung «doch in dieses Unrecht, was dauernd geschah, einbezogen worden» und habe «auch immer wieder Dinge getan, die in anderen Fällen zu Verfahren und Verhaftungen geführt» hätten, reagierte er grob und erklärte, «Innere Emigration» sei «feuchter Kehricht». Er nannte sie «Kollaborateur», ja «amoralisch», klagte an, dass sie sich eine «Lebensmöglichkeit» geschaffen habe, in der sie von «einer Atmosphäre guter Taten, guter Freunde» umgeben gewesen sei, während der von ihr verehrte amerikanische Schriftsteller Thomas Wolfe «nur vier Monate Aufenthalt in Deutschland» gebraucht habe, «um herauszufinden, dass hier Leute umgebracht werden, dass hier Terror herrscht». Derart in die Enge getrieben, gab Boveri Johnson immerhin recht, dass sie «erst im 3. Reich wer geworden» sei «und gewirkt habe» und beteuerte sogar, nach 1938 «ein Bewusstsein von Kollektivschuld» gehabt zu haben – ein Begriff, den sie bis dahin nicht nur abgelehnt, sondern insbesondere in den fünfziger Jahren vehement publizistisch bekämpft hatte.⁴⁸⁵

Doch was erwartete Johnson eigentlich wirklich? Ein umfassendes Schuldbekenntnis? Eine Selbstanklage? Boveri wusste es nicht. Johnson verlange von ihr, schrieb sie am 23. Oktober 1970 nach Zürich, «eine Art Objektivierung des Erlebten». Er werfe ihr vor, «ganz aus der damaligen Situation, auch in der damaligen Sprache» zu erzählen, obwohl sie sich doch seiner Meinung nach als «Zeugin für die heutigen Leser» vom «heutigen Standpunkt» aus betrachten müsse. Er forderte also von ihr, dass sie auf kritische Distanz zu sich selber gehen solle – ein Anspruch, der sie zutiefst verunsicherte. Keinesfalls hatte sie vor, sich selbst mit erhobenem Zeigefinger zu begegnen. Ihr lag daran, das Denken, die Atmosphäre ihrer Zeit für spätere Generationen lebendig werden zu lassen, um auf diese Weise ein Verstehen zu ermöglichen. Sie wisse nicht, erklärte sie daher Gert Reiss, ob sie in der Lage sei, seine Vorschläge «in die Praxis zu übersetzen». Dennoch wolle sie an den Ge-

sprächen mit Uwe und Elisabeth Johnson festhalten. Ihre Begründung klang überzeugend, wenn auch ein wenig zu selbstlos: Nachdem die «Kontroverse zwischen den Eltern der Nazizeit und ihren Kindern im ganzen in Deutschland aus Rücksichtnahme oder Feigheit ausgefallen» sei, denke sie sich, wenn sie nun «stellvertretend» zwischen Uwe und Elisabeth Johnson und ihr stattfinde, werde es, «gleichgültig wie es ausfällt», richtig sein, «es meinerseits durchzustehen».⁴⁸⁶

Tatsächlich bot die Vorstellung, einen Generationenkonflikt von exemplarischem Charakter auszutragen, für Boveri nur einen schwachen Trost. Sie war tief getroffen und von Johnson menschlich enttäuscht. Davon zeugt die nachfolgende Korrespondenz, in der sie ihm erklärte, das Treffen vom 21. Oktober habe bei ihr zum einen eine heilsame «tiefgehende Erschütterung» ausgelöst, andererseits sei aber dadurch ihrem Vorhaben, Memoiren zu veröffentlichen, «der Boden entzogen». Sie denke jetzt, fügte sie bitter hinzu, «dass das Zeugnis einer Person nicht viel Wert sein kann, die solche Defekte hat, wie sie in dem ‚Profile‘ zutage kamen, das Sie mit Ihren Fragen unter meiner Kollaboration aufs Tonband bringen konnten». Persönlich hoffte sie allerdings, den bestehenden «totalen Gegensatz» aus der Welt schaffen zu können, und bot Johnson an, die divergierenden Ansichten nebeneinander bestehen zu lassen, plädierte für gegenseitige Akzeptanz. Gemeinsam liesse sich vielleicht ein «Ansatz zur Verständigung» finden, wobei die Brücke «Schicksal» heissen könne. So sei sie zwar bereit, erklärte Boveri, sich von ihm «Nazideutsche» nennen zu lassen, aber sie sei «nicht bereit zuzustimmen, dass ich hätte emigrieren müssen», da sie die Überzeugung vertrete, «dass dem Gegebenen da, wo man nun einmal hingestellt ist, stand zu halten sei. Von Fall zu Fall». Die «Gewissensfrage» werde dadurch «auf den jeweiligen Einzelfall» reduziert. «Und das», so konzidierte sie ihm, «lehnen Sie ab. Ich glaube mit Recht.»⁴⁸⁷

Doch Uwe Johnson blieb unnachgiebig. Obwohl Boveri ihm in ihrem Brief vom 28. Oktober zugleich erklärt hatte, dass sie eines Tages ihre «Memoiren-Mutlosigkeit» zu überwinden hoffe, wenn es zu einer persönlichen Wiederannäherung käme, war er nicht bereit, sich auf einen Ausgleich einzulassen und die Widersprüchlichkeit ihrer Existenz hinzunehmen. Mit zunehmender Hilflosigkeit reagierte Boveri daher jetzt auf seine Nachforschungen. So heisst es in einem Brief vom 10. November 1970, Johnson komme ihr «allwissend» vor, wenn er frage und zitiere und «alle Daten so genau» kenne. «Und ich», fügte sie hinzu, «weiss nichts, habe nicht beobachtet, habe nicht reagiert.» Sie wisse nur das eine, das entscheidend sei und alles verändere: «Wir haben gelebt.»⁴⁸⁸ Johnson selbst schien später die eigene Kompromisslosigkeit unangenehm zu sein. So rechtfertigte er sein Verhalten nach Boveris Tod mit der Erklärung, sie habe «diese Auseinandersetzungen gewünscht». Zudem habe Einigkeit «über das Mittel der Genauigkeit» geherrscht; schliesslich habe sie selbst «die Ergebnisse zu Papier gebracht».⁴⁸⁹ In Wirklichkeit vermutete Boveri jedoch, Johnsons Schärfe und Unbedingtheit im Umgang mit ihrer Vergangenheit läge daran, dass «die jungen Leute in der DDR» sehr viel «eindringlicher» über den «Nationalsozialismus aufgeklärt und in Einzelheiten instruiert» worden

seien als die Westdeutschen. Letztlich blieben ihr seine Motive und die Ursachen für sein Verhalten aber unklar.

Weshalb akzeptierte sie dennoch, was Johnson ihr «antat», wie Roland Berbig schrieb? Vermutlich war es die ihr eigene, von Johnson kritisierte Standfestigkeit, die sie davor bewahrte, dem unangenehmen Verhör sofort zu entfliehen. «Es ist sicher sehr heilsam, wenn auch im Augenblick betrübend, dass er mir so zusetzt», bemerkte sie dazu am 17. November 1970 gegenüber Gert Reiss.⁴⁹⁰ Ein Ende war indessen nicht absehbar, und so berichtete sie bereits einen Monat später verärgert, dass Johnson sich wieder als «eifernder Moralist» zeige, während sie «unfähig» sei, «adäquat zu antworten».⁴⁹¹ Für sie blieb unfassbar, dass Johnson, wie sie ihm am 2. März 1971 schrieb, so über sie «hergefallen» sei, obwohl er doch schon vor der ersten Begegnung gewusst habe, «mit was für einer Person» er es zu tun bekäme, und bereit gewesen sei, sie kennenzulernen.⁴⁹² Gert Reiss hingegen nannte Johnson schlicht einen «Zuchtmeister» und verurteilte sein «zänkisches, rechthaberisches Verhalten».⁴⁹³ Uwe Johnson behagte die ihm zugeschriebene schulmeisterliche Rolle im Nachhinein wenig. Mit welchem Recht, meinte er später, hätten er und seine Frau sich «dazu erdreisten können». Er habe seinerzeit «ganz einfach wissen» wollen, weshalb Boveri «das Deutschland Hitlers» dem Ausland vorgezogen habe, eine Entscheidung, die ihm «unbegreiflich» gewesen sei.⁴⁹⁴

Da die Differenzen nicht beizulegen waren und eine weitere «Verstimmung» Johnsons im Jahr 1971 das Verhältnis obendrein verschlechterte, wurden die gemeinsamen «Sitzungen» schliesslich aufgegeben. Die Arbeit am Manuskript ihrer Memoiren führte Boveri indessen fort, allerdings mit Unterbrechungen. Andere Projekte, darunter die Neu-Edition der Korrespondentenberichte Paul Scheffers aus der Sowjetunion, die 1972 im Piper Verlag unter dem Titel *Augenzeuge im Staate Lenins. Ein Korrespondent berichtet aus Moskau 1921-1940* erschienen, sowie Arbeiten für die FAZ und den *Merkur* traten dazwischen. Eine Hüftgelenkoperation im Juli 1971 mit anschliessender langwieriger Rekonvaleszenz sowie der Beginn ihrer Krebserkrankung im Herbst 1972 verhinderten schliesslich, dass das Erinnerungswerk beendet wurde. Über die Unvereinbarkeit der Standpunkte zwischen ihr und Uwe Johnson kam Boveri niemals hinweg. Die «Nachgeborenen, die Abrechnenden, die in den dreissiger Jahren Geborenen», klagte sie am 27. Oktober 1973 im Literaturblatt der FAZ, gönnten ihrer Generation und den noch älteren nicht einmal den «immateriellen Trost». Selbst Wilhelm Furtwängler, von 1922 bis 1945 sowie 1950 bis 1954 Leiter der Berliner Philharmoniker, sei «als Kollaborateur Hitlers abgeurteilt» worden, und einem selber werde vorgeworfen, «in dieser Zeit» gelebt zu haben.⁴⁹⁵

Der Vorwurf galt Johnson. Dieser, bemerkte sie in einem Brief an den Leiter des Literaturblattes der FAZ, Karl-Heinz Bohrer, sei hinsichtlich der nach 1933 in Deutschland «Geblienen» von einer «moralischen Engherzigkeit», die er «in seinen Büchern» nicht kenne.⁴⁹⁶ Und 1974, in ihrer Rezension der Hitler-Biographie von Joachim Fest für den *Merkur*, kritisierte sie erneut, dass vor allem «die in den dreissiger Jahren zur Welt» gekommene Generation «jede objektive Darstellung des

Phänomens Hitler» ablehne und «ausser Auschwitz nichts sehen» wolle. «Geschichte», mahnte Boveri, könne so «nicht bewältigt werden».⁴⁹⁷ Dennoch vermachte sie Uwe Johnson in ihrem Testament ausser einer beträchtlichen Geldsumme auch das Manuskript ihrer Autobiographie sowie die Tonbänder und Tonbandabschriften der gemeinsamen Gespräche und überliess ihm die Entscheidung einer möglichen Veröffentlichung. Allerdings hatte Boveri bereits im April 1971 über den Umgang mit ihrem «literarischen Nachlass» bestimmt, dass «politische Urteile, mögen sie noch so falsch gewesen sein, nicht korrigiert oder verändert werden» dürften.⁴⁹⁸ Johnson versprach, ihren Verfügungen «gerne gehorchen» zu wollen.⁴⁹⁹ Die halbfertige Autobiographie Margret Boveris erschien 1977, zwei Jahre nach ihrem Tod, von ihm redigiert und ergänzt, unter dem Titel *Verzweigungen* im Piper Verlag.

Aussöhnung mit der Bundesrepublik | Der Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 war ein Zeichen zum Umdenken für viele. Adenauers «Politik der Stärke», die auf einen inneren Zusammenbruch der DDR gesetzt hatte, war gescheitert, ebenso die Hoffnung, die deutsche Wiedervereinigung lasse sich auf dem Wege der «Neutralität» und «Blockfreiheit» herstellen. Eine Neuorientierung in der Deutschlandpolitik schien dringend geboten. In der «Frontstadt» Berlin spürte man dies früher als im Westen Deutschlands. So erklärte Willy Brandt, damals Regierender Bürgermeister von Berlin, in seinem 1976 veröffentlichten Werk *Begegnungen und Einsichten*, die «Erfahrung dieses Tages» habe wesentlich zur Entstehung seiner späteren «Ostpolitik» beigetragen.⁵⁰⁰ «Mit der Teilung leben», erinnerte sich auch Egon Bahr, «das war die Aufgabe nach der Zementierung der Teilung durch die Mauer.» Schliesslich habe man gewusst, dass von aussen niemand helfen werde, «den Status quo zu verändern».⁵⁰¹

Brandt und seine Mitarbeiter bemühten sich daher um Entspannung und um menschliche Erleichterungen im Verhältnis zur DDR. Regelungen im Besuchsverkehr und ein Pasischein-Abkommen sollten die «besonders lebensfeindlichen Lasten der Spaltung mildern» helfen. Tatsächlich jedoch ging es um mehr: eine grundsätzliche Öffnung gegenüber dem Osten, wie Brandt in einer Vorlesung an der Harvard University im Oktober 1962 unter dem Titel «Wagnis und Chance der Koexistenz» erklärte, in der es hiess:

«Wir haben Formen zu suchen, die die Blöcke von heute überlagern und durchdringen. Wir brauchen so viel reale Berührungspunkte und so viel sinnvolle Kommunikation wie möglich. [...] Es geht um eine Politik der Transformation. Wirkliche, politische und ideologische Mauern müssen ohne Konflikt nach und nach abgebaut werden. Es geht um eine Politik der friedlichen Veränderung des Konfliktes, um eine Politik der Durchdringung, eine Politik des friedlichen Risikos; des Risikos deshalb, weil wir bei dem Wunsch, den Konflikt zu transformieren, wir selbst für die Einwirkung der anderen Seite auch offen sind und sein müssen.»⁵⁰²

In ganz ähnlichen Worten hatte sich Margret Boveri bereits ein halbes Jahr vorher, am 9. Februar 1962, in der *Zeit* geäußert. Unter dem Titel «Mauern die wir selber bauen» eröffnete sie den Lesern, dass die Mauer, die sich seit 1945 «in der Vorstellungswelt der Deutschen auf beiden Seiten der Trennungslinie gebildet» habe, «ebenso schlimm», ja vielleicht sogar «noch schlimmer» sei als diejenige, die der Osten am 13. August «aus Steinen, Mörtel und Zement» gebaut habe. Denn während sich diese einmal «mit physischen Mitteln von einem Tag auf den anderen» entfernen lasse, werde die «immaterielle» Mauer nur schwer abzutragen sein. Doch die «Mauer aus Stein», so Boveri, werde nicht fallen, «bevor nicht die Mauern des Missverstehens» beseitigt seien. Man müsse daher «einen Anfang» machen, um «den Hass zu durchkreuzen», und dürfe «durch eigene Vermauerung» die Position Ulbrichts «nicht weiter festigen».⁵⁰³

Der Wunsch nach neuer Offenheit mit dem Ziel der Wiedervereinigung, der in diesen Überlegungen zu Beginn des Jahres 1962 zum Ausdruck kam, wich zwar kurze Zeit später der Auffassung, die Wiedervereinigung, so wie man sie bisher verstanden habe, entspreche «einer rückwärts gewandten Vorstellung». Dennoch entwickelte Boveri, im Gegensatz zu Brandt und Bahr, die, ausgehend vom unveränderbaren Tatbestand der Teilung, eine Normalisierung der Beziehungen zum Ostblock und damit ebenfalls zur DDR anstrebten, in einem Aufsatz vom Oktober 1962 im *Merkur* die Idee, am Ende einer weitgehenden Entideologisierung und Entpolitisierung Berlins könne schliesslich auch der «allmähliche Abbau der Mauer» stehen. Voraussetzung dafür, so Boveri, sei allerdings ein «Waffenstillstandsangebot an die DDR» mit sofortiger einseitiger Beendigung des Kalten Krieges von westlicher Seite, dem Verzicht auf «Presse-, Funk- oder Fernsehpropaganda», die Gewährung eines Kredits ohne «politische Bedingungen» sowie die Zulassung aller «Druckerzeugnisse der DDR» in der Bundesrepublik.⁵⁰⁴

Während der Deutschland-Korrespondent der Züricher Zeitung *Tat*, Fritz René Allemann, bemängelte, derartige Gedanken beruhten bestenfalls auf einer Fehleinschätzung des Gegners und kämen einer Kapitulation gleich, zeigte man sich auf ostdeutscher Seite durchaus interessiert.⁵⁰⁵ Horst Brasch, der Vorsitzende des Büros des Präsidenten des Nationalrates der Nationalen Front und Vizepräsident des Nationalrates, der seit 1963 auch Mitglied des Zentralkomitees der SED war, lud Boveri mit Schreiben vom 11. Februar 1963 nach Leipzig ein, um mit ihr, wie es hiess, einen «sachlichen, ernsthaften Gedankenaustausch darüber zu führen, wie die Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten normalisiert werden» könnten. Brasch verwies darauf, dass das vom Vorsitzenden des Staatsrates der DDR, Walter Ulbricht, auf dem VI. Parteitag der SED im Januar 1963 vorgeschlagene «Abkommen der Vernunft und des guten Willens» eine «reale Grundlage für einen Gedankenaustausch» darstelle.⁵⁰⁶

Doch Boveri lehnte das Angebot ab. Obwohl sie sich seit Langem «sowohl in Gesprächen wie in Artikeln für eine Verständigung zwischen den beiden Teilstaaten» einsetze, erklärte sie, sie könne «in der jetzigen Ära, in der anstelle der kon-

strukturen Politik die Propaganda» herrsche, einer solchen Einladung nicht folgen. Voraussetzungen für Gespäche dieser Art seien erst dann geschaffen, wenn es gelinge, «im öffentlichen Bewusstsein beider Seiten anstelle blosser Feindschaft ein sachlicheres Bild des jeweils jenseitigen Deutschlands entstehen zu lassen».⁵⁰⁷

Boveri beabsichtigte also nicht, sich vor den Karren der ostdeutschen Regierung spannen zu lassen. Ihr «Waffenstillstandsplan» war vielmehr ausschliesslich an die Adresse des Westens gerichtet gewesen, der ihrer Meinung nach als der Stärkere «die ersten Opfer» zu erbringen hatte. Vor allem hatte sie dabei an Willy Brandt gedacht, der nicht nur für die SPD, sondern für weite Teile der jüngeren Generation als Hoffnungsträger galt. Bundeskanzler Adenauer, der inzwischen 87 Jahre alt war und im Herbst 1963 zurücktreten sollte, schien ihr nicht einmal mehr der Erwähnung wert. Von Berlin aus, forderte sie, möge frischer Wind «in die stagnierende Deutschland-Diskussion» gebracht werden. Das langfristige Ziel sollte dabei ihrer Meinung nach nicht mehr die nationalstaatliche Einigung, sondern die Existenz zweier deutscher Staaten in einem «Europa der Vaterländer» sein, zwischen denen «der Personenverkehr [...] ebenso unbefangen und reibungslos» verlaufen müsse «wie schon zwischen Deutschland und der Schweiz».⁵⁰⁸

Wie andere Journalisten, Schriftsteller und Philosophen – darunter Golo Mann, Carl Friedrich von Weizsäcker und Sebastian Haffner –, bereitete Boveri damit publizistisch den Boden für die neue Ostpolitik der SPD nach 1969. Mit ihrer öffentlichen Bejahung der Zweistaatlichkeit entfiel zwangsläufig das früher trotzige Beharren auf «Gesamtdeutschland» als Heimat. Boveri begann, sich mit der Bundesrepublik auszusöhnen. Allerdings plädierte sie für jene Art von Koexistenz mit der DDR, der das Ulbricht-Regime durch den Mauerbau gerade eine Absage erteilt hatte. Sie konnte sich weder mit der unbefristeten Teilung Deutschlands noch mit der Entwicklung Europas zu einer transnationalen Gemeinschaft abfinden, wie ihr Rückgriff auf den von ihr seit jeher favorisierten Europa-Gedanken des französischen Staatspräsidenten Charles de Gaulle zeigt. Eine vorbehaltlose Anerkennung und Unterstützung der DDR, die Niederlegung der «Waffen des Kalten Krieges» werde, so glaubte sie, langfristig zu einem «Tauwetter» in der DDR führen, das ein offenes «Miteinanderleben verschiedener Staatssysteme» ermögliche.⁵⁰⁹

Der wichtigste Grund für Boveris Zuversicht im Angesicht des Mauerbaus hiess John F. Kennedy. Die Entspannungsbemühungen des neuen, jungen Präsidenten der USA, der im Januar 1961 sein Amt angetreten hatte, liessen sie zum ersten Mal in ihrem Leben hoffnungsvoll nach Amerika blicken. So hatte Kennedy in seiner Rede zum amerikanischen Unabhängigkeitstag am 4. Juli 1962 – auf die sich übrigens auch Willy Brandt in seiner Aufforderung zur Neugestaltung der Ost-West-Beziehungen wiederholt bezog – «internationale Zusammenarbeit mit dem Angebot aktiver Partnerschaft und konkreter weltweiter Solidarität» angemahnt.⁵¹⁰ Vor diesem Hintergrund wertete Boveri Kennedys Gespräche mit dem sowjetischen Staats- und

Parteichef Nikita Chruschtschow im Anschluss an die Berlin-Krise sowie die seit September 1961 in Genf stattfindenden Verhandlungen der USA, Grossbritanniens und der Sowjetunion über eine begrenzte Einstellung der Kernwaffenversuche als Zeichen seiner Friedensbereitschaft. Sie argumentierte, ebenso wie Brandt, dass die Bundesrepublik sich in diesen Entspannungsprozess einschalten und ihren Beitrag dazu leisten müsse, um nicht als eine «Enklave der Ausweglosigkeit» am Rande der weltpolitischen Entwicklung liegenzubleiben.

In Boveris Denken waren die USA nun von der verhassten Besatzungsmacht zum «mächtigsten Verbündeten» und Vorreiter in der Friedenspolitik avanciert. Grossen Anteil an dieser Wende hatte die Persönlichkeit Kennedys, den Boveri über die Massen verehrte, da er, so schrieb sie im Januar 1964 im *Merkur*, «als erster führender Amerikaner den Versuch gemacht» habe, «die amerikanischen Gegensätzlichkeiten zu verwirklichen». ⁵¹¹ Noch 1967, vier Jahre nach seiner Ermordung, bemerkte sie über ihn voller Bewunderung: «(H)ier war die Bemühung, sich vom Zwang überholter Mythen zu befreien, die eigene Haltung ebenso kritisch zu analysieren wie die des Gegners, und die immer neue Bereitschaft, dem Feind oder Gegenspieler dazu zu verhelfen, sein Gesicht zu wahren.» ⁵¹² Die Friedensrede des amerikanischen Präsidenten vom 10. Juni 1963, in der er «jeden denkenden Bürger» dazu aufgerufen hatte, «in sich zu gehen und seine eigene Einstellung zu den Möglichkeiten des Friedens, zur Sowjetunion, zum Verlauf des Kalten Krieges, zur Freiheit sowie zum Frieden hier im eigenen Lande zu überprüfen», hatte sich ihr dabei unauslöschlich eingeprägt. ⁵¹³

Tatsächlich war Kennedy in seiner Aussenpolitik konservativer als viele Zeitgenossen vermuteten. Ebenso wie seine Vorgänger Harry S. Truman und Dwight D. Eisenhower vertrat er eine «Politik der Stärke» gegenüber der Sowjetunion und scheiterte letztlich in dem Versuch, den Kalten Krieg zu beenden. Das lag womöglich an der nur allzu kurzen Regierungszeit, die ihm bis zum Attentat von Dallas im November 1963 zur Verfügung stand, sicherlich aber auch daran, dass es unmöglich schien, die ideologische Kluft zwischen Ost und West zu überwinden. ⁵¹⁴ Kennedy repräsentierte somit, wie Christian Hacke zu Recht bemerkt hat, «weniger aussenpolitische Leistungen», als vornehmlich «die Hoffnung auf einen neuen Typus von Politiker». ⁵¹⁵ Margret Boveri erkannte dies sehr genau und erklärte gegenüber Uwe Johnson, es müsse einmal «eine Lehre für den Umgang mit Diktatoren» geschrieben werden. Die «Taktik, die die Westmächte seit 1919 gegenüber der Sowjet-Union» angewendet hätten – «Nichtanerkennung, Diskriminierung mit moralischer Empörung, Boykott, psychologische Kriegführung» –, habe bewiesen, dass «auf diese Weise eine Diktatur nicht» beseitigt werden könne. Auch das Ende des «Dritten Reiches» sei «nicht durch die Politik und die Kriegführung der Westmächte», sondern «durch das Un-Wesen Hitlers selbst» herbeigeführt worden. Einen «richtigen» Umgang mit Diktatoren, glaubte Boveri, gebe es nur «auf der Basis der Gleichberechtigung». ⁵¹⁶

Wie Kennedy in den USA, so wurde Willy Brandt in der Bundesrepublik zu Beginn der sechziger Jahre immer mehr zu einer Identifikationsfigur, mit der sich das

Vertrauen auf einen Neuanfang verband. Er machte sich den Entspannungskurs Kennedys zu eigen und entwickelte bis zum «Machtwechsel» von 1969 langsam und vorsichtig seine ostpolitische Konzeption. Boveri nannte ihn einen «Umdenker», der an der Seite Ernst Reuters noch ein kompromissloser «Kalter Krieger» gewesen war, nun aber als «Mitgehender, manchmal Vorandrängender, oftmals Zögernder» den Prozess des deutschlandpolitischen Wandels von der Konfrontation zur Kooperation «vorbildlich mitvollzogen» habe. Boveri selbst dachte ebenfalls um und distanzierte sich immer eindringlicher von ihrem früheren Ruf nach Wiedervereinigung. Die Deutschen, schrieb sie Ende 1970 in einem Brief an Moritz Schlesinger, dürften, «mindestens in der heutigen Kräftekonstellation, eine Wiedervereinigung gar nicht anstreben». Allein wegen des «phänomenalen Aufstiegs seit 1945» und des «Wirtschaftspotentials» wäre «ein Zusammenschluss dieser beiden Staaten für die Nachbarn, die von ihnen so viel zu erleiden hatten und sich daran genau erinnern, unerträglich». ⁵¹⁷ Boveri begrüßte aus innerer Überzeugung die von der Existenz zweier deutscher Staaten ausgehende Ostpolitik Brandts, die mit der Unterzeichnung des Grundlagenvertrages zwischen der Bundesrepublik und der DDR am 21. Dezember 1972 zu einer *de facto*-Anerkennung des ostdeutschen Staates führte. Aus ihrer Sicht war damit die Voraussetzung für eine Befriedung des Verhältnisses geschaffen.

Ausdruck dieser Aussöhnung Margret Boveris mit der Bundesrepublik und ihrer Politik war das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, das ihr anlässlich ihres 70. Geburtstages verliehen wurde. Ihr jahrzehntelanger publizistischer Einsatz für eine Verständigung zwischen Ost und West wurde damit gewürdigt. Diese Auszeichnung, äusserte Boveri im Vorfeld der Verleihung durch Bundespräsident Gustav Heinemann, würde sie «unter Lübke ohne Zögern» abgelehnt haben; unter «Heinemann-Brandt» dagegen sei dies «etwas anderes». ⁵¹⁸ Ihr früherer Mitstreiter für die Wiedervereinigung, Sigurd Paulsen, zeigte indessen wenig Verständnis für Boveris neue Haltung. Empört fragte er: «Ja, – und Deutschland? Sie möchten also seine Teilung auf immer hinnehmen? Um des Friedens willen?» ⁵¹⁹

Tatsächlich bestätigte Margret Boveri in ihrem Buch *Die Deutschen und der Status quo*, das 1974, ein Jahr vor ihrem Tod, veröffentlicht wurde, dass sie einen «Bogen von 180 Grad» vollzogen habe: «vom Postulat der Wiedervereinigung zum Postulat der Nicht-Wiedervereinigung». Boveri dokumentierte diesen Weg in dem Band mit einer Auswahl ihrer seit 1948 hauptsächlich im *Merkur* erschienenen ost- und deutschlandpolitischen Analysen, die «mit ihren Fehlritten, Umwegen, Selbsttäuschungen, überholten oder bestätigten Urteilen» eine «Wiederbegegnung» mit der eigenen Geschichte darstellten, wie sie nun selbst bemerkte. ⁵²⁰ Der Titel dieser Sammlung erinnert nicht zufällig an ihren Aufsatz vom Juni 1954, in dem sie nach der gescheiterten Berliner Aussenministerkonferenz der USA, Grossbritanniens, Frankreichs und der Sowjetunion – entgegen dem Alleinvertretungsanspruch der Bundesregierung – ein «Gespräch am gleichen Tisch» zwischen Vertretern der Bundesrepublik und der DDR gefordert hatte. Eine «selbständige deutsche Ak-

tion», so hatte ihr Credo damals gelautet, werde dem Status quo der Teilung entgegenwirken und die Deutschen dem Ziel ihrer Wiedervereinigung näherbringen. Zwanzig Jahre später fragte Boveri selbstkritisch, ob die «Befürworter von Verhandlungen» damals in ihrer Ablehnung jeder «Form von Politik der Stärke» nicht einen Fehler gemacht hätten, und räumte ein, möglicherweise «zu einer allzugroßen Nachgiebigkeit gegenüber der Despotie bereit gewesen» zu sein. Nun erklärte sie dagegen: «Wir können uns glücklich preisen, dass es Adenauer gelungen ist, die ‚Erbfeindschaft‘ mit Frankreich in eine Partnerschaft zu verwandeln, und dass Brandt auf so viel schwierigerem Gelände die Normalisierung der Beziehungen zu allen Ostblockstaaten erreichen konnte.»⁵²¹ Margret Boveris «deutsches Leben» in einem komplizierten, durch viele Brüche gekennzeichneten Jahrhundert hatte damit doch noch ein versöhnliches Ende gefunden.

Nachwort

Die vorliegende Biographie beruht in erster Linie auf dem Nachlass Margret Boveris, der in der Staatsbibliothek Berlin der Stiftung Preussischer Kulturbesitz aufbewahrt wird. Boveri hatte ihn 1971, vier Jahre vor ihrem Tod, der Staatsbibliothek übergeben. Er zählt zu den grössten Nachlässen einer Einzelperson, die sich im Besitz dieses Archivs befinden, und umfasst Margret Boveris privaten und beruflichen Briefwechsel sowie teilweise die Korrespondenz von Verwandten, besonders ihrer Mutter, Werkmanuskripte, Bücher, Lebensdokumente, Sammlungen (vor allem Zeitungsausschnitte) und Fotos. In den Bestand eingegliedert wurden später Nachlassmaterialien, die sich von 1968 bis 1975 als Leihgaben im Institut für fränkische Literatur in der Stadtbibliothek Nürnberg befanden, sowie das von Uwe Johnson 1977 übergebene Manuskript der von ihm herausgegebenen Autobiographie Boveris mit dem Titel *Verzweigungen*, einschliesslich einem Buchexemplar, und Ergänzungen der Korrespondenz durch den Erben Margret Boveris, David Dambitsch. Gesperrt sind die Briefe von und an den früheren Mitherausgeber und Redakteur der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, Karl Korn, der ein enger Freund und langjähriger Kollege Boveris war und mit Schreiben vom 12. November 1977 die Einsicht in seine Korrespondenz mit Boveri untersagte.¹

Der Schwerpunkt des Nachlasses von Margret Boveri betrifft den Zeitraum vom Beginn ihrer journalistischen Karriere 1933/34 bis zum Höhepunkt ihres publizistischen Schaffens Ende der sechziger Jahre. Umfang und Inhalt zeugen von einem ungewöhnlichen Selbstverständnis. Bereits als Jugendliche führte Boveri, gefördert und teilweise auch erzwungen von ihrer Mutter, der amerikanischen Biologin Marcella O'Grady, eine ausgedehnte Korrespondenz, die sorgsam verwahrt wurde. Allein 500 Briefe, die zwischen 1905 und 1950 zwischen Mutter und Tochter gewechselt wurden, sind erhalten. Erwähnenswert sind auch die sogenannten «Rundbriefe», in denen Boveri Freunde und Verwandte in Deutschland, den USA, Italien und der Schweiz über besondere Ereignisse, wie den Beginn ihrer Tätigkeit beim *Berliner Tageblatt*, die zahlreichen Reisen und ihre Arbeit als Korrespondentin der *Frankfurter Zeitung* in Stockholm, New York und Lissabon informierte. Seit Ende der 1920er Jahre dienten die Rundbriefe, wie die übrige Korrespondenz, zugleich

als Grundlage des journalistischen und publizistischen Wirkens von Margret Boveri. So verarbeitete sie beispielsweise ihre von September 1940 bis Juni 1941 geschriebenen Rundbriefe aus den USA zunächst zu Korrespondentenberichten und Artikeln für die *Frankfurter Zeitung* und machte daraus nach ihrer Rückkehr aus Amerika im Frühjahr 1942 ein Buchmanuskript mit dem Titel «Im Kriege um die Welt», das sie dem Atlantis Verlag in Zürich zur Veröffentlichung anbot.²

Auch nach 1945 basierten viele publizistische Werke Boveris zumindest teilweise auf ihrer ausgedehnten Korrespondenz. Dies gilt für die *Amerikafibel* (1946) ebenso wie für *Wir lügen alle* (1965) und mehr noch für *Tage des Überlebens* (1968), das seine Authentizität hauptsächlich einem über 100 Seiten langen Rundbrief und zahllosen Postkarten verdankt, die Boveri im Frühjahr 1945 aus dem umkämpften Berlin an ihre in Zürich lebende Freundin Gert Reiss schrieb und die trotz der Kriegswirren ihren Weg in die Schweiz fanden. Diese Arbeitsweise erklärt, weshalb Boveri darauf bestand, dass die Freunde von ihren Rundbriefen Abschriften anfertigten und sie selbst die Originale zurückerhielt. Auch direkt an eine Person adressierte Briefe wurden von Boveri nicht selten zurückgefordert. So liegen etwa 2'200 Briefe an und von Gert Reiss aus der Zeit zwischen 1934 und 1975 im Original vor. Auch im Falle der Korrespondenz mit der Mutter und mit Paul Scheffer, deren Nachlässe Boveri selbst ordnete, nahm sie ihre Originalschreiben wieder an sich. Allein der Briefwechsel mit Scheffer, dem Freund und Mentor, der 1934 als einer der Nachfolger Theodor Wolffs die Chefredaktion des *Berliner Tageblatts* übernahm und mit dem Boveri von 1934 bis zu Scheffers Tod im Februar 1963 korrespondierte, umfasst etwa 700 Briefe.

Besonders interessant ist der Weg des Scheffer-Nachlasses, der im Juni 1965 über Moritz Schlesinger in die Hände Boveris gelangte. Schlesinger, ehemaliger Generalkonsul in Moskau und mit Scheffer seit dessen Zeit als Korrespondent des *Berliner Tageblatts* in Moskau von 1921 bis 1930 befreundet,³ hatte den Bestand 1963 durch Konsul a. D. Hans von Saucken aus New York erhalten, der ihn vom Testamentsvollstrecker entgegengenommen hatte. Schlesinger übergab ihn zunächst Ende 1963 «in einem kleinen Handkofferchen» dem Historiker Fritz Fischer, Ordinarius an der Universität Hamburg, der sich bereit erklärt hatte, die Papiere zu ordnen, die, wie Schlesinger an Boveri schrieb, «bis auf einige Briefwechsel, die sich in besonderen Umschlägen befanden, ein Durcheinander» gewesen seien. Nach Unstimmigkeiten mit Fischer bat Schlesinger jedoch im März 1965 um Rückgabe der Dokumente, die er zwei Monate später an Boveri weiterreichte, die sie auswerten und danach dem Schefferschen Familienarchiv im Hessischen Staatsarchiv in Marburg zur Aufbewahrung überlassen sollte.⁴

Boveri, die das Material erst im Mai 1966 gründlich durchsah, bemerkte sofort, dass sich darin «wenig Brauchbares» befand. Nichts davon, berichtete sie enttäuscht nach Zürich, sei «auch nur im Entferntesten druckreif». Es handele sich um «Entwürfe über Entwürfe, Korrekturen über Korrekturen», die lediglich Scheffers «Nicht-mehr-schreiben-können» in der Emigration dokumentierten.⁵ Dennoch ge-

währte sie in den folgenden Jahren einer Doktorandin, die mit dem Vorhaben, über die Zeit Scheffers in Amerika arbeiten zu wollen, an sie herangetreten war, Einblick in die Papiere. Davon ausgenommen waren ihre eigenen (etwa 300) Originalbriefe an Scheffer. Erst 1973 gelangte das, was nach zehn Jahren unkontrollierter Durchsicht von der Korrespondenz und den Manuskripten Scheffers noch übrig war, in die Hände des Hessischen Staatsarchivs in Marburg.⁶

Tatsächlich ist der Scheffer-Bestand in Marburg eher enttäuschend. Insbesondere enthält er nichts über die Zeit Scheffers als Chefredakteur des *Berliner Tageblatts* von 1934 bis 1937. Dagegen ermöglichen der in der Staatsbibliothek Berlin befindliche Briefwechsel Boveris mit Scheffer sowie mit Arnold Wolfers, Emil Dovifat, Theodor Heuss und Reinhard Dohrn – um nur diese zu nennen –, ihre ebenfalls vorhandene Geschäftskorrespondenz mit dem *Berliner Tageblatt* und die veröffentlichten Artikel und Korrespondentenberichte Boveris einen höchst seltenen Einblick in den Alltag und die Arbeitsatmosphäre am BT nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten. Das Material lässt es darüber hinaus am Beispiel Boveris zu, exemplarisch den Beginn einer journalistischen Karriere in der Anfangsphase der nationalsozialistischen Pressepolitik zu rekonstruieren. Die Rundbriefe, Korrespondentenberichte, Artikel und unveröffentlichten Kabeltelegramme sowie die mit der *Frankfurter Zeitung* (1929-1943), der Frankfurter Societätsdruckerei (1937-1967), dem Frankfurter Verlag und den Redaktionskollegen der F.Z. gewechselten Briefe erhellen schliesslich die «Lebenswirklichkeit» einer Auslandskorrespondentin im «Dritten Reich» von 1939 bis Kriegsende.

Besonders dicht und praktisch lückenlos ist der Nachlass Boveris für die Zeit von 1945 bis 1975, in der sie erneut einen überaus umfangreichen Briefwechsel pflegte. Zu ihren Korrespondenzpartnern zählten Politiker wie Theodor Heuss und Ernst Reuter, der Diplomat Ernst von Weizsäcker und dessen Bruder Viktor von Weizsäcker, der Staatsrechtler Carl Schmitt, die Journalistenkollegen Paul Scheffer, Erich Welter, Oskar Stark, Paul Bourdin und Paul Sethe, der Publizist Armin Mohler, Schriftsteller wie Ernst Jünger, Gottfried Benn und Uwe Johnson sowie die Herausgeber des *Merkur*, Hans Paeschke und Joachim Moras. Die Tatsache, dass Margret Boveri über Jahrzehnte hinweg akribisch an ihrer literarischen Hinterlassenschaft arbeitete, mindert deren Wert nicht. Es handelt sich vielmehr um Zeitzeugnisse, die in ihrer Unmittelbarkeit trotz aller Versuche zur Selbststilisierung das Vergangene nicht beschönigen, sondern es in seiner Komplexität wiederauferstehen lassen.

Über das umfangreiche Material hinaus, das in der Staatsbibliothek Berlin aufbewahrt ist, finden sich Ergänzungen, die Boveri im engeren oder weiteren Sinne betreffen, in zahlreichen weiteren Archiven in Deutschland, Italien und den USA. Dazu zählen die Bestände in der Bayerischen Staatsbibliothek München (Familienarchiv Boveri), im Hessischen Staatsarchiv Marburg (Familienarchiv Scheffer), in der Stazione Zoologica Anton Dohrn in der Villa Comunale in Neapel, in den Privatarchiven von David Dambitsch (Berlin) und Antonia Dohrn (Neapel), im

Bundesarchiv Koblenz und Berlin-Lichterfelde, im Literaturarchiv Marbach am Neckar, in der Seeley G. Mudd Manuscript Library in Princeton (USA) sowie im Deutschen Exilarchiv und im Uwe-Johnson-Archiv beim Suhrkamp Verlag in Frankfurt am Main.

Für die Unterstützung, die mir bei meinen Recherchen zuteil wurde, möchte ich mich an dieser Stelle herzlich bedanken. Mein besonderer Dank gilt Dr. Ralf Breslau, der den Nachlass Margret Boveris in der Staatsbibliothek Berlin verwaltet und mir bei der Durchsicht des Materials mit seiner Sachkenntnis stets hilfsbereit zur Seite stand, sowie David Dambitsch, dem Erben Margret Boveris, der mir Einblick in sein privates Archiv gewährte und meine Arbeit mit Enthusiasmus und vielfältigen zusätzlichen Informationen förderte. Ebenso danke ich Gregor Pickro vom Bundesarchiv in Koblenz, der meine Anfragen mit Engagement und nie endender Geduld beantwortete, und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bodleian Library in Oxford, deren wertvolle Bestände mir in einer wichtigen Phase der Niederschrift meiner Arbeit unschätzbare Dienste leisteten. Viele Anregungen und wertvolle Hinweise verdanke ich ausserdem Dr. Gregor Streim (Berlin), Friedemann Siering (Köln) und Katja Leuchtenberger (Berlin) sowie meinem Doktorvater Prof. Dr. Bernd Söseman, der die Arbeit am Arbeitsbereich Historische Publizistik des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Freien Universität Berlin betreut hat, und Prof. Dr. Henning Köhler vom Friedrich-Meincke-Institut der FU Berlin, dessen nachdrückliche Unterstützung und Förderung für mich stets von grosser Bedeutung war. Mein herzlichster Dank gilt schliesslich dem Cheflektor des Beck-Verlages, Dr. Detlef Felken, der dem Projekt von Anfang an wohlwollend gegenüberstand, und der Lektorin Dr. Claudia Althaus, die dem Text seine jetzige Form gab, sowie Antonia und Peter Dohrn, die zu den Freunden Margret Boveris gehörten und mir nicht nur den privaten Briefwechsel Boveris mit ihrem Vater, Reinhard Dohrn, zur Verfügung gestellt, sondern auch das Manuskript in seiner letzten Phase noch einmal gelesen haben.

Anmerkungen

Einleitung

- 1 Margret Boveri, *Verzweigungen*. Eine Autobiographie. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Uwe Johnson, München und Zürich 1977, S. 356.
- 2 Theodor Heuss an Dr. Hedinger, 13. Februar 1941 (Abschrift). NL Boveri SBB PK 2010 (Briefwechsel mit Reinhard Dohrn).
- 3 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 24. Juni 1949. NL Boveri SBB PK 2699.
- 4 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 6. Oktober 1953. NL Boveri SBB PK 2699.
- 5 Karl Korn, «Ein grosser deutscher Journalist. Zur Neuauflage von Paul Scheffers Berichten aus der Sowjetunion 1921-1930», *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 15. April 1972, Literaturblatt, Nr. 88.

Teil 1

- 1 Margret Boveri, *Persönliches über W. C. Röntgen*, Manuskript (1930), S. 10. NL Boveri SBB PK 7,3. Abgedr. in: Otto Glasser, *Wilhelm Conrad Röntgen und die Geschichte der Röntgenstrahlen*, Berlin 1931.
- 2 Vgl. Theodor Boveri an Wilhelm Conrad Röntgen, Würzburg, 27. September 1900. Abschrift in: NL Boveri SBB PK 7,7 (S. 30). Pontresina war der alljährliche Urlaubsort der Familie Röntgen.
- 3 Margret Boveri, *Persönliches über W.C. Röntgen*, Manuskript (1930), S. 10. NL Boveri SBB PK 7,3.
- 4 Vgl. Fritz Baltzer, *Theodor Boveri. Leben und Werk eines grossen Biologen, 1862-1915*, Stuttgart 1962; Curt Stern, Boveri and the Early Days of Genetics, in: *Nature*, 1950, S. 166 ff.
- 5 Vgl. Hans Spemann, Gedächtnisrede auf Theodor Boveri. Gehalten in der physikalisch-medizinischen Gesellschaft am 3. Februar 1916, in: *Erinnerungen an Theodor Boveri*, Tübingen 1918, S. 12ff. Vgl. Fritz Baltzer, Theodor Boveri und die Entwicklung der Chromosomentheorie der Vererbung. Zu Boveris 100. Geburtstag am 12. Oktober 1962, in: *Die Naturwissenschaften* (Sonderdruck), 50. Jg., H. 5, Berlin 1963, S. 141f.
- 6 Der Vater, ein Architekt, war am 28. März 1830 im irischen Galway geboren, die Mutter am 3. September 1831 in Limerick. Sie heirateten am 13. Januar 1856 in Chelsea im amerikanischen Bundesstaat Massachusetts. Anne O'Grady starb am 13. September 1908 in Boston, Thomas O'Grady am 29. Mai 1910, ebenfalls in Boston.
- 7 Vgl. Paul Johnson, *A History of the American People*, New York 1997, S. 394. William Thompson Sedgwick (1855-1921), Biologe und Epidemiologe, seit 1883 Assistent

- Professor für Biologie am MIT, 1884 Associate Professor, von 1891 bis 1921 Direktor des Instituts für Biologie, seit 1914 Mitglied des Public Health Council. 1902 veröffentlichte er das Standardwerk «Principles of Sanitary Science and the Public Health». Respektvoll wurde er auch «United States Ambassador of Health» genannt.
- 8 Edmund Beecher Wilson (1856-1939), Zytologe und Genetiker, 1881 Forschungsreisen nach Cambridge, Leipzig und Neapel, 1885 bis 1891 Direktor des Instituts für Biologie am Bryn Mawr College. Theodor Boveri zählte zu seinen Lehrern und weckte sein Interesse für die Zytologie. Ihm widmete er daher sein Werk «The Cell in Development and Inheritance» (1896).
 - 9 Vassar College war 1860 von Matthew Vassar gegründet worden. Vgl. Nachruf auf Marcella Boveri in: *New York Herald Tribune*, 26. Oktober 1950. Siehe ebenfalls Marcella Boveri an Margret Boveri, Saratoga Springs, NY, 2. August 1943. NL Boveri SBB PK 287. Dort schrieb Marcella Boveri über ihre Zeit in Vassar: «I can hardly believe that it was I that organized the Biology department and taught here 7 years before I married.»
 - 10 Margret Boveri, *Persönliches über W.C. Röntgen*, Manuskript (1930), S. 49. NL Boveri SBB PK 7.3. Siehe auch Theodor Boveri an Victoire Boveri, Würzburg, 8. Juli 1896 (handschriftl. Original). NL Theodor Boveri, Bayerische Staatsbibliothek (BSB) München, Ana 389 C, 1 (Boveri, Victoire, Dok. 37). Vgl. ebenfalls Richard B. Goldschmidt, *Portraits from Memory. Recollections of a Zoologist*, Seattle 1956, S. 111.
 - 11 Vgl. Margret Boveri an Prof. Richard B. Goldschmidt, 9. April 1958. NL Boveri SBB PK 2158.
 - 12 Vgl. F. Paulsen, *Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart*, Bd. 2, Berlin 1921 (Nachdruck 1960), S. 247-277. Siehe auch Michael Stürmer, *Das ruhelose Reich. Deutschland 1866-1918* (= Die Deutschen und ihre Nation, Bd. 3), Berlin 1983, S. 123. Zur Situation in Würzburg siehe Gisela Kaiser, Studentinnen in Würzburg, München und Erlangen. Ein Vergleich, in: Hiltrud Häntzschel und Hadumod Bussmann (Hrsg.), *Bedrohlich geschieht. Ein Jahrhundert Frauen und Wissenschaft in Bayern*, München 1997, S. 58.
 - 13 Heike Hessenauer, *Etappen des Frauenstudiums an der Universität Würzburg 1869-1939* (= Quellen und Beiträge zur Geschichte der Universität Würzburg, hrsg. im Auftrag der Kommission für die Geschichte der Bayerischen Julius-Maximilians-Universität, Beiheft 4), Neustadt an der Aisch 1998, S. 44.
 - 14 Siehe Theodor Boveri an August Pauly, Würzburg, 30. Oktober 1900 (handschriftl. Original). NL Theodor Boveri, BSB München, Ana 389 C, 1 (Pauly, August, Dok. 9).
 - 15 Vgl. Margret Boveri, *Verzweigungen. Eine Autobiographie*. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Uwe Johnson, München und Zürich 1977, S. 17. Erst am 17. April 1939, mehr als ein Jahrzehnt nach ihrer Rückkehr in die USA, erhielt Marcella Boveri die amerikanische Staatsbürgerschaft zurück.
 - 16 Vgl. Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 11. Dem Originalmanuskript zufolge, das der von Uwe Johnson redigierten publizierten Fassung der «Verzweigungen» zugrunde liegt, erklärte Margret Boveri sogar, der «Widerstreit zwischen dem Deutschen und dem Amerikanischen» stelle «eine Grundstruktur» ihres Daseins dar. Margret Boveri, «Verzweigungen» (Manuskript), 1970. NL Boveri SBB PK 69, S. 2.

- 17 Vgl. Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 37. Zur Bedeutung des Vassar College im 20. Jahrhundert vgl. Jean Webster, *Daddy-Long-Legs*, London 1993 (Erstausgabe 1912). Die deutsche Übersetzung von Margret Boveri erschien 1946 im Minerva Verlag Berlin.
- 18 Vgl. Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen, 8. September 1957. NL Boveri SBB PK 2699.
- 19 Vgl. Margret Boveri, Das Bild einer Urgrossmutter, in: *Die Neue Rundschau*, II. Jg. der Freien Bühne, Bd. I, Berlin 1938, S. 87.
- 20 Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 68.
- 21 Margret Boveri, *Persönliches über W.C. Röntgen*, Manuskript (1930), S. 58. NL Boveri SBB PK 7,3.
- 22 Wilhelm Conrad Röntgen an Margret Boveri, München, 17. August 1914. Zit. in: Margret Boveri, *Persönliches über W.C. Röntgen*, Manuskript (1930), Anhang, S. 7. NL Boveri SBB PK 7,5. Die Originalbriefe Röntgens sind während des Zweiten Weltkrieges in der Würzburger Wohnung verbrannt, ebenso grosse Teile der Korrespondenz Theodor Boveris. Erhalten sind lediglich die Abschriften, die Margret Boveri für ihren Aufsatz über Röntgen anfertigte.
- 23 Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 72.
- 24 Vgl. Stürmer, *Das ruhelose Reich*, S. 380 f.
- 25 Vgl. hierzu Rudolf Virchow, *Die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staat*, Berlin 1877, S. 6f. Siehe ferner Lothar Burchardt, Naturwissenschaftliche Universitätslehrer im Kaiserreich, in: Klaus Schwabe (Hrsg.), *Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815-1945*, Boppard a. Rh. 1988, S. 211. Vgl. auch Wilhelm Wien, Theodor Boveri. Erinnerungen an seine Persönlichkeit, in: *Erinnerungen an Theodor Boveri*, Tübingen 1918, S. 137f.
- 26 Margret Boveri, *Persönliches über W.C. Röntgen*, Manuskript (1930), S. 53. NL Boveri SBB PK 7,3.
- 27 Wilhelm Conrad Röntgen an Theodor Boveri, Weilheim, 24. April 1912. Abschrift in: NL Boveri SBB PK 7,7 (S. 5). Adolf Harnack (1851-1930), evangelischer Theologe, seit 1890 Mitglied der Akademie der Wissenschaften und von 1903 bis 1912 Präsident des Evangelisch-Sozialen Kongresses, leitete von 1905 bis 1921 als Generaldirektor die Preussische Staatsbibliothek. 1910 wurde er zudem Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, die auf seinen Vorschlag hin gegründet worden war. Ausgehend von der Ansicht, dass die Spitzenstellung Deutschlands in der naturwissenschaftlichen Forschung bedroht sei, hatte er in einer Denkschrift an den Kaiser vom 21. November 1909 die «Notwendigkeit einer neuen Organisation der Wissenschaften in Deutschland» betont. Siehe Adolf Harnack, *Gedanken über die Notwendigkeit einer neuen Organisation zur Förderung der Wissenschaften in Deutschland*. Als Manuskript gedruckt, Berlin, 21. Mai 1910. Gekürzte Fassung an den Kaiser vom 21. November 1909, zuletzt gedruckt in: *50 Jahre Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften 1911-1961. Beiträge und Dokumente*, Göttingen 1961, S. 80-94.
- 28 Vgl. Theodor Boveri an Walter Boveri, Würzburg, 19. November 1912 (handschriftl. Original). NL Theodor Boveri, BSB München, Ana 389 C, 1 (Boveri, Walter, Dok. 36).
- 29 Vgl. Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 71.
- 30 Marcella Boveri an Miss Mabel Newcomer, Wickatunk, New Jersey, 4. August 1947. NL Boveri SBB PK 287,19 (Bl. 1033).

- 31 Margret Boveri an Joseph E. Drexel (Herausgeber der *Nürnberger Nachrichten*), Berlin, 14. April 1971. NL Boveri SBB PK 2019. Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 65.
- 32 Margret Boveri, Vorarbeiten zu den «Verzweigungen», Kapitel 12, «Schulen II. Musik.», S. 153. Uwe-Johnson-Archiv, Frankfurt am Main, Mappe: Verzweigungen / Vorarbeiten – Materialien (1), Tonbandprotokolle.
- 33 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 30. April 1954. NL Boveri SBB PK 2626.
- 34 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Höfen, 10. Oktober 1943 (handschriftl. Original, Bl. 103). NL Boveri SBB PK 2255.
- 35 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 29. November 1954. NL Boveri SBB PK 2699. Die Tragik dieser Geschichte wurde noch dadurch vergrößert, daß das gesamte Vermögen Theodor Boveris, das in der Firma seines Bruders angelegt war, in der Inflation 1923 verlorenging.
- 36 Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 94.
- 37 Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 95.
- 38 Der Vater ihrer Freundin Friedel Buchner war im August 1917 gefallen, der Vater der Gerhards, in dessen Familie sie sich als Kind zu Hause gefühlt hatte, war an einem Schlaganfall gestorben.
- 39 Vgl. Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 98.
- 40 Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 122.
- 41 Vgl. Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus an Margret Boveri, München, 5. Mai 1920 (Original, Bl. 1). NL Boveri SBB PK 197, Lebensdokumente, Mappe 5 (Schulzeit/Reifeprüfung). Zu Sophienschule und Externenabitur vgl. Hessenauer, *Etappen des Frauenstudiums an der Universität Würzburg 1869–1939*, S. 73. Margret Boveri gehörte «zu den letzten Frauen ..., die auf diese Weise ihr Abitur erlangten». Danach erfolgte an der Sophienschule der Aufbau eines Mädchengymnasiums.
- 42 Wilhelm Conrad Röntgen an Margret Boveri, München, 12. Juli 1919. Zit. in: Margret Boveri, *Persönliches über W. C. Röntgen*, Manuskript (1930), S. 73. NL Boveri SBB PK 73.
- 43 Herta Schnupp an Margret Boveri, Pöttmes, 8. Juni 1973. NL Boveri SBB PK 1391. Im Mai 1941, als Margret Boveri in New York lebte, schrieb ihr Herta, daß sie von ihr geträumt habe: «Das tue ich auch noch mit 70 Jahren, falls ich so alt werde. Diese Beziehung sitzt unverbrüchlich fest und nichts wird sie mir aus dem Herzen reißen.» Herta Schnupp an Margret Boveri, Elmischwang, 2. Mai 1941. NL Boveri SBB PK 1391.
- 44 Vgl. Otto Dann, *Nation und Nationalismus in Deutschland 1770–1990*, München 1993, S. 266 f.
- 45 Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 99. Margret Boveri gehörte zur Vorstandschaft des Deutschen Jugendbundes in Würzburg. Vgl. Brief Friedrich Kreiners (Direktorat der Sophienschule, private höhere Mädchenschule in Würzburg), 7. Mai 1921 (Original, Bl. 1). NL Boveri SBB PK 929.
- 46 Vgl. Peter Schröder, *Die Leitbegriffe der deutschen Jugendbewegung in der Weimarer Republik. Eine ideengeschichtliche Studie*, Münster 1996, S. 5. Vgl. auch J. H. Knoll, *Jugendbewegung. Phänomene, Eindrücke, Prägungen. Ein Essay*, Opladen 1988.
- 47 Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 100.
- 48 Vgl. Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 109 f.
- 49 Margret Boveri an Marcella Boveri, Würzburg, 17. Februar 1920. NL Boveri SBB PK 1873.

- 50 Vgl. dazu Fritz K. Ringer, *Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890–1933*, Stuttgart 1983, S. 62 ff. (Am. Originalausgabe: *The Decline of the German Mandarins. The German Academic Community, 1890–1933*, Cambridge, MA, 1969.)
- 51 Vgl. Margret Boveri an Walter Boveri, Höfen, 18. August 1924. NL Boveri SBB PK 1878. Walter Boveri starb am 28. Oktober 1924.
- 52 Margret Boveri an Marcella Boveri, Würzburg, 7. März 1921. NL Boveri SBB PK 1873.
- 53 Vgl. Wilhelm Conrad Röntgen an Marcella Boveri, München, 5. Mai 1921. Zit. in: Margret Boveri, *Persönliches über W. C. Röntgen*, Manuskript (1930), S. 64. NL Boveri SBB PK 7,3.
- 54 Margret Boveri an Marcella Boveri, Würzburg, 14. März 1921. NL Boveri SBB PK 1873.
- 55 Margret Boveri an Marcella Boveri, Würzburg, 25. Februar 1921. NL Boveri SBB PK 1873.
- 56 Vgl. Studienbuch Margret Boveri – Bayerische Julius-Maximilians-Universität, Würzburg. Privatbesitz David Dambitsch, Berlin.
- 57 Wilhelm Conrad Röntgen an Marcella Boveri, 18. Februar 1922. Zit. in: Margret Boveri, *Persönliches über W. C. Röntgen*, Manuskript (1930), S. 50. NL Boveri SBB PK 7, 3.
- 58 Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen, 4. April 1950. NL Boveri SBB PK 2699.
- 59 Der in Budapest geborene Harold Steinacker (1875–1965) studierte Geschichte in Wien. Seit 1909 war er Professor in Innsbruck, 1917 in Prag, seit 1918 wieder in Innsbruck. Dort lehrte er bis zu seiner Emeritierung 1948 allgemeine Geschichte des Mittelalters. Von 1938 bis 1942 war er zugleich Rektor der Universität Innsbruck. 1958 zählte er zu den Mitgründern der «Südostdeutschen Historischen Kommission» und der Zeitschrift «Südostdeutsches Archiv».
- 60 Hans Richert, *Weltanschauung. Ein Führer für Suchende*, Leipzig und Berlin 1922, S. 10.
- 61 Vgl. Harold Steinacker an Margret Boveri, Innsbruck, 9. Oktober 1922 (Original, Bl. 58). NL Boveri SBB PK 1495.
- 62 Vgl. Margret Boveri an Marcella Boveri, Würzburg, 14. März 1921. NL Boveri SBB PK 1873. Vgl. Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 112 f.
- 63 Victoire («Wigge») Haemmerli-Boveri an Margret Boveri, Emmerich, 12. Oktober 1922. NL Boveri SBB PK 700.
- 64 Margret Boveri an Marcella Boveri, Höfen, 7. September 1923. NL Boveri SBB PK 1873.
- 65 Vgl. Victoire Haemmerli-Boveri («Wigge») an Margret Boveri, Baden (Schweiz), 17. August 1923. NL Boveri SBB PK 700. Den größten Teil der Schuld dafür schrieb Victoire Marcella Boveri zu, die sie abschätzig «mother darling» nannte.
- 66 Harold Steinacker an Margret Boveri, Innsbruck, 25. April 1924 (Original, Bl. 129–131). NL Boveri SBB PK 1495.
- 67 Margret Boveri, «Das Bild einer Ururgroßmutter», in: *Die Neue Rundschau*, IL. Jg. der Freien Bühne, Bd. I, Berlin 1938, S. 89.
- 68 Margret Boveri an Uwe Johnson, Füssing, 9. Februar 1970. Uwe-Johnson-Archiv Frankfurt am Main, Bov-61, S. 3.
- 69 Vgl. Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 133 ff.
- 70 Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 146.
- 71 Marie Boveri, geb. Edenhofer (1868–1949), war die Witwe von Albert Boveri.

- 72 Vgl. Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 147.
- 73 Bertha Boveri an Margret Boveri, Baden, 31. Mai 1926. NL Boveri SBB PK 284. Bertha Boveri blieb selbst unverheiratet und lebte bis zu deren Tod mit ihrer Mutter zusammen.
- 74 Margret Boveri an Marcella Boveri, München, 9. Mai 1926. NL Boveri SBB PK 1873.
- 75 Marcella Boveri an Margret Boveri, Palo Alto, Kalifornien, 23. Juni 1926. NL Boveri SBB PK 287.
- 76 Marcella Boveri an Margret Boveri, Poughkeepsie, 5. Mai 1926. NL Boveri SBB PK 287.
- 77 Marcella Boveri an Margret Boveri, New York, 4. Juni 1926. NL Boveri SBB PK 287.
- 78 Marcella Boveri an Margret Boveri, Hollywood, Kalifornien, 11. Juli 1926. NL Boveri SBB PK 287.
- 79 Margret Boveri an Marcella Boveri, München, 27. Juli 1926. NL Boveri SBB PK 1873.
- 80 Marcella Boveri an Margret Boveri, New York, 16. November 1926. NL Boveri SBB PK 287.
- 81 Marcella Boveri an Margret Boveri, Springfield, 13. November 1926. NL Boveri SBB PK 287.
- 82 Sie wurde in dem Bahnhof von einem Mann überrannt, der schnell zu seinem Zug gelangen wollte, und dabei schwer verletzt. Ihre Hüfte war gebrochen. Von diesem Unfall erholte sie sich nie wieder.
- 83 Vgl. David Clay Large, *Hitlers München. Aufstieg und Fall der Hauptstadt der Bewegung*, München 1998, S. 199 ff.
- 84 Margret Boveri, Manuskript der «Verzweigungen», Kapitel «XV. München», S. 222. Uwe-Johnson-Archiv, Frankfurt am Main, Mappe: Verzweigungen/Vorarbeiten – Materialien (r), Tonbandprotokolle.
- 85 Vgl. Klaus Schwabe, Hermann Oncken, in: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), *Deutsche Historiker*, Göttingen 1973.
- 86 Margret Boveri an Marcella Boveri, München, 22. Juni 1926. NL Boveri SBB PK 1873. Sie glaube, schrieb Margret Boveri nach der ersten Einladung ihrer Mutter, daß sie «Frau Oncken recht gut gefalle, aber leider ihm weniger». Das «Bewußtsein» einer «schlechten schriftlichen Arbeit» habe sie bedrückt, aber sie habe «nichts zu sagen» gewagt.
- 87 Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, München, 20. Juli 1926. NL Boveri SBB PK 2500.
- 88 Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Maloja, 13. August 1926. NL Boveri SBB PK 2500.
- 89 Vgl. Oswald Spengler, *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*, 33.-47., neu bearb. Aufl., München 1923, S. VII.
- 90 Sie riet: «Try above all to let yourself down. You have been living on nervous energy and constant excitement for years. [...] If you can only be bored and rest, how you'll enjoy your work!» Marcella Boveri an Margret Boveri, New York, 9. August 1926. NL Boveri SBB PK 287.
- 91 Margret Boveri an Marcella Boveri, Maloja, 5. September 1926. NL Boveri SBB PK 1873.
- 92 Selbst die gutgemeinten Büchersendungen der Mutter aus den USA wurden als

- «Schund» kritisiert. Marcella Boveri reagierte darauf sehr verletzt und antwortete: «Do you want me to feel distant with a barrier between us? Why not pull together, knowing that each has the welfare of the other at heart. I hope all this will not irritate you. Sometimes I think it would be better to write less.» Marcella Boveri an Margret Boveri, New York, 9. September 1926. NL Boveri SBB PK 287.
- 93 Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Neapel, 8. Oktober 1926. NL Boveri SBB PK 2500.
- 94 Vgl. Theodor Heuss, *Anton Dohrn*, Tübingen 1962; Alfred Kühn, *Anton Dohrn und die Zoologie seiner Zeit*, Pubbl. Stazione Zoologica di Napoli, Supplement 1950; Bernardino Fantini, *The History of the Stazione Zoologica Anton Dohrn. An Outline*, Neapel 2002. Felix Anton Dohrn (1840–1909) wurde in Stettin geboren und studierte Zoologie in Königsberg, Bonn und Berlin.
- 95 Reinhard Dohrn an Margret Boveri, Neapel, 7. Mai 1960. NL Boveri SBB PK 456. Siehe hierzu ausführlich Margret Boveri, *Die Zoologische Station zu Neapel* (Manuskript). NL Boveri SBB PK 7,1.
- 96 Margret Boveri an Marcella Boveri, München, 15. November 1926. NL Boveri SBB PK 1873.
- 97 Margret Boveri an Marcella Boveri, München, 14. November 1926. NL Boveri SBB PK 1873.
- 98 In diese Zeit fiel eine Besprechung mit Oncken über ihre Promotion, in der er zwei mögliche Themen für die Dissertation andeutete, die abseits des ihr «liebgewordenen» Gebiets des Historismus lagen.
- 99 Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, (o. O.), 29. November 1926. NL Boveri SBB PK 2500.
- 100 Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, (o. O.), 2. Dezember 1926. NL Boveri SBB PK 2500.
- 101 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Sils-Baselgia, 14. August 1943 (handschriftl. Entwurf, Bl. 90/91). NL Boveri SBB PK 2255.
- 102 Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Neapel, 9. März 1927. NL Boveri SBB PK 2500.
- 103 Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Neapel, 15. April 1927. NL Boveri SBB PK 2500.
- 104 Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Neapel, 22. April 1927. NL Boveri SBB PK 2500.
- 105 Vgl. Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Neapel, 28. Juli 1927. NL Boveri SBB PK 2500.
- 106 Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Neapel, 12. Dezember 1927. NL Boveri SBB PK 2500. In Wirklichkeit begaben sich die Dohrns erst Ende Januar 1928 auf die Suche nach einer neuen Sekretärin, nachdem klar war, daß Margret Boveri nicht auf Dauer bleiben würde. Alle zuvor in dieser Richtung angestellten Überlegungen waren offenbar rein hypothetisch.
- 107 Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Neapel, 30. Januar 1928. NL Boveri SBB PK 2500.
- 108 Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Neapel, undatiert (31. Januar 1928?). NL Boveri SBB PK 2500 (Bl. 175.)
- 109 Margret Boveri an Hermann Oncken, Neapel, 15. Mai 1928 (handschriftl. Entwurf). NL Boveri SBB PK 2500 (Briefwechsel mit Amsel Naegelsbach).

- 110 Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Neapel, 6. Juni 1928. NL Boveri SBB PK 2500. Ihre Briefe an die Freundin waren «ohne Formung [...] grad wie's kommt». Sie las zu dieser Zeit *Volk ohne Raum*, das ihr Naegelsbach aus München geschickt hatte, und war entsetzt von dem «schrecklich germanisch-pathetischen Stil», obwohl man ihr «ja weiss Gott einen Mangel an Gefühl für diese Dinge nicht vorwerfen» könne. Vgl. Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Neapel, 2. Mai 1928. NL Boveri SBB PK 2500. Vieles in dem Buch ging ihr nahe, so die darin beschriebene «Macht des Missverständnisses». Für die Raumfrage aber, so Boveri, gebe es «keine praktische Lösung». Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Neapel, 15. Mai 1928. NL Boveri SBB PK 2500.
- 111 Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Höfen, 15. Juli 1928. NL Boveri SBB PK 2500.
- 112 Schreiben der Feuilleton-Redaktion der Frankfurter Zeitung an Margret Boveri, Frankfurt am Main, undatiert (September 1928). NL Boveri SBB PK 2500, Bl. 279 (Briefwechsel mit Amsel Naegelsbach).
- 113 Vgl. Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Neapel, undatiert (Anfang September 1928). NL Boveri SBB PK 2500 (Bl. 278).
- 114 Margret Boveri, «Das Auto in meiner Autobiographie», *Badische Zeitung*, 19. April 1951, S. 10.
- 115 Margret Boveri, «Das Auto in meiner Autobiographie», *Badische Zeitung*, 19. April 1951, S. 10.
- 116 Margret Boveri an Marcella Boveri, Neapel, 3. Januar 1929. NL Boveri SBB PK 1873.
- 117 Margret Boveri, «Das Auto in meiner Autobiographie», *Badische Zeitung*, 19. April 1951, S. 10.
- 118 Albrecht Mendelssohn-Bartholdy (1874-1936), Urenkel von Moses Mendelssohn, Professor für Völkerrecht in Würzburg und seit 1920 in Hamburg. Dort gründete und leitete er das Institut für Auswärtige Politik (1923). Mendelssohn-Bartholdy emigrierte 1933 nach England und lehrte dort am Balliol College in Oxford.
- 119 Vgl. Margret Boveri, «Die Zoologische Station zu Neapel», in: *Forschungsinstitute, ihre Geschichte, Organisation und Ziele*, hrsg. v. Albrecht Mendelssohn-Bartholdy, Rudolph Brauer und Adolf Meier, Hamburg 1930 (Paul Hartung Verlag).
- 120 Margret Boveri an Marcella Boveri, Neapel, 3. Januar 1929. NL Boveri SBB PK 1873. Dies war das erste und das letzte Mal, dass sie diesen Mann, mit dem sie später in Berlin sogar zusammenlebte, ihrer Mutter gegenüber brieflich erwähnte.
- 121 Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Neapel, 23. März 1929. NL Boveri SBB PK 2500. Just hatte, ebenso wie Margret Boveri und Amsel Naegelsbach, am 14. August Geburtstag.
- 122 Amsel Naegelsbach an Margret Boveri (o.O.), 12. April 1929 (Original). Uwe-Johnson-Archiv, Frankfurt am Main, Mappe: Verzweigungen/Materialien (Neapel).
- 123 Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Neapel, 8. April 1929. NL Boveri SBB PK 2500.
- 124 Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Neapel, 27. April 1929. NL Boveri SBB PK 2500.

- 125 Ernest Everett Just an Margret Boveri, 9. August 1929 (o. O., Original, Bl. 103/104). NL Boveri SBB PK 866.
- 126 Vgl. Ernest Everett Just an Margret Boveri, Washington, DC, 20. August 1929 (Original, Bl. 121–24). NL Boveri SBB PK 866.
- 127 Vgl. Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 187 f.
- 128 Margret Boveri, «Fränkisches in der Welt», *Merkur*, H. 260, Dezember 1969, S. 1126.
- 129 Margret Boveri, «Die Zoologische Station zu Neapel» (Manuskript), S. n–p. NL Boveri SBB PK 7,1.
- 130 Margret Boveri, «Fränkisches in der Welt», *Merkur*, H. 260, Dezember 1969, S. 1126.
- 131 Vgl. Antonio Missiroli, *Die Deutsche Hochschule für Politik* (= Schriften der Friedrich-Naumann-Stiftung, Liberale Texte), Sankt Augustin 1988, S. 39.
- 132 Margret Boveri an Marcella Boveri, Berlin, 30. Oktober 1929. NL Boveri SBB PK 1873.
- 133 Ernest Everett Just an Margret Boveri, Washington, 3. November 1929 (Original, Bl. 175–178). NL Boveri SBB PK 866.
- 134 Margret Boveri, *Studienbuch* (Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin), Privatbesitz David Dambitsch, Berlin.
- 135 Zu Emil Dovifat (1891–1969) siehe Klaus Ulrich Benedikt, *Emil Dovifat. Ein katholischer Hochschullehrer und Publizist*, Mainz 1986. Vgl. auch Emil Dovifat, *Zeitungswissenschaft*, 2 Bde., Berlin 1931. Zu den Dozenten an der Hochschule für Politik gehörte ebenfalls Theodor Heuss, bei dem Margret Boveri jedoch lediglich im Sommersemester 1930 und Wintersemester 1930/31 an einer Übung zum Thema «Probleme des deutschen Parlamentarismus» teilnahm. Die Veranstaltung, zu der auch der Besuch einer Reichstagssitzung gehörte, verlief in ihren Augen allerdings eher enttäuschend. Vgl. NL Boveri SBB PK 197, Lebensdokumente, Mappe 8a (DHP).
- 136 Margret Boveri an Marcella Boveri, Berlin, 14. November 1929. NL Boveri SBB PK 1873.
- 137 Ernest Everett Just an Margret Boveri, 2. Januar 1930 (o. O., Original, Bl. 378–383). NL Boveri SBB PK 866. Just war der erste Amerikaner, der eine Einladung zu einem Forschungsaufenthalt am Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie erhielt. Er arbeitete dort auch 1931 und 1932 nochmals mehrere Monate als Gastwissenschaftler. Vgl. *Dictionary of American Negro Biography*, S. 374. Siehe auch Kenneth R. Manning, *Black Apollo of Science. The Life of Ernest Everett Just*, New York und Oxford 1983.
- 138 Itte Breitling an Margret Boveri, Neapel, 1. Dezember 1929. NL Boveri SBB PK 308.
- 139 Margret Boveri an Albrecht Mendelssohn-Bartholdy, Berlin, 28. Januar 1930 (Kopie). NL Boveri SBB PK 2452.
- 140 Albrecht Mendelssohn-Bartholdy an Margret Boveri, 8. Februar 1930 (handschriftl. Original, Bl. 1). NL Boveri SBB PK 1061.
- 141 Margret Boveri an Hermann Oncken, o. O., undatiert (Berlin, Anfang 1930). NL Boveri SBB PK 2539 (Bl. 1).
- 142 Vgl. Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Berlin, 27. Mai 1930. NL Boveri SBB PK 2500.
- 143 Vgl. Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 194.

- 144 Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Würzburg, 7. Oktober 1931. NL Boveri SBB PK 2500.
- 145 Vgl. Margret Boveri an Doris Heider, Taormina, 31. März 1930. NL Boveri SBB PK 2500 (Briefwechsel Amsel Naegelsbach). Vgl. auch Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 184f.
- 146 Just lebte danach zehn Jahre mit Maid (Hedwig) Schnetzler zusammen. Erst Ende 1940 kehrte er in die USA zurück. Er starb am 27. Oktober 1941 in Washington. Vgl. dazu *Dictionary of American Negro Biography*, S. 374f.
- 147 Zum Verhältnis von König George V. zu Sir Edward Grey vgl. Harold Nicolson, *King George the Fifth. His Life and Reign*, New York 1953, bes. S. 175 u. 245.
- 148 Der Wohnungswechsel war allerdings nur gelungen, weil Boveri sich zur Erfüllung der von der Hausverwaltung geforderten Auflagen formell mit dem Bruder ihrer Berliner Freundin Elsbeth Beckmann, Otto Krell, verlobte. Krell mietete dann die Eineinhalb-Zimmer-Wohnung in der Neuchateller Straße 19, in der Boveri bis 1935 wohnte. Sie lag in einem sogenannten Laubenganghaus, das der Berliner Architekt Paul Mebes entworfen hatte. Vgl. Margret Boveri, Manuskript zu den «Verzweigungen», Kapitel «17. Einleben in Berlin 1930 bis 1933», S. 307. Uwe-Johnson-Archiv, Frankfurt am Main, Mappe: Verzweigungen / Vorarbeiten – Materialien (2), Tonbandprotokolle.
- 149 Margret Boveri an Marcella Boveri, Berlin, 16. November 1930. NL Boveri SBB PK 1873. Zahlen aus: Karl-Heinz Dederke, *Reich und Republik. Deutschland 1917–1933*, 2. Aufl., Stuttgart 1973, S. 280f.
- 150 Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 208.
- 151 Der im Januar 1929 veröffentlichte Roman, in dem Remarque nüchtern seine Kriegserlebnisse von 1916 bis 1918 und den Heldentod entzauberte, war gleich nach seinem Erscheinen ein Bestseller geworden. Der amerikanische Regisseur Lewis Milestone hatte ihn noch im selben Jahr verfilmt. Premiere war am 17. Mai 1930 in den USA.
- 152 Margret Boveri an Marcella Boveri, Chur, 24. Dezember 1930. NL Boveri SBB PK 1873.
- 153 Ernest Everett Just an Margret Boveri, 15. Januar 1931 (o. O., Original, Bl. 387–389). NL Boveri SBB PK 866.
- 154 Zu einer vergleichenden Analyse von NSDAP und KPD in dieser Zeit vgl. Karl Dietrich Bracher, *Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie*, 5. Aufl., Villingen 1971, S. 87ff.
- 155 Margret Boveri an Reinhard Dohrn, Tannheim, 2. Januar 1931 (handschriftl. Original). Privatarchiv Antonia Dohrn, Neapel.
- 156 Vgl. Itte Breitling an Margret Boveri, Barcelona, 11. April 1932. NL Boveri SBB PK 308.
- 157 Karl Dietrich Bracher, *Die Auflösung der Weimarer Republik*, S. 418.
- 158 Margret Boveri an Doris Heider, Berlin, 21. April 1932. NL Boveri SBB PK 2500 (Briefwechsel mit Amsel Naegelsbach).
- 159 Margret Boveri, *Sir Edward Grey und das Foreign Office* (= Politische Wissenschaft. Schriftenreihe der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin und des Instituts für Auswärtige Politik in Hamburg, H. 12), Berlin 1933, bes. S. 179 u. 190.
- 160 Margret Boveri, *Sir Edward Grey und das Foreign Office*, S. VI. Trotz der einseitigen Betrachtungsweise wurde die Arbeit Boveris in England wohlwollend rezensiert.

- 161 Vgl. Hermann Oncken (Hrsg.), *Deutschland und der Weltkrieg*, Leipzig und Berlin 1915.
- 162 Die Urkunde zur Verleihung der Doktorwürde ist vom Rektor der Universität sowie dem Dekan der Philosophischen Fakultät, Eduard Kohlrausch und Fritz Hartung, unterzeichnet.
- 163 Vgl. Itte Breitling an Margret Boveri, Barcelona, Februar 1933 (ohne genaue Orts- u. Datumsangabe). NL Boveri SBB PK 308.
- 164 Vgl. Itte Breitling an Margret Boveri, (o. O.), April 1933. NL Boveri SBB PK 308. Breitlings, deren Sohn die von Kurt Hahn gegründete und geleitete Schule «Salem» besuchte, waren besorgt über die Absetzung des Schulleiters und die mögliche Einsetzung eines nationalsozialistischen Kommissars.
- 165 Vgl. Antonio Missiroli, *Die Deutsche Hochschule für Politik*, S. 44. Siehe auch Ernst Jäckh, *Weltsaat. Erlebtes und Erstrebtes*, Stuttgart 1960. Auch Theodor Heuss wurde als Dozent der DHP entlassen und befand sich danach in einer beruflich äußerst schwierigen Situation. Siehe dazu Jürgen C. Heß, «Die deutsche Lage ist ungeheuer ernst geworden». Theodor Heuss vor den Herausforderungen des Jahres 1933», in: *Jahrbuch für Liberalismusforschung* 6 (1994), S. 65–136.
- 166 Arnold Wolfers an Margret Boveri, Berlin, 24. Juni 1933 (Original, Bl. 1). NL Boveri SBB PK 1705. Vgl. auch Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 212.
- 167 Arnold Wolfers an Margret Boveri, New Haven, 19. Dezember 1933 (handschriftl. Original, Bl. 3/4). NL Boveri SBB PK 1705.
- 168 Itte Breitling an Margret Boveri, (o. O.), April 1933. NL Boveri SBB PK 308.
- 169 Charlott Kurella an Margret Boveri, Zürich, 2. August 1933 (Original, Bl. 1). NL Boveri SBB PK 956.
- 170 Margret Boveri an Reinhard Dohrn, Berlin, 10. Mai 1933 (handschriftl. Original). Privatarchiv Antonia Dohrn, Neapel.
- 171 Margret Boveri, Rundbrief, Tabarka, 12. April 1933 (Bl. 27). NL Boveri SBB PK 9,8 (Bl. 15–28).
- 172 Margret Boveri an Elsbeth Beckmann, Neapel, 3. August 1933 (Original, Bl. 1). NL Boveri SBB PK 1807.
- 173 Margret Boveri an Arnold Wolfers, Neapel, undatiert (handschriftl. Entwurf, August 1933, Bl. 2). NL Boveri SBB PK 2959.
- 174 Vgl. Margret Boveri an Elsbeth Beckmann, Neapel, 3. August 1933 (Original, Bl. 1/2). NL Boveri SBB PK 1807.
- 175 Margret Boveri an Reinhard Dohrn, Höfen, 11. Oktober 1933 (handschriftl. Original). Privatarchiv Antonia Dohrn, Neapel.
- 176 Margret Boveri an Heinrich Simon, Würzburg, 22. Oktober 1933 (Kopie, Bl. 29). NL Boveri SBB PK 2094. Zuvor, am 9. Oktober, hatte Reinhard Dohrn ein Empfehlungsschreiben für Margret Boveri an Simon gesandt. Vgl. Reinhard Dohrn an H. Simon, Neapel, 9. Oktober 1933 (Kopie). NL Boveri SBB PK 2346.
- 177 Gisela Dehn an Margret Boveri, 20. Oktober 1933 (handschriftl. Original, Bl. 5/6). NL Boveri SBB PK 392.
- 178 Margret Boveri an Dr. Walter Steinberg (Reichsverband der Deutschen Presse), 8. Dezember 1933 (Kopie, Bl. 1). NL Boveri SBB PK 2617. Beigefügt waren Geburtsschein und «Verehelichungszeugnis» ihrer Eltern.
- 179 Landesverband Berlin im Reichsverband der Deutschen Presse e.V. an Margret Boveri, 10. Dezember 1933 (Bl. 1). NL Boveri SBB PK 1267. In der Ablehnung

I 330 I ANMERKUNGEN

- hiess es, dass es nicht darauf ankomme, «was Sie in Zukunft sein werden, sondern was Sie gegenwärtig sind».
- 180 Aufnahme-Erklärung in den Reichsverband Deutscher Schriftsteller E.B., Berlin, 11. Dezember 1933. BA Lichterfelde, BDC-Akte Margret Boveri, Reichskulturkammer S II, RKK: 2101, Box: 0133, File: 02.
- 181 Danach stand unter ihrem Namenszug auf Briefen an Zeitungen und Zeitschriften der Zusatz: «Mitglied des R.D.S. No 2484». Seit Januar 1935 war sie im RDS nur noch registriert, im «Reichsverband der Deutschen Presse» jedoch Mitglied.
- 182 Der volle Text lautet: «Dr. phil. (Arierin), Aussenpolitik, Geschichte, Volkswirtschaft; Englisch, Französisch, Italienisch; Kenntnis des Auslands; schriftstellerische Erfahrung, sucht als Volontärin in die aussenpolitische Redaktion einer führenden Zeitung einzutreten. Angebote unter 04523 an die Geschäftsstelle des Z.-V.» Das Fachblatt ist im Original erhalten. Die Stellenanzeige wurde, vermutlich von Boveri selber, rot markiert. Vgl. Stellenanzeige im *Zeitungs Verlag*. Fachblatt für das gesamte Zeitungswesen (Eigentum und Verlag des Vereins Deutscher Zeitungs-Verleger E.V), 34.Jg., Nr. 49, 9. Dezember 1933. NL Boveri SBB PK 3328 (Stellenanzeige).
- 183 Feuilleton-Redaktion der *Frankfurter Zeitung* (vermutl. Erik Wickenburg) an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 28. März 1929 (Original). NL Boveri SBB PK 575. Erik Graf Wickenburg, Journalist und Schriftsteller, bis 1943 Redakteur der *Frankfurter Zeitung*, war ab 1946 zunächst Redaktionsmitglied der *Wiener Bühne* und Lektor beim Bermann Fischer Verlag in Wien, danach seit 1952 Korrespondent der Tageszeitung *Die Welt* in Hamburg.
- 184 Margret Boveri an Erik Wickenburg, o. D. (vermutl. März 1930, handschriftl. Entwurf). NL Boveri SBB PK 2093.
- 185 Vgl. Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Maloja, 8. August 1930. NL Boveri SBB PK 2500. Während des Zweiten Weltkrieges verbrannten die Briefe Röntgens als Folge eines Bombenangriffs in der Würzburger Wohnung. Vgl. Boveris Aufsatz mit dem Titel «Die Stahlfeder», der ebenfalls 1930 entstand.
- 186 Hermann Kindt an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 29. Mai 1933 (Original, Bl. 3). NL Boveri SBB PK 576. Hermann Kindt, 1933-35 Redakteur der *Frankfurter Zeitung*, 1935-39 Redakteur der *Neuesten Nachrichten* bzw. *Neuen Landeszeitung* in Braunschweig. Danach Wehrdienst und nach Kriegsende Direktor des Kulturamtes der Stadt Braunschweig. Veröffentlichte u.a. «Zwischen Liberal und Konservativ» (1936), «Lasalles Reden über die Verfassung» (1949).
- 187 Hermann Kindt an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 19. Juni 1933 (Original, Bl. 5). NL Boveri SBB PK 576. Darin erklärte Kindt, dass es ihm bisher nicht möglich gewesen sei, Heinrich Simon zu sprechen. Boveri werde mit «einer Einstellung als Volontärin [...] in absehbarer Zeit nicht rechnen können».
- 188 Margret Boveri an Heinrich Simon, 28. Juni 1933 (o.O., Kopie, Bl. 12/13). NL Boveri SBB PK 2094.
- 189 Margret Boveri an Hermann Kindt, 4. Juli 1933 (o.O., Kopie, Bl. 16/17). NL Boveri SBB PK 2094 (Frankfurter Zeitung und Handelsblatt). Boveri hatte Kindt am 17. Juni 1933 mit dem Hinweis darauf, dass sie «an der Forschungsstelle für Weltpolitik einmal sagen» müsse, ob sie «definitiv auf die Assistentenstelle reflektiere», zu einer klaren Aussage über ihre Chance, einen Gesprächstermin mit Simon zu erhalten, gedrängt. Margret Boveri an Hermann Kindt, 17. Juni

- 1933 (o. O., Kopie, Bl. 10). NL Boveri SBB PK 2094 (Frankfurter Zeitung und Handelsblatt). Zur unsicheren Situation der Zeitung 1933 vgl. Günther Gillesen, *Auf verlorenem Posten. Die Frankfurter Zeitung im Dritten Reich*, Berlin 1986, S. 162 ff.
- 190 Vgl. Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 241 ff.
- 191 Margret Boveri an Reinhard Dohrn, Berlin, 10. Mai 1933 (handschriftl. Original). Privatarhiv Antonia Dohrn, Neapel.
- 192 Margret Boveri an Emil Dovifat, 14. Mai 1933 (o. O., Kopie, Bl. 4). NL Boveri SBB PK 2094.
- 193 Margret Boveri an Emil Dovifat, 14. Mai 1933 (o. O., Kopie, Bl. 4). NL Boveri SBB PK 2094.
- 194 Vgl. Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 215.
- 195 Margret Boveri an Arnold Wolfers, 10. Juli 1933 (o. O., handschriftl. Entwurf, Bl. 3-5). NL Boveri SBB PK 2959.
- 196 Siehe Margret Boveri, Lebenslauf, 21. Februar 1938. BA Lichterfelde, BDC-Akte Margret Boveri, Reichskulturkammer S II, RKK: 2101, Box: 0133, File: 02.
- 197 Margret Boveri an Theodor Heuss, Höfen, 21. September 1933 (Kopie, Bl. 2). NL Boveri SBB PK 2256 (Margret Boveri an «Die Hilfe»).
- 198 Unterlagen aus dem Nachlaß Hans Bott (1902-1977), Persönlicher Referent des Bundespräsidenten Heuss, Nr. 683, Bd. 2: Maschinenschriftliche Fassungen und Druckfahnen (unvollständig), August 1965, S. 155. BA Koblenz. Siehe auch Rolf Taubert, «Die Hilfe» (1894-1943), in: Heinz-Dietrich Fischer (Hrsg.), *Deutsche Zeitschriften des 17. bis 20. Jahrhunderts*, München 1973, S. 255-264.
- 199 Margret Boveri an Arnold Wolfers, o. O., 10. Juli 1933 (handschriftl. Entwurf). NL Boveri SBB PK 2959.
- 200 Vgl. Itte Breitling an Margret Boveri, Venedig, 13. Oktober 1933. NL Boveri SBB PK 308.
- 201 Margret Boveri, «Selbstgespräch über die Juden», ohne Datum (maschinenschriftlich). Privatarhiv Antonia Dohrn, Neapel.
- 202 Margret Boveri an die Redaktion der «Neuen Rundschau», Höfen, 26. September 1933 (Kopie). NL Boveri SBB PK 2509.
- 203 Schriftleitung «Die Neue Rundschau» an Margret Boveri, Berlin, 29. September 1933 (Original, Herr Norden im Auftrag von Herrn Suhrkamp). NL Boveri SBB PK 1129.
- 204 Vgl. Feuilleton-Redaktion der Frankfurter Zeitung an Margret Boveri, 11. Oktober 1933 (Original, Bl. 14). NL Boveri SBB PK 576.
- 205 Privatsekretariat Dr. Heinrich Simon an Margret Boveri, 23. Oktober 1933 (Original, Bl. 18). NL Boveri SBB PK 576.
- 206 Verlag der Frankfurter Zeitung an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 21. Dezember 1933 (Original, Bl. 20). NL Boveri SBB PK 576.
- 207 Zu den Ausnahmen gehörten Beiträge über «Chauffieren in Paris» und die «Daumier-Ausstellung in Paris» vom Mai 1934 für das Feuilleton sowie «Eine Entdeckung in der Mark» für das Reiseblatt.
- 208 Margret Boveri an Arnold Wolfers, Fexthal, 25. Januar 1934 (handschriftl. Entwurf, Bl. 6-8). NL Boveri SBB PK 2959.
- 209 Margret Boveri an Martin Buber, Berlin, 18. März 1934. Abdr. in: Martin Buber, *Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten*, Bd. II: 1918-1938, Heidelberg 1973, 1. Aufl., S. 530.

- 210 Margret Boveri, «Die Mozartfeste in Würzburg», *Frankfurter Zeitung* (Feuilleton), 23. Juni 1934. NL Boveri SBB PK 3,3.
- 211 Schriftleitung der Frankfurter Zeitung an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 23. Mai 1934 (Original, Bl. 28). NL Boveri SBB PK 576.

Teil 2

- 1 Rudolf Wolff an Margret Boveri, Paris, 15. April 1963 (Original, Bl. 185/86). NL Boveri SBB PK 62, Mappe 3. Vgl. Elisabeth Kraus, *Die Familie Mosse. Deutsch-jüdisches Bürgertum im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1999, S. 515f.; Bernd Sösemann, *Theodor Wolff. Ein Leben mit der Zeitung*, München 2000, S. 289 ff., sowie Wolfram Köhler, *Der Chef-Redakteur Theodor Wolff. Ein Leben in Europa 1868–1943*, Düsseldorf 1978, S. 263.
- 2 Vgl. Heinz-Dietrich Fischer, *Handbuch der politischen Presse in Deutschland 1480–1980*, Düsseldorf 1981, S. 96f. Siehe auch Kurt Koszyk, *Deutsche Presse 1914–1945*, Berlin 1972, S. 342. Vgl. Reichsverband der Deutschen Zeitungsverleger (Hrsg.), *Pressehandbuch. Gesetze, Anordnungen, Erlasse, Bekanntmachungen*, Teil VI, Berlin 1938, S. 8.
- 3 Vgl. Dr. Wolfgang Bretholz an Margret Boveri, Lausanne, 28. März 1964. NL Boveri SBB PK 314. Bretholz war überzeugt, daß ein von ihm verfaßter Artikel das Verbot des BT ausgelöst habe. Deshalb sei er nach dem Verbot «Zielscheibe der schlimmsten Angriffe» gewesen.
- 4 Margret Boveri an Paul Scheffer, Wenningstedt/Sylt, 4. Juni 1961. NL Boveri SBB PK 2699.
- 5 Kurt Selka (Verleger) an Margret Boveri, Darmstadt, 1. August 1963. NL Boveri SBB PK 1435.
- 6 Paul Scheffer, «Memorandum zur Beurteilung der Zuverlässigkeit von <Zeitungsstadt Berlin>, Verfasser Peter de Mendelssohn», Woodstock, Vermont, 28. April 1961, S. 10. NL Boveri SBB PK 1361.
- 7 Vgl. Paul Scheffer an Margret Boveri, Woodstock, Vermont, 16. März 1962. NL Boveri SBB PK 1361. Zur Person Scheffers siehe auch ausführlich Margret Boveri, *Wir lügen alle. Eine Hauptstadtzeitung unter Hitler*, Olten und Freiburg i. Br. 1965, S. 105 ff.
- 8 Margret Boveri an Manfred George (Chefredakteur des *Aufbau* in New York), 22. März 1963. NL Boveri SBB PK 2132.
- 9 Paul Scheffer, «Memorandum zur Beurteilung der Zuverlässigkeit von <Zeitungsstadt Berlin>, Verfasser Peter de Mendelssohn», Woodstock, Vermont, 28. April 1961, S. 10f. NL Boveri SBB PK 1361.
- 10 Vgl. Margret Boveri, *Wir lügen alle*, S. 25; Elisabeth Kraus, *Die Familie Mosse*, S. 495f.; Bernd Sösemann, *Theodor Wolff*, S. 244f.
- 11 Vgl. Kurt Koszyk, *Das Ende des Rechtsstaates 1933/34 und die deutsche Presse*, in: *Journalismus*, Bd. 1, Düsseldorf 1960, S. 57 ff.; Heinz-Dietrich Fischer, *Handbuch der politischen Presse in Deutschland*, Düsseldorf 1981, S. 100f. Vgl. auch *Reichsgesetzblatt I*, 1933, S. 661. Zu den «germanischen» Lebensregeln, die auf den Führer der österreichischen Alldeutschen, Georg Schönerer zurückgehen, vgl. Brigitte Hamann, *Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators*, München 1998 (1. Aufl.), S. 349.
- 12 Boveri war zu diesem Zeitpunkt bereits Mitglied des Reichsverbands Deutscher Schriftsteller. Da man nur einem dieser Verbände angehören mußte, trat sie

dort am 30. September 1934 wieder aus. Der Reichsverband der deutschen Presse war 1910 als Fachorganisation der deutschen Redakteure und Journalisten gegründet worden und wurde 1933 der Reichspressekammer als Fachverband angeschlossen. Am 16. Februar 1938 wurde Boveri bescheinigt, daß sie beim Reichsverband der deutschen Presse, Landesverband Berlin, ihren «Ariernachweis» bis zu den Großeltern erbracht habe. Im Februar 1938 füllte sie darüber hinaus einen «Fragebogen zur Bearbeitung des Aufnahmeantrags für die Reichsschrifttumskammer» aus. Dieser enthielt wiederum einen «Nachweis der Abstammung», in dem Boveri ihre Eltern und Großeltern als «katholisch arisch» bezeichnete.

- 13 Vgl. *Reichsgesetzblatt I*, 1933, S. 713ff. Vgl. Karl Schoof, *Das Schriftleitergesetz vom 4. Oktober 1933. Ein Beitrag zur Erforschung des NS-Pressewesens*, Diss., Wien 1968. Das «Schriftleitergesetz» wurde auch – mit Anmerkungen der Redaktion – abgedruckt in: *Frankfurter Zeitung*, 6. Oktober 1933, Reichsausgabe, Nr. 739–740, S. II. NL Boveri SBB PK 61, Mappe 7 (Materialsammlung zur Geschichte der Frankfurter Zeitung).
- 14 Siehe hierzu Jan-Pieter Barbian, *Literaturpolitik im «Dritten Reich». Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder*, Frankfurt am Main 1993, S. 341ff. Vgl. auch Helga Wermuth, Max Amann, in: Heinz-Dietrich Fischer (Hrsg.), *Deutsche Presseverleger des 18. bis 20. Jahrhunderts*, München 1975, S. 356–365. Siehe ferner Heinz-Dietrich Fischer, *Handbuch der politischen Presse in Deutschland 1480–1980*, Düsseldorf 1981, S. 103, und Oron J. Hale, *Presse in der Zwangsjacke 1933–1945*, Düsseldorf 1965, S. 153ff.
- 15 Rudolf Kircher, «Sind wir langweilig? Über die Krisis der Presse», *Frankfurter Zeitung*, Sonntag, 25. März 1934, Reichsausgabe, S. I. NL Boveri SBB PK 61, Mappe 7.
- 16 Ein weiterer Fürsprecher Boveris war der Geschäftsmann und Vorstand der «Karstadt AG», Dr. Alfred Rubinski, der seinem Freund Scheffer das Buch Boveris über «Sir Edward Grey und die britische Außenpolitik» geschenkt hatte. Boveri selbst lernte Rubinski allerdings erst später durch Scheffer im sogenannten «Samstagskreis» kennen.
- 17 Margret Boveri in einem Rundbrief an ihre Freunde und Verwandten, Teupitzsee, 9. September 1934. NL Boveri SBB PK 1889.
- 18 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 9. Juli 1934. NL Boveri SBB PK 2699.
- 19 Margret Boveri, «Die Flottenfrage im Wandel der Politik», *Berliner Tageblatt*, (undatiert). NL Boveri SBB PK 1, Mappe 2.
- 20 Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 236 f.
- 21 Margret Boveri an Itte Breitling, Doris Heider und Gert Reiss, Berlin, 26. August 1934. NL Boveri SBB PK 1889.
- 22 Margret Boveri in einem Rundbrief an die Freunde, Berlin, 13. November 1934. NL Boveri SBB PK 1889.
- 23 RGBL/Teil I Nr. 75 vom 5. 7. 1933, S. 449. Vgl. Jan-Pieter Barbian, *Literaturpolitik im «Dritten Reich»*, S. 159 f.; Boveri, *Wir lügen alle*, S. 546.
- 24 Margret Boveri in einem Rundbrief an die Freunde, Berlin, 13. November 1934. NL Boveri SBB PK 1889.
- 25 Margret Boveri in einem Rundbrief an die Freunde, Berlin, 13. November 1934. NL Boveri SBB PK 1889. Vgl. Theodor Eschenburg, *Letzten Endes meine ich doch. Erinnerungen 1933–1999*, Berlin 2000, S. 40 ff.

- 26 Ein halbes Jahr später, ab 1. Juni 1935, wurde ihr Gehalt erneut, diesmal auf 450 Reichsmark monatlich, erhöht. Zusätzlich erhielt sie ab dem 1. Juli 1936 noch einen monatlichen Zuschuß von 160 Reichsmark für ihr Archiv. Vgl. Buch- und Tiefdruck-Gesellschaft MBH, Geschäftsführung, an Margret Boveri, Berlin, 26. November 1934, 4. Juni 1935 u. 6. August 1936. (Original, Bl. 13, 18 u. 69). NL Boveri SBB PK 237 (Berliner Tageblatt u. Handelszeitung/Buch- u. Tiefdruck-Gesellschaft m.b.H.).
- 27 Margret Boveri in einem Rundbrief an ihre Freunde und Verwandten, Teupitzsee, 9. September 1934. NL Boveri SBB PK 1889.
- 28 Paul Scheffer an Margret Boveri, Berlin, Februar 1935 (Original). NL Boveri SBB PK1361.
- 29 Margret Boveri an Paul Scheffer, Castagnola, 6. März 1935. NL Boveri SBB PK 2699.
- 30 Vgl. Eidesstattliche Erklärung Margret Boveris für Karl Korn, 27. Oktober 1959, S. 1. NL Boveri SBB PK 1361.
- 31 Paul Scheffer an Margret Boveri, Woodstock, Vermont, 3. November 1960. NL Boveri SBB PK 1361.
- 32 Karl Korn, «Journalistische Lehrjahre», *Merkur* 86, IX. Jg. (1955), H. 4 (April), S. 346.
- 33 Ebd., S. 344.
- 34 Vgl. Martin Hürlimann, «Betr. Karl Korn», 28. November 1960 (Original, Bl. 88). NL Boveri SBB PK 3338 (Fall Ziesel).
- 35 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 27. April 1935. NL Boveri SBB PK 2699.
- 36 Paul Scheffer an Margret Boveri, Berlin, 28. April 1935. NL Boveri SBB PK 1361.
- 37 Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen, 5. Oktober 1954. NL Boveri SBB PK 2699.
- 38 Paul Scheffer an Margret Boveri, Vermont, 16. Oktober 1954. NL Boveri SBB PK 1361.
- 39 Brief an Victoire Haemmerli-Boveri (Cousine Wigge) u. a., Berlin, 3. Mai 1935. NL Boveri SBB PK 2699.
- 40 Theodor Heuss an Margret Boveri, Berlin, 23. Januar 1935 (Original, Bl. 7). NL Boveri SBB PK 26, Mappe 6. Heuss, der damals in der Kamillenstraße 3 in Berlin-Lichterfelde wohnte, klagte zudem, es habe ihn «nicht sehr ermutigt», daß sein Aufsatz über Schiller «im vierten oder fünften Beiblatt versteckt war».
- 41 Margret Boveri an Hans Spemann, (o. O.), 30. Dezember 1935 (handschriftl. Entwurf). NL Boveri SBB PK 2780.
- 42 Margret Boveri an Yvonne Boveri, Berlin, 3. Mai 1935. NL Boveri SBB PK 2699.
- 43 Vgl. Margret Boveri an William R. Boveri, Berlin, 22. Januar 1949. NL Boveri SBB PK 1880.
- 44 Margret Boveri an Ernst von Weizsäcker, (o. O.), 20. Februar 1949 (handschriftl. Entwurf). NL Boveri SBB PK 25, Mappe 2, Folder 5.
- 45 Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 252f. Siehe dazu auch Johannes Tuchel und Reinold Schattenfroh, *Zentrale des Terrors. Prinz-Albrecht-Strasse 8: Hauptquartier der Gestapo*, Berlin 1987.
- 46 Vgl. Jan-Pieter Barbian, *Literaturpolitik im «Dritten Reich»*, S. 254f.
- 47 Zu den Hintergründen und Einzelheiten der Verhaftung siehe Boveri, *Verzweigungen*, S. 259. Nach ihrer Griechenlandreise betraute sie am 22. Juni 1935 den Diplom-Ingenieur Hans Wolff mit der aufwendigen Arbeit im Archiv und zahlte ihm dafür pro Stunde 0,50 RM. Insgesamt gab sie für ihr Archiv sowie für

- Hilfskräfte, Zeitungsabonnements und technisches Material monatlich immerhin etwa 160 RM aus. Vgl. NL Boveri 1835 (MB an Berliner Tageblatt), Bl. 1–20.
- 48 Marcella Boveri an Margret Boveri, Wickatunk, New Jersey, 6. Juni 1949. NL Boveri SBB PK 287.
- 49 Margret Boveri, *Wir lügen alle*, S. 559.
- 50 Siehe dazu Christian Härtel, *Stromlinien. Wilfried Bade – Eine Karriere im Dritten Reich*, Berlin 2004. Ders., «Ein Lied vom Stahl». In: *Zeitschrift für Germanistik*, Neue Folge 2, 1999.
- 51 Allerdings gehörten zur Gruppe auch seriöse Journalisten, wie der Chefredakteur der *B.Z. am Mittag*, Ernst von der Decken, der Vertreter der *Berliner Börsen-Zeitung*, Herr Senzig, Herr Henkel von der *Niedersächsischen Tageszeitung* sowie der Balkan-Spezialist der *Frankfurter Zeitung*, Hermann Pörzgen.
- 52 Margret Boveri, «Erklärung zu den Anschuldigungen des Herrn Kurt Ziesel, die mir am 25. Oktober 1960 am Amtsgericht Tiergarten vorgelesen wurden», undatiert, S. 3. NL Boveri SBB PK 2699.
- 53 Margret Boveri an Paul Scheffer, Athen, 28. Juni 1935. NL Boveri SBB PK 2699.
- 54 *Völkischer Beobachter*, Nr. 177, 26. Juni 1935, S. 3. Ausschnitt beigelegt in: Gunter d'Alquen an Margret Boveri, 24. Februar 1966 (Original, Bl. 3). NL Boveri SBB PK 62, Mappe 4.
- 55 Margret Boveri an Paul Scheffer, Athen, 22. Juni 1935. NL Boveri SBB PK 2699.
- 56 Vgl. dazu Jürgen Hagemann, *Die Presselenkung im Dritten Reich*, Bonn 1970.
- 57 Margret Boveri an Paul Scheffer, Athen (Sapion), 23. Juni 1935. NL Boveri SBB PK 2699.
- 58 Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 269.
- 59 Paul Scheffer an Margret Boveri, Berlin, 25. Juni 1935. NL Boveri SBB PK 1361.
- 60 Die Überschriften der weiteren Artikel lauteten: «Ein Volk kommt zu sich selbst» (7. Juli), «12 deutsche Journalisten auf einem griechischen Schiff» (12. Juli) und «Griechen und Deutsche. Eine irrationale Freundschaft» (16. Juli). Außerdem erschien im sonntäglichen «Welt-Spiegel» eine doppelseitige Bildserie über die Reise mit Fotos und Texten von Margret Boveri.
- 61 Margret Boveri, «12 deutsche Journalisten auf einem griechischen Schiff», Griechenlandreise (III), in: *Berliner Tageblatt*, Freitag, 12. Juli 1935, Morgen-Ausgabe, Nr. 325, 1. Beiblatt. NL Boveri SBB PK 1, Mappe 3.
- 62 Ministerialrat Alfred-Ingemar Berndt im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda an Werner Best, Geheimes Staatspolizeiamt, Berlin, 9. Juli 1936. BA Lichterfelde, R58/1014 (Bestand Reichssicherheitshauptamt. Maßnahmen gegen die «Frankfurter Zeitung» 1934–36).
- 63 Ministerialrat Alfred-Ingemar Berndt im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda an Werner Best, Geheimes Staatspolizeiamt, Berlin, 9. Juli 1936. BA Lichterfelde, R58/1014 (Bestand Reichssicherheitshauptamt. Maßnahmen gegen die «Frankfurter Zeitung» 1934–36). Zu Werner Best vgl. Ulrich Herbert, *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903–1989*, Bonn 1996.
- 64 Vgl. Leiter des Reichverbands der deutschen Presse (Weiss), Rundschreiben Nr. 32, Tagebuch-Nr. 10943/Hptm.W./C., Berlin, 29. April 1936. BA Lichterfelde, Bestand Reichsverband der deutschen Presse, R 103/2 (fol. 1-). Vgl. Wolfgang Müsse, *Die Reichspresseschule – Journalisten für die Diktatur? Ein Beitrag zur Geschichte des Journalismus im Dritten Reich*, München u. a. 1995.

I 336 I ANMERKUNGEN

- 65 Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Berlin, 16. Juli 1935. NL Boveri SBB PK 2500.
- 66 Zeugnis für «Fräulein Dr. Margret Boveri» von der Chefredaktion des Berliner Tageblatts am 20. Juli 1935 (Original). NL Boveri SBB PK 1361.
- 67 Schreiben der Buch- und Tiefdruck Gesellschaft MBH an den Vorsitzenden des Landesverbandes Berlin im Reichsverband der deutschen Presse, 23. Juli 1935 (Kopie, Bl. 29). NL Boveri SBB PK 237 (Berliner Tageblatt u. Handelszeitung).
- 68 Vgl. Entwurf des Gesuchs, «Betreffend: Umschreibung von der Liste der ‚Schriftleiter in Ausbildung‘ in die Berufsliste der deutschen Schriftleiter», undatiert. NL Boveri SBB PK 237 (Berliner Tageblatt u. Handelszeitung).
- 69 Emil Dovifat an Margret Boveri, Bad Reichenhall, 22. Juli (1935; handschriftl. Original, Bl. 25). NL Boveri SBB PK 237 (Berliner Tageblatt u. Handelszeitung).
- 70 Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Berlin, 23. August 1935. NL Boveri SBB PK 2500.
- 71 Ein Hinweis darauf ist die Tatsache, dass Scheffer am Nachmittag des 23. August 1935 bei dem Versuch, eine Zulassung seiner sämtlichen Volontäre zur Schriftleiterliste ohne vorangegangenen Besuch der Presseschule zu erwirken, von Kircher eine Absage erhielt.
- 72 Vgl. Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Maloja, 29. August 1935. NL Boveri SBB PK 2500.
- 73 Vgl. Margret Boveri, *Wir lügen alle*, S. 564 ff. Siehe Karl Korn, *Lange Lehrzeit. Ein deutsches Leben*, Frankfurt am Main 1975, S. 228 ff.
- 74 Paul Scheffer an Margret Boveri, Hotel d'Angleterre, Genf, 1. September 1935. NL Boveri SBB PK 1361.
- 75 Paul Scheffer an Margret Boveri, Genf, 13. September 1935. NL Boveri SBB PK 1361. Vgl. Thamer, *Verführung und Gewalt*, S. 530 ff. Siehe auch Charles Bloch, *Das Dritte Reich und die Welt. Die deutsche Aussenpolitik 1933-1945*, Paderborn u.a. 1992, S. 122 ff.
- 76 Paul Scheffer an Margret Boveri, Genf, 22. September 1935. NL Boveri SBB PK 1361.
- 77 Paul Scheffer an Margret Boveri, Genf, 23. September 1935. NL Boveri SBB PK 1361.
- 78 Paul Scheffer an Margret Boveri, Genf, 23. September 1935. NL Boveri SBB PK 1361.
- 79 Paul Scheffer an Margret Boveri, Berlin, 13. Oktober 1935. NL Boveri SBB PK 1361.
- 80 Margret Boveri, «Zwischen Berlin und Malta. Eine Luftreise mit Hindernissen (1)», *Berliner Tageblatt*, 13. Oktober 1935, Sonntags-Ausgabe, Nr. 485, 1. Beiblatt. NL Boveri SBB PK 1, Mappe 3.
- 81 Paul Scheffer an Margret Boveri, Berlin, 18. Oktober 1935. NL Boveri SBB PK 1361.
- 82 Paul Scheffer an Margret Boveri, Berlin, 26. Oktober 1935. NL Boveri SBB PK 1361.
- 83 Vgl. Margret Boveri, «Was will Ägypten?», *Berliner Tageblatt*, 14. November 1935, Abend-Ausgabe, Nr. 540, sowie «Zurück zu 1923 und 1930! Ägypten auf dem Vormarsch», *Berliner Tageblatt*, 17. Dezember 1935. NL Boveri SBB PK 1, Mappe 3. Nach Boveris Meinung lagen die Interessen Ägyptens, wie sie in ihrem Artikel

- «Was will Ägypten?» schrieb, auf seiten Großbritanniens und Abessiniens, nicht auf seiten Italiens.
- 84 Vgl. Paul Scheffer an Margret Boveri, Genf, 27. Januar 1936. NL Boveri SBB PK 1361.
- 85 Das DNB war im Dezember 1933 durch Zusammenlegung von «Wolff's Telegraphisches Büro» (WTB) und der zum Presseimperium Hugenburgs gehörenden «Telegraphen-Union» (TU) von den Nationalsozialisten eingerichtet worden. Es war direkt dem Propagandaministerium unterstellt und lieferte offiziell genehmigte Agenturnachrichten. DNB-Vertreter arbeiteten weltweit und gaben für die Auslandskorrespondenten die offizielle Linie vor.
- 86 Vgl. Margret Boveri an Doris Heider, 12. Februar 1926 (falsche Datierung, richtig 1936), Kopie, Bl. 1. NL Boveri SBB PK 2220.
- 87 Margret Boveri, «Das Land der Paradoxe. Ägyptenreise (I)», *Berliner Tageblatt*, 23. Februar 1936. NL Boveri SBB PK I, Mappe 4.
- 88 Paul Scheffer an Margret Boveri, Berlin, 25. Februar 1936. NL Boveri SBB PK 1361.
- 89 Siehe den Artikel «Ein Missverständnis» (unterzeichnet mit «Die Schriftleitung»), in: *Berliner Tageblatt*, 1. März 1936. NL Boveri SBB PK 2, Mappe 2.
- 90 Margret Boveri an Kemal el Din Galal, An Bord der «Calitea», 9. März 1936 (Kopie, Bl. 26). NL Boveri SBB PK 1835 (MB an Berliner Tageblatt).
- 91 Margret Boveri an Itte Breitling und Gert Reiss, Berlin, 24. März 1936. NL Boveri SBB PK 1889.
- 92 Vgl. Margret Boveri, «Ägyptens König», *Berliner Tageblatt*, 28. April 1936. NL Boveri SBB PK 2, Mappe 2.
- 93 Vgl. Margret Boveri an Werner Otto von Hentig, Berlin, 9. Mai 1951 (Kopie, Bl. 7). NL Boveri SBB PK 2237. Siehe Margret Boveri, *Das Weltgeschehen am Mittelmeer. Ein Buch über Inseln und Küsten, Politik und Strategie, Völker und Imperien*, Zürich u. a. 1936, S. 303–335.
- 94 Margret Boveri an Itte Breitling und Gert Reiss, Berlin, 20. April 1936. NL Boveri SBB PK 1889.
- 95 Paul Scheffer an Margret Boveri, Berlin, 30. Oktober 1936. NL Boveri SBB PK 1361.
- 96 Paul Scheffer an Margret Boveri, Berlin, 2. November 1936. NL Boveri SBB PK 1361.
- 97 Vgl. Dr. Erich Stock an Margret Boveri, Rom, 17. Oktober 1936 (Original, Bl. 76). NL Boveri SBB PK 237 (Berliner Tageblatt und Handelszeitung).
- 98 Margret Boveri an Reinhard Dohrn, 29. Oktober 1936 (ohne Ort, handschriftliches Original). Privatarchiv Antonia Dohrn, Neapel.
- 99 «Mussolinis grosse Rede. Stürmische Begeisterung auf dem Domplatz» (Drahtmeldung unseres Korrespondenten), *Berliner Tageblatt*, 2. November 1936. NL Boveri SBB PK I, Mappe 4. Boveris Kürzel im BT war ein rechteckiger Kasten mit Diagonale von links oben nach rechts unten. Meldungen wurden zumeist von einer Sekretärin telefonisch durchgegeben.
- 100 Margret Boveri, Kopie des Artikels zur Rede Mussolinis vom 1. November 1936, in: Aufzeichnungen über Korrespondenzzeit in Rom, 3. November 1936. NL Boveri SBB PK I, Mappe I (Bl. 25–49), Bl. 36–39. Vgl. «Mussolinis grosse Rede. Stürmische Begeisterung auf dem Domplatz», *Berliner Tageblatt*, 2. November 1936 (Drahtmeldung unseres Korrespondenten). NL Boveri SBB PK I, Mappe 4.

I 338 I ANMERKUNGEN

- 101 Margret Boveri, «Ein Heimkehrer nach Europa. Italiens neue Aussenpolitik nach Beendigung der abessinischen Unternehmung», *Berliner Tageblatt*, 8. Dezember 1936. NL Boveri SBB PK 1, Mappe 4.
- 102 Zit. in: «Rom ‚lässt die Tür offen‘. Stimmen zur Eden-Rede» (Rom, 6. November, Drahtmeldung unseres Korrespondenten), *Berliner Tageblatt*, 7. November 1936, NL Boveri SBB PK 1, Mappe 4.
- 103 Nicht lange darauf sollte von Hassell allerdings die Gunst des «Duce» verlieren. Seine Abberufung aus Rom im Februar 1938 wurde an dem Tag bekanntgegeben, als Außenminister von Neurath durch Joachim von Ribbentrop abgelöst wurde und eine generelle Um- bzw. Neubesetzung im Auswärtigen Dienst erfolgte. Hassells Karriere im diplomatischen Dienst, die 1909 begonnen hatte, war damit beendet. Vgl. Gregor Schöllgen, *Ulrich von Hassell 1881-1944. Ein Konservativer in der Opposition*, München 1990. Siehe auch Jens Petersen, *Hitler-Mussolini. Die Entstehung der Achse Berlin-Rom 1933-1936*, Tübingen 1973, S. 430 ff.
- 104 Vgl. Margret Boveri an Paul Scheffer, Rom, 11. November 1936. NL Boveri SBB PK 2699.
- 105 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 10. August 1958. NL Boveri SBB PK 2699.
- 106 Die jüdischen Eigentümer der Zeitung, Heinrich und Kurt Simon, mussten bereits 1934 aus dem Verlag ausscheiden und Deutschland verlassen. Siehe dazu Günther Gillissen, *Auf verlorenem Posten. Die Frankfurter Zeitung im Dritten Reich*, Berlin, 1986, S. 171ff.
- 107 Paul Scheffer, «Memorandum zur Beurteilung der Zuverlässigkeit von ‚Zeitungsstadt Berlin, Verfasser Peter de Mendelssohn», Woodstock, Vermont, 28. April 1961, S. 14ff. NL Boveri SBB PK 1361.
- 108 Margret Boveri, «Paul Scheffer. Zu seinem siebzigsten Geburtstag am 11. Oktober 1954», *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 11. Oktober 1954, S. 2.
- 109 Vgl. Max Winkler an das Geschäftsführende Präsidiumsmitglied der Reichspressekammer, Herrn Dr. Richter, Berlin, 29. März 1938. BA Lichterfelde, Bestand Reichspressekammer, R 56 IV/000012, Fiche 1-50.
- 110 Karl Korn, Journalistische Lehrjahre. In: *Merkur* 86, IX.Jg. (1955), H.4 (April), S. 350f.
- 111 Paul Scheffer an Margret Boveri, Berlin, 8. November 1936. NL Boveri SBB PK 1361.
- 112 Mary Kropotkin an Margret Boveri, Berlin, 7. Dezember 1936 (Original, Bl. 89). NL Boveri SBB PK 237 (Berliner Tageblatt u. Handelszeitung).
- 113 Margret Boveri an Reinhard Dohrn, Rom, 6. Dezember 1936 (handschriftl. Original). Privatarchiv Antonia Dohrn, Neapel.
- 114 Margret Boveri an Itte Breitling, Rom, 10. Dezember 1936. NL Boveri SBB PK 1889.
- 115 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 31. Dezember 1936. NL Boveri SBB PK 2626.
- 116 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 30. Dezember 1936. NL Boveri SBB PK 2699.
- 117 Margret Boveri an Kurt Jahncke (Direktor), 1. Januar 1937 (o.O., Kopie, Bl. 40). NL Boveri SBB PK 1835 (MB an Berliner Tageblatt/Buch- u. Tiefdruck-Gesellschaft m.b.H.). Boveris spätere Behauptung, sie habe erst am 15. Februar mit

- Wirkung vom 1. April 1937 gekündigt, trifft also nicht zu. Vgl. Margret Boveri, *Wir lügen alle*, S. 599.
- 118 Margret Boveri an Erich Schwarzer, 1. Januar 1937 (o. O., Kopie, Bl. 41). NL Boveri SBB PK 1835 (MB an Berliner Tageblatt/Buch- u. Tiefdruck-Gesellschaft m.b.H.).
- 119 Margret Boveri an Itte Breitling, Berlin-Steglitz, 7. Januar 1937. NL Boveri SBB PK 1889.
- 120 Margret Boveri an Dr. Alexander Besser, Berlin, 25. Oktober 1960. NL Boveri SBB PK 2699. Vgl. auch Margret Boveri, «Erklärung zu den Anschuldigungen des Herrn Kurt Ziesel, die mir am 25. Oktober 1960 am Amtsgericht Tiergarten vorgelesen wurden», undatiert, S. 3. NL Boveri SBB PK 2699. Siehe auch Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 305.
- 121 Hans Achim von Dewitz an Margret Boveri, 28. Januar 1937 (Original, o. O., Bl. 3/4). NL Boveri SBB PK 429.
- 122 Hans Achim von Dewitz an Margret Boveri, Warschau, 14. Februar 1937 (Original, Bl. 5-7). NL Boveri SBB PK 429. Dewitz blieb jedoch in Warschau, wo er 1938/39 für kurze Zeit auch noch die Frankfurter Zeitung vertrat, ehe er am 1. Juli 1939 von Maxim Fackler abgelöst und ihm gekündigt wurde.
- 123 Eugen Mündler, «Abschied vom ‹Berliner Tageblatt›», *Berliner Tageblatt*, Morgen-Ausgabe, Dienstag, 31. Januar 1939, Nr. 51, 68. Jg., S. 1f. Originalzeitung in: NL Boveri SBB PK 60, Mappe 1.
- 124 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 20. Mai 1954. NL Boveri SBB PK 2699. Vgl. auch Margret Boveri an Dr. Alexander Besser, Berlin, 30. Oktober 1960. NL Boveri SBB PK 2699.
- 125 Margret Boveri an Dr. Alexander Besser, Berlin, 30. Oktober 1960. NL Boveri SBB PK 2699.
- 126 Margret Boveri an Alfred Rubinski, Berlin, 16. April 1937 (Kopie, Bl. 2). NL Boveri SBB PK 2676. Rubinski hatte ihr vorher zum Trost geschrieben, er sei «froh», daß sie «frei» sei, und aufmunternd gefragt, was sie nun tun wolle und könne. Siehe Alfred Rubinski an Margret Boveri, Rom, 31. März 1937 (handschriftl. Original, Bl. 9). NL Boveri SBB PK 1333.
- 127 Margret Boveri an Gert Reiss, Porto d'Ischia, 10. Mai 1937. NL Boveri SBB PK 2626.
- 128 Paul Scheffer an Margret Boveri, Batavia, 7. Mai 1937. NL Boveri SBB PK 1361.
- 129 Margret Boveri an Paul Scheffer, Porto d'Ischia, 19. Mai 1937. NL Boveri SBB PK 2699.
- 130 Margret Boveri an Paul Scheffer, Porto d'Ischia, 19. Mai 1937. NL Boveri SBB PK 2699.
- 131 Paul Scheffer an Margret Boveri, Hongkong, 12. Juli 1937. NL Boveri SBB PK 1361.
- 132 Margret Boveri an Gert Reiss, Neapel, 8. Juni 1937. NL Boveri SBB PK 2626.
- 133 Margret Boveri an Itte Breitling und Gert Reiss, Berlin, 3. Juli 1937. NL Boveri SBB PK 1889.
- 134 Margret Boveri, «Das Bild einer Ururgroßmutter». In: *Die Neue Rundschau*, II. Jg. der Freien Bühne, Bd. I, Berlin 1938 (S. Fischer Verlag), S. 86-90.
- 135 Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen, 24. September 1937. NL Boveri SBB PK 2699.
- 136 Paul Scheffer an Margret Boveri, Shanghai, 2. September 1937. NL Boveri SBB PK 1361.

- 137 Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen, 24. September 1937. NL Boveri SBB PK 2699.
- 138 Siehe hierzu auch die Autobiographie Martin Hürlimann, *Zeitgenosse aus der Enge. Erinnerungen*, Freiburg u. a. 1977, S. 224 ff.
- 139 Vgl. Margret Boveri an Marcella Boveri, Höfen, 18. Oktober 1937. NL Boveri SBB PK 1873.
- 140 Margret Boveri an Rudolf Kircher, 13. April 1937 (o. O., Kopie). NL Boveri SBB PK 2093 (MB an die Frankfurter Zeitung).
- 141 Zur Person Kirchers siehe Gillessen, *Auf verlorenem Posten*, S. 289 f. Vgl. auch Ulrich P. Schäfer, *Rudolf Kircher als Londoner Korrespondent der Frankfurter Zeitung 1920–23* (= Europäische Hochschulschriften: Reihe 40, Kommunikationswissenschaft und Publizistik, Bd. 43), Frankfurt am Main u. a. 1994, S. 28 ff.
- 142 Rudolf Kircher an Margret Boveri, Berlin, 2. Juni 1937 (Original). NL Boveri SBB PK 575 (F. Z. an MB 1928–1943). Vgl. Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 309. Boveri erklärte dort, Kircher habe ihr damals mitgeteilt, daß es nach dem Weggang Scheffers «für beide Teile zu gefährlich» sei, «jemand vom Berliner Tageblatt zu übernehmen». Es müsse erst «Gras wachsen».
- 143 Benno Reifenberg an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 17. Februar 1961 (Original, Bl. 29). NL Boveri SBB PK 61, Mappe 5 (Materialsammlung zur Geschichte der *Frankfurter Zeitung*).
- 144 Vgl. Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 310 f., sowie Gillessen *Auf verlorenem Posten*, S. 386. Reifenberg, so Gillessen, sei der Ansicht gewesen, «Frauen störten die Harmonie eines Männerkollegiums». Diese Haltung habe er «mit großer Behutsamkeit» dem «energischen Fräulein Doktor Boveri beim Vorstellungsgespräch klarzumachen» gewußt. Siehe auch Max von Brück über Benno Reifenberg, in: Hans Jürgen Schultz (Hrsg.), *Journalisten über Journalisten*, München 1980, S. 248 f., sowie Helga Hummerich, *Wahrheit zwischen den Zeilen. Erinnerungen an Benno Reifenberg und die Frankfurter Zeitung*, Freiburg im Breisgau 1984.
- 145 Vgl. Margret Boveri, «Die Durchdringung des vorderen Orients», *Berliner Tageblatt*, 18. Oktober 1934. In: NL Boveri SBB PK 1, Mappe 2.
- 146 Erich Welter (Schriftleitung der Frankfurter Zeitung) an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 24. Dezember 1937 (Original, Bl. 1). NL Boveri SBB PK 577 (F. Z. an MB, Orientreise).
- 147 Vgl. Margret Boveri an die Devisenstelle der Reichspressekammer, Berlin, 8. Januar 1938 (Kopie, Bl. 9). NL Boveri SBB PK 3331 (Unterlagen/Geschäftsbriefe zur Orientreise).
- 148 Vgl. Margret Boveri an Gottfried Aschmann, 21. Januar 1938 (o. O., Kopie). NL Boveri SBB PK 1775.
- 149 Der Präsident der Reichspressekammer an Margret Boveri, Berlin, 27. Januar 1938 (Original, Bl. 10). NL Boveri SBB PK 3331 (Unterlagen/Geschäftsbriefe zur Orientreise).
- 150 Vgl. Doris Heider an Margret Boveri, Feistritz, 5. November 1937 (Original, Bl. 1). NL Boveri SBB PK 740.
- 151 Vgl. Rhenania-Ossag Mineralölwerke Aktiengesellschaft an Margret Boveri, Berlin, 29. November 1937 (Original, Bl. 4). NL Boveri SBB PK 3331 (Unterlagen/Geschäftsbriefe Orientreise).
- 152 Siehe hierzu Friedrich Sieburg, *Afrikanischer Frühling. Eine Reise*, Frankfurt am Main 1938.

- 153 Gregor Streim, «Junge Völker und neue Technik. Zur Reisereportage im ›Dritten Reich‹ am Beispiel von Friedrich Sieburg, Heinrich Hauser und Margret Boveri». In: *Zeitschrift für Germanistik*, Neue Folge 2, 1999, S. 349.
- 154 Friedrich Sieburg, *Neues Portugal. Bildnis eines alten Landes*, Frankfurt am Main 1937.
- 155 Vgl. Margret Boveri an Fritz Schotthöfer, 21. Februar 1938 (Kopie, o. O., Bl. 1). NL Boveri SBB PK 2729.
- 156 Erich Welter an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 22. Februar 1938 (Original, Bl. 4). NL Boveri SBB PK 577 (F.Z. an MB, Orientreise).
- 157 Margret Boveri, Rundbrief, Athen, 9. März 1938 (Bl. 3). NL Boveri SBB PK 9, Mappe 1 (Bl. 1–25). Der schon an früherer Stelle erwähnte General Joannis Metaxas (1871–1941) war 1935 maßgeblich an der Rückkehr König Georgs II. beteiligt gewesen und regierte Griechenland von 1936 bis 1941 als Ministerpräsident mit diktatorischen Vollmachten.
- 158 Margret Boveri an die Außenpolitische Redaktion der «Frankfurter Zeitung», Istanbul, 23. März 1938 (Kopie). NL Boveri SBB PK 2095 (MB an F.Z., Orientreise).
- 159 Thamer, *Verführung und Gewalt*, S. 570 ff.
- 160 Vgl. Itte Breitling an Margret Boveri, Venedig, 28. April 1938. NL Boveri SBB PK 308.
- 161 Margret Boveri, Rundbrief, Istanbul, 19. März 1938 (Bl. 12). NL Boveri SBB PK 9, Mappe 1 (Bl. 1–25). Zu den Adressaten des Rundbriefes gehörten Itte Breitling, Gert Reiss, Marcella Boveri, Paul Scheffer, Felix du Bois Reymond und später – nach ihrer vorzeitigen Rückkehr in die Heimat – auch Doris Heider.
- 162 Margret Boveri, Rundbrief, Istanbul, 22. März 1938 (Bl. 19). NL Boveri SBB PK 9, Mappe 1 (Bl. 1–29). Bei einer Dampferfahrt auf dem Bosphorus am 20. März trafen Heider und Boveri auf «berlinernde Deutsche mit Rucksäcken», von denen Boveri annahm, es seien «Emigrantenprofessorenfamilien».
- 163 Paul Scheffer an Margret Boveri, New Haven, 16. April 1938. NL Boveri SBB PK 1361.
- 164 Margret Boveri, Rundbrief, zwischen Tarakli und Gjöjönük, 27. März 1938 (Bl. 26). NL Boveri SBB PK 9, Mappe 1 (Bl. 26–50). Vgl. auch Margret Boveri, *Ein Auto, Wüsten, blaue Perlen. Bericht über eine Fahrt durch Vorderasien*, Zürich u. a. 1939, S. 22 ff.
- 165 Margret Boveri, Rundbrief, Ankara, 30. März 1938 (Bl. 32). NL Boveri SBB PK 9, Mappe 1 (Bl. 26–50).
- 166 Margret Boveri, Rundbrief, Beirut, 29. April 1938 (Bl. 78). NL Boveri SBB PK 9, Mappe 1 (Bl. 76–100).
- 167 Hans Schwarz van Berk an Margret Boveri, Stuttgart, 12. Dezember 1965 (handschriftl. Original, Bl. 171). NL Boveri SBB PK 1417.
- 168 Hans Schwarz van Berk an Margret Boveri, Stuttgart, 16. Januar 1961 (Original, Bl. 8/9). NL Boveri SBB PK 1417.
- 169 Vgl. Margret Boveri an Hans Schwarz van Berk, Berlin, 19. Januar 1961 (Kopie). NL Boveri SBB PK 2743.
- 170 Vgl. Margret Boveri an Reinhard Dohrn, Beirut, 3. Mai 1938 (handschriftl. Original). Privatarchiv Antonia Dohrn, Neapel.
- 171 Margret Boveri, Rundbrief, Beirut, 5. Mai 1938 (Bl. 82). NL Boveri SBB PK 9, Mappe 1 (Bl. 76–100).

- 172 Vgl. Margret Boveri, Rundbrief, Bagdad, 13. Mai 1938 (Bl. 95). NL Boveri SBB PK 9, Mappe 1 (Bl. 76–100).
- 173 Margret Boveri, *Ein Auto, Wüsten, blaue Perlen*, S. 155.
- 174 Vgl. Margret Boveri, *Ein Auto, Wüsten, blaue Perlen*, S. 190 ff.
- 175 Bericht Ly Aderholdts über ihren «Fall» als Beilage zu: Ly Aderholdt an Margret Boveri, Teheran, 25. Februar 1939 (Original, Bl. 14–17). NL Boveri SBB PK 114. Tatsächlich wurden die Anschuldigungen zur Klärung an die Auslandsorganisation der NSDAP weitergeleitet, dort aber «ad acta gelegt». Der «Fall Aderholdt» war damit abgeschlossen.
- 176 Margret Boveri, Rundbrief, Stambul, 21. Juni 1938 (Bl. 156). NL Boveri SBB PK 9, Mappe 1 (Bl. 126–156).
- 177 Margret Boveri an Paul Scheffer, Teheran, 8. Juni 1938. NL Boveri SBB PK 2699. Der britische Journalist und Reiseschriftsteller Peter Fleming, der Mitte der dreißiger Jahre für die *Londoner Times* schrieb, war zwei Jahre zuvor mit der Schweizerin Kini Maillart durch die UdSSR gereist. Vgl. Peter Fleming, *News from Tartary. A Journey from Peking to Kashmir*, London 1936.
- 178 Margret Boveri an Paul Scheffer, Teheran, 8. Juni 1938. NL Boveri SBB PK 2699.
- 179 Vgl. Margret Boveri, «Stadt der guten Laune. Wandlungen in Bagdad, der Hauptstadt des Iraks», *Frankfurter Zeitung*, 14. Juli 1938, Nr. 372/73. NL Boveri SBB PK 2, Mappe 3. Der Artikel erschien nochmals in der Reichsausgabe der *Frankfurter Zeitung* vom Sonntag, den 24. Juli 1938 (Nr. 372–373, S. 26).
- 180 Margret Boveri, «Moscheen und Fabriken. Isfahan, die alte Hauptstadt von Iran», *Frankfurter Zeitung*, 24. August 1938. NL Boveri SBB PK 2, Mappe 3.
- 181 Friedrich Sieburg, *Es werde Deutschland*, Frankfurt am Main 1933, S. 49.
- 182 Margret Boveri an Ly Aderholdt, Berlin, 21. Juli 1938 (Kopie, Bl. 1). NL Boveri SBB PK 1750.
- 183 Margret Boveri an Itte Breitling und Gert Reiss, Berlin, 21. Juli 1938. NL Boveri SBB PK 1889.
- 184 Vgl. *Frankfurter Zeitung*, Sonntag, 24. Juli 1938, Nr. 372–373. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 3. Vgl. hier auch Thamer, *Verführung und Gewalt*, S. 394 ff.
- 185 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 2. August 1938. NL Boveri SBB PK 2699.
- 186 Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen, 4. September 1938. NL Boveri SBB PK 2699.
- 187 Margret Boveri an Itte Breitling und Gert Reiss, Zürich, 11. Juli 1938. NL Boveri SBB PK 1889.
- 188 Vgl. Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 2. August 1938. NL Boveri SBB PK 2699. Siehe auch Margret Boveri an Itte Breitling, Gert Reiss und Doris Heider, Höfen, 4. September 1938. NL Boveri SBB PK 1889.
- 189 Im Impressum der *Frankfurter Zeitung* vom 21. Juli 1938 waren aufgeführt: «Hauptschriftleiter: Dr. Rudolf Kircher, Berlin; Stellvertreter des Hauptschriftleiters: Dr. Erich Welter, Frankfurt a.M.; Politik: Dr. Rudolf Kircher, Berlin; Feuilleton: Dr. Max von Brück, Frankfurt a.M.; Handel: Otto Hoffmann, Frankfurt a.M.; Sport: Herbert Sitterding, Frankfurt a.M.; Lokales und Allgemeines: Wilhelm Hollbach, Frankfurt a.M. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Dr. Erich Stötzner, Frankfurt a.M. Durchschnittsaufgabe im Juni 1938: über 70 000.»
- 190 Margret Boveri an Itte Breitling, Gert Reiss und Doris Heider, Höfen, 4. September 1938. NL Boveri SBB PK 1889.

- 191 Margret Boveri an Ly Aderholdt, Höfen, 4. September 1938 (Kopie, Bl. 3). NL Boveri SBB PK 1750. Auch Ly Aderholdt gegenüber erwähnte Boveri das große «Revirement», das «noch im vollen Fluss» sei.
- 192 Vgl. Gillessen, *Auf verlorenem Posten*, S. 327 f. Zum biographischen Hintergrund Kirchers siehe auch Ulrich P. Schäfer, *Rudolf Kircher als Londoner Korrespondent der Frankfurter Zeitung 1920–23*, Frankfurt am Main 1994, S. 364 ff. Benckiser, der sich auf diesem Posten nicht wohl fühlte, wurde im Frühjahr 1939 durch Heinrich Scharp, bis dahin Korrespondent in Prag, ersetzt.
- 193 Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen, 4. September 1938. NL Boveri SBB PK 2699.
- 194 Zu den Veränderungen innerhalb der Redaktion vgl. Gillessen, *Auf verlorenem Posten*, S. 370 ff.
- 195 Margret Boveri an Itte Breitling, Gert Reiss und Doris Heider, Höfen, 4. September 1938. NL Boveri SBB PK 1889.
- 196 Zu Starks Kündigung und der Einsetzung eines Kommissars der NSDAP am «Berliner Tageblatt» vgl. Oskar Stark an Margret Boveri, Freiburg i. Br., 18. April 1961 (Original, Bl. 91). NL Boveri SBB PK 62, Mappe 3.
- 197 Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen, 4. September 1938. NL Boveri SBB PK 2699; Margret Boveri an Marcella Boveri, Höfen, 20. September 1938. NL Boveri SBB PK 1873.
- 198 Oskar Stark an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 7. Dezember 1938 (Original). NL Boveri SBB PK 575 (F.Z. an MB 1929–43). Auf Stark habe damals, so Günther Gillessen, «die Hauptlast der Führung der Zeitung» gelegen. Stark sei «in sich ruhend, ein wenig glanzlos und nüchtern, frei von Ehrgeiz und Autoreneitelkeit» gewesen und habe sich «ganz dem Dienst der Sache» gewidmet. Er sei «von nun an bis zum Ende der Zeitung die «Seele des Geschäfts» gewesen. Vgl. Gillessen, *Auf verlorenem Posten*, S. 373.
- 199 Erich Welter an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 12. Dezember 1938 (Original). NL Boveri SBB PK 575 (F.Z. an MB 1929–43).
- 200 Oskar Stark an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 8. November 1938 (Original). NL Boveri SBB PK 575 (F.Z. an MB 1929–43).
- 201 Margret Boveri an Oskar Stark, 5. Dezember 1938 (o. O., Kopie). NL Boveri SBB PK 2093 (MB an F.Z. 1928–45).
- 202 Margret Boveri an Paul Scheffer, Ascona, 25. Januar 1939. NL Boveri SBB PK 2699. Julius Streicher war Herausgeber des antisemitischen Hetzblatts *Der Stürmer*. – Vgl. hierzu auch die Darstellung von Gillessen, *Auf verlorenem Posten*, S. 382 f.
- 203 Margret Boveri an Wilhelm Hausenstein, Zürich, 10. Januar 1939 (Kopie, Bl. 6). NL Boveri SBB PK 2096 (MB an Redakteure 1939/40)
- 204 Siehe zum Beispiel «Die orientalische Frau» (Rezension des Buches von Ruth Frances Woodsmall, *Der Aufstieg der mohammedanischen Frau*, Erlenbach/Zürich und Leipzig 1938), *Frankfurter Zeitung*, 5. Dezember 1938.
- 205 *Frankfurter Zeitung*, Montag, 12. September 1938 (Morgenblatt), 83. Jg., Nr. 465, S. 1. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 3.
- 206 Margret Boveri an Paul Scheffer, Ascona, 25. Januar 1939. NL Boveri SBB PK 2699.
- 207 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 23. März 1939. NL Boveri SBB PK 2699. Vgl. «Der unveröffentlichte Brief», *Frankfurter Zeitung*, 25. Februar 1939 (Reichs-

- ausgabe), S. 3. NL Boveri SBB PK 3,3. Der Artikel über die zwischen den «Arabern Palästinas» und den «Zionisten» in Bedrängnis geratene britische Regierung war namentlich nicht gekennzeichnet.
- 208 Oskar Stark an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 9. Februar 1939 (Original, Bl. 49). NL Boveri SBB PK 578 (Frankfurter Zeitung u. Handelsblatt).
- 209 Oskar Stark an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 11. März 1939 (Original, Bl. 53). NL Boveri SBB PK 578 (Frankfurter Zeitung u. Handelsblatt). Siehe auch Oskar Stark an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 4. März 1939 (Original, Bl. 52). NL Boveri SBB PK 578 (Frankfurter Zeitung u. Handelsblatt).
- 210 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 23. März 1939. NL Boveri SBB PK 2699.
- 211 Vgl. Dr. Wendelin Hecht an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 14. März 1939 (Original, Bl. 3/4). NL Boveri SBB PK 573 (Frankfurter Societätsdruckerei).
- 212 Louis Bromfield, «A very strange Flirtation», *London Daily Herald* (Scrapbook), 25. August 1936. Vgl. Morrison Brown, *Louis Bromfield and his Books*, London 1956, S. 89.
- 213 Wilhelm Hausenstein an Margret Boveri, Tutzing, 17. April 1939 (Original). NL Boveri SBB PK 578 (Frankfurter Zeitung u. Handelsblatt, Bl. 1-29).
- 214 Zum Zentralpartei-Verlag vgl. Jan-Pieter Barbian, *Literaturpolitik im «Dritten Reich»*, S. 694f. Der Ullstein Verlag war im Juni 1934 über die Cautio Treuhand GmbH bzw. deren alleinigen Gesellschafter, Max Winkler, an den der NSDAP gehörenden Eher-Verlag verkauft worden und hiess seit 1937 Deutscher Verlag. Zum Deutschen Verlag gehörten damit nicht nur Zeitungen und Zeitschriften, sondern unter anderem auch der Ullstein-Buchverlag sowie der Propyläen-Verlag. Vgl. Robert M. W. Kempner, Hitler und die Zerstörung des Hauses Ullstein, in: *Hundert Jahre Ullstein 1877-1977*, Bd.3, Frankfurt am Main u.a. 1977, S. 267-292.
- 215 Wilhelm Hausenstein an Margret Boveri, Tutzing, 17. April 1939 (Original). NL Boveri SBB PK 578 (Frankfurter Zeitung u. Handelsblatt, Bl. 1-29).
- 216 Margret Boveri an Wilhelm Hausenstein, 18. April 1939 (o.O., Kopie, Bl. 8/9). NL Boveri SBB PK 2096 (M.B. an Mitarbeiter der Redaktion der «Frankfurter Zeitung»). Wilhelm Hausenstein an Margret Boveri, Tutzing, 20. April 1939 (Original, Bl. 13). NL Boveri SBB PK 578 (Frankfurter Zeitung u. Handelsblatt).
- 217 Margret Boveri an den Propyläen-Verlag (Werbeabteilung), 24. April 1939 (o. O., Kopie, Bl.11). NL Boveri SBB PK 2096 (M.B. an Mitarbeiter der Redaktion der «Frankfurter Zeitung»).
- 218 Vgl. Margret Boveri an Wilhelm Hausenstein, Stockholm, 3.Juni 1939 (Kopie, Bl. 14). NL Boveri SBB PK 2096 (MB an Frankfurter Zeitung u. Handelsblatt).
- 219 Vgl. hierzu Gillessen, *Auf verlorenem Posten*, S. 390 ff.
- 220 Vgl. Dr. Wendelin Hecht an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 28. März 1939 (Original, Bl. 8). NL Boveri SBB PK 573 (Frankfurter Societätsdruckerei).
- 221 Oskar Stark an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 29. April 1939 (Original, Bl. 57). NL Boveri SBB PK 578 (Frankfurter Zeitung u. Handelsblatt).
- 222 Margret Boveri an Oskar Stark, Zürich, 30. April 1939 (Kopie, Bl. 53-55). NL Boveri SBB PK 2096 (M. B. an Mitarbeiter der Redaktion der «Frankfurter Zeitung»).
- 223 Vgl. Margret Boveri an Paul Sethe, Helsinki, 31. März 1940 (Kopie). NL Boveri SBB PK 1889 (M. B. an Itte Breitling). Vgl. dazu auch Gillessen, *Auf verlorenem*

Posten, S. 386. Boveri, vermerkte er beschönigend, habe «eine Weile unter dem Eindruck altfränkischer Weiberfeindschaft in der Frankfurter Redaktion» gelitten.

- 224 Rundbrief Margret Boveris, Stockholm, 21. Mai 1939. NL Boveri SBB PK 1889.
- 225 Vgl. Margret Boveri an Itte Breitling und Gert Reiss, Berlin, 17. April 1939. NL Boveri SBB PK 1889.
- 226 Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Berlin, 24. April 1939. NL Boveri SBB PK 2500. Oskar Stark schrieb ihr dazu: «Das muss ja schrecklich sein, bis man glücklich den Titel eines Devisenausländers bekommt und nach dem Ausland übersiedeln kann.» Oskar Stark an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 21. April 1939 (Original, Bl. 56). NL Boveri SBB PK 578 (Frankfurter Zeitung u. Handelsblatt).
- 227 Rundbrief Margret Boveris, Stockholm, 21. Mai 1939. NL Boveri SBB PK 1889.
- 228 Rundbrief Margret Boveris, Stockholm, 4. Juni 1939. NL Boveri SBB PK 1889.
- 229 Rundbrief Margret Boveris, Stockholm, 21. Mai 1939. NL Boveri SBB PK 1889.
- 230 Rundbrief Margret Boveris, Stockholm, 21. Mai 1939. NL Boveri SBB PK 1889.
- 231 Oskar Stark an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 10. Juni 1939 (Original, Bl. 62). NL Boveri SBB PK 578 (Frankfurter Zeitung und Handelsblatt).
- 232 Vgl. Rundbrief Margret Boveris, Stockholm, 22. Juni 1939. NL Boveri SBB PK 1889.
- 233 Margret Boveri an Hans-Achim von Dewitz, Stockholm, 9. Juni 1939 (Kopie, Bl. 3/4). NL Boveri SBB PK 1990. Oskar Stark habe zugegeben, verriet Boveri in diesem Brief, daß sie die Haltung Welters richtig einschätze.
- 234 Hamilton Fish Armstrong an Margret Boveri, New York, 22. März 1939 (Original, Bl. 1). NL Boveri SBB PK 558 (Foreign Affairs an Margret Boveri).
- 235 Margret Boveri an Paul Scheffer, Stockholm, 9. Juli 1939. NL Boveri SBB PK 2699.
- 236 Rundbrief Margret Boveris, Stockholm, 4. Juli 1939. NL Boveri SBB PK 1889.
- 237 Rundbrief Margret Boveris, Stockholm, 4. Juli 1939. NL Boveri SBB PK 1889. Vgl. Margret Boveri, «Der Kongreß tanzt... - Die Tagung der Internationalen Handelskammer in Kopenhagen», *Frankfurter Zeitung*, 6. Juli 1939. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 5.
- 238 Margret Boveri an Paul Scheffer, Stockholm, 9. Juli 1939. NL Boveri SBB PK 2699.
- 239 Margret Boveri an Hamilton Fish Armstrong, 16. Juli 1939 (o. O., Bl. 4, Kopie). NL Boveri SBB PK 2078 (Foreign Affairs).
- 240 Hamilton Fish Armstrong an Margret Boveri, New York, 27. September 1939 (Original, Bl. 5). NL Boveri SBB PK 558.
- 241 Margret Boveri, «The Turkey that Kemal made», Manuskript, Bl. 20/21 (vermutlich Juli 1939). NL Boveri SBB PK 558 (Foreign Affairs).
- 242 Margret Boveri an Hamilton Fish Armstrong, 19. März 1940 (o. O., Bl. 20, Kopie). NL Boveri SBB PK 2078 (Foreign Affairs).
- 243 Rundbrief Margret Boveris, Stockholm, 4. Juli 1939. NL Boveri SBB PK 1889.
- 244 Rundbrief Margret Boveris, Stockholm, 22. August 1939. NL Boveri SBB PK 1889.
- 245 Margret Boveri an Paul Scheffer, Stockholm, 23. August 1939. NL Boveri SBB PK 2699.
- 246 Oskar Stark an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 5. August 1939 (Original, Bl. 67). NL Boveri SBB PK 578 (Frankfurter Zeitung und Handelsblatt). Vgl.

- Thamer, *Verführung und Gewalt*, S. 600ff. Siehe auch Marie-Luise Recker, *Die Außenpolitik des Dritten Reiches*, München 1990.
- 247 Margret Boveri an Oskar Stark, 17. August 1939 (o. O., Kopie, Bl. 68/69). NL Boveri SBB PK 2096 (M.B. an Mitarbeiter der Redaktion der «Frankfurter Zeitung»).
- 248 Margret Boveri an Oskar Stark, Stockholm, 24. August 1939 (Kopie, Bl. 70/71). NL Boveri SBB PK 2096 (M.B. an Mitarbeiter der Redaktion der «Frankfurter Zeitung»).
- 249 Margret Boveri an Paul Scheffer, Stockholm, 23. August 1939. NL Boveri SBB PK 2699.
- 250 Margret Boveri an Oskar Stark, Stockholm, 24. August 1939 (Kopie, Bl. 70/71). NL Boveri SBB PK 2096 (M.B. an Mitarbeiter der Redaktion der «Frankfurter Zeitung»).
- 251 Margret Boveri, «Männer aus Bronze», *Frankfurter Zeitung*, 25. August 1939, Nr. 431–432. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 5. Weiter hieß es in dem Artikel, in Norwegen gebe es, im Gegensatz zu Schweden, «keinen Adel, keine getrennten Klassen, sondern nur Menschen». Demokratie bedeute in Norwegen nicht, daß «alle gleich» seien, sondern «Gleichberechtigung».
- 252 Margret Boveri, «Der totale Verhandlungskrieg», *Frankfurter Zeitung*, 26. August 1939. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 5.
- 253 Margret Boveri an Oskar Stark, Stockholm, 25. August 1939 (Kopie, Bl. 72/73). NL Boveri SBB PK 2096 (M.B. an Mitarbeiter der Redaktion der «Frankfurter Zeitung»).
- 254 Margret Boveri, «Erschüttertes Vertrauen», *Frankfurter Zeitung*, 29. August 1939. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 5. Vgl. auch Axel Huckstorf, *Internationale Beziehungen 1933–1939: Schweden und das Dritte Reich*, Frankfurt am Main u. a. 1997.
- 255 Vgl. Margret Boveri, «Die Amerikaner in England wollen zurück», *Frankfurter Zeitung*, 29. August 1939; «Friedensgebete in Czenstochau», *Frankfurter Zeitung*, 29. August 1929; «Schwedische Stimmungen», *Frankfurter Zeitung*, 31. August 1939. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 5.
- 256 Rundbrief Margret Boveris, Stockholm, 30. August 1939. NL Boveri SBB PK 1889.
- 257 Paul Scheffer an Margret Boveri, New York, 8. August 1939. NL Boveri SBB PK 1361.
- 258 Hans-Achim von Dewitz an Margret Boveri, Berlin, 4. August 1939 (Original, Bl. 12–14). NL Boveri SBB PK 429. Die Welt sei doch, meinte er mit Blick auf seine Schwierigkeiten, nach Kairo zu gelangen, «sehr viel einfacher» gewesen «in einer Zeit, in der man die Devisen noch nicht kannte».
- 259 Margret Boveri an Marcella Boveri, Stockholm, 1. September 1939. NL Boveri SBB PK 1873.
- 260 Margret Boveri an Paul Scheffer, Stockholm, 4. September 1939. NL Boveri SBB PK 2699. Vgl. Margret Boveri, «Das Orakel der englischen Sonntagsblätter», *Frankfurter Zeitung*, 2. Oktober 1939. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 5 (1939). Boveris Urteil über die polnische Politik entsprach im übrigen der Haltung ihres Kollegen Rudolf Kircher. Siehe dazu Gillessen, *Auf verlorenem Posten*, S. 408.
- 261 Margret Boveri an Dr. Hans Gerth, Stockholm, 9. Oktober 1939. NL Boveri SBB PK 2142.

- 262 Margret Boveri an Dr. Hans Gerth, Stockholm, 9. Oktober 1939. NL Boveri SBB PK 2142.
- 263 Rudolf Mattfeldt an Margret Boveri, Falls Church, Virginia, USA, 17. Oktober 1939 (Original, Bl. 41). NL Boveri SBB PK 578 (Frankfurter Zeitung u. Handelsblatt). Eine Woche später meldete Mattfeldt, daß ihm die amerikanische Post nun sogar «amtlich mitgeteilt» habe, «dass die Engländer die Post von hier nach Deutschland aufhalten und wieder an die hiesigen Absender zurücksenden». Siehe Rudolf Mattfeldt an Margret Boveri, Falls Church, Virginia, USA, 24. Oktober 1939 (Original, Bl. 42). NL Boveri SBB PK 578 (Frankfurter Zeitung u. Handelsblatt).
- 264 Siehe NL Boveri SBB PK 3, Mappe 4.
- 265 Margret Boveri, «Was tut Rußland? Wachsendes Interesse in Schweden für Moskaus Außenpolitik», *Frankfurter Zeitung*, 25. September 1939. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 5 (1939). Vgl. auch Telegramm vom 17. September 1939 (Original, Bl. 47). NL Boveri SBB PK 578 (Frankfurter Zeitung u. Handelsblatt).
- 266 Margret Boveri, «Aber England schwieg... – Ein schwedischer Bericht aus Warschau», *Frankfurter Zeitung*, 26. September 1939. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 5 (1939).
- 267 Dr. Wendelin Hecht (Frankfurter Societäts-Druckerei) an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 11. September 1939 (Original). NL Boveri SBB PK 573.
- 268 Margret Boveri an Rudolf Kircher, 1. September 1939 (o. O., Kopie). NL Boveri SBB PK 573 (Frankfurter Societäts-Druckerei).
- 269 Oskar Stark an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 14. September 1939 (Original, Bl. 76/77). NL Boveri SBB PK 578 (Frankfurter Zeitung und Handelsblatt).
- 270 Zu den Absichten, die Sieburg damit verfolgte, siehe Tilman Krause, *Mit Frankreich gegen das deutsche Sonderbewußtsein. Friedrich Sieburgs Wege und Wandlungen in diesem Jahrhundert*, Berlin 1993, S. 157 ff. Vgl. ebenfalls Gillessen, *Auf verlorenem Posten*, S. 410 ff.
- 271 Zu den Veränderungen im Korrespondentennetz vgl. Gillessen, *Auf verlorenem Posten*, S. 410 ff.
- 272 Margret Boveri an Marcella Boveri, Stockholm, 9. Oktober 1939. NL Boveri SBB PK 1873.
- 273 Oskar Stark an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 14. September 1939 (Original, Bl. 76/77). NL Boveri SBB PK 578 (Frankfurter Zeitung und Handelsblatt).
- 274 Vgl. Margret Boveri an Oskar Stark, Stockholm, 23. September 1939 (Kopie, Bl. 80–83). NL Boveri SBB PK 2096 (M. B. an Mitarbeiter der Redaktion der «Frankfurter Zeitung»).
- 275 Vgl. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 5.
- 276 Margret Boveri, «Der richtige Adressat», *Frankfurter Zeitung*, Oktober 1939 (kein genaues Datum). NL Boveri SBB PK 3, Mappe 5.
- 277 Margret Boveri, «Auf der Schwelle zwischen Ost und West. Schweden und die Neuordnung im Baltikum», *Frankfurter Zeitung*, 8. Oktober 1939. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 5 (1939).
- 278 Margret Boveri an Dr. Hans Gerth, Stockholm, 9. Oktober 1939. NL Boveri SBB PK 2142.
- 279 Margret Boveri an Marcella Boveri, Stockholm, 9. Oktober 1939. NL Boveri SBB PK 1873.

- 280 Oskar Stark an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 2. Dezember 1939 (Original, Bl. 84). NL Boveri SBB PK 578 (Frankfurter Zeitung und Handelsblatt).
- 281 Vgl. Oskar Stark an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 19. November 1939 (Original, Bl. 81). NL Boveri SBB PK 578 (Frankfurter Zeitung u. Handelsblatt). Zu der Feststellung, daß im November 1939 das «Zensurregime» geändert worden sei und einige Zeitungen, so auch die F.Z., sich vorab selbst zensurieren durften, siehe ebenfalls Gillessen, *Auf verlorenem Posten*, S. 415.
- 282 Margret Boveri an Dr. Hans Gerth, Stockholm, 9. Oktober 1939. NL Boveri SBB PK 2142. Hier deckte sich wieder einmal ihre in einem privaten Brief geäußerte Meinung mit dem, was sie eine knappe Woche zuvor in der F.Z. unter dem Titel «Auf der Schwelle zwischen Ost und West. Schweden und die Neuordnung im Baltikum» veröffentlicht hatte.
- 283 Margret Boveri an Gert Reiss, Stockholm, 7. Oktober 1939. NL Boveri SBB PK 1889.
- 284 Günther Gillessen bemerkte dazu, Boveri habe, im Gegensatz zu den meisten anderen in der Redaktion, die Hinwendung zu einem nationalistischen Patriotismus vollzogen und sich deshalb mit ihren Kollegen in einem «schwelenden Dauerkonflikt» befunden. Vgl. Gillessen, *Auf verlorenem Posten*, S. 388 f.
- 285 Margret Boveri an Itte Breitling und Gert Reiss, Stockholm, 1. Januar 1940. NL Boveri SBB PK 1889.
- 286 Margret Boveri an Herbert Küsel, Stockholm, 31. Dezember 1939 (Kopie, Bl. 33/34). NL Boveri SBB PK 2096 (MB an Frankfurter Zeitung u. Handelsblatt).
- 287 Margret Boveri an Itte Breitling und Gert Reiss, Stockholm, 1. Januar 1940. NL Boveri SBB PK 1889.
- 288 Margret Boveri, handschriftl. Eintragung vom 27. Februar 1972. NL Boveri SBB PK 2626.
- 289 Margret Boveri an Dr. Hans Gerth, Stockholm, 4. März 1940. NL Boveri SBB PK 2142.
- 290 Margret Boveri an Itte Breitling, Stockholm, 28. Oktober 1939. NL Boveri SBB PK 1889.
- 291 Vgl. Protokoll der Konferenz im Propagandaministerium vom 17. November 1939, 11 Uhr. Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda. Protokoll der täglichen Konferenzen des Ministers Dr. Goebbels mit den Abteilungsleitern (Fotokopien), Okt. 1939 – Dez. 1939 (1a), BA Lichterfelde, R55, 20001/a.
- 292 Rolf (Rudolf) Rienhardt (1903–1975), seit 1923 Mitglied der NSDAP, fungierte als Hauptabteilungsleiter in der Reichsleitung der NSDAP und war bis 23. November 1943 Stabsleiter des «Reichsleiters für die Presse», Max Amann.
- 293 Rolf Rienhardt an Margret Boveri, Bielefeld, 6. Mai 1955 (Original, Bl. 7–9). NL Boveri SBB PK 1300. Zur Entstehungsgeschichte siehe ebenfalls Erika Martens, *Zum Beispiel Das Reich. Zur Phänomenologie der Presse im totalitären Regime*, Köln 1972, S. 45 ff. Martens, die mit Rienhardt sowie den meisten Mitarbeitern der Wochenzeitung *Das Reich*, darunter auch Margret Boveri, im Herbst 1968 Interviews führte, stand die Denkschrift Rienhardts vom 3. Dezember 1937 zur Verfügung. Vgl. auch Norbert Frei und Johannes Schmitz, *Journalismus im Dritten Reich*, München 1999 (3. Aufl.), S. 108 ff., sowie Hans Dieter Müller, Portrait einer Deutschen Wochenzeitung, in: Ders. (Hrsg.), *Facsimile-Querschnitt durch Das Reich*, Bern und München 1964.

- 294 Vgl. Boveri, *Wir lügen alle*, S. 605ff. Vgl. dazu auch Karl Silex. *Mit Kommentar. Lebensbericht eines Journalisten*, Frankfurt am Main 1968. Mündler arbeitete bereits als «politischer Berater» beim Deutschen Verlag.
- 295 Wendelin Hecht an Margret Boveri, 6. Februar 1940. Zit. in: Margret Boveri an Itte Breitling und Gert Reiss, Stockholm, 17. Februar 1940. NL Boveri SBB PK 1889.
- 296 Oskar Stark an Wendelin Hecht, 5. Februar 1940. Zit. in: Margret Boveri an Itte Breitling und Gert Reiss, Stockholm, 17. Februar 1940. NL Boveri SBB PK 1889.
- 297 Oskar Stark zit. in: Margret Boveri an Itte Breitling und Gert Reiss, Stockholm, 17. Februar 1940. NL Boveri SBB PK 1889.
- 298 Margret Boveri an Itte Breitling und Gert Reiss, Stockholm, 17. Februar 1940. NL Boveri SBB PK 1889.
- 299 Margret Boveri an Itte Breitling und Gert Reiss, Stockholm, 17. Februar 1940. NL Boveri SBB PK 1889. Die Idee, das *Reich* nach dem Vorbild des englischen *Observer* zu gestalten, stammte nach Angaben von Rienhardt ebenfalls von seinen Mitarbeitern Rudolf Sparing und Carl Anders. Vgl. auch Erika Martens, *Zum Beispiel Das Reich*, S. 45.
- 300 Margret Boveri an Itte Breitling und Gert Reiss, Stockholm, 17. Februar 1940. NL Boveri SBB PK 1889.
- 301 Eugen Mündler an Margret Boveri, Berlin, 15. Februar 1940 (Original, Bl. 1). NL Boveri SBB PK 413 (Deutscher Verlag).
- 302 Vgl. Margret Boveri an Dr. Hans Gerth, Stockholm, 4. März 1940. NL Boveri SBB PK 2142.
- 303 Itte Breitling an Margret Boveri, Venedig, 25. Februar 1940. NL Boveri SBB PK 308.
- 304 Dr. Eugen Mündler, «Das Reich - eine neue Wochenzeitung», *Deutsche Allgemeine Zeitung* (Berlin), Nr. 251, 25. Mai 1940.
- 305 Dr. J. Goebbels, «Zeit ohne Beispiel», *Das Reich*, 26. Mai 1940.
- 306 Rolf Rienhardt, Erklärung, Bad Homburg, 26. Februar 1960 (Kopie, Bl. 103-108). NL Boveri SBB PK 3338 (Fall Ziesel).
- 307 Paul Scheffer, «Memorandum zur Beurteilung der Zuverlässigkeit von <Zeitungsstadt Berlin>, Verfasser Peter de Mendelssohn», Woodstock, Vermont, 28. April 1961. NL Boveri SBB PK 1361.
- 308 Vgl. Elisabeth Noelle, «Die letzte Kerze. Das Verbot der Frankfurter Zeitung im August 1943», *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 27. Juni 2002, S. 8. Elisabeth Noelle, seit 1941 Redakteurin am *Reich*, vertritt darin die Ansicht, das *Reich* könne schon deshalb nicht als «Sprachrohr von Goebbels» gelten, da «kein einziger» der zwölf Redakteure Mitglied der NSDAP gewesen sei.
- 309 Rolf Rienhardt, Erklärung, Bad Homburg, 26. Februar 1960 (Kopie, Bl. 103-108). NL Boveri SBB PK 3338 (Fall Ziesel).
- 310 Margret Boveri an Gert Reiss, Stockholm, 10. März 1940 (handschriftl. Original). NL Boveri SBB PK 1889.
- 311 Margret Boveri an Paul Sethe, (o. O.), 10. März 1940 (Kopie). NL Boveri SBB PK 1889.
- 312 Paul Sethe an Margret Boveri, Frankfurt, 31. März 1940. Zit. in: Margret Boveri an Itte Breitling und Gert Reiss, Helsinki, 1. April 1940. NL Boveri SBB PK 1889.

- 313 Margret Boveri an Paul Sethe, Helsinki, 31. März 1940 (Kopie). NL Boveri SBB PK 1889.
- 314 Margret Boveri an Paul Sethe, Helsinki, 31. März 1940 (Kopie). NL Boveri SBB PK 1889.
- 315 Margret Boveri an Itte Breitling und Gert Reiss, Helsinki, 30. März 1940. NL Boveri SBB PK 1889. Vgl. auch Margret Boveri, «Flug nach Finnland», *Frankfurter Zeitung*, 27. März 1940. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 5 (1940). Die Manuskriptfassung liegt leider nicht vor.
- 316 Margret Boveri an Theodor («Teddy») Boveri, Stockholm, 14. April 1940. NL Boveri SBB PK 1877.
- 317 Margret Boveri, «Der Fehlschlag der Flankenstrategie. Historische Etappen des Friedensschlusses von Moskau», *Frankfurter Zeitung*, 28. März 1940. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 5 (1940).
- 318 Vgl. Margret Boveri, «Schwedische Pressekommentare», *Frankfurter Zeitung*, 11. April 1940. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 5 (1940).
- 319 Goebbels in der Konferenz mit seinen Abteilungsleitern vom 10. April 1940, 10 Uhr. Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda. Protokoll der täglichen Konferenzen des Ministers Dr. Goebbels mit den Abteilungsleitern (Fotokopien), April 1940 – Juni 1940 (1c), BA Lichterfelde, R55, 20001/c.
- 320 Margret Boveri, «Der Widerhall in Schweden», *Frankfurter Zeitung*, 29. April 1940. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 5 (1940).
- 321 Margret Boveri, «Krieg und Frieden in Finnland. Ein historischer Spaziergang von Helsinki zu den Inselfestungen», *Frankfurter Zeitung*, 21. April 1940. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 5 (1940).
- 322 Margret Boveri an Elsbeth Beckmann, Itte Breitling und Gert Reiss, Stockholm, 17. April 1940. NL Boveri SBB PK 1889.
- 323 Margret Boveri an Gert Reiss und Itte Breitling, Stockholm, 17. April 1940. NL Boveri SBB PK 2626. Seligo, Abegg und Boveri galten an der *Frankfurter Zeitung* als das «weibliche Dreigestirn» – lange bevor sie sich untereinander überhaupt persönlich kannten.
- 324 Vgl. Marcella Boveri an Margret Boveri, o. O., 25. April 1940, u. Marcella Boveri an Margret Boveri, New York, 3. Mai 1940. NL Boveri SBB PK 287. Auch Edna Carter, eine Freundin der Mutter, intervenierte auf diplomatischem Wege über das amerikanische Konsulat in Stockholm zugunsten Margret Boveris, um ihr die Einreise in die USA zu ermöglichen. Ein Brief von Eleanor Roosevelt ist indessen im Nachlaß nicht auffindbar.
- 325 Vgl. Marcella Boveri an Margret Boveri, o. O., 17. Mai 1940. NL Boveri SBB PK 287. Vgl. Paul Scheffer an Margret Boveri, New York, 28. März 1940 (Original). NL Boveri SBB PK 1361.
- 326 Margret Boveris Eintragung vom 27. Februar 1972 in ihrem Brief an Gert Reiss vom 16. Mai 1940 aus Locarno. NL Boveri SBB PK 2626.
- 327 Victoire Haemmerli-Boveri an Margret Boveri, Chur, 2. Juni 1941. NL Boveri SBB PK 700.
- 328 Margret Boveri an Gert Reiss, Itte Breitling und Reinhard Dohrn, Stockholm, 13. Juni 1940. NL Boveri SBB PK 1889.
- 329 Protokoll der Konferenz des Propagandaministers mit den Abteilungsleitern, 21. Mai 1940, halb 11 Uhr. Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda. Protokoll der täglichen Konferenzen des Ministers Dr. Goebbels mit

- den Abteilungsleitern (Fotokopien), April 1940 - Juni 1940 (1c). BA Lichterfelde, R 55, 20001/c.
- 330 Margret Boveri an Gert Reiss, Itte Breitling und Reinhard Dohrn, Stockholm, 13. Juni 1940. NL Boveri SBB PK 1889.
- 331 Margret Boveri an Itte Breitling, Stockholm, 29. Juni 1940 (handschriftl. Original). NL Boveri SBB PK 1889.
- 332 Margret Boveri an Yvonne Boveri, (o. O.), 5. Juli 1940. NL Boveri SBB PK 1881.
- 333 Marcella Boveri an Margret Boveri, Hollywood, 11. Juli 1940. NL Boveri SBB PK 287.
- 334 Siehe NL Boveri SBB PK 573, Bl. 95.
- 335 Margret Boveri an Itte Breitling und Gert Reiss, «Kamakura Maru», 12. September 1940 (Bl. 33/34). NL Boveri SBB PK 2990, Mappe 1 (Sonderbrief über den Aufenthalt in Frankfurt vor der Ausreise).
- 336 Margret Boveri an Itte Breitling und Gert Reiss, «Kamakura Maru», 12. September 1940 (Bl. 32). NL Boveri SBB PK 2990, Mappe 1 (Sonderbrief über den Aufenthalt in Frankfurt vor der Ausreise).
- 337 Margret Boveri, «I. Brief. Im Zug zwischen Moskau und Kirow den 12. VIII. 1940», in: «Round the world in wartime» (Manuskript, Lissabon, Februar 1944), Bl. 7. NL Boveri SBB PK 9, Mappe 9 (Bl. 1-25).
- 338 Vgl. Margret Boveri, Rundbrief, 14. August 1940, zwischen Omsk und Nowosibirsk (Kopie). NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, Bl. 33.
- 339 Vgl. Margret Boveri, «Zweiter Brief. Am Baikalsee, 16. August 1940 (Bl. 25). In: «Round the world in wartime» (Manuskript, Lissabon, Februar 1944). NL Boveri SBB PK 9, Mappe 9, Bl. 1-25.
- 340 Vgl. Margret Boveri, Rundbrief (3. Brief. Im Zug zwischen Mantschuli und Charbin), 19. August 1940 (Kopie). NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, Bl. 46.
- 341 Margret Boveri, Rundbrief, Tokyo (Imperial Hotel), 24. August 1940 (Kopie). NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, Bl. 80.
- 342 Vgl. Margret Boveri, «Round the world in wartime», Manuskript (1944), Bl. 34. NL Boveri SBB PK 9, Mappe 9, Bl. 75-100.
- 343 Margret Boveri an Gert Reiss, Itte Breitling und Reinhard Dohrn, Stockholm, 13. Juni 1940. NL Boveri SBB PK 1889. 1946 kehrte Abegg in die Schweiz zurück, wurde Redakteurin der *Weltwoche* in Zürich und unternahm von 1950 bis 1954 Reisen nach Afghanistan, Saudi-Arabien, Ägypten, Sudan und Äthiopien. Seit 1954 war sie Korrespondentin der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* in Ostasien.
- 344 Vgl. Margret Boveri, Rundbrief, 25. August 1940 (Kopie). NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, Bl. 86.
- 345 Vgl. Margret Boveri, «Round the world in wartime», Manuskript (1944), Bl. 97. NL Boveri SBB PK 9, Mappe 9, Bl. 75-100.
- 346 Vgl. Margret Boveri, Rundbrief, 25. August 1940 (Kopie). NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, Bl. 86.
- 347 Margret Boveri, «Zwei Koffer, Inhalt: Spionage. Der Fall Dr. Sorge vor dem amerikanischen Kongreß», *Die Welt*, 18. Juni 1951, S. 2.
- 348 Vgl. hierzu vor allem F. Moravec, *Master of Spies*, Glasgow 1975. Siehe auch F. W. Deakin und G. R. Storry, *Richard Sorge. Die Geschichte eines großen Doppelspiels*, München 1965. Boveri widmete Sorge später in ihrem Buch «Verrat im

I 352 I ANMERKUNGEN

20. Jahrhundert» ebenfalls ein ganzes Kapitel. Vgl. Margret Boveri, *Der Verrat im 20. Jahrhundert. Bd.III: Zwischen den Ideologien*, Hamburg 1957, S. 351-363.
- 349 Margret Boveri, «Zwei Koffer, Inhalt: Spionage. Der Fall Dr. Sorge vor dem amerikanischen Kongress», *Die Welt*, 18. Juni 1951, S. 2.
- 350 Margret Boveri an Wilhelm Schulze, Berlin, 8. Juli 1957. NL Boveri SBB PK 2699.
- 351 Vgl. Margret Boveri, Rundbrief, 9. September 1940 (4. Brief, Abschrift). NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, Bl. 99/100.
- 352 Margret Boveri, «Zwei Koffer, Inhalt: Spionage. Der Fall Dr. Sorge vor dem amerikanischen Kongress», in: «Die Welt», 18. Juni 1951, S. 2.
- 353 Paul Scheffer an Margret Boveri, Woodstock, Vermont, 4. August 1957. NL Boveri SBB PK 1361.
- 354 Paul Scheffer an Margret Boveri, Woodstock, Vermont, 11. Juli 1957. NL Boveri SBB PK 1361.
- 355 Vgl. Margret Boveri, Rundbrief, 11. September 1940 (Abschrift). NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, Bl. 109. Siehe auch: Brief vom 11. September 1940, in: «Round the world in wartime» (Manuskript, Lissabon, Februar 1944), Bl. 116. NL Boveri SBB PK 9, Mappe 9, Bl. 101-134.
- 356 Vgl. Margret Boveri, Brief vom 15. September 1940, in: «Round the world in wartime» (Manuskript, Lissabon, Februar 1944), Bl. 119 f. NL Boveri SBB PK 9, Mappe 9, Bl. 101-134.
- 357 Vgl. Margret Boveri, «6. Brief. Hollywood, 28. IX. 1940». In: «Round the world in wartime» (Manuskript, Lissabon, Februar 1944), Bl. 129. NL Boveri SBB PK 9, Mappe 9, Bl. 101-134. Vgl. Kabel Boveris aus Hollywood an die Frankfurter Zeitung vom 28. September 1940 (Bl.i). NL Boveri SBB PK 4, Mappe 1, Bl. 1-50. Die Formulierungen des Manuskript-Rundbriefes finden sich hier mit marginalen Abweichungen wieder. In ihrem Original-Rundbrief ist diese Formulierung nicht enthalten. Siehe Margret Boveri, Rundbrief (5. Brief, 1533 North Orange Drive, Kopie), 28. September 1940. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, Bl. 114/115.
- 358 Margret Boveri, Kabel aus Hollywood an die Frankfurter Zeitung, 28. September 1940 (Bl. 5). NL Boveri SBB PK 4, Mappe 1, Bl. 1-50.
- 359 Erst jetzt erschienen auch Margret Boveris im September entstandenen Reiseartikel, zum Beispiel «Station in Japan. Skizzen von einer Reise um die halbe Welt», *Frankfurter Zeitung*, 26. Oktober 1940.
- 360 Vgl. Margret Boveri, Rundbrief (5. Brief, North Orange Drive, Kopie), 28. September 1940. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, Bl. 115/116. Vgl. auch Margret Boveri, «6. Brief. Hollywood, 28. IX. 1940». In: «Round the world in wartime» (Manuskript, Lissabon, Februar 1944), Bl. 134. NL Boveri SBB PK 9, Mappe 9, Bl. 101-134.
- 361 Margret Boveri, Rundbrief, 29. September 1940 (5. Brief, North Orange Drive, Hollywood, Kopie). NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, Bl. 119.
- 362 Margret Boveri, Rundbrief (5. Brief, North Orange Drive, Hollywood, Kopie), 29. September 1940. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, Bl. 124.
- 363 Vgl. Margret Boveri, Rundbrief, 29. September 1940 (5. Brief, North Orange Drive, Hollywood, Kopie). NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, Bl. 119.
- 364 Vgl. Alexander Schmidt, *Reisen in die Moderne. Der Amerika-Diskurs des deutschen Bürgertums vor dem Ersten Weltkrieg im europäischen Vergleich* (Diss. FU Berlin, 1994), Berlin 1997, S. 191.

- 365 Margret Boveri, Rundbrief (6. Brief, Grand Canyon, El Tovar Hotel, Kopie), 4. Oktober 1940. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, Bl. 125.
- 366 Margret Boveri, Rundbrief (5. Brief, North Orange Drive, Hollywood, Kopie), 29. September 1940. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, Bl. 124.
- 367 Margret Boveri, Rundbrief (7. Brief, Pana, Kreuzung von Str. 16 und 51), 9. Oktober 1940. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, Bl. 161.
- 368 Margret Boveri, «Kabine Nr. 3 an der Wegkreuzung der Strassen Nr. 66 und Nr. 41, 5.10.1940». In: «Round the world in wartime» (Manuskript, Lissabon, Februar 1944), Bl. 167. NL Boveri SBB PK 9, Mappe 9, Bl. 157–183. Dieselbe Formulierung findet sich auch in ihrem Original-Rundbrief. Vgl. Margret Boveri, Rundbrief (6. Brief, Kabine Nr. 3, an der Wegkreuzung der Strassen Nr. 66 und Nr. 41), 5. Oktober 1940. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, Bl. 136.
- 369 Margret Boveri, Rundbrief (6. Brief, Zwischen Weatherford und Reno, Strasse 66; Kopie), 6. Oktober 1940. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, Bl. 145. Vgl. auch Margret Boveri, «Round the world in wartime», Manuskript (1944), Bl. 177. NL Boveri SBB PK 9, Mappe 9, Bl. 157–183.
- 370 Margret Boveri, Rundbrief (7. Brief, Pana, Kreuzung von Str. 16 und 51, Kopie), 9. Oktober 1940. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, Bl. 162. Vgl. auch Margret Boveri, «8. Brief, Pana, Kreuzung von Str. 16 und 51, 9. X. 1940». In: «Round the world in wartime» (Manuskript, Lissabon, Februar 1944), Bl. 182. NL Boveri SBB PK 9, Mappe 9, Bl. 157–183. Dort wurde die Formulierung «angesichts der deutschen Rassenpolitik» von Boveri nachträglich im Manuskript gestrichen.
- 371 Margret Boveri, Rundbrief (7. Brief, Pana, Kreuzung von Str. 16 und 51, Kopie), 9. Oktober 1940. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, Bl. 163.
- 372 Vgl. Margret Boveri, Rundbrief, Chicago, 15. Oktober 1940. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, Bl. 147.
- 373 Margret Boveri, Rundbrief, Chicago, 15. Oktober 1940. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, Bl. 147–148.
- 374 Margret Boveri, Rundbrief, Chicago, 15. Oktober 1940. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, Bl. 151.
- 375 Margret Boveri, «Reisen, Erfahrung, Abenteuer. Die Rekrutierung in den Vereinigten Staaten», *Frankfurter Zeitung*, 27. Oktober 1940, Nr. 549/50. Der Artikel war bei der Ankunft Boveris in Chicago am 11. Oktober entstanden. Vgl. NL Boveri SBB PK 4, Mappe 1, Bl. 26.
- 376 Vgl. Philipp Gassert, «Without Concessions to Marxist or Communist Thought», in: David E. Barclay und Elisabeth Glaser-Schmidt, *Transatlantic Images and Perceptions. Germany and America since 1776* (= Publications of the German Historical Institute), Washington, DC, 1997, S. 237 f.
- 377 Margret Boveri, Rundbrief, Hotel Lafayette, Washington, 21. Oktober 1940 (Kopie). NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, Bl. 153.
- 378 Margret Boveri, Rundbrief, Chicago, 15. Oktober 1940. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, Bl. 171.
- 379 Margret Boveri, Rundbrief, Hotel Lafayette, Washington, 21. Oktober 1940 (Kopie). NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, Bl. 153.
- 380 Vgl. Margret Boveri, Rundbrief, Hotel Lafayette, Washington, 21. Oktober 1940 (Kopie). NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, Bl. 155/56.
- 381 Vgl. Margret Boveri, Rundbrief, 25. Oktober 1940 (o. O., Kopie). NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, Bl. 159/160.

- 382 Margret Boveri, Rundbrief (o. O., Kopie), 25. Oktober 1940. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, BL 180.
- 383 Vgl. Margret Boveri an Oskar Stark und Wendelin Hecht, New York, 3. Dezember 1940. NL Boveri SBB PK 2626.
- 384 Vgl. Margret Boveri, Rundbrief, 25. Oktober 1940 (o. O., Kopie). NL Boveri SBB PK 3, Mappe 6, Bl. 159. Laut Boveri war Erich Welter bereits im Sommer 1940 als Nachkriegskorrespondent für die USA vorgesehen.
- 385 Margret Boveri an Oskar Stark und Wendelin Hecht, New York, 3. Dezember 1940 (Kopie). NL Boveri SBB PK 2626.
- 386 Margret Boveri, Rundbrief, New York, 18. Dezember 1940 (10. Rundbrief, Original, Bl. 100). NL Boveri SBB PK 2990, Mappe 1 (Rundbriefe).
- 387 Margret Boveri an Gert Reiss, New York, 18. Januar 1941. NL Boveri SBB PK 2626.
- 388 Margret Boveri an Sigurd Paulsen, 6. Juli 1941 (o.O., Kopie, Bl. 1/2). NL Boveri SBB PK 2561.
- 389 Margret Boveri, «Im ‚alten Süden‘. Die Stadt Charleston in der amerikanischen Geschichte und Gegenwart», *Frankfurter Zeitung*, 24. Mai 1941. NL Boveri SBB PK 5, S. 73. Zit. aus: Kabel Margret Boveris an die Redaktion der F.Z. vom 30. April 1941. NL Boveri SBB PK 4, Mappe 1, Bl. 303-309.
- 390 Margret Boveri, «Tests and facts. Erkundungsfahrt im amerikanischen Erziehungswesen», *Frankfurter Zeitung*, 2. Januar 1941. NL Boveri SBB PK 5, S. 23. Die Manuskriptfassung, die Boveri am 28. Dezember 1940 als Kabel nach Frankfurt sandte, stimmt mit dem im Artikel gedruckten Wortlaut völlig überein. Der Beitrag wurde also von der Redaktion nicht verändert. Vgl. NL Boveri SBB PK 4, Mappe 1, Bl. 127-135.
- 391 Vgl. Margret Boveri, Rundbrief, New York, 30. März 1941 (17. Rundbrief, Original, Bl. 119). NL Boveri SBB PK 2990, Mappe 1 (Rundbriefe). Siehe dazu auch Philipp Gassert, *Amerika im Dritten Reich: Ideologie, Propaganda und Volksmeinung 1933-1945*, Stuttgart 1997.
- 392 Heinrich Heine, *Reisebilder. Englische Fragmente*, Göttingen 1831, S. 59 ff. Jacob Burckhardt, *Weltgeschichtliche Betrachtungen*, Basel 1898, S. 692.
- 393 Margret Boveri, «Tests and facts. Erkundungsfahrt im amerikanischen Erziehungswesen», *Frankfurter Zeitung*, 2. Januar 1941. NL Boveri SBB PK 5, S. 23. Auch dieser Abschnitt stimmt mit dem Text im Kabeltelegramm überein. Vgl. NL Boveri SBB PK 4, Mappe 1, Bl. 134/35.
- 394 Vgl. Margret Boveri, «Der Wahltag in New York», *Frankfurter Zeitung*, 8. November 1940. NL Boveri SBB PK 5, S. 13. Siehe hierzu auch Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 7. November 1960. NL Boveri SBB PK 2699.
- 395 Margret Boveri, Kabel an die Frankfurter Zeitung vom 6. November 1940. NL Boveri SBB PK 4, Mappe 1, Bl. 47. In Boveris Artikelsammlung (NL Boveri 5) ist dieser Bericht nicht zu finden. Offenbar wurde er nicht gedruckt. Zu Wendell Willkie vgl. James A. Madison, *Wendell Willkie: Hoosier Internationalist*, Bloomington, IN, 1992.
- 396 Margret Boveri, Kabel an die Frankfurter Zeitung vom 6. November 1940. NL Boveri SBB PK 4, Mappe 1, Bl. 49/50. Paul Scheffer hatte bereits zu Beginn des Jahres in einem vom Deutschen Verlag herausgegebenen Buch über die USA im Wahljahr darauf hingewiesen, dass die Gefahr eines Kriegseintritts «der Kandidatur Roosevelts einen mächtigen Auftrieb geben» werde. Vgl. Paul

- Scheffer, «Entscheidungsjahr 1940», in: Paul Scheffer, Max Clauss, Julius Krauss, *USA 1940. Roosevelt-Amerika im Entscheidungsjahr*, Berlin 1940, S. 19f. Siehe auch Adolf Halfeld, *USA greift in die Welt*, Hamburg 1941, S. 164.
- 397 Siehe Philipp Gassert, «Without Concessions to Marxist or Communist Thought», S. 238. Vgl. auch Steven Casey, *Cautious Crusade: Franklin D. Roosevelt, American Public Opinion, and the War Against Nazi Germany*, Oxford und New York 2001, sowie James V. Compton, *Hitler und die USA. Die Amerikapolitik des Dritten Reiches und die Ursprünge des Zweiten Weltkrieges*, Oldenburg und Hamburg 1968, S. 65ff.
- 398 Margret Boveri, «Amerika – Mythos und Wirklichkeit. Inventur von einer Autofahrt quer durch die Vereinigten Staaten», *Frankfurter Zeitung*, 5. Januar 1941. NL Boveri SBB PK 5, S. 27. Siehe hierzu Gerald W. Johnson (Gerald White, 1890–1980), *Roosevelt: Dictator or Democrat?*, New York und London 1941.
- 399 Margret Boveri, «Getrübte Klarsicht. Objektivität und Wunschenken im Auslandsbericht», in: *Praktischer Journalismus*, hrsg. von der Deutschen Journalistenschule München, Nr. 101, 1968, S. 2. NL Boveri SBB PK 17, Mappe 9, 1967.
- 400 Vgl. Herta Schnupp an Margret Boveri, Elmischwang (Schwabmünchen-Land), 25. Juli 1941. NL Boveri SBB PK 1391.
- 401 Dr. Herbert Gross an Margret Boveri, Düsseldorf, 23. November 1964. NL Boveri SBB PK 676.
- 402 Margret Boveri an Gert Reiss, New York, 24. März 1941. NL Boveri SBB PK 2626.
- 403 Margret Boveri, Rundbrief, New York, 30. März 1941 (17. Rundbrief, Original, Bl. 119). NL Boveri SBB PK 2990, Mappe 1 (Rundbriefe).
- 404 Margret Boveri, Kabel an die Frankfurter Zeitung vom 8. April 1941. NL Boveri SBB PK 4, Mappe 1, Bl. 255–278, bes. Bl. 277. Ernst v. d. Decken, den Boveri 1935 als Chefredakteur der *B.Z. am Mittag* in Griechenland kennengelernt hatte, beklagte ebenfalls nach einer Reise durch die USA das «ölig-glatt(e)», unpersönliche, zynische Leben in New York, wo man «keine Sentiments» kenne. Vgl. Ernst v. d. Decken, *Große Welt – Kleine Welt. Amerika. Auf Schienenstrang und Autobahn durch USA*, Leipzig 1940, S. 24ff. Auch Max Clauss, ehemaliger Redakteur beim B.T. und nun für die DAZ tätig, schilderte 1940 seine Eindrücke von einer fünfmonatigen Amerikareise. Vgl. Max Clauss, «Querschnitt durch ein Experiment», in: Paul Scheffer, Max Clauss, Julius Krauss, *USA 1940*, S. 49–134.
- 405 Hans Albert Kallmann (1899–1952), gehörte jahrelang der alten *Frankfurter Zeitung* an, konnte als Jude nach 1933 nur mit Sondergenehmigungen in der Redaktion gehalten werden und mußte schließlich 1936 aufgrund des Schriftleiter-Gesetzes in Verbindung mit der Nürnberger Rassengesetzgebung die Redaktion verlassen. Vgl. Hans Kallmanns Briefe an die «liebe Bo», in: NL Boveri SBB PK 871. Kallmann schaffte es, sich innerhalb eines Jahres in Cummington, Massachusetts, ein Geschäft aufzubauen – eine Leistung, die die Lokalzeitung *The Berkshire County Eagle* am 29. Oktober 1941 mit einem ganzseitigen Bericht honorierte.
- 406 Margret Boveri, Rundbrief, New York, 24. November 1940 (10. Rundbrief, Original, Bl. 93/94). NL Boveri SBB PK 2990, Mappe 1.
- 407 Margret Boveri, Rundbrief, New York, 26. November 1940 (10. Rundbrief, Original, Bl. 99). NL Boveri SBB PK 2990, Mappe 1.

- 408 Marcella Boveri an das Office of Censorship, S. W. Hubbel, Saratoga Springs, N.Y. (ohne Datum). NL Boveri SBB PK 287. Das Office of Censorship hatte Marcella Boveri zuvor am 13. Juli 1943 aufgefordert, den Telegrammtext zu erklären sowie die darin genannten Personen zu identifizieren. Wörtlich hieß es in dem Schreiben: «Please also briefly identify yourself, including a bank reference, identify the sender and advise us of other possible cable contacts, including the names and specific locations abroad of family relations.» The Office of Censorship. The Cable and Radio Censor, S. W. Hubbel, MV/011/18933, New York, 13. Juli 1943. NL Boveri SBB PK 287. In ihrem Antwortbrief erklärte Marcella Boveri, daß sie nicht wisse, worum es sich bei dieser Operation gehandelt habe und daß sie auch die Sekretärin, Ursula Klein, nicht kenne. Ihr Name klinge wie der einer deutschen Jüdin. Über ihre Tochter schrieb sie: «Margret Boveri is my only child, born in Germany, an alien, but a friendly alien; two of her books were published by the Oxford University Press, one of them published after the beginning of the war.»
- 409 Margret Boveri an Dr. Hans Gerth, New York, 10. Januar 1941. NL Boveri SBB PK 2142. Das Treffen fand bei Bärbel Kempner statt, der Ehefrau von Fritz Kempner, dessen Bruder führender Leiter der Mendelssohn-Bank gewesen war.
- 410 Vgl. Margret Boveri, «Fantasia», *Frankfurter Zeitung*, 2. Februar 1941. NL Boveri SBB PK 5, S. 44.
- 411 Protokoll der Konferenz des Propagandaministers mit den Abteilungsleitern, 26. November 1940, 11 Uhr. Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda. Protokoll der täglichen Konferenzen des Ministers Dr. Goebbels mit den Abteilungsleitern (Fotokopien), Oktober 1940 – Dezember 1940 (1e). BA Lichterfelde, R 55, 20001/e.
- 412 Margret Boveri, «Der ungenannte Gegner», Kabel an die Frankfurter Zeitung vom 20. Januar 1941 (unveröffentlicht). NL Boveri SBB PK 4, Mappe 1, Bl. 165/66. Anne Morrow Lindbergh und ihr Mann Charles gehörten zu den Mitgliedern des America First Committees (AFC), das im September 1940 gegründet worden war und sich gegen die interventionistische Außenpolitik Präsident Roosevelts richtete. Siehe hierzu Joyce Milton, *Loss of Eden: A Biography of Charles and Anne Morrow Lindbergh*, New York 1993, sowie Justus D. Doenecke (ed.), *In danger undaunted: the anti-interventionist movement of 1940–1941 as revealed in the papers of the America First Committee*, Stanford, CA, 1990.
- 413 Sven Hedin, *Amerika im Kampf der Kontinente*, 4. Aufl., Leipzig 1944 (Erstausgabe 1942), S. 188.
- 414 Sven Hedin, *Amerika im Kampf der Kontinente*, S. 105ff.
- 415 Margret Boveri, Rundbrief, New York, 28. Dezember 1940 (12. Rundbrief, Original, Bl. 106). NL Boveri SBB PK 2990, Mappe 1 (Rundbriefe).
- 416 Vgl. Margret Boveri, Rundbrief, New York, 25. Februar 1941 (15. Rundbrief, Original, Bl. 113). NL Boveri SBB PK 2990, Mappe 1 (Rundbriefe).
- 417 Vgl. Margret Boveri, «Sieg im Westen», *Frankfurter Zeitung*, 17. Mai 1941. NL Boveri SBB PK 5, Bl. 71. An dem Balkan-Feldzug nahm auch Peter Beckmann, der älteste Sohn von Boveris Freundin Elsbeth Beckmann, teil. Vgl. ebenfalls Margret Boveri, Rundbrief (20. Brief, Kopie), New York, 31. Mai 1941. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 7, Bl. 88.
- 418 Margret Boveri an Gert Reiss, New York, 22. Mai 1941. NL Boveri SBB PK 2626.

- 419 Protokoll der Konferenz des Propagandaministers mit den Abteilungsleitern, 14. Mai 1941, 11 Uhr. Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda. Protokoll der täglichen Konferenzen des Ministers Dr. Goebbels mit den Abteilungsleitern (Fotokopien), April 1941 – Mai 1941 (1g). BA Lichterfelde, R 55, 20001/g. Den deutschen Schriftleitern wurde in der Konferenz ausdrücklich befohlen, sich jetzt anzustrengen und «besonders gut, witzig und überlegen zu schreiben». Erlaubt sei jetzt «ein massives Auftreten, Aufmachung der militärischen Dinge und der Ton: «Wir werden es Euch zeigen!», ohne allerdings auf den «Fall Heß» Bezug zu nehmen. Eine Ausnahme sei der Deutsche Nachrichtendienst (DND). Dort dürfe nur veröffentlicht werden, «was amtlich vom Obersalzberg herausgegeben» werde.
- 420 Margret Boveri, Rundbrief (20. Brief, Kopie), New York, 31. Mai 1941. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 7, Bl. 87.
- 421 Margret Boveri, Rundbrief (22. Brief, Kopie), New York, 2. Juli 1941. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 7, Bl. 95.
- 422 Margret Boveri, Rundbrief Nr. 21, New York, 17. Juni 1941. NL Boveri SBB PK 2626 (M.B. an Gert Reiss).
- 423 Margret Boveri an Wolfgang Krüger, 17. Juni 1941 (ohne Ort, Kopie, Bl. 1). NL Boveri SBB PK 2362. Das Ende, bemerkte sie darin, werde «sicher noch interessant und aufschlussreich werden». Man könne die kommenden Ereignisse nur «mit völligem Fatalismus abwarten».
- 424 Margret Boveri an Theodor Heuss, New York, 24. Juni 1941 (Original). NL Heuss, Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar, A: Heuss, Kasten 13, Mappe 174 (Mikrofiche), HS. 1973.4242-4244 (Briefe Margret Boveri an Theodor Heuss 1939-1963).
- 425 Margret Boveri an Hans Gerth, New York, 17. Juni 1941. NL Boveri SBB PK 2142.
- 426 Margret Boveri an Yvonne Boveri, (o. O.), 7. Juli 1941. NL Boveri SBB PK 1881.
- 427 Vgl. Margret Boveri, Rundbrief (23. Brief, Kopie), New York, 29. Juli 1941. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 7, Bl. 99.
- 428 Vgl. Margret Boveri, Rundbrief (23. Brief, Kopie), New York, 30. Juli 1941. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 7, Bl. 105.
- 429 Vgl. Margret Boveri, Rundbrief (23. Brief, Kopie), New York, 30. Juli 1941. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 7, Bl. 105.
- 430 Margret Boveri, Rundbrief, New York, 7. September 1941 (Kopie). NL Boveri SBB PK 3, Mappe 7, Bl. 111/112. Boveri versah den Brief mit dem vielsagenden Vermerk: «1. Brief 2. Jahr meines Fortseins (der Cicero hätte geschrieben «des Exils»)». Rudolf Mattfeldt kehrte 1956, nachdem er dreißig Jahre lang in Nord- und Südamerika gelebt hatte, wieder nach Deutschland zurück. Zwei Jahre später veröffentlichte er im Wilhelm Goldmann Verlag in München *Macht und Schwäche der USA. Das Gesicht des Kapitalismus*.
- 431 Margret Boveri an Walter («Büdi») Boveri, New York, 29. September 1941. NL Boveri SBB PK 1878. Vgl. dazu auch Margret Boveri, Rundbrief (22. Brief, Kopie), New York, 2. Juli 1941. NL Boveri SBB PK 3, Mappe 7, Bl. 96.
- 432 Margret Boveri an Theodor Heuss, 30. November 1941 (o. O., Kopie). NL Boveri SBB PK 2250.
- 433 Margret Boveri an Reinhard Dohrn, New York, 29. September 1941. NL Boveri SBB PK 2010.

- 434 Margret Boveri an Walter («Büdi») Boveri, New York, 30. November 1941. NL Boveri SBB PK 1878.
- 435 Margret Boveri, Rundbrief, New York, 7. September 1941 (Kopie). NL Boveri SBB PK 3, Mappe 7, Bl. 110/111.
- 436 Margret Boveri, Rundbrief, New York, 7. September 1941 (Kopie). NL Boveri SBB PK 3, Mappe 7, Bl. 112/113.
- 437 Margret Boveri an Gert Reiss, New York, 13. September 1941. NL Boveri SBB PK 2626.
- 438 Margret Boveri, Rundbrief, New York, 16. September 1941 (2. Brief, Kopie). NL Boveri SBB PK 3, Mappe 7, Bl. 114/115. Vgl. auch Gregor Streim, Berichterstatte-
rin in den ›Landschaften des Verrats‹. Margret Boveris Amerika-Darstellungen
aus der Kriegs- und Nachkriegszeit. Mit dem Briefwechsel zwischen Margret
Boveri und Carl Zuckmayer. In: *Zur Diskussion: Zuckmayers ›Geheimreport‹ und
andere Beiträge zur Zuckmayer-Forschung*, Redaktion: Ulrike Weiß, o.O. 2002,
S. 475–510.
- 439 Margret Boveri an Carl Zuckmayer, New York, 14. September 1941 (hand-
schriftl. Entwurf, Bl. 1). NL Boveri SBB PK 2983.
- 440 Carl Zuckmayer an Margret Boveri, Barnard (Vermont), 25. September 1941
(handschriftl. Original, Bl. 1–2). NL Boveri SBB PK 1736.
- 441 So hatte Thomas Mann, der seit Oktober 1940 über die BBC Rundfunkan-
sprachen an die deutsche Bevölkerung hielt, seine Landsleute im Dezember
1940 anklagend gefragt, wie ihnen «die Taten vorkommen, die eure Führer
euch als Nation im vergangenen Jahre haben begehen lassen, die Taten wahn-
sinniger Gewalt und Zerstörung, an denen sie euch geflissentlich mitschuldig
gemacht haben, all die Abscheulichkeiten, die sie in eurem Namen gehäuft
haben», um sogleich anklagend hinzuzufügen: «(E)uer Gehorsam ist grenzen-
los, und er wird, daß ich es euch nur sage, von Tag zu Tag unverzeihlicher.»
Zit. in: Thomas Mann, *Deutsche Hörer! Radiosendungen nach Deutschland aus den
Jahren 1940 bis 1945*, Frankfurt am Main 1995 (Erstausgabe 1942), S. 17 u. 37. Vgl.
dazu auch Heike Weidenhaupt, *Gegenpropaganda aus dem Exil: Thomas Manns
Radioansprachen für deutsche Hörer 1940 bis 1945* (= Journalismus und Geschichte,
Bd. 5), Konstanz 2001.
- 442 Margret Boveri an Carl Zuckmayer, Montauk (Long Island), 13. Oktober 1941
(handschriftl. Entwurf, Bl. 2). NL Boveri SBB PK 2983.
- 443 Margret Boveri an Elsbeth Beckmann, Montauk (Long Island), 11. Oktober
1941 (Original, Bl. 9). NL Boveri SBB PK 1807. Siehe ebenfalls: Margret Boveri,
Rundbrief, Deep Hollow Guest and Cattle Ranch, Montauk (Long Island),
15. Oktober 1941 (3. Brief, Kopie). NL Boveri SBB PK 3, Mappe 7, Bl. 124. Sie er-
wähnte auch das Antwortschreiben Zuckmayers, das «sehr nett» gewesen sei
und dem sie entnommen habe, daß er sich «auch nicht so einfach auf den hie-
sigen Betrieb umstellen» könne. (Bl. 124).
- 444 Vgl. Margret Boveri an Martin Buber, Berlin, 18. März 1934. In: Martin Buber,
Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten, Bd. II: 1918–1938, Heidelberg 1973 (1. Auflage),
S. 532.
- 445 Vgl. Carl Zuckmayer, *Geheimreport*. Hrsg. von Gunther Nickel und Johanna
Schrön, Göttingen 2002, S. 407 ff.
- 446 Margret Boveri, «Des Teufels General», *Der Kurier*, Dienstag, 19. November
1946, Nr. 236, S. 3. NL Boveri SBB PK 15, 1946, Mappe 1.

- 447 Vgl. Paul S. Boyer u.a. (Hrsg.), *The Oxford Companion to United States History*, Oxford und New York 2001, S. 398.
- 448 Vgl. dazu David Reynolds, *From Munich to Pearl Harbor: Roosevelt's America and the Origins of the Second World War*, Chicago 2001.
- 449 Margret Boveri hielt diese Ereignisse in einem auf Ellis Island begonnenen Rundbrief fest. Von dem handschriftlichen Original, das sie später Uwe Johnson vererbte und das sich daher heute im Uwe-Johnson-Archiv in Frankfurt am Main befindet, machte sie in White Sulphur Springs – wo sie wieder über eine Schreibmaschine verfügte – eine Abschrift und führte dort ihre Aufzeichnungen fort. Die letzte dieser Aufzeichnungen stammt vom 30. Dezember 1941 (NL Boveri SBB PK 4, Mappe 2). Eine Abschrift davon befindet sich im Boveri-Nachlass in der Staatsbibliothek Berlin.
- 450 Vgl. Bericht Margret Boveris, Ellis Island, Freitag, 12. Dezember 1941 (Original). Uwe-Johnson-Archiv, Mappe: Verzweigungen/Materialien (zu: noch nicht besprochenen Kapiteln – Amerika). Briefe, die Margret Boveri am 9. Dezember 1941 an Freunde nach Deutschland sandte, kamen Mitte April 1942 in die USA zurück, wo sie von Marcella Boveri verbrannt wurden.
- 451 Vgl. Bericht Margret Boveris, Ellis Island, 14. Dezember 1941, S. 11 (Original). Uwe-Johnson-Archiv, Mappe: Verzweigungen/Materialien (zu: noch nicht besprochenen Kapiteln – Amerika). In der 1942 in Lissabon überarbeiteten Version des Briefes heisst es im Zusammenhang mit jener Befragung: «Denn wer nicht am allerliebsten amerikanischer Bürger werden will, gilt von vornherein als verdächtig. [...] Der Wunsch, mit den Angehörigen der deutschen Botschaft nach Deutschland zurückzukehren, galt als ganz schlimm.» Vgl. Margret Boveri, «Für geplante Buchversion revidierter Brief», undatiert (Lissabon 1942). NL Boveri SBB PK 4, Mappe 3, S. 6. Wortgleich verarbeitete Boveri diese Schilderung der Befragung in einem späteren Artikel. Vgl. Margret Boveri, «Der Tag von Hawaii», *Frankfurter Zeitung*, 20. Mai 1942.
- 452 Margret Boveri an Uwe Johnson, Berlin, 22. August 1969. Uwe-Johnson-Archiv, Bov-35, S. 5.
- 453 Vgl. Bericht Margret Boveris, Ellis Island, 15. Dezember 1941, S. 25 (Original). Uwe-Johnson-Archiv, Mappe: Verzweigungen/Materialien (zu: noch nicht besprochenen Kapiteln – Amerika). Julie Braun-Vogelstein (1883-1971) blieb in New York, das sie bis Kriegsende nicht verlassen durfte, und zog anschliessend nach Kalifornien. Neben Paul Scheffer hatte sie 1939/40 auch Adam von Trott zu Solz in New York getroffen, den Boveri erst im Anschluss an ihre Rückkehr nach Deutschland im Sommer 1942 kennenlernte. Hierzu existiert ein Briefwechsel, den Braun-Vogelstein in Abschrift an Clarita von Trott zu Solz schickte. 22 Jahre nach ihrer gemeinsamen Haftzeit in den USA trafen sich Braun-Vogelstein und Boveri am 8. Februar 1964 in Lugano wieder. Unter dem Titel *Was niemals stirbt* veröffentlichte Julie Braun-Vogelstein ihre Erinnerungen, die von Boveri im *Mercur* rezensiert wurden.
- 454 Margret Boveri an Marcella Boveri, Ellis Island, New York, 11. Dezember 1941 (Original). NL Boveri SBB PK 1873.
- 455 Margret Boveri an Marcella Boveri, Ellis Island, New York, 13. Dezember 1941. NL Boveri SBB PK 1873.
- 456 Vgl. Marcella Boveri an Margret Boveri, New York, 10. Dezember 1941. NL Boveri SBB PK 287.

- 457 Margret Boveri an Marcella Boveri, Ellis Island, New York, 14. Dezember 1941. NL Boveri SBB PK 1873.
- 458 Bericht Margret Boveris, Hotel Greenbrier, White Sulphur Springs, 25. Dezember 1941 (Original). NL Boveri SBB PK 4, Mappe 2, S. 13.
- 459 Bericht Margret Boveris, Hotel Greenbrier, White Sulphur Springs, 25. Dezember 1941 (Original). NL Boveri SBB PK 4, Mappe 2, S. 11.
- 460 Am frühen Nachmittag desselben Tages, dem 18. Dezember, begegnete Boveri in einem der Beamtenbüros Paul Scheffer, der zwei Tage zuvor nach Ellis Island gebracht worden war. Er sei, so Boveri, «mehr Herr denn je in dieser Umgebung» gewesen und «nach weniger als einer Minute» wieder verschwunden. Scheffer habe ihr erklärt, «er komme leider jetzt nicht mit uns». Außer Boveri warteten noch Hunck, der Vertreter von *Europapress*, und Luedecke auf ihre Freilassung bzw. Überführung in ein Hotel. Vgl. Bericht Margret Boveris, Hotel Greenbrier, White Sulphur Springs, 27. Dezember 1941 (Original). NL Boveri SBB PK 4, Mappe 2, S. 16.
- 461 In den fünfziger Jahren, inmitten des Kalten Krieges, wurde unter dem Hotel eine umfangreiche Bunkeranlage mit Schlafsälen, Konferenzräumen und ärztlichen Einrichtungen errichtet, in der im Falle einer nuklearen Bedrohung der USA Regierung und Kongreßabgeordnete untergebracht werden sollten.
- 462 Vgl. Bericht Margret Boveris, Hotel Greenbrier, White Sulphur Springs, 27. Dezember 1941 (Original). NL Boveri SBB PK 4, Mappe 2, S. 20.
- 463 Vgl. Marcella Boveri an Margret Boveri, New York, 20. Dezember 1941. NL Boveri SBB PK 287.
- 464 Vgl. Marcella Boveri an Margret Boveri, New York, 24. Dezember 1941. NL Boveri SBB PK 287. Margret Boveri erklärte dazu, State Department und FBI hätten den Besuchsantrag ihrer Mutter abgelehnt. Vgl. Bericht Margret Boveris, Hotel Greenbrier, White Sulphur Springs, 30. Dezember 1941 (Original). NL Boveri SBB PK 4, Mappe 2, S. 21.
- 465 Margret Boveri, «Für geplante Buchausgabe revidierter Brief», undatiert (Lissabon 1942). NL Boveri SBB PK 4, Mappe 3, S. 33/34.
- 466 Drei Behörden seien für sie zuständig gewesen, erklärte Boveri: FBI, Einwanderungsbehörde und State Department. Vgl. Margret Boveri, «Für geplante Buchausgabe revidierter Brief», undatiert (Lissabon 1942). NL Boveri SBB PK 4, Mappe 3, S. 34.
- 467 Bericht Margret Boveris, Hotel Greenbrier, White Sulphur Springs, 30. Dezember 1941 (Original). NL Boveri SBB PK 4, Mappe 2, S. 21. Scheffer hatte zwei Wochen auf Ellis Island verbracht.
- 468 Hamilton Fish Armstrong an Francis Biddle, Attorney-General of the United States, 2. Januar 1942 (Kopie). NL Hamilton Fish Armstrong, Box 55, Seeley G. Mudd Manuscript Library, Princeton, NJ.
- 469 Vgl. Marcella Boveri an Margret Boveri, New Haven, 13. Februar 1942: «I feel sorry for Scheffer. What bad luck he has had. Every one asks about him and wonders that he is not allowed to stay in this country, for every one thinks he would be a great asset to this country.» NL Boveri SBB PK 287.
- 470 Wie Margret Boveri später herausfand, war Scheffer nach dem Mai 1942 nochmals in Ellis Island, ehe es seiner Frau gelang, ihn zu ärztlichen Konsultationen nach New York zu holen. Es folgten eine Operation in Washington, bei

der eine neue silberne Hüftpfanne eingesetzt wurde, sowie anschließende Internierungs- bzw. Zwangsaufenthalte in der Nähe von Philadelphia, Ashville (North Carolina), New York, Blowing Rock und schließlich in Chapel Hill, wiederum in North Carolina. Vgl. Margret Boveri an Fritz Caspari, München, 4. Dezember 1964 (Kopie, Bl. 3). NL Boveri SBB PK 1924. Fritz Caspari war ein Freund Scheffers in New York.

- 471 Gespräch d. Verf. mit Freya von Moltke, Four Wells, Vermont, März 1999. Aufschlußreich ist ebenfalls die Tatsache, daß Boveri in einem Brief die Formulierung benutzte, Scheffer habe «dann den Fall getan», das heißt aktiv den Unfall herbeigeführt. Vgl. Margret Boveri an Herrn von Seebach, Berlin, 21. März 1964. NL Boveri SBB PK 2748. Von Seebach war Ende Dezember 1941 gemeinsam mit Paul Scheffer in Ellis Island interniert worden.
- 472 Paul Scheffer an Ilse Scheffer, Chicago, 5. Februar 1952. NL Paul Scheffer, Staatsarchiv Marburg, Bestand: 340 Scheffer, A170 (Korrespondenz zwischen Paul Scheffer und seiner Schwester Ilse Scheffer).
- 473 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 7. Juli 1942. NL Boveri SBB PK 2626. Bereits Anfang Juli hatte Boveri – vermutlich von ihrer Mutter – erfahren, daß Scheffer in Washington an der Hüfte operiert worden war. Sie habe diese Information, erklärte sie gegenüber einem Freund, an Karl Silex weitergeleitet, «damit er Gerüchten entgegentreten» könne. Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Herrliberg, 16. August 1942 (handschriftl. Original, Bl. 16). NL Boveri SBB PK 2255.
- 474 Vgl. Margret Boveri, *Wir lügen alle*, S. 646 ff.
- 475 Von dort aus schrieb Scheffer am 7. Oktober an Marcella Boveri, «nothing has been decided as yet about my status. I am still, technically, interned.» Paul Scheffer an Marcella Boveri, 7. Oktober 1942 (handschriftl. Original). NL Boveri SBB PK 3106.
- 476 Vgl. «Affidavit in the case of Paul Scheffer from Hamilton Fish Armstrong, Editor of «Foreign Affairs», 26. Oktober 1942 (Kopie). NL Hamilton Fish Armstrong, Box 55, Seeley G. Mudd Manuscript Library, Princeton, NJ.
- 477 Hamilton Fish Armstrong an Paul Scheffer, 26. Oktober 1942 (Kopie). NL Hamilton Fish Armstrong, Box 55, Seeley G. Mudd Manuscript Library, Princeton, NJ.
- 478 Siehe hierzu vor allem Patrik von zur Mühlen, *Fluchtweg Spanien-Portugal. Die deutsche Emigration und der Exodus aus Europa 1933–1945*, Bonn 1992, S. 132.
- 479 Vgl. Margret Boveri, «Für geplante Buchausgabe revidierter Brief», undatiert (Lissabon 1942), Brief von der S.S. *Drottningholm*, 7. Mai 1942. NL Boveri SBB PK 4, Mappe 3, S. 37.
- 480 Vgl. «Die Weiterreise nach Deutschland. Der Empfang im Lissaboner Hafen» (DNB-Meldung), *Frankfurter Zeitung*, 19. Mai 1942. NL Boveri SBB PK 4, Mappe 5 (1942).
- 481 Margret Boveri, «Für geplante Buchausgabe revidierter Brief», undatiert (Lissabon 1942). NL Boveri SBB PK 4, Mappe 3, S. 47.
- 482 Vgl. Margret Boveri, «Die «Drottningholm» in Lissabon», *Frankfurter Zeitung*, 18. Mai 1942. NL Boveri SBB PK 4, Mappe 5 (1942).
- 483 Vgl. Margret Boveri, «Feindliche Ausländer», *Frankfurter Zeitung*, 19. Mai 1942. NL Boveri SBB PK 4, Mappe 5 (1942).
- 484 Vgl. Margret Boveri, «Tage im «Greenbrier». Internierungshärten – und wie sie

- überwunden wurden», *Frankfurter Zeitung*, 25. Juli 1942. NL Boveri SBB PK 4, Mappe 5 (1942).
- 485 Annemarie Schwarzenbach, «Beim Verlassen Afrikas», unveröffentl. Typoskript, zit. in: Areti Georgiadou, «*Das Leben zerfetzt sich mir in tausend Stücke*». Annemarie Schwarzenbach. Eine Biographie, Frankfurt am Main und New York 1996, S. 216.
- 486 Vgl. Annemarie Schwarzenbach, *Baltisches Tagebuch*, in: Regine Dieterle und Roger Perret (Hrsg.), Nachwort zu Annemarie Schwarzenbach, *Auf der Schattenseite. Ausgewählte Reportagen, Feuilletons und Fotografien 1933–1942*, Basel 1990, S. 120f. Vgl. *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*. Hrsg. von Claus-Dieter Krohn, Patrik von zur Mühlen u. a. in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Exilforschung, Darmstadt 1998, S. 1068. Siehe auch Annemarie Schwarzenbach, «Diplomaten-Austausch in Lissabon», *Neue Zürcher Zeitung*, 18. Juni 1942, sowie Annemarie Schwarzenbach, «Der Transport zwischen Lissabon und der Schweiz», *Thurgauer Zeitung*, 30. Juni 1942.
- 487 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 23. Juli 1942. NL Boveri SBB PK 2626.
- 488 Annemarie Clarac-Schwarzenbach an Margret Boveri, Estoril, 23. Mai 1942 (handschriftl. Original, Bl. 6/7). NL Boveri SBB PK 1418.
- 489 Annemarie Clarac-Schwarzenbach an Margret Boveri, Tétouan, 12. Juni 1942 (handschriftl. Original, Bl. 1–3). NL Boveri SBB PK 1418.
- 490 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 23. Juli 1942. NL Boveri SBB PK 2626. Vgl. Areti Georgiadou, «*Das Leben zerfetzt sich mir in tausend Stücke*», S. 185.
- 491 Annemarie Clarac-Schwarzenbach an Margret Boveri, Tétouan, 12. Juni 1942 (handschriftl. Original, Bl. 1–3). NL Boveri SBB PK 1418.
- 492 Margret Boveri an Renée Schwarzenbach, Lissabon, 18. März 1943 (handschriftl. Entwurf, Bl. 1/2). NL Boveri SBB PK 2744.
- 493 Vgl. Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Frankfurt, 21. Juni 1942 (handschriftl. Original, Bl. 10). NL Boveri SBB PK 2255.
- 494 Vgl. Thamer, *Verführung und Gewalt*, S. 667f.
- 495 Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Berlin, 20. Juli 1942. NL Boveri SBB PK 2500.
- 496 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 29. Juni 1942. NL Boveri SBB PK 2626.
- 497 Vgl. Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 7. Juli 1942. NL Boveri SBB PK 2626.
- 498 Vgl. Margret Boveri an die Hausverwaltung Memmert-Heert (Würzburg), Berlin, 12. Juli 1942 (Kopie, Bl. 26). NL Boveri SBB PK 3298 (Wohnung in Würzburg).
- 499 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 18. Juli 1942. NL Boveri SBB PK 2626.
- 500 Vgl. Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 18. Juli 1942. NL Boveri SBB PK 2626.
- 501 Schreiben Otto Dietrichs an den Leiter der Personalabteilung im Propagandaministerium vom 1. Juni 1942 sowie dessen Antwort vom August 1942 (genaues Datum nicht zu lesen). BA Dahlwitz-Hoppegarten, R55, Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Film Nr. 6412, Aufnahme 59633ff. In einem Entwurf der «Vorschlagsliste für die Verleihung des Kriegsverdienstkreuzes 2. Klasse» aus dem RMVP vom 15. Juli 1942 wurden zunächst 17 zu Ehrende vorgeschlagen, von denen fünf aber offenbar wieder gestrichen wurden.
- 502 Vgl. Wilhelm Günther von Heyden an Margret Boveri, Plötz, 11. Oktober 1942 (handschriftl. Original, Bl. 11). NL Boveri SBB PK 787, Mappe 1.
- 503 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Lissabon, 23. August 1942 (handschriftl. Original, Bl. 18). NL Boveri SBB PK 2255.

- 504 Friedrich Sieburg, *Neues Portugal: Bildnis eines alten Landes*, Frankfurt am Main 1937.
- 505 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Lissabon, 23. August 1942 (handschriftl. Original, Bl. 18). NL Boveri SBB PK 2255.
- 506 Margret Boveri, Rundbrief, Lissabon, Hotel Victoria, 21. August 1942 (Original). NL Boveri SBB PK 4, Mappe 4, Bl. 6.
- 507 Margret Boveri an Walter («Büdi») Boveri, Lissabon, 30. November 1942. NL Boveri SBB PK 1878.
- 508 Margret Boveri, «Getrübe Klarsicht. Objektivität und Wunschdenken im Auslandsbericht», in: *Praktischer Journalismus*, hrsg. von der Deutschen Journalistenschule München, Nr. 101, 1968, S. 2. NL Boveri SBB PK 17, Mappe 9, 1967. Die *Neue Zürcher Zeitung* ließ sie sich von Gert Reiss nach Lissabon schicken.
- 509 Zur Bedeutung Lissabons als «Zentrum von Spionage und Gegenspionage» und Sammelbecken für deutsche, britische, spanische, italienische, amerikanische und französische Agenten siehe Patrik von zur Mühlen, *Fluchtweg Spanien-Portugal*, S. 135 ff. Vgl. auch Sir Walford Selby, *Diplomatic Twilight, 1930–1940*, London 1953, S. 89.
- 510 Vgl. Peter Longerich, *Propagandisten im Krieg: die Presseabteilung des Auswärtigen Amtes unter Ribbentrop*, München 1987, S. 172.
- 511 Vgl. Walter Lippmann, *The Good Society*, London 1944 (Erstausgabe 1938), S. 139 f. Vgl. hierzu Annette Messermer, *Walter Lippmann und die Mächte: eine ideengeschichtliche Studie zu Entwicklung, Positionen und Konzepten eines amerikanischen Denkers der internationalen Beziehungen*, Bonn 1995, S. 241 ff. Siehe auch Ronald Steel, *Walter Lippmann and the American Century*, New York 1981.
- 512 Herta Schnupp an Margret Boveri, Elmischwang, 18. Januar 1943. NL Boveri SBB PK 1391.
- 513 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Lissabon, 18. September 1942 (handschriftl. Original, Bl. 24). NL Boveri SBB PK 2255.
- 514 Margret Boveri, Rundbrief, Lissabon, 3. Oktober 1942 (Kopie, Bl. 9). NL Boveri SBB PK 2255, Mappe 3 (Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden).
- 515 Margret Boveri, Rundbrief, Galapos bei Portinho d'Arrabida, 24. Oktober 1942 (Kopie, Bl. 25). NL Boveri SBB PK 2255, Mappe 3 (Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden). Theunissen lebte im Villen- und Badeort Estoril und verbrachte mit Boveri Ende Oktober 1942 einen Teil seines Urlaubs in Galapos bei Portinho d'Arrabida.
- 516 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Lissabon, 25. November 1942 (handschriftl. Original, Bl. 30). NL Boveri SBB PK 2255.
- 517 Vgl. Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Lissabon, 25. November 1942 (handschriftl. Original, Bl. 30). NL Boveri SBB PK 2255.
- 518 Wilhelm Günther von Heyden an Margret Boveri, 26. November 1942 (Feldpostbrief, handschriftl. Original). NL Boveri SBB PK 787, Mappe 1.
- 519 Vgl. Margret Boveri, Rundbrief, Lissabon, 24. Januar 1943 (Kopie, Bl. 40). NL Boveri SBB PK 2255, Mappe 3 (Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden).
- 520 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Lissabon, 14. März 1943 (handschriftl. Original, Bl. 59). NL Boveri SBB PK 2255.
- 521 Wilhelm August Breitling an Margret Boveri, Venedig, 22. Dezember 1942. NL Boveri SBB PK 309.

- 522 Vgl. Margret Boveri an Gert Reiss, Lissabon, 14. März 1943. NL Boveri SBB PK 2626.
- 523 Vgl. dazu Gillessen, *Auf verlorenem Posten*, S. 433 ff.
- 524 Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen, 23. September 1947. NL Boveri SBB PK 2699.
- 525 Margret Boveri, Rundbrief, Lissabon, 6. März 1943 (Kopie, Bl. 43 f.). NL Boveri SBB PK 2255, Mappe 3 (Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden).
- 526 Vgl. Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Lissabon, 21. Februar 1943 (handschriftl. Original, Bl. 52/53). NL Boveri SBB PK 2255.
- 527 Gert H. Theunissen an Margret Boveri, Berlin, 28. Juli 1943 (handschriftl. Original, Bl. 1–2). NL Boveri SBB PK 1550. Er hoffe, sie bald zu sehen, fügte Theunissen hinzu, «um über Dinge zu sprechen, die man nicht beschreiben kann».
- 528 Margret Boveri an Gert Reiss, Praia da Rocha, 12. Mai 1943. NL Boveri SBB PK 2626.
- 529 Vgl. Stefan Breuer, *Anatomie der Konservativen Revolution*, Darmstadt 1995 (1. Aufl. 1993), S. 75 f. Ernst Jünger, *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt*, Hamburg 1932, S. 107 f.
- 530 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Lissabon, 22. Mai 1943 (handschriftl. Original). NL Boveri SBB PK 2255.
- 531 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Lissabon, 30. Mai 1943 (handschriftl. Original, Bl. 73/74). NL Boveri SBB PK 2255.
- 532 Margret Boveri, «Landschaft mit doppeltem Boden. Einfluß und Tarnung des amerikanischen Judentums», *Frankfurter Zeitung*, Freitag, 28. Mai 1943. NL Boveri SBB PK 6, Mappe 1.
- 533 Vgl. Gillessen, *Auf verlorenem Posten*, S. 480.
- 534 Margret Boveri, «Landschaft mit doppeltem Boden. Einfluß und Tarnung des amerikanischen Judentums», *Frankfurter Zeitung*, Freitag, 28. Mai 1943. NL Boveri SBB PK 6, Mappe 1.
- 535 Vgl. Elsbeth Beckmann an Margret Boveri, Berlin, 29. Mai 1943 (Original, Bl. 171). NL Boveri SBB PK 197.
- 536 Margret Boveri an Gert Reiss, Lissabon, 13. Juni 1943. NL Boveri SBB PK 2626.
- 537 Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen, 30. Oktober 1947. NL Boveri SBB PK 2699.
- 538 Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen, 30. Oktober 1947. NL Boveri SBB PK 2699.
- 539 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Lissabon, 30. Mai 1943 (handschriftl. Original, Bl. 74). NL Boveri SBB PK 2255.
- 540 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Lissabon, 30. Mai 1943 (handschriftl. Original, Bl. 74). NL Boveri SBB PK 2255. Zur Stimmung in der Redaktion der Frankfurter Zeitung vgl. Gillessen, *Auf verlorenem Posten*, S. 432 ff.
- 541 Margret Boveri an Walter («Büdi») Boveri, Lissabon, 7. Juni 1943. NL Boveri SBB PK 1878.
- 542 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Freiburg, 15. Juli 1943 (handschriftl. Original, Bl. 83). NL Boveri SBB PK 2255.
- 543 Margret Boveri an Walter («Büdi») Boveri, Lissabon, 7. Juni 1943. NL Boveri SBB PK 1878.

- 544 Vgl. Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen, 30. Oktober 1947. NL Boveri SBB PK 2699.
- 545 Vgl. Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen, 30. Oktober 1947. NL Boveri SBB PK 2699.
- 546 Vgl. Margret Boveri an Erich Welter, Berlin, 30. Juli 1964 (Kopie, Bl. 341). NL Boveri SBB PK 2084, Mappe 3 (M.B. an Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH).
- 547 Vgl. Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Freiburg, 19. Juli 1943 (handschriftl. Original, Bl. 86/87). NL Boveri SBB PK 2255.
- 548 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Freiburg, 30. Juli 1943 (handschriftl. Original, Bl. 89). NL Boveri SBB PK 2255.
- 549 Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen, 30. Oktober 1947. NL Boveri SBB PK 2699.
- 550 Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen, 30. Oktober 1947. NL Boveri SBB PK 2699.
- 551 Margret Boveri an Gert Reiss, Sils-Baselgia, 19. August 1943. NL Boveri SBB PK 2626. Vgl. Gillessen, *Auf verlorenem Posten*, S. 468–502.
- 552 Vgl. Ulrich von Hassel, Ebenhausen, 18. Juli 1943, in: *Die Hassell-Tagebücher 1938–1944. Ulrich von Hassel – Aufzeichnungen vom Andern Deutschland*, Berlin 1988, S. 376.
- 553 Vgl. Karl Mittermaier, *Mussolinis Ende: die Republik von Salò 1943–1945*, München 1995, S. 21.
- 554 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Freiburg, 30. Juli 1943 (handschriftl. Original, Bl. 89). NL Boveri SBB PK 2255.
- 555 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Sils-Baselgia, 14. August 1943 (handschriftl. Original, Bl. 93). NL Boveri SBB PK 2255.
- 556 Wilhelm Günther von Heyden an Margret Boveri, 19. August 1943 (F.Nr. 13636, handschriftl. Original, Bl. 39). NL Boveri SBB PK 787, Mappe 1.
- 557 Vgl. Ulrich von Hassel, Ebenhausen, 15. August 1943, in: *Die Hassell-Tagebücher 1938–1944*, S. 381.
- 558 Wilhelm Günther von Heyden an Margret Boveri, 30. August 1943 (F.Nr. 13636, handschriftl. Original Bl. 42). NL Boveri SBB PK 787, Mappe 1.
- 559 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Freiburg, 30. Juli 1943 (handschriftl. Original, Bl. 89). NL Boveri SBB PK 2255.
- 560 Wilhelm Günther von Heyden an Margret Boveri, 11. September 1943 (F.Nr. 13636, handschriftl. Original Bl. 44). NL Boveri SBB PK 787, Mappe 1. Der «politische Brief», den Boveri am 24. September 1943 an von Heyden schrieb, fehlt. Von Heyden nannte die Ausführungen, die Boveri darin gemacht hatte, ein «Resümee der Weltpolitik», das er an seinen Freund Carl Ludwig Graf von Berg weiterleiten wolle.
- 561 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Bamberg, 18. September 1943 (handschriftl. Original, Bl. 97). NL Boveri SBB PK 2255.
- 562 Margret Boveri an Gert Reiss, Sils-Baselgia, 23. August 1943. NL Boveri SBB PK 2626.
- 563 Schriftleitung der *Frankfurter Zeitung* (Oskar Stark) an Jürgen Tern, Frankfurt am Main, 23. August 1943. NL Jürgen Tern, BA Koblenz, N 1249, Bd. 3.
- 564 Margret Boveri an Gert Reiss, Sils-Baselgia, 26. August 1943. NL Boveri SBB PK 2626.

- 565 Margret Boveri an Gert Reiss, Sils-Baselgia, 23. August 1943. NL Boveri SBB PK 2626.
- 566 Margret Boveri an Gert Reiss, Sils-Baselgia, 28. August 1943. NL Boveri SBB PK 2626.
- 567 Margret Boveri an Dolf Sternberger, Sils-Baselgia, 30. August 1943 (handschriftl. Original). NL Sternberger, Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar, A: Sternberger, Mappe 2010 (Briefe Margret Boveri an Dolf Sternberger 1939–1945).
- 568 Vgl. Wilhelm Hausenstein, *Licht unter dem Horizont. Tagebücher von 1942 bis 1946*, München 1967, S. 117.
- 569 Vgl. Margret Boveri an Gert Reiss, Sils-Baselgia, 1. September 1943. NL Boveri SBB PK 2626.
- 570 Vgl. Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Höfen, 29. September 1943 (handschriftl. Original, Bl. 101). NL Boveri SBB PK 2255.
- 571 Vgl. «Stellungnahme des Herrn Küsel zum Schreiben des Landesverbandes Rhein-Main im Reichsverband der deutschen Presse vom 25. März 1943» (Abschrift). BA Lichterfelde, R 103/65. In seiner Stellungnahme vom 19. April erklärte Küsel, er habe nicht das Andenken Dietrich Eckarts «in der öffentlichen Achtung» herabsetzen wollen, fügte aber hinzu: «Niemand kann dadurch erhöht werden, dass man seine Wesenszüge verschweigt oder verfälscht.» (S. 5) Zur Geschichte des «Verbots», die «das Gegeneinander und Durcheinander der Amtsstellen des Dritten Reiches» verdeutlicht, vgl. Gillesen, *Auf verlorenem Posten*, S. 468 ff.
- 572 Vgl. Erich Welter an den Hauptschriftleiter von Auw, Vorsitzender des Landesverbandes Rhein-Main im Reichsverband der deutschen Presse, 29. März 1943. BA Lichterfelde, R 103/65.
- 573 Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda an den Reichsverband der deutschen Presse, Berlin, 30. März 1943, «Betr. Einleitung eines ehrengerichtlichen Verfahrens gegen den Schriftleiter Herbert Küsel in Frankfurt a/Main.» BA Lichterfelde, R 103/65.
- 574 Schreiben des Leiters des Reichsverbands der deutschen Presse (Berlin, Tiergartenstraße 16/Haus der deutschen Presse) an das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda (Berlin, Wilhelmplatz 8/9), 23. September 1943, «Betr. Verfahren gegen Küsel und Welter. Auf den Erlass vom 30. 3. 43». BA Lichterfelde, R 103/65.
- 575 Margret Boveri an Gert Reiss, Würzburg, 17. September 1943. NL Boveri SBB PK 2626.
- 576 Vgl. Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Freiburg, 15. Juli 1943 (handschriftl. Original, Bl. 84). NL Boveri SBB PK 2255. Vgl. Margret Boveri an Oberbürgermeister Zahneisen (Kreisleiter Bamberg), Freiburg i. Br., 14. Juli 1943 (Kopie); Margret Boveri an Oberbürgermeister Zahneisen, Berlin, 27. Oktober 1943 (Kopie). Privatarchiv David Dambitsch, Berlin.
- 577 Oskar Stark an Margret Boveri, Berlin, 25. September (1943). Handschriftl. Original, Bl. 1–3. NL Boveri SBB PK 574 (Frankfurter Verlag).
- 578 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Höfen, 29. September 1943 (handschriftl. Original, Bl. 101). NL Boveri SBB PK 2255.
- 579 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Höfen, 29. September 1943 (handschriftl. Original, Bl. 102). NL Boveri SBB PK 2255.

- 580 Vgl. Erika Martens, *Zum Beispiel Das Reich*, S. 40f.
- 581 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Berlin, 25. Oktober 1943 (handschriftl. Original, Bl. 107). NL Boveri SBB PK 2255.
- 582 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Berlin, 25. Oktober 1943 (handschriftl. Original, Bl. 107). NL Boveri SBB PK 2255.
- 583 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Berlin, 2. November 1943 (handschriftl. Original, Bl. 109). NL Boveri SBB PK 2255.
- 584 Margret Boveri an Legationsrat Günter Lohse, Presseabteilung des Auswärtigen Amtes, Berlin, 3. November 1943 (Kopie, Bl. 4). NL Boveri SBB PK 3333 (Aufenthalt in Lissabon). Der 1914 geborene Lohse, der eigentlich Günter Hamburger hieß und seit Mai 1937 der NSDAP angehörte, war im Auswärtigen Amt für die «außenpolitische Ausrichtung und Kontrolle der deutschen Presse» zuständig. Zu seinen Veröffentlichungen zählte *Die gebrochene Neutralität. Belgiens und Hollands Entscheidung für England*, Essen 1943. Vgl. Longerich, *Propagandisten im Krieg*, S. 156f.
- 585 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Berlin, 23. November 1943 (handschriftl. Original, Bl. 124). NL Boveri SBB PK 2255.
- 586 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Berlin, 25. November 1943 (handschriftl. Original, Bl. 125). NL Boveri SBB PK 2255.
- 587 Margret Boveri in einem Rundbrief aus Berlin, 4. Dezember 1943. NL Boveri SBB PK 2626.
- 588 Vgl. Barbian, *Literaturpolitik im «Dritten Reich»*, S. 511.
- 589 Vgl. Longerich, *Propagandisten im Krieg*, S. 260ff. Als Koordinator für alle diese Zeitschriften war 1943 Heinrich Scharp vorgesehen.
- 590 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 4. Dezember 1943. NL Boveri SBB PK 2626.
- 591 Oskar Stark an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 13. Dezember 1943 (Original). NL Boveri SBB PK 575 (Frankfurter Zeitung und Handelsblatt).
- 592 Vgl. Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Berlin, 12. Dezember 1943 (handschriftl. Original, Bl. 129). NL Boveri SBB PK 2255.
- 593 Hans-Adolf Jacobsen, Zur Rolle der Diplomatie im 3. Reich, in: Klaus Schwabe (Hrsg.), *Das Diplomatische Korps 1871-1945* (= Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte), Boppard am Rhein 1985, S. 160 u. 181.
- 594 Vgl. Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Berlin, 3. November 1943 (handschriftl. Original, Bl. 111ff.). NL Boveri SBB PK 2255.
- 595 Margret Boveri an Gert Reiss, Flugplatz Madrid, 18. Dezember 1943. NL Boveri SBB PK 2626.
- 596 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Berlin, 16. Dezember 1943 (handschriftl. Original, Bl. 131). NL Boveri SBB PK 2255. Von Heyden, den Boveri um Rat gebeten hatte, sprach sich einerseits für Madrid aus, indem er erklärte, es werde «für uns alle eine Beruhigung sein, Sie dort zu wissen». Andererseits ermunterte er sie, mit Blick auf das Angebot von *Volk und Reich*, in Berlin «etwas aufzubauen, etwas, das dann Ihr Monopol wird, zu dem Sie schon Ihre Bücher autorisieren, und von dem aus Sie Einfluß auf unsere sonstige Publizistik über den O. (Orient) ausüben können». Wilhelm Günther von Heyden an Margret Boveri (o. O., Feldpost), 1. Januar 1944 (handschriftl. Original, Bl. 55). NL Boveri SBB PK 787, Mappe 1. Im Frühjahr 1944, als von Heyden wieder nach Berlin kam und das Ausmaß der Zerstörungen sah, änderte er allerdings seine Meinung.

- 597 Margret Boveri, Rundbrief aus Lissabon, 25. Dezember 1943. NL Boveri SBB PK 2626.
- 598 Vgl. Patrik von zur Mühlen, *Fluchtweg Spanien-Portugal*, S. 136 ff.
- 599 Vgl. Patrik von zur Mühlen, *Fluchtweg Spanien-Portugal*, S. 137.
- 600 Margret Boveri an Gesandtschaftsrat Huene, Lissabon, 15. Januar 1944 (Kopie). NL Boveri SBB PK 2626.
- 601 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Lissabon, 31. Dezember 1943 (handschriftl. Original, Bl. 133/134). NL Boveri SBB PK 2255. Vier Wochen später hieß es auch in einem Brief an Gert Reiss, sie habe das Gefühl, «an irgendetwas Verrat» zu treiben, und fürchte zu «entwurzeln». Sie wolle nicht im Ausland sein, «wenn es mit Deutschland wirklich schlecht geht». Margret Boveri an Gert Reiss, Lissabon (Estoril), 31. Januar 1943. NL Boveri SBB PK 2626.
- 602 Margret Boveri an Gert Reiss, Höfen, 29. März 1947. NL Boveri SBB PK 2626.
- 603 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Lissabon, 10. Januar 1943 (falsche Datierung, richtig: 1944; handschriftl. Original, Bl. 43). NL Boveri SBB PK 2255.
- 604 Vgl. Thamer, *Verführung und Gewalt*, S. 543 ff.
- 605 Vgl. Willard L. Beaulac, *Franco. Silent Ally in World War II*, Carbondale, Illinois u. a. 1986, S. 157.
- 606 Vgl. Aufzeichnung des Botschafters in Madrid Dieckhoff (z.Z. Berlin), Berlin, 15. Dezember 1943, in: *Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik 1918–1945*. Serie E: 1941–1945, Band VII: 1. Oktober 1943 bis 30. April 1944, Göttingen 1979, S. 250–254. Klagen über die «nachgiebige spanische Politik gegenüber England» finden sich in fast allen Berichten Dieckhoffs an das Auswärtige Amt in Berlin im Februar und März 1944. Siehe auch Willard L. Beaulac, *Franco*, S. 157 f., sowie Emmet John Hughes, *Report from Spain*, New York 1947.
- 607 Margret Boveri an Gert Reiss, Madrid, 12. Februar 1944. NL Boveri SBB PK 2626.
- 608 Wilhelm Günther von Heyden an Margret Boveri, Berlin, 7. Februar 1944 (handschriftl. Original, Bl. 58). NL Boveri SBB PK 787, Mappe 1.
- 609 Erich Welter, *Der Weg der deutschen Industrie*, Frankfurt am Main 1943, S. 201 ff. Zu Welters späterer Distanz zu diesem Werk vgl. Friedemann Siering, «Zeitung für Deutschland. Die Gründergeneration der «Frankfurter Allgemeinen»», in: Lutz Hachmeister und Friedemann Siering (Hrsg.), *Die Herren Journalisten. Die Elite der deutschen Presse nach 1945*, München 2002, S. 46.
- 610 Erich Welter an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 25. Februar 1944 (Original, Bl. 5). NL Boveri SBB PK 574 (Frankfurter Verlag).
- 611 W. Gerteis an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 13. März 1944 (Original). NL Boveri SBB PK 574 (Frankfurter Verlag).
- 612 Margret Boveri an Gert Reiss, Madrid, 12. Februar 1944. NL Boveri SBB PK 2626.
- 613 Margret Boveri an Marcella Boveri, Madrid, 20. Februar 1944. NL Boveri SBB PK 1873.
- 614 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Madrid, 27. Februar 1944 (handschriftl. Original, Bl. 138). NL Boveri SBB PK 2255.
- 615 Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen, 23. September 1947. NL Boveri SBB PK 2699.

- 616 Margret Boveri an Gert Reiss, Madrid, 15. Februar 1944. NL Boveri SBB PK 2626. In einem weiteren Brief vom 6. März hieß es, im Hinblick auf Dieckhoff habe sie «Zweifel», allerdings «nur gefühlsmässig und ohne Beweise». Siehe Margret Boveri an Gert Reiss, Madrid, 6. März 1944. NL Boveri SBB PK 2626.
- 617 Vgl. Manuskript vom 10. März 1944. NL Boveri SBB PK 3333, Bl. 32–38. An die Botschaft nach Madrid erhielt Boveri, wie in Lissabon, die englischen Zeitungen *The Times*, *Daily Telegraph*, *Daily Mail*, *New Chronicle*, *Daily Express* und *Observer*, die sie auf amerikanische Themen hin durchsah, sowie amerikanische Zeitungen und Zeitschriften.
- 618 Kopie ihrer Vertragsbedingungen in NL Boveri SBB PK 3333, Bl. 44 (Aufenthalt in Lissabon). Dort erwähnte sie auch, daß ihr Vertrag mit der *Börsenzeitung*, den sie nicht unterzeichnet habe, ein Gehalt von RM 3000.– vorgesehen habe.
- 619 Vgl. Döscher, *Das Auswärtige Amt im Dritten Reich*, S. 311.
- 620 Margret Boveri an Gert Reiss, Madrid, 17. März 1944. NL Boveri SBB PK 2626.
- 621 Margret Boveri an Hans Heinrich Dieckhoff, Berlin, 7. April 1944 (Kopie, Bl. 52). NL Boveri SBB PK 3333 (Aufenthalt in Lissabon). Am 30. März hatte sie Gert Reiss berichtet, die bereits in Madrid gehegte Befürchtung, «dass der Mann, der mich in Madrid haben will, bereit ist, mich dazu zwingen zu lassen», habe sich bestätigt. Dieckhoff sei für sie damit «vollends erledigt». Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 30. März 1944. NL Boveri SBB PK 2626.
- 622 Vgl. Peter Longerich, *Propagandisten im Krieg*, S. 154 ff. De facto leitete Schmidt bereits seit Juni 1939 die Presseabteilung im Auswärtigen Amt. Zur Person von Schmidt vgl. Döscher, *Das Auswärtige Amt im Dritten Reich*, S. 153 f. Nach dem Krieg veröffentlichte Schmidt unter dem Pseudonym Paul Carell unter anderem *Unternehmen Barbarossa*, Frankfurt am Main und Berlin 1963. Siehe auch Hans Georg von Studnitz, *Als Berlin brannte. Diarium der Jahre 1943–1945*, Stuttgart 1963.
- 623 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Berlin, 6. April 1944 (handschriftl. Original, Bl. 144/45). NL Boveri SBB PK 2255.
- 624 Vgl. dazu Margret Boveri an Hans Heinrich Dieckhoff, Berlin, 29. August 1944 (Kopie, Bl. 61). NL Boveri SBB PK 3333 (Aufenthalt Lissabon).
- 625 Hans Heinrich Dieckhoff an Margret Boveri, Lenzkirch (Schwarzwald), 12. Oktober 1944. NL Boveri SBB PK 434.
- 626 Benno Reifenberg an Margret Boveri, Neustadt, 14. April 1944 (Original). NL Boveri SBB PK 1270.
- 627 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Berlin, 28. März 1944 (handschriftl. Original, Bl. 142). NL Boveri SBB PK 2255.
- 628 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 30. März 1944. NL Boveri SBB PK 2626.
- 629 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 8. April 1944. NL Boveri SBB PK 2626.
- 630 Oskar Stark («Volk und Reich Verlag G.m.b.h.», Potsdamer Str. 18) an Margret Boveri, Berlin, 20. April 1944 (Original, Bl. 3). NL Boveri SBB PK 1636 (Volk-und-Reich-Verlag Berlin).
- 631 Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen, 30. Oktober 1947. NL Boveri SBB PK 2699.
- 632 Vgl. Erika Martens, *Zum Beispiel das Reich*, S. 256 ff.
- 633 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin 9. März 1956. NL Boveri SBB PK 2699. Außer *Das Reich* gehörten zum Deutschen Verlag unter anderem noch die *Deutsche Allgemeine Zeitung*, die *Berliner Morgenpost*, die *B.Z. am Mittag*, das *12 Uhr*

- Blatt, die *Berliner Volks-Zeitung*, die *Berliner Allgemeine Zeitung*, *Die Grüne Post*, die *Berliner Montagspost*, *Die Dame* und die *Berliner Illustrierte Zeitung*.
- 634 Helene Rahms, *Zwischen den Zeilen. Mein Leben als Journalistin im Dritten Reich*, Bern u. a. 1997, S. 123.
- 635 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Madrid, 27. Februar 1944 (handschriftl. Original, Bl. 139). NL Boveri SBB PK 2255.
- 636 Vgl. Knut Hansen, *Albrecht Graf von Bernstorff. Diplomat und Bankier zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 1996, S. 225.
- 637 Vgl. dazu Henric L. Wuermeling, *Doppelspiel. Adam von Trott zu Solz im Widerstand gegen Hitler*, München 2004, S. 77 ff. Vgl. Henry O. Malone, *Adam von Trott zu Solz. Werdegang eines Verschwörers 1909–1938*, Berlin 1986; Hans Rothfels, Adam von Trott und das State Department, in: *Vierteljahrsheft für Zeitgeschichte*, 7. Jg. (1959), S. 318–336; Christopher Sykes, *Adam von Trott. Eine deutsche Tragödie*, Düsseldorf und Köln 1968; Klemens von Klemperer, Adam von Trott zu Solz and the resistance foreign policy, in: *Central European History*, Vol. 14 (1981), S. 351–361.
- 638 Margret Boveri, «Adam von Trott zu Solz», Manuskript, 6. Dezember 1946, S. 3. In: NL Ricarda Huch, Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar, A: Huch/Widerstand, 93. 29. 50.
- 639 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 8. April 1944. NL Boveri SBB PK 2626. Trott kam in jenen Tagen einmal allein und ein weiteres Mal mit Ernst Ostermann von Roth in die Wundtstraße 62.
- 640 Vgl. Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Berlin, 15. April 1944 (handschriftl. Original, Bl. 147/48). NL Boveri SBB PK 2255.
- 641 Gespräch d. Verf. mit Clarita von Trott zu Solz, Berlin-Wannsee, 25. Juni 1999.
- 642 Margret Boveri, «Adam von Trott zu Solz», Manuskript, 6. Dezember 1946, S. 2.
- 643 Reichsminister Dr. Goebbels, «Das Leben geht weiter», *Das Reich*, 16. April 1944 (Nr. 16), S. 1/2. NL Boveri SBB PK 6, Mappe 4.
- 644 Rudolf Sparing, «Ich lebe in Berlin. Ein Bericht», *Das Reich*, 30. Juli 1944 (Nr. 31), S. II. NL Boveri SBB PK 6, Mappe 4. Vgl. Reichsminister Dr. Goebbels, «Das Leben geht weiter», *Das Reich*, 16. April 1944 (Nr. 16), S. 2. NL Boveri SBB PK 6, Mappe 4.
- 645 Vgl. Margret Boveri, «Der Glaser», *Das Reich*, o. D. (Frühjahr 1945). NL Boveri SBB PK 6, Mappe 3.
- 646 Rudolf Sparing, «Ich lebe in Berlin. Ein Bericht», *Das Reich*, 30. Juli 1944 (Nr. 31), S. II. NL Boveri SBB PK 6, Mappe 4.
- 647 Vgl. dazu beispielsweise Margret Boveri, «Bruderzwist um Öl. Der englisch-amerikanische Kampf im Vorderen Orient», *Das Reich*, 8. Oktober 1944. NL Boveri SBB PK 6, Mappe 3.
- 648 Vgl. Margret Boveri, «Die Parallele», *Das Reich*, 10. September 1944. NL Boveri SBB PK 6, Mappe 3. Anti-Amerikanismus war natürlich kein Monopol Margret Boveris, sondern das Gebot der Stunde, wie ein Beitrag von Hans Otto Wesemann über Werbung in den USA zeigte. Vgl. Hans Otto Wesemann, «Verkitschte Massenseele. Kriegsinsereate der Amerikaner», *Das Reich*, 13. August 1944 (Nr. 33). NL Boveri SBB PK 6, Mappe 4.
- 649 Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen, 30. Oktober 1947. NL Boveri SBB PK 2699.
- 650 Vgl. Margret Boveri, Rundbrief aus Teupitz, 17. Juni 1944. NL Boveri SBB PK 2626.

- 651 Vgl. Margret Boveri an Gert Reiss, Teupitz, 10. Juni 1944. NL Boveri SBB PK 2626.
- 652 Margret Boveri an Gert Reiss, Teupitz, 10. Juni 1944. NL Boveri SBB PK 2626.
- 653 Vgl. Margret Boveri an Martin Hürlimann, Madrid, 24. Februar 1944 (Kopie). NL Boveri SBB PK 1779 (Atlantis Verlag).
- 654 Martin Hürlimann an Margret Boveri, Zürich, 11. Mai 1944 (Original, Bl. 12/13). NL Boveri SBB PK 148 (Atlantis Verlag). Zum Ende des Atlantis Verlages in Berlin vgl. Hürlimann, *Zeitgenosse aus der Enge*, S. 286 ff.
- 655 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Berlin, 27. Juli 1944 (handschriftl. Original, Bl. 159). NL Boveri SBB PK 2255.
- 656 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, Berlin, 27. Juli 1944 (handschriftl. Original, Bl. 159). NL Boveri SBB PK 2255, Mappe 1 (Bl. 141–171). Wörtlich bemerkte Boveri: «Jenseits der Grenzen hat die Welt doch keine Ahnung von der Art des Lebens hier und vom Wesen unsrer Leute; ich bin umso froher, dass ich im Frühjahr zurückkehrte, um selbst zu sehen.»
- 657 Hans Schwarz van Berk, «Ein Attentat und seine Antwort. Keine Fahne und kein Regiment entehrt», *Das Reich*, 30. Juli 1944 (Nr. 31), S. 3. NL Boveri SBB PK 6, Mappe 4.
- 658 Reichsminister Dr. Goebbels, «Der Befehl der Pflicht», *Das Reich*, 6. August 1944 (Nr. 32), S. 1/2. NL Boveri SBB PK 6, Mappe 4.
- 659 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 28. Juli 1944. NL Boveri SBB PK 2626.
- 660 Margret Boveri an Martin Hürlimann, Berlin, 3. August 1944 (Kopie, Bl. 12–14). NL Boveri SBB PK 1779 (Atlantis Verlag). Trott wurde am 26. August 1944 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.
- 661 Martin Hürlimann an Margret Boveri, Freiburg im Breisgau, 30. August 1944 (Original, Bl. 24). NL Boveri SBB PK 148, Atlantis Verlag Zürich, Blatt 1–24. Die Büros des Atlantis Verlages in Berlin und Freiburg wurden zu diesem Zeitpunkt geschlossen. Das Haus in der Teplitzer Straße 25 in Berlin-Grunewald war zuvor bereits bei einem Bombenangriff zerstört worden. Aktenmaterial und Archiv hatte man aus den Ruinen jedoch noch bergen können.
- 662 Gert Reiss an Margret Boveri, Zürich, 4. September 1944 (Original). NL Boveri SBB PK 1276.
- 663 Margret Boveri an Martin Hürlimann, Berlin, 26. Februar 1947 (Kopie, Bl. 23). NL Boveri SBB PK 1779 (Atlantis Verlag).
- 664 Ulrich von Hassell, Ebenhausen, 26. September 1943, in: *Die Hassell-Tagebücher 1938–1944. Ulrich von Hassell, Aufzeichnungen vom Andern Deutschland*, Berlin 1989, S. 393. Vgl. Karl Mittermaier, *Mussolinis Ende: Die Republik von Salò, 1943–1945*, München 1995, S. 15 ff.
- 665 Wilhelm Günther von Heyden an Margret Boveri, Fasano, 7. April 1944 (handschriftl. Original, Bl. 64/65). NL Boveri SBB PK 787, Mappe 1. Vgl. Rudolf Rahn, *Ruheloses Leben. Aufzeichnungen und Erinnerungen eines deutschen Diplomaten*, Düsseldorf 1949. Siehe auch Mittermaier, *Mussolinis Ende*, S. 197 ff.
- 666 Margret Boveri an Gert Reiss, Höfen, 9. Oktober 1944. NL Boveri SBB PK 2626.
- 667 Margret Boveri an Theodor Heuss, Berlin, 30. November 1944 (Original). NL Theodor Heuss, Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar, A: Heuss, Kasten 13, Mappe 174, HS. 1973.4242–4244 (Briefe Margret Boveri an Theodor Heuss 1939–1963).

- 668 Vgl. Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 13. Januar 1945. NL Boveri SBB PK 2626.
- 669 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 13. Januar 1945. NL Boveri SBB PK 2626. 670 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 6. Januar 1945. NL Boveri SBB PK 2626.
- 671 Margret Boveri an Marcella Boveri, Berlin, 20. Februar 1945. NL Boveri SBB PK 1873.
- 672 Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen, 30. Oktober 1947. NL Boveri SBB PK 2699. Den Deutschen, klagte Boveri, sei diese Einstellung von den Alliierten «als teuflischer Nazismus ausgelegt» worden, während sie in England als heldenhaft gefeiert worden wäre.
- 673 Ursula von Kardorff, *Berliner Aufzeichnungen 1942 bis 1945*. Unter Verwendung der Original-Tagebücher neu herausgegeben und kommentiert von Peter Hartl, München 1997, S. 288.
- 674 Vgl. Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 24. Mai 1946. NL Boveri SBB PK 2626.
- 675 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 14. März 1945. NL Boveri SBB PK 2626.
- 676 Margret Boveri an Liesel Dreves, Berlin, 13. März 1945. NL Boveri SBB PK 2017. Ähnlich hatte Boveri am 8. März auf einer Postkarte an Gert Reiss erklärt, sie glaube, «was sich in Berlin ereignen wird, wird symbolisch sein fürs Ganze, und dies mitzuerleben, bin ich doch zurückgekommen». Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 8. März 1945. NL Boveri SBB PK 2626.
- 677 Boveri hinterlegte im Herbst 1945 Exemplare dieses Briefes in Höfen, in Frankfurt (bei Helga Hummerich), in Freiburg (bei Frau Spemann) und in München bei Amsel Naegelsbach. Handschriftl. Original in: NL Boveri SBB PK 64, Mappe 5 a.
- 678 Vgl. Margret Boveri, Abschrift des Rundbriefs zur «Schlacht um Berlin» vom Frühjahr 1945 (April/Mai; Kopie). NL Boveri SBB PK 2990, Mappe 3, Bl. 244. Boveri dachte dabei zum Beispiel an «das belgische Gesetz, dass alle Belgier, die mit den Deutschen zusammenarbeiteten, ihre Staatsangehörigkeit verlieren».
- 679 Margret Boveri, *Tage des Überlebens. Berlin 1945*, München 1968. Grundlage des Buches waren der «Rundbrief» sowie die an Gert Reiss geschriebenen Postkarten, die diese in Zürich aufbewahrt hatte.
- 680 Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen, 30. Oktober 1947. NL Boveri SBB PK 2699. Vgl. auch Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Höfen, 1. November 1945. NL Boveri SBB PK 2500.
- 681 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 23. November 1950. NL Boveri SBB PK 2699.
- 682 Margret Boveri an Dr. Hans D. Schmidt-Horix, Höfen, 7. April 1946. NL Boveri SBB PK 2718. Vgl. Eidesstattliche Erklärung Margret Boveris für Hans D. Schmidt-Horix vom 9. September 1948. NL Boveri SBB PK 2718. Mit dem *Sacco di Roma* war die Erstürmung und Plünderung Roms 1527 durch die Truppen Karls V. gemeint, wodurch jedoch der Wiederaufschwung der Stadt während der Renaissance nicht verhindert wurde.

Teil 3

- 1 Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen, 23. September 1956. NL Boveri SBB PK 2699.
- 2 Vgl. Thomas A. Schwartz, «No Harder Enterprise»: Politik und Prinzipien in den deutsch-amerikanischen Beziehungen 1945-1968, in: Detlef Junker (Hrsg.), *Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges 1945-1990. Ein Handbuch. Bd. 1: 1945-1968*, Stuttgart und München 2001, S. 60.
- 3 Margret Boveri, Rundbrief, 9. Juli 1945 (Kopie der Abschrift vom Rundbrief zur «Schlacht um Berlin»). NL Boveri SBB PK 2990, Mappe 3, Bl. 275. Zur Aufnahme der amerikanischen Besatzungssoldaten in Deutschland vgl. Klaus-Dietmar Henke, *Die amerikanische Besetzung Deutschlands* (= Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte, Bd. 27), München 1995.
- 4 Margret Boveri, Rundbrief, 1. August 1945 (Kopie einer Abschrift des Rundbriefs zur «Schlacht um Berlin»). NL Boveri SBB PK 2990, Mappe 3 (Bl. 289). Handschriftl. Original in NL Boveri SBB PK 64, Mappe 5 a, Bl. 60/61. Vgl. dazu Thomas Reuther, In Hitlers Schatten: Amerikanische Deutschlandbilder, in: Junker (Hrsg.), *Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges*, S. 909 ff.
- 5 Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Höfen, 16. September 1945. NL Boveri SBB PK 2500. Vgl. *Documents on Germany Under Occupation 1945-1954*, hrsg. von Beate Ruhm von Oppen, London 1955, S. 12. Vgl. Cornelia Rauh-Kühne, Wer spät kam, den belohnte das Leben: Entnazifizierung im Kalten Krieg, in: Junker (Hrsg.), *Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges 1945-1990*, S. 113 f.
- 6 Margret Boveri, Rundbrief, 7. August 1945 (Kopie einer Abschrift des Rundbriefs zur «Schlacht um Berlin»). NL Boveri SBB PK 2990, Mappe 3, Bl. 301.
- 7 Vgl. Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 21. August 1945. NL Boveri SBB PK 2626.
- 8 Vgl. Margret Boveri an Fritz Baltzer, Berlin, 11. August 1945. NL Boveri SBB PK 2010 (Margret Boveri an Reinhard Dohn).
- 9 Vgl. Ernst Deuerlein, *Potsdam und die deutsche Frage*, Köln 1970; David Dilks, *The Conference at Potsdam, 1945*, Hull 1996. Vgl. auch Gunther Mai, *Der Alliierte Kontrollrat in Deutschland 1945-1948. Alliierte Einheit – deutsche Teilung?* (= Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte. Hrsg. v. Institut für Zeitgeschichte, Bd. 37), München 1995, S. 37.
- 10 Margret Boveri, Rundbrief, 5. August 1945 (Kopie einer Abschrift des Rundbriefs zur «Schlacht um Berlin»). NL Boveri SBB PK 2990, Mappe 3, Bl. 296/ 97-
- 11 Margret Boveri an Reinhard Dohn, Berlin, 14. August 1945 («Brief an einen Freund in Neapel», handschriftl. Entwurf, Bl. 74). NL Boveri SBB PK 64, Mappe 5a.
- 12 Margret Boveri an Reinhard Dohn, Berlin, 14. August 1945 («Brief an einen Freund in Neapel», handschriftl. Entwurf, Bl. 86). NL Boveri SBB PK 64, Mappe 5a. Vgl. Kurt Schumacher, Konsequenzen deutscher Politik: Aufruf Sommer 1945, in: *Kurt Schumacher. Reden und Schriften*, hrsg. von Arno Scholz u. Walther G. Oschilewski, Berlin 1953, S. 31.
- 13 Margret Boveri an Reinhard Dohn, Berlin, 14. August 1945 («Brief an einen Freund in Neapel», handschriftl. Entwurf, Bl. 87). NL Boveri SBB PK 64, Mappe 5a.

- 14 Margret Boveri an Reinhard Dohrn, Berlin, 14. August 1945 («Brief an einen Freund in Neapel», handschriftl. Entwurf, Bl. 90). NL Boveri SBB PK 64, Mappe 5a.
- 15 Margret Boveri, Rundbrief, 13. August 1945 (Kopie einer Abschrift des Rundbriefs zur «Schlacht um Berlin»). NL Boveri SBB PK 2990, Mappe 3.
- 16 Vgl. Hans Habe, *Im Jahre Null. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Presse*, München 1966, S. 65 ff. Siehe auch Manfred Görtemaker, *Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart*, München 1999, S. 224 ff.
- 17 Habe, *Im Jahre Null*, S. 78 f.
- 18 Margret Boveri an Fritz Baltzer, Berlin, 11. August 1945. NL Boveri SBB PK 2010 (Margret Boveri an Reinhard Dohrn).
- 19 Margret Boveri, Rundbrief, 4. August 1945 (Kopie einer Abschrift des Rundbriefs zur «Schlacht um Berlin»). NL Boveri SBB PK 2990, Mappe 3, Bl. 293/294. Vgl. dazu Kurt Koszyk, *Presse unter alliierter Besatzung*, in: Jürgen Wilke (Hrsg.), *Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Köln u. a. 1999, S. 31–59.
- 20 Vgl. Margret Boveri, Rundbrief über die «Schlacht von Berlin» vom Frühjahr 1945 (April, Mai, Juni; Kopie). NL Boveri SBB PK 2990, Mappe 3, Bl. 265.
- 21 Vgl. Margret Boveri, *Tage des Überlebens*, S. 295.
- 22 Peter de Mendelssohn, *Zeitungsstadt Berlin. Menschen und Mächte in der Geschichte der deutschen Presse*, Berlin 1959, S. 457.
- 23 Barbian, *Literaturpolitik im «Dritten Reich»*, S. 573 u. 694 ff.
- 24 Peter de Mendelssohn, *Zeitungsstadt Berlin*, S. 464. Vgl. Wolfgang Schivelbusch, *In a Cold Crater. Cultural and Intellectual Life in Berlin 1945–1948*, Berkeley, CA 1998, S. 156 ff.; Ulrich M. Bausch, *Die Kulturpolitik der US-amerikanischen Information Control Division in Württemberg-Baden von 1945–1949. Zwischen militärischem Funktionalismus und schwäbischem Obrigkeitsdenken* (= Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 55), Stuttgart 1992, S. 158 ff. Siehe auch Harold Hurwitz, *Die Stunde Null der deutschen Presse*, Köln 1972. Zur Geschichte des Verlagshauses und der Familie Ullstein vgl. Herman Ullstein, *The Rise and Fall of the House of Ullstein*, London o.J. (1945), S. 87 u. 228.
- 25 Margret Boveri, Rundbrief, 13. August 1945 (Kopie einer Abschrift des Rundbriefs zur «Schlacht um Berlin»). NL Boveri SBB PK 2990, Mappe 3, Bl. 303. Ullstein gab Anfang 1946 eine Frauenzeitschrift mit dem Titel *Sie* heraus, die, so Boveri, «wenig gefiel». Vgl. Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 16. Januar 1946. NL Boveri SBB PK 2626.
- 26 Vgl. Margret Boveri an die Frankfurter Zeitung, Berlin, 26. Juni 1945 (Kopie, Bl. 308). NL Boveri SBB PK 2990, Mappe 3.
- 27 Vgl. Margret Boveri, Rundbrief, Bamberg, 9. September 1945 (Bl. 309 ff.). NL Boveri SBB PK 2990, Mappe 3. Ein Exemplar des Briefes lag im Januar 1946 bereits in Frankfurt vor. Boveri selbst führte dazu eine Liste mit Personen, die Einblicke nehmen durften. Eine Veröffentlichung, so bemerkte sie damals, komme «höchstens nach meinem Tod» in Betracht. Margret Boveri an Dr. Herbert Gross, Berlin, 17. Januar 1946. NL Boveri SBB PK 2168.
- 28 Margret Boveri, Rundbrief, Bamberg, 9. September 1945 (Bl. 309 ff.) NL Boveri SBB PK 2990, Mappe 3.
- 29 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, November 1945. NL Boveri SBB PK 2626.
- 30 Erich Welter an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 5. September 1945. NL Boveri SBB PK 1672.

- 31 Hans Georg Pauls an Margret Boveri, Zürich, 29. November 1945 (Bl. 3). NL Boveri, SBB PK 1190. Zu den Schwierigkeiten mit der amerikanischen Besatzungsmacht vgl. auch Günther Gillissen, *Auf verlorenem Posten*, S. 510 ff.
- 32 Dr. Wendelin Hecht, ehemaliger Verlagsleiter und Gesellschafter der Frankfurter Societäts-Druckerei, starb am 17. November 1947 in Altheim, Kreis Biberach (Württemberg).
- 33 Vgl. Theodor Eschenburg, *Jahre der Besatzung 1945–1949* (= Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Band 1), Stuttgart und Wiesbaden 1983, S. 162 f. Vgl. Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 18. November 1945. NL Boveri SBB PK 2626. Boveri berichtete darüber hinaus, Theunissen stelle für den neuen, britisch lizenzierten Minerva-Verlag Buchserien zusammen, Gertrud Bäumer schreibe über «Frauengestalten» und Linfert stehe «in der Kulturkammer den bildenden Künsten» vor.
- 34 Vgl. Erich Welter an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 14. Januar 1946. NL Boveri SBB PK 1672.
- 35 Margret Boveri an Curt E. Schwab, Höfen, 14. April 1946. NL Boveri SBB PK 2934.
- 36 Margret Boveri an Erich Welter, Berlin, 14. Dezember 1945. NL Boveri SBB PK 2934.
- 37 Peter de Mendelssohn, *Zeitungsstadt Berlin*, S. 470.
- 38 Margret Boveri an Erich Welter, Berlin, 14. Dezember 1945. NL Boveri SBB PK 2934.
- 39 Oskar Stark an Margret Boveri, Freiburg i. Br., 10. Januar 1946 (Original, Bl. 2). NL Boveri SBB PK 156 (Badischer Verlag «Freiburg, Breisgau»/Badische Zeitung).
- 40 Oskar Stark an Margret Boveri, Freiburg i. Br., 2. Februar 1946 (Original, Bl. 3). NL Boveri SBB PK 156 (Badischer Verlag «Freiburg, Breisgau»/Badische Zeitung).
- 41 Wendelin Hecht an Margret Boveri, Freiburg i. Br., 20. Februar 1946 (Original, Bl. 5). NL Boveri SBB PK 156 (Badischer Verlag «Freiburg, Breisgau»/Badische Zeitung).
- 42 Emil Dovifat an Margret Boveri, Berlin, 13. Juli 1945 (Original, Bl. 1). NL Boveri SBB PK 465.
- 43 Margret Boveri an Reinhard Dohrn, Berlin, 10. August 1952. NL Boveri SBB PK 2010.
- 44 Margret Boveri, «Adolf Busch lebt?», *Neue Zeit*, 29. Januar 1946, Nr. 23, S. 2. NL Boveri SBB PK 15, 1946, Mappe 1.
- 45 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 16. Januar 1946. NL Boveri SBB PK 2626.
- 46 Margret Boveri an Gustav Adolf Rein, Berlin, 16. Januar 1946. NL Boveri SBB PK 2010 (Margret Boveri an Reinhard Dohrn).
- 47 Vgl. Wolfgang Schivelbusch, *In a Cold Crater*, S. 42 ff. In den Aufzeichnungen Boveris findet sich durchweg die Bezeichnung «Kammer der Kulturschaffenden».
- 48 Vgl. Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Berlin, 17. Januar 1946. NL Boveri SBB PK 2500.
- 49 Margret Boveri, *Amerikafibel für erwachsene Deutsche. Ein Versuch Unverstandenes zu erklären*, Berlin 1946.
- 50 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 23. November 1958. NL Boveri SBB PK 2699.
- 51 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 8. Dezember 1945. NL Boveri SBB PK 2626.

- 52 Margret Boveri an Reinhard Dohrn, Berlin, 8. Juni 1946. NL Boveri SBB PK 2010.
- 53 Margret Boveri, *Amerikafibel*, S. 7f.
- 54 Margret Boveri, *Amerikafibel*, S. 62 ff. Vgl. Auch Margret Boveri an Elsbeth Beckmann, Montauk (Long Island), 11. Oktober 1941 (Original, Bl. 11). NL Boveri SBB PK 1807.
- 55 Zit. in: Peter Mertz, *Und das wurde nicht ihr Staat. Erfahrungen emigrierter Schriftsteller mit Westdeutschland*, München 1985, S. 98.
- 56 Thomas Mann, Radioansprachen vom Dezember 1940 und 8. November 1945, in: Thomas Mann, *Deutsche Hörer! Radiosendungen nach Deutschland aus den Jahren 1940 bis 1945*, Frankfurt am Main 1987, S. 17 und 153. Vgl. Jost Hermand und Wigand Lange, «Wollt ihr Thomas Mann wiederhaben?» *Deutschland und die Emigranten*, Hamburg 1999. Vgl. auch Thomas Goll, *Die Deutschen und Thomas Mann. Die Rezeption des Dichters in Abhängigkeit von der politischen Kultur Deutschlands 1898-1955*, Baden-Baden 2000. Vgl. ebenfalls Yahya A. Elsaygh, *Die imaginäre Nation. Thomas Mann und das «Deutsche»*. München 2000.
- 57 Wilhelm August Breiting an Margret Boveri, Venedig, 28. März 1947. NL Boveri SBB PK 309.
- 58 Zit. nach: Klaus-Dietmar Henke, *Die amerikanische Besetzung Deutschlands*, S. 68.
- 59 Margret Boveri, *Amerikafibel*, S. 23 u. 33 f. Zur Frage, was Amerika überhaupt sei, vgl. Daniel Boorstin, *America and the Image of Europe. Reflections on American Thought*, Gloucester, MA 1960. Vgl. Claus-Dieter Krohn, *Remigranten und Rekonstruktion. Exilanten, Emigranten und Remigranten*. In: Junker (Hrsg.), *Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges*, S. 804 ff. Siehe auch Thomas Mann/Frank Thiess/Walter von Molo, *Ein Streitgespräch über die äussere und innere Emigration*, Dortmund 1946.
- 60 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 7. Januar 1946. NL Boveri SBB PK 2626.
- 61 Margret Boveri, *Amerikafibel*, S. 109. Vgl. dazu Leo Matthias, *Die Entdeckung Amerikas Anno 1953 oder Das geordnete Chaos*, Hamburg 1953, sowie Harold Joseph Laski, *The American Democracy*, London 1949.
- 62 Vgl. Erich Salomon, *Der Fragebogen*, Hamburg 1951, S. 9. Vgl. Eugen Kogon, *Frankfurter Hefte*, März 1948, zit. in: Jost Hermand, *Kultur im Wiederaufbau. Die Bundesrepublik Deutschland 1945-1965*, München 1986, S. 91.
- 63 Vgl. Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 13. Januar 1946. NL Boveri SBB PK 2626. Siehe hierzu auch Thomas Koebner, *Die Schuldfrage. Vergangenheitsverweigerung und Lebenslügen in der Diskussion 1945-1949*, in: Thomas Koebner/ Gert Sautermeister/Sigrid Schneider (Hrsg.), *Deutschland nach Hitler. Zukunftspläne im Exil und aus der Besatzungszeit 1939-1949*, Opladen 1987, S. 301-329.
- 64 Margret Boveri an Diebold, Berlin, o.J. (1947), Entwurf. NL Boveri SBB PK 1994.
- 65 Karl Korn an Margret Boveri, Berlin, 13. März 1946 (Original, Bl. 1). NL Boveri SBB PK 1083 (Minerva-Verlag Berlin). Korn arbeitete nicht nur für den Minerva-Verlag, sondern schrieb, wie Boveri, gelegentlich auch für den *Kurier*. Er war selbst mit der Redaktion des Boveri-Buches betraut. Vgl. Margret Boveri, *Tage des Überlebens*, S. 327.
- 66 Vgl. Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 9. Juni 1946. NL Boveri SBB PK 2626. In der Schweiz wurde die Fibel vom Verlag Fretz & Wasmuth verlegt.
- 67 Margret Boveri an Reinhard Dohrn, Berlin, 25. Juli 1946. NL Boveri SBB PK 2010.

- 68 Margret Boveri an Dr. Herbert Gross, Berlin, 29. Januar 1947. NL Boveri SBB PK 2168.
- 69 Vgl. Telegramm von Oskar Stark an Margret Boveri, Freiburg i. Br., 12. April 1946 (Original, Bl. 16). NL Boveri SBB PK 156 (Badischer Verlag Freiburg, Breisgau/Badische Zeitung). Vgl. Wendelin Hecht an Margret Boveri, Freiburg i. Br., 1. April 1946 (Original, Bl. 18). NL Boveri SBB PK 156 (Badischer Verlag Freiburg, Breisgau/Badische Zeitung). Vgl. Wendelin Hecht an Margret Boveri, Freiburg i. Br., 23. Juli 1946 (Original, Bl. 40). NL Boveri SBB PK 156 (Badischer Verlag Freiburg, Breisgau/Badische Zeitung).
- 70 Vgl. Konrad Michel an Margret Boveri, Freiburg i. Br., 14. Juli 1947 (Original, Bl. 105). NL Boveri SBB PK 156 (Badischer Verlag Freiburg, Breisgau/Badische Zeitung).
- 71 Vgl. Badischer Verlag (Konrad Michel) an Margret Boveri, Freiburg i. Br., 22. Januar 1949 (Original, Bl. 38). NL Boveri SBB PK 154 (Badischer Verlag Freiburg, Breisgau/Badische Zeitung). In der Schweiz wurde ihr Werk nach Vermittlung ihres Kollegen und früheren Züricher Korrespondenten der F.Z., Hans G. Pauls, 1947 von der Fretz & Wasmuth Verlag AG Zürich herausgegeben.
- 72 Erich Welter an Margret Boveri, Stuttgart, 7. August 1946. NL Boveri SBB PK 1672.
- 73 Erich Welter an Margret Boveri, Stuttgart, 30. September 1946. NL Boveri SBB PK 1672.
- 74 Ernst Jünger an Margret Boveri, Kirchhorst über Grossburgwedel, 23. August 1946 (Original, Bl. 1). NL Boveri SBB PK 859.
- 75 Paul Scheffer an Margret Boveri, Chicago, 30. Oktober 1946. NL Boveri SBB PK 1361.
- 76 Paul Scheffer an Margret Boveri, Chicago, 1. Januar 1947. NL Boveri SBB PK 1361.
- 77 *Neues Deutschland*, 14. Dezember 1946, Nr. 199, S. 4. NL Boveri SBB PK 24, Mappe 1.
- 78 Vgl. *Die Weltwoche*, Zürich, 12. Dezember 1947, 15. Jg., Nr. 735, S. 29. NL Boveri SBB PK 24, Mappe 1. Abschrift in: Gert Reiss an Margret Boveri, Zürich, 11. Dezember 1947. NL Boveri SBB PK 1276.
- 79 Vgl. N. B. (Nikolas Benckiser), «Die amerikanische Art», *Wirtschaftszeitung*, Freitag, 18. Oktober 1946, S. 4. NL Boveri SBB PK 24, Mappe 1. Bemerkt wurde auch «ein zuversichtlicher Ton [...], dass die europäische Tradition sich trotz und gerade in der Auseinandersetzung mit der Neuen Welt werde bewahren können».
- 80 Theodor Heuss, «Amerika-Fibel», *Rhein-Neckar-Zeitung*, 20. August 1946. NL Boveri SBB PK 24, Mappe 1.
- 81 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 10. Februar 1947. NL Boveri SBB PK 2626.
- 82 Vgl. Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 23. Februar 1947. NL Boveri SBB PK 2626. Vgl. auch Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 17. Januar 1947.
- 83 Vgl. *Heute*. Eine illustrierte Zeitschrift, Nr. 35, 1. Mai 1947, S. 26. NL Boveri SBB PK 24, Mappe 1. Die von der amerikanischen Militärregierung herausgegebene Zeitschrift erschien zweimal im Monat. Redaktionssitz war München. Als Chefredakteur fungierte Heinz Norden, zu seinen Stellvertretern gehörte Heinz Berggruen. Beide besaßen den Status eines «U.S. civilian».

I 378 I ANMERKUNGEN

- 84 *The Review of Politics*, Vol. 10 (1948), No. 2, S. 254f. NL Boveri SBB PK 24, Mappe 1. Ein Jahr zuvor, am 10. Mai 1947, war im *Rheinischen Merkur* unter dem Titel «Der Weg zum Fragebogen. Die geistigen Hintergründe des Hollerith-Systems» ein Auszug aus der *Amerikafibel* veröffentlicht worden, der sich ausschliesslich mit der Unzulänglichkeit und Menschenfeindlichkeit der amerikanischen «Zerlegung des Menschen» befasste. Vgl. Margret Boveri, «Der Weg zum Fragebogen. Die geistigen Hintergründe des Hollerith-Systems», *Rheinischer Merkur*, Samstag, 10. Mai 1947, S. 3 u. 4. NL Boveri SBB PK 24, Mappe 1.
- 85 Siehe Margret Boveri an Uwe Johnson, Berlin, 22. August 1969. NL Uwe Johnson, Uwe-Johnson-Archiv (UJA), Frankfurt am Main, Bov-36, S. 9.
- 86 Margret Boveri an Uwe Johnson, Berlin, 22. August 1969. NL Uwe Johnson, UJA, Bov-36, S. 10.
- 87 Vgl. Wendelin Hecht (Badischer Verlag GmbH, Verlagsleitung) an Margret Boveri, Freiburg i. Br., 20. März 1946 (Original, Bl. 10). NL Boveri SBB PK 156 (Badischer Verlag Freiburg, Breisgau/Badische Zeitung). Für ihre «feste Mitarbeit» erhielt sie 1'000 RM im Monat, wovon 400 RM für Spesen (Büromiete, Bücher) gedacht waren. Übermittlungs- und Reisespesen waren darin nicht enthalten. Jeder Artikel in der *Schwäbischen Zeitung* sollte zusätzlich mit 150 RM honoriert werden.
- 88 Vgl. von Oskar Stark unterzeichnetes Gesuch der Herausgeber der Badischen Zeitung, Freiburg i. Br., 20. März 1946 (Original, Bl. 11; engl. Übersetzung in Kopie, Bl. 12). NL Boveri SBB PK 156 (Badischer Verlag Freiburg, Breisgau/Badische Zeitung). Vgl. Oskar Stark an Margret Boveri, Freiburg i. Br., 10. Mai 1946 (Original, Bl. 24). NL Boveri SBB PK 156 (Badischer Verlag Freiburg, Breisgau/Badische Zeitung). Oskar Stark an Margret Boveri, Freiburg, 16. Juli 1946 (Original, Bl. 38). NL Boveri SBB PK 156 (Badischer Verlag Freiburg, Breisgau/Badische Zeitung).
- 89 Oskar Stark an Margret Boveri, Freiburg i. Br., 1. Juni 1946 (Original, Bl. 27). NL Boveri SBB PK 156 (Badischer Verlag Freiburg, Breisgau/Badische Zeitung). Die Badische Zeitung war, wie andere auch, einem Presse-Offizier zugeordnet (Capitaine Gutmann).
- 90 Vgl. Hans-Achim von Dewitz an Margret Boveri, Leezen, 20. März 1946 (Original, Bl. 18). NL Boveri SBB PK 429. Von Dewitz arbeitete vom 1. April 1946 bis zum 30. September 1948 als politischer Redakteur für *Die Zeit* in Hamburg, danach unter Chefredakteur Hans Georg von Studnitz für die *Hamburger Allgemeine Zeitung*, bis die HAZ im März 1950 Konkurs anmelden musste und aufgelöst wurde. Seit 1953 war von Dewitz Pressereferent an der Deutschen Botschaft in Djakarta.
- 91 Margret Boveri an Erich Welter, Höfen, 12. April 1946. NL Boveri SBB PK 2934. Margret Boveri an Erich Welter, Höfen, 22. April 1946. NL Boveri SBB PK 2934.
- 92 Margret Boveri an Wilhelm Günther (W.G.) von Heyden, o. O., 3. Mai (o.J., vermutlich 1946; handschriftl. Entwurf, Bl. 8). NL Boveri SBB PK 2255.
- 93 Vgl. NL Boveri SBB PK 197, Mappe: Lebensdokumente 2 (Fragebogen), Bl. 51 ff., «Fragebogen für ‚Minerva‘, 12. Januar 1948». Vgl. Liste der Geehrten im Schreiben des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda an den Reichspressechef, z. Hdn. Herrn Min.-Rat Stephan, Berlin, August 1942. BA Dahlwitz-Hoppegarten, R55, RMVP, Film Nr. 6412, Aufn. 59633 ff.
- 94 Vgl. NL Boveri SBB PK 197, Mappe: Lebensdokumente 2 (Fragebogen), Bl. 13. Vgl. Office of Military Government for Kreis Bamberg, Regierungsbezirk Ober

- franken und Mittelfranken, APO 403, Fragebogen, Margret Boveri, 4. November 1946. NL Boveri SBB PK 197, Mappe: Lebensdokumente 2 (Fragebogen). Der Fragebogen war schon einmal mit dem Datum 20. April 1946 unterzeichnet. Boveri schickte den ausgefüllten Fragebogen im November 1946 für die «Wirtschaftszeitung» an Schwab, der als Vorgesetzter die Angaben unterzeichnen mußte.
- 95 Erich Welter an Margret Boveri, Frankfurt am Main und Stuttgart, 13. März 1946, 4. Juni 1946, 18. Juli 1946. NL Boveri SBB PK 1672.
- 96 Margret Boveri an Erich Welter, Berlin, 29. Juni 1946. NL Boveri SBB PK 2934.
- 97 Vgl. Cornelia Rauh-Kühne, Wer spät kam, den belohnte das Leben: Entnazifizierung im Kalten Krieg. In: Detlef Junker (Hrsg.), *Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges 1945–1990. Ein Handbuch*, Bd. I: 1945–1968, Stuttgart und München 2001, S. 116 ff.
- 98 Vgl. Gillessen, *Auf verlorenem Posten*, S. 372.
- 99 Vgl. Erich Welter an Margret Boveri, Stuttgart, 1. Mai 1947. NL Boveri SBB PK 1672.
- 100 Margret Boveri an Gert Reiss, Höfen, 14. April 1946. NL Boveri SBB PK 2626.
- 101 Margret Boveri, «Über die Grenzlinie. Ein deutscher Reisebericht von 1946» (Schluß), *Badische Zeitung*, 26. April 1946. NL Boveri SBB PK 15, 1946, Mappe 1.
- 102 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 10. Februar 1947. NL Boveri SBB PK 2626.
- 103 Margret Boveri, «Niemandsländ Europa. Ideologien-Machtstreben-Dollarpolitik», *Wirtschaftszeitung*, Freitag, 8. August 1947, Nr. 32, S. 3–4. NL Boveri SBB PK 15, 1947, Mappe 2.
- 104 Margret Boveri, «Europa zwischen den grossen Mächten. Die Einzelnen und das Ganze», *Wirtschaftszeitung*, Freitag, 15. August 1947, Nr. 33, S. 3–4. NL Boveri SBB PK 15, 1947, Mappe 2.
- 105 Margret Boveri an Gert Reiss, Freiburg, 12. Oktober 1947. NL Boveri SBB PK 2626. Die Wiedervereinigung könne man allerdings nicht, bemerkte sie wenig später gegenüber ihrem Kollegen Hans-Achim von Dewitz, «mit den sturen Holzhammermethoden des Herrn Schumacher» erreichen. Margret Boveri an Hans-Achim von Dewitz, Berlin, 23. November 1949 (Kopie, Bl. 10). NL Boveri SBB PK 1990.
- 106 Zit. in: Willy Brandt und Richard Löwenthal, *Ernst Reuter. Ein Leben für die Freiheit. Eine politische Biographie*, München 1957, S. 393 f. Reuter war von 1939 bis 1945 nach Ankara emigriert.
- 107 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 18. Januar 1948. NL Boveri SBB PK 2626.
- 108 Margret Boveri an Gert Reiss, Baden-Baden, 28. Februar 1948. NL Boveri SBB PK 2626.
- 109 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 1. April 1948. NL Boveri SBB PK 2626.
- 110 Vgl. Walter Lippmann, *The Communist World and ours*, Boston 1959, S. 51 ff. Lippmann plädierte für «mutual toleration» zwischen beiden ideologischen Systemen. Die UdSSR, so Lippmann, stelle keine militärische Bedrohung für die USA und ihre Verbündeten in Europa dar. Ders., *The Cold War. A study in U.S. foreign policy*, New York 1972.
- 111 Vgl. Margret Boveri, «Zurück zur Diplomatie. Ein Versuch gegen den Krieg», *Der Kurier*, 10. April 1948, S. 5.
- 112 Margret Boveri an Rüdiger Robert Beer, Berlin, 18. Januar 1948 (Kopie, Bl. 2). NL Boveri SBB PK 1812.

I 380 I ANMERKUNGEN

- 113 Margret Boveri an Irene Seligo, Berlin, 19. Januar 1948. NL Boveri SBB PK 2754.
- 114 Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen, n.Juni 1948. NL Boveri SBB PK 2699.
- 115 Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen, n.Juni 1948. NL Boveri SBB PK 2699.
- 116 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 4. Juli 1948. NL Boveri SBB PK 2626.
Vgl. Eberhard Schulz, *Der elastische Mensch*, Berlin 1947.
- 117 Vgl. Görtemaker, *Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*, S. 43 f. Siehe auch Robert P. Grathwol und Donita M. Moorhus, *Berlin and the American Military: A Cold War Chronicle*, New York und London 1999 (2nd ed.).
- 118 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 14. Juli 1948. NL Boveri SBB PK 2626.
- 119 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 14. Juli 1948. NL Boveri SBB PK 2626. Siehe auch Marthina Koerfer, *Louise Schroeder. Eine Frau in den Wirren deutscher Politik* (= Berliner Forum 4/1987), Berlin 1987.
- 120 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 20. Juli 1948. NL Boveri SBB PK 2626. Vgl. Hermann-Josef Rupieper, Die USA und die Gründung der Bundesrepublik 1948/49, in: Detlef Junker (Hrsg.), *Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges 1945-1990. Ein Handbuch*, Bd. I: 1945-1968, Stuttgart und München 2001, S. 144 ff.
- 121 Margret Boveri an Reinhard Dohrn, Berlin, 8. August 1948. NL Boveri SBB PK 2010.
- 122 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 7. September 1948. NL Boveri SBB PK 2626.
- 123 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 6. Dezember 1948. NL Boveri SBB PK 2626.
- 124 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 7. September 1948. NL Boveri SBB PK 2626.
- 125 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 3. Oktober 1948. NL Boveri SBB PK 2626.
- 126 Margret Boveri an Gert H. Theunissen, Berlin, 26. September 1948 (Bl. 2, Kopie). NL Boveri SBB PK 2838. Versöhnlich schrieb Boveri: «Über die politische Lage, und das richtige Verhalten des Einzelnen in ihr, werden wir uns zur Zeit nicht einigen können.» Sie schlug deshalb nach angelsächsischem Vorbild vor: «Let's agree to differ». 1954 hatte sich Theunissens Meinung offenbar geändert, denn nun lobte er ihren Standpunkt, dass sie «aus einer profilierten Skepsis gegen die USA entschiedener» dazu geneigt habe, «beide Seiten im Auge zu behalten». Gert H. Theunissen an Margret Boveri, Köln, 2. Mai 1954 (Original, Bl. 16). NL Boveri SBB PK 1550.
- 127 Margret Boveri an Hanna Reuter, 17. Juli 1949 (Kopie, Bl. 1). NL Boveri SBB PK 2637.
- 128 Hanna Reuter an Margret Boveri, Berlin, 24. Juli 1949 (handschriftl. Original, Bl. 1). NL Boveri SBB PK 1286.
- 129 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 12. Juni 1949. NL Boveri SBB PK 2626.
- 130 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 19. Juni 1949. NL Boveri SBB PK 2699.
- 131 Margret Boveri an Gottfried Benn, Berlin, 15. April 1949 (handschriftl. Original). NL Benn, Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar, A: Benn, 91.114.1717.
- 132 Margret Boveri an Armin Mohler, Berlin, 9. September 1951 (Kopie, Bl. 12). NL Boveri SBB PK 2476.
- 133 Margret Boveri an Paul Bourdin, Höfen, 5. April 1950 (Kopie). NL Boveri SBB PK 1867.

- 134 Gottfried Benn an F. W. Oelze, 14. Juni 1949, in: Gottfried Benn, *Briefe an F. W. Oelze 1945–1949*, Limes Verlag 1979, S. 217f.
- 135 Margret Boveri an Gottfried Benn, Berlin, 15. April 1949 (handschriftl. Original). NL Benn, Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar, A: Benn, 91.114.1717. Jost Hermand, *Kultur im Wiederaufbau. Die Bundesrepublik Deutschland 1945–1965*, München 1986, S. 195.
- 136 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 4. Mai 1949. NL Boveri SBB PK 2626.
- 137 Margret Boveri an Ernst Jünger, Berlin, 1. Januar 1948 (Entwurf, falsch auf 1947 datiert, Bl. 4). NL Boveri SBB PK 2312.
- 138 Gespräch d. Verf. mit Melvin Lasky, Berlin, 21. Januar 2001.
- 139 Vgl. Walter Phillips Davison, *Die Blockade von Berlin. Modellfall des Kalten Krieges*, Frankfurt am Main u. a. 1959, sowie Avi Shlaim, *The United States and the Berlin Blockade 1948–1949. A Study in Crisis Decision-Making*, London 1983.
- 140 Paul Scheffer an Margret Boveri, Chicago, 25. Juni 1949. NL Boveri SBB PK 1361.
- 141 Margret Boveri, «Wellen über Berlin. Bereitschaft zur Wandlung inmitten der Vernichtung», *Wirtschaftszeitung*, 19. April 1950, S. 12. NL Boveri SBB PK 15, 1950, Mappe 5.
- 142 Margret Boveri an Ly Aderholdt, Berlin, 12. Dezember 1949 (Kopie, Bl. 21/22). NL Boveri SBB PK 1750.
- 143 Vgl. Margret Boveri an Gert Reiss, Heidelberg, 7. November 1949. NL Boveri SBB PK 2626.
- 144 Lily Abegg an Margret Boveri, Zürich, 20. Februar 1950 (Original, Bl. 2). NL Boveri SBB PK 102.
- 145 Oskar Stark an Margret Boveri, Freiburg i. Br., 6. Februar 1950 (Original, Bl. 65). NL Boveri SBB PK 155 (Badischer Verlag Freiburg, Breisgau/Badische Zeitung).
- 146 Paul Bourdin an Margret Boveri, Bonn, 28. März 1950 (Original, Bl. 2). NL Boveri SBB PK 280.
- 147 Vgl. Paul Bourdin an Margret Boveri, Bonn, 13. April 1950 (Original, Bl. 3). NL Boveri SBB PK 280.
- 148 Oskar Stark an Margret Boveri, Freiburg i. Br., 29. Mai 1950 (Original, Bl. 73). NL Boveri SBB PK 155 (Badischer Verlag Freiburg, Breisgau/Badische Zeitung).
- 149 Oskar Stark an Margret Boveri, Freiburg i. Br., 18. Juni 1950 (Original, Bl. 78). NL Boveri SBB PK 155 (Badischer Verlag Freiburg, Breisgau/Badische Zeitung).
- 150 Oskar Stark an Margret Boveri, Freiburg i. Br., 25. August 1950 (Bl. 19). NL Boveri SBB PK 1489.
- 151 Margret Boveri an Reinhard Dohrn, Berlin, 13. Februar 1950. NL Boveri SBB PK 2010.
- 152 Vgl. Paul Bourdin an Margret Boveri, Bonn, 13. April 1950 (Original, Bl. 3). NL Boveri SBB PK 280.
- 153 Margret Boveri an Paul Bourdin, Höfen, 17. September 1950 (Kopie, Bl. 6). NL Boveri SBB PK 1867.
- 154 Margret Boveri an Paul Bourdin, Berlin, 1. Oktober 1950 (Kopie, Bl. 7/8). NL Boveri SBB PK 1867. Im gleichen Brief regte sie – als «Nicht-Nazi unter den Konto-Inhabern» – an, die noch vorhandenen Konten bei der Reichspresse-

- kammer, die als Nazi-Vermögen von den Alliierten unter «property control» gestellt worden waren, frei zu bekommen («Wir hatten doch alle noch Geld bei der Reichspressekammer»). Boveri gab an, sie habe dort einen Betrag von etwa 6000 Mark besessen.
- 155 Paul Bourdin an Margret Boveri, Hamburg, 21. September 1950 (Original, Bl. 7). NL Boveri SBB PK 280.
- 156 Gespräch d. Verf. mit Wil Dambitsch, Berlin, 26. Mai 1999. Siehe hierzu auch Margret Boveri, *Verzweigungen*, S. 195.
- 157 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 22. Juli 1951. NL Boveri SBB PK 2626. Vgl. Margret Boveri, *16 Türen und 8 Fenster. Eine dynamisch-horoskopische Bauchchronik*, Berlin 1953, S. 49.
- 158 Margret Boveri an Itte Breitling, Berlin, 30. Dezember 1951 (handschriftl. Original). NL Boveri SBB PK 1889.
- 159 Oskar Stark an Margret Boveri, Freiburg i. Br., 19. April 1950 (Original, Bl. 67). NL Boveri SBB PK 155 (Badischer Verlag Freiburg, Breisgau/Badische Zeitung).
- 160 Oskar Stark an Margret Boveri, Freiburg i. Br., 5. Oktober 1950 (Bl. 20). NL Boveri SBB PK 1489.
- 161 Oskar Stark an Margret Boveri, Freiburg i. Br., 7. Januar 1951 (Original, Bl. 95). NL Boveri SBB PK 155 (Badischer Verlag Freiburg, Breisgau/Badische Zeitung).
- 162 Margret Boveri an Gert Reiss, Höfen, 15. Juni 1951. NL Boveri SBB PK 2626.
- 163 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 8. Juli 1951. NL Boveri SBB PK 2699.
- 164 Vgl. Paul Sethe an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 12. Januar 1951 (Original, Bl. 2). NL Boveri SBB PK 566, Mappe 1 (Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH).
- 165 Vgl. Arnulf Baring, *Außenpolitik in Adenauers Kanzlerdemokratie. Bonns Beitrag zur Europäischen Verteidigungsgemeinschaft*, München und Wien 1969, S. 320 f.
- 166 Margret Boveri, Geographie der «Niemandsländer», *Der Kurier*, 3. August 1951, S. 3.
- 167 Margret Boveri an Paul Sethe, Berlin, 4. August 1951 (Kopie, Bl. 8). NL Boveri SBB PK 2084, Mappe 1 (MB an Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH).
- 168 Paul Sethe an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 14. August 1951 (Original, Bl. 4). NL Boveri SBB PK 566, Mappe 1 (Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH).
- 169 Vgl. Margret Boveri an Paul Sethe, Berlin, 20. August 1951 (Kopie, Bl. 10). NL Boveri SBB PK 2084, Mappe 1 (MB an Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH).
- 170 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 7. Januar 1952. NL Boveri SBB PK 2699.
- 171 Jens Daniel, «Das Dilemma mit unserem Kanzler», *Der Spiegel*, 26. September 1951, S. 5; Jens Daniel, «Ein Lebewohl den Brüdern im Osten», *Der Spiegel*, 2. Januar 1952, S. 3 ff.
- 172 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 7. Januar 1952. NL Boveri SBB PK 2699.
- 173 Margret Boveri, «Land der Spaltungen», *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 24. Dezember 1951, S. 6. Siehe auch Ernst Robert Curtius, «Deutscher Westen», u. Ernst Niekisch, «Land der Mitte», *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 24. Dezember 1951, S. 6.

- 174 Margret Boveri an Erich Welter, Berlin, 14. Februar 1952 (Original). BA Koblenz, NL Erich Welter, N 1314, Bd. 479 (1951–52).
- 175 Margret Boveri an Hans Baumgarten, Paul Sethe und Erich Welter, Höfen, 25. März 1952 (Kopie, Bl. 1). NL Boveri SBB PK 2759 (Margret Boveri an Paul Sethe).
- 176 Siehe hierzu im einzelnen die Artikel Paul Sethes in der FAZ: «Stalins jähre Wendung, 12. März 1952; «Verhandeln – und stärker werden», 14. März 1952; «Wir nähern uns der Schicksalsfrage», 22. März 1952; «Außenpolitik muß biegsam sein», 3. April 1952; «Wir müssen selber wissen, was wir wollen», 15. April 1952. Zu den Hintergründen der Stalin-Note vgl. Gerhard Wettig, *Bereitschaft zu Einheit in Freiheit? Die sowjetische Deutschland-Politik 1945–1955*, München 1999, S. 217 ff.
- 177 Zu den Hintergründen vgl. Baring, *Außenpolitik in Adenauers Kanzlerdemokratie*, S. 324 ff.; Friedemann Siering, *Zeitung für Deutschland. Die Gründergeneration der «Frankfurter Allgemeinen»*, in: Lutz Hachmeister und Friedemann Siering (Hrsg.), *Die Herren Journalisten*, S. 75 ff. Siehe auch Zitelmann, *Adenauers Gegner. Streiter für die Einheit*, S. 150.
- 178 Schreiben Kurt Schumachers an Bundeskanzler Konrad Adenauer zur Beurteilung der Stalin-Note, 22. April 1952, in: Klaus-Jörg Ruhl, «*Mein Gott, was soll aus Deutschland werden?*» *Die Adenauer-Ära 1949–1963. Dokumente*, München 1985, S. 146.
- 179 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 20. April 1952. NL Boveri SBB PK 2699.
- 180 Vgl. Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 22. April 1952. NL Boveri SBB PK 2699.
- 181 Vgl. Günter Gaus, «Paul Sethe und die deutsche Ostpolitik», *Süddeutsche Zeitung*, 12./13. Mai 1962, zit. in: Rainer Zitelmann, *Adenauers Gegner. Streiter für die Einheit* (= Extremismus und Demokratie, hrsg. v. Uwe Backes, Eckhard Jesse u. Rainer Zitelmann, Bd. 2), Erlangen u. a. 1991, S. 156.
- 182 Margret Boveri an Marion Gräfin Dönhoff, 12. Juni 1953 (o. O.). NL Boveri SBB PK 2003.
- 183 Margret Boveri an Amsel Naegelsbach, Füssing, 25. Februar 1971. NL Boveri SBB PK 2500.
- 184 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 23. Februar 1958. NL Boveri SBB PK 2626.
- 185 Margret Boveri an Reinhard Dohrn, Berlin, 4. Februar 1952. NL Boveri SBB PK 2010.
- 186 Vgl. Margret Boveri an Itte Breitling, Berlin, 27. Januar 1952 (handschriftl. Original). NL Boveri SBB PK 1889. Erich Kästner zit. in: K. Wagenbusch u. a. (Hrsg.), *Vaterland, Muttersprache. Deutsche Schriftsteller und Staat von 1945 bis heute*, Berlin 1979, S. 132.
- 187 Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen, 21. September 1952. NL Boveri SBB PK 2699.
- 188 Der Direktor der Württembergischen Landesbibliothek an Margret Boveri, Stuttgart, 2. April 1953 (Original, Bl. 50). NL Boveri SBB PK 26, Mappe 7.
- 189 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 7. April 1953. NL Boveri SBB PK 2626.
- 190 Margret Boveri an Hans Bott, Berlin, 15. April 1953 (Kopie, Bl. 31). NL Boveri SBB PK 26, Mappe 7.
- 191 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 7. April 1953. NL Boveri SBB PK 2626.

- 192 Vgl. Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 20. April 1953. NL Boveri SBB PK 2626.
- 193 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 19. April 1953. NL Boveri SBB PK 2699.
- 194 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 8. Mai 1953. NL Boveri SBB PK 2699.
- 195 Theodor Heuss an Margret Boveri, Bonn, 15. Mai 1953 (Original, Bl. 39–41). NL Boveri SBB PK 26, Mappe 6.
- 196 Margret Boveri an Gert Reiss, Höfen, 12. September 1953. NL Boveri SBB PK 2626.
- 197 Theodor Heuss an Margret Boveri, Bonn, 27. August 1953 (Original). NL Boveri SBB PK 26, Mappe 6, »Bemerkungen zu Margret Boveris Einleitung einer Heuss Bibliographie«, Bl. 67.
- 198 Ebd., Bl. 69.
- 199 Margret Boveri an Theodor Heuss, Höfen, 28. August 1953 (Kopie, Bl. 116). NL Boveri SBB PK 26, Mappe 6.
- 200 Siehe Margret Boveri, Die literarische Gestalt, in: *Theodor Heuss*, hrsg. von der Württembergischen Bibliotheksgesellschaft, Stuttgart o.J. (1954), S. 14.
- 201 Theodor Heuss an Margret Boveri, Bonn, 30. Oktober 1953 (Original, Bl. 80/81). NL Boveri SBB PK 26, Mappe 6.
- 202 Margret Boveri an Theodor Heuss, 3. November 1953 (Kopie, Bl. 124–127). NL Boveri SBB PK 26, Mappe 6.
- 203 Margret Boveri an Theodor Heuss, 3. November 1953 (Kopie, Bl. 128). NL Boveri SBB PK 26, Mappe 6.
- 204 Theodor Heuss an Margret Boveri, Bonn, 9. November 1953 (Original, Bl. 85–89). NL Boveri SBB PK 26, Mappe 6. Er trat bei dieser Gelegenheit auch als Verteidiger des vielgescholtenen Bundeskanzlers auf und bemerkte, daß sie «die Natur Adenauers, wie es viele Menschen hier wie drüben tun, in der Vereinfachung, zu der er ja oft genug selber Anlass gibt, nicht völlig richtig» sehe.
- 205 Theodor Heuss an Margret Boveri, Bonn, 14. Juli 1959. NL Boveri SBB PK 782.
- 206 Margret Boveri, «Von Kraft und Schwächen der Harmonie». Zu den Tagebuchbriefen von Theodor Heuss», *Merkur*, 25. Jg., 1971, S. 381–386.
- 207 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 6. Oktober 1953. NL Boveri SBB PK 2699.
- 208 Margret Boveri an Gert Reiss, Höfen, 12. September 1953. NL Boveri SBB PK 2626.
- 209 Margret Boveri an Wilhelm Günther von Heyden, 9. Januar 1955 (o. O., Kopie, Bl. 224). NL Boveri SBB PK 2255.
- 210 Vgl. Gerhard Wettig, *Bereitschaft zu Einheit in Freiheit?*, S. 268 ff (bes. S. 272).
- 211 Margret Boveri an Armin Mohler, 4. Februar 1954 (o. O., Kopie, Bl. 17). NL Boveri SBB PK 2476. Zu den Gästen gehörten viele deutsche Kollegen, wie Sigurd Paulsen und Hans-Georg von Studnitz, aber auch Mitglieder der britischen Delegation sowie Sebastian Haffner, der damals für den von Boveri sehr geschätzten *Observer* arbeitete.
- 212 Dr. Margret A. Boveri, «The Desire for German Unity», *The Christian Science Monitor*, Boston, 26. Februar 1954. NL Boveri SBB PK 16, 1954, Mappe 2.
- 213 Vgl. Wettig, *Bereitschaft zu Einheit in Freiheit?*, S. 273. Siehe auch Nikolaus Katzer, «Eine Übung im Kalten Krieg». *Die Berliner Außenministerkonferenz von 1954*, Köln 1994.

- 214 Margret Boveri an Paul Scheffer, Ascona, 10. März 1954. NL Boveri SBB PK 2699.
- 215 Paul Scheffer an Margret Boveri, South Royalton, Vermont, 16. März 1954. NL Boveri SBB PK 1361.
- 216 Paul Scheffer an Margret Boveri, South Royalton, Vermont, 16. April 1954. NL Boveri SBB PK 1361.
- 217 Paul Scheffer an Margret Boveri, South Royalton, Vermont, 30. April 1954. NL Boveri SBB PK 1361.
- 218 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 27. April 1954. NL Boveri SBB PK 2699.
- 219 Margret Boveri, «Die Deutschen und der Status Quo. Eine zweite Studie aus den Landschaften von Schuld und Verrat», *Merkur*, Juni-Heft 1954 (Sonderdruck).
- 220 Margret Boveri an Reinhard Dohrn, Berlin, 29. August 1954. NL Boveri SBB PK 2010.
- 221 Margret Boveri, »Die Deutschen und der Status Quo«, *Der Spiegel*, Ausgabe Berlin, VIII. Jg., Nr. 26, 23. Juni 1954, S. 4f.
- 222 Theodor Heuss an Margret Boveri, Bonn, 15. September 1954 (Original, Bl. 101). NL Boveri SBB PK 68, Mappe 2, folder 8.
- 223 D. Emil Fuchs an Margret Boveri, z. Zt. Wandlitzsee (Mark), 17. August 1954 (Original, Bl. 70). NL Boveri SBB PK 68, Mappe 2, folder 6.
- 224 Vgl. Birgit Rättsch-Langejürgen, *Das Prinzip Widerstand. Leben und Wirken von Ernst Niekisch* (Schriftenreihe Extremismus & Demokratie. Herausgegeben von Uwe Backes und Eckhard Jesse, Bd. 7), Bonn 1997, S. 295 f. u. S. 297.
- 225 Margret Boveri an Ernst Niekisch, 9. Juni 1954 (Kopie, o.O., Bl. 1). NL Boveri SBB PK 2522.
- 226 Joachim Moras an Margret Boveri, München, 28. Juli 1954 (Original, Bl. 34). NL Boveri SBB PK 68, Mappe 3, folder 2.
- 227 Zu Johns Überzeugung, als Patriot gehandelt zu haben, vgl. Bernd Stöver, Der Fall Otto John, Neue Dokumente zu den Aussagen des deutschen Geheimdienstchefs gegenüber MfS und KGB, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 47 (1999), S. 119 f.
- 228 Hans Paeschke (Merkur-Redaktion) an Margret Boveri, München, 29. Juni 1954 (Original, Bl. 27/28). NL Boveri SBB PK 68, Mappe 3, folder 2.
- 229 Joachim Moras (Merkur-Redaktion) an Margret Boveri, München, 8. Juli 1954 (...). (Original, Bl. 31). NL Boveri SBB PK 68, Mappe 3, folder 2.
- 230 Margret Boveri, «Die Bläschen im Deutschen Teig. Antworten auf Leserzuschriften «Deutschland und der Status Quo» von Margret Boveri», *Merkur*, Nr. 79, H. 9, 1954, S. 873-882.
- 231 Boveri, «Die Bläschen im Deutschen Teig», *Merkur*, Nr. 79, S. 881.
- 232 Vgl. Konrad Adenauer, *Erinnerungen 1953-55*, Stuttgart, S. 411. Der ehemalige, nach 1933 in die USA emigrierte Reichskanzler Heinrich Brüning hatte im Sommer 1954 mit einer im Rhein-Ruhr-Club in Westdeutschland gehaltenen Rede Aufsehen erregt, in der er die Außenpolitik der Bundesregierung heftig kritisiert und erklärt hatte, Deutschlands geopolitische Lage erfordere eine Mittlerrolle zwischen Ost und West. Vgl. Rainer Dohse, *Der Dritte Weg. Neutralitätsbestrebungen in Westdeutschland zwischen 1945 und 1955*, Hamburg 1974, S. 95.
- 233 Vgl. Armin Mohler an Margret Boveri, Basel, 9. August 1954 (Original, Bl. 35). NL Boveri SBB PK 1092.

- 234 Hans Fleig, «Ein Rezept für die Wiedervereinigung Deutschlands», in: ... *mitten ins Herz. Hermann Rauschnig, Hans Fleig, Margret Boveri, J. A. von Rantzau über eine Politik ohne Angst*, Berlin 1954, S. 16 u. 24.
- 235 Vgl. Armin Mohler an Margret Boveri, Bourg-la-Reine, 27. August 1954 (Original, Bl. 38). NL Boveri SBB PK 1092.
- 236 Lektorat der Deutschen Verlags-Anstalt GmbH (Jürgen Rausch) an Margret Boveri, Stuttgart, 20. August 1954 (Original, Bl. 40). NL Boveri SBB PK 408.
- 237 Margret Boveri an Jürgen Rausch (Lektorat der Deutschen Verlags-Anstalt GmbH), 25. August 1954 (o. O., Kopie, Blatt 26). NL Boveri SBB PK 1967.
- 238 Vgl. Boveri, *Verrat im 20. Jahrhundert*, Bd. 2, S. 123–130.
- 239 Vgl. Margret Boveri, «Der Teig geht auf. Die Furcht muß überwunden werden», in: ... *mitten ins Herz. Hermann Rauschnig, Hans Fleig, Margret Boveri, J. A. von Rantzau über eine Politik ohne Angst*, Berlin 1954, S. 65 ff.
- 240 Geschäftsleitung der Deutschen Verlags-Anstalt GmbH (Gotthold Müller) an Margret Boveri, Stuttgart, 2. September 1954 (Original, Bl. 41). NL Boveri SBB PK 408 (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart an Margret Boveri, Blatt 28–58).
- 241 Vgl. Margret Boveri an Drexel, Fleig und Mohler, Berlin, 25. August 1954 (Kopie, Bl. 24). NL Boveri SBB PK 2476 (Margret Boveri an Armin Mohler).
- 242 Margret Boveri an Drexel, Fleig und Mohler, Berlin, 25. August 1954 (Kopie, Bl. 24/25). NL Boveri SBB PK 2476 (Margret Boveri an Armin Mohler).
- 243 Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen bei Bamberg, 5. Oktober 1954. NL Boveri SBB PK 2699. Vgl. Margret Boveri an Gert Reiss, Höfen, 27. September 1954. NL Boveri SBB PK 2626.
- 244 Hermann Rauschnig, «... mitten ins Herz», in: ... *mitten ins Herz. Hermann Rauschnig, Hans Fleig, Margret Boveri, J. A. von Rantzau über eine Politik ohne Angst*, Berlin 1954, S. 8 f.
- 245 Margret Boveri an Armin Mohler, 19. September 1954 (o. O., Kopie, Bl. 27). NL Boveri SBB PK 2476.
- 246 Diese Feststellung findet sich auch bei Christian Tilitzki in seiner Vorbemerkung des von ihm edierten Briefwechsels zwischen Margret Boveri und Carl Schmitt. Vgl. Christian Tilitzki, Margret Boveri und Carl Schmitt – ein lockerer Briefkontakt, in: Sonderdruck aus: *Schmittiana. Beiträge zu Leben und Werk Carl Schmitts*, hrsg. v. Prof. Dr. Piet Tommissen, Band VII, o. O. 2001, S. 286. Brieflichen Kontakt, allerdings weniger intensiv, gab es außerdem zum Publizisten und Redakteur Wolf Schenke, der im November 1950 in Hamburg die «Dritte Front» gegründet hatte und dessen Zeitschrift *Neue Politik* sie las. Schenkes Versuch, die verschiedenen Anhänger eines neutralen Deutschland in einer Organisation zu sammeln, scheiterte. Vgl. Dohse, *Der Dritte Weg*, S. 88 ff.
- 247 Dr. Joseph E. Drexel an Margret Boveri, Nürnberg, 20. Dezember 1954. NL Boveri SBB PK 469, sowie Margret Boveri an Ly Aderholdt, Berlin, 3. Mai 1954 (Kopie, Bl. 25). NL Boveri SBB PK 1750.
- 248 «Deutsches Manifest», Flugblatt, undatiert (Anfang Dezember 1954). In: NL Boveri SBB PK 68, Mappe 1, folder 7. Unterstützt wurde das Manifest auch von der Arbeitsgemeinschaft Demokratischer Juristen. Vgl. Dohse, *Der Dritte Weg*, S. 159 ff.
- 249 Margret Boveri an Hellmut Becker, o. O., 28. Februar 1955 (Kopie, Bl. 26). NL Boveri SBB PK 1802.

- 250 Vgl. «Die geschichtliche Stunde Deutschlands». Referat von Dr. jur. Hermann Etzel anlässlich der Gründungsversammlung «Deutscher Klub 1954» am 6. Februar 1955 in Köln (Broschüre). In: NL Boveri SBB PK 68, Mappe 1, folder 7. Hermann Etzel war Handwerkskammerdirektor a. D. und Mitglied des ersten Deutschen Bundestages.
- 251 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 23. November 1950. NL Boveri SBB PK 2699. Diese Einstellung war offenbar wenig bekannt. So bemerkte Johann Albrecht von Rantzau rückblickend, Margret Boveri sei «eine Demokratin, allerdings ohne Liebe zum demokratischen System» gewesen. Siehe Johann Albrecht von Rantzau, «Gegen den Strich. Erinnerung an Margret Boveri» (undatiert) BA Koblenz, NL Johann Albrecht von Rantzau, N 1424, Bd. 13. Eine Veröffentlichung des Manuskripts in den Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte wurde 1983 von den Herausgebern abgelehnt, da es nach Ansicht der Redaktion «zu persönlich» gehalten war.
- 252 Carl Schmitt, *Ex Captivitate Salus. Erfahrungen der Zeit 1945/47*, Köln 1950, S. 17.
- 253 Vgl. Dirk van Laak, *Gespräche in der Sicherheit des Schweigens. Carl Schmitt in der politischen Geistesgeschichte der frühen Bundesrepublik*, Berlin 1993, S. 143 ff. Laak spricht sogar von einer «symbolischen Stigmatisierung Carl Schmitts».
- 254 Carl Schmitt an Margret Boveri, Plettenberg, 23. April 1953 (Original), NL Boveri SBB PK 1385.
- 255 Siehe Carl Schmitt, *Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus*, Berlin 1969 (Erstausgabe 1926), S. 8, sowie Schmitt, *Ex Captivitate Salus*, S. 58.
- 256 Margret Boveri, *Der Verrat im 20. Jahrhundert*, Bd. 1, S. 32 f.
- 257 Vgl. Karl Dietrich Bracher, *Zeit der Ideologien. Eine Geschichte des politischen Denkens im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1982, S. 279 ff. Siehe dazu auch Axel Schildt, *Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideengeschichte der 50er Jahre*, München 1999.
- 258 Tilitzki, *Margret Boveri und Carl Schmitt – ein lockerer Briefkontakt*, S. 287.
- 259 Ernst Jünger, *Auf den Marmorklippen*, Berlin 1998 (Erstausgabe: *Auf den Marmor-Klippen*, Hamburg 1939), S. 131.
- 260 Ebd., S. 5.
- 261 Margret Boveri an Armin Mohler, Höfen, 15. Juni 1950 (Kopie, Bl. 5). NL Boveri SBB PK 2476.
- 262 Ernst Jünger, *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt*, Hamburg 1932, S. 56.
- 263 Margret Boveri an Theodor Heuss, (o. O.), 14. April 1956. NL Boveri SBB PK 2250.
- 264 Boveri, *Amerikafibel*, S. 38 u. 81 ff.
- 265 Vgl. Rainer Sprengel, Geopolitik und Nationalsozialismus: Ende einer deutschen Fehlentwicklung oder fehlgeleiteter Diskurs?, in: *Geopolitik. Grenzgänge im Zeitgeist*, Bd. 1.1: 1890 bis 1945, hrsg. v. Irene Dieckmann, Peter Krüger u. Julius H. Schoeps, Potsdam 2000, S. 147 ff.
- 266 Vgl. Boveri, *Der Verrat im 20. Jahrhundert*, Bd. 2, S. 146 f.
- 267 Golo Mann, Mit der Tagnachtlampe. Zu Margret Boveris Buch über Verrat und Verräter, in: *Der Monat*, 9. Jg., November 1956, H. 98, S. 63 ff.
- 268 Margret Boveri an Armin Mohler, 1. Mai 1949 (o. O., Entwurf, Bl. 2). NL Boveri SBB PK 2476.
- 269 Zur Bedeutung der Friedensschrift vgl. Martin Meyer, *Ernst Jünger*, München 1993, S. 352 ff. Vgl. Gabriele Rosenthal (Hrsg.), «Als der Krieg kam, hatte ich mit

- Hitler nichts mehr zu tun.» Zur Gegenwärtigkeit des «Dritten Reiches» in Biographien, Opladen 1990, S. 231.*
- 270 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 24. Mai 1947. NL Boveri SBB PK 2626. Nach nochmaligem Lesen des *Arbeiters* im Herbst 1947 gab sie immerhin zu, daß darin «mehr sich-positiv-zur-geschilderten-kommenden-Entwicklungsstellen enthalten» sei, als sie «in Erinnerung hatte». Angesichts der «Vorausschau» des Werkes zeigte sie sich jedoch wiederum «ganz hingerissen». Margret Boveri an Gert Reiss, Höfen, 1. Oktober 1947. NL Boveri SBB PK 2626.
- 271 Margret Boveri, «Rundbrief über einen Besuch bei Ernst Jünger», Höfen, 18. März 1950 (Bl. 358). NL Boveri SBB PK 2990, Mappe 4 (Rundbriefe).
- 272 Armin Mohler an Margret Boveri, Ravensburg, 17. November 1949 (Original, Bl. 1). NL Boveri SBB PK 1092. Darin bemerkte Mohler, damals Sekretär Jüngers und Lektor des Heliopolis-Verlags in Tübingen: «Wenn man beim ›hohen Herrn› [...] einen Stein im Brett hat wie Sie, muß man das ausnützen.»
- 273 Margret Boveri, «Rundbrief über einen Besuch bei Ernst Jünger», Höfen, 18. März 1950 (Bl. 354). NL Boveri SBB PK 2990, Mappe 4 (Rundbriefe).
- 274 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 12. Juni 1950. NL Boveri SBB PK 2626.
- 275 Armin Mohler an Margret Boveri, Ravensburg, 6. Juni 1950 (Original, Bl. 6). NL Boveri SBB PK 1092.
- 276 Gretha Jünger an Margret Boveri, Ravensburg, 17. Juni 1950 (handgeschriebenes Original, Bl. 1). NL Boveri SBB PK 860. Mohler gegenüber konzedierte Boveri «eine uneingestandene perverse Eitelkeit», die sie dazu gebracht habe, den Rundbrief zu verfassen. Margret Boveri an Armin Mohler, Höfen, 15. Juni 1950 (Original). NL Mohler, Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar, A: Mohler, HS. 1999.0001 (Briefe Margret Boveri an Armin Mohler).
- 277 Vgl. *Die Schleife. Dokumente zum Weg von Ernst Jünger*. Zusammengestellt von Armin Mohler, Zürich 1955, S. 89–94.
- 278 Vgl. Ernst Jünger, *Der Waldgang*, Frankfurt am Main 1952 (Erstausgabe Herbst 1950), S. 60ff. Zum Wiederaufleben der Huldigung Jüngerscher Ideen in Deutschland in den neunziger Jahren vgl. Richard Herzinger, Kulturkrieg und utopische Gemeinschaft. Die «Konservative Revolution» als deutscher antiwestlicher Gegenmodernismus, in: Volker Eickhoff und Ilse Korotin (Hrsg.), *Sehnsucht nach Schicksal und Tiefe. Der Geist der Konservativen Revolution*, Wien 1997, S. 18ff.
- 279 Margret Boveri, «Der Gordische Knoten. Zu dem neuen Buch Ernst Jüngers», *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 17. Oktober 1953.
- 280 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 20. Mai 1954. NL Boveri SBB PK 2699. So erschienen von Boveri im Herbst 1954 in der *Badischen Zeitung*: «Alter und neuer Glaube. Religiöse Hintergründe des Aufstands der Mau Mau in Ostafrika», 21./22. August; «Der Vater des Ölfriedens in Persien. Herbert Hoover als Sachwalter der amerikanischen Ölinteressen», 1. September; «Halbzeit im Gericht über McCarthy. Die Untersuchung des einen Senatsausschusses hat ohne klare Entscheidungen geendet», 22. September; «In vier Wochen wählt Amerika. Wer hat die besseren Aussichten? Zuversicht bei den Demokraten», 2./3. Oktober; «Was ist Koexistenz? Einritisches Gespräch in Moskau und Peking», 16./17. Oktober; «Die Pufferzone am Nordpol. Sowjetrussen und Amerikaner schieben ihre Stützpunkte immer weiter vor», Weihnachts-Ausgabe 1954.

- 281 Margret Boveri an die Geschäftsleitung der Deutschen Verlags-Anstalt GmbH, Berlin, 5. April 1951 (Kopie, Bl. 15). NL Boveri SBB PK 1967.
- 282 Oskar Stark an Margret Boveri, Freiburg i. Br., 1. September 1954 (Original, Bl. 155). NL Boveri SBB PK 155 (Badischer Verlag Freiburg, Breisgau/Badische Zeitung).
- 283 Margret Boveri an Gert Reiss, Höfen, 13. Oktober 1955. NL Boveri SBB PK 2626.
- 284 Erich Welter an Margret Boveri, Frankfurt, 20. Oktober 1955. NL Boveri SBB PK 1672.
- 285 Vgl. Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 10. November 1955. NL Boveri SBB PK 2626.
- 286 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 19. Dezember 1955. NL Boveri SBB PK 2699.
- 287 Margret Boveri an Gert Reiss, Frankfurt, 23. Januar 1956. NL Boveri SBB PK 2626.
- 288 Margret Boveri an Erich Welter, Inselhotel, 24. Januar 1956 (Original). BA Koblenz, NL Erich Welter, N. 1314, Bd. 103 (1956).
- 289 Vgl. Erich Welter an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 30. Januar 1956 (Original, Bl. 67). NL Boveri SBB PK 566, Mappe 2 (Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH). Kopie in: BA Koblenz, NL Erich Welter, N 1314, Bd. 103 (1956). Gemäß Boveris Wunsch lautete die finanzielle Abmachung, daß ihre Beiträge «mit einem Pauschalbetrag von monatlich 700 DM» honoriert würden, zuzüglich 300 DM monatlich für ihr Archiv. 20 DM ihres Gehalts ließ sie einem Hilfsfond zugunsten ehemaliger F.Z.-Mitarbeiter zukommen.
- 290 Erich Welter an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 2. Februar 1956. NL Boveri SBB PK 1672.
- 291 Jürgen Tern (1909–1975) studierte von 1927 bis 1931 Geschichte, war danach bis 1934 Redakteur bei «Der deutsche Oekonomist» in Berlin und von 1936 bis 1943 Redakteur in der Berliner Wirtschaftsredaktion der *Frankfurter Zeitung*. 1946 wurde er Mitglied der Chefredaktion der *Wirtschaftszeitung* in Stuttgart und wechselte 1956 als verantwortlicher Redakteur für Politik zur *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, wobei er sich die politische Redaktion mit Hans Baumgarten teilte. 1960 wurde er zusätzlich noch Mitherausgeber der FAZ. Nach seinem Ausscheiden bei der FAZ 1970 arbeitete er als freier Publizist.
- 292 Margret Boveri an Erich Welter, (o. O.), 7. Februar 1956 (Kopie). NL Boveri SBB PK 2934.
- 293 Paul Scheffer an Margret Boveri, Quechee (Vermont), 3. Februar 1956. NL Boveri SBB PK 1361.
- 294 Margret Boveri an Armin Mohler, 7. März 1956 (o. O., Kopie, Bl. 39). NL Boveri SBB PK 2476.
- 295 Vgl. Hans Baumgarten an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 19. März 1956 (Original, Bl. 71). NL Boveri SBB PK 566, Mappe 2 (Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH).
- 296 Vgl. Margret Boveri an Erich Welter, (o. O.), 26. März 1956. NL Boveri SBB PK 2934.
- 297 Margret Boveri an Hans Baumgarten, Berlin, 26. März 1956 (Kopie). BA Koblenz, NL Erich Welter, N 1314, Bd. 103 (1956). Auch in: NL Boveri SBB PK 2084, Mappe I, Bl. 84 (MB an Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH).

- 298 Hans Baumgarten an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 5. April 1956 (Original, Bl. 72). NL Boveri SBB PK 566, Mappe 2 (Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH). Kopie in: BA Koblenz, NL Erich Welter, N 1314, Bd. 103 (1956).
- 299 Hans Baumgarten an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 9. April 1956 (Original, Bl. 73). NL Boveri SBB PK 566, Mappe 2 (Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH).
- 300 Margret Boveri an Baumgarten, Hofmann, Korn und Welter, 17. März 1957 (o. O., Kopie, Bl. 125). NL Boveri SBB PK 2084, Mappe 1 (MB an Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH).
- 301 Margret Boveri an Paul Scheffer, Kuranstalt Mammern, 19. Mai 1957. NL Boveri SBB PK 2699.
- 302 Vgl. Erich Welter an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 18. April 1957. NL Boveri SBB PK 1672.
- 303 Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen, 8. September 1957. NL Boveri SBB PK 2699. Ohnehin kritisierte sie, daß an der FAZ «die Politik von lauter ehemaligen Wirtschaftlern (Welter, Baumgarten, Tern) bestimmt wird und kein einziger rein politischer Kopf sich mit der Arbeit befasst». Margret Boveri an Erich Welter, (o. O.), 14. Oktober 1957. NL Boveri SBB PK 2934. Vgl. auch Erich Welter an Margret Boveri, Frankfurt, 24. September 1957. NL Boveri SBB PK 1672.
- 304 Vgl. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 4. November 1958, S. 2
- 305 Paul Sethe, *Die großen Entscheidungen*, Frankfurt am Main 1958, S. 101.
- 306 Vgl. Margret Boveri an Friedrich Sieburg, Berlin, 3. Mai 1958 (Original). BA Koblenz, NL Erich Welter, N 1314, Bd. 151 (1958). Kopie auch in: NL Boveri SBB PK 2048, Mappe 1, Bl. 146 (MB an Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH).
- 307 Handschriftl. Aktennotiz Jürgen Terns an Erich Welter vom 7. Mai 1958. BA Koblenz, NL Erich Welter, N 1314, Bd. 515 (1958).
- 308 Erich Welter an Friedrich Sieburg, (o. O.), 8. Mai 1958 (Abschrift). BA Koblenz, NL Erich Welter, N 1314, Bd. 515 (1958).
- 309 Margret Boveri, «Der Teig geht auf», in: Rauschnig u. a., ... *mitten ins Herz*, S. 71. Vgl. Hermann Kulke und Dietmar Rothermund, *Geschichte Indiens*, Stuttgart 1982, S. 360 ff.
- 310 Vgl. Margret Boveri an Erich Welter, (o. O.), 28. Juni 1959. NL Boveri SBB PK 2934.
- 311 Vgl. Erich Welter an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 9. und 17. Juli 1959. NL Boveri SBB PK 1672.
- 312 Margret Boveri an Erich Welter, Ascona (?), 17. März 1960. BA Koblenz, NL Erich Welter, N 1314, Bd. 124 (1960). Vgl. Margret Boveri, *Indisches Kaleidoskop*, Göttingen 1961, S. 55 ff.
- 313 Vgl. Piper Verlag (Lektor Hansjörg Graf) an Margret Boveri, München, 11. Mai 1960 (Original, Bl. 3 u. 4). NL Boveri SBB PK 1231, Mappe 1.
- 314 Margret Boveri an Dr. Hansjörg Graf, Piper Verlag, 14. Mai 1960 (o. O., Kopie, Bl. 3). NL Boveri SBB PK 2591 (MB an R. Piper und Co. München).
- 315 Ernst von Weizsäcker (1882–1951) wurde am 14. April 1949 zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt. Das Urteil wurde am 12. Dezember 1949 auf fünf Jahre reduziert. Zu den Hintergründen der Verhaftung vgl. Richard von Weizsäcker, *Vier Zeiten. Erinnerungen*, Berlin 1997, S. 112 ff. Siehe auch Robert M. W. Kempner, *Ankläger einer Epoche. Lebenserinnerungen*, Frankfurt am Main 1983, S. 317 ff.

- 316 Margret Boveri an Reinhard Dohrn, Berlin, 8. August 1948. NL Boveri SBB PK 2010.
- 317 Margret Boveri an Ernst von Weizsäcker, Berlin, 23. November 1947 (Entwurf). NL Boveri SBB PK 2926.
- 318 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 8. Februar 1946. NL Boveri SBB PK 2626. Im Gegensatz zu Boveri nahmen andere prominente Publizisten und Schriftsteller die Gelegenheit durchaus wahr, aus Nürnberg zu berichten. Der Prozess wurde dadurch zu einem «internationalen Medienspektakel». Zu den Berichtserstatlern zählten unter anderem Ernest Hemingway, John Steinbeck, Robert Jungk, Erich Kästner und Erika Mann. Vgl. hierzu *Der Nürnberger Lernprozess. Von Kriegsverbrechern und Starreportern*. Zusammengestellt und eingeleitet von Steffen Radlmaier, Frankfurt am Main 2001, S. 9 ff.
- 319 Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen, 11. Juni 1948. NL Boveri SBB PK 2699.
- 320 Vgl. Margret Boveri, «Können Dokumente sprechen?», in: Margret Boveri, *Der Diplomat vor Gericht*, Berlin-Hannover 1948, S. 21.
- 321 Oskar Stark an Margret Boveri, Freiburg, 11. Juni 1948 (Original, Bl. 15). NL Boveri SBB PK 154 (Badische Zeitung Freiburg, Breisgau).
- 322 Margret Boveri, «Die Beweiskraft von Dokumenten», *Der Kurier*, 16. Juni 1948, S. 5. Diesen Artikel veröffentlichte Boveri unter dem Titel «Zwielicht um Weizsäcker» am 25. Juni 1948 auch in der Meraner Wochenzeitung *Der Standpunkt* (Nr. 26, Jg. 2, S. 6 u. 8).
- 323 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 20. Juni 1948. NL Boveri SBB PK 2626.
- 324 Hellmut Becker an Margret Boveri, Nürnberg, 11. August 1948 (Original, Bl. 1). NL Boveri SBB PK 191. Zum Problem der Kriegsverbrecherfrage und den Aktivitäten Beckers zur Unterstützung Ernst von Weizsäckers vgl. Norbert Frei, *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*, München 1999 (Erstausgabe 1996), S. 177 ff.
- 325 Margret Boveri an Hellmut Becker, Berlin, 28. August 1948 (Kopie, Bl. 2). NL Boveri SBB PK 1802.
- 326 Boveri, *Diplomat vor Gericht*, S. 67.
- 327 Viktor von Weizsäcker, «*Euthanasie*» und *Menschenversuche* (Sonderdruck aus der Zeitschrift «Psyche. Tiefenpsychologie und Menschenkunde in Forschung und Praxis», 1. Folge 1947), Heidelberg 1947, S. 37 u. 7.
- 328 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 17. August 1948. NL Boveri SBB PK 2626.
- 329 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 24. September 1948. NL Boveri SBB PK 2626. Die jedoch könne «der Mensch nur mit sich selber abmachen».
- 330 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 1. Januar 1949. NL Boveri SBB PK 2699.
- 331 Margret Boveri an Ernst von Weizsäcker, Höfen, 15. Oktober 1948 (handschriftl. Entwurf). NL Boveri SBB PK 25, Mappe 2, folder 4.
- 332 Gert Reiss an Margret Boveri, Zürich, 22. Oktober 1948. NL Boveri SBB PK 2626.
- 333 Margret Boveri an Gert Reiss, Höfen, 27. Oktober 1948. NL Boveri SBB PK 2626.
- 334 Boveri, *Diplomat vor Gericht*, S. 7 f.
- 335 Margret Boveri an Ernst von Weizsäcker, (o. O.), 15. April 1949 (handschriftlicher Entwurf). NL Boveri SBB PK, Kasten 25, Mappe 2, folder 5.

- 336 Vgl. Ulrich Brochhagen, *Nach Nürnberg. Vergangenheitsbewältigung und Westintegration in der Ära Adenauer*, Hamburg 1994, S. 37ff.; Norbert Frei, *Vergangenheitspolitik*, S. 163 ff. Siehe auch Peter Reichel, *Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute*, München 2001, S. 115-124.
- 337 Hellmut Becker an Margret Boveri, Kressbronn, 22. September 1949 (Original, Bl. 11). NL Boveri SBB PK 191. Becker regte in diesem Zusammenhang an, Boveri möge doch in der nächsten Zeit «ein glanzvolles Interview über den neuen Bundespräsidenten» bringen, schliesslich sei sie das «einem alten Freunde schon schuldig».
- 338 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 23. November 1950. NL Boveri SBB PK 2699.
- 339 Margret Boveri, «Ernst von Weizsäcker», *Badische Zeitung*, 7. August 1951.
- 340 Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen, 13. November 1954. NL Boveri SBB PK 2699.
- 341 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 10. Mai 1954. NL Boveri SBB PK 2699.
- 342 Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin 20. Mai 1954. NL Boveri SBB PK 2699.
- 343 Lektorat der Deutschen Verlags-Anstalt GmbH (Jürgen Rausch) an Margret Boveri, Stuttgart, 22. Juni 1954 (Original, Bl. 39). NL Boveri SBB PK 408 (DVA an Margret Boveri).
- 344 Margret Boveri an Paul Scheffer, Höfen, 1. August 1954. NL Boveri SBB PK 2699.
- 345 Paul Scheffer an Margret Boveri, South Royalton, Vermont, 31. Oktober 1954. NL Boveri SBB PK 1361.
- 346 Ernesto Grassi an Margret Boveri, München, 18. Juli 1955 (Original, Bl. 34/35). NL Boveri SBB PK 49, Mappe 2.
- 347 Margret Boveri an H.M. Ledig, 3. März 1956 (Kopie, Bl. 133/34). NL Boveri SBB PK 49, Mappe 2.
- 348 Margret Boveri, *Der Verrat im 20. Jahrhundert*, Bd. I, S. 17 f. Siehe auch Jünger, *Der Arbeiter*, S. 256.
- 349 Ebd., S. 9. In Band II sprach Boveri sogar von der «versuchten Züchtung des Bürgers, der nicht mehr die Kleidung des Berufs oder eines Standes, sondern des Jedermann» trage, «dessen gesunder Menschenverstand Richter über alle Fragen des Zusammenlebens und gar der inneren und äusseren Politik sein soll». Margret Boveri, *Der Verrat im 20. Jahrhundert*, Bd. II, S. 147. Siehe dazu auch ebd., S. 146.
- 350 Boveri, *Verrat im 20. Jahrhundert*, Bd. I, S. 16 u. 31 f.
- 351 Boveri, *Verrat im 20. Jahrhundert*, Bd. II, S. 147.
- 352 Paul Scheffer an Margret Boveri, Quechee, Vermont, 28. Mai 1956. NL Boveri SBB PK 1361.
- 353 Boveri, *Verrat im 20. Jahrhundert*, Bd. II, S. 8.
- 354 Boveri, *Verrat im 20. Jahrhundert*, Bd. II, S. 95 ff.
- 355 Ernesto Grassi an Margret Boveri, München, 11. September 1956 (Original, Bl. 52). NL Boveri SBB PK 49, Mappe 2.
- 356 Margret Boveri an Walter («Büdi») Boveri, Berlin, 18. August 1956. NL Boveri SBB PK 1879.
- 357 Vgl. Margret Boveri an Theodor Heuss, o.O., 2. Juli 1958. NL Boveri SBB PK 2250. Pro Band, der für 1,90 DM verkauft wurde, erhielt die Autorin sieben

- Pfennig. Boveri erklärte, sie habe es «vorgezogen, die Erscheinungsart mit der grossen Breitenwirkung unter Verzicht auf adäquate Einnahmen zu wählen».
- 358 Karl Korn, «Für und gegen die Nation. Zu Margret Boveris Buch ›Der Verrat im 20. Jahrhundert‹», *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 1. September 1956 (Feuilleton). NL Boveri SBB PK 50, Mappe 1, folder 7.
- 359 Ebd.
- 360 Golo Mann, «Mit der Tagnachtlampe. Zu Margret Boveris Buch über Verrat und Verräter», *Der Monat* (Eine Internationale Zeitschrift, in Berlin herausgegeben von Melvin J. Lasky und Hellmut Jaesrich), 9. Jg., November 1956, H. 98, S. 63 ff.
- 361 Gerhard Ritter, «Wie leicht wird Zeitgeschichte zum Ärgernis. Anmerkungen zu Margret Boveris Darstellung ›Der Verrat im 20. Jahrhundert‹», *Die Welt*, 3. November 1956 (Die Geistige Welt). Artikel in NL Boveri SBB PK 50, Mappe 1 (folder 5). Michael Freund, «Verrat, Verräter und Verratene», *Die Gegenwart*, 11. Jg. (1956), Nr. 273, 17. November 1956, S. 728 ff. «Eugen Rosenstock-Huessy an Margret Boveri», *Die Gegenwart*, 11. Jg. (1956), Nr. 272, 3. November 1956, S. 697–700.
- 362 Vgl. Eugen Rosenstock-Huessy an Margret Boveri, Four Wells, Norwich (Vermont), 21. September 1956 (handschriftl. Original, Bl. 543–551). NL Boveri SBB PK 2995, Mappe 4 (MB Briefwechsel: ›Verrat im 20. Jahrhundert I.II.‹). (Bl. 546)
- 363 Eugen Rosenstock-Huessy an Margret Boveri, Norwich (Vermont), 1956 (keine genaue Datierung, vermutl. Mitte Oktober; handschriftl. Original, Bl. 561). NL Boveri SBB PK 2995, Mappe 4.
- 364 Margret Boveri an Eugen Rosenstock-Huessy, Höfen, 6. Oktober 1956. Abschrift in: NL Boveri SBB PK 2995, Mappe 4, Bl. 579–584 (MB Briefwechsel: «Verrat im 20. Jahrhundert I.II.»). Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 10. November 1956. NL Boveri SBB PK 2699.
- 365 Jürgen Habermas, «Der Verrat und die Maßstäbe. Wenn Jungkonservative alt werden», *Deutsche Universitätszeitung* (DUZ), H. XI/19, 15. Oktober 1956, S. 8. NL Boveri SBB PK 50, Mappe 1, folder 6.
- 366 Jürgen Habermas, «Der Verrat und die Maßstäbe», S. 10.
- 367 Margret Boveri an Carl Linfert, 31. Mai 1955 (Kopie, Bl. 3). NL Boveri SBB PK 2528 (Nordwestdeutscher Rundfunk, Hamburg).
- 368 Margret Boveri an Paul Sethe, Höfen, 29. September 1956 (Kopie, Bl. 445). NL Boveri SBB PK 2995, Mappe 3 (Leserbriefe ›Verrat im 20. Jahrhundert I.II.‹). Vgl. auch Margret Boveri an Freya von Moltke, Höfen, 5. Oktober 1956. Abschrift in: NL Boveri SBB PK 2626 (Briefe Margret Boveri an Gert Reiss).
- 369 Vgl. Erich Welter, Notiz für Herausgeber-Sitzung, Mainz, 20. Dezember 1960. BA Koblenz, NL Erich Welter, N 1314, Bd. 124 (1960).
- 370 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 6. Mai 1955. NL Boveri SBB PK 2626.
- 371 Margret Boveri, «Rudolf Sparing», *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 6. Mai 1955. NL Boveri SBB PK 16, 1955, Mappe 3.
- 372 Hans Schwarz van Berk an Margret Boveri, Stuttgart, 16. Mai 1955 (Original, Bl. 6). NL Boveri SBB PK 1417. Van Berk hatte ebenfalls für *Das Reich* gearbeitet.
- 373 Armin Mohler an Margret Boveri, Bourg-la-Reine, 20. Juni 1955 (Original, Bl. 45). NL Boveri SBB PK 1092. Kritik kam auch von den ehemaligen Redaktionsmitgliedern des *Reich*, Carl Linfert, Jürgen Schüddekopf und Hans Otto

- Wesemann, die sich dagegen verwarhten, «daß die damalige Redaktion nur ungenau und in einigem falsch gezeichnet» sei. Vgl. «Das Reich», *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 12. Mai 1955. NL Boveri SBB PK 16, 1955, Mappe 3.
- 374 Margret Boveri an Armin Mohler, 15. Juli 1955 (o. O., Kopie, Bl. 33). NL Boveri SBB PK 2476.
- 375 Kurt Ziesel, *Das verlorene Gewissen. Hinter den Kulissen der Presse, der Literatur und ihrer Machtträger von heute*, München 1958 (3. Aufl.), S. 14, 22 u. 31.
- 376 Vgl. Kurt Ziesel, *Die Geister scheiden sich. Dokumente zum Echo auf das Buch «Das verlorene Gewissen»*, München 1959.
- 377 Vgl. Armin Mohler an Margret Boveri, Bourg-la-Reine, 31. Januar 1958 (Original, Bl. 54). NL Boveri SBB PK 1092.
- 378 Margret Boveri an Theodor Heuss, (o. O.), 2. Juli 1958. NL Boveri SBB PK 2250.
- 379 Margret Boveri an Armin Mohler, 30. April 1958 (o. O., Kopie, Bl. 44). NL Boveri SBB PK 2476.
- 380 Eidesstattliche Erklärung Margret Boveris für Karl Korn, 27. Oktober 1959. Abschrift in: NL Boveri SBB PK 2699.
- 381 Vgl. Schreiben der Geschäftsstelle des Amtsgerichts Tiergarten an Margret Boveri. NL Boveri SBB PK 3338 (Bl. 1–3). Margret Boveri an das Amtsgericht Tiergarten, 15. November 1960 (Kopie, Bl. 5/6). NL Boveri SBB PK 3338 (Fall Ziesel). Betr. 350 Gs. 4716/60.
- 382 Margret Boveri an Erich Welter, (o. O.), 19. Dezember 1960 (Kopie). NL Boveri SBB PK 2934.
- 383 Peter de Mendelssohn, *Zeitungsstadt Berlin. Menschen und Mächte in der Geschichte der deutschen Presse*, Berlin 1959, S. 388 ff.
- 384 Erich Welter an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 6. Januar 1961 (Original, Bl. 52). NL Boveri SBB PK 61, Mappe 5 (Materialsammlung zur Geschichte der Frankfurter Zeitung).
- 385 Margret Boveri an Erich Welter, 18. Januar 1961 (o. O., Kopie, Bl. 214). NL Boveri SBB PK 2084, Mappe 2 (MB an Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH). Margret Boveri an Erich Welter, München, 7. April 1961 (Kopie, Bl. 152/53). NL Boveri SBB PK 62, Mappe 3.
- 386 Margret Boveri an Hans Rothfels, 26. Januar 1961 (Kopie, o. O., Bl. 8/9). NL Boveri SBB PK 2671.
- 387 Erich Welter an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 3. Februar 1961 (Original, Bl. 206/207). NL Boveri SBB PK 566, Mappe 4 (Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH). Erich Welter an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 25. Januar 1961 (Entwurf). BA Koblenz, NL Erich Welter, N 1314, Bd. 138 (1961).
- 388 Erich Welter an Max Winkler, 21. Februar 1961 (Kopie, o. O., Bl. 177). NL Boveri SBB PK 62, Mappe 3. Vgl. Erich Welter an Margret Boveri, 8. Mai 1961 (Original, Bl. 54). NL Boveri SBB PK 61, Mappe 5 (Materialsammlung zur Geschichte der Frankfurter Zeitung).
- 389 Erich Welter an Margret Boveri, 8. Mai 1961 (Original, Bl. 54). NL Boveri SBB PK 61, Mappe 5 (Materialsammlung zur Geschichte der Frankfurter Zeitung). Sie sollte, hatte er bereits gegenüber Reifenberg bemerkt, keine «Neuaufgabe der Dissertation von Herrn Diel» verfassen. Erich Welter an Benno Reifenberg, Frankfurt am Main, 21. Februar 1961 (Kopie). BA Koblenz, NL Welter, N 1314, Bd. 138 (1961). Vgl. Helmut Diel, *Grenzen der Presselenkung und Pressefreiheit im Dritten Reich untersucht am Beispiel der «Frankfurter Zeitung»*, Diss., Albert-

- Ludwig-Universität, Freiburg i.Br., 1960. Kopie in: NL Boveri SBB PK 61, Mappe 10 (Materialsammlung zur Geschichte der Frankfurter Zeitung).
- 390 Margret Boveri an Alexander Besser, 7. Juli 1961 (Kopie, Bl. 72). NL Boveri SBB PK 3338 (Fall Ziesel).
- 391 Erich Welter an Margret Boveri, Frankfurt am Main, 27. Dezember 1961 (Original, Bl. 25). NL Boveri SBB PK 61, Mappe 6 (Materialsammlung zur Geschichte der Frankfurter Zeitung).
- 392 Die Staatsanwaltschaft München hatte Anfang November 1961 das Ermittlungsverfahren gegen sie «wegen Verdachts der falschen eidesstattlichen Versicherung» eingestellt, so daß sie sich über den «Fall Ziesel» keine Gedanken mehr zu machen brauchte. Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht München I an Margret Boveri, München, 8. November 1961 (Original, Bl. 119). NL Boveri SBB PK 3338 (Fall Ziesel).
- 393 Margret Boveri an Dr. Hans Rössner, Piper Verlag, 9. Januar 1962 (o. O., Kopie, Bl. 9). NL Boveri SBB PK 2591 (MB an R. Piper und Co. München). Am 14. Juni desselben Jahres nahm sie Kontakt zum Walter-Verlag AG Olten auf, dem sie schließlich vor Piper den Vorzug gab. Zum biographischen Hintergrund Rössners siehe Michael Wildt, «Exkurs: Korrespondenz mit einem Unbekannten. Hannah Arendt und ihr Lektor, SS-Obersturmbannführer Dr. Hans Rößner», in: Lutz Hachmeister und Friedemann Siering (Hrsg.), *Die Herren Journalisten. Die Elite der deutschen Presse nach 1945*, München 2002, S. 238–261.
- 394 Paul Scheffer an Margret Boveri, Woodstock, Vermont, 4. März 1962. NL Boveri SBB PK 1361.
- 395 Margret Boveri an Erich Welter, Berlin, 25. Februar 1963 (Kopie, Bl. 301). NL Boveri SBB PK 2084, Mappe 3 (MB an Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH).
- 396 Margret Boveri, *Wir lügen alle. Eine Hauptstadtzeitung unter Hitler*, Freiburg i. Br. 1965, S. 15.
- 397 Vgl. Margret Boveri, «Der Intellektuelle an Hitlers Seite», *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 9. Oktober 1962, S. 9 (Politische Bücher). NL Boveri SBB PK 17, Mappe 4, 1962. Siehe auch Helmut Heiber, *Joseph Goebbels*, Berlin 1962.
- 398 Boveri, *Wir lügen alle*, S. 13 f.
- 399 Boveri, *Wir lügen alle*, S. 192 f.
- 400 Fritz Sänger, *Verborgene Fäden. Erinnerungen und Bemerkungen eines Journalisten*, Bonn 1978, S. 49. Vgl. Norbert Frei und Johannes Schmitz, *Journalismus im Dritten Reich*, München 1999, S. 127.
- 401 Emil Dovifat an Margret Boveri, Berlin, 26. Mai 1966 (Original, Bl. 53/54). NL Boveri SBB PK 62, Mappe 4. Karl Silex, «Margret Boveri: Wir lügen alle», *Bücherkommentare*, 15. November 1965. Zeitungsausschnitt in: NL Boveri SBB PK 62, Mappe 4 (1965). Giseler Wirsing, «Wir lügen alle. Margret Boveri berichtet über vergessene Gegenpositionen», *Christ und Welt*, 14. Januar 1966, S. 6. Ausschnitt in: NL Boveri SBB PK 62, Mappe 4 (1966). Siehe auch Karl Silex, *Mit Kommentar. Lebensbericht eines Journalisten*, Frankfurt am Main 1968, S. 121–130.
- 402 Walter Kiaulehn, «Wir lügen alle. Margret Boveris Bericht über das «Berliner Tageblatt» unter Hitler», *Die Zeit*, Nr. 51, 17. Dezember 1965, S. 11 (Politisches Buch). Kopie in: NL Boveri SBB PK 62, Mappe 4 (1965).
- 403 «Alexander Kluge über Margret Boveri: «Wir lügen alle». Zeitungsmachen unter Hitler», *Der Spiegel*, 10. Januar 1966, S. 76 f. Ausschnitt in: NL Boveri SBB PK 62, Mappe 4 (1966).

I 396 I ANMERKUNGEN

- 404 Günther Gillessen, *Auf verlorenem Posten*, S. 373.
- 405 Oskar Stark an Margret Boveri, Freiburg i. Br., 20. November 1965 (Original, Bl. 178). NL Boveri SBB PK 62, Mappe 4.
- 406 Peter de Mendelssohn. «Margret Boveri: Wir lügen alle – Eine Hauptstadtzeitung unter Hitler – Texte und Dokumente zur Zeitgeschichte. Walter Verlag, Olten und Freiburg. 744 Seiten». Manuskript, undatiert (Januar 1966, Kopie, Bl. 114). NL Boveri SBB PK 62, Mappe 4, Bl. 122.
- 407 Erich Kuby an Margret Boveri, Hamburg, 11. Dezember 1965 (Original, Bl. 101/ 102). NL Boveri SBB PK 62, Mappe 4.
- 408 Margret Boveri an Erich Kuby, 15. Dezember 1965 (Kopie, Bl. 104-106). NL Boveri SBB PK 62, Mappe 4.
- 409 Siehe Erich Kuby, *Die Russen in Berlin 1945*, München 1965.
- 410 Vgl. Theodor Heuss an Margret Boveri, Stuttgart, 4. Dezember 1946. NL Boveri SBB PK 782.
- 411 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 13. Mai 1966. NL Boveri SBB PK 2626.
- 412 Siehe Peter Bender, *Die «Neue Ostpolitik» und ihre Folgen. Vom Mauerbau bis zur Vereinigung*, 3., überarb. u. erw. Auflage, München 1986, S. 134.
- 413 Vgl. Margret Boveri an Gert Reiss, Westerland, i.März 1967. NL Boveri SBB PK 2626. Tatsächlich rief Boveri um den 19. März 1967 herum bei Uwe Johnson an und erfuhr, dass er sich noch in Amerika befinde und seine Rückkehr «noch lange dauern» werde. Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 19. März 1967. NL Boveri SBB PK 2626. Vgl. Bernd Neumann, *Uwe Johnson*, Berlin 2000 (Erstausgabe 1994), S. 591 ff.
- 414 Klaus Piper an Margret Boveri, München, 31. März 1967 (Original, Bl. 46). NL Boveri SBB PK 1231, Mappe 1. Klaus Piper an Margret Boveri, München, 24. November 1967 (Original, Bl. 53). NL Boveri SBB PK 1231, Mappe 1 (R. Piper und Co. München an Margret Boveri). Boveri ihrerseits hoffte, beim Piper Verlag «eine endgültige Heimat» für ihre Bücher zu finden und dort «mit der Zeit die vollständige Serie» ihrer Schriften «versammelt» zu sehen. Margret Boveri an Klaus Piper, Höfen, 5. Oktober 1968 (handschriftl. Entwurf, Bl. 38). NL Boveri SBB PK 2591 (MB an R. Piper und Co. München).
- 415 Klaus Piper an Margret Boveri, München, 31. März 1967 (Original, Bl. 46). NL Boveri SBB PK 1231, Mappe 1.
- 416 Boveri, *Tage des Überlebens*, S. 30 u. 160 ff.
- 417 Boveri, *Tage des Überlebens*, S. 31.
- 418 Joachim Günther, «Tage des Überlebens». Margret Boveris Notizen im Berlin des Jahres 1945», *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 14. September 1968. Ausschnitt in: NL Boveri SBB PK 65, Mappe 2, folder 3. Siehe auch Josef Müller-Marein, «Übersteh'n ist alles.. .? Berlin 1945, spontan geschildert – auf Postkarten», *Die Zeit*, 20. September 1968; «Tage des Überlebens», *Frankfurter Rundschau*, 14. Oktober 1970. Ausschnitt in: NL Boveri SBB PK 65, Mappe 2.
- 419 Hans Schwab-Felisch, «Margret Boveris Anti-Memoiren», *Merkur*, 22. Jg., H. 247, 1968 (November). Besprechungsbelegexemplar in: NL Boveri SBB PK 65, Mappe 2, folder 3.
- 420 Ernst Jünger an Margret Boveri, Wilflingen (über Riedlingen), 6. Oktober 1968 (handschriftl. Original, Bl. 40/41). NL Boveri SBB PK 2998 (Leserbriefe: Tage des Überlebens). Ähnlich äusserte sich auch Carl Schmitt, der das Kriegsende in seinem Haus am Berliner Schlachtensee erlebte. Vgl. Carl Schmitt an Mar-

- gret Boveri, Plettenberg, 2. Oktober 1968 (handschriftl. Original, Bl. 80). NL Boveri SBB PK 2998 (Leserbriefe: Tage des Überlebens).
- 421 Armin Mohler, «Ein langer Brief aus der Stunde Null», *Münchener Merkur*, 19./20. Oktober 1968. Ausschnitt in: NL Boveri SBB PK 65, Mappe 2, folder 3.
- 422 «Bach und Bomben», *Der Spiegel*, 7. Oktober 1968. Ausschnitt in: NL Boveri SBB PK 65, Mappe 2, folder 3.
- 423 Regina Bohne, «Vergangene Zeiten», *Frankfurter Hefte*, Februar 1969, S. 140. Artikel in: NL Boveri SBB PK 65, Mappe 2, folder 3.
- 424 Vgl. ««Mut zur Wahrheit.» Laudatio für Margret Boveri», *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 1. März 1969. Ausschnitt in: NL Boveri SBB PK 65, Mappe 2. Als die Preise für das Jahr 1968 am 28. Februar 1969 im ehemaligen Joachimsthalschen Gymnasium an der Bundesallee in Berlin überreicht wurden, war Margret Boveri als einzige der insgesamt sechs Preisträger nicht erschienen.
- 425 Reimer Hansen, «Tage des Überlebens - Berlin 1945», *Das Parlament*, Nr. 16, 19. April 1969. Ausschnitt in: NL Boveri SBB PK 65, Mappe 2, folder 3.
- 426 Friedrich Luft an Margret Boveri, Berlin, 23. Dezember 1965 (Original, Bl. 110). NL Boveri SBB PK 62, Mappe 4.
- 427 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 20. Dezember 1962. NL Boveri SBB PK 2626.
- 428 Uwe Johnson, *Zwei Ansichten*, Frankfurt am Main 1965, sowie Uwe Johnson, *Begleitumstände. Frankfurter Vorlesungen*, Frankfurt am Main 1980, S. 327. Siehe auch Neumann, *Uwe Johnson*, S. 562.
- 429 Boveri, *Wir lügen alle*, S. II.
- 430 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 13. Juli 1964. NL Boveri SBB PK 2626.
- 431 Vgl. Tilman Krause, *Mit Frankreich gegen das deutsche Sonderbewußtsein. Friedrich Sieburgs Wege und Wandlungen in diesem Jahrhundert*, Berlin 1993, S. 240.
- 432 Vgl. Margret Boveri, «Zwei Experimente in politischer Kriegsgeschichte», *Merkur*, H. 10/II, 1964, S. 1083-1087. Siehe auch Margret Boveri, ««Katechismus-Diskussion-Sprachlosigkeit. Zu Enzensbergers Kursbuch 4», *Merkur*, H. 219, 1966, S. 556-567.
- 433 Vgl. Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 2. April 1966. NL Boveri SBB PK 2626. Im Juni 1966 antwortete Johnson aus New York (243 Riverside Drive) auf eine Einladung Boveris, er könne sie nicht annehmen, weil er sich «auf ein Jahr in New York eingelassen habe». Er würde sich aber freuen, wenn die Einladung «auch im nächsten in Berlin noch gelten würde». Uwe Johnson an Margret Boveri, New York, Juni 1966 (genaues Datum nicht lesbar; Original, Bl. 1). NL Boveri SBB PK 856 (Uwe Johnson).
- 434 Margret Boveri an Gert Reiss, München, 4. November 1968. NL Boveri SBB PK 2626.
- 435 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 26. Dezember 1968. NL Boveri SBB PK 2626. Boveri, die seit 1951 das lediglich gepachtete Grundstück Im Schwarzen Grund 18 bewohnt hatte, war 1961 mitsamt ihrer umgebauten Baracke auf das Nachbargrundstück, Im Schwarzen Grund 16, umgezogen, das sie am 27. Februar 1957 für knapp 32 000 DM gekauft hatte.
- 436 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 26. Dezember 1968. NL Boveri SBB PK 2626.
- 437 Vgl. Neumann, *Uwe Johnson*, S. 644.

- 438 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 26. Dezember 1968. NL Boveri SBB PK 2626.
- 439 Vgl. Neumann, *Uwe Johnson*, S. 651 u. 661. Vgl. Johnson, *Begleitumstände*, S. 427 f.
- 440 Johnson, *Begleitumstände*, S. 427.
- 441 Johnson verarbeitete diese Eindrücke in den *Jahrestagen*, indem er seine in New York lebende Hauptfigur, Gesine Cresspahl, mit Nachbarn konfrontierte, die als Juden deutsche Konzentrationslager überlebt hatten. Siehe Uwe Johnson, *Jahrestage 1. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl. August 1967-Dezember 1967*, Frankfurt am Main 1970, S. 45 ff. Vgl. auch Neumann, *Uwe Johnson*, S. 620 f., sowie Helen Wolff, Gegenwärtige Erinnerungen, in: *du. Die Zeitschrift der Kultur*, H. 10, Oktober 1992, S. 54 f.
- 442 Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, Frankfurt am Main 1975 (Erstausgabe 1951), S. 247 f. Vgl. Eckhard Jesse und Steffen Kailitz (Hrsg.), *Prägestkräfte des 20. Jahrhunderts. Demokratie, Extremismus, Totalitarismus*, München 1997, S. 225 f., sowie Neumann, *Uwe Johnson*, S. 654 ff.
- 443 Johnson, *Begleitumstände*, S. 427.
- 444 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 24. Januar 1969. NL Boveri SBB PK 2626. Vgl. dazu auch Neumann, *Uwe Johnson*, S. 414 f.
- 445 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 24. Januar 1969. NL Boveri SBB PK 2626. Margret Boveri an Gert Reiss, Füssing, 13. Februar 1969. NL Boveri SBB PK 2626.
- 446 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 24. Januar 1969. NL Boveri SBB PK 2626.
- 447 Uwe Johnson, *Karsch, und andere Prosa*. Nachwort von Walter Maria Guggenheimer, Frankfurt am Main 1990 (Erstausgabe 1964), S. 45.
- 448 Margret Boveri an Uwe Johnson, Füssing, Kurhotel, 23. Februar 1969. UJA, Bov-6, S. 2. Dieser Abend, erklärte sie später nochmals, habe eine «umwerfende» Wirkung auf sie gehabt («swept off my feet»). Margret Boveri an Uwe Johnson, 19. Juli 1969. UJA, Bov-25, S. 1.
- 449 Margret Boveri an Gert Reiss, Füssing, 27. Februar 1969. NL Boveri SBB PK 2626.
- 450 Margret Boveri an Uwe Johnson, Berlin, 7. März 1969. Erste, nicht an Johnson abgesandte Fassung. NL Boveri SBB PK 2626 (Briefe Margret Boveri an Gert Reiss).
- 451 Neumann, *Uwe Johnson*, S. 656 f.
- 452 Margret Boveri an Uwe Johnson, Berlin, 7. März 1969. Erste, nicht an Johnson abgesandte Fassung. NL Boveri SBB PK 2626 (Briefe Margret Boveri an Gert Reiss). In ihrer Kritik bezog sich Boveri auf Johnsons Äußerung über Karl Korn, er würde «ihm nicht die Hand geben, mit ihm nicht an einem Tisch sitzen» (wegen des «Jud Süß»-Artikels). Vgl. Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 8. März 1969. NL Boveri SBB PK 2626.
- 453 Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, S. 62–78.
- 454 Vgl. Boveri, *Tage des Überlebens*, S. 282 f.
- 455 Margret Boveri an Itte Breitling, Westerland, 15. Januar 1967 (handschriftl. Original). NL Boveri SBB PK 1889.
- 456 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 8. März 1969. NL Boveri SBB PK 2626.
- 457 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 18. April 1969. NL Boveri SBB PK 2626.
- 458 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 9. August 1969. NL Boveri SBB PK 2626.
- 459 Vgl. Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 7. Januar 1955. NL Boveri SBB PK 2626.

- 460 Klaus Piper an Margret Boveri, München, 19. März 1965 (Original, Bl. 30 u. 31). NL Boveri SBB PK 1231, Mappe 1 (R. Piper und Co. München an Margret Boveri).
- 461 Margret Boveri an Klaus Piper, Berlin, 25. März 1965 (Kopie, Bl. 21). NL Boveri SBB PK 2591 (MB an R. Piper und Co. München).
- 462 Dr. Hans Rössner an Margret Boveri, München, 8. Januar 1968 (Original, Bl. 69). NL Boveri SBB PK 1231, Mappe 1.
- 463 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 20. Juli 1969. NL Boveri SBB PK 2626.
- 464 Margret Boveri an Uwe Johnson, Berlin, 20. Juli 1969. UJA, Bov-26, S. 1.
- 465 Margret Boveri an Uwe Johnson, Berlin, 8. August 1969. UJA, Bov-27, S. 1-2.
- 466 Margret Boveri an Uwe Johnson, Berlin, 18. August 1969. UJA, Bov-31, S. 5/6.
- 467 Uwe Johnson an Margret Boveri, Dahmeshöved, 20. August 1969 (Original, Bl. 11/12). NL Boveri SBB PK 856.
- 468 Uwe Johnson an Margret Boveri, Dahmeshöved, 22. August 1969 (Original, Bl. 14). NL Boveri SBB PK 856.
- 469 Vgl. Neumann, *Uwe Johnson*, S. 656. Frisch-Zitat aus: Fritz Rudolf Fries, *Der Landvermesser*, in: *du*. Die Zeitschrift der Kultur, H. 10, Oktober 1992, S. 38.
- 470 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 20. August 1969. NL Boveri SBB PK 2626.
- 471 Uwe Johnson an Margret Boveri, 10. September 1969 (o. O., Original, Bl. 19). NL Boveri SBB PK 856.
- 472 Uwe Johnson an Margret Boveri, 29. Oktober 1969 (o. O., Original, Bl. 20). NL Boveri SBB PK 856.
- 473 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 6. Januar 1970. NL Boveri SBB PK 2626.
- 474 Margret Boveri an Uwe und Elisabeth Johnson, Berlin, 6. Januar 1970. UJA, Bov-57, S. 4.
- 475 Margret Boveri an Uwe Johnson, Füssing, 4. Februar 1970. UJA, Bov-60, S. 4.
- 476 Klaus Piper an Margret Boveri, München, 8. Januar 1970 (Original, Bl. 164). NL Boveri SBB PK 1231, Mappe 2 (R. Piper und Co. München an Margret Boveri).
- 477 Margret Boveri an Klaus Piper, Berlin, 27. Januar 1970 (Kopie, Bl. 49). NL Boveri SBB PK 2591 (MB an R. Piper und Co. München).
- 478 Margret Boveri an Uwe Johnson, Füssing, 1. März 1970. UJA, Bov-63, S. 2. Margret Boveri an Uwe Johnson, 13. April 1971. UJA, Bov-97, S. 2.
- 479 Vgl. Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 25. April 1970. NL Boveri SBB PK 2626.
- 480 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 25. April 1970. NL Boveri SBB PK 2626.
- 481 Margret Boveri an Gert Reiss, München, 1. Oktober 1970. NL Boveri SBB PK 2626.
- 482 Margret Boveri, *Verzweigungen. Eine Autobiographie*. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Uwe Johnson, München und Zürich 1977, S. 356.
- 483 Manuskript der *Verzweigungen*, «21. Mittelmeer. Amoral. Ende mit Scheffer. 1935/36», S. 449. UJA, Frankfurt am Main, Mappe: *Verzweigungen/Vorarbeiten* - Materialien (2), Tonbandprotokolle. Siehe auch Boveri, *Verzweigungen*, S. 290f.
- 484 Beispiele dafür sind noch in jüngerer Zeit die Untersuchungen von Norbert Frei, der Boveri - meist auf der Grundlage ihrer Selbsteinschätzungen in *Wir lügen alle* und in den *Verzweigungen* - außerordentlich positiv beurteilt. So heißt es bei Frei etwa, Boveri habe am BT nur das «Abenteuer der Mitarbeit» an einer «Großstadtzeitung unter Hitler» gesucht. Siehe Norbert Frei und

- Johannes Schmitz, *Journalismus im Dritten Reich*, 3., überarb. Aufl., München 1999, S. 137, und Norbert Frei, *Karrieren im Zwielficht. Hitlers Eliten nach 1945*, Frankfurt am Main 2001. Vgl. auch Otto Köhler, *Unheimliche Publizisten. Die verdrängte Vergangenheit der Medienmacher*, München 1995, und Friedemann Siering, *Die Herren Journalisten. Die Elite der deutschen Presse nach 1945*, München 2002.
- 485 Manuskript der Verzweigungen, «21. Mittelmeer. Amoral. Ende mit Scheffer. 1935/36», S. 449f. UJA, Frankfurt am Main, Mappe: Verzweigungen/Vorarbeiten – Materialien (2), Tonbandprotokolle. Vgl. Boveri, *Verzweigungen*, S. 291ff. Vgl. Margret Boveri an Paul Scheffer, Berlin, 16. Juni 1955. NL Boveri SBB PK 2699.
- 486 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 23. Oktober 1970. NL Boveri SBB PK 2626.
- 487 Margret Boveri an Uwe Johnson, Berlin, 28. Oktober 1970. UJA, Bov-89, S. 1 u. 2.
- 488 Margret Boveri an Uwe Johnson, München, 10. November 1970. UJA, Bov-91, S. 1–2.
- 489 Boveri, *Verzweigungen*, S. 355.
- 490 Margret Boveri an Gert Reiss, München, 17. November 1970. NL Boveri SBB PK 2626. Vgl. Roland Berbig, «Lieber Herr Johnson! Ihre verbesserliche Margret Boveri!», *Die Zeit*, 11. August 1995.
- 491 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 13. Dezember 1970. NL Boveri SBB PK 2626.
- 492 Margret Boveri an Uwe Johnson, Füssing, 2. März 1971. UJA, Bov-95, S. 15–16.
- 493 Gert Reiss an Margret Boveri, Küssnacht, 5. März 1972. NL Boveri SBB PK 2626.
- 494 Boveri, *Verzweigungen*, S. 356f.
- 495 Margret Boveri, «Vergangenes zu Gegenwart geschmolzen. Benno Reifenbergs ›Landschaften und Gesichter‹», *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 27. Oktober 1973, Nr. 251 (Literaturblatt). NL Boveri SBB PK 18, Mappe 1.
- 496 Margret Boveri an Karl-Heinz-Bohrer, Berlin, 30. Oktober 1973 (Kopie, Bl. 474). NL Boveri SBB PK 2084, Mappe 4 (MB an Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH).
- 497 Margret Boveri, «Zu Joachim Fests Hitlerbuch», *Mercur*, 28. Jg., 1974, H. 10, S. 986.
- 498 Margret Boveri, «III. Literarischer Nachlass», 26. April 1971. UJA, Bov-98a.
- 499 Uwe Johnson an Margret Boveri, 30. April 1971. UJA, Bov-99.
- 500 Willy Brandt, *Begegnungen und Einsichten. Die Jahre 1960–1975*, Hamburg 1976, S. 17.
- 501 Egon Bahr, *Zu meiner Zeit*, München 1996, S. 138. Zur Vorgeschichte des Mauerbaus vgl. Hope M. Harrison, *Driving the Soviets up the wall: Soviet-East German relations, 1953–1961*, Princeton, NJ, und Oxford 2003, S. 175ff.
- 502 Willy Brandt, *Der Wille zum Frieden. Perspektiven der Politik*, Frankfurt am Main 1973, S. 74.
- 503 Margret Boveri, «Mauern die wir selber bauen», *Die Zeit*, 9. Februar 1962, S. 8. NL Boveri SBB PK 17, Mappe 4, 1962. Der Aufsatz erschien unter dem Titel «Im Irrgarten der Mauern» in: Ansgar Skriver (Hrsg.), *Berlin und keine Illusion. 13 Beiträge zur Deutschlandpolitik*, Hamburg 1962, S. 76–82.

- 504 Margret Boveri, «Waffenstillstand, nicht Aufstand», *Merkur*, 16. Jg., 1962, H. 10, abgedr. in: Margret Boveri, *Die Deutschen und der Status quo*, München 1974, S. 104f.
- 505 Vgl. Fritz René Allemann, «Widerstand als politische Aufgabe», in: Ansgar Skriver (Hrsg.), *Berlin und keine Illusion*, S. 119ff.
- 506 Horst Brasch, Vizepräsident des Nationalrats der DDR, an Margret Boveri (Original), Berlin, 11. Februar 1963. NL Boveri SBB PK 298.
- 507 Margret Boveri an Horst Brasch, Vizepräsident des Nationalrats der DDR, 14. Februar 1964 (Kopie, o.O.). NL Boveri SBB PK 1883.
- 508 Margret Boveri, «Waffenstillstand, nicht Aufstand», S. 106 u. 108.
- 509 Vgl. Margret Boveri, «Waffenstillstand, nicht Aufstand», S. 108 f.
- 510 Vgl. Manfred Görtemaker, «Die Ursprünge der ‚neuen Ostpolitik‘ Willy Brandts», in: Arnd Bauerkämper, Martin Sabrow, Bernd Stöver (Hrsg.), *Doppelte Zeitgeschichte. Deutsch-deutsche Beziehungen 1945-1990*, Bonn 1998, S. 52.
- 511 Margret Boveri, «John F. Kennedy. Eine subjektive Analyse», *Merkur*, 28. Jg., H. 1, Januar 1964, S. 69.
- 512 Vgl. Boveri, «Waffenstillstand, nicht Aufstand», S. 101. Vgl. Brandt, *Der Wille zum Frieden*, S. 73; Margret Boveri, «Die Aktualität John F. Kennedys», in: *Merkur*, 21. Jg., 1967, H. 1, S. 22.
- 513 Rede des amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy vor der Universität Washington am 10. Juni 1963, in: *Europa-Archiv*, 1963, S. D 289 ff. So hiess es dort: «Keine Regierung und kein Gesellschaftssystem ist so schlecht, dass man das unter ihm lebende Volk als bar jeder Tugend ansehen kann.»
- 514 Vgl. Arthur M. Schlesinger, Jr., *A Thousand Days. John F. Kennedy in the White House*, Boston 1965, S. 342ff. u. 921F
- 515 Christian Hacke, *Von Kennedy bis Reagan. Grundzüge der amerikanischen Aussenpolitik 1960-1984*, Stuttgart 1984, S. 50.
- 516 Margret Boveri an Uwe Johnson, München, 6. November 1969. UJA, Bov-43, S. 3-4.
- 517 Margret Boveri an Moritz Schlesinger, Berlin, undatiert (November 1970). NL Moritz Schlesinger, Deutsches Exilarchiv Frankfurt am Main, Korrespondenz III, Margret Boveri/Moritz Schlesinger 1969-73.
- 518 Margret Boveri an Uwe Johnson, Scheveningen, 24. März 1970. UJA, Bov-66, S. 2. Johnson schrieb ihr dazu: «Zu der Feier, die Sie sich gefallen lassen wollen, möchte ich bitte nicht erwartet werden, einfach meiner Unfähigkeit wegen, ernste Formen zu ertragen.» Uwe Johnson an Margret Boveri, Berlin, 9. April 1970. UJA, Bov-68. Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, Verleihungsurkunde für Margret Boveri, Bonn, 15. Januar 1971. Privatarchiv David Dambitsch.
- 519 Sigurd Paulsen an Margret Boveri, Bonn, 21. Januar 1973 (Original, Blatt 35-37). NL Boveri SBB PK 1191.
- 520 Margret Boveri, *Die Deutschen und der Status Quo*, München 1974, S. 16 u. 46.
- 521 Boveri, *Die Deutschen und der Status quo*, S. 44 f.

Nachwort

- 1 Vgl. Katalog des Nachlasses Boveri, hrsg. von Dr. Ralf Breslau, SBB PK.
- 2 Vgl. NL Boveri SBB PK 9, Mappe 10.
- 3 Vgl. Paul Scheffer, *Augenzeuge im Staate Lenins. Ein Korrespondent berichtet aus Moskau 1921-19^0*. Mit einer Einleitung von Margret Boveri, München 1972, S. 12f.
- 4 Vgl. die Briefe Moritz Schlesingers an Margret Boveri vom 23. März, Mai, 5. Juni sowie 23. Juni 1965 (Originale, Bl. 29-33). NL Boveri SBB PK 1371.
- 5 Margret Boveri an Gert Reiss, Berlin, 30. Mai 1966. NL Boveri SBB PK 2626.
- 6 Vgl. Margret Boveri an Verena Hauck, 4. September 1973. NL Boveri SBB PK 2208.

Abbildungsnachweis

Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung:

2, 4, 6, 7, 8, 9, 10, 13, 14, 17

Privatbesitz David Dambitsch:

1, 3, 5, 11, 12, 15, 16

Süddeutscher Verlag:

18

Quellen- und Literaturverzeichnis

I. Archivalien

Staatsbibliothek Berlin, Preussischer Kulturbesitz

NL Margret Boveri

1. Briefwechsel mit

Ly Aderholdt, Gottfried Aschmann, Hellmut Becker, Elsbeth Beckmann, Robert Bek-Gran, Gottfried Benn, Alexander Besser, Karl-Heinz Bohrer, Paul Bourdin, Bertha Boveri, Marcella Boveri, Victoire Boveri, Walter Boveri, Walter E. Boveri, William R. Boveri, Itte Breitling, Wolfgang Bretholz, Hans Achim von Dewitz, Hans Heinrich Dieckhoff, Reinhard Dohrn, Emil Dovifat, Joseph E. Drexel, Hamilton Fish Armstrong (Foreign Affairs), Carl Gerhardt, Manfred George, Hans Gerth, Richard B. Goldschmidt, Herbert Gross, Verena Hauck, Wilhelm Hausenstein, Werner Otto von Hentig, Theodor Heuss, Wilhelm Günther von Heyden, Oswald Baron von Hoyningen Huene, Martin Hürlimann, Ernst Jäckh, Uwe Johnson, Ernst Jünger, Ernest Everett Just, Hans Kallmann, Hermann Kindt, Heinrich Kurella, Erika Martens, Albrecht Mendelssohn-Bartholdy, Armin Mohler, Annemarie (Amsel) Naegelsbach, Hans Georg Pauls, Sigurd Paulsen, Rudolf Rahn, Benno Reifenberg, Gert Reiss, Alfred Rubinsky, Paul Scheffer, Moritz Schlesinger, Carl Schmitt, Herta Schnupp, Annemarie Schwarzenbach, Hans Schwarz van Berk, Paul Sethe, Wolf Jobst Siedler, Louisa Sieveking, Heinrich Simon, Hans Spemann, Oskar Stark, Harold Steinacker, Ronald Storrs, Ernst von Weizsäcker, Marianne von Weizsäcker, Viktor von Weizsäcker, Erich Welter, Arnold Wolfers, Rudolf Wolff.

2. Geschäfts- und Verlagskorrespondenz

Reichsverband der deutschen Presse • Berliner Tageblatt und Handelszeitung (1934-37) • Frankfurter Zeitung und Handelsblatt (1929-43) • Frankfurter Societätsdruckerei (1937-67) • Frankfurter Verlag (1944) • Deutscher Verlag • Badischer Verlag/Badische Zeitung • Frankfurter Allgemeine Zeitung (1951-1975) • Merkur • Rowohlt Verlag • Deutsche Verlags-Anstalt • Piper Verlag

3. Rundbriefe

4. Artikel und Korrespondentenberichte

Berliner Tageblatt • Frankfurter Zeitung • Das Reich • Badische Zeitung • Der Kurier • Wirtschaftszeitung (Stuttgart) • Frankfurter Allgemeine Zeitung • Die Welt • Die Zeit

5. Lebensdokumente

6. Materialsammlung zur Geschichte der Frankfurter Zeitung

7. Manuskripte

Persönliches über W.C. Röntgen, Typoskript mit handschriftlichen Korrekturen u. Briefauszügen (1930)
Verzweigungen (1970)
«Walter Boveri». Herkunft und Jugend (November 1954)
«Round the World in Wartime», Weltreise vom 12.8.1940 – 9.10.1940 (Moskau-New York), Lissabon, Februar 1944
Rundbrief-Manuskript über Internierung in den USA und Rücktransport nach Europa (12.12.41-25.5.42)

Privatarchiv David Dambitsch, Berlin

Briefe

Lebensdokumente Margret Boveris

Privatarchiv Antonia Dohrn, Neapel

Briefe Margret Boveris an Reinhard Dohrn, 1927-1943.

Bayerische Staatsbibliothek München

NL Theodor Boveri

Bundesarchiv Lichterfelde

NL Ernst Feder

NL Hermann Pörzgen

BDC-Akte Margret Boveri, Reichskulturkammer S II

R 55 Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda

R 58 Reichssicherheitshauptamt

R 103 Reichsverband der deutschen Presse (R 103)

R 56 Reichspressekammer (R 56)

NS 15 Der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP

Bundesarchiv Koblenz

NL Hans Bott

NL Jürgen Tern

NL Erich Welter

NL Johann Albrecht von Rantzau

Hessisches Staatsarchiv Marburg

NL Paul Scheffer

Uwe Johnson Archiv, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main

Verzweigungen/Vorarbeiten-Materialien, Tonbandprotokolle
 Verzweigungen/Materialien, Margret Boveri, «Einleben in Berlin 1930-33», undatiert
 (1970)
 Briefwechsel Uwe Johnson/Margret Boveri

Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar

NL Theodor Heuss (Briefe Margret Boveris an Theodor Heuss 1939-1963)
 NL Dolf Sternberger (Briefe Margret Boveris an Dolf Sternberger 1939-1945)
 NL Ricarda Huch
 NL Gottfried Benn
 NL Armin Mohler

Seeley G. Mudd Manuscript Library, Princeton, NJ

NL Hamilton Fish Armstrong

Deutsches Exilarchiv Frankfurt am Main

NL Moritz Schlesinger (Briefwechsel mit Margret Boveri 1969-1973)

Historisches Archiv Stazione Zoologica Anton Dohrn, Villa Comunale, Neapel

Briefwechsel Reinhard Dohrn-Margret Boveri

II. Interviews

David Dambitsch, Wil Dambitsch, Antonia Dohrn, Peter Dohrn, Karl H. Henssei, Melvin Lasky, Rolf Michaelis, Freya von Moltke, Clarita von Trott zu Solz.

III. Ausgewählte Schriften Margret Boveris (chronologisch)

Die Zoologische Station zu Neapel, in: Forschungsinstitute, ihre Geschichte, Organisation und Ziele, hrsg. v. Albrecht Mendelssohn-Bartholdy, Rudolph Brauer und Adolf Meier, Hamburg 1930.

Persönliches über W.C. Röntgen, in: Otto Glaser, Wilhelm Conrad Röntgen und die Geschichte der Röntgenstrahlen, Berlin 1931.

Sir Edward Grey und das Foreign Office (= Politische Wissenschaft. Schriftenreihe der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin und des Instituts für Auswärtige Politik in Hamburg, H. 12), Berlin 1933.

Das Weltgeschehen am Mittelmeer. Ein Buch über Inseln und Küsten, Politik und Strategie, Völker und Imperien, Zürich u.a. 1936.

Das Bild einer Ururgrossmutter, in: Die Neue Rundschau, II. Jg. der Freien Bühne, Bd. I, Berlin 1938.

- Vom Minarett zum Bohrturm. Eine politische Biographie Vorderasiens, Zürich u.a. 1938.
- Ein Auto, Wüsten, blaue Perlen. Bericht über eine Fahrt durch Vorderasien, Zürich u.a. 1939.
- Amerika-Fibel für erwachsene Deutsche. Ein Versuch Unverstandenes zu erklären, Berlin 1946.
- Der Diplomat vor Gericht, Berlin und Hannover 1948.
- 16 Türen und 8 Fenster. Eine dynamisch-horoskopische Bauchronik, Berlin 1953.
- Die literarische Gestalt, in: Theodor Heuss, hrsg. von der Württembergischen Bibliotheksgesellschaft, Stuttgart o.J. (1954).
- ... mitten ins Herz. Hermann Rauschnig, Hans Fleig, Margret Boveri, J.A. v. Rantzau über eine Politik ohne Angst, Berlin 1954.
- Wilhelm Conrad Röntgen 1845-1923, in: Hermann Heimpel u.a. (Hrsg.), Die grossen Deutschen, Bd. 4, Berlin 1956.
- Indisches Kaleidoskop, Göttingen 1961.
- Der Verrat im 20. Jahrhundert, 4 Bände, Hamburg 1956-1960.
- Im Irrgarten der Mauern, in: Ansgar Skriver (Hrsg.), Berlin und keine Illusion. 13 Beiträge zur Deutschlandpolitik, Hamburg 1962.
- Wir lügen alle. Eine Hauptstadtzeitung unter Hitler, Olten und Freiburg i. Br. 1965.
- Tage des Überlebens. Berlin 1945, München 1968.
- Die Deutschen und der Status quo, München 1974.
- Verzweigungen. Eine Autobiographie. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Uwe Johnson, München und Zürich 1977.

IV. Autobiographien, Memoiren, Briefe

- Benn, Gottfried: Briefe an F. W. Oelze 1945-1949, Limes Verlag 1979.
- Boveri, Walter: Ein Weg im Wandel der Zeit, Bd.i: Die Laufbahn, München 1969.
- Buber, Martin: Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten, Bd. II: 1918-1938, Heidelberg 1973-
- Eschenburg, Theodor: Letzten Endes meine ich doch. Erinnerungen 1933-1999, Berlin 2000.
- Goldschmidt, Richard B.: Portraits from Memory. Recollections of a Zoologist, Seattle 1956.
- Die Hassell-Tagebücher 1938-1944. Ulrich von Hassell, Aufzeichnungen vom Andern Deutschland, Berlin 1989.
- Hausenstein, Wilhelm: Licht unter dem Horizont. Tagebücher von 1942 bis 1946, München 1967.
- Hen tig, Werner Otto von: Mein Leben eine Dienstreise, Göttingen 1962.
- Hürlimann, Martin: Zeitgenosse aus der Enge. Erinnerungen, Freiburg u.a. 1977.
- Kardorff, Ursula von: Berliner Aufzeichnungen 1942 bis 1945. Unter Verwendung der Original-Tagebücher neu herausgegeben und kommentiert von Peter Hartl, München 1997.
- Kempner, Robert M. W: Ankläger einer Epoche. Lebenserinnerungen, Frankfurt am Main 1983.
- Korn, Karl: Lange Lehrzeit. Ein deutsches Leben, Frankfurt am Main 1975.
- Nicolson, Harold: Diaries and Letters 1930-39, hrsg. von Nigel Nicolson, London 1966.

- Rahms, Helene: Zwischen den Zeilen. Mein Leben als Journalistin im Dritten Reich, Bern u.a. 1997.
- Sänger, Fritz: Verborgene Fäden. Erinnerungen und Bemerkungen eines Journalisten, Bonn 1978.
- Scheffer, Paul: Augenzeuge im Staate Lenins. Ein Korrespondent berichtet aus Moskau 1921-1930. Mit einer Einleitung von Margret Boveri, München 1972.
- Silex, Karl: Mit Kommentar. Lebensbericht eines Journalisten, Frankfurt am Main 1968.
- Studnitz, Hans Georg von: Als Berlin brannte. Diarium der Jahre 1943-1945, Stuttgart 1963.
- Wezsäcker, Richard von: Vier Zeiten. Erinnerungen, Berlin 1997.

V. Gedruckte Quellen und ausgewählte Literatur

- Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik 1918-1945. Serie E: 1941-1945, Band VII: 1. Oktober 1943 bis 30. April 1944, Göttingen 1979.
- Arendt, Hannah: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, Frankfurt am Main 1975 (Erstausgabe 1951).
- Baltzer, Fritz: Theodor Boveri. Leben und Werk eines grossen Biologen, 1862-1915, Stuttgart 1962.
- Barbian, Jan-Pieter: Literaturpolitik im «Dritten Reich». Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder, München 1995 (Erstausgabe 1993).
- Barclay, David E. und Elisabeth Glaser-Schmidt: Transatlantic Images and Perceptions. Germany and America since 1776 (= Publications of the German Historical Institute), Washington, DC 1997.
- Baring, Arnulf: Aussenpolitik in Adenauers Kanzlerdemokratie. Bonns Beitrag zur Europäischen Verteidigungsgemeinschaft, München und Wien 1969.
- Bausch, Ulrich M.: Die Kulturpolitik der US-amerikanischen Information Control Division in Württemberg-Baden von 1945-1949. Zwischen militärischem Funktionalismus und schwäbischem Obrigkeitsdenken (- Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Bd. 55), Stuttgart 1992.
- Bloch, Charles: Das Dritte Reich und die Welt. Die deutsche Aussenpolitik 1933-1945, Paderborn u.a. 1992.
- Bracher, Karl Dietrich: Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie, 5. Auf!., Villingen 1971.
- Bracher, Karl Dietrich: Zeit der Ideologien. Eine Geschichte politischen Denkens im 20. Jahrhundert, Stuttgart 1982.
- Breuer, Stefan: Anatomie der Konservativen Revolution, Darmstadt 1995 (1. Aufl. 1993).
- Bringmann, Tobias C.: Handbuch der Diplomatie 1815-1963. Auswärtige Missionschefs in Deutschland und deutsche Missionschefs im Ausland von Metternich bis Adenauer, München 2001.
- Brochhagen, Ulrich: Nach Nürnberg. Vergangenheitsbewältigung und Westintegration in der Ära Adenauer, Hamburg 1994.
- Dann, Otto: Nation und Nationalismus in Deutschland 1770-1990, München 1993.
- Documents on Germany Under Occupation 1945-1954, hrsg. von Beate Ruhm von Oppen, London 1955.
- Döscher, Hans-Jürgen: Das Auswärtige Amt im Dritten Reich. Diplomatie im Schatten der «Endlösung», Berlin 1987.

- Dohse, Rainer: Der Dritte Weg. Neutralitätsbestrebungen in Westdeutschland zwischen 1945 und 1955, Hamburg 1974.
- Ehmig, Simone Christine: Generationswechsel im deutschen Journalismus. Zum Einfluss historischer Ereignisse auf das journalistische Selbstverständnis, Freiburg und München 2000.
- Eschenburg, Theodor: Jahre der Besetzung 1945-1949 (= Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 1), Stuttgart und Wiesbaden 1983.
- Fischer, Heinz-Dietrich (Hrsg.): Deutsche Presseverleger des 18. bis 20. Jahrhunderts, München 1975.
- Fischer, Heinz-Dietrich: Handbuch der politischen Presse in Deutschland 1480-1980, Düsseldorf 1981.
- Fischer, Heinz-Dietrich (Hrsg.), Pioniere der Nachkriegs-Publizistik, Köln 1986.
- Frei, Norbert und Johannes Schmitz: Journalismus im Dritten Reich, 3., überarb. Aufl., München 1999.
- Frei, Norbert: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München 1999 (Erstausgabe 1996).
- Georgiadou, Areti: «Das Leben zerfetzt sich mir in tausend Stücke». Annemarie Schwarzenbach. Eine Biographie, Frankfurt am Main und New York 1996.
- Gillessen, Günter: Auf verlorenem Posten. Die Frankfurter Zeitung im Dritten Reich, Berlin 1987.
- Görtemaker, Manfred: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart, München 1999.
- Hachmeister, Lutz und Friedemann Siering (Hrsg.): Die Herren Journalisten. Die Elite der deutschen Presse nach 1945, München 2002.
- Häntzschel, Hiltrud und Hadumod Bussmann (Hrsg.): Bedrohlich gescheit. Ein Jahrhundert Frauen und Wissenschaft in Bayern, München 1997.
- Hale, Oron J.: Presse in der Zwangsjacke 1933-1945, Düsseldorf 1965.
- Hansen, Knut: Albrecht Graf von Bernstorff. Diplomat und Bankier zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 1996.
- Hauser, Heinrich: Hitler versus Germany. A Survey of Present-Day Germany from the Inside, London 1940.
- Henke, Klaus-Dietmar: Die amerikanische Besetzung Deutschlands (= Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte, Bd. 27), München 1995.
- Hermant, Jost: Kultur im Wiederaufbau. Die Bundesrepublik Deutschland 1945-1965, München 1986.
- Hessenauer, Heike: Etappen des Frauenstudiums an der Universität Würzburg 1869-1939 (= Quellen und Beiträge zur Geschichte der Universität Würzburg, hrsg. im Auftrag der Kommission für die Geschichte der Bayerischen Julius-Maximilians-Universität, Beiheft 4), Neustadt an der Aisch 1998.
- Heuss, Theodor: Aufzeichnungen 1945-1947. Aus dem Nachlass hrsg. u. mit einer Einleitung versehen von Eberhard Pikart, Tübingen 1966.
- Hofmann, Hanns Hubert und Günther Franz (Hrsg.): Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit. Eine Zwischenbilanz (= Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte, Bd. 12), Boppard am Rhein 1980.
- Johnson, Uwe: Begleitumstände. Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt am Main 1980.
- Johnson, Uwe: Jahrestage 1. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl. August 1967-Dezember 1967, Frankfurt am Main 1970.

- Johnson, Uwe: Karsch, und andere Prosa. Nachwort von Walter Maria Guggenheimer, Frankfurt am Main 1990 (Erstausgabe 1964).
- Johnson, Uwe: Zwei Ansichten, Frankfurt am Main 1965.
- Jünger, Ernst: Auf den Marmorlippen, Berlin 1998 (Erstausgabe: Auf den Marmor-Klippen, Hamburg 1939).
- Jünger, Ernst: Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt, Hamburg 1932.
- Junker, Detlef (Hrsg.): Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges 1945-1990. Ein Handbuch. Bd. I: 1945-1968, Stuttgart und München 2001.
- Kettenacker, Lothar (Hrsg.): Das «Andere Deutschland» im Zweiten Weltkrieg. Emigration und Widerstand in internationaler Perspektive (= Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, Bd. 2), Stuttgart 1977.
- Kiessmann, Christoph und Bernd Stöver (Hrsg.): 1953 – Krisenjahr des Kalten Krieges in Europa, Köln u.a. 1999.
- Koebner, Thomas u.a. (Hrsg.): Deutschland nach Hitler. Zukunftspläne im Exil und aus der Besatzungszeit 1939-1949, Opladen 1987.
- Köhler, Wolfram: Der Chef-Redakteur. Theodor Wolff. Ein Leben in Europa 1868-1943, Düsseldorf 1978.
- König, Helmut: Die Zukunft der Vergangenheit. Der Nationalsozialismus im politischen Bewusstsein der Bundesrepublik, Frankfurt am Main 2003.
- Könnecker Adenstedt, Eva: Ernst Jünger und das publizistische Echo. Reaktionen zu Person und Werk nach dem Zweiten Weltkrieg, Diss. FU, Berlin 1976.
- Koszyk, Kurt: Deutsche Presse 1914-1945, Berlin 1972.
- Kraus, Elisabeth: Die Familie Mosse. Deutsch-jüdisches Bürgertum im 19. und 20. Jahrhundert, München 1999.
- Krause, Tilman: Mit Frankreich gegen das deutsche Sonderbewusstsein. Friedrich Sieburgs Wege und Wandlungen in diesem Jahrhundert, Berlin 1993.
- Laak, Dirk van: Gespräche in der Sicherheit des Schweigens. Carl Schmitt in der politischen Geistesgeschichte der frühen Bundesrepublik, Berlin 1993.
- Large, David Clay: Hitlers München. Aufstieg und Fall der Hauptstadt der Bewegung, München 1998.
- Longerich, Peter: Propagandisten im Krieg: Die Presseabteilung des Auswärtigen Amtes unter Ribbentrop (- Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 33), München 1987.
- Loth, Wilfried und Bernd-A. Rusinek (Hrsg.): Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, Frankfurt am Main und New York 1998.
- Martens, Erika: Zum Beispiel Das Reich. Zur Phänomenologie der Presse im totalitären Regime, Köln 1972.
- Mendelssohn, Peter de: Zeitungsstadt Berlin. Menschen und Mächte in der Geschichte der deutschen Presse, Berlin 1959.
- Mertz, Peter: Und das wurde nicht ihr Staat. Erfahrungen emigrierter Schriftsteller mit Westdeutschland, München 1985.
- Missiroli, Antonio: Die Deutsche Hochschule für Politik (- Schriften der Friedrich-Naumann-Stiftung, Liberale Texte), Sankt Augustin 1988.
- Mittermaier, Karl: Mussolinis Ende: die Republik von Salo 1943-1945, München 1995-
- Mühlen, Patrik von zur: Fluchtweg Spanien-Portugal. Die deutsche Emigration und der Exodus aus Europa 1933-1945, Bonn 1992.
- Neumann, Bernd: Uwe Johnson, Berlin 2000 (Erstausgabe 1994).

I 410 I QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

- Rätsch-Langejürgen, Birgit: Das Prinzip Widerstand. Leben und Wirken von Ernst Niekisch (= Extremismus & Demokratie. Herausgegeben von Uwe Backes und Eckhard Jesse, Bd. 7), Bonn 1997.
- Reichel, Peter: Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute, München 2001.
- Rosenthal, Gabriele (Hrsg.): «Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun». Zur Gegenwärtigkeit des «Dritten Reiches» in Biographien, Opladen 1990.
- Ruhl, Klaus-Jörg: «Mein Gott, was soll aus Deutschland werden?» Die Adenauer-Ära 1949-1963. Dokumente, München 1985.
- Sabrow, Martin und Bernd Stöver (Hrsg.): Doppelte Zeitgeschichte. Deutsch-deutsche Beziehungen 1945-1990, Bonn 1998.
- Schäfer, Ulrich P.: Rudolf Kircher als Londoner Korrespondent der Frankfurter Zeitung 1920-23 (= Europäische Hochschulschriften: Reihe 40, Kommunikationswissenschaft und Publizistik, Bd. 43), Frankfurt am Main u.a. 1994.
- Schivelbusch, Wolfgang: In a Cold Crater. Cultural and Intellectual Life in Berlin, 1945-1948, Berkeley, CA 1998.
- Die Schleife. Dokumente zum Weg von Ernst Jünger. Zusammengestellt von Armin Mohler, Zürich 1955.
- Schmidt, Alexander: Reisen in die Moderne. Der Amerika-Diskurs des deutschen Bürgertums vor dem Ersten Weltkrieg im europäischen Vergleich, Berlin 1997.
- Schmidt, Fritz: Presse in Fesseln. Eine Schilderung des NS-Pressetrusts, Berlin 1947.
- Schmitt, Carl: Ex Captivitate Salus. Erfahrungen der Zeit 1945/47, Köln 1950.
- Scholtyssek, Joachim: Robert Bosch und der liberale Widerstand gegen Hitler 1933-1945, München 1999.
- Schröder, Peter: Die Leitbegriffe der deutschen Jugendbewegung in der Weimarer Republik. Eine ideengeschichtliche Studie, Münster 1996.
- Schultz, Hans Jürgen (Hrsg.): Journalisten über Journalisten, München 1980.
- Schwabe, Klaus (Hrsg.): Das Diplomatische Korps 1871-1945 (- Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte), Boppard am Rhein 1985.
- Sieburg, Friedrich: Es werde Deutschland, Frankfurt am Main 1933.
- Söseman, Bernd: Theodor Wolff. Ein Leben mit der Zeitung, München 2000.
- Stürmer, Michael: Das ruhelose Reich. Deutschland 1866-1918 (= Die Deutschen und ihre Nation, Bd. 3), Berlin 1983.
- Thamer, Hans-Ulrich: Verführung und Gewalt. Deutschland 1933-1945 (= Die Deutschen und ihre Nation, Bd. 5), Berlin 1986.
- Virchow, Rudolf: Die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staat, Berlin 1877.
- Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): Deutsche Historiker, Göttingen 1973.
- Wilke, Jürgen (Hrsg.): Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland, Köln u.a. 1999.
- Ziesel, Kurt: Das verlorene Gewissen. Hinter den Kulissen der Presse, der Literatur und ihrer Machtträger von heute, 3. Aufl., München 1958.
- Zuckmayer, Carl: Geheimreport. Hrsg. von Gunther Nickel und Johanna Schrön, Göttingen 2002.

Personenregister

- Abegg, Lily 136, 141-143, 190, 243
Adenauer, Konrad 7, 244, 247, 250, 253-255, 257, 259-261, 268, 270 f., 293, 309, 311, 314
Aderholdt, Hans Hermann 104
Aderholdt, Ly 104 f., 107
Allemann, Fritz René 310
Amann, Max 67, 72, 191, 288
Anders, Carl 130
Arendt, Hannah 298, 300 f., 303
Aschmann, Gottfried 98, 199
Atatürk, Kemal A. 117, 119
Attlee, Clement 215
Augstein, Rudolf 247

Bade, Wilfrid Albert Karl 74, 76, 92 f., 98, 201
Badoglio, Pietro 186, 207
Bahr, Egon 309, 310
Baltzer, Fritz 179, 217
Bäumer, Gertrud 58
Baumgarten, Hans 242, 248, 269-272
Becker, Carl Heinrich 277
Becker, Hellmut 229, 277-279, 296
Becker, Marie 44, 107, 114f., 194, 209
Beckmann, Elsbeth 52, 73, 162, 182, 185, 192, 222, 239
Beer, Karl Willy 71, 306
Beer, Robert Rüdiger 126, 140, 178, 186, 188
Benckiser, Nikolas 108, 126, 140, 221, 227, 276
Benn, Gottfried 10, 239 f., 258, 286, 317
Berbig, Roland 308
Berndt, Alfred-Ingemar 76 f., 110
Bernstorff, Albrecht Graf von 173, 202
Best, Karl Rudolf Werner 77
Bismarck, Otto von 160, 235
Bittel, Kurt 100 f.
Blöcker, Günter 295
Blücher, Heinrich 298
Bohrer, Karl-Heinz 308
Börner, Karl 74, 76, 78, 112
Borch, Herbert von 269 f.
Borkenau, Franz 241
Bott, Hans 57, 253
Bourdin, Paul 221, 235, 238 f., 241, 243 f., 277, 317
Boveri, Albert 24
Boveri, Antonie Elsner 16
Boveri, Bertha 32, 100
Boveri, Johann Eugen Theodor 16
Boveri, Marcella Isabella (geb. O'Grady) 15-18, 21, 23 f., 28-34, 36, 51, 74, 106, 122, 137, 139, 145 f., 155 f., 158, 164 f., 189, 315
Boveri, Maria («Mariedl») 32
Boveri, Robert 24
Boveri, Theodor («Teddy») 157
Boveri, Theodor 15-18, 20-22, 24, 29, 36
Boveri, Victoire 36, 41, 48
Boveri, Walter («Büdi») 159, 174, 179, 183, 189, 205
Boveri, Walter 24, 29
Boveri, Yvonne 157
Bracher, Karl Dietrich 49
Brandt, Willy 7, 293, 309-314
Brasch, Horst 310
Braun-Vogelstein, Julie 164
Brecht, John 154
Breitling, Elisabeth («Itte») 46, 51-53, 57, 84 f., 88, 90 f., 100, 107, 109, 132, 138 f., 245

I 412 I PERSONENREGISTER

- Breitling, Wilhelm
August 178, 224 f.
- Breslau, Ralf 318
- Bretholz, Wolfgang 63
- Brockdorff-Rantzau,
Ulrich Graf von 66
- Bromfield, Louis 112f.
- Brück, Max von 108
- Brüning, Heinrich 259
- Buber, Martin 57, 59,
162
- Burckhardt, Jacob 152
- Busch, Adolf 162, 222
- Bütow, Hans 108, 126,
139, 163, 172
- Carter, Edna 145, 165 f
- Carter, Sally 145
- Chamberlain, Arthur
Neville 120
- Chroust, Anton 30
- Chruschtschow, Nikita
311f.
- Churchill, Winston 118,
123, 177, 185, 215
- Clarac, Claude 171
- Clarke, Mary Vida 33
- Clauss, Max 201
- Clay, Lucius D. 232, 236
- Conant, James B. 229
- Cornelsen, Franz 226
- Cramer, Heinz J. 142,
144, 163
- Cron, Helmut 57
- Curtius, Ernst Robert
248
- D'Alquen, Gunter 74 f.
- Dambitsch, David 315,
317
- Dambitsch, Wil 244 f.
- Daniel, Jens (Rudolf
Augstein) 247
- Decken, Ernst von der
75, 218
- Dehler, Thomas 258
- Dehn, Gisela 53
- Dewall, Wolf von 140
- Dewitz, Hans Achim von
91, 117, 122 f., 200,
229
- Dibelius, Friedrich 188
- Dieckhoff, Hans Hein-
rich 194-196, 198 f.
- Dietrich, Otto 66, 76,
130, 168, 173
- Dirks, Walter 216
- Disney, Walt 156
- Döblin, Alfred 226
- Dohrn, Anton 8, 36, 45
- Dohrn, Antonia 36, 318
- Dohrn, Peter 36, 318
- Dohrn, Reinhard 36-39,
42, 49, 56, 86, 138,
215 f., 224, 237, 243,
251, 317 f.
- Dohrn, Tania 37
- Dombrowski, Erich 242
- Dönhoff, Marion Gräfin
250 f., 289
- Döscher, Hans-Jürgen
199
- Dovifat, Emil 45, 55 f.,
78 f., 217, 222, 290,
317
- Drexel, Joseph E. 262,
290
- Dulles, John Foster 270
- Ebert, Friedrich 238
- Eckart, Dietrich 188
- Eden, Anthony 82, 87,
123, 150, 256
- Eichendorff, Joseph Frei-
herr von 60
- Eichmann, Adolf 204
- Einstein, Albert 66
- Eisenhower, Dwight D.
225, 312
- Eisenlohr, Ernst 75
- Enzensberger, Hans
Magnus 8, 296
- Erbach-Schönberg,
Viktor Prinz zu 99
- Eschenburg, Theodor 69,
250
- Eucken, Rudolf 30
- Fackler, Maxim 113, 122,
128, 139, 221
- Faulkner, William 299
- Felken, Detlef 318
- Fest, Joachim 308
- Fichte, Johann Gottlieb
26, 30, 160
- Fischer, Fritz 316
- Fish Armstrong, Hamilton
117-119, 166 f.
- Fitzsimons, M.A. 228
- Fleig, Hans 260 f.
- Fleming, Peter 106
- Franco, Francisco 196 f.
- Friedrich II. («der Gros-
se») 160
- Frisch, Karl von 40
- Frisch, Max 303
- Fritzsche, Hans 76, 138
- Fuad I. (ägyptischer Kö-
nig) 82
- Fuchs, Emil 258
- Funk, Walther 76, 88, 193
- Furtwängler, Wilhelm
292, 301, 308
- Galal, Kemal el Din 84
- Gandhi, Mohandas
Karamchand (genannt
«Mahatma») 257, 273
- Gaulle, Charles de 233,
311
- George V (engl. König)
48, 82
- Gerhardt, Carl 21
- Gerhardt, Marianne 21
- Gerteis, Walter 197
- Gerth, Hans 68, 123 f.,
127 f., 147, 155 f.
- Gillessen, Günther 95,
181, 231, 291
- Glaser, Otto 54
- Goebbels, Joseph 51,53,
63, 65 f., 89, 130, 133,
136, 138, 156, 183, 201,
203, 206, 289
- Goethe, Johann Wolf-
gang von 160, 294

- Goldschmidt, Richard B. 23
 Gollwitzer, Helmut 262
 Grassi, Ernesto 279, 281, 283
 Grey, Sir Edward 48, 50, 56
 Gross, Herbert 154, 201
 Günther, Joachim 294

 Habe, Hans 217 f.
 Habermas, Jürgen 284
 Hacke, Christian 312
 Haeften, Sybilla von 50
 Haemmerli-Boveri,
 Victoire («Wigge») 31,
 137, 157
 Haeuber, Erich 65
 Haffner, Sebastian 73,
 259, 311
 Haile Selassie (Kaiser
 von Äthiopien) 80
 Halfeld, Adolf 163
 Halifax, Earl of (Edward
 Frederick Lindley
 Wood) 87
 Hammarskjöld, Dag 270
 f.
 Hamsun, Knut 282
 Hansen, Reimer 295
 Harnack, Adolf 23
 Harriman, Averell 271
 Hartmann, Max 23
 Harun ar-Raschid (abba-
 sidischer Kalif) 104
 Hassell, Ulrich von 88,
 184 f., 207
 Hauptmann, Gerhart 66,
 301
 Hausenstein, Wilhelm
 111-113, 187
 Hauser, Heinrich 99
 Hayes, Joseph P. 303
 Hecht, Wendelin 95 f.,
 110-114, 125 f., 131,
 134, 137, 140, 150,
 172, 220, 187, 188,
 190, 192, 220-222, 226
 Hedin, Sven 156 f.
 Hedwig Schnetzler 47
 Heiber, Helmut 289
 Heidegger, Martin
 263, 267
 Heider, Doris 41, 44, 47
 f., 71, 83, 85, 98 f.,
 101, 102, 103, 109
 Heine, Heinrich 57, 152
 Heinemann, Gustav 262,
 313
 Heiss, Friedrich 193
 Henssel, Karl 261
 Hentig, Werner Otto von
 98, 129
 Herkel (Herkner), Ger-
 hard 73
 Hermand, Jost 240
 Herrstadt, Rudolf 217
 Hess, Rudolf 78 f., 157
 Heuss, Theodor 8-10,
 56-58, 72, 158 f., 208,
 219, 227, 251-254,
 258, 274, 279, 286,
 292, 317
 Heyden, Wilhelm Gün-
 ther von («Jakob») 172,
 174, 176, 180,
 183-186, 188, 190 f.,
 193-198, 200, 202,
 205, 207, 230, 273 f.
 Hindenburg, Paul von 49
 Hitler, Adolf 9, 49, 57,
 84, 86 f., 100, 106, 120
 f., 128, 139 f., 144,
 159, 183 f., 188, 196,
 202, 205, 207, 216,
 224, 233, 261, 266 f.,
 277, 282-284, 288-
 290, 305, 308 f., 312
 Hoetzsch, Otto 46
 Hoffmann, Werner G.
 220, 269
 Höffner, Gustav 63, 65
 Hollbach, Werner 117
 Höpker-Aschoff, Her-
 mann 57
 Hopkins, Gerard 92
 Hörth, Dorian 113

 Hoyningen-Huene,
 Oswald Freiherr von
 168, 195
 Hürlimann, Martin 71, 94
 f., 102, 107 f., 204-207,
 223
 Husserl, Edmund 298

 Jäckh, Ernst 51
 Jacobsen, Hans-Adolf 194
 Jaesrich, Hellmut 241
 Jahncke, Kurt 76, 85, 90
 Jaspers, Karl 220, 298
 Jay, John 202
 Jessup, Philip C. 240
 John, Otto 259-261
 Johnson, Elisabeth 301f.,
 305-308
 Johnson, Katharina 301
 Johnson, Uwe 8, 10 f., 55,
 228 f., 293, 295-309,
 312, 315, 317
 Jones, Jesse 150
 Jünger, Ernst 9, 172 f.,
 176, 179 f., 186, 209,
 227, 239, 241, 263, 264-
 267, 281, 294, 301, 317
 Jünger, Friedrich Georg
 267
 Jünger, Gretha 267
 Just, Ernest Everett 42, 44,
 49

 Kallmann, Hans 155
 Kampmann, Karoly 78 f.
 Kardorff, Ursula von 209
 Kästner, Erich 251
 Kempe, Richard 196, 198
 Kempner, Fritz 156
 Kennan, George F. 235
 Kennedy, John F. 311-313
 Kern, Michael 15
 Kiaulehn, Walther 290
 Kiesinger, Kurt Georg 293
 Kindt, Hermann 55

- Kircher, Rudolf 53, 67, 79, 88, 95 f., 99, 108-111, 125 f., 184, 187, 194, 229
- Klein, Ursula 156
- Kleist, Heinrich von 209
- Kluge, Alexander 8, 291f., 296
- Kogon, Eugen 216, 226
- Köhler, Henning 318
- Kölliker, Albert von 17
- Kordt, Theo 75
- Korn, Karl 11, 68, 70 f., 79, 89, 113, 132, 138, 226, 230, 242, 248, 269, 272, 283, 286, 315
- Krause-Wichmann, Georg 147
- Krauss, Werner 220
- Kropotkin, Mary 90
- Kuby, Erich 291f.
- Kurella, Charlott 52
- Kurella, Heinrich 49
- Küsel, Herbert 128 f., 134, 188 f., 287
- Lachmann-Mosse, Hans 63
- Landry, E. 73
- Langgässer, Elisabeth 70
- Lasky, Melvin J. 241
- Laval, Pierre 80, 82
- Lawrence, David Herbert 146
- Le Corbusier, Jeanneret 273
- Leber, Annedore 284
- Ledig-Rowohlt, Heinrich Maria 281
- Leonard, F.N. 218
- Leverkühn, Paul 69
- Lindbergh, Anne Morrow 156
- Lippmann, Walter 175, 235, 256
- Litwinow, Maksim 88
- Lodge, Henry Cabot 154
- Lothian, Philip Henry Kerr 150
- Lübke, Heinrich 254, 313
- Luft, Friedrich 295
- Magee, Warren E. 277
- Malik, Jakow 240
- Marin, Erika 9, 170
- Mann, Golo 266, 283, 311
- Mann, Heinrich 66
- Mann, Klaus 9, 170, 225
- Mann, Thomas 66, 162, 217, 224
- Marcuse, Herbert 298
- Marshall, George C. 232
- Mattfeldt, Rudolf 124, 149 f., 152 f., 158 f.
- McCarthy, Joseph 256
- McCloy, John J. 279
- Mebes, Friedrich 244
- Mebes, Paul 244
- Meinecke, Friedrich 45
- Mendelssohn, Peter de 133, 218 f., 221, 287-289, 291
- Mendelssohn-Bartholdy, Albrecht 42,45 f.
- Metaxas, Joannis 100
- Mohler, Armin 260-264, 266 f., 270, 285 f., 294, 317
- Molkenthin, Fritz 68
- Molotow, Wjatscheslaw 255 f.
- Moltke, Freya von 9, 285
- Moltke, Helmuth James Graf von 284
- Moras, Joachim 92, 258 f., 279, 317
- Mosse, Rudolf 63
- Muckel, Viktor 269
- Müller, Gotthold 261
- Müller, Hans-Dieter 292
- Mündler, Eugen 91, 130, 132-134, 138 f.
- Musil, Robert 66
- Mussolini, Benito 80, 86-88, 159, 185, 196, 207
- Myrdal, Gunnar 270
- Naegelsbach, Annemarie («Amsel») 32, 35, 38-42, 46, 78 f.
- Nahhas Pascha, Mustafa an (ägyptischer Politiker) 81
- Naumann, Friedrich 56
- Nehru, Jawaharlal 271, 273 f.
- Neumann, Bernd 298
- Nicolson, Harold 209
- Niekisch, Ernst 180, 248, 258
- Niemöller, Martin 262
- Nietzsche, Friedrich 57, 94, 160
- O'Grady, Anne 16
- O'Grady, Thomas 16
- Oelze, F.W. 240
- Ollenhauer, Erich 260, 262
- Oncken, Hermann 34, 38, 40, 46-48, 50, 164
- Paeschke, Hans 258 f., 317
- Pauls, Hans Georg 126, 220
- Paulsen, Sigurd 115 f., 121, 313
- Pechei, Rudolf 92, 222, 286
- Pétain, Philippe 282
- Petrini, Antonio 15
- Pickro, Gregor 318
- Piper, Klaus 293, 302, 304
- Pörzgen, Hermann 75, 121, 124, 140 f., 269
- Pound, Ezra 282
- Proebst, Hermann 259

- Quisling, Vidkun 282
 Racoczy, Konsul von 100
 Rahms, Helene 201
 Rahn, Rudolf 207, 230
 Rathenau, Walter 66, 73
 Rauschnig, Hermann
 261 f.
 Regnery, Henry 267
 Reifenberg, Benno 9, 93,
 95 f., 108-111, 126,
 139, 172, 184, 187,
 199, 220, 242 f., 259,
 288, 291
 Reisch, Max 99
 Reiss, Eduard 52
 Reiss, Gertru («Gert») 52,
 85, 90, 92 f., 107, 109,
 128, 132, 137 f., 154,
 157, 160, 167, 172 f.,
 178 f., 182, 186 f., 189,
 196, 198, 200, 204-206,
 208, 223, 225, 228, 237
 f., 241, 245 f., 251,
 261, 268, 277 f., 292 f.,
 300 f., 303, 305 f., 308,
 316
 Remarque, Erich Maria
 48
 Renner, Wilhelm 68, 73
 Reunert, Willy 73
 Reuter, Ernst 234, 237-
 239, 313, 317
 Reuter, Hanna 239
 Rey, Wilhelm 126, 186
 Ribbentrop, Joachim von
 100, 194, 207
 Richert, Hans 30
 Richter, Hans Werner 286
 Richter, Werner 270
 Rienhardt, Rolf 130 f.,
 133 f., 138, 183, 188, 191,
 288
 Riezler, Emma 32
 Riezler, Werner 32, 35
 Rilke, Rainer Maria 93,
 180, 209, 225 f., 239
 Rockefeller, John D. 37
 Rockefeller, Nelson 271
 Rommel, Erwin 172, 176
 Röntgen, Wilhelm Con-
 rad 9, 18, 21 f., 24 f.,
 27, 29 f, 54 f., 208
 Roosevelt, Eleanor 137,
 148, 177
 Roosevelt, Franklin
 Delano 144, 149, 152 f.,
 156 f., 185, 213, 228
 Rosenberg, Alfred 188
 Rosenstock-Huessy,
 Eugen 284
 Rössner, Hans 288
 Rothfels, Hans 9, 287
 Rotzoll, Christa 201
 Rowohlt, Ernst 281
 Rubinski, Alfred 69, 92
 Rumford, Benjamin Graf
 von 22
 Salazar, Antonio de
 Oliveira 99
 Salomon, Erich 226
 Sänger, Fritz 287, 290,
 306
 Sarraut, Albert 82
 Saucken, Hans von 316
 Sauerbruch, Ferdinand 23
 Schacht, Hjalmar 193
 Schamun, Daniel 104
 Scharoun, Hans 244
 Scharp, Heinrich 126,
 140, 186, 188, 190,
 192, 200, 209
 Scheffer, Natalie 166
 Scheffer, Paul 9, 65 f.,
 68-71, 73 f., 76, 78-86,
 88-95, 101, 106, 108 f.,
 111, 117 f., 120-122,
 127-129, 132 f., 137 f.,
 143, 147, 150, 152,
 154-156, 159 f., 163-
 167, 182, 184, 198,
 201, 203, 210, 223 f.,
 227, 236, 242, 246 f.,
 250, 252, 254, 256 f.,
 261, 263, 267-271,
 275 f., 278 f., 281-283,
 286, 288-291, 297
 308, 316 f.
 Schlesinger, Moritz 313,
 316
 Schliemann, Heinrich
 291
 Schmidt, Carlo 258 f.
 Schmidt, Martin B. 21
 Schmidt, Paul Karl 199
 Schmidt, Werner 21
 Schmidt-Horix, Hans
 D. 210
 Schmitt, Carl 9, 180,
 263, 294, 317
 Schnupp, Herta (geb.
 von Kirschbaum) 26,
 28, 31, 154, 175
 Schnupp, Wilhelm 26
 Schopenhauer, Arthur 30
 Schotthöfer, Fritz 99,
 108
 Schroeder, Erich 195
 Schroeder, Louise 237 f.
 Schulz, Eberhard 236
 Schulze, Wilhelm 143
 Schumacher, Kurt 250
 Schuschnigg, Kurt von
 100
 Schwab, Kurt E. 221
 Schwab-Felisch, Hans
 294
 Schwarz van Berk, Hans
 103, 201, 205, 208,
 285
 Schwarzenbach, Anne-
 marie 9, 170 f.
 Schwarzenbach, Renée
 171
 Schwarzer, Erich 90 f.
 Sedgwick, William
 Thompson 16
 Seligo, Irene 136, 154,
 182, 188, 236
 Seika, Kurt 64
 Sell, Kurt 149
 Sethe, Paul 108, 117,
 134 f., 137, 139 f.,

I 416 I PERSONENREGISTER

- 172, 186, 188, 242,
246-248, 250, 259,
269, 270, 272, 285, 317
- Sieburg, Friedrich 99,
107, 109, 125, 140,
174, 194 f., 272, 296
- Siering, Friedemann 318
- Silex, Karl 167, 191, 290
- Simon, Heinrich 53, 55,
58, 88, 95, 220
- Simon, John A. 70
- Simon, Kurt 243
- Sinodoru, Sinus 226
- Smend, Hans 104 f.
- Sokolowski, Wassilij 234
f.
- Sorge, Richard 137, 142
f.
- Sösemann, Bernd 318
Sparing, Rudolf 130,
133, 200 f., 203, 285
- Speer, Albert 179
- Spemann, Hans 23, 72
- Spengler, Oswald 35, 180,
225
- Spranger, Eduard 45
- Sprenger, Jakob 188
- Stalin, Josef W. 215, 248,
250, 255
- Stark, Oskar 63, 108-112,
114, 116 f., 120 f., 125-
128, 131, 134 f., 137,
150, 154, 159, 163,
172, 178, 183 f., 190 f.,
193, 200, 208, 220-
222, 226, 229, 232,
243, 245 f., 268, 276,
291, 317
- Stauffenberg, Claus Graf
Schenk von 205
- Steinacker, Harold 30 f.
Stenbock-Fermor,
Alexander Graf 49
- Stern, Fritz 8
- Stern, Lily 113
- Sternberger, Dolf 108,
139, 172, 187, 220, 264
- Stinnes, Hugo 190
- Stock, Erich 85 f.
- Strauss, Leo 298 f.
- Streicher, Julius 88, 111
- Streim, Gregor 318
- Stutterheim, Kurt von 65,
91
- Suhr, Otto 237 f.
- Suhrkamp, Peter 59
- Tern, Jürgen 186, 220,
269, 272
- Teuffel zu Birkensee,
Gustl Freiherr von 31
- Teuffel zu Birkensee,
Kitty Freifrau von
(geb. von Hutten) 28,
31
- Theunissen, Gert H. 176,
179, 200, 226, 239
- Todt, Fritz 179
- Toepke, Otto Gustav
Axel von 100
- Topf, Erwin 65
- Trott zu Solz, Adam von
9, 74, 173, 202, 205 f.
- Truman, Harry S. 215,
312
- Tsaldaris, Konstantinos
75
- Ulbricht, Walter 310 f.
- Ullstein, Heinz 218
- Vermehren, Wilhelmine
(«Petra») 68, 79
- Viktor Emanuel III.
(italienischer König)
88, 185
- Virchow, Rudolf von 15
- Wallenstein, Hans 217
- Warburg, Otto 23
- Washington, George 202
- Weber, Alfred 220, 248
- Weber, Bertha von 26
- Weber, Hildegard von
26, 32
- Weber, Max 248
- Weizsäcker, Carl Fried-
rich von 311
- Weizsäcker, Ernst von 9,
274-279, 317
- Weizsäcker, Richard von
277
- Weizsäcker, Viktor von
9, 277 f., 317
- Welter, Erich 9, 96 f., 99,
109-111, 116-118, 126,
140, 186, 188, 197,
208, 220 f., 227, 229-
232, 242, 248, 250,
268-274, 285-289, 317
- Wesemann, Hans-Otto
154
- Wickenburg, Erik 54
- Wien, Wilhelm 21
- Wiessner, Max 200
- Wilhelm I. 160
- Wilhelm, Kronprinz 47
- Willkie, Wendell 144 f.,
148, 152
- Wilson, Edmund Beecher
17
- Winkler, Max 89, 288
- Wirsing, Giselher 259,
290
- Wirthle, Werner 243
- Wirths, Werner 200
- Wolfe, Thomas 146, 176,
181, 196, 306
- Wolfers, Arnold 45, 50-
52, 54, 56-58, 64, 67 f.,
146, 157 f., 317
- Wolff, Helen 297 f.
- Wolff, Kurt 298
- Wolff, Rudolf 63
- Wolff, Theodor 63, 291,
316
- Wrede, Adam 99
- Zeller, Eberhard 284
- Ziesel, Kurt 286 f., 289
- Zilcher, Hermann 28
Zuckmayer, Carl 9,
161f.
- Zweig, Stefan 66